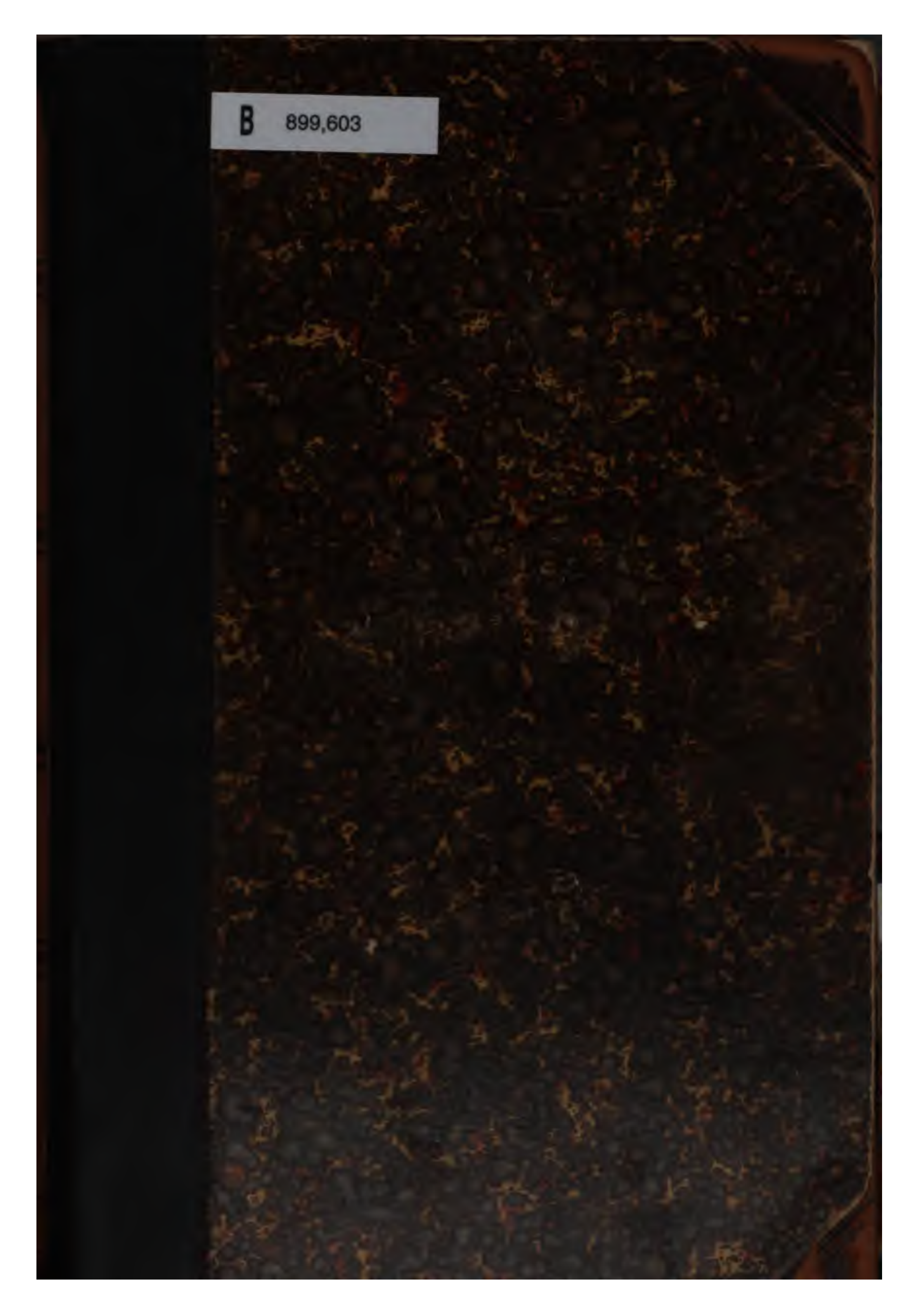

B 899,603





ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

DREISSIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE ACHTZEHNTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1886



INHALT.

WERNHER VON ELMENDORF.

VON

H. V. SAUERLAND.

Zu den interessantesten stücken der deutschen litteratur aus dem ende des 12 jhs. gehört unstreitig das lehrgedicht Wernhers von Elmendorf (Zs. 4, 284—317; aufserdem 2 bruchstücke in den Altd. bll. II 207—210). dennoch ist bis heute eine kritische untersuchung über den verf. und sein werk nicht geliefert worden. HHoefer hat sich auf 'quellennachweise' (Zs. 26, 87—96) beschränkt. unabhängig von seiner arbeit und deren resultat ist in nachfolgendem der versuch einer allseitigen und gründlichen erkenntnis und würdigung des dichters und seines werkes gemacht worden. demgemäfs sind zuerst die lebensumstände des dichters erforscht worden; dann ist eine übersicht über den inhalt des gedichtes gegeben, welcher in den anmerkungen der quellennachweis[1] beigefügt ist. letzterer ist nachträglich mit dem Hoefers verglichen und, wo dieser das richtigere oder meinerseits nicht gefundenes bot, ergänzt worden, in welchen fällen demselben selbstverständlich das litterarische eigentumsrecht durch die beigefügte notiz (H.) gewahrt wurde. es folgt die untersuchung über Wernhers art der quellenbenutzung, über den von ihm eingehaltenen plan und über die der ganzen dichtung zu grunde liegende idee und deren ursprung.

I. Lebensumstände.

Gleich im anfang des gedichtes gibt dessen verf. über sich auskunft: *Daz dichtet der phaphe Wernhêre,*
von Elmindorf der capelân (v. 8. 9).
unmittelbar darauf nennt er auch die person, welche zu ihm und zu seinem gedicht in wichtigen beziehungen steht:

[1] darin ist Cicero nach der ausgabe von Orelli, Seneca nach der von Haase citiert.

und hât iz durch daz getân,
wande iz ime gebôt unde bat
der probist von Hêligenstat,
von Elmindorf her Dîterich.
Dâ zu demûtigete her sich
und lîz mich in sînen bûchen
di selbe rede sûchen (v. 10—16).

auf grund dieser verse hat man den verf. des lehrgedichts Wernher von Elmendorf genannt. *Elmendorf*, nd. *Elmendorpe*, ist ein kleines dorf im heutigen grofsherzogtum Oldenburg, etwa 15 kilometer in nordwestlicher richtung von der stadt Oldenburg in der nähe eines kleinen landsees gelegen, der von der anliegenden ortschaft Zwischenahn (nd. Tusghenân) der Zwischenahner see heifst, früher aber auch mitunter das Elmendorfer meer genannt wurde. die gegend gehört zum alten friesischen Ammirgau und mit diesem zum Bremer kirchensprengel.

Im besitze der grafengewalt über den Ammirgau erscheint schon in der ersten hälfte des 12 jhs. ein mit bedeutendem güterbesitz innerhalb des gaues ausgestattetes adelsgeschlecht; es ist das der früheren grafen, späteren herzoge und jetzigen grofsherzoge von Oldenburg.[1] als erster in der geschichtlichen reihe dieser grafen erscheint um die wende des 11 und 12 jhs. Egilmar I. von seinen kindern trat Gertrud in das kloster Iburg, die beiden söhne Christian I und Egilmar II wohnten in Zwischenahn und Elmendorf. eine an letzterem orte gelegene burg wird bereits im jahre 1134 erwähnt[2]; sie diente wahrscheinlich dem grafen Egilmar II als wohnsitz, während die erst später genannte burg von Zwischenahn wol von seinem bruder Christian I bewohnt wurde.

Egilmar II scheint früh gestorben zu sein[3]; seine tochter

[1] vgl. darüber Albert von Stade in MG SS XVI 346 ff. — Historia de fundatione monasterii Rastedensis in Ehrentraut, Friesisches archiv II 238 ff. — Chron. Rasted. in Meibom, Scriptt. rer. German. II 95 ff. — Van Halem, Gesch. des grofsherzogtums Oldenburg I 149 ff. — Raumer, Regesta Brandenburgensia, stammtafel nr 14. — Ehrentraut aao. II 231 ff.

[2] Hist. de fund. mon. Rasted. aao.

[3] seine angebliche ermordung durch seinen bruder Christian (Hist. de fund. m. Rasted. und nach dieser das Chron. Rasted.) scheint mir nur eine rückwärts datierte sagenhafte widerholung der nachricht über den an graf Christian II verübten mord, welcher nach dessen rückkehr aus dem dritten kreuzzuge — und vielleicht auf anstiften seines bruders Moritz — geschah.

Beatrix war mit dem grafen Friedrich von Anvorden vermählt, der sich viel in Elmendorf aufhielt. aber Beatrix starb schon bald, und auch ihr gemahl überlebte sie nicht lange; sein tod erfolgte während einer 'pilgerfahrt' — vielleicht während des zweiten kreuzzugs. so scheint Elmendorf und überhaupt der güterbesitz Egilmars an seinen bruder Christian I gekommen zu sein. dieser verlegte seinen wohnsitz in der folge von den mehr abseits gelegenen stammessitzen in die günstiger gelegene burg Oldenburg[1], nach welcher er nachweislich zum ersten male im jahre 1155 benannt ist.[2] seitdem blieb die burg in Elmendorf der obhut eines ministerialen überlassen, der sich dann auch von dieser den familiennamen beilegte. urkundlich erscheint dieser name freilich erst zu anfang des 14 jhs. in den jahren 1300, 1316, 1317 und 1321 begegnet uns Dideric (Tideric) von Elmendorpe in 4 urkunden, in der zweiten und dritten unter der zahl der Oldenburger ministerialen.[3] es ist wol derselbe Tideric, der durch urkunde vom 28 september 1331 *dat capellen ten sunte Bartolomeus. de bŏrch. de meyerhof. de koten. unde de hus. dat holt. unde dat lant to Elmendorppe. de visware*[4] *up dem mere. den teghenden to Rostorppe. dat gherichte to Tusghenan unde to Edewechte. unde dat garnholt. unde twe hus darsulves. unde vortmer alle dat got dat we hadden in den Amerlande mit aller sclachten nŏt — sunder lenvare twyer hus de sint ghenŏmet Edinchusen* an die grafen von Oldenburg abtrat. wie lange noch die beiden letztgenannten güter zu Edinchusen im besitz der familie geblieben sind, ist nicht ersichtlich. in der folgezeit wohnte sie auf ihren im niederstift Münster gelegenen gütern Füchtel und Elmendorfsburg, die erst in neuester zeit in den besitz weiblicher seitenlinien übergegangen sind.[5]

[1] der ort erscheint zuerst im jahre 1108 in einer urkunde Egilmars I (Junge, Hist. comit. Bentheim. urk. nr 3).

[2] Helmold Chron. Slavorum II 4: *Christianus comes de Oldenburg, que est in Amerland terra Fresonum.*

[3] Hodenberg, Hoyer urkundenbuch bd. I abt. IV s. 63, bd. II nr 38 s. 41, nr 111 s. 91, bd. I nr 70 s. 49. — ein Oldenburger urkundenbuch fehlt leider noch immer; es würde sicher über die familie noch reichere aufschlüsse und wol auch schon aus früherer zeit liefern.

[4] Mnd. wb. 5, 260ᵃ.

[5] diese letzten familiennachrichten sowie den vollständigen text der vorhergehenden urkunde verdanke ich den gütigen mitteilungen des geh. justizrates freiherrn von Elmendorf.

Schon in dem Chronicon Rastedense wird der versuch gemacht, diese ministerialenfamilie auf die beiden oben genannten grafen Christian I und Egilmar II zurückzuführen, und dort wird der von der Historia de fundatione monasterii Rastedensis erzählte sagenhafte brudermord[1] als ursache angegeben, warum die familie aus dem stande der nobiles in den der ministeriales hinabgedrückt sei. indes ist sowol dieser versuch als auch die arbeit späterer genealogen[2], welche die familie bis auf Wittekind zurückführten, historisch wertlos.

Was nun zunächst den vom dichter genannten Heiligenstädter propst herrn Diterich von Elmendorf anbetrifft, so kann es nicht zweifelhaft sein dass er der familie der ministerialen von Elmendorf angehört. dafür spricht der oben angeführte text zu deutlich. zwar ist das wort *her* (v. 13), diese gewöhnliche bezeichnung eines ritterbürtigen, nicht beweisend; denn dasselbe kann auch auf den stand eines stiftspropstes gehen, der in den lateinischen urkunden stets *dominus* genannt wird. aber in demselben verse die worte *von Elmendorf* als blofse bezeichnung der heimat und nicht als familiennamen Diterichs zu fassen, hiefse dem natürlichen sinne des textes gewalt antun.

Wann ist nun Diterich propst des Martinsstiftes in Heiligenstadt gewesen? — da diese zeit mit der der abfassung unseres gedichtes zusammenfällt und letzteres unzweifelhaft in das ende der übergangszeit des 12 jhs. zu verlegen ist, so ist zu schliefsen dass Diterich in der zweiten hälfte des 12 jhs. propst in Heiligenstadt gewesen ist. leider sind alle meine bemühungen, aus dem gedruckten quellenmaterial sowie aus den archiven von Oldenburg, Ostfriesland, Hannover und Magdeburg irgend eine angabe über seinen namen und seine lebensumstände zu beschaffen, erfolglos geblieben. von den Heiligenstädter pröpsten erscheint Godescalc während der jahre 1128—1158[3], dann im jahre 1209 Gumpert[4] und von 1213—1223 Philipp.[5] Diterich fällt also in die zeit zwischen 1158 und 1209; und wenn wir für propst Gumpert etwa 20—25 jahre als amtsdauer ansetzen, so ver-

[1] vgl. s. 2 anm. 3.

[2] sogar der name Elmendorf (= Ulmendorf) wurde von ihnen aus Elimarsdorf hergeleitet.

[3] Stumpf, Acta Maguntina saeculi XII s. 16. 32. 34. 43. 56. 58. 60. 72.

[4] Guden, Cod. diplom. exhibens anecdota Maguntiaca s. 412.

[5] Guden s. 429. 436. 487.

engt sich die zeit für Diterich zwischen die jahre 1158 und etwa 1190.

Schwieriger wird die frage über die lebensumstände unseres dichters; auch bezüglich seiner person mangelt uns jede historische angabe; wir sind bei ihm lediglich auf sein gedicht angewiesen. in diesem sagt er uns (v. 8. 9) dass er Wernher hiefs und kaplan war; ob aber *von Elmendorf* seinen familiennamen darstelle und er so mit Diterich derselben ministerialenfamilie angehöre, ist mir sehr zweifelhaft. eine berufung auf die analogie von vers 9: *Von Elmindorf der capelân* mit vers 13: *Von Elmindorf her Diterich* ist deshalb nicht beweiskräftig, weil in würklichkeit zwischen beiden keine analogie besteht. denn hier folgt auf *von Elmindorf* der eigenname *her Diterich,* sodass also dieser vers den vollständigen namen in form einer durch rücksicht auf den reim veranlassten inversion bietet; in vers 9 dagegen folgt auf *von Elmindorf* die amtsbezeichnung *der capelân.* man beachte ferner den ehrfurchtsvollen ton, in welchem Wernher von Diterich redet, indem er es (v. 14) als eine herablassung bezeichnet, dass propst Diterich ihn zur abfassung seines werkes veranlasst und ihm dazu seine bücher zur verfügung gestellt habe. auch dem älteren und höher gestellten propste gegenüber würde jener ausdruck: *Dazû demûtigete her sich* im munde eines nahen anverwandten als unnatürlich und schwülstig erscheinen. dagegen ist er ganz natürlich und angemessen, wenn kaplan Wernher nicht blofs das höhere amt sondern auch die höhere ritterliche abkunft Diterichs anerkennt. andererseits nötigt die in dem gedichte sich kundgebende bekanntschaft des dichters mit ritterlichen verhältnissen und seine begeisterung für ritterliche ehre keineswegs zur annahme seiner ritterlichen abkunft, denn diese begeisterung und jene bekanntschaft sind im letzten drittel des 12 jhs., als das rittertum auf dem höhepuncte seiner macht und seines glanzes stand, auch bei einem dichter niederer abkunft ganz erklärlich und natürlich.

Indem Wernher sich als den *capelân von Elmendorf* bekennt, bezeichnet er diesen ort entweder als seine heimat oder als die stätte seiner amtlichen tätigkeit oder endlich als beides zugleich, was mir als das wahrscheinlichere gilt. auf seine heimat im nördlichen Deutschland deutet seine grofse neigung zu niederdeutschen sprachformen. und eine burgkapelle gab es in Elmen-

dorf schon 1134; sie war von den gräflichen brüdern Christian I und Egilmar II erbaut und im genannten jahre von bischof Siward (Sigeward) eingeweiht[1]; ein gräflicher burgkaplan aber erscheint urkundlich schon bei dem vater dieser brüder, Egilmar I, im jahre 1108.[2] nachdem Diterich von Elmendorf im Martinsstift zu Heiligenstadt die propstei erhalten hatte, wanderte der burgpfaff Wernher, vielleicht auf dessen einladung, von Elmendorf nach Heiligenstadt und weilte hier, sei es als des propstes gast im stifte, sei es in amtlicher stellung an einer der des propstes jurisdiction untergebenen kirchen oder kapellen der stadt[3], längere zeit. denn einer solchen bedurfte er jedesfalls, um sich den thüringischen dialect, den sein gedicht bekundet, anzueignen. auf Wernhers stellung als burgkaplan deutet auch noch die einzige stelle, wo er von seinen eigenen lebenserfahrungen spricht: der grofsen wüsten (ritter-)wohnungen mit leeren ecken und ärmlichem gesinde habe er manche gesehen (v. 948ff). das passt ganz auf einen mann, der als gräflicher burgkaplan gelegenheit genug gefunden haben muss, das innere ritterlicher und gräflicher häuser kennen zu lernen. —

Die in vorstehendem nachgewiesene heimat Diterichs und Wernhers lässt uns nun auch auf die stätte zurückschliefsen, an welcher beide ihre erste wissenschaftliche bildung und im besonderen ihre unterweisung in denjenigen alten klassikern erhalten haben, welche ersterer besafs und letzterer nach dessen anweisung las, um daraus den stoff für sein lehrgedicht zu entnehmen (v. 15. 16).

Von Elmendorf nur 15 kilometer entfernt liegt Rastede (Radestede), eine gegen ende des 11 jhs. gestiftete benedictinerabtei, zu welcher das geschlecht der Oldenburger grafen in den nächsten beziehungen stand. graf Huno und seine gemahlin Willa sind die stifter; ihr neffe, der schon oben genannte graf Egilmar I, erbte von Huno die vogtei über das kloster, und seitdem blieb diese bei seiner familie. so bestanden denn auch enge verbindungen zwischen Rastede und der gräflichen burg Elmendorf. hier weihte im jahre 1134 ein insasse des klosters, der eben genannte Siward, die kapelle ein. in neuen kirchlichen stiftungen

[1] Hist. de fund. monast. Rasted. aao.

[2] *capellanus ejus Eligius.* Junge, Hist. comit. Bentheim. cod. diplom. nr 3.

[3] vgl. Wolf, Gesch. v. Heiligenst. s. 212 und urk. nr 4.

des mittelalters, namentlich aber in denen des benedictinerordens, pflegt sich bekanntlich ein recht reges geistiges leben zu entwickeln. und so wird denn auch sicher in der neuen abtei Rastede schon bald nach der gründung eine klosterschule gewesen sein[1], die für die umgegend eine leuchte höherer bildung wurde. auch lebte schon zu der zeit, in welche die jugend und das studium Diterichs und vielleicht auch noch Wernhers fällt, im zweiten viertel des 12 jhs., im kloster zu Rastede ein mann, der unzweifelhaft eine höhere klassische bildung besafs; es ist der schon mehrfach genannte Siward. er war bischof von Upsala gewesen; durch heidnische Schweden vertrieben, hatte er sich zuerst nach Irland gewandt und war dann in die Bremer diöcese gewandert. wahrscheinlich hoffte er von erzbischof Adalbero, der es als seine lebensaufgabe betrachtete, den von Adelbert entworfenen plan des patriarchats der Hamburg-Bremer kirche über den norden zur ausführung zu bringen, die widereinsetzung in sein bistum. aber alle versuche Adalberos, seine geistliche obergewalt in Schweden geltend zu machen, scheiterten; Siward blieb in Rastede, versah von hier aus die functionen eines weihbischofs für Adalbero, und wurde endlich abt des klosters[2], dem er nun seine kleinodien und seine bibliothek schenkte. das verzeichnis der zu dieser gehörenden bücher ist uns durch zwei berichte[3], die sich gegenseitig ergänzen und verbessern, erhalten; es ermöglicht uns eine überschau über den umfang der bildung und des unterrichts in Rastede. aufser den rein theologischen werken finden sich darin: ein *(liber) herbarius*, ein *physiologus* und aufserdem noch sechs *libri medicinales*, ferner eine *gemma sive speculum animae* — vielleicht dasselbe mit dem unmittelbar darauf genannten *elucidarius*[4], ein *liber de conflictu vitiorum atque virtutum*[5], *Isidorus de summo bono*; eine *chronica*[6], eine *vita SMariae Egyptiacae, Arator, Juvencus, Sedulius, Prudentius*[7],

[1] urkundlich erscheint im jahre 1242 ein *rector Rastedensium scolarium*. Ehrentraut, Fries. arch. II 314.

[2] als solcher wird er in zwei urkunden aus den jahren 1142 und 1143 bezeugt. Lappenberg, Hamburger urkundenbuch I nr 163 und 166.

[3] in der Hist. de fundat. monast. Rasted. und im Chron. Rasted.

[4] vgl. Wackernagel, LG § 88 anm. 23—25.

[5] Psychomachie des Prudentius?

[6] Isidors?

[7] von ihm wird noch besonders ein *hymnarium* erwähnt; vielleicht ist damit sein Kathemerinon gemeint.

regulae de versibus et Theodolus, Boëtius, Horatius, endlich von Cicero *Cato (de senectute)* und *Timaeus.*[1]

Schwerlich werden diese bücher die einzigen klassischen werke im Rasteder kloster gewesen sein. aber schon aus diesem verzeichnisse erhellt dass sich während der studienzeit Diterichs und Wernhers dort eine ganz ansehnliche bibliothek vorfand, die gerade in ihrem überwiegend poetischen teile zu dichterischen versuchen anspornte. das studium jener werke wird für Diterich und Wernher die grundlage ihrer klassischen kenntnisse und die von Rastede mitgenommenen abschriften werden für Diterich den kern seiner bibliothek gebildet haben. dass der sohn des ministerialen von Elmendorf, indem er sich dem dienste der kirche widmete, mit dem unterricht in Rastede sich nicht begnügt haben wird, sondern weiter wanderte und berühmtere schulen — vielleicht auch in Frankreich, welches damals die berühmtesten hatte, wohin tausende auch aus Deutschland zusammenströmten — besuchte, darf angenommen werden; wol auf solchen wegen wird er auch in die Mainzer diöcese und in den besitz seiner propstei gelangt sein. — der dem niederen stande entsprossene Wernher mag wol aufser in Rastede und etwa in Bremen eine weiter gelegene schule nicht besucht haben. als er zu Diterich nach Heiligenstadt gekommen war, entstand im geistigen verkehr beider der plan zur abfassung einer lediglich aus den aussprüchen der alten heidnischen klassiker geschöpften tugendlehre.

Wenn Wernher im eingange sagt, propst Diterich habe ihn aus seinen büchern den inhalt der dichtung suchen lassen, so ist mit letzterem ausdruck wol sicher nicht blofs die erlaubnis der benutzung der bücher gemeint, sondern auch die anweisung und leitung bei deren benutzung. Wernher ist seinem führer mit frohem eifer gefolgt: das bezeugt die in der dichtung so oft hervorleuchtende warme hingabe des dichters an seinen stoff und seine gleich zu anfang gegebene ausdrückliche versicherung (v. 2). den erfahrungen des gräflichen burgkaplans, der herkunft des ritterbürtigen propstes, endlich den allgemeinen zeitverhältnissen entsprechend wurde dann Wernhers sammlung von tugendlehren ein in die poetische form der kurzen reimpare gebrachter ritterspiegel.

[1] Hist. de fund. mon. Rasted. nennt *Platonem*, Chron. Rasted. aber genauer *Platonem de anima, qui graece dicitur Timaeus.*

II. Inhaltsübersicht und quellennachweis.

Eingang: v. 1—72. nach dem ausdrucke der freude an dem gegenstande seiner dichtung und der — dem stande des dichters und dem ethischen zwecke der dichtung entsprechenden — hoffnung auf den nötigen beistand des hl. geistes nennt Wernher sich mit namen und stand als den dichter und den propst Diterich als den veranlasser. dann entwickelt er den grundgedanken seiner dichtung. was diese biete, habe er nicht aus sich selber, sondern aus guten quellen geschöpft, nämlich aus heidnischen schriftstellern, deren bücher ihm propst Diterich zur abfassung seines werkes zur verfügung gestellt habe. an dem heidnischen character der verff. sollen die leser keineswegs anstofs nehmen. denn wenn Salomo in der bibel[1] den trägen auf die ameise, die doch ein kleines und geringfügiges tierlein ist, verweise, damit er von dieser tugend lerne, so dürfe man mit noch gröfserer berechtigung auf jene heiden als auf solche hinweisen, von denen man tugend lernen könne. ja noch mehr! durch eben jene heiden sollen alle diejenigen beschämt werden[2], die zwar dem namen nach christen seien, in der tat aber sich zu den *bôsheiden* verkehrt haben.[3] leider gebe es manche christen, welche die lehren der weisheit wol kennen, aber weder selber befolgen, noch andere durch wort oder schrift belehren; sie seien schlimmer als eben jene heiden, die doch durch ihre schriften ihre glaubensgenossen belehrt haben.[4] nach dem ausspruch der bibel aber solle man sein licht nicht unter den scheffel stellen[5] und sein talent nicht in die erde vergraben[6]; so handeln alle die, welche, obschon sie ihre mitmenschen wol zu belehren vermöchten, dies zu tun unterlassen.

Nun haben zwar über das, was zum heile der seele dient, *unsere heyligen vorvaren* ausreichend viel geschrieben; aber es bedürfe auch noch der belehrung über den leib d. i. über das

[1] Prov. vi 6. vgl. Horat. Sat. i 1, 33.

[2] vgl. v. 586.

[3] wortspiel: *heiden* und *bôsheiden!*

[4] Cicero De officiis i 44, 155: *Nam et erudiverunt multos, quo meliores cives utilioresque rebus publicis essent ... hoc idem etiam post mortem monumentis literarum assequuntur.* vgl. Abaelardi opera (ed. Migne, Patrol. latin. tom. 178) s. 1008 A.

[5] Matth. v 15. [6] Matth. xxv 18.

äufsere, der welt zugekehrte leben. eine solche weltliche, die pflichten des weltlichen lebens umfassende sittenlehre verspricht Wernher zu geben.

Das grundprincip stellt er sofort an die spitze: *Wirt er* (der leib) *in den êrin erzogen*[1], *So blîbit di sêle unbetrogen* (v. 70. 71).

Dann geht er unmittelbar zu den einzelnen sittenlehren über.

I. an erste stelle tritt die vorschrift, sich in allem an den rat getreuer ratgeber zu wenden und diesem zu folgen[2] (v. 72—82). zu einem weisen rate aber gehören drei stücke; erstens dass er ehrenhaft, zweitens dass er vorteilhaft sei, und drittens dass man niemandem zu liebe oder zu leide diese beiden stücke von einander trenne[3] (v. 83—90).

a) einen solchen weisen rat vermag aber nur zu geben, wer nach Cicero und Boëtius selber weise lebt[4] und vor allen seinen handlungen erst deren künftige folgen — die vorteilhaften wie die schädlichen — erwägt[5] (v. 91—108).

b) von diesen weisen und getreuen ratgebern sind aber wol zu unterscheiden und durchaus zu meiden die vielen falschen

[1] Seneca Epist. VIII 2 (71), 4: *summum bonum est, quod honestum est... unum bonum est, quod honestum est: cetera falsa et adulterina bona sunt.* vgl. ebendort XX 1 (118), 10 und 11. Cicero De off. I 2, 3: *Nulla enim vitae pars... vacare officio potest: in eoque et colendo sita est vitae honestas omnis et in negligendo turpitudo.*

[2] Cic. De off. I 26, 91: *Atque etiam in secundissimis rebus maxime est utendum consilio amicorum.* Sallust. Catil. I 2: *priusquam incipias, consulto... opus est.* Prov. IV 25: *Oculi tui recta videant et palpebrae tuae praecedant gressus tuos.*

[3] Cic. De off. III 2, 7: *Panaetius .... de officiis disputavit, quemque nos, correctione quadam facta, potissimum secuti sumus, tribus generibus propositis, in quibus deliberare homines et consultare de officio solent; uno, cum dubitarent, honestumne id esset, de quo ageretur, an turpe; altero, utilene esset an inutile; tertio, si id, quod speciem haberet honesti, pugnaret cum eo, quod utile videretur, quomodo ea discerni oporteret.*

[4] Cic. De off. III 15, 62: ... *necquicquam sapere sapientem, qui sibi ipse prodesse non quiret.*

[5] Cic. De off. III 23, 81: *ingenii magni est, praecipue cogitatione futura et aliquanto ante constituere, quid accidere possit in utramque partem, et quid agendum sit, cum id evenerit: nec committere, ut aliquando dicendum sit: non putaveram.* — Boëtius De consol. philos. II 2, 20: *Neque enim, quod ante oculos est situm, suffecerit intueri: rerum enim exitus prudentia metitur.*

freunde. woran sollst du sie erkennen? sie stimmen dir in allem zu[1], widerraten dir nie dein vorhaben und machen dich nie auf die möglichen schädlichen folgen deiner pläne aufmerksam. denn sie fürchten durch widerspruch dich zu erzürnen und deine gunst zu verlieren. sie wetteifern mit einander, dich mit den süfsesten schmeichelreden zu hintergehen[2] (v. 109—120).

c) einen getreuen ratgeber aber sollst du daran erkennen, dass er dich eifrig ermahnt, dir oft mit scharfem tadel entgegentritt und dir deine torheiten vorhält: ein solcher trägt wahre sorge für deine ehre (v. 120—126).

d) Wernher kommt dann wider auf jene falschen schmeichler zurück: sie nennen sich zwar deine treuen freunde, sind es aber im herzen nicht; zwar stellen sie sich, als ob sie dir in innigster liebe ergeben wären, aber dabei ist ihre hinterlistige absicht, sich in dein vertrauen zu stehlen, deine geheimnisse dir zu entlocken und dich dann ganz in ihrer hand zu haben.[3] mancher wird eingebildet auf die von ihnen ihm angedichteten vorzüge, er glaubt und folgt ihren reden und kommt dadurch in schweres leid (v. 127—148).

e) ein beispiel hiervon bietet könig Xerxes, der den worten seiner schmeichler glauben schenkend und die warnungen des Demaratos überhörend, den zug gegen Griechenland unternahm[4]

[1] v. 115: *jehen an.* — vgl. v. 947 und 1039. — Horatius Epist. I 18, 65. 66: *Consentire suis studiis qui crediderit te,*
Fautor utroque tuum laudabit pollice ludum.

[2] Seneca De benef. VI 30, 3: (mächtigen im glücke) *Nemo ex animi sui sententia suadet dissuadetque, sed adulandi certamen est, et unum amicorum omnium officium, una contentio, quis blandissime fallat.* — Cic. De off. I 26, 91: *cavendum est, ne assentatoribus patefaciamus aures, neve adulari nos sinamus: in quo falli facile est. Tales enim nos esse putamus, ut iure laudemur.* — cf. Cic. Laelius 25.

[3] Juvenalis Sat. 3, 113: ... *aviam resupinat amici.*
Scire volunt secreta domus atque inde timeri.

[4] Seneca De benef. XI 31: *Quum bellum Graeciae indiceret Xerxes, animum tumentem oblitumque, quam caducis confideret, nemo non impulit. Alius aiebat, non laturos nuntium belli et ad primam adventus famam terga versuros: alius, nihil esse dubii, quin illa mole non vinci solum Graecia, sed obrui posset: magis verendum, ne vacuas desertasque urbes invenirent, et profugis hostibus vastae solitudines relinquerentur non habituris, ubi tantas vires exercere possent. Alius, illi vix rerum naturam sufficere, angusta esse classibus maria, militi castra, explicandis

und hierbei seine ehre verlor, ja nur mit not durch die flucht sich rettete. — sein beispiel lehrt, ob es deiner ehre förderlicher ist, falschen schmeichlerischen lügnern zu folgen oder characterfesten wahrheitsfreunden (v. 149—236).

II. von allen tugenden sei dir die erste die gerechtigkeit.[1] sie besteht darin, dass man einem anderen nicht schaden will, und falls dieser sein recht auf etwas nachweisen kann, es ihm gerne einräumt.[2] aber gar mancher würde die habe des anderen rauben, wenn ihn nicht das recht in schranken hielte. anfangs nämlich gab es unter den menschen kein privateigentum; alles war gemeinsam.[3] da aber eignete sich mancher so viel an, dass davon mehrere hätten leben können. nunmehr wurde das gericht eingesetzt, um die ungerechten zu zwingen, anderer rechte nicht zu verletzen.[4] wie aber der arzt ein krankes und unheilbares glied abschneidet, um die übrigen vor ansteckung und verderben zu retten, ebenso soll auch das gericht unverbesserliche bösewichte aus der welt schaffen, damit die guten in ruhe seien.[5] nach Seneca ladet der richter jedesmal schwere schuld auf sich, wenn er einen schuldigen frei lässt.[6] sein urteil soll er weder durch zuneigung noch durch abneigung beeinflussen

equestribus copiis campestria, vix patere coelum satis ad emittenda omni manu tela. Quum in hunc modum multa undique iactarentur, quae hominem nimia aestimatione sui furentem concitarent, Demaratus Lacedaemonius solus dixit: ipsam illam, qua sibi placeret, multitudinem, indigestam et gravem, metuendam esse ducenti: non enim vires, sed pondus habere: immodica nunquam regi posse; nec diu durare, quidquid regi non potest. ... Nihil tam magnum est, quod perire non possit ...

[1] Cic. De off. I 19, 62: *Nihil honestum est, quod iustitia vacat.*

[2] Cic. De off. I 7, 20: *Sed iustitiae primum munus est, ut ne cui quis noceat.*

[3] Cic. De off. I 7, 21: *Sunt autem privata nulla natura ... natura fuerant communia.*

[4] Cic. De off. II 21, 73: *Hanc enim ob causam maxime ut sua tuerentur, res publicae et civitates constitutae sunt.* — Horatius Sat. I 3, 111:

Jura inventa metu iniusti fateare necesse est.

[5] Cic. De off. III 6, 32, wo aber das beispiel nicht die erlaubnis der hinrichtung eines verbrechers, sondern des tyrannenmordes beweisen soll. vgl. Seneca De ira I 15, 1 (H.).

[6] Seneca? — vielleicht Publ. Syri Sentent. I 28:

Judex damnatur, cum nocens absolvitur.

Cic. De off. II 14, 51: *Judicis est semper in causis verum sequi.*

lassen. solche einflüsse verkehren manche urteile und bringen deshalb manche in furcht. wäre freilich nicht mein und dein, so könnten alle menschen behaglich leben; würde eine allgemeine gleiche teilung eingeführt, so gäbe es — wie im ersten goldenen zeitalter — weder arme noch reiche[1] (v. 237—289). seitdem es nun aber solche gibt, haben die reichen gegen die armen die pflicht der

b) milde.[2] diese tugend besteht darin, dass man einem anderen gern von dem gibt, was man erworben hat[3], und fremde habe nicht begehrt. von dieser tugend der weisen und stets *mâze* haltenden *mildekeit* ist aber wol zu unterscheiden die törichte *îlekeit*[4], die übel angebrachte und übermäfsige freigebigkeit, welche das erbe verschwenden lässt und den verschwender in not und kummer bringt.[5] auch soll man sich hüten, einen bittenden unwirsch zu empfangen und ihn merken zu lassen, wie gern man sich der gewährung seiner bitte entziehen möchte; vielmehr gebe man mit frohem herzen und mit freundlicher miene, um dem empfänger die freude über die erhaltene gabe nicht zu verkümmern.[6] es ist ja so schwer und beschämend, in der not bitten zu müssen.[7] darum verdient derjenige das höchste lob, welcher der bitte mit seiner gabe zuvorkommt.[8] am schänd-

[1] vgl. Seneca Epist. XIV 2 (90), 36—38. — Pseudo-Seneca De moribus v. 98: *Homines si meum tuumque tollerent, quiescerent* (ed. Friedrich in Publ. Syri Sententiae p. 89). andere formulierung bei Wölfflin v. 98: *Quietissimam vitam agerent homines in terris, si duo haec verba e natura rerum tollerentur: meum et tuum.*

[2] Cic. De off. I 7, 20: *iustitia et huic coniuncta beneficentia.* vgl. ebend. II 15, 52 ff.

[3] vgl. Sen. Ben. VII 4, 6 (H.).

[4] wortspiel: *mildekeit* und *îlekeit!*

[5] Cic. De off. II 15, 52: *largitio quae fit ex re familiari, fontem ipsius benignitatis exhaurit;* 54: ... *idoneis hominibus indigentibus de re familiari impertiendum: sed diligenter et moderate. Multi enim patrimonia effuderunt inconsulte largiendo;* II 16, 55: *alteri prodigi, alteri liberales.*

[6] Sen. De benef. II 3: *Ingentia quorundam beneficia silentium aut loquendi tarditas imitata gravitatem et tristitiam corrupit, quum promitterent vultu negantium.... At plerique sunt, qui beneficia asperitate verborum et supercilio in odium adducunt, eo sermone usi, ea superbia, ut impetrasse poeniteat.* vgl. ebend. I 1, 5—6 (H.).

[7] ebend. II 1: *Molestum verbum est et onerosum et demisso vultu dicendum: rogo!*

[8] ebend.: *Ideo divinanda cuiusque voluntas et, cum intellecta est,*

lichsten aber handelt der, welcher viel verspricht und wenig hält und den bittsteller durch eitle versprechungen hinhält; besser wäre es ihn sofort abzuweisen. wer dagegen schnell gibt, der gibt doppelt.[1] milde soll man üben weder aus prahlsucht noch über die eigenen vermögensverhältnisse hinaus; geschieht letzteres, so wird der geber genötigt, was er auf der einen seite übermäfsig gegeben, auf der anderen unrechtmäfsig zu nehmen; dort wird wenig dank, hier aber hass die üble folge sein.[2]

Auch hüte man sich die früher erwiesenen woltaten später dem empfänger vorzuhalten[3], sonst verwürkt die zunge, was die gabe erwürkt hatte, die dankbarkeit im herzen des empfängers.[4]

Verwerflich ist es, durch arglistige ausflüchte sich der gewährung einer bitte zu entziehen, wie einst könig Antigonus tat.[5] viel besser als dieser handelte könig Alexander, als er einen armen über dessen erwartung und verhältnisse weit hinaus königlich beschenkte.[6]

Besser ist es an einem armen milde zu üben als an einem reichen. dieser wird dir wenig oder keinen dank wissen; spendest du aber einem armen, so gewinnst du nicht blofs das herz des empfängers, sondern auch die der übrigen armen, die deine milde

necessitate gravissima rogandi liberanda est. Illud beneficium iucundum victurumque in animo scias, quod obviam venit. vgl. II 1, 3 (H.).

[1] ebend. II 6: *Multum celeritas fecit, multum abstulit mora.* Publ. Syri Sentent. I 6: *Inopi beneficium bis dat, qui dat celeriter.* — Wibald (Epist. 119 ed. Jaffé, Bibliotheca) beruft sich bei erwähnung des sprichworts: *Bis dat, qui cito dat!* auf Seneca De benef.

[2] Cic. De off. I 14, 42: *ne maior benignitas sit quam facultates ... et qui aliis nocent, ut in alios liberales sint, in eadem sunt iniustitia ...* 43: *Sunt enim multi et quidem cupidi splendoris et gloriae, qui eripiunt aliis, quod aliis largiantur.*

[3] Sen. De benef. II 11, 2: *Non est dicendum, quid tribuerimus: qui admonet repetit ... qui dedit beneficium taceat, narret qui accepit.*

[4] zu v. 379 vgl. Kudrun 548, 2.

[5] Sen. De benef. II 17: *Ab Antigono Cynicus petiit talentum. Respondit, plus esse quam quod Cynicus petere deberet. Repulsus petiit denarium. Respondit, minus esse quam quod regem deceret dare. Turpissima est eiusmodi cavillatio.*

[6] ebend. 16: *Urbem cuidam Alexander donabat vaesanus et qui nihil animo non grande conciperet. Quum ille, cui donabatur, se ipse mensus tanti muneris invidiam refugisset, dicens non convenire fortunae suae: 'Non quaero, inquit, quid te accipere deceat, sed quid me dare.' Animosa vox videtur et regia, quum sit stultissima.*

sehen und glauben dass du nötigen falls auch ihnen zu helfen bereit sein werdest[1] (vgl. v. 290 und 439).

c) von der *mildekeit* springt Wernher über zur *tummen minne,* vor der er warnen will und von der er drei beispiele anführt:

1. mancher wünscht seiner geliebten[2]: 'o möchte sie doch von einer krankheit befallen werden! dann fände ich gelegenheit sie zu besuchen. wie wollte ich die krankheit preisen!'

2. ein anderer liebender denkt: 'würde sie doch des landes verwiesen! das käme mir ganz recht[3]; denn stracks würde ich mit ihr ins elend wandern.'

3. ein dritter endlich wünscht seiner geliebten dass sie in armut gerate; denn dann werde er gelegenheit haben, ihr durch die tat zu beweisen, wie sehr er sie liebe.[4]

Solche toren, meint Wernher spottend, wünschen also ihren geliebten dasselbe, was feinde den feinden wünschen; und in der tat endige denn auch dieser *tummin minne* gerade wie der hass. denn der liebhaber, der das ziel seiner liebe nicht erreichen könne, gerate endlich in dieselbe bittere stimmung, wie der feind, der die ihm widerfahrene kränkung an seinem feinde zu rächen sich aufser stande sehe (v. 440—472).

d) eine unnütze[5] gabe sollst du nicht spenden; denn das bringt nach Seneca weder ehre noch nutzen. einem betrunkenen noch wein geben, heifst nach Seneca[6] wasser in den Rhein giefsen. auch wenn er danach verlangt, verweigere ihm standhaft die erfüllung seiner bitte; später wird er dir dafür dankbar sein[7]

[1] vgl. Cic. De off. II 20, 69—71, besonders 70; dazu I 15, 49.

[2] v. 442: lies *amîen* statt *ammen.*

[3] v. 449: l. *an sîme mûte,* v. 450: l. *Eia, rechte gûte.*

[4] Sen. De benef. VI 25, 2: *Quorum animus simillimus est pravo amore flagrantibus, qui amicae suae optant exilium, ut desertam fugientemque comitentur, optant inopiam, ut magis desideranti donent, optant morbum, ut adsideant: et quicquid inimicus optaret, amantes vovent. Fere idem itaque exitus est odii et amoris insani* (H.). II 14, 5: *Saepe enim nihil interest inter amicorum munera et hostium vota. Quidquid illi accidere optant, in id horum intempestiva indulgentia impellit atque instruit. Quid autem turpius, quam quod evenit frequentissime, ut nihil intersit inter odium et beneficium?*

[5] v. 474: l. *unbederve* st. *ummederne.*

[6] De benef. I 11, 6: *Utique cavebimus, ne munera supervacua mittamus ... sicut ebrioso vina* (H.).

[7] Seneca De benef. II 14, 1: *Sunt quaedam nocitura impetrantibus, quae non dare, sed negare beneficium est: aestimabimus itaque utilitatem*

(v. 473—483). damit schliefst Wernher seine lehren über die milde[1] und geht über zu den

e) pflichten des empfängers. dieser soll dem geber herzlichen dank sagen[2], aber sich mit blofsen worten nicht begnügen[3], sondern auch bereit sein, bei passender gelegenheit ihm durch die tat zu vergelten. hiermit aber soll er sich nicht übereilen; sonst gewinnt es den anschein, als ob ihn das bewustsein, jenem zu dank verpflichtet zu sein, eine lästige bürde dünke, deren er sich möglichst bald zu entledigen trachte.[4] dies aber würde im herzen des gebers das wolwollen für den empfänger zerstören (v. 487—506). Wernher lässt dann folgen:

f) die pflicht, ungerechtigkeit zu verhindern.[5] wird dein freund vor gericht verklagt, so tue, was in deinen kräften steht, um ihn vor schaden zu schützen; aber hüte dich dabei, seinem gegner unrecht zuzufügen.[6] steht aber gar des angeklagten erbe oder leben auf dem spiel, so hilf ihm, sofern du nur kannst. und stände dir auch der kläger nahe, ein eintreten für jenen widerstreitet dann nicht der liebe, die du diesem sonst schuldest.[7] will jemand einen anderen um seine ehre

potius quam voluntatem petentium. saepe enim noxia concupiscimus... sed cum subsedit cupiditas,... detestamur perniciosos malorum munerum auctores ... omnia, quae nocitura sunt,... rogantibus perseverabimus non dare. — v. 480: statt *vin* lies nicht *wîn*, was Haupt vorschlägt, sondern *Rîn*. — in v. 481 fehlt die negation.

[1] die vv. 481—484 sind stark corrumpiert; der inhalt von v. 484 ist so völlig abgebrochen und ohne zusammenhang mit dem vorhergehenden und folgenden, dass hier ein ausfall von mindestens einem verspar zwischen 484 und 485 zu vermuten scheint.

[2] Sen. De benef. II 22, 7 (H.).

[3] Sen. De benef. II 32, 1: *Qui accepit beneficium, licet animo benignissimo acciperet, non consummavit officium suum; restat enim pars reddendi.* — Cic. De off. I 15, 4: *Nullum enim officium referenda gratia magis necessarium est.*

[4] Sen. De benef. VI 34, besonders § 5: *Exonerare enim se vult et ut gravi sarcina liberare....* vgl. II 35, 3 und IV 40, 4 (H.).

[5] Cic. De off. II 19, 65: *Quae autem operâ, non largitione beneficia dantur...* I 7, 23: *Sed iniustitiae genera duo sunt: unum eorum, qui inferunt; alterum eorum, qui ab iis, quibus infertur, si possunt, non propulsant iniuriam.*

[6] ebend. II 19, 68: *...animum advertant, cum iuvare alios velint, ne quos offendant.*

[7] ebend. III 10, 43—46, besonders: *Ponit enim personam amici, cum induit iudicis.*

bringen und versucht er dich, gegen diesen als ankläger aufzutreten, so entziehe dich dem, wo möglich. stets sei dir lieber, bei gericht zu verteidigen als anzuklagen; letzteres bringt keine ehre.[1] auch ist von gott die gabe der rede verliehen nicht zum schaden, sondern zum nutzen der mitmenschen. vor gericht aber halte dich immer streng an die wahrheit und frei von jeder abneigung oder zuneigung.[2] merkst du dass der richter gegen den verklagten eingenommen ist, so widerstehe ihm. dies aber geschieht heut zu tage selten; bestechlichkeit ist regel geworden: wer am meisten gibt, vermag vor gericht weifs in schwarz und schwarz in weifs zu verkehren (v. 507—556).

g) der name derjenigen tugend, welche Wernher im anfang dieses abschnittes hochpreist, ist aus dem text nicht mit sicherheit zu ermitteln. gerade das wichtigste wort: *redelichen* (v. 561) ist corrupt und lässt mehrere conjecturen zu. beginnen soll man mit dieser tugend durch bekehrung von der eigenen ungerechtigkeit. ohne furcht vor der unbeständigen welt — lehrt Wernher weiter — sollst du gottergeben leben, dein ganzes innere vor gott im gebet erschliefsen; denn er weifs alles zu deinem besten zu lenken und liebt dein heil mehr denn du selber.[3] darum sende täglich[4] ein kurzes und inniges gebet zu gott empor, dass er dich an leib und seele gesund erhalten möge. mehr als dieses kurzen gebetleins, das uns Juvenalis — wolgemerkt: ein heide! — gelehrt hat[5], bedarf es nicht. vor törichtem gebet aber, dessen inhalt derartig ist, dass wir uns schämen würden, ihn unseren mitmenschen hören zu lassen, warnt schon Seneca[6]; er ermahnt

[1] st. *ammeycht* l. *ammecht*, thüring.-md. form für *ambahte, ambehte*. vgl. Düring. chron. des JRothe herausgegeben von vLiliencron.

[2] Sallust. Catil. 51, 1—2: *Omnes homines, patres conscripti, qui de rebus dubiis consultant, ab odio, amicitia, ira atque misericordia vacuos esse decet. Haud facile animus verum providet, ubi illa officiunt* (H.).

[3] Juvenalis Sat. 10, 347 ff:

Permittes ipsis expendere numinibus, quid
Conveniat nobis rebusque sit utile nostris.
Nam pro iucundis aptissima quaeque dabunt dî:
Carior est illis homo quam sibi.

[4] vgl. Abeilard (ed. Migne) s. 1184 C.

[5] Juv. aao. 356: *Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano.* — vgl. Sen. Epist. I 10, 4: *roga bonam mentem, bonam valetudinem animi, deinde tunc corporis. quidni tu ista vota saepe facias?*

[6] Sen. Epist. I 10, 5: *Nunc enim quanta dementia est hominum! tur-*

uns, zu gott so zu beten, als ob es die leute hörten, und so vor den leuten zu wandeln, als ob gott unseren wandel sähe (v. 557—599).

h) hierzu gehört treue und wahrheit. nach Cicero[1] besteht die wahrheit, welche treue heifst, darin, dass man alle versprechungen erfüllt. hast du aber jemandem etwas versprochen, das ihm schaden mag, so sollst du dein versprechen nicht erfüllen.[2] hast du beispielsweise von jemandem ein schwert empfangen und ihm dessen zurückgabe versprochen, so sollst du, wenn er im zustand der tobsucht es von dir zurückfordert, dem nicht nachkommen, da er damit ja andere erschlagen würde. ebenso sollst du, wenn dir jemand seine schätze anvertraut hatte und er nun dein land bekriegt, ihm jene nicht zurückerstatten; denn sonst würdest du dadurch, dass du ihm so die mittel zum kriege gegen dein land lieferst, an diesem hochverrat üben. nichterfüllung des gegebenen versprechens widerstreitet hier nicht der ehre deines landes; in solchen fällen soll man von zwei übeln das kleinere wählen[3] (v. 600—626).

i) sorge für die deinigen! diese pflicht bedarf keines lehrmeisters. denn wie schon Cicero[4] und Seneca[5] mit recht

pissima vota dis insusurrant: si quis admoverit aurem, conticescent, et quod scire hominem nolunt, deo narrant. Vide ergo, ne hoc praecipi salubriter possit: 'Sic vive cum hominibus, tanquam deus videat: sic loquere cum deo, tanquam homines audiant'.

[1] Cic. De off. I 7, 23: *Fundamentum autem iustitiae est fides, id est dictorum conventorumque constantia, et veritas.*

[2] ebend. I 10, 31: ... *reddere depositum, facere promissum: quaeque pertinent ad veritatem et ad fidem, ea migrare interdum et non servare fit iustum.*

[3] ebend. III 25, 95: *Ergo et promissa non facienda nonnumquam, neque semper deposita reddenda. Si gladium quis apud te sana mente deposuerit, repetat insaniens: reddere peccatum sit, officium non reddere. Quid si is, qui apud te pecuniam deposuerit, bellum inferat patriae, reddasne depositum? Non, credo. Facias enim contra rem publicam, quae debet esse carissima. Sic multa, quae honesta natura videntur, temporibus fiunt non honesta.* — ebend. I 10, 32: *nec si plus tibi noceant quam illi prosint, cui promiseris, contra officium est maius anteponi minori.* vgl. III 28, 102 und 105: *minima de malis* (H.). Aristot. Rhetor. I 6: *sumptio ... bona est minoris mali pro maiore.* [4] Cicero?

[5] Sen. De benef. IV 17, 1—2: *huic enim uni rei non ponimus legem, tanquam satis natura cavisset, quomodo nulla lex amare parentes, indulgere liberis iubet. supervacaneum est enim, in quod imus, impelli. Quemadmodum nemo in amorem sui cohortandus est ...*

bemerken, lehrt dich schon deine eigene natur, dein eigen fleisch und blut lehrt dich, deine *mâge* — Wernher versteht hier dieses wort im engeren und im weiteren sinne — zu lieben, für sie nach kräften zu sorgen und deines landes ehre zu wahren (v. 600—626).

k) eine andere tugend, die sowol deine ehre fördert als auch dir gottes huld verleiht, ist die wahre reinheit des herzens. bemühe dich, alles, was du von sündhaftem darin findest, auszutilgen.[1] dies wird freilich dem menschen nie völlig gelingen; darum sagt denn auch Horatius: niemand wird ohne sünde geboren, und wer nur von kleinen belästigt wird, den mag man zu den besten rechnen[2] (v. 627—662).

l) bändige deinen zorn! behersche dich selbst! hat dir jemand ein leid zugefügt, so räche dich nicht zu sehr[3]; denn das würde dir nicht zur ehre gereichen. auch kann dich jähe rachsucht leicht zu falle bringen. Ovid warnt davor.[4] überwinde deinen zorn; wer sich selbst beherscht, der ist nach Salomos ausspruch stärker denn ein städteerstürmer[5] (v. 663—674).

m) erwirb und bewahre dir treue freunde! hüte dich vor falschen freunden! beweisest du dich gegen einen einzigen freund untreu, so wirst du dadurch — nach Seneca[6] — auch die übrigen dir abwendig machen. solche treue herzensfreunde, die durch innige gegenseitige liebe verbunden sind, sind aber sehr selten.[7]

[1] Abailard Introductio ad theologiam s. 1020B: *Unde et per sapientem quendam... dictum est:*

Si deus est animus nobis, ut carmina dicunt,
Hic tibi praecipue sit pura mente colendus.

[2] Horatius Sat. I 3, 68. 69:

Nam vitiis nemo sine nascitur; optimus ille est,
Qui minimis urgetur.

[3] Cic. De off. I 11, 33: *Sunt autem quaedam officia etiam adversus eos servanda, a quibus iniuriam acceperis. Est enim ulciscendi et puniendi modus.* I 25, 88: *Nec vero audiendi, qui graviter inimicis irascendum putabunt.* — vgl. Juven. Sat. 8, 88 und 118 ff. Horat. Epist. I 2, 59 ff (H.). [4] Ovid?

[5] Prov. XVI 32: *Melior est patiens viro forti: et qui dominatur animo suo expugnatore urbium.* — vgl. Sen. Natur. quaest. III praefat. 10: *qua maior nulla victoria vitia domuisse.* vgl. Pseudo-Seneca De moribus nr 81. 83 (in Friedrich, Publ. Syri Sent.).

[6] Seneca?

[7] Sen. De benef. VI 33, 3: *amicum, rem non domibus tantum, sed seculis raram.*

sie sollen, wie Sallustius[1] lehrt, eines herzens sein, sich unter einander zum guten anfeuern, wie krieger, die unter einer fahne fechten; jeder soll darauf bedacht sein, die ehre des anderen nach kräften zu fördern. doch nie soll der freund vom freunde, wie uns Seneca[2] lehrt, etwas verlangen, was gegen dessen ehre wäre, und sich auch nie in dessen geheimnisse einzudrängen suchen. sind ihm aber diese anvertraut, so plaudere er sie nicht aus[3], sondern bewahre sie in strengster verschwiegenheit.[4] einem freunde sollst du dein höchstes, deine ehre anvertrauen, aber nur einem solchen, dessen treue du zuvor erprobt hast.[5] denn wie Cicero[6] und Horatius lehren, sind falsche freunde die gefährlichsten feinde und wölfe in schafspelz (v. 675—732).

III. sei weder überkühn noch zaghaft! überkühnheit bringt oft in not und ratlosigkeit. wagst du den kampf mit einem gleich starken[7] gegner, so ist der sieg zweifelhaft; ist er gar stärker, so bist du der niederlage sicher; kämpfst du aber mit einem schwächeren, so wird der sieg dir wenig ehre bringen.[8]

Doch lass dich auch nimmer unterdrücken! will man dich

[1] Sallustius Catil. xx 4 (Catilinas anrede an sein heer): *Idem velle atque idem nolle, ea demum firma amicitia est.* — vgl. Sen. Epist. xvIII 6 (109), 16.

[2] Seneca? Cic. Laelius 22, 82: *neque quidquam umquam nisi honestum et rectum alter* (sc. *amicus) ab altero.*

[3] vgl. s. 23 anm. 2.

[4] Horat. Epist. I 18, 37:

Arcanum neque tu scrutaberis illius unquam,
Commissumque teges.

vgl. Sen. De benef. v 21, 1:

Nulla lex iubet amicorum secreta non eloqui.

[5] Sen. Epist. I 3, 2. 3: *Sed si aliquem amicum existimas, cui non tantum credis quantum tibi, vehementer erras et non satis nosti vim verae amicitiae: tu vero omnia cum amico delibera, sed de ipso prius. post amicitiam credendum est, ante amicitiam iudicandum* usw. — vgl. Cic. Laelius 16: *Amicus certus in re incerta cernitur.*

[6] vielleicht De off. I 13, 41: *Fraus odio digna maiore. Totius enim iniustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui tum, cum maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse videantur.* vgl. Sententiae falso inter Publil. receptae (in Publ. Syri Sententiae ed. Wölfflin) nr 188: *Magis cavenda amicorum invidia quam insidiae hostium.*

[7] v. 737 l. *dîn* st. *dinen.*

[8] Sen. De ira II 34, 1: *Ergo ira abstinendum est, sive par est, qui lacessendus est, sive superior sive inferior. Cum pare contendere anceps est, cum superiore furiosum, cum inferiore sordidum* (H.).

in schmach bringen, dann halte deine ehre aufrecht und widerstehe mannhaft; sonst zählt man dich zu den feiglingen.[1]

Kühnheit ist zwar lobenswert: wahre aber, so lange es angeht[2], den frieden, und erst wenn du zum kampf genötigt bist, greife zum schwerte. und dann lass es öffentlich kund werden dass nicht kriegerischer übermut, sondern die not dich dazu veranlasst hat.[3] sodann rüste mit eifer[4] und lass dich durch keine drohung einschüchtern (v. 733—759).

b) verhalten im kriege. zum kriege bedarfst du gewandter und kühner recken, die du aus der zahl derer erlesen sollst, welche von geburt an deine eigenen leute waren. halte sie in guter kost und sorge dass ihre schwerter stets so wol geschärft seien, dass ihrem hieb kein stahlhelm widerstehen kann. bist du gerüstet, so zögere nicht mit dem angriffe; denn zögern bringt dann nach Lucan[5] nur schaden; es bewürkt ja nur wankelmut. auf dem kriegspfad aber übe die nötige vorsicht, damit der feind dich nicht im schlafe überrasche; sorge also für mutige und wachsame vorposten und kundschafter, die dich vor einem überfall oder einem hinterhalt sichern. beim beginn des kampfes reite unter deinen scharen auf und ab[6]; erinnere sie an ihre vorfahren und mahne sie, die von diesen ererbte ehre zu wahren und 'sich aus den schanden zu hauen'; sage ihnen dass alle doch einmal sterben müssen[7], und dass, wer dem tode zu entgehen trachte[8], ehrlos in der welt dastehe. hast du den sieg errungen, so sei besonnen. schütze das leben der gefangenen feinde und leide nicht dass einer der deinigen an ihnen zum mörder werde.[9] (sollten aber deine feinde obsiegen und dich ge-

[1] v. 747 l. *frevele* st. *freude*.

[2] Cic. De off. I 11, 35: *Mea quidem sententia paci, quae nihil habitura sit insidiarum, semper est consulendum.*

[3] v. 757 ist zum vorhergehenden zu ziehen und mit einem puncte zu schliefsen. statt *dorfstu* lies *dorftes du.* [4] v. 758 l. *reiten* st. *reden.*

[5] Pharsal. I 281: *semper nocuit differre paratis* (H.).

[6] v. 786 l. *willich* st. *wuntlich.*

[7] Sen. Epist. XVI 4 (99), 8: *omnes eadem condicio devinxit: cui nasci contingit, mori restat.* — über diesen ritterlichen fatalismus vgl. Herbort von Fritslar 8254: *ich enstirbe nicht vur mînen tac.* — Kudrun 543, 4: *si habent ir tages erbiten her vil kûme.*

[8] v. 793: *Unde der selbe gere des intgân,*
Des êre . . .?

[9] Cic. De off. I 11, 35: *iis, quos deviceris, est consulendum. Quare*

fangen nehmen)[1] und dich dann auf dein treuwort frei lassen, so sollst du dieses halten.[2] dann werden, die es erfahren, rühmend von dir sagen: wer sollte von ihm treuloses argwöhnen! hat er doch selbst seinen feinden gegenüber sein gegebenes wort nicht brechen wollen[3] (v. 760—806).

c) liebe die wahre stætekeit! stets bewahre dir deine geistige freiheit (d. i.: sei herr über dich selbst)![4] übermäfsig sei weder deine freude im glück noch dein schmerz im unglück. nach beiden seiten halte die richtige mitte! einen stæten mann nennt Seneca unüberwindlich[5] (v. 807—820).

d) doch gibt es auch eine schandbare stætekeit im zwîvel, die nie zu einem festen endgiltigen kommen lässt. eben deshalb kommt das herz eines solchen wankelmütigen nie zur ruhe. Wernher hat für einen solchen ein treffendes bild: er vergleicht ihn mit einem manne, der sich auf einen heuhaufen stellt und auf dieser schwankenden grundlage stehend den ganzen tag hindurch gegen den wind kämpft. auch findet er eine gute characteristik desselben bei Horatius[6]: erst baut er auf, dann bricht er ab; jetzt tut er das, was ihn gleich darauf gereuen wird; was er erst eben zurückwies, darum bittet er jetzt. — in diesem hin- und herschwanken ist mancher so beharrlich, dass man eben diese beharrlichkeit im unstäten seine stætekeit nennen kann (v. 821—842).

e) trifft dich ein unabwendbares leid, so übe geduld. durch ungeduld wird ja, wie Boëtius[7], Terentius und Seneca lehren, jedes übel noch schlimmer (v. 843—856).

suscipienda quidem bella ob eam causam, ut sine iniuria in pace vivatur: parta autem victoria conservandi sunt ii, qui non crudeles in bello, non immanes fuerunt. ...

[1] ein vers, dessen inhalt etwa die eingeschalteten worte widergeben möchten, fehlt.

[2] Sen. De benef. v 21, 1: *Nulla lex iubet fidem etiam inimico praestare.*

[3] Cic. De off. i 13, 39: *Atque etiam si quid singuli adducti hosti promiserint, est in ipsos fides servanda.*

[4] Sen. Epist. xix 4 (113), 30: *imperare sibi maximum imperium est.*

[5] Sen. Epist. xix 4 (113), 27: *Quid est fortitudo? munimentum humanae imbecillitatis inexpugnabile.*

[6] Epist. i 1, 98 ff:

Quod petiit spernit, repetit quod nuper omisit,
Aestuat et vitae disconvenit ordine toto,
Diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis.

[7] Boëtius De consol. phil. ii 1: *impatientia sortem exacerbabis, quam*

IV. befleifsige dich der keuschheit in deiner rede und in deinem benehmen. hüte dich wol, dass dich jemand an die schamhaftigkeit zu mahnen habe. mancher redet oder tut unkeusches und glaubt damit nichts schlimmes zu begehen. in beider beziehung lass dir von der natur das richtige lehren: was sie verbirgt, das sei dir gegenstand der scham; und alles was man anzublicken sich schämt, darüber soll man auch zu reden sich scheuen[1] (v. 857—872).

b) einem schwätzer vertraue deine geheimnisse nicht an; denn nur zu leicht wird er sie ausplaudern[2]; und wenn du ihn darüber zur rede stellst, so kann er dir mit recht erwidern: wie konntest du von mir ein schweigen verlangen, das du selbst nicht eingehalten hast (v. 877—888).

c) ebenso meide den trunkenbold und übe mäfsigkeit im essen und trinken! iss und trink nicht mehr als dem natürlichen bedürfnis genügt.[3] denn wenn du dich hier nicht zu beherschen vermagst, verlierst du deine ehre (v. 889—900).

d) hüte dich vor eitelkeit, damit dich nicht etwa deine körperliche schönheit in schanden bringe. denn wie Juvenalis[4] lehrt, sind schönheit und reinheit selten vereint (v. 901—905).

e) sei gewarnt vor standeshochmut und ahnenstolz. auf hohe stellung sei nicht vermessen; denn was dir die zukunft bringen werde, ist ungewis. wenn die väter berühmter sind, als die söhne, da gereicht das — nach Seneca — diesen zur

permutare non possis. — Seneca Natur. quaest. XVIII 4, 9: *optimum est pati, quod emendare non possis.*

[1] Cic. De off. I 25, besonders: *Hanc naturae tam diligentem fabricam imitata est. Quae enim natura occultavit, eadem omnes, qui sana mente sunt, removent ab oculis.... Nos autem naturam sequamur et ab omni, quod abhorret ab oculorum auriumque approbatione, fugiamus.* — v. 873—876 sind corrupt und mir unverständlich.

[2] Horatius Epist. I 18, 68—71:

> ... *cui dicas, saepe videto.*
> *Percontatorem fugito: nam garrulus idem est,*
> *Nec retinent patulae commissa fideliter aures.*
> *Et semel emissum volat irrevocabile verbum.*

[3] Sen. Epist. I 8, 5: *ut corpori tantum indulgeatis, quantum bonae valetudini satis est. durius tractandum est, ne animo male pareat. cibus famem sedat, potio sitim extinguat.* — Cic. De off. I 30, 106: *Itaque victus cultusque corporis ad valetudinem referatur et ad vires, non ad voluptatem* usw.

[4] Juvenalis Sat. 10, 297:

beschämung und nennt man sie mit recht *widerdigen*. Juvenal[1] sagt zu einem schlechten edeling: ehrenvoller wäre es für dich dass du einen unadeligen vater hättest und dich so der tugend beflissest, dass du deshalb zu[2] den besten empor kämest, denn dass du einen guten vater hättest und so lebtest, dass man dich zu den schlechtesten rechnete! willst du nicht selbst nach der tugend streben, so sind deiner verwandten ehre und ruhm dir gerade so schädlich wie deiner feinde reichtum. je besser deine verwandten sind, um so mehr tritt deine eigene schlechtigkeit ans licht. und deine feinde vermögen um so mehr, je mehr du dich vor ihrer macht in sicherheit wähnst. dass deine verwandtschaft vielgepriesen sei, nützt dir nichts, so du selber unter den schlimmsten erwähnt wirst. wahrlich, wer sich auf andere verlässt, der wird arg betrogen werden! gerade dann, wenn er in der not an ihnen eine stütze sucht, wird er inne werden, auf einen wie gebrechlichen stab er sich gelehnt hat[3] (v. 906—940).

f) måze im hausbau. — baue dein haus nicht zu grofs, sondern deinem hausrat und gesinde, überhaupt deinen verhältnissen entsprechend. diese lehre zieht Wernher aus Cicero[4] und

... rara est adeo concordia formae
Atque pudicitiae.

vgl. Cic. De off. I 36.

[1] Juven. Sat. 8, 269 ff:

Malo pater tibi sit Thersites, dummodo tu sis
Aeacidae similis Vulcaniaque arma capessas,
Quam te Thersitae similem producat Achilles.

vgl. 30 ff: *... Quis enim generosum dixerit hunc, qui*
Indignus genere et praeclaro nomine tantum
Insignis?

und 138 ff: *Incipit ipsorum contra te stare parentum*
Nobilitas claramque facem praeferre pudendis.
Omne animi vitium tanto conspectius in se
Crimen habet, quanto maior qui peccat habetur.

ähnlich Walther von der Vogelweide 23, 20:

Von der geburt enkumt uns frum noch êre.

[2] v. 918 l. *eneben bezzisten quemes.*

[3] Juven. Sat. 8, 76 ff:

... miserum est aliorum incumbere famae,
Ne collapsa ruant subductis tecta columnis.
Stratus humi palmes viduas desiderat ulmos (H.).

[4] Cic. De off. I 39, 138—140: *dicendum est etiam, qualem hominis honorati et principis domum placeat esse; cuius finis usus est* usw.: *Aliter ampla domus dedecori saepe domino fit, si est in ea solitudo et*

aus seiner eigenen erfahrung (v. 948). ein grofses haus mit leeren ecken wird von besuchern gemieden.[1] manche gäste scheuen sich von vorn herein dort einzukehren.[2] denn wolversehene hausgenossen[3] sind dort[4] selten. steht aber ein solches haus gar an einer (verkehrreichen) strafse, so wird der hausherr von den gästen, die, durch des hauses gröfse veranlasst, dort einkehren, wenig ehre gewinnen, da sie sein haus wüst und leer und sein gesinde ärmlich finden. darum hat Seneca[5] ganz recht, wenn er sagt: mag auch ein haus klein sein, wenn es nur wolanständig und rein ist, so bietet es manchem lieben gaste herberge. auch Lucanus[6] lehrt uns mit *mâze* bauen sowol in gröfse als in festigkeit, damit dich dein haus gegen die bösen winterlichen *geste,* gegen eis und schnee, regen und wind schütze (v. 941—978).

g) mâze in behandlung des gesindes. willst du mit deinen dienern ehre einlegen, so lehre sie deine sitten; dann haben sie unter einander wenig zu klagen. das aber passt, wie Horatius sagt, schlecht zusammen, dass der herr für sich stets in lust und freude leben will, gegen sein ingesinde aber stets zornig und grimmig ist. hiervor hüte dich, sonst bleibt es dir nicht stæte und verlässt dich bei nächster gelegenheit. sorge darum auch zeitig für seine nahrung und kleidung[7] und weise jeglichem seine arbeit zu. nach Seneca[8] hat der herr nur über den leib seines hörigen gewalt, nicht aber über dessen seele. über diese hat ja nicht einmal der leib so viel gewalt, dass er sie wider ihren willen zurückhalten kann. wenn dann die seele

maxime, si aliquando alio domino solita est frequentari. Odiosum est enim, cum a praesentibus dicitur: ne extra modum sumptu et magnificentia prodeas.

[1] v. 949 l. *hûs grôz* st. *groz hus.*

[2] v. 952 l. *welden* st. *brengen.* [3] v. 954 l. *hîgen* st. *hien.*

[4] v. 954 l. *dâr* st. *das.* [5] Seneca?

[6] Pharsal. II 384—5 (H.).

[7] Sen. De benef. III 21, 2: *Est aliquid, quod dominus praestare servo debeat, ut cibaria, ut vestiarium* (H.).

[8] Sen. De benef. III 20, 1: *Errat si quis existimat servitutem in totum hominem descendere; pars melior eius excepta est. Corpora obnoxia sunt et adscripta dominis: mens quidem sui iuris, quae adeo libera et vaga est, ut ne ab hoc quidem carcere, cui inclusa est, teneri queat, quominus impetu suo utatur et ingentia agat et in infinitum comes coelestibus exeat.*

den leib verlässt und zu gott, der sie hineinerschaffen, zurückkehrt, so bleibt der leib, ihr bisheriges gefängnis, kalt und nackt. hat aber die seele (während ihres weilens im leibe) ihre ewige heimat verwürkt, so ist ihr elend gar grofs. darum sei besonnen und behandle deinen knecht *sitecliche;* und wenn du daran denkst dass du gewalt über ihn hast, dann vergiss auch zugleich nicht dass auch du einen gewaltigen herrn über dir hast. und behandele jenen nicht härter, als du von diesem behandelt zu werden wünschest (v. 979—1022).

h) verhalten des dieners zum herrn. musst du um lohn dienen, so wähle dir einen herrn, dem du mit ehren dienen kannst. in allem aufgetragenen sei fügsam und rasch. wenn dir des herrn kost nicht behagt, so klage nicht darüber. wie Lucan[1] mit recht bemerkt, leidet ja der herr durch schlechte kost nicht minder denn der diener. und klagst du bei anderen viel darüber, so wird dich bald jeder einsichtige für einen schlechten diener halten. auch darf nach Horatius[2] derjenige diener, welcher sein leid verschweigt und über seinen herrn nur das beste redet, von diesem eine gröfsere gabe hoffen, als der, welcher ihn stets an seine geleisteten dienste mahnt.

Letzterem ergeht es wie einem raben, der beim fressen stets schreit; schwiege er, so würde er des frafses mehr, des neides und hasses weniger haben.[3] auch Juvenalis[4] sagt dass an einem knechte nichts schlimmeres sei, als die zunge. darum sei nicht unbesonnen in deinen reden über deinen dienstherrn (v. 1023 bis 1064).

i) mâze in der begierde nach reichtum. drückt dich armut, so weifs ich ein mittel, wodurch du sofort reich wirst[5]:

[1] Pharsal. III 152:
Non sibi sed domino gravis est, quae servit, egestas (H.).

[2] Epist. I 17, 43:
Coram rege suo de paupertate tacentes
Plus poscente ferent.

[3] Horatius Epist. I 17, 50. 51:
Sed tacitus pasci si posset corvus, haberet
Plus dapis, et rixae multo minus invidiaeque.

[4] Juvenalis Sat. 9, 120: . . . *nec lingua mali pars pessima servi.*

[5] das *buch*, worauf Wernher sich hier beruft, ist wol Seneca. vgl. Epist. XX 2 (119), 1: *docebo, quomodo fieri dives celerrime possis . . . nihil interest, utrum non desideres an non habeas.* ebend. II 2 (14), 17: *Is maxime*

sei zufrieden mit dem, was du hast, und begehre nicht nach mehrerem! gräme dich nicht über deine armut; dich tröste der gedanke, dass der reichtum sich am liebsten zu den schlechtesten hält. denn bei einem milden behagt es ihm nicht, da er bei diesem keine ruhe findet und keine gröfseren reichtümer ausbrüten[1] kann, im gegenteil hier in ausübung der freigebigkeit beständig in anspruch genommen wird. bei einem geizhalz dagegen gefällt es dem reichtum; denn hier hat er ruhe, ist herr, aber auch zugleich des geizigen qual. mit recht preist deshalb Horatius denjenigen glücklich, der, wie wenig ihm auch gott beschieden hat, sich dessen freut. eben derselbe meint, gesundheit sei mehr wert als eines königs reichtum, und grofse torheit sei es, sich viel um reichtum zu mühen, während man doch nicht wisse, ob man morgen noch leben werde.[2] eben deshalb tadelt auch Seneca diejenigen, welche ihren todestag als den tag ihres scheidens von der welt ansehen: alles, was von unserem leben bereits der vergangenheit angehöre, gehöre auch schon dem tode, d. i. dem nichtsein an[3] (v. 1065—1136).

k) mâze im streben nach macht und herschaft und in deren gebrauche. strebe nicht mafslos nach grofser macht; denn hast du sie erlangt, so folgt dir sofort der neid und deine vormaligen freunde trachten nach deinem sturze. rasch hat man, sagt Lucan[4], die macht errungen, aber sobald sich hass und neid dagegen erhebt, ist ihr langer bestand zweifel-

divitiis fruitur, qui minime divitiis indiget. I 2, 6: *non qui parum habet, sed qui plus cupit, pauper est.*

[1] v. 1085: Haupts conjectur *in dîme brôte* ist unrichtig und der text: *in deme brute* hier richtig, sobald man die correctur: *in deme brûtene* (md. statt mhd. *brüetenne)* anbringt.

[2] Horat. Epist. I 2, 46—49:

Quod satis est, cui contingit, nihil amplius optet.
Non domus et fundus, non aeris acervus et auri
Aegroto domini deduxit corpore febres,
Non animo curas: valeat possessor oportet.

I 4, 13: *Omnem crede diem tibi diluxisse supremum.* — vgl. I 12, 1—6 (H.).

[3] Sen. Epist. VI 2 (54), 5: *In hoc enim erramus, quod mortem iudicemus sequi, cum illa et praecesserit et secutura sit: quicquid ante nos fuit, mors est.* III 3 (24), 20: *cotidie morimur, cotidie enim demitur aliqua pars vitae, et tunc quoque, cum crescimus, vita descrescit; infantiam amisimus, deinde pueritiam, deinde adulescentiam usque ad hesternum, quidquid transiit temporis, periit* usw.

[4] Lucan?

halt. ebenso meint auch Seneca dass man in einer kurzen stunde glücklich etwas erreiche; aber es eine zeitlang zu behalten, dazu gehöre ein noch viel gröfseres glück. wer nach grofser macht strebe, lehrt Seneca[1], und während dem sich den anschein eines biederen mannes gebe, der zeige sich, wenn er erst sein ziel erreicht habe, wider in seinem wahren wesen.[2] dem stimmt Wernher zu und meint, mancher fürst, dem es an herzensgüte mangele, wähne in seinem hochmütigen sinne dass sein besitz und seine macht von stäter dauer sei. dieser aber möge sich dahin besinnen[3], dass er die liebe seiner untertanen gewinne; strebe er danach, dass sie ihn fürchten, so sei das leicht 'seiner ehren fall'.[4] denn wen du fürchtest — sagt Wernher —, den hassest du; und wen du hassest, dessen ehre ist dir gleichgiltig; widerfährt ihm also schmach von seinen feinden, so wirst du wahrlich nicht für ihn eintreten.[5] auch nach Sallustius[6] soll der fürst darauf bedacht sein, dass ihn die seinigen lieben; denn mit ihrer treue sei ihm viel besser gedient als mit ihrer furcht (v. 1138—1184).

l) mâze in ruhmbegierde. ruhm ist eine nichtige und eitle ehre.[7] dem ruhme ohne tugend gibt nur der tor den vorzug vor der tugend ohne ruhm.[8] auch Horatius lehrt: *Falsus honor iuvat*[9], d. i.: nur den dummen gelüstet nach eitlen ehren.

[1] Seneca ist hier vielleicht mit Cicero verwechselt; vgl. De off. II 12, 43: *Quod si qui simulatione et inani ostentatione et ficto non modo sermone sed etiam vultu* s t a b i l e m *gloriam se consequi posse rentur, vehementer errant... nec simulatum potest quicquam esse diuturnum.*

[2] v. 1161 l. *sô enist iz horlanc.*

[3] v. 1169 l. *sich besinnen* st. *sin beginnen.*

[4] Cic. De off. II 9, 31: *Summa et perfecta gloria constat ex tribus his: si diligit multitudo....* II 7, 5: *Malus est enim custos diuturnitatis metus, contraque benevolentia fidelis vel ad perpetuitatem.* — vgl. Seneca De clementia I 3, 3—5; I 12, 4.

[5] Cic. De off. II 7, 23: *Quem metuunt, oderunt; quem quisque odit, periisse expetit.*

[6] Sallustius scheint mir hier mit Seneca verwechselt. vgl. Sen. De clem. I 3, 3 ff. I 12, 3—14, 3. 19, 5—7.

[7] Sen. Epist. XX 6 (123), 16: *gloria vanum et volubile quiddam est aurâque mobilius.*

[8] vgl. Juvenal Sat. 10, 133—187.

[9] Horatius Epist. I 16, 39:

Falsus honor iuvat et mendax infamia terret
Quem nisi mendosum et medicandum?

auch kann, wer nach solchen strebt, nicht leicht dem entgehen, dass man ihn verlästert.[1] strebe darum vielmehr nach der tugend; dann vermag dir niemand etwas vorzuwerfen, was dein herz beschweren könnte.[2] hierzu genügt aber nicht dass man das böse meidet. denn dies tut mancher blofs aus furcht vor der strafe und vor den bösen folgen. ein solcher mann ist mit einem wilden tiere zu vergleichen: der wolf würde gern das vieh rauben, aber er fürchtet dass ihm der versuch übel bekommen werde.[3] so bald . . . (hier bricht die handschrift ab).

III. Die quellen und ihre benutzung.

Im eingang verspricht Wernher, seine tugendlehre nur den aussprüchen der 'heiden' zu entnehmen. zwar ist nun von vorn herein offenbar dass er diesem versprechen nicht überall getreu geblieben ist. denn abgesehen von der einleitung, worin er sich einmal ausdrücklich auf einen bibelausspruch beruft (v. 24 ff) und aufserdem zweimal eine biblische sentenz benutzt[4], kommt innerhalb der eigentlichen tugendlehre noch zweimal eine ausdrückliche berufung auf ein bibelwort vor.[5] doch ist diese zweifache inconsequenz völlig ohne belang, wenn würklich die grofse masse der übrigen tugendlehren aus den *heidenen* klassikern geschöpft ist. aufser jener ausdrücklichen versicherung im eingang[6] spricht dafür die im gedichte massenhaft widerkehrende berufung auf die namen der betreffenden klassiker: Seneca wird 16 mal[7],

[1] Wernher scheint hier an *mendax infamia* (s. die vorige anm.) zu denken.

[2] über diese lehre und deren quelle vgl. unten s. 33. vgl. Sen. Epist. XII 3 (85), 7: *Xenocrates et Speusippus putant beatum vel sola virtute fieri posse.*

[3] Horat. Epist. I 16, 44 ff:

Sed videt hunc omnis domus et vicinia tota
Introrsum turpem, speciosum pelle decora . . .
Cautus enim metuit foveam lupus . . .
Oderunt peccare boni virtutis amore.
Tu nihil admittes in te formidine poenae. — vgl. Abailard Theol. christ. s. 1175 A und unten s. 46.

[4] v. 55—60. vgl. oben s. 9 anm. 5 und 6.

[5] v. 80. 671. [6] v. 21.

[7] v. 120. 272. 282. 476. 587. 637. 679. 689. 815. 854. 908. 963. 997. 1129. 1151. 1162.

Horatius 8 mal[1], Cicero 5 mal[2], Juvenalis[3], Lucanus[4] und Sallustius[5] je 4 mal, Boëtius 2 mal[6], Terentius[7], Ovidius[8] und Xenophon[9] je 1 mal als quelle namentlich angegeben.

Diesen vielen citaten tragen neuere litteraturhistoriker ein entschiedenes mistrauen entgegen. WWackernagel meint LG²ı351 dass Wernher 'mit den klassischen sentenzen recht eigentlich prunke'; WScherer QF 12, 124 ff ist dann der besprechung dieses punctes ganz aus dem wege gegangen. Steinmeyer ADB 6, 59 endlich hat die ansicht ausgesprochen, zu Wernhers zeiten müsse schon eine sentenzensammlung bestanden haben, aus der dieser für sein werk geschöpft habe.

Nun hat es freilich im mittelalter überhaupt und zu Wernhers zeit insbesondere nicht eine, sondern mehrere sentenzensammlungen gegeben.[10] aber wenn auch an diese inhaltlich manche anklänge in Wernhers gedichte widerkehren, ja hier und da eine entlehnung daraus nicht unwahrscheinlich ist — worauf vorkommenden falls im obigen quellennachweis aufmerksam gemacht ist —, so genügt doch schon eine oberflächliche vergleichung dieser sentenzensammlungen mit Wernhers werke, um erkennen zu lassen dass sie weder einzeln noch zusammengenommen als materielle grundlage für dieses gedient haben. Steinmeyers ansicht ist also ohne jeden anhalt. sie widerspricht ferner auch Wernhers ausdrücklicher versicherung, dass er seine lehre aus den büchern des propstes Diterich zusammengesucht habe (v. 15. 16). endlich aber erweist sie sich auch tatsächlich als völlig irrig durch die von Hoefer und von mir erbrachten quellennachweise. denn durch diese sind nicht nur die ausdrücklichen citate in den werken der von Wernher genannten schriftsteller fast sämmtlich — von 46 nämlich 39 — nachgewiesen worden, sondern ist auch aufgedeckt dass Wernher jene schriftsteller noch viel reichlicher, als es selbst jene 46 citate auch nur ahnen lassen, für sein werk

[1] v. 658. 725. 831. 983. 1039. 1113. 1128. 1193.
[2] v. 91. 602. 644. 714. 947. [3] v. 585. 903. 913. 1058.
[4] v. 772. 969. 1031. 1146. [5] v. 76. 540. 691. 1180.
[6] v. 104. 846. [7] v. 850. [8] v. 667. [9] v. 1202.
[10] des Publilius Syrus, des Caecilius Balbus, des Pseudo-Seneca (De moribus) und des Martinus Dumiensis (De formula honestae vitae vel de quatuor virtutibus cardinalibus). siehe die drei ersteren in der ausgabe (von Wölfflin und besser in der) von Friedrich, die letztere in Annaei Senecae opera ed. FHaase III 468 ff.

ausgezogen hat, sodass — einige wenige in anbetracht des ganzen unbedeutende zutaten des dichters abgerechnet — das ganze lehrgedicht Wernhers einen reichen und echten perlenkranz ethischpractischer wahrheiten des antiken heidentums in der fassung des 12 jhs. darstellt.

Treu und ehrlich hat also unser dichter das im eingange gegebene versprechen gehalten: *In allim ist daz urkunde heiden,* und sein vieles citieren der namen klassischer autoren ist nichts weniger als ein 'prahlen', sondern einfach der widerholte hinweis auf das innehalten der im eingang ausgesprochenen absicht.

Dass übrigens jene beiden litteraturhistoriker ob der menge der Wernherschen citate stutzig geworden sind, liegt wol an einem umstand, den sie gänzlich aufser acht gelassen zu haben scheinen.

Wenn nämlich Wernher seine lehre ganz aus *heidenen* büchern geschöpft zu haben angibt und sich dann auf Cicero, Seneca ua. beruft, so behauptet er damit keineswegs alle schriften dieser autoren gelesen und ausgenützt zu haben; der wahrheit genügt dass er nur die eine oder andere schrift der genannten zur hand gehabt und benutzt habe. dass eben dies nun aber auch in würklichkeit der fall gewesen ist, wird durch eine nähere zusammenstellung und prüfung der von Wernher aus den *heidenen* autoren genommenen sentenzen und beispiele mit sicherheit erwiesen.

Der am meisten und mit unverkennbarer vorliebe erwähnte schriftsteller ist Seneca. sechszehnmal nennt ihn unser dichter mit namen als seine quelle, aber nach dem ergebnisse des quellennachweises ist eine bedeutend gröfsere anzahl von stellen dieses schriftstellers Wernhers werke einverleibt worden. betrachtet man aber alle diese genauer, so findet man sofort dass sie fast sämmtlich nur zwei werken Senecas, nämlich seiner schrift De beneficiis und seinen Briefen entlehnt sind. bei der grofsen masse der diesen beiden entnommenen stellen ist dann freilich ein vernünftiger zweifel daran, dass Wernher eben diese durchstudiert und für seinen zweck ausgezogen habe, nicht mehr möglich. die wenigen übrigen sentenzen mögen immerhin nicht der lectüre anderer werke Senecas, sondern der benutzung von randglossen in den unserem dichter vorliegenden büchern zu verdanken sein. nächst Seneca ist Horatius der meistgenannte die von mir

erbrachten belegstellen ergeben dass Wernher dessen Satiren und Episteln gelesen und für seine dichtung excerpiert hat; eine lectüre und benutzung der Oden und Epoden ist nicht festzustellen oder auch nur wahrscheinlich zu machen. an dritter stelle steht Cicero. hier ergeben die quellennachweise dass Wernher dessen aussprüche in einem viel gröfseren umfange für sein werk benutzt hat, als es die nur fünfmalige benennung dieses autors vermuten liefs. prüfen wir aber die grofse masse der ihm entlehnten stellen, so finden wir dass sie fast ausnahmslos der einen schrift De officiis entnommen sind. die wenigen übrigen in dieser — von mir wenigstens — nicht nachzuweisenden citate aus Cicero dürften widerum in der benutzung der in Diterichs büchern vorgefundenen randglossen ihren grund haben. dass endlich des Juvenalis Satiren von unserem dichter gelesen und für sein werk ausgezogen sind, scheint mir sicher mit rücksicht auf zwei stellen[1], welche die kenntnis des buches, und nicht etwa blofs eines kurzen citats aus ihm verraten, noch mehr aber mit rücksicht auf die verse 1185—1192, wo die gedanken aus einem gröfseren abschnitte[2] widergegeben werden, ohne dass der autor dabei auch nur genannt wird.

Ob Wernher die werke der übrigen fünf von ihm genannten lateinischen klassiker gelesen oder nur anderweitig vorgefundene citate aus ihnen benutzt habe, ist mit sicherheit nicht zu ermitteln. annehmen möchte ich es von Lucanus Pharsalia wegen ihrer viermaligen citierung und wegen eines weiter unten[3] anzugebenden umstandes, von Sallustius De coniuratione Catilinae und De bello Jugurthino und Boëtius De consolatione philosophiae wegen des geringen umfangs dieser schriften. auch zählten diese drei letztgenannten autoren im mittelalter zu den meistbeliebten und meistgelesenen. das einmalige kurze citat aus Terentius sowie aus Ovidius lässt dagegen schwerlich einen sicheren schluss auf die lectüre ihrer werke zu.

Schwierigkeit verursacht endlich Wernhers einmalige berufung auf Xenophon (v. 1202). denn während des 12 jhs. war die bekanntschaft mit einem griechischen schriftsteller im westlichen und mittleren Europa äufserst selten und dürftig. verstand doch beispielsweise ein so hervorragender gelehrter wie

[1] vgl. oben s. 17 anm. 3 und s. 24 anm. 1.
[2] Juv. 10, 133—187. [3] s. 50.

Abailard vom griechischen nichts als die ersten anfangsgründe. die öftere erwähnung des Aristoteles mit hinzufügung eines von diesem gebrauchten philosophischen terminus technicus seitens der begründer der scholastik macht davon nur eine scheinbare ausnahme; denn von Aristoteles las man damals nicht mehr die griechischen originale, sondern nur die ins lateinische übersetzten stücke. — so wird die von Wernher geschehene berufung auf Xenophon sehr auffällig. dazu kommt noch die zweite schwierigkeit, dass das betreffende citat in den würklichen und angeblichen schriften Xenophons — für mich wenigstens — gar nicht zu finden, ja noch mehr, dass es überhaupt dem inhalte der Xenophontischen schriften wenig entsprechend ist. indes glaube ich den richtigen weg zur hebung dieser schwierigkeiten entdeckt zu haben.

Die in v. 1202 gemachte berufung auf Xenophon *Daz sagit mir Senofon zwâre* lässt nämlich ganz zweifelhaft, ob sie sich auf die drei unmittelbar vorhergehenden oder auf die unmittelbar folgenden verse bezieht. nun ist aber das unmittelbar folgende den Episteln des Horatius entlehnt.[1] v. 1202 bezieht sich also auf das unmittelbar vorhergehende und die in diesem enthaltene tugendlehre wird in einem der Briefe Senecas als ein ausspruch des Xenocrates und Speusippus erwähnt.[2] so wird es sehr wahrscheinlich dass eben dieser ausspruch unserem dichter hier vorgelegen hat. dass er nicht den Seneca, der ihn blofs anführt, sondern einen von dessen beiden gewährsmännern als lehrer der betreffenden tugendvorschrift genannt hat, ist natürlich. entweder hat er nun selber den namen des Xenocrates aus misverständnis der in seiner Senecahandschrift vorgefundenen abbreviatur oder, weil ihm dieser name unbekannt war, ihn willkürlich in den bekannten des Xenophon umgemodelt; oder endlich ist dieses misverständnis, beziehungsweise diese willkür auf rechnung des ja als sehr nachlässig und willkürlich erwiesenen abschreibers zu setzen. übrigens bleibt der bau des verses regelmäfsig, wenn man *Xenocrates* für *Xenofon* einsetzt.

Überschauen wir nunmehr die gefundenen resultate, so ergibt sich folgendes:

Für seine dichtung sicher benutzt hat Wernher von Seneca die Epistolae und De beneficiis, von Horatius die Satirae und

[1] vgl. s. 29 anm. 3. [2] vgl. s. 29 anm. 2.

Epistolae, von Cicero De officiis, von Juvenalis die Satirae. als höchst wahrscheinlich ist dasselbe anzunehmen von Lucanus Pharsalia, von Sallustius De coniur. Catilinae und De bello Iugurthino, endlich von Boëtius De consolatione philosophiae.

Dies ist zwar für einen einfachen kleriker des 12 jhs. ein ganz stattlicher, aber für den bei dem propste eines bedeutenden, mit einer schule verbundenen stiftes weilenden Wernher ein keineswegs auffallend grofser antik-wissenschaftlicher apparat.

Eine vergleichung der von Wernher gegebenen lehren mit den dafür benuzten stellen in jenen klassikern ergibt dass er für den sinn der letzteren fast durchgängig ein richtiges, ja ein feines verständnis an den tag legt.

Wo er den sinn einer klassischen stelle misversteht oder willkürlich misdeutet, da sind die erkennbaren gründe dafür derartig, dass man seine abweichung ihm nur wenig oder gar nicht zum nachteil anrechnen kann. zunächst darf von einem manne des 12 jhs. ein gründliches und richtiges verständnis der eclectischen philosophie des Cicero nicht erwartet und verlangt werden. eben darum hat denn auch Wernher, ein offenbar philosophisch nicht geschulter und auch nicht philosophisch veranlagter, sondern dem practischen zugeneigter geist, die Ciceronische pflichtenlehre zwar wol in ihren einzelnen practischen vorschriften, nicht aber in ihren principien und in ihrem systematischen zusammenhange richtig und gründlich erfassen können. in das wesen der metaphysischen begriffe des *honestum* und des *utile* und bis zur erkenntnis ihrer metaphysischen einheit ist er nicht gedrungen. darum sind ihm auch Ciceros subtile philosophische erörterungen im (zweiten und) dritten buche der Pflichtenlehre unverstanden geblieben. in folge dessen wird die von Cicero reproducierte dritte morallehre des Panaetius[1], dass zwischen dem *honestum* und dem *utile* nur ein scheinbarer widerspruch bestehen könne, weil vorkommenden falles entweder jenes nicht wahrhaft ehrenhaft oder dieses nicht wahrhaft nützlich sei, und dass es sache des weisen sei, in einem solchen falle des scheinbaren widerstreites zu unterscheiden und zu entscheiden *(discernere)*, in Wernhers kopf und werk zu der äufserst seichten und phrasenhaften vorschrift, dass ein weiser mann niemandem zu liebe oder leide jemals *ére* und *frume* von einander scheiden

[1] vgl. s. 10 anm. 3.

solle.[1] und wo er dann später dem Cicero zwei beispiele einer solchen scheinbaren pflichtencollision entlehnt, da entscheidet er nicht nach dem ihm von Cicero vorgezeichneten richtigen grundsatze, dass vor der höheren pflicht die niedere zurücktrete *(officium maius anteponi minori)*, sondern nach dem practischen schlagworte, dass man 'von zwei übeln stets das kleinere' wählen müsse.[2] in dieses ganz oberflächliche schlagwort hat er jenen grundsatz umgestaltet und verunstaltet. wo Seneca über die freiheit des menschlichen geistes bei einem sclaven redet, weist er mit grofsem pathos darauf hin, dass des sclaven geist stets fessellos und frei das weltall gleichsam als begleiter der gestirne in gedanken zu durchschweifen vermöge; und wenn dann Wernher die letzten worte dieser sentenz auf das im tode eintretende abscheiden der seele aus dem leibe des sclaven und auf ihr erscheinen vor dem himmelsrichter deutet[3], so entquillt diese deutung dem frommen sinne des christen und klerikers; auch ist dabei sehr zu berücksichtigen dass man überhaupt im ganzen mittelalter den Seneca gewisser mafsen als den allerchristlichsten unter den heidnischen philosophen zu betrachten und aus seinen sentenzen möglichst viel christliches herauszulesen bemüht war.

Wenn Cicero von der pflicht redet, einem auf leben und tod angeklagten seinen gerichtlichen beistand zu leisten, so fügt Wernher zu dem leben noch das erbe hinzu.[4] als willkür wird dies aber niemand deuten, der die hervorragende bedeutung kennt,

[1] v. 86—88. — characteristisch für den niedergang der guten sitte und in so fern kulturhistorisch interessant ist dass Wernher der k l e r i k e r die vereinbarkeit der *êre* und der *frume* als selbstverständlich und als nicht zu schwierige aufgabe eines weisen die lösung des scheinbaren widerspruchs beider betrachtet, während schon eine generation später Walther, der l a i e, pessimistisch in seiner mitwelt den widerstreit beider unter einander und beider mit *gotes hulde* als unlösbar erachtet:

dekeinen rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
der keines niht verdurbe.
diu zwei sint êre und varnde guot,
daz dicke einander schaden tuot;
daz dritte ist gotes hulde ...

[2] vgl. v. 610—626, besonders 626 mit s. 18 anm. 3.

[3] vgl. s. 25 anm. 8 mit v. 1006—1014.

[4] vgl. s. 16 anm. 7 mit v. 515 und 516.

die dem erbe neben dem leben in den altgermanischen volksrechten und in dem rechtsleben jener zeiten zuerkannt ist.

Bei Seneca fand unser dichter die anecdote von der mafslosen freigebigkeit Alexanders gegenüber einem bettler.[1] diese handlung hatte Seneca als die eines halb verrückten[2] hingestellt, so wie er überhaupt den Alexander bei jeder gelegenheit abfällig beurteilt und ihn als das urbild eines mafslosen eroberers und glückspilzes betrachtet. Senecas auffassung aber sagte unserem dichter durchaus nicht zu: er fand die handlung Alexanders gar nicht so übel oder wenigstens viel vorzüglicher, als die arglistige knauserei des Antigonus.[3] seine abweichende auffassung wird indes jeder begreiflich finden, der die altgermanische vorstellung von der milde des fürsten kennt, und der zugleich erwägt dass kaum 20—30 jahre vorher Wernhers standesgenosse Lambrecht in seinem Alexanderliede der nation ein ganz anderes bild jenes helden vorgeführt hatte, das den anschauungen und neigungen des 12 jhs. viel mehr entsprach als die griesgrämige characterschilderung Senecas.

Man vergleiche endlich die stelle v. 913—934 mit der von Wernher benutzten quelle in der achten satire des Juvenalis.[4] meisterhaft hat es unser dichter verstanden, den gedanken Juvenals das specifisch römische gewand abzustreifen und sie in ein den verhältnissen der gegenwart und dem verständnisse seiner leser angemessenes deutsches gewand einzukleiden. aus dem römischen *nobilis* ist ein deutscher *edelinc*, aus der römischen ahnenreihe im atrium die deutsche *mâcschaft* geworden; das ganze dem lesepublicum Juvenals zwar geläufige, im 12 jh. aber ziemlich unbekannte mythisch-genealogische beiwerk ist weggeworfen und eine zeitgemäfse populäre form für den antiken gedanken geschaffen.

Die vorstehenden puncte erschöpfen — meines wissens — die zahl der abweichungen Wernhers von dem sinne der durch ihn benutzten klassischen sentenzen. doch gerade diese abweichungen bezeugen, wie wir gesehen haben, das verständige streben unseres dichters, dem altklassischen gedanken eine zeitgemäfse form und anwendung zu geben. wenn auch schon sonst

[1] s. s. 14 anm. 6. [2] vgl. *vaesanus* und *stultissimus*.

[3] vgl. v. 402: *Michil baz tete ein ander*.

[4] s. oben s. 24 anm. 1.

überall, so merken wir gerade bei diesen von mir angeführten stücken dass der dichter aus der fülle der klassischen sentenzen nur diejenigen herausgehoben hat, die auf sein inneres kräftig eingewürkt haben, und dass er uns aus jener fülle nur selbstempfundenes, nur in ganzer tiefe und wahrheit empfundenes als tugendregel bietet.

Daher eine stets frische, lebendige, anschauliche darstellung. nirgends verliert er sich in allgemeinen, langen und langweiligen reflexionen. stets tritt uns die lehre in kurzer, klarer und anmutiger form, das beispiel mit scharfer, wahrer und lebensvoller characteristik entgegen. dabei schlägt er alle töne an, in denen die empfindungen eines didactikers erklingen können: lebhafte sittliche entrüstung, stolze verachtung, beifsende satire und schalkhafter, launiger humor. alle diese stimmungen wechseln, wenn er der laster, fehler, schwächen und torheiten der menschen gedenkt; weihevoller ernst, fromme kindlichkeit, warme begeisterung herscht, wenn er die tugend empfiehlt.

Nachdem bereits von Scherer aao. s. 71 auf eine reihe schöner stellen in Wernhers dichtung hingewiesen ist, steht mir nicht zu, seinen hinweis und sein lob zu widerholen; nur einige von ihm aufser acht gelassene stücke sind es, auf welche ich hier noch aufmerksam machen möchte. zunächst ist es die köstliche personification der *habe*, die dem *milden* erklärt, warum sie sich von ihm ab- und dem *bœsen* zugewandt habe, und dabei über das elende loos des letzteren, der durch seine *girheit* zu ihrem sclaven und zu einem erbärmlichen *mûdinc* geworden sei, ihren spott und hohn ergiefst (1083—1113). es ist ferner die humoristische darstellung der *stætekeit* im *zwivel* (821—842), der launige scherz über des winters *ingesinde*, jene vier *unfrœlichen geste*, denen der eintritt in das sonst gastliche ritterhaus zu versagen ist (972—978), und die drollige einrede des *cleppæres*, dem man törichter weise geheimnisse anvertraut habe (882—888). endlich möchte ich noch bei der lebhaften schilderung des mannes verweilen, der *umme grôze gewalt unmâze pinet*, in törichtem übermut seiner untertanen liebe verscherzt und seine früheren freunde in bittere feinde und neider verkehrt (1137—1184). hier scheinen unserem dichter bestimmte und würkliche gestalten und verhältnisse seiner zeit vorgeschwebt zu haben, die auch unter der hülle der poetischen verallgemeinerung noch erkennbar sein

dürften. irre ich nicht, so steht hier vor Wernhers seele das bild des stolzen Welfenlöwen, der in schwellendem übermut die ehemaligen waffengefährten in den Slavenkämpfen, die stolzen vasallen des Sachsenlandes und — der heimat des dichters — des Friesenlandes sich entfremdet, den zorn der durch seine vögte gedrückten freien friesischen bauern erregt hat; Wernher sieht die wetterwolken, die sich während der jahre 1177—1180 immer dichter und schwärzer zusammenziehen, über dem haupte des stolzen doppelherzogs und er ahnt den kommenden wetterstrahl. diesen hochfahrenden mann hat er auch wol zunächst vor augen, während er so eindringlich vor schmeichlern warnt und das beispiel des mächtigen Xerxes anführt, der durch seine schmeichler dahin gebracht wurde dass er *kûme und sigelôs intran*.

In einem puncte jedoch muss ich Scherers lobsprüchen über Wernher einschränkend entgegentreten. 'alle tugenden — sagt dieser s. 125 — werden durchgenommen, welche das fundament einer wolgeordneten gesellschaft sind.' aber gerade einen wichtigen — und vielleicht den wichtigsten — eckstein dieses fundaments hat Wernher mit schweigen übergangen: das capitel über keusche liebe und eheliche treue. denn was er über keuschheit in wort und gebärde (857—872) und über *tumme minne* (440—472) sagt, streift diesen wichtigen gegenstand weltlicher tugendlehre doch nur sehr äufserlich. aber über eben diesen gegenstand fand er in Cicero und Seneca auch gar nichts, was er für seine tugendlehre hätte verwerten können. bei den beiden satirikern Horatius und Juvenalis freilich bot sich ihm des stoffes die fülle; aber was er hier fand, hatte zur voraussetzung eine so völlige und schreckliche auflösung der heiligsten bande, dass die hier zu entnehmenden lehren, warnungen und beispiele dem lesepublicum Wernhers gegenüber ganz unangebracht gewesen wären. denn noch 30—40 jahre nach ihm konnte Walther singen: *tiuschiu zuht gât vor in allen* und:

tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer sie schiltet, der ist betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil.

die satiren des Horatius und Juvenalis in Deutschland zur belehrung über das capitel der familie auszunutzen, hätte vor dem 18 jh. nur ein bornierter und finsterer zelot vermocht, und das war Wernher nicht!

Aber wir haben den tiefsten grund seines schweigens über jene beiden puncte hiermit noch nicht aufgedeckt. denn bei der poetischen licenz, die Wernher, wie wir mehrfach gesehen haben, in der benutzung und umformung der klassischen sentenzen sich gestattete, würde es ihm auch nicht schwer geworden sein, irgend einen oder mehrere aussprüche der *heiden* so zu deuten, dass er veranlassung hatte, eben jene beiden puncte zur sprache zu bringen. doch nur der schelm bietet mehr als er hat. zwar der launige spott über törichte wünsche der liebesschwärmerei (v. 440 — 472) kam aus der tiefe der wahren empfindung des nüchtern - besonnenen friesischen mannes, den die aus dem fremdlande herüberkommende überschwänglichkeit des minnedienstes zur satire herausforderte; auch die kräftigen, begeisterten lehren über kriegsrüstung und kriegsführung quollen wie lebendiges wasser aus dem herzen und der erinnerung des friesischen burgkaplans, der wol recht oft vom söller herab in heller freude die *recken snel unde balt,* ihre *brûne eckin wizen* gesehen und am kaminfeuer des rittersaals ihren kampfberichten mit behagen gelauscht hatte. was er so im herzen empfunden hatte, konnte er auch aus dem herzen widergeben. aber über keusche liebe und eheliche treue hätte uns Wernher als römischer *phaphe* nur äufserlich anempfundenes und nicht in des eigenen herzens tiefe empfundenes als lehre bieten können. dass er sich hier schweigen auferlegte, zeigt uns an ihm eine seite des wahren dichters; denn von diesem urteilt Schiller (Über Bürgers gedichte) mit recht: 'alles was der dichter uns geben kann, ist seine individualität' und: 'alle ideale, die er bildet, sind gleichsam nur ausflüsse eines inneren ideals von vollkommenheit, das in der seele des dichters wohnt.'

IV. Grundriss und aufriss der lehre Wernhers.

Schon oben (s. 34) fand sich gelegenheit, auf eine schwäche Wernhers, seinen mangel an philosophischer schulung und an gründlichem verständnis des philosophischen systems Ciceros, hin-

zuweisen. zu diesem kommt noch ein mangel der technischen seite des dichters, sein ungeschick in den übergängen, in der verknüpfung der einzelnen tugendlehren.

Die misliche folge dieser beiden mängel ist, dass die ganze dichtung systemlos erscheint, als eine lange anscheinend ordnungslose und verworrene reihe von irgendwo aus den antiken schriftstellern zusammengelesenen moralischen vorschriften und beispielen. ein in diesem sinne lautendes urteil eines meiner Göttinger lehrer (prof. WMüller) aus den jahren 1874/75 habe denn auch ich eine zeit lang festgehalten und berechtigt gefunden. erst bei längerem und eingehenderem studium des Wernherschen lehrgedichts und der zu dessen abfassung benutzten klassiker sind mir — anfangs noch unklar, unbestimmt und unvollständig, allmählich aber mit zunehmender klarheit, bestimmtheit und vollständigkeit — die linien des von Wernher entworfenen und eingehaltenen planes erschienen.

Auch wäre es ja ein unlösbarer widerspruch, dass ein so practischer kopf, als der sich Wernher uns bei den einzelnen tugendlehren erweist, mit einem wirren durcheinander und nacheinander von sittlichen vorschriften und beispielen sich begnügt haben sollte.

Nach seiner ausdrücklichen versicherung beabsichtigte er eine tugendlehre zu schreiben, welche die vorschriften nicht für die kirchlich-religiöse seite[1], sondern für die weltliche[2] seite des menschlichen, genauer gesagt des ritterlichen lebens umfassen und ausschliefslich aus aussprüchen der heidnisch-klassischen schriftsteller zusammengesetzt sein sollte.

Wie der obige nachweis ergibt, waren Seneca und Cicero seine hauptquellen. zu ersterem zog ihn mehr seines herzens neigung wegen der vielfachen nahen beziehungen, die er in dessen lehren zu denen des christentums erkannte. aber Seneca trägt nirgends ein abgerundetes, geordnetes und auch nur annähernd vollständiges system der pflichtenlehre vor: in seinen briefen spricht er gelegentlich über diese und jene pflichten und tugenden, fehler und laster, und auch seine schrift De beneficiis ist trotz der fülle der darin enthaltenen trefflichen sentenzen im ganzen ein ziemlich ordnungsloses werk. dagegen fand Wernher

[1] worüber schon *von unserin heiligen vorvarin alsó vil gescriben* war. v. 66. 68. [2] v. 69. 70.

in Ciceros werke De officiis ein geordnetes system der pflichtenlehre vor; im besonderen war es hier das erste buch, worin, der lehre der platoniker gemäfs, vier haupttugenden[1]: *cognitio veri seu sapientia, iustitia, fortitudo* und *temperantia* aufgestellt und diese vier dem anstatt des platonischen *καλόν* aufgestellten ethischen grundprincipe des *honestum* untergeordnet waren. der stoiker Seneca neigte bei seinen moralphilosophischen erörterungen mehr dem ethischen princip des Aristoteles zu. dieser tritt dem sokratischen satze, dass die tugend im wissen bestehe, entgegen und verlegt ihr wesen in die durch wahlfreie tätigkeit erworbene beschaffenheit des willens; demnach stehen bei ihm einsicht *(φρόνησις)* und tugend *(ἀρετή)* neben einander und bedingen sich gegenseitig. Seneca nimmt zwischen den anhängern beider systeme eine mittelstellung ein: er adoptiert die aristotelische dreiheit der grundtugenden *(ἀνδρεία, σωφροσύνη* und *δικαιοσύνη)* als zweige der einen *ἐνέργεια (actio)* und stellt diese neben die *φρόνησις (contemplatio veri)*, diese beiden letzteren aber ordnet er dann wider dem allgemeinen begriffe der tugend unter.[2] Wernher adoptierte nun Ciceros system mit seinen vier haupttugenden, deren grundprincip das *honestum* ist. letzteres fasste er als die *êre* und die durch das *honestum* gewürkte qualität der *honestas*[3] als *in êrin* sein. auf dieses grundprincip geht unser dichter bei seinen einzelnen tugenden zurück und macht von der befolgung seiner einzelnen tugendregeln die bewahrung der *honestas*, des *in êrin* seins, abhängig.[4] und wie bei Cicero der *honestas* die *turpitudo*[5] entgegengestellt ist, so bei Wernher der *êre* die *schande.*[6]

Indes sind, wie bereits früher bemerkt wurde[7], klare und bestimmte philosophische begriffe nicht die stärke unseres dichters. so ist er denn auch über den begriff der ehre weder selbst klar, noch auch versucht er seine leser darüber aufzuklären. einmal

[1] vgl. Cic. De off. I 18, 61: *proposita genera quattuor, ex quibus honestas officiumque manaret.* I 5, 14: *Omne, quod est honestum, id quattuor partium oritur ex aliqua.* III 25, 96: *quattuor fontes honestatis.*

[2] Sen. Epist. XV 2 (94), 45: *In duas partes virtus dividitur, in contemplationem veri et actionem.*

[3] Cic. De off. I 2, 4; III 25, 96.

[4] v. 7. 71. 85. 88. 126. 227. 231. 238. 355. 371. 381. 398. 415. 475. 508. 518. 532. 558. 634. 648. 650. 664. 701. 711. 790. 890. 900. 915. 960. 1026. 1172. 1176. 1185; also 33 mal!

[5] Cic. De off. I 2, 4.

[6] v. 346. 484. 788. [7] s. 34.

wird Ciceros metaphysischer begriff des *honestum* bei Wernher sogar zur 'landesehre'.[1]

Verfehlt aber wäre die annahme, dass sein begriff der ehre mit dem mehr äufserlichen der ritterlich-höfischen standesehre sich decke. nein, Wernher bleibt sich stets, wenn auch nur unklar und unbestimmt, dessen bewust, dass das wesen der ehre das sittlich-gute ist, ja der bei den klassikern gefundene rein philosophische begriff des ehrenhaften wird von dem kleriker Wernher mehrfach mit dem kirchlich-religiösen ethischen grund begriffe des gott wolgefälligen in die engste verbindung gesetzt.[2]

1.

Wernher hat also Ciceros vier grundtugenden für seine tugendlehre adoptiert. aber schon bei der ersten, der weisheit oder klugheit (*cognitio veri s. prudentia*) kommt er in arge verlegenheit. denn betreffs dieser lässt ihn Cicero völlig im stich; das wenige, was letzterer darüber sagt[3], ist so allgemeiner und unbestimmter art, dass es sich auch nicht einmal zu einer einzigen fasslichen tugendvorschrift verwenden lässt. aber in unserem dichter hilft dem schwachen moralphilosophen der practiker aus der verlegenheit. ersterer fragt: wo finde ich die weisheit? und letzterer antwortet: bei weisen und treuen ratgebern! und so ist die erste tugendregel gefunden: bei allen unternehmungen hole zuvor den rat weiser und treuer freunde ein!

An citaten, die für diese regel verwendbar waren, fand Wernher in seinen klassikern recht wenig: ein kurzes bei Cicero und ein gleiches bei Sallust war alles. der mangel an klassischen sentenzen war so grofs, dass er seinem kaum ausgesprochenen princip entgegen, nur *heiden urkunde* bringen zu wollen, zu einem bibelwort[4] griff, welches erst noch einer starken umformung bedurfte, um für jene tugendregel verwendet werden zu können.

Wernher gieng dann dazu über, die kriterien eines weisen rates aufzustellen, und verwandte dazu die drei von Cicero dem Panaetius entlehnten puncte in der schon oben (s. 34) besprochenen weise. hieran knüpfte er ganz passend die lehre

[1] v. 634: *dînes landis êre.* [2] v. 72. 559. 651.
[3] Cic. De off. I 6. [4] vgl. oben s. 10 anm. 2.

über die unterscheidung getreuer und aufrichtiger ratgeber von falschen schmeichlern und die mahnung, sich von diesen ab und jenen zuzuwenden. eingeflochten wurde die bei Seneca gefundene und nun mit behaglicher breite ausgesponnene und in drastischer form widergegebene anecdote über den kriegsrat des Xerxes vor dessen zuge nach Griechenland.

So war die von Cicero gelassene lücke leidlich ausgefüllt und die belehrung über die erste haupttugend erledigt (v. 73—236).

2.

Der von Cicero im ersten buche seiner Pflichtenlehre befolgten ordnung gemäſs stellt Wernher als zweite grundtugend die gerechtigkeit (*iustitia*) auf. mit ihr muss, seitdem die ursprüngliche gütergemeinschaft aufgehört hat und es reiche und arme gibt, die milde (*beneficentia*) verbunden sein, gegen welche *per excessum* und *per defectum* — zwei dem Aristoteles von der scholastischen theologie entlehnte ethische categorien — gefehlt werden kann. zu den inneren verirrungen *per excessum* zählt die *tumme minne*, zu den äuſseren die *unbederve gift*. der pflicht der milde entspricht auf seiten des empfängers die pflicht der dankbarkeit. selbstverständlich lieferte für diese beiden capitel über die milde und dankbarkeit unserem dichter Senecas schrift De beneficiis eine reiche ausbeute. — mit Cicero[1] folgert Wernher aus der hauptpflicht der gerechtigkeit neben der positiven milde (*quae l a r g i t i o n e beneficia dantur*) die negative pflicht, ungerechtigkeit zu verhindern (*quae o p e r â beneficia dantur*) und abzuwehren.

Darauf lässt Wernher ein capitel folgen, zu welchem man zwar in den Ciceronischen einzellehren über die grundtugend der gerechtigkeit vergebens irgend einen anhalt sucht, das man aber sofort versteht und an seinem richtigen platze findet, sobald man in Wernher auch den in der theologie seiner zeit gebildeten kleriker erkennt und berücksichtigt. ist nämlich *iustitia* die allgemeine pflicht *reddendi unicuique quod suum est*, so ist sie speciell gott gegenüber die pflicht *reddendi deo quod dei est.*[2] dieses pflichtverhältnis ist im theologischen sprachgebrauch jener zeit

[1] vgl. oben s. 16 anm. 5.

[2] Abaelardi opera s. 1752 A: *Virtus illa, quae pertinet ad reddendum Deo quod suum est, id est religio, ad justitiam pertinet.*

religio und dessen actuelle subjective betätigung ist die erfüllung der kirchlich-religiösen pflichten. von diesen ist die erste, negative die bekehrung.[1] bezüglich dieser sieht sich Wernher freilich von den heidnischen klassikern gänzlich im stich gelassen; er füllt die lücke aus durch eine aus seinem eigenen inneren geschöpfte tugendvorschrift (v. 557 ff), die dann auch weder des heidnischen noch des klassischen irgend etwas in und an sich hat. glücklicher ist er hinsichtlich der affirmativen seite jener pflicht der gerechtigkeit gegen gott; hier findet er in seinen *heidenen* klassikern zu seiner grofsen freude[2] sentenzen über die hingabe des menschlichen herzens mit allen seinen wünschen und hoffnungen an die fürsorgende gottheit und über das gebet. hierauf lässt er die pflicht der gerechtigkeit gegenüber den seinigen, die schon durch die natur gelehrte treue obsorge für diese folgen.

In bezug auf das eigene ich lehrt die gerechtigkeit die pflicht, aus dem herzen alle untugenden auszurotten, was indes in anbetracht der schwäche der menschlichen natur niemals ganz gelingen wird. gerechtigkeit schuldet man ferner auch selbst den feinden, denen gegenüber man nie jäher rachsucht die zügel schiefsen lassen soll, und endlich auch den freunden, die nach gebür zu behandeln sind und unter denen besonders ein unehrenhaftes ansinnen weder gestellt noch erfüllt werden darf (v. 237 bis 732).

Es lässt sich nicht verkennen dass Wernher in der belehrung über diese zweite grundtugend ziemlich verworren verfahren ist. die reihe der verschiedenen beziehungen, in denen die gerechtigkeit sich zu betätigen hat, entbehrt der ordnung; es fehlt ein leitendes princip für die aufeinanderfolge der einzelnen gerechtigkeitspflichten; es mangelt jede verbindung der letzteren. so wird es wol jedem, besonders aber dem mit der theologie des mittelalters unvertrauten schwer, die einheit und den zusammenhang in diesem zweiten hauptstücke zu entdecken.

3.

An dritter stelle steht bei Cicero und Wernher die grundtugend der mannhaftigkeit (*ἀνδρεία, fortitudo*). Aristoteles hatte ihr wesen als die richtige mitte zwischen überkühnheit und feigheit

[1] v. 557—565. vgl. namentlich v. 564.

[2] vgl. v. 586: *Sehet, dise man was ein heiden!*

bezeichnet. Wernher schliefst sich dieser ihm wol unzweifelhaft durch die scholastik übermittelten ansicht an und stellt die dritte haupttugend in die mitte zwischen *zageheit* und *vrevele.* er zeigt dann, wie sie sich äufserlich im frieden und im kriege, im siege und in der niederlage betätigen soll. auch im innern den affecten der freude und des schmerzes gegenüber behauptet sie als *stæteheit* die richtige mitte, lehrt den menschen beide beherschen und des *herzen vrie* bleiben. der entgegengesetzte fehler ist der wankelmut, den Wernher beschreibt, vor dem er warnt und den er als *stæteheit* im *zwivele* ironisiert. unabwendlichen übeln gegenüber bewährt sich diese haupttugend als geduld (v. 733—856).

Das characteristische an diesem hauptteile ist, dass er äufserlich der kürzeste und innerlich an benutzten klassischen citaten der ärmste ist. insbesondere bei der beschreibung des mutes als der richtigen mitte zwischen *zageheit* und *vrevele* wie im frieden so im kriege mangeln unserem dichter die citate aus seinen lateinischen klassikern und so sieht er sich genötigt, aus seinen eigenen ideen die lehren zu schöpfen, in denen dann auch seine individualität deutlicher hervortritt als bei benutzung der citate.

4.

Als vierte und letzte haupttugend erscheint die *mâze (σωφροσύνη, temperantia).* sie bezähmt die geschlechtliche sinnlichkeit, die redelust, die begierde nach speise und trank, die eitelkeit, den standes- und ahnendünkel. sie hält die baulust in geziemenden schranken, lehrt dem herrn die richtige behandlung seines freien ingesindes sowie seiner unfreien hörigen, dem dienenden manne willige treue und genügsame bescheidenheit. sie bewahrt vor törichter *gîrheit* und vor den verderblichen verirrungen im streben nach macht und in der ausübung derselben; sie warnt endlich dem eitlen phantom des ruhmes nachzujagen (v. 857—1198).

Damit ist der kreis der vier haupttugenden mit ihren einzelnen tugendlehren geschlossen. den übergang zum schlusse bilden die verse 1199—1202, in welchen demjenigen, der sich der tugend befleifsigen wird, als lohn der friede und das glück des herzens verheifsen ist.

Aber die blofse unterlassung des bösen ist noch keine tugend;

denn sie pflegt in der furcht vor der strafe begründet zu sein. diese furcht aber ist ein niederes, tierisches motiv, welches — die hs. bricht hier ab, doch ist mit rücksicht auf die eben hier benutzte quelle[1] der nächstfolgende und dann auch der schlussgedanke leicht zu erraten: — nicht lange vorhält und schon bald dem ansturm der leidenschaften gegenüber sich als machtlos erweisen wird. zum wesen der tugend gehört der hass gegen das böse und die liebe zur tugend um ihrer selbst willen. als schlusswort diente dem dichter nach meiner vermutung die mehr oder minder christlich gefärbte[2] paraphrase der Horazischen sentenz: *Oderunt peccare boni virtutis amore.*

V. Des lehrgedichts grundidee und ihr ursprung.

Nachdem wir die antiken bausteine gefunden und erkannt haben, die Wernher zum aufbau seiner tugendlehre zusammengetragen, nachdem wir dann die weise kennen gelernt haben, in der unser dichterischer werkmeister jene für seinen zweck bearbeitet und geformt hat, nachdem wir weiterhin den plan enthüllt haben, nach welchem der aufbau des werkes geschehen ist, erübrigt uns noch nachzuforschen, wie und woher unserem dichter die grundidee gekommen ist, aus den aussprüchen der heiden eine tugendlehre für christen zusammenzustellen. dass diese grundidee im dichter nicht auf inductivem wege durch das studium der klassiker entstanden ist, bekennt er selber im eingange. hier sagt er ja dass propst Diterich ihn zur abfassung seines lehrgedichts veranlasst und ihm dazu seine bücher überlassen habe, um darin den stoff für jenes zu suchen. der suche muss doch schon die absicht, aus den heidnischen klassikern eine tugendlehre zusammenzustellen, und dieser die ansicht, dass aus ihnen eine solche zusammenzustellen sei, vorangehen. berücksichtigen wir dies und dazu noch den ehrfurchtsvollen ton, in welchem unser dichter Diterichs gedenkt, so werden wir schwerlich fehlgreifen mit der annahme, dass eben dieser ihm das thema und die quellen zu dessen ausführung angewiesen hat. sofort entsteht die frage: woher hatte denn propst Diterich die idee, dass in den heidnischen schriftstellern eine so grofse summe von

[1] vgl. s. 29 anm. 3.
[2] vgl. Abaelardi opera s. 1175 A.

tugendlehren zu finden sei? vielleicht aus sich selber durch deren studium? aber dann hätte er ja die einzelnen sentenzen schon gefunden und er würde dieselben von unserem dichter nicht erst haben suchen lassen, sondern sie ihm einfach darin nachgewiesen haben. war also jene idee bei Diterich keine ursprüngliche, in ihm selbst durch das studium der klassiker entstandene, so erhebt sich die weitere frage: woher hatte er jene idee empfangen? Dietrich war ritterlicher abkunft, kleriker und stiftspropst; er lebte zu einer zeit, wo die dignitäten und prälaturen der deutschen kirche noch nicht zu versorgungsstellen für die jüngeren söhne des mit langen stammbäumen wolversehenen adels geworden waren. wir dürfen also eine seiner zeit entsprechende gute theologische bildung bei ihm voraussetzen.

Zwar ist der gedanke, dass in den werken der heidnischen schriftsteller religiöse wahrheit zu finden sei, ein urchristlicher. sein erster vertreter war der grofse heidenapostel Paulus, und gestützt auf seine aussprüche[1] haben schon die lehrer der kirche im altertum von Justinus und Tertullianus an jenen gedanken vertreten und den heiden gegenüber in ihren apologetischen und polemischen schriften sich auf die in den heidnischen klassikern enthaltenen religiösen wahrheiten berufen. aber die idee, aus diesen ein ganzes tugendsystem für christen aufzubauen, ist neu und kühn. ihren ursprung werden wir von vorn herein nicht in Deutschland suchen. denn dieses hatte zu Diterichs und Wernhers zeit längst aufgehört der sitz philosophisch-theologischer gelehrsamkeit zu sein; der glanz der klosterschulen von SGallen und Fulda, die ehedem die leuchten der wissenschaft gewesen, war längst verblichen. Frankreich war das land der philosophisch-theologischen gelehrsamkeit geworden; die centren dieser waren die kathedralschulen in dessen grofsen bischofsstädten, vor allen in Paris, wo sich auf der grundlage der domschule und der verschiedenen stiftsschulen die universitas Parisiensis entwickelte, und wohin tausende von schülern wie aus den übrigen ländern so auch aus Deutschland zusammenströmten, um dort eine neue kirchliche wissenschaft zu hören und diese dann in die heimat zu tragen. schon in der ersten hälfte des 12 jhs., also gerade zu der zeit, in welche die jugend und die studien Diterichs fallen, finden wir auf den wichtigsten deutschen bischofssitzen männer,

[1] Acta apost. XVII 28. Rom. I 19. 20; II 14.

die ihre theologische bildung aus Frankreich geholt hatten.[1] so ist es denn von vorn herein nicht unwahrscheinlich dass auch der ritterbürtige Diterich, als er sich dem geistlichen stande widmete, nach Frankreich wanderte, um hier die seinem künftigen stande entsprechende theologische bildung zu suchen.

Doch auch ganz abgesehen von dieser wahrscheinlichkeit steht doch das eine fest dass Diterich aus dem Bremer sprengel, in dem seine heimat liegt, in den dienst der Mainzer kirche, zu welcher Heiligenstadt gehört, übergetreten war und so mit dieser in directer amtlicher beziehung stand.

Eben in Mainz aber war während der jahre 1138—1141 Adalbert II erzbischof gewesen, der unmittelbar vor seiner erhebung auf den Mainzer stuhl seine studien in Frankreich zu Rheims, Paris und Montpellier gemacht hatte. sein biograph rühmt den aufschwung des studiums der philosophie an der Mainzer domschule[2]; offenbar ist darunter die aus Frankreich herübergekommene wissenschaft der scholastik zu verstehen. unter diesen umständen ist es denn doch wol sicher dass propst Diterich über deren bedeutendste lehrer und lehren kunde hatte.

Es gab aber um die jugendzeit Diterichs, als dieser sich den studien widmete, keinen berühmteren lehrer in jener wissenschaft als Peter Abailard. um seinen lehrstuhl strömten im zweiten, dritten und vierten jahrzehnt des 12 jhs. die schüler aus Frankreich, England, Italien, Spanien, Ungarn und Deutschland zusammen. zu seinen füfsen haben spätere päpste, cardinäle, erzbischöfe und bischöfe gesessen und dann den ruhm und die lehre ihres meisters in alle länder des occidents getragen.[3]

Nun sind aber die ansichten über die heidnischen philosophen und dichter in der unter Diterichs einfluss von Wernher verfassten tugendlehre genau dieselben wie die Abailards. was Wernher über die fülle der in jenen klassikern enthaltenen

[1] Adelbert II von Mainz (1138—1141), Bruno II von Cöln (1131—1137), Albero von Trier (1131—1152), Eberhard von Salzburg (1147—1164), Daniel von Prag (1148—1167), Otto von Freisingen (1137—1156), Gebhard von Würzburg (1122—1126).

[2] Vita Adalberonis bei Jaffé, Bibliotheca III 568 ff, I 72: *Hic studium crescit, hic philosophia virescit.*

[3] ein verzeichnis der berühmteren siehe bei Migne, Patrol. latin. tom. 178, Abaelardi opera s. 101. — im folgenden werde ich stets nach dieser ausgabe citieren.

lehren und deren trefflichkeit sagt, dass sie ferner nicht blofs zur belehrung, sondern für die bösen christen auch zur beschämung dienlich sind, alles das findet sich vor ihm schon genau bei Abailard; ja der von Wernher auf Diterichs geheifs unternommene versuch einer zusammenstellung der in den heidnischen klassikern befindlichen lehren entspricht einer eben dahin gehenden aufforderung in Abailards werken.

Um diesen standpunct Abailards und durch ihn auch den Diterichs und Wernhers zu verstehen, bedarf es eines näheren eingehens in das lehrsystem Abailards. nie hat ein im christentum geborener philosoph, der mit seinem system auf dem boden eines supranaturalistischen christentums verharren wollte, der menschlichen vernunft eine so hohe kraft und aufgabe zuerkannt als eben magister Petrus Abailard. mit hilfe der philosophie des Aristoteles vermisst sich dieser kühne und geniale denker, alle lehren der römischen kirche aus der vernunft mit innerer logischer notwendigkeit zu beweisen; in seinen die systematische theologie behandelnden hauptwerken: Introductio ad theologiam, Theologia christiana und Epitome theologiae christianae hat er den nach seiner ansicht auch gelungenen versuch gemacht. jener seiner grundansicht über die kraft und aufgabe der vernunft gemäfs schreibt er dann mit steter berufung auf Augustinus auch den hervorragenden denkern des heidentums, den gottbegabten philosophen und dichtern, eine so grofse summe von erkenntnissen über die christliche lehre zu, wie kein christlicher philosoph vor ihm und nach ihm. insbesondere ist das ganze zweite buch seiner Theologia christiana (s. 1165—1212) dem nachweise dieser behauptung gewidmet; aber auch anderwärts finden wir diese sehr oft widerholt.

Im heidentume — so lehrt Abailard — hat schon die seherin Sibylla — deren angeblich messianische Vaticinia im mittelalter viel und hoch gerühmt waren[1] — mehr und genaueres über Christus prophezeit als alle alttestamentlichen propheten zusammengenommen.[2] unter den heidnischen philosophen aber

[1] vgl. ThCreizenach, Die Aeneis, die vierte ecloge und die Pharsalia im mittelalter.

[2] Abaelardi opera s. 1008 B: *per gentilem feminam, id est Sibyllam multo fere apertius quam per omnes prophetas vaticinatum.* 1030 D: *illa etiam famosa Sibylla, quae nec divinitatem Verbi nec humanitatem, nec*

bekundet besonders Plato eine grofse kenntnis der lehren des christentums[1]; die lehren der Platoniker stimmen in sehr vielen (oder: in den meisten) puncten mit denen des katholischen glaubens überein.[2] überhaupt zeigen die heidnischen philosophen und dichter eine grofse kenntnis der göttlichen offenbarung, die ihnen von gott selber geworden ist.[3] darum mögen sie immerhin ihrer abstammung nach heiden genannt werden, ihrem glauben nach sind sie christen.[4] aber nicht blofs im besitze der christlichen glaubenslehre sind diese heidnischen philosophen, sondern auch im besitze der christlichen sittenlehre; diese haben sie unter den heiden durch ihr wort und beispiel gelehrt. dadurch dass sie ein den vorschriften dieser sittenlehre gemäfses tugendhaftes leben geführt haben, beschämen sie die sündhaft lebenden christen[5], und so sind sie denn auch zur ewigen seligkeit gelangt.[6] citiert werden von lateinischen heidnischen klassikern Horatius, Ovidius, Lucanus, Boëtius, mehr schon Juvenalis und sehr oft Cicero. vor allen aber wird Seneca als der erbaulichste moralist und als gottbegnadigter lehrer der moral in wort und tat gepriesen.[7]

utrumque adventum, nec utrumque iudicium Verbi scribendo praetermisit. ähnlich 1162 B. 247 BC.

[1] 1012 CD: *Revolvatur ille maximus philosophorum Plato eiusque sequaces, qui ... prae ceteris gentium philosophis fidei Christianae accedentes totius Trinitatis summam post prophetas patenter addiderunt* usw.

[2] 1028 C: *didicimus Platonicam sectam Catholicae fidei plurimum concordare.* ähnlich 1029 B. 1159 C. 1160 C.

[3] 1006 C: *philosophis, qui ... ad divinitatis notitiam ipso etiam domino revelante conscenderunt.* 1034 C: *Cum itaque Dominus et per prophetas Iudaeis et per praestantes philosophos seu vates gentibus catholicae fidei tenorem annunciaverit.* 1174 D: *Fidem itaque, ut diximus, philosophi praedicant, et immortalitatem animae tradunt, futuramque pro meritis retributionem animarum sive ad poenam sive ad gloriam.*

[4] 1172 A: *Gentiles fortasse natione, non fide omnes fuerunt philosophi.*

[5] 591 C: *gentilium saltem philosophorum exempla nostrae cupiditatis impudentiam reprimant.* 1195 A: *multa in confusionem nostram de eis et ab eis scripta reperiemus.* ähnlich: 1174—1175. 1176 B und D bis 1177 A. 1183 D. 1185. 1190 A. 1195 A. 1197 D. 1201—1202. 1206 A. 1714 CD.

[6] 1174 A: *ne quis de salute fidelium gentium desperet, si sine perceptione sacramentorum sobrie ac iuste vixerint: inter quos quidem philosophi tam vita quam doctrina claruisse noscuntur.* ähnlich 1173 A. 1714 B.

[7] 593 A: *Seneca quippe maximus morum aedificator.* 1033 D: *Seneca quoque inter universos philosophos tam moralis doctrinae quam vitae gratiam adeptus.*

herliche schätze der tugendlehre sind also bei jenen heiden zu finden! wie nun aber die juden bei ihrem auszuge den heidnischen Ägyptern auf gottes geheifs ihre schätze wegnahmen und für sich verwendeten, ähnlich sollen wir christen den heidnischen weisen ihre lehrschätze entnehmen und diese uns nutzbar machen.[1] diesem winke Abailards ist Wernher nachgekommen; die völlige übereinstimmung jener lehren Abailards mit den von Wernher in seinem eingange ausgesprochenen gedanken ist evident.

Leider ist uns Abailards hauptwerk über die christliche ethik nicht zugänglich; ungedruckt ruht dasselbe in der königlichen bibliothek zu London.[2] die kurze skizze, die uns in seiner Epitome theologiae christianae geboten ist[3], genügt nicht, um seine einzelnen tugendlehren mit denen Wernhers zu vergleichen. doch ersehen wir daraus dass er sich gegen die platonische vierzahl der grundtugenden und für die aristotelische dreizahl entscheidet. durch diese von ihm vorgenommene ausscheidung der *prudentia* erhalten wir neues licht über die schon oben (s. 42) besprochene verlegenheit Wernhers hinsichtlich dieser von ihm bei Cicero an erster stelle vorgefundenen grundtugend.

Den besten aufschluss über Abailards ansichten hinsichtlich der antiken heidnisch-philosophischen ethik aber bietet uns sein Dialogus inter philosophum, judaeum et christianum (s. 1611 bis 1684). in dieser äufserst merkwürdigen schrift, welche uns des verfassers ideale ansicht über die griechisch-römische philosophie, das judentum und das christentum darstellt und in welcher der geniale mann in einer seiner zeit weit voraneilenden und uns ganz modern anheimelnden weise bei allen drei religionen das hauptgewicht auf deren sittenlehre legt, lässt er den philosophen als vertreter der griechisch-römischen philosophie ein vollständiges

[1] 1206 D: *Philosophi qui vocantur, si qua forte vera et fidei nostrae accomoda dixerint, maxime Platonici, non solum formidanda non sunt, sed etiam ab eis tanquam iniustis possessoribus in usum nostrum vindicanda. Sicut enim Aegyptus non tantum idola habebat, quae populus Israel detestaretur, sed etiam vasa atque ornamenta de auro atque argento et vestem, quae ille populus exiens de Aegypto sibi potius, tanquam ad usum meliorem, clanculo vindicavit praecepto dei ...: sic doctrinae omnes gentilium et liberales disciplinae usui veritatis aptiores etiam morum quaedam praecepta continent, deque ipso deo colendo nonnulla vera inveniuntur apud eos* (citat aus Augustinus).

[2] Catal. mss. p. IV nr 8615, vgl. Migne s. 38 nr VIII.

[3] cap. 32 s. 1750—1752.

system der heidnisch-antiken sittenlehre (s. 1651 ff) vortragen. in diesem wird widerum zuerst die sokratisch-platonische lehre von der vierzahl der grundtugenden besprochen, dann aber im anschluss an Aristoteles (und Boëtius) die *prudentia* aus der vierzahl ausgeschieden[1], kurz abgefertigt und die aristotelische dreizahl als das richtige hingestellt. in dieser dreizahl aber bildet die *prudentia* als *constans animi voluntas* die vorzüglichste, ja eigentlich die einzige haupttugend, die beiden anderen *fortitudo* und *temperantia* sind nur potenzen, die der *prudentia* gegenüber den beiden hauptaffecten, *timor* und *cupiditas*, als schutz und stütze dienen.[2] demgemäfs wird denn auch die *prudentia* ausführlicher besprochen, die beiden anderen aber werden sehr kurz behandelt. zur *iustitia* gehören: *reverentia*, welche gott gegenüber *religio* ist, *beneficentia (per quam necessitudinibus opem debitam afferre prompti sumus, vel indigentibus scilicet necessaria dando, quae largitas dicitur, . . . vel violenter oppressos liberando, quae clementia vocatur), veracitas (per quam ea, quorum nos debitores pollicendo efficimur, observare studemus)* und *vindicatio (constans affectus, per quem illatis malis debita inferatur poena).* in das gebiet der *beneficentia* gehören endlich auch die von manchen noch besonders aufgeführten tugenden: *pietas erga parentes, amicitia* und *gratia in remuneratione beneficiorum.*

Die *fortitudo* umfasst zweierlei: *magnanimitas (qua cum rationabilis substantiae causa quaelibet ardua aggredi sumus parati)* und *tolerantia (qua in huius propositi incepto constanter perseveramus)*; die *temperantia* endlich schliefst vier stücke ein: *humilitas (per quam ab appetitu inanis gloriae ita nos temperamus, ut non supra quam sumus videri appetamus), frugalitas (frenum superfluae profusionis), mansuetudo (frenum irae), castitas (frenum luxuriae)* und *sobrietas (frenum gulae).*

Als höchstes motiv zum tugendhaften leben stellt endlich bei Abailard der heidnische philosoph die liebe zur tugend um ihrer selbst willen auf[3], und auch der mit ihm disputierende christ,

[1] 1652: *prudentia itaque, sicut fides et spes . . . non tam virtutes dicendae sunt quam ducatum quemdam vel incitamentum ad virtutes praebere.* [2] 1653 C. 1657 B.

[3] 1645 D: *Philosophus: Sic profecto nostris est visum maioribus, sicut in secundo Rhetoricae suae M. Tullius plenius exsequitur. Sed profecto cum dicitur: Virtus propter se non propter aliud expetenda, non omnino merces meritorum excluditur.*

d. i. Abailard selbst, erkennt an dass jene liebe zur tugend factisch das höchste motiv des tugendhaften lebens für die heidnischen philosophen gewesen sei.[1]

Vergleichen wir dieses von Abailard dem heidnischen philosophen in den mund gelegte system der tugendlehre mit dem Wernhers, wie wir letzteres im zweiten und vierten abschnitt erforscht haben, so ergibt sich sofort die übereinstimmung beider. unser dichter hat eben nichts anderes getan, als der anweisung Abailards[2] folgend die von diesem gepriesenen heidnischen tugendlehren aus den von ihm besonders empfohlenen und oft citierten klassikern im einzelnen auszusuchen und dann in den rahmen des eben entwickelten, von Abailards heidnischem philosophen vorgetragenen systems zu bringen; nur stellt Wernher das in Abailards Dialogus dem system vorausgesandte heidnisch-philosophische höchste moralprincip, die liebe zur tugend um ihrer selbst willen, nicht an die spitze, sondern verwendet sie als den das ganze krönenden schlussstein.

Vielleicht aber hat Abailard auch noch die veranlassung geboten, dass Wernher für seine tugendlehre die poetische form wählte. denn auch mit dieser ist ihm Abailard vorangegangen in seinen Monita ad Astralabium (s. 1759—1766), die auch unter dem titel: Ad Astralabium filium suum de moribus et vita pia ac proba (s. 41) angeführt werden. dass in dieser (lateinischen und demgemäfs im elegischen versmafs verfassten) epistel die warnungen vor den gefahren der unsittlichkeit einen unverhältnismäfsig grofsen raum einnehmen, wird man dem vater, der sich der schweren und unglückbringenden geschlechtlichen verirrungen seiner vergangenheit erinnerte und sein kind vor ähnlichem zu warnen wünschte, sowie dem manne, der nach seiner gewaltsamen verstümmelung mönchischem sittlichkeitszelotismus verfallen war, zu gute halten, ebenso wie wir es wol begreifen und billigen dass Wernher gerade über diesen punct der sittenlehre rasch hinwegeilt. aber in den übrigen teilen des Abailardischen lehr-

[1] 1645 C: *Christianus: cum vos potius virtutes vel earum contraria propter se ipsa magis quam propter alia appeti vel vitari censeatis. Unde et illa honesta vel inhonesta vocari haec debere censetis. Honestum quippe dicitis, quod per se ipsum placet, et propter se ipsum non propter aliud est appetendum, sicut e contrario inhonestum, quod ex propria turpitudine est fugiendum.* [2] vgl. s. 51 anm. 1.

gedichts finden wir eine menge von aussprüchen, die mit denen des Wernherschen eine überraschende ähnlichkeit haben.

Die *êre,* welche Wernher als grundprincip seiner lehre hinstellt, vor allem zu wahren mahnt auch Abailard v. 79:

Detrimenta tuae caveas super omnia famae,

und gleich Wernher (v. 346. 484. 788) warnt er vor der schande v. 83: *Scandala quam possis hominum vitare labora.*

was Wernher von dem rate eines weisen mannes lehrt, dass dieser nämlich alle folgen einer handlung vorher erwägen solle (v. 93—96), dass er ferner *daz ende mit rehter list prûfen* soll (v. 108), sodass ihm später niemals die törichte klage komme, er habe nicht gedacht dass es so ausgehn werde (v. 99. 100)[1], eben dasselbe lehrt Abailard seinem sohne v. 37 und 38:

Occasum sapiens, stultus considerat ortum,
Finis quippe rei cantica laudis habet.

v. 24—27: *Provida mens stabilem figit ubique gradum*[2],
Providet ante diu, quid recte dicere possit,
Ne iudex fiat turpiter ipse sui.

v. 64: *Effectus operum, practicus exequitur.*

dasselbe, was Wernher (v. 111—115 und 132) von den falschen schmeichlern sagt, die, um in des herrn gunst zu bleiben, diesem stets nach seinem sinne reden und nie widersprechen, finden wir auch bei Abailard v. 141 und 142:

Quos in amicitia sua quaerere lucra videbis,
Quod dici cupiunt, hoc simulare scias.

das wesen der gerechtigkeit und der mannhaftigkeit ist bei Wernher (v. 243—246 und 743—749) ähnlich und nur breiter wie bei Abailard beschrieben v. 44 und 45:

Est iusti proprium reddi sua velle quibusque,
Fortis in adversis non trepidare suis.

Wernhers lehre, der bitte wo möglich mit der gabe zuvorzukommen (v. 342—345), seine äufserung über das drückende der lage eines bittenden (v. 333—335), findet sich in unverkennbarer ähnlichkeit auch bei Abailard v. 143—146:

Si non subvenias, donec te movet amicus,
Quae dare te credis, vendere magis credas.
Non pretio parvo rubor ille rogantis habendus
Quo quae tu dicis dona coactus emit.

[1] vgl. oben s. 10 anm. 5. [2] vgl. oben s. 10 anm. 2 und Wernher v. 80. 81.

wahre freundschaft finden beide, Wernher (v. 688) und Abailard (v. 119) selten, und genau so wie ersterer (v. 699—702) warnt auch letzterer (v. 125—128) davor, dass unter freunden ein unehrenhaftes verlangen gestellt oder erfüllt werde:

Si roges, ut[1] *faciat quisquam quod laedat honestum,*
Metas et legem transit amicitiae.
Exaudire precem inhonesta rogantis amici,
Est ab amicitiae calle referre pedem.

endlich kehrt auch der inhalt der von Wernher dem Juvenalis entlehnten strafrede an den bösen *edelinc*, der von bester familie und von schlechtesten sitten war, und dem es besser wäre, von schlechtester herkunft, aber wegen seiner tugenden den besten zugezählt zu sein (v. 925—934), bei Abailard wider v. 87 und 88:

Et melius socium quam cognatum esse bonorum,
Hinc etenim virtus, eminet inde genus.

Bei den hier angeführten stellen soll auf die inhaltliche übereinstimmung der einzelnen kein gewicht gelegt werden; auch soll aus der gesammtheit der inhaltlich übereinstimmenden kein schluss auf die kenntnis des Abailardschen lehrgedichts bei Wernher, der dann dadurch zur nachahmung gereizt worden wäre, gemacht werden. aber jedesfalls ist die so oftmalige widerkehr derselben sittlichen vorschrift bei Wernher, der sie eingestandener und nachgewiesener mafsen den heidnischen klassikern entlehnt hat, und bei Abailard, der ein menschenalter vorher deren sittliche sentenzen zu suchen und zu benutzen empfohlen hat, kein blofser zufall, sondern fügt ein neues moment zu dem bereits oben erbrachten beweise, dass Wernhers ansicht über die in den heidnischen klassikern enthaltenen tugendlehren im ganzen wie im einzelnen schon vorher bei Abailard sich findet, und dass in anbetracht des grofsen ruhms des letzteren und des damaligen wissenschaftlichen abhängigkeitsverhältnisses Deutschlands von Frankreich ein causalnexus zwischen den ideen Abailards und Wernhers anzunehmen ist. in kürzerer fassung: es ergibt sich dass Abailards lehre über den sittlichen inhalt der heidnischen klassiker entweder die unmittelbare oder wahrscheinlicher die durch Diterich vermittelte quelle für den grundgedanken von Wernhers lehrgedicht ist.

[1] Migne: *aut.*

Schon Scherer[1] hat erkannt dass Wernher und sein werk unter dem einflusse der aus Frankreich herüberkommenden ritterlichen bildung steht. die vielfache betonung der *êre*, die ganz auf ritterliche verhältnisse angewandten tugendlehren, besonders aber das capitel über *tumme minne* lassen das auch erkennen. nunmehr aber sehen wir dass Wernher unter doppeltem französischen einflusse steht: unter jenem der französischen ritterlich-höfischen bildung und unter dem der französischen philosophisch-theologischen wissenschaft.

Es erübrigt noch rücksicht zu nehmen auf einen möglichen, freilich auch recht oberflächlichen einwand, dass nämlich Diterich und Wernher sich doch wol gescheut haben würden, die lehre des von der kirchlichen autorität mehrfach verurteilten Abailard zu vertreten. aber diese verurteilung bezog sich auf seine dogmatik, im speciellen auf seine trinitätslehre, nicht auf seine ethik. seine ethischen grundsätze zu benützen muste um so unbedenklicher erscheinen, als dieselben, soweit sie gedruckt uns vorliegen, auch von dem streng kirchlichen beurteiler nicht als laxe befunden werden können, ja vielmehr in mönchischer rigorosität[2] sich wol kaum von denen seines hauptgegners Bern-

[1] aao. s. 126: 'überall hat der dichter die ritterlichen kreise im auge, zum teil setzt er schon die französische bildung voraus.'

[2] in dieser beziehung verweise ich nur auf eine stelle, welche für die geschichte der altfranzösischen litteratur sehr wichtig und den forschern bisher gänzlich entgangen ist, Theol. christiana, lib. II sub finem (Migne s. 1210): *Quid ergo episcopi et religionis christianae doctores poetas a civitate Dei non arcent, quos a civitate saeculi Plato inhibuit? Imo quid in solemnibus magnarum festivitatum diebus, quae penitus in laudibus Dei expendi debent, ioculatores, saltatores, incantatores, cantatores turpium acciunt ad mensam, totam diem et noctem cum illis feriant atque sabbatizant, magnis postmodum eos remunerant praemiis, quae de ecclesiasticis rapiunt beneficiis, de oblationibus pauperum, ut immolent certe daemoniis? Quid enim sunt tales histriones, nisi praecones et, ut ita dicam, apostoli daemonum, per quorum ora vel gestus praedari miseras non cessant animas? Gravat profecto et taedet auditores, quod in ecclesia Dei dicitur. Molestum est illis, qui offerunt Christi altaribus; nec in ipsis missarum solemniis, ad unius horae spatium, linguam a vaniloquiis cohibere possunt. Totus flagrat et anhelat animus foras ad curiam daemonum et conventus histrionum, ubi sunt in oblationibus prodigi et cum summo silentio et toto desiderio attenti illi, ut dictum est, diabolicae praedicationi. Parum fortassis et hoc diabolus reputat, quod extra sacra loca basilicarum gerunt, nisi etiam scenicas turpitudines in Ecclesiam Dei introducat. Proh dolor! audet hoc; et proh pudor! perficit, atque*

hard von Clairvaux unterscheiden. zudem hatte das leidenschaftlich gehässige auftreten des letzteren und der unter seiner führung stehenden cistercienser gegen Abailard diesem dadurch an leib und seele gebrochenen und dem tode entgegensiechenden manne wider bis in die höchsten kirchlichen kreise hinein sympathien verschafft.[1] und dass Abailards hauptgegner, die cistercienser, auch in Deutschland manchen orts unbeliebt waren, zeigt der satirische spott, mit dem sie ein zeitgenosse Wernhers, Heinrich der glichesâre mehrfach in Isingrînes nôt behandelt. somit kann von einem ernstlichen bedenken Diterichs und Wernhers, einer ethischen anweisung Abailards zu folgen, mit grund keine rede sein.

Seitdem wir nicht blofs die quellen des Wernherschen lehrstoffes, sondern auch den ursprung der seinem lehrgedichte zu grunde liegenden idee über die tugendlehren der heiden gefunden haben, sind wir auch in der lage über Wernhers verhältnis zum christentum ein sicheres urteil zu fällen.

Scherers ansicht, dass die von Wernher im eingange gegebenen gründe, warum er seine tugendlehren nur aus heiden schöpfe, 'entschuldigungen' seien, welche 'nur die notwendige formelle anerkennung des officiellen christentums enthalten, mit welchem er sich dadurch abfindet', eben desselben urteil: 'von specifisch christlichem sinn ist nicht viel bei ihm zu suchen' sind irrtümlich. im gegenteil fromm christlicher sinn, der freilich von mönchischer weltverachtung wie von üppiger weltlust sich gleich fern hält und so die von unserem dichter nicht blofs gelehrte, sondern auch geübte *mâze* nachweist, ist es gewesen, der ihn zur abfassung des lehrgedichts veranlasst hat und in den einzelnen aussprüchen der heiden möglichst viel christliches suchen und finden lässt.[2] dass sich dann in diesen keine specifisch kirchliche pflichten- und tugendübungen empfohlen fanden, sondern nur die des lebens in der welt, ist selbstverständlich und von Wernher gleich im eingange auch anerkannt.[3] eben aus

ante ipsa Christi altaria, omnibus iam ubique introductis turpitudinibus, per solemnitatum conventus templa dedicantur daemonibus, et sub religionis et orationis obtentu, ad explendam libere lasciviam omnibus undique tam viris quam feminis convenientibus, Veneris celebrantur vigiliae (die stelle ist einige jahre vor 1139 verfasst).

[1] MG SS xx: Hist. pontif. s. 522 ff und Otto von Freisingen, Gesta Friderici I 57 und eine reihe von briefen Bernhards.

[2] vgl. vv. 557—598. 649—662. 997—1022. [3] vgl. s. 10 mit v. 69—70.

diesen gründen und nur aus diesen finden sich in seiner lehre 'keine weltverachtung, keine ascetischen anwandlungen, kein dringen auf demut und selbsterniedrigung; überall eine gesunde weltlichkeit und menschlichkeit' (Scherer aao.).

Auch der zuerst von Scherer ausgesprochene und dann von Steinmeyer in verschärfter form widerholte verdacht einer hinneigung zu 'communistischen idealen' konnte nur entstehen und bestehen, so lange man über die quellen und die grundidee Wernhers völlig im dunkeln war. nunmehr genügt ein einfacher hinweis auf die quellen[1] jener äufserungen (v. 251—255 und 285—289), durch deren misdeutung der verdacht entstanden war, um diesen sofort als völlig unbegründet zu erweisen.

[1] vgl. s. 12 anm. 3 und s. 13 anm. 1.

PREDIGTBRUCHSTÜCKE AUS SALZBURG.

(1^a) wir im des imm^s wol (dan)chen. Der mensche d^s wart durch
sein s^{v}nd awz dem paradeyse gestozzen, Do chom got durch
sein parmvnge her auf erdñ. wo wart ie wunder so ge-
tanes, daz d^s reiche got d^s da speiset mit seinē gnadñ alles,
5 daz da lebt, Daz da gespeiset wold werden mit ain^s maide-
sp^{v}nne, vor dem die engel bibent stent, daz d^s in dirr
werlt waint in d^s chrippe! Die stimme sein^s zârher *(sic)* die was
so starch, daz sie den himel durchprach vnd chom zů sei-
nē vater: wand hewte ist d^s mensche geporn, der alle
10 menschen zů meinen hůlden sol pringen. Die h(er)schaft d^s
gothait gôtleichen gepurt, Do von sait ysaias, Daz vnser herr
geporn solt werdñ von vnser frowen al so rinchleich
als ain gert erspringet auz ainer trůchen erden. Sie ist
ain wůnnichleiches velt, an dem die plůme erspranch die
15 vns prahte den sv̊zzen wůcher vnd den rainen Des ewi-
gen leibes. wie welle wir wânen daz ir chint zu mv̊
te w(â)re, do sie aller erst an sach den got schonen al so wenigen
vnd al so sv̊zzen, des die engel gernt an zů sâhen, die da
vmbe st^{v}nden vnd lobten die neẇ menshait, die sie da
20 sahen an dem starchen gote, von des plich alles etreich *(sic)* er-

17 schonen *übergeschr.*

zitert. wir mvͦgen daz gelowbū, daz sie vil manige venige
heint fůr sein chrippen tåten *(sic)*, Al so die schrift sait Ipm̄
quē genvit adorauit. Al *(sic)* sie in gebetet vnd in nider ge-
leit vnd in berucht, al so von rehte ain mvter irr chind,
so viel sie fůr in vnd anpeteten *(sic)* in, al so von rehte irn 25
got; als er waint, so waint sie mit im; als ers awer
ie an smilte, so wart sie sein fro, daz von den frewdn̄
niemand niht gesprechen chan. Der frewden die sie hiete,
do sie in allerst erst an erblicht, d^s mvzze sie an vns ge-
denchen an vnser ivngesten weil vnd růche vns des 30
gehelfen, daz sein blich genadichleich her zů vns werde,
swan wir fůr sein gerihte chomen vnd daz wir gnådich-
leich enphangen vnd gevrtailt werdū AmeN **Von**
ADorna thalamv̄ tuū syon .... **der liechtmisse**
Adi såligen sint die die ...... (zei)t d^s fron gepurt vn- 35
sers h^{s}n vnd ander sein hoh .... er vns churtze-
weil gemacht hat mit sein .... ait die die tage
wirdichleichen bin praht h .... sol dirre tach vil
(1^b) genåme sein, d^s da von wol g(ena)nt mach w^{s}den Ein frewd
aller der werlt, wand er mit frewdn̄ vnd ern wirt be- 40
gangen dan chain ander tach. Vnser herre got, der dise zeit
getrawrit *(sic)* hat vnd geert hat mit sein^s h^{s}n menschait,
der hat vns owch disen tach geweihet vnd geert mit
disen newen gnaden, wand die E, die er vns hat da
auf gesatzt, die hat er selbn hewte erfůllet vnd wil, 45
daz vns sein mvͦter vor trage daz pild d^s diemvͦtichait
vnd der gehorsam, vnd hat vns sie fůr gesetzet zů ainē
spigel gůtes lebens. Die hat sich hewte an genomen die
puezze, die allen weibū gesetzt ist, die an svͦnt nimmer
mvter mvgen werdū; Den hat sich hewte geleicht die 50
raine gotes mvͦter, die er des wert macht, daz sie aine
awz aller der werlt gotes mvͦter wart. Hewte wart fůr
got praht d^s Edel wůch^s der gesegenten erden. Die erdū
was vnser frowe, die da vns daz svͦzze honich vnd
die svzzen milch praht. Mitt dem honige wirt 55
vns bedewt die here gothait, Mit der milch die svzze
menshait vnsers h^{s}n Jhū. x̄. Wand al so niemer dhain
chint an milch gezogen mach werdū, al so enmach nymm^s
dhain mensche behalten werden an den rehten gelow-

60 bñ. Mit dem selbñ wůcher wolt sie sich hewte er-
zaigen dem warn got vnd hůp sich auf vnd nam
irn ainporn sv̊n an die arme vnd prahte in zů dem
tempil, Den himlischen tempel h'n, des alles daz dienst
was, das got in dem tempel ie erbotẽ wart. Da stvnt
65 sie zů fronalter vnd praht vnserm h'n daz opfer, das
allew die w'lt nv̊mer vollichleichñ vol leben *(sic)* möhte.
wand owch d' gotes sv̊n vnser herre durch des mens-
chen hail in dise werlt chomẽ was, Do was owch daz
pilleich, daz etleich (men)sche in dẽ tempel wåre, der
70 in hewte fůr vn . . . . entphiegen vnd im fůr vns
alle gnadet. Das . . . . alte symeon, d' den lewten reh-
tes lebñ ie vor t . . . . des d' ie gerte, daz er vnsern
h'n in sein' mensc(hait så)he vnd wunschet, daz er vn-
sern h'n in sein' g . . . . (s)åhe. Daz wart owch im gehaizzen
75 (2ª) vnd handlent ir chonen dan v̊bel mit worten vnd mit
w'chen vnd ezzent oft v'saltzen speise vnd ander speise, daz
sie vil mv̊gen getrinchen. Die selbñ alle die helffent
dem tewfel, so sie maist mv̊gen, daz er sie mit sel vnd mit
leib in die helle ziehe. Sam die rowbår, preanår, wůch-
80 rer vnd die in and'n totleichen svnden sint, der selben
end wirt mit dem ewigen tod beslozzen. Wand sie irn
pûech zů ainẽ got habent erchorn, den sie zů allen zeitẽ
da scharzent mit v̊brigen dingen. Do von wåchszet in zů
allen dez fleisches gelust, daz doch zů ivngest den wůrmẽ
85 zů taile wirt. So wellent såmleiche dez morgens nvhtern-
trvnche trinchen (vnd er)sch(arzent) sich dar auf mit ezzen
vnd mit trinchen d . . . . (in) wechent. die
selbñ sv̊nden totle(ich) . . . . (s)int owch manige
sv̊nd antlesszich sw' . . . . ait pringet, so w'-
90 dent sie tötleich. Owe ar(mer men)sche wes gedenchs du dir
so du deinẽ schåphår vnd seine heiligen mit so getanen svn-
ten erzvrnest vnd zů hant niht wider cherest von deinẽ
missetåten! Ez geschach aim mvnich da zů Englant . . . .
der wart gefůrt an ain stat, da er vil manige sel sach in
95 den weizzen. Do fragt er ain sel warn *(sic)* vmb sie so grozze
weizze hieten. Do sprach dew sel war vmb leid ich grozze

93 *am schluss der zeile der name des münchs rot, die erkennbaren reste sehen wie Eiamar oder Eriamar aus.*

not, wand ich in der werlt gerne trvnchen wart. Iedoch
so hette ich alle nacht vor sant Nycolaws alter ain lieht
fűr die selbn̄ svnt vnd aines nahtes do ich trvnchener lach
an dem pette do ducht mich, daz ain chrote chome gegan- 100
gen mir in den mvnt vnd (drvcht) mir daz hertz abe vnd
so zů hant lag ich tod vnd . . . . tewfel vnd furtē
mich in die wei(zze) . . . . ch ob er immer er
lôst mohte wer(den) . . . . ich enwaizz ob mein
immer rat mv̊g . . . . ich sant Nycolao 105
daz er mich erl(ôsc) . . . . al so oft d^{s} mensche
svndet so lât in der (tevfel zů) seinē tische vnd enbeizzet
mit im. Swan wir owch svnden mit der hobfart so sv̊nd
wir an got. Do von sait Je^{s}mias: Swan so der svnder geslâht-
tet wirt mit den w^{s}ltleichen gelűsten, so mv̊z er doch ge- 110
twungen werden vnd mv̊ez prinnen in d^{s} helle. da chvmt
(2^{b}) im dann alle not vnd angest vnd iamer auf in. Daz ist also
gesprochen; So der svndâr tot liget so twinget man in in
daz grap vnd dan in der helle prinnen vntz an den ivngestē
tag, dan aller erst vellet auf in alle angest vnd alle not 115
vnd alles iamer, so er mit sel vnd mit leib mv̊zz farn in
die ewigen helleweizz. Daz ist dan der pôsen gewin, den wein,
die werlt vnd der tewfel da den svndern schenchet hat
zů ivngest. Ez sait ysaias vnser herr schent *(sic)* vns den bô-
sen wein in disem leben, wand er lât vns not vnd angest 120
hie leyden an dem leib. Sw^{s} aw^{s} daz diemv̊tichleichen leit
vnd v^{s}trait, dem schencht er zů ivngest den pesten wein,
daz ist daz ewige himelreich, Da er imm^{s}mer an end wun
vnd frewd hat. E . . . . che sol in den noten,
die er da leit in . . . . l parmvnge thrinchē 125
so wirt sein haw . . . . himlischen ėrn. Ez spra-
ch vnser herr zů sand iacob vnd zů Johē: Mv̊gt ir trinchē
den chelch den ich da sol trinchen? da mit maint er sein
marter. Do sprachen sie, sie mohten den chelich wol ge-
trinchen. Do von sw^{s} die gnad da zů himl wil gewinnen 130
der mv̊zz in dir werlt angest vnd not vnd vngemach dur-
ch got leiden. Do von malt man vnsern h^{s}n in drey^{s} hand
pild. Daz ain pild, da sitzet er in sein^{s} můter schôzz, an
dem andern pild ist er an daz chreẘtz genagelt, an dem
dritten pild sitzet er in seiner magenchraft seiner 135

gothait. Pey dem ersten pild ist bezeichent, daz man
die lewte des ersten sol manen, die sich da newleichen
bechert habent zû (g) . . . . . chem leben schone vnd senftich-
leichen, daz sie g . . . . (n) mit gefûg[s] arbait vntz
140 daz sie erstarchen . . . . ben. So sol man
sie danne fûre(n) . . . . hin wil. Daz ist
daz wachen vn(d) . . . . arbait daz dem
leib we tût Do . . . . an manig[s] stat:
sw[s] mit vnserm h[s]n wil riechsen, d[s] mvzz des ersten
145 mit im an di marter gen mit manig[s] slahte vnge-
mach. Ez sait Pawls: wilt dû mit vnserm h[s]n riech-
sen, so mvst du des aller ersten tailhaftich werden seiner
marter al so, daz dû mvhe vnd arbait durch in leidest
(3[a]) . . . . sie offenba . . . .
150 Die latern daz ist got, der chom in dise werlt, von dez a(n)-
gesieht fliehent die svndår in die finster. Do von sait J(o)-
hannes, wan sie die vnreht werch wûrchent, do von (min)-
nten sie die vinster mer dan daz lieht, wand wer vn-
rehtew werch wurch d[s] hazzet daz lieht. Do von
155 sprachen die ivden vnser her d[s] wår in swår zu sehen (wa)-
nd sie vnrehtew werch wurchent. Vnser her der pra(hte)
ain lieht daz . . . .
(3[b]) . . . . . . mvgen s . . . .
dez ewigen gots lebens. Der svndår geleicht sich auch
160 ainem manne, den hiet sein her geladen zu ein[s] wirt-
schaft vnd do er an den wech chom do sach er ain fawle la-
chen, da leit er sich ein vnd satet sich der vnd do er chom
zu d[s] guten wirtschaft, do moht er d[s] guten speiz me enpei-
sen vor dem fawlen wazzer vnd most ez zehant speiben
165 ob dem tisch vnd most dan mit laster von dan schaiden.
Al so geschiet dem svndår, d[s] in diser werlt chain gepresten
(4[a]) . . . . sehen . . . . .
. . . . (vnd) sålich sint die die da an ni(ht)
zweifelt. Daz sprach er dar vmb niht, Daz . Jo. an i(m)
170 zweifelt, an sein[s] gotheit, wand vns zu ein[s] warnv(ng)
lobt vnser her sand . Jo. vnd sait zu wie gingt ir in (die)
wûstnvg? Oder wolt ir da sehen ein ror d[s] vor dem (winde . . .)
vnd weget sich? Johānes ist doch niht geleich aim (ror d[s])
von ainem leiht wind gevallen mach, wand sein g . . . .

vnd sein h^{s}ttz ist gestatiget an mir Ein zweifelend^{s} . . . 175
. . . . vnd . . . . ist . . . .
(4^{b}) . . . . sich . . . .
. . . . speiz vnd trinchens die qu . . . .
. . . . zen verderben in den svndten vnd an dem wege dez
(par)adeiz, wand sie senfter ding gewont haben, die wöllent 180
niht vngemach durch got leydn̄. Do von sait Pauls
Ir sult dem leib die speiz zu mazz gebn̄, wand
d^{s} leib vnd die speiz v^{s}genleich sint. Ez sait ysaias Liebs
(ivd)in volch w^{s} dich lobt vnd heilig haizt, d^{s} betrûget
dich. Ez sait Je^{s}mias verfluchet sey d^{s} mensch, d^{s} seim vat^{s} 185
. . . . (ain svn) . . . . Daz ist al so gesprochen . . .

Vorstehende der Salzburger studienbibliothek gehörige bruchstücke, enthalten auf 1) *zwei der länge nach zerteilten und durch ausschnitte verstümmelten bll.* (1. 2) *einer pergamenths. in quart* (22,5 *cm. hoch,* 17,5 *cm. breit) vom ende des* 14 *jhs.;* 2) *einem zwei zusammenhangenden bll. derselben hs. entnommenen und an den enden beschnittenen pergamentstreifen* (3. 4), *sind zeilengetreu und diplomatisch genau mit allen fehlern abgedruckt; unsicher gelesenes oder vermutetes wurde in klammern gesetzt. nur die interpunction habe ich hinzugefügt. der anfang bis z.* 33 *gehört einer weihnachtspredigt, das folgende fragment (z.* 34—74) *einer solchen zur lichtmesse an; über die beziehungen der weiteren reste liefs sich sicheres nicht ermitteln, und es konnte daher auch die ursprüngliche aufeinanderfolge der bll. nicht festgestellt werden.*

Salzburg. TH. V. GRIENBERGER.

EIN GEDICHT ÜBER KARL DEN GROSSEN.

Die nachstehenden mitteilungen entnehme ich der Limburger hs., über deren inhalt ich im Neuen archiv der ges. für ältere deutsche geschichtskunde VII 569—584 *berichtet habe.*

Bl. 448—457: Item her naich folget vonn Karalo, were ÿnß leeßit der wirt froe; so waß er bie der Criſtenheit hait gethan, daz ſindeſtu alles her naich geſchrieben stan. *es folgen aus des Strickers Karl dem grofsen v.* 70—76. 126—860 *der ausgabe von Bartsch. zwischen v.* 76 *und* 126 *der ausgabe stehen die zeilen:*

als düe her naich wyrdes lefen
so wye fye fynt gewefen
von deme edeln konigh Pyppyne
als daz von eren woil magh fyne
daz ime eyne helligh frauwe zu wart gefwórn.

nach v. 860 *steht (bl.* 457'): Hÿby hane ich ynß Johannes Genfbeyn[1] laifßen blieben vnd ynß nit vortter mocht fchrieben, so ich die buecher dauon hatte, waß dieffße eyne kleyne bätte etc. Doch moecht ich das buech nit behalten vnd folt ynß gott walten, dan ynß worden ift in kortzer frijfte dem etteln woilgeborn jungher Philips von Westerburgh[2], der ynß von mir haben wolde, sonder alle vngedulde die historien zu lefen, dwile das buech magh wefen, daz ich ime woil gonne vnd fare mit daüon etc. Vnd fint fünffe büecher der hyftorien bie eyne ander, sagent von eyme züm andern.

Daran reiht sich bl. 458—464 *das folgende unbekannte gedicht über die taten Karls des grofsen und seiner helden:*

(*f.* 458) D^s konigk karle geweldeck|lÿch
oberwant aller wernlde | rÿche
daß romefche keyferthum | befaßße
dye dützfchen lande holffen | daß |
5 er wart aller furftenn here
mit ftrÿde gabe wyfcheide ere
vber qwam er alle die lande
meyfte mit holffe der godes hande
der yme genade viel erfcheynte
10 so er yne mit truwen meynte
den er ane bettet dagh vnd nächt
vnd ermaent yne fyner mächt
deß gab er yme wytze vnd crafft
vnd gewalt obir alle fyne figentfchafft
15 Zv erfte er die düetzfche lande erwan
vß den kore er tzwolffe man
die beften er haben möchte
dye ime zu fyner hüde döchte
daß waren fyne zwene brůder an
20 bede rapode vnd wonneman
dar nae fyne drye neben jüngh
berwyn günffrydt vnd nebilüng
zcu den deth er düetzfte fürften kyefen
gezeron genāte herre zu fryeßßen
25 der siebende von nörmynden rÿchart

[1] *Johann Gensbein, vikar zu Limburg, der schreiber der hs., geb.* 1444, *gest. zwischen* 1504 *und* 1507. *s. den dritten anhang meiner ausgabe der Limburger chronik (Mon. Germ., Deutsche chroniken* IV 1) *s.* 109.

[2] *graf Philipp von Leiningen-Westerburg, geb.* 1483, *gest.* 1522. *vgl. Lehmann Gesch. der burgen der bayer. Pfalz* III, *tafel zu s.* 266. *im archive auf schloss Westerburg fand ich keine solche hs.*

(*f.* 458') der åchte oryger von tennēmarck
der nüende beyers hirtzoich nåymis
der zehende von swaben gerolt
rynfranck margkgraüe otto der |
eylffte waz genāt |
30 der zwolffte aẏmont graue vß |
flander lanth |
der liebest vnder ine allen schône
waß rülant siner swester sône
deme erwelte er besunder zwolff man
der erste olyser von viande
35 von remenß ẏtzbifchoff türpyn
solde irrer aller fele bewerer syn
der drytte von brytaniē engelhart
von thirol bernger genāt wart
der starck hirtzoge såmpsyt
40 der seeste waz der küne hartfryt
der syebende ottwyn von dyone
der achte waz gorant der schone
gergyß der nüende von karlingen
der zehende aufis von foringen
45 der eylffte yppher von albonẏ
walther von der warth[1] der leste sẏe
Myt dießen zwẏrnt tzwolff genāt
konigk karle sine nefe rülant
mit andern viel landes heren
50 begunden wẏt in die wernlt zu keren
(*f.* 459) mit lere vnd mit strẏde betwingen
zu deme crysten glauben bringen
heyden jûden vff gnade off raich
durch māche wilde landes spraich
55 in italien walen in welsche genāt
polle pollonie in ungerlant
krychß prüß tenmarck boheym
schôtten yrlant arle armeyn
engelant franckrẏch francken rynsen
60 swaben beyern sachßen vnd dẏnßen
fflemeßen ffryesen sleüsen
wyndeßen swedschen normeüsen
portegall galytz vnd naseyern
brytanien yßpanien vnd ybern
65 von deme mittel mere an das occian
wart ine alle herschafft vndertan
zu leste corderß yßpaniger lanth
von yne wart verhyrt vnd verbrant
daz rache der konigh von sarragôß
70 marstoles mit boischeyt groiß
er sant sine falße botschafft zu karle hẏn
do er sich nit kunde erweren syn
mit offfatz er crysten glauben kore
syn vnd syner fursten kinde dar vore
75 zu bürgen vnderbot dem keyser sẏch
mit großem schatze vnd mit gaben rẏch
off daz er yne brecht von dem lande
(*f.* 459') vnd daz er gereche sine ande
an den er befele yßpanien frye

[1] h *ist vom schreiber nachträglich beigesetzt.*

80 dieſſe falſche mortſche verretery
stiefft karles ſwager gebylon
vmb daz rulant ſine ſtieffson
mit ſynen zwolff bylten worde
erſlan
sint er ſÿch mit ine nit kunde
vbertran
85 bye konigk karle vnd den ſynen
so nû der keyſer byn zu ryne
mit den furſten ryden wolde
da reydt ime gebylon daz er ſolde
rulant dûn yn yſpanien keren
90 mit den zwolffen wan ym gern
die heyden worden vnder tan
er dorffte deß keyne ſorge han
dan er ynß so ſtede da hette
gemâchte
daz yne geſchee keyne obir-
lachte
95 dyſß rieden auch die furſten gare
sie wyſten leyder nit dye fare
dye gebylon hatte mit den heyden
als karle vome lande wart ſchey-
den
rûlant in yßpanien reydt
100 deſß erſten tages ine beſtreydt
marſtoles konig von sarragoß
myt zwolffen furſten ſcharen
groiß
die rûlant erſlugh vnd verdreyppe
das ſiner zwolffer nye keyner
doit v^sleypp
105 anderwerbe marſtoles sant dare
ffier ſine[s] groiſſen[1] konigh ſchare
(f. 460) dae worden rûlants
zwolffer eychte erſlan
der heyden qwam auch keyner
dan

zu deme drytten ſtryde mar-
ſtoles ſelber reytt
den rûlant alſo gare verſneytt 110
daz er ſloch doit wont byne heyme
vnd vorloiß die ſynen gemeyne
auch worden die cryſten alle
erſlaen
byß off rûlant der ſine horn ſân
bließ daz ynß konigh karle hoirt 115
der deth balde die widder fart
byſß ghene rontzenfall in den dall
do ſie lagen irſlagen all
rulant waß der erſte den er fant
drondart daz ſwert in ſiner hant 120
von jamer vnd von groiſſer noit
erbait karle vnſern hern gott
daz er ime diße holffe rechen
do wart die sonne wÿdder off
brechen
eynē halben tag zu rûcke gan 125
byß karle alle ſine viende erwan
Des wart gewaer von perſian
der groiß konigh balean
mit zweyne vnd ſiertzigh konigen
qwam
deme karle auch ſine leben nam 130
mit allen ſynen furſten vnd man-
nen [nen
der nye keyner qwame von dan-
auch qwamen der cryſten viel zu
dode
mit karls bruder rapode
doch vor ye eynē cryſten man 135
worden thûſent heyden ghene
irſlan
[D]o reyt karle ghene sar-
ragoß [ſloße
vnd beſatzt lant stede vnd

[1] *folgt* ſchare *ausgestrichen.*

marſtoles bynnē des erſtarpp
140 premūda ſine wŷb erwarpp
genade vnd ſŷch deüffen lieſß
gelian karle ſie hebende hieſß
er nam ſie dae mit vnd fore da
bŷn
doe dye godes pilgerin
145 erſlagen lagen zu rontzenfall
synen nefen rülant vor yne all
claget er mit hertzeleydes pŷn
beyde olifier vnd türpyn
als gantz man die bie eyn ge-
laicht
150 vnd ſie geſalbet zu lande braicht
zehen der tzwolffer vnd ſechß
hondert man
worden von den heyden ſonder
gethan
die andern kunde man erken-
nen nye
goit det yne eyne zeichen das dye
155 cryſten hatten bie yne lylien
ſtane
die heyden dürch ſŷch hattē
dörn gane
die gottes merteler worden vß
gehaben
mit groiſſßer wyrde ſchone be-
graben
byß off die furſten die man
ſoŷtt
160 vnd ire gebeyntze zu lande fürt
da bübet karle eynē spittail
mit ſo koſt richem zu fall
deſß fünffe konige belehent ſin
gelyan die gedaüffte konigin
165 hatte ire lebetage die frieheyt dae

(f. 461) sie ſtiefft auch selbes
dar nae
eyne byſthüm in ires mās lanth
ober den ſteyne da rülant
ſtarppe[1] konigk karle buwen
hieſß
eyne kirche die er rŷche lyeſß 170
in kerlingen zu sant romane
eyne heren cloiſter rŷche gedane
stiefft er dae die furſten lŷhen
begraben vnd erhaben ſyen
[k]arle reytt fort gene blåfij 175
do die geronde flüſßet bŷ
off daz er ſiner[2] ſorge geſeſße
vnd ſynes leydes eyns deils ver-
geſße
vnd wolde der rüge erbeyden
er ſant da naich agaleyden 180
der ſchonen olifiers ſweſter
do wart ſyne leyt ye veſter
so ſie von irem bruder vnd[3]
rulant
der ire zu eyme man was benant
vorname daz ſie erſlagen waren 185
do begünde ſie von leyde ge-
baren
daz ſie ine vnder henden ver-
ſchiett
deme keyſer daz ſo wee ime
gerŷtt
daß er viel nae vergangen waß
vnd küme vor groiſſßem leyde 190
genaſß
man beſtadt ſie in eyne cloiſter
ſchone
zu ſeligen nonnen die do wonen
zu dieſßer begrebenŷſß

[1] ſtarppe *steht in der hs. am schluss der vorhergehenden zeile.*
[2] ſöner *hs.* [3] vnd *über der zeile nachgetragen hs.*

vorstall sÿch gebelon so ryssße
195 *(f.* 461′) daz er zu rosche dar von qwam
do sine hüter otto daz vernam
er rante yme naich byssß er ime wart
konigk karle keret syne fardt
gehen ache zu gerichte sassße
200 vnd deth die heren sprechen wassß
dodes der ver retter schuldig were
der deme rÿche vnd ime die swere [doden
hette thun manchen crysten
von eyme synem mage wart geboden
205 kamps vor yne sÿch off genam
dietmar rülants nefe yme qwam
vnd erslugh den selben phynerel
da gingk ynß gebylon an daz fel
man bant yne ane vier enden
210 mit füessßen vnd mit henden
zu starcken rossßen fiern
die zure zogen ine so schyern
dassß keyne glidt bye dem andern was
auch der selen syne er vngenassße
215 wan er keynē ruwen haben wolt
alle syner myssßedat scholt
doe[1] vm̄b karle sine geslicht
gare verdilget vnd vornÿcht
dassß ir bye lande keyne[s] verleyppe
220 karle vorter sine zÿtt verdreyppe
mit godes dinste in alle wyse
wanehafftig was er zu paryssße
vnd versamet der hoben meyst[s] stait
von yne name er güdere lere rait
dassß er alle syne wesen schicht 225
(f. 462) nae gotz gesetze vnd rechtes gericht
goit yme soliche wyßheyt dett
dassß er vß aller schriefft rete
die beste rechte konde geben
vnd so eygentliche eben 230
yderman syne sache benāte
dassß ime von gott waß bekant
dessß forchten yne die bosen sere
dye gerechten frauweten sÿch da mere
[G]ott gab ime zu dem 235 andern male
daß er lebete ane alle qwale
das ime nye keyne glit geswere
aller ertze medicine er vorbare
wan er lebete so messecklÿch
dag vnd nacht erqwickt er sÿch 240
mit dem mandate der godes lere
er faste vnd bete vnd weynte sere
in eyme schauwenden geystes leben
mee dan viel ordens lude begeben
dynet er gott mit wercke mit 245 wort
daß ine gott viel dicke erhorte
vor sÿch vnd alle die crystenheyt
dorch ine wart manchem genade bereyt
goit gab ime solichen richtüm
daz er behilte den groisten rüme 250
den ye gewañn konigh off erden
neest konigh salomon dem werden
er versolt degelich düsent man

[1] *oder* dor, *undeutlich in der hs.*

vnd mee dan man verachten kan
255 dan er nye gewan dye myne
(*f.* 462') zu godes ere ſtünt alle ſine ſynne
mit der almoſen er zu helff qwam
wo kirchen vnd paſſeheyt abe nam
ane zŷre an büwe ane ſingen vnd[1] leſen
260 dar ane eyne wŷdder brenger müſte weſen
in drüe gedeylt er ſynen ſchatze
vnd machte eyne selen ſelig satze
mit eyme deill ſpiſete er ſich vnd die ſine
vnd manchen gottes pilgerin
265 daz ander deill waz gebreſten hatte
zu allen guden wercken er ynß begatte
das drytte zu tzwentzich kyrch domen
er ynß lieſß zu ſtüre komen
daß erſte waß rome sant peters hüeß
270 dar nach zu Remē zu meylon hervß
zu forüge in lombardye
in mentze zu den graden sant marie
die man deß males büet mit zyrde
zu winarien colonien vnd tryer
275 zo byſancie arelos vnd senones
zu burgule dyatantaſia thürones
zo rothomago remens lügdyn
zu vyen bicüries ebrotym
den ſchatze ſolden dieß byſthom in drüe
deylen eyn deill ine geborich zü 280
dye ander zwey deill[2] yren kirchen vnderthane
wo ſie dye wŷſten gebreſten hane
(*f.* 463) [k]arle hatte die ſchoneſte liberye
die ye keyne konigh ſin dage bye
mochte vff erden an ſich ge- 285 lenden
die hieß er alle vmb ſpenden
züre hohen ſcholen zu ſtyfftē cloiſte[s]
daz davon loppe deſta groiſßer
des criſten glauben werden ſolt
er waß gelerter paſſeheyt holt 290
deme adell er auch beholffen waß
alles das er ye zu hoiffe gelaeſß
ane wappen waffen vnd gewere guet
deſß er eynen groiſßen ſchatze gelüet
von ſynen erwonnen ſynden gare 295
daß gab er ſollenckliehen dare
allen wapenern zu deme ſtrydt
die wytwen vnd weyſen ſchirmitten myt
dye wolte er ye beſchüert hane
vnd alle godes armen vndertane 300
waß von guder hande luede
elende straißen der werlt büte
in allen ſynen landen nae vnd ferre von
dye deth er gefriet gare ſchone
alle kaufflude vnd ire bewer 305
dye der cryſtenheyt notzbere
waren er auch gefredet deth

[1] vnd *ist über der zeile nachgetragen hs.*
[2] ' deill ' zwey *hs.*

der burger eynigkeyt er befteet
daz fie hatten vor rechtes genügh
310 er befriehet auch den plügh
vor allen viantfchafft fchade
arbeyde luede er hatte genade
(*f.* 463') vnd aller hande wercks lude gare
deß müßgenger name er ware
315 waz nyt hatte von güde oder erbe nare
vnd gefünt nyt arbeyden wolt
yrrer keyme mochte er wefen holt
dorch yne beftunde fÿch manich dayt
deffß fine lipp vnd fele genoffßen hait
320 soffß dett er viel zu wercke keren
yrß leben heyle hie vnd doirt gemeren
[k]arle düetzfchen landen gelaißen hait
zcü notze zweyer hande rait
oben vnd vnden bye neben ryne
325 gefriehet zu libe vnd fele gewynne [fort
wertliche jare mÿfche zu franck-
zcu martkrame kauffe gudis hortt
daz befte güdt vor der funde raich
ablayffß romifcher genade zu aech
330 von habeftlicher gewalt zu aller zÿtt
hait vns karle don gefrÿtt
ane anderß wo groiß wirdigkeyt
dye er erwarppe der cryftenheyt
so er veriaget die reüber von dem felde
von morderye feget er die welde 335
den lüderen behielt er den dag
den dyeben er die naecht verlagh
byffß off eynen der hieffß eligafte
der den luden dett groißen brafte
(*f.* 464) karle geboit were ine finge 340
daz man ine viel hoher binge
dan ye keynẽ diepp off erden
yne allen kunde er nit werden
wan er waß liftig vnd clügh
karle ghene nye keyme menfchen gedrück 345
groißern haffß finer boißheyt von
ane zu fyme swager gebylon
der auch von fyner undete wegen
verkore er den ewigen godes fegen
dan fülte karle lange[1] gelebet han 350
er hette[1] viel nützes dinges gedan
alle richtüm wolt er deylen gelÿche
alle vnfruchtbare[2] wüftunge machen büwelich
alle vnfertich waffßer machen brücken
alle godes hueffß laiffßen fmücken 355
alle martftede vberdecken reyne
alle lantftraiffßen vnderfteynen
alle gerichte vß der fchriefft ernüwen
alle lantfrede sloffße buwen
alle rauppgefeffße zu brechen 360
alle boyßheyt laißen rechen
alle woledait thün ergetzen
alle fchedelich gewalt entfetzen

[1] hette *ist über der zeile nachgetragen hs.*
[2] vn *ist am rande nachgetragen hs.*

karlus dutzſchen landen
365 wolte hane daz beſtanden
darvmb alle cryſten ſynen namen
billich ewigliche ſollen loben
amen

Hieran schlieſsen sich die folgenden notizen in prosa:

(f. 464′) Item lieſſ Karolus zu Rontzeſalle eyne koſtliche kirche vnd hoßpettail büwen vnd machen, dar inne er lieſſ begraben die furſten vnd hern, die von den heyden erſlagen waren. Auch beſtalt er, daß dar inne jerlicher gulde ſiel ſunſſe hondert thüſent phont geldes. Dan die konigynne Golean deß oberſte koniges Marſtoles der heyden waſſ in deme obgenanten[1] spittaill byß ane ire ende vnd dyent gode vnd entphingh die armen pylgerin vmb gottes willen. Item ließ auch Karolus eyne gotze hueſſ büwen vff den ſteyne do Rolanth vff tot bleypp vnd vˢſcheyden was. Item stieſſt auch Karolus eyne herlich cloſter von sant Johañs orden vff die ſtadt do hee Rolants horne fanth. Vnd ſoliches geſchӱdt was, do zoich Karolus vß deme lande etc.

Darunter in kleineren zügen mit dunklerer tinte:

Hie hane ich ſchriebens abgelaiſſßen,
so ich ynß beſchrieben habe vß der maiſſßen
in eynem ander büchelin,
daſß iſt ſelbes myne.

Darunter mit heller tinte in groben zügen:

Doch hait ynß mir der ettel woilgeborn̄ Philips her zu Weſterburg graeff zu Lyningen genomen, so ich ynß ime gonde.

[1] obgenantȻ *hs.*

Darmstadt 1. 3. 85. ARTHUR WYSS.

ZWEI NEUE BRUCHSTÜCKE DES GEDICHTES AUF K. LUDWIG DEN BAIER.

In den Sitzungsberichten der Wiener akademie phil.-hist. classe bd. XLI *s.* 328 *ff hat FPfeiffer den inhalt von sechs doppelbll. und einem einzelnen blatte veröffentlicht, welche bruchstücke eines lobgedichtes auf k. Ludwig den Baier enthielten. beim durchstöbern alter büchereinbände der Dillinger lycealbibliothek fand ich zufällig zwei weitere doppelbll. aus derselben hs. sie dienten zur einbanddecke von* J. Hackeri Commentationum etc. T. II. Friburgi Brisgoiae

1621; *da dies werk auf seinem titelbl. ebenfalls den vermerk* Soc. Jesu. Dilingae 1622 *trägt, so bestätigt sich von neuem Pfeiffers vermutung, dass die hs. von den Dillinger jesuiten, wol im j.* 1622, *zerschnitten wurde.*

Von den beiden neuen doppelbll. saecl. 14, *welche auf jeder octavseite* 28 *zeilen haben (aufser* II^{c}, *wo deren nur* 27 *stehen) und ihre abschnitte durch abwechselnd blaue und rote initialen kennzeichnen, ist das erste im ganzen recht gut erhalten, dagegen haben die oberen partien des zweiten dadurch sehr gelitten, dass man sie an der aufsenseite mit einem weifsen firniss überzogen hatte, der den titel auf dem einbandrücken zu tragen bestimmt war. dieser firniss übte ein ätzende würkung auf die buchstaben aus, sodass sie vielfach ausgefressen wurden oder doch jede spur der tinte verschwand. sichere ergänzungen sind in klammern gesetzt.*

Das zweite der neuen doppelbll. schliefst sich meiner überzeugung nach unmittelbar an Pfeiffers bl. 6 *an. darf man nun darauf etwas geben, dass von späterer hand bei* II^{a} 26 *die zahl* 28. *beigeschrieben ist, während neben* I^{c} 62 *die zahl* 16. *steht, so würde folgen dass mein erstes doppelblatt mehr in den anfang des gedichtes, wol vor Pfeiffers bl.* 1, *gehört. ist dies richtig, so erführe Pfeiffers inhaltsangabe in so fern eine erweiterung, als am ersten tage vor frau Ehre, deren lob der dichter verkündigt, ein turnier stattgefunden hätte und dass, nachdem frau Ehre den preis der kaiserin beendet, nicht unmittelbar (Pfeiffer s.* 332), *sondern erst nach umfluss einer nacht das lob des kaisers gefolgt wäre. dass übrigens die hs., welcher sowol Pfeiffers wie meine bruchstücke angehören, nicht aus einzelnen doppelbll. sondern aus quaternionen bestand und dass wir bisher nur den kleineren teil ihres inhalts kennen, ergibt sich daraus, dass zwischen Pfeiffers bll.* 1 *und* 2, 3 *und* 4, 7 *und* 8, 11 *und* 12 *der mangelnde reim das fehlen von mindestens je einem doppelbl. erweist.*

Auf die frage nach der historischen unterlage des gedichtes und nach seinem verfasser gehe ich nicht ein, da die neuen fragmente dafür nichts austragen. erwähnen will ich nur dass Riezler, Bair. gesch. II 554 *Pfeiffers ansicht, welcher meister Ulrich von Augsburg für den 'schreiber' hält, nicht beitritt.*

Dillingen. DR ENGLERT.

I

a Mit f..... licher vnderscheit
Wâren wirdeclich becleit
Ir helme vnd ŏch ir schilte
Manig stoltzer helt da spilte
5 Nach frier mût geluste
Mit ritterlichem iuste
Wart Manig sattel mãnes blôs
Hie bi der schefte brachen dos
Glich den dornslegen starch
10 Da wart erbûget manig march
Hurta wie iegerliche
Manig helt an mûte riche
Sin heil versûchte mit dem sper
Dirre hin der ander her
15 Ir Ors ze samen vaste triben
Nu dise einander nicht entliben
Si versûchtens fúrebas
Einer wol der ander bas
Si fûren weidenliche gar
20 Manig hŏbet wart da helmes bar
Von freuellichen stichen
Ein ander nicht entwichen
Das edel hofgesinde
Gar stoltz vnd gar geswinde
25 Fúr die geste vaste brach
Fro ere das mit luste sach
Vnd der werden frowen schar
Die so durlúchtig vñ so clar
b Zogten mit in vf das velt
30 Da so (r)icher frŏiden gelt
Mit wũnen wart gemêret
Wart ieman da versêret
Der mochte sich des geilen
Wan in fro ere teilen
35 Konde soliche stúre
Das si gar vntúre
Wagen stiche herte
Ir manheit si das lerte
Vnd ŏch fron êren habedang
Das mangem da vil wol gelang 40
Wan swas ie der man verlor
Das was zwivalt vergolten vor
Das schûf das sich da mãg^{s} fleis
Wie das er w^{e} curteis.
In sunderlichen têten 45
Sich wolt da keiner spêten
Vil manger fúr den andern drang
Vnd nach hohem prise rang
Den fryer wille dar zû twang
Alsust das rich gevilde 50
Manig kurtasie wilde
Wunneclich erlûchte
Nieman den andern schûchte
Wes ie der man da gerte
Mit sper ald mit dem swerte 55
Ze houelichem schimpfe.
c Daz vant er mit gelimpfe
Nach aller sinr begirde
Ahy was (rı)cher wirde
Lag an der massenye 60
Luter vnd wandels frye
q Dú hochgelopte kúnegin
Hat so wirderichen schin.
In stoltzer kúr so vaste
Ir rilich bilde glaste 65
Als ein liechter engel clar
Si was nach allem wunsche gar
Mit richeit vber finet
Nach vollem luste schinet
Ir gestalt vnd ir figure 70
Ich wen kein creature
Ir si gelich vf erde
Ir hoher prıs so werde
Ist alles wandels âne
Dis sag ich nit von wâne 75

1 *möglicher weise stand* svnderlicher. 42 zwivalt] v *aus* u *corr.*

Waz ŏgen ald[s] hertzen
Kan wenden senden smertzen
Mit wirdericher gnúchte
Das lag mit voller zúchte
80 An der kúneginne zart
Dú nach seldenricher art
Mit der frŏidenrichen schar
Zogten zû dem bŏme har
Der so schŏn gerichet was
85 *d* Liechte blûmen vnde gras
Des wart das velt zer . . . . . .
Manig ŏge wart . . . .
An wũneclichem glantze.
Sumelich da ze tantze
90 Sich von den rossen liessen
Mich mochte nicht erdriessen
Der lustebernden schŏwe
Do dû werde frowe
Vnd das ingesinde hŏch
95 Sich in das gestûle zŏch
Ab der blûnden heide
Was richer ŏgenweide
Vf erden ieman hat gesehen
Das konde rilich uberbrehen
100 Der frŏwen schar geclêret
Nieman da wart geueret
Der wêre svnder frŏide
Sorge wart durh slŏide
Der massenie reine
105 Hie bi ich sag ein kleine
Von houelicher manheit
Wie fro ere was becleit
Mit vsgenomner richeit
Dv́ clare was gezieret
110 Durh wunnet vn̄ florieret
Trûg si ein riche crŏne
Von edelm golde schŏne

II

a Trut . . . .
De . . . .
. . obe . . . .
. . . .
. . . . 5
Wan . . . .
K . . . . scham
Alsus ist si sere gram
Was den eren missehagt
Ey was selden ist betagt 10
Dem fúrsten dem si wonet bi
Si tût in mang[s] sorge fri.
Vnd birt im hochgemûte.
Mit ir wibes gûte.
Als ir tugende wol gezimt 15
Da von bilde bi ir nimt.
Mang lobewerdú frowe
Dú in so richer schowe
Prûvet ir gelêze
Vngern ich des vergêsze 20
Si ist dú vs eren pfat
Nie eins halmes breit getrat
Ach dú zarte gelle min
Ist hoher zúcht ein bilderin
Es wurden nie zwo gellen. 25
So frúntlich gesellen.
Als ich vnd des keisers trut
Alles werren vnkrut.
b . . . . gar . . . . .
Wan wir vns b(eid)e geweten 30
Han zû des keisers . . . . . .
Er kan vmb vns . . . .
Das wir in beide minnen
In hertzen vnd in sinnen
Er lit ir bi vnd hat doch mich 35
Ze sunder trute sicherlich
Svs ist er vns gemeine

101 geueret] u *von späterer hand in* v *corr.* 102 svnder] v *aus* u *corr.*

Dis wunder ist nicht kleine
Daz ich hie erscheine
40 Do fro ere hat geseit
Miner frowen werdekeit
Dez. wart min hertze frůtig
Min sin an worten mv̊tig
Vnd seit ir das ich wolde
45 Mir ze liebem solde
So gar hohes lobes glîs
Den si sunder ittewîs
Vs rôselechtem munde
So zartlichen kunde
50 Von ir truten gellen sagen
Der keiserin ze oren tragen
Si sprach das ist min girde
Wie vil ir hohen wirde
Selikeit zů flússet
55 Wan si nicht erdrússet
Ze leben̄ nach miner regel.
c Da von gelúckes segel
Treit ir hoher eren schef
Also das keiner schande tref
60 Ir zuchte bort verseret
A wie schôn gehêret
Sint der werden tête
Frv́ vnd da bi spête.
Sunder meiles grête
65 Wie vil ich gůter worte
Von fron êren horte
Die mir frôide brâchten
Min sinne doch gedâchten
Aber an min alten schaden
70 Vnd wie ich wurde gar entladen
Des bresten von dem swerte
Des ich ze gabe gerte.
Als ich ofte han geseit
Nv was das nachtmâz bereit

Das der werden frowen schar 75
So gar lútselig vnde clar
Ze tische wolte sitzen.
In tugentbernden witzen.
Dú zarte fro êre zv̊ mir sprach
Schriber hab kein vngemach 80
Ich wil din nicht vergessen.
Wan ich han wol gemessen.
Dine stête trúwé gantz
d Da von du . . . .
Von schulden 85
Dú macht . . . .
So min keiser . . . .
Als sinen g . . . .
Was du . . . . hast
Vnd du doch nie abe last 90
Du prúvest alle stunde
Mit hertzen vnd mit munde
Was des fúrsten ere si
Vnd siner frôwen wandels fri.
Da von ich mich han bedacht 95
Wie wille werde fúrbracht
Vnd des fúrsten wirde breit
Nv was das essen gar bereit
Das dú massenye zart
Wirdeclich gespîset wart 100
Als ich vor gekúndet han.
Das wil ich vnderwegen lan.
Da wart schôn gehouieret
Der hof was wol gezieret
Ze wunsch mit allen sachen. 105
Die frôide konde machen.
q Do das mal vertriben waz
Vil stoltzlich vf das grůne gras
Hůb sich dú massenye klůg.
Da was versprochen vnfůg 110
Alsus si wolten dannen varn.

43 mv̊tig] v *aus* u *corr.* 96 *nach* Wie *ist* din *von anderer hand übergeschrieben.* 103 gehouieret] u *von anderer hand in* v *corr.*

BRUCHSTÜCKE EINES ND. PROSAROMANS.

Auf dem stadtarchiv zu Stolberg fand ich zwei zusammenhängende quartbll. einer pergamenths. des 14 jhs. mit je 29 zeilen auf der seite, welche zum umschlag der Rechnunge des Hospythals Sancti Georgij Angefangenn Mychaelis Anno 70 vnnd Endett sych Mychaelis Anno 1571 Gehaltten durch Kylyan Kalenn zw Stolbergk *(schmalfolio) dienten. sie gehören nunmehr unter der signatur* Zb 14 m *der hiesigen gräfl. bibliothek an. ihren inhalt bringe ich im folgenden unter beibehaltung der interpunction diplomatisch getreu zum abdruck.**

Wernigerode. E. JACOBS.

[* *die bll. enthalten fragmente einer bald kürzenden bald erweiternden nd. prosaübersetzung der chanson de geste Girart de Roussillon. zum beweise teile ich unter dem texte die entsprechenden romanischen partien mit und zwar, sowol des leichteren verständnisses wegen als auch weil eine kritische ausgabe des gedichtes bisher nicht existiert, nach der wörtlichen franz. übersetzung, welche PMeyer (Paris, Champion,* 1884) *hat erscheinen lassen (s.* 300 *ff). die zahlen seiner abschnitte entsprechen den tiraden der Oxforder hs. des originals (ed. Förster Rom. stud.* v 182 *ff). die vergleichung ergibt auch dass zwischen den erhaltenen beiden bll. der übersetzung éin doppelbl. verloren gieng. — für die erzählung Bedeluns (bl.* 2ᵇ) *verweist mich RKöhler gütigst auf Altd. bll.* 1, 49 *(dasselbe gedicht nach der Heidelberger hs.* 341 *ed. WGrimm in der zs. Wünschelrute,* 1818) *und LBechsteins Deutsches märchenbuch, Leipzig* 1845, *s.* 183, *wo die Altd. bll. als quelle angegeben sind.* ST.]

(1ᵃ) angeſt hebben. vñ ewichlike pine liden: **N**eman ne verlate ſik vpᵉ ſine ivget. deme iūghē maīe mach wol vngeluchke ſcen: Nemā erheffe ſik dorch ſine macht. got is ſin weldiger wan gi alle .vñ makit aller walt ende. alſo he wil: **H**omot is
5 gode let. vñ de ſik otmodigit ſcal van rechte gnade vinden: Gerart vñ ſulke ſokit gnade mit otmodicheyt. ſe enbedit iv bi me. dat ſe (to *zu ergänzen?)* beteringe dorch godes ere vñ iūwe eren vrūndē. vñ iūwen to gnaden. willit negenteyn ebbedige buwen mit vnſeme rade. men ſcal ere beteringe gerne
10 nemen. wante ſe it willichliken dot:

Do quemen de greven gande ouer velt barſuot. vñ mit en

---

635. 'Je vous ferai un bref sermon sur la Vérité. Je vous dirai ce que fait Dieu, en sa majesté: il abaisse orgueil et soutient l'humilité.' A ce moment, on vit les comtes venir par le pré: ils formaient une colonne de mille hommes de profondeur

ere vrunt. wol teyn dusent edele h'ren. ire mage. vn *(sic)* ire man. do se quemen dar de konīg was. do vntstundē se alle vntdechkit de greven ere hovit. vn gingen beyde vor den koning Gerart dede deme keysere sin swert bi deme knope in sine hant 15 vn bogede sin houit vppe sine vote. Fulke dede dat silue vn al^e de mit en waren sochten des keysers gnade: ∾

De otmodicheyt was gode lef. vnde deme keysere anname. den edelen luden van soteme herten erbarmeden se. de homodigen van sveme herten hadden es hat vn torn. Iedoch so ne 20 was nēman so cundich dar de ouele don(?). ofte it was al wol gedan: De konīg vel vp^e gerarde. vn cul *(zu streichen)* custe en. vn sint fulken. des vromicheyt he wol bekande: Se worden sine man. vn deden eme hulde: De konīg let en ere len. vi eren eruen. vn bekande en des openbare: Sint sochten se gnade. 25 to den hertogen tyderikes magen. den dedē se manscap. vn swōren eren willen to donde sunder arge list. vn ıvgebot *(l. ir gebot?)*: ∾

Also de pauis gebot. boreden se alle ere hande vp. vn vertegen manlic vp^e den anderen: De pauis dede se alle to banne. 30 de ieniger v̄mīne mer gedachte. v̄me de dinch (1^b) de dar versonit weren: De paues sp̄c karl. din elder vader karl. dede

---

sur cent de front, barons, comtes, comtors, riches chasés. Ils viennent à pied et déchaux. Quand ils furent près de l'assemblée, ils s'arrêtèrent. Girart et Fouque, les premiers, la tête basse, sont allés au roi. Girart lui rend son épée, par le pommeau doré, puis il se prosterne à ses pieds. Les francs nobles barons furent émus de pitié, et les félons orgueilleux de colère. Et pourtant il n'y en eut pas un assez osé pour dire une parole hautaine ou démesurée. Le roi releva Girart et le baisa, puis après Fouque qu'il savait sage. Ils lui font hommage et feauté, et le roi leur rend leurs fiefs à titre de biens héréditaires. Puis, tous deux, ils s'humilièrent devant les fils de Thierri d'Ascane, et, de bonne foi, ils se mettent à leurs ordres et leur font tous les hommages que ceux-ci voulurent. Le pape leur a imposé tout cela à titre de pénitence; il a commandé que tous lèvent les mains, en signe de paix et d'accord. Ensuite il a frappé d'interdit et séparé de Dieu quiconque recommencerait la querelle.

636. Le pape s'exprima en homme loyal: 'Roi, si tu le

vele oueles. ſo heveſtu gedan an diner thit. dar v̄me biſtu carl
hamer geheten. de name. wil ich. dat nv ende hebbe: **D**u ſcalt
35 nv vortmer heten karl de cale. vnde ſint di got vrede. vñ vele
vrunt. vñ diner barone genſce gegeuit heuit. mīne got vñ vrede.
vñ ſoke gnade wo du gode boteſt. vñ ſine hulde behaldeſt: **C**arl
de volgede deme paueſſe ſiner guden lere. vñ bewiſede och ma-
nige rike ebbedige: ∾

40 **F**ulke ne cūde ſiner vromicheyt nicht vergeten. he ſp̄c
to gerarde. vñ to carle. hebbit rat mit iûwen baronē. we gi
de armen riddere. de des orloges ſik begingen. vñ nv lenes.
vñ gudes los. vñ gare unberaden ſin. alſo beraden. dat ſunder
rof. ſe ſik mogen began. vñ dwingit ere h'ren dat ſe en gut
45 don: **D**en quaden argen nemit dat gût. vñ gevit it den guden:
wante behalden. vñ verloren gut. ne is nicht kolis wert: ∾

---

veux, tu peux encore arriver au salut. Charles Martel, ton aïeul, fit de grands maux, et toi, en ta jeunesse, tu as fait de même: ce nom fut faux [cis nuns fu faus]. Présentement ton nom doit être Charles le Chauve. Maintenant que tu es riche en barons et entouré d'amis [e damis claus], aime Dieu et la paix, et demeure en repos.' Le roi fut sage: il suivit les conseils du pape et fit faire je ne sais combien de moutiers royaux.

637 *(fehlt in der nd. version)*. Les jeunes guerriers dirent alors: 'La guerre est finie; il n'y aura plus guet-apens, plus de chevaliers frappés, d'écus brisés, et ceux qui ont été à la peine seront méprisés, tandis que les ducs seront aimés pour avoir fait la paix.' — 'Que personne ne se décourage pour cela', dit Fouque; 'je leur donnerai de bon gré vivres et vêtements, si même je ne leur donne davantage.'

638. Fouque parla à Girart et à Charles: 'Maintenant, voyez à ce que chacun de vous, comtes, demaines, riches barons, donne aux pauvres chevaliers de quoi assurer leur subsistance. Amenez-les à la montre ainsi qu'il a été établi dans le pays [E ques amenaz toz a mostreison Si cum fu establit en la reion] pour défendre la terre, lorsqu'il en sera semons. Et s'il y a de riches avares au coeur félon, à qui l'entretien et les dons coûtent trop, qu'on leur enlève la terre et qu'on la donne aux vaillants, car trésor mis en réserve ne vaut pas un charbon.'

Karl dede gerne dat eme fulke ret. vn̄ nā it vor gût: De ſp̄c to den baronen. dat eme fulke hadde geraden: Edelen barone ſp̄c karl. hebbit de riddere lever den golt. ofte ſiluer. ofte ienich gût. vn̄ iûwe len nach iûwen ſtaden. vn̄ des landes legenode: Swe ſo hulpe bedarf. Ich wil eme des mines ſo vele geven. dat men min bot geleſten moge. ſo dat ridderlich. ſo vele to ſime bederue hebbe. alſo it der ridderſcape gevoge. So mogen ſe iv. vn̄ vns helpen: Sokit vns de heydenē. mit riddere hulpe moge wi en vns vntſegghen: Wat doch konīgrike vn̄ herſcap. ſe ne hebbe diſe vere. De dit gerne dot. deme wil ich lonē vn̄ helpen. de is nicht ne dot. de ſcal mit rechte ſin len vorleſen. v̄n mine hulde: Alde de herren de dar weren. de volgeden carle ſines willen. vnde wart aldus geſat. vn̄ geſtedigit mit eden. alſo dar be 50 55 60

(2ᵃ) dat ſe it node don ſculde: Wetet dat herre ſp̄c de ſcalk. dat it wat (*l.* war) is: Ich ne wille ſpᵉc gerart. dat du icht ſeggeſt. des du ne mogeſt nicht wllencomen: Ne mach ik es iv nicht bewiſen ſp̄c de ſcalk. dat gi it ſeet mit iûwen oughē. ſo bin ich ſculdich. vn̄ is recht dat ik ſterue ſwelkes dages gi 65

---

639. Charles tint le conseil de Fouque pour bon: 'Je vous le dis à tous, riches barons, préférez les chevaliers à l'or et à l'argent et tenez en chacun selon le chasement que vous aurez de moi: qui vingt, qui cent, qui plus, qui moins, selon ce que vous tiendrez. Qui ne pourra en supporter la dépense, je lui viendrai en aide, et de bon gré lui donnerai souvent du mien. Et amenez-les tous à la montre, chacun ayant cheval et équipement, afin que les païens ne nous trouvent pas au dépourvu, car un royaume qui ne sait se défendre est perdu. Et qui se montrera négligent, je lui enlèverai son fief, par jugement, et le donnerai, d'accord avec mes fidèles, à un plus vaillant.' Les comtes approuvèrent cet arrangement et le garantirent par des engagements et des serments. . . . . . .

651. 'Sire, elle a jeté son dévolu sur un pèlerin. La nuit, elle sort avec lui quand le monde dort, en bas du château, où sont les jardins.' — 'Je ne veux pas que mon serviteur m'apporte des nouvelles qui, à l'examen, se trouvent fausses.' — 'Si je ne puis prouver mon dire, alors j'ai tort et je consens à mourir

willit. do dat gerart horde. dat deme (*l.* dede) eme van herten we. he ne horde ne mere. de eme so we deden. vn̄ noch ne dranch. noch ne at. noch ne slep: ∾

Des morgens ville vro was de greve up'. vn̄ ret ilende to
70 lande. he sp̄c dar he allene ret: Eya edele grevīne leve vrowe. sote herte vn̄ truwe lif. honisch (*l.* houisch) vn̄ to rechte wis. vn̄ truwe rat to alle minen noden. an groteme arbeyde. vn̄ an langeme armode. an michelem angeste. heuest du dine ivgent versleten. dorch mi. dat ik ne sulker dinge. an di wart geware.
75 oft di aldus is missechen. Herre got we was di. vn̄ du sote got war vmme woldest du es der guden vrowen verhengen: ∾

Aldus iamerde sik de greve. vn̄ sprac nūmer ne mote der rat werden. de gude leve vrunt mengit. vn̄ nemelike vnder man vn̄ wif. de wol ouer en dragit: Endicas was wis. vn̄ versten-
80 dich. he merkede wol. dat des greven gelat. gewandelit was van der bodescap. he sp̄c herre wat is di geschen. dat din gelat aldus gewandelit is: Sege Bedelvne. vn̄ me dinen danken. vn̄ lat di raden: Gi h'ren wat nv vn̄ nīmer sp̄c gerart. aldus ouele is me geschen: Herre sp̄c bedelvn. din herte is alto licht. vn̄

---

dans les tourments.' Lorsque le comte entendit ces paroles, il en fut si affligé, que jamais aucune nouvelle ne l'avait déconcerté à ce point. Il ne mangea de la journée et la nuit ne put dormir.

652. Girart se leva le matin, sans perdre de temps. Tandis qu'il chevauchait, il disait entre ses dents: 'Ah! comtesse amie, belle personne, intelligente, courtoise et sage, simple, affectueuse, douce, bien élevée, en quelles peines s'est passée ta jeunesse! A cause de moi, tu as vécu longtemps en grande pauvreté, et jamais tu ne m'as rappelé ta riche parenté, mais tu m'as conseillé et servi loyalement. C'est ton intelligence qui m'a tiré de la misère, ta sagesse qui m'a rendu mon rang. Et, si jamais tu as pu concevoir une idée pareille, où avais-tu l'esprit? Que Dieu maudisse ces gens qui brouillent ceux qui s'aiment. Tu en auras les yeux arrachés, ou tu seras pendu!' Andicas, qui était homme sage, lui dit: 'Sire, d'où vous vient ce tourment? Vous avez la figure noire comme de l'encre. Appelez Bedelon et vos parents, qui vous conseilleront, si vous le voulez bien.' — 'Sire, que vous dirais-je? J'ai de la peine.'

beueft ichtes wanne ivnges manes ſin. dat du eme quaden ſcalke. 85
van eme ſo gudeme bederven wiue truwen ſcalt v̄me ere laſter
vn̄ ſcande: ∾

(2[b]) Here ich wil dich ene mere ſegen. de ich horde des
ne is nich lanc. Do de keyſer van conſtantinopole ſente ſophien
monſter buwen dede. he vorbot alle den. de an ſineme rike 90
weren. dat neman dar to coſt. noch arbeyt ne dede. he dachte
dat he mit ſiner coſt. an deme werke godes lon. allene behalden
ſcolde: Do was en arm wif. de anders nicht ne hadde. mer alſo
ſe mit ſpinnende. vn̄ mit negende. vn̄ mit anderma *(sic)* hantwerke.
armeliken gewinnen mochte. dat ſe mit rechteme arbeÿde gewan. 95
dat gaf ſe v̄me hev. v̄n alſo de ſomere de to deme werke drogen.
ene wile roweden nach der laſt in deme ſcede ſo gaf ſe en dat
heu. to etene. vn̄ des nachtes. ſo it neman ne ſach. druch ſe
en dat water vp[e] irme rucke. vn̄ got it vp[e] dat werck. dar ſe
hadde gemerkit des dages. dar it vromede vn̄ nutte were. Do 100
cundigede got bi ſime boden. deme keyſere dat. dat des armen
wives lon mer were van ſin. den (= de) alde de andere grote
koſt. daran gelegit hadde: Deſe mere ſp̄c Bedelun hevit min
vrowe gehort. vn̄ hevit daran eren ſin gekerit: Sûnte ſophien

---

653. 'Sire comte', dit Bedelon, 'je ne veux pas vous cacher la vérité: vous avez trop le sens d'un jeune homme et le coeur léger, quand vous vous en fiez à un gars au sujet de votre femme. Je vous dirai ce qu'elle m'a conté l'autre jour. Lorsque le roi fonda le moutier Sainte-Sophie, il interdit au peuple de son empire et de Constantinople de contribuer à la dépense, ne fût-ce que pour un denier. Mais une pauvre femme en eut le désir. Avec le pauvre gain qu'elle se procurait légitimement par son métier, en cousant, en filant, elle achetait de l'herbe pour donner à manger aux bêtes de somme, tandis qu'elles se reposaient à l'ombre. La nuit, tandis que tout le monde dormait, elle apportait en un vase de l'eau pour mettre sur le mortier. Quand le moutier fut bâti avec ses clochers, le roi, qui y avait mis des sommes immenses, demanda à Dieu le véridique quelle récompense il en aurait. Et Dieu lui fit savoir par messager que la pauvre femme aurait meilleure récompense que le roi, malgré tout l'or qu'il avait dépensé, et c'est à cela que Madame a eu égard.'

654. 'J'ai vu le moutier Sainte-Sophie, et je ne crois pas

105 munſter hebbe ik ſiluen geſeen. vnde is dat ſconeſte. vñ dat rikeſte dat ieman ſach: Wante ſophia. dat is got ſilue: ∾

Do diſe mere ende hadde. do ſlaperden greven. he ſlep eme dromede en drom. den ſegede he den ſinen twen gewerden. me dromede ſp̄c he. dat de grevīne queme to me in enem bliande

110 mit eme ſoten roke. enen kelic hadde ſe in erer hant van golde. dar af gaf ſe me drinken. des ſiluen wines. den got vt watere makede: Herre ſp̄c endicas de drom is gût. dat is dat de grevīne reÿne is aller boſheÿt. vñ dat ſe di den rat ſcal geven. dar dv. . . .

---

qu'il y ait jamais eu, et que jamais il y ait le pareil. C'est un nom divin qu'on invoque.' Ce discours fini, le comte se sentit envie de dormir. Il mit pied à terre et dormit sur l'herbe. Pendant son sommeil, il eut un songe. S'étant éveillé, il monta sur son palefroi et dit: 'En route!'

655. 'Avancez, mes deux amis', dit-il, 'je vous conterai le songe que je viens d'avoir. Je voyais la comtesse sous un pin; ses vêtements étaient blancs comme parchemin, et plûs couverts de fleurs qu'une aubépine. Elle tenait un calice d'or épuré avec lequel elle me faisait boire de ce saint vin que Dieu fit avec de l'eau aux noces d'Architeclin.' — 'Sire, c'est bon signe, je te le prédis; par elle il te viendra une grande joie que Dieu te destine.'

ZUM GEBET DES OTLOH

DENKM. LXXXIII.

In den MG SS xvii 572 f sind aus clm. 14868 saec. 12 als Notae SEmmerami zwei notizen über Regensburger kirchliche bauten des 11 jhs. mitgeteilt (1060 *ecclesia supra portam constructa,* 1064 *basilica dedicata),* die besonders um der beigefügten reliquienverzeichnisse willen interessant sind. das zweite derselben steht nämlich in zusammenhang mit der heiligenliste im gebet des Otloh (MSD[2] 209, 25—40, die ältere lateinische fassung A ebenda s. 580). ich führe aus ihr was wichtig ist an.

S. 573 *Anno incarnationis Domini* 1064 . . . *dedicata est hec basilica . . . in honore sancte Trinitatis, sancte crucis, sancte Marie, sanctorum apostolorum Petri et Jacobi, fratris Domini, sancti Be-*

nedicti, sancti Antonii et omnium sanctorum monachorum et anachoretarum. continentur autem in hoc altare reliquie de ligno Domini . . .; de virga Aaron, de vestimento et sepulcro sancte Marie; reliquie sancti Johannis baptiste, sancti Samuelis prophete, de corpore sancti Petri, de catena ipsius integer circulus; reliquie sancti Andreae, de corpore sancti Jacobi fratris Domini, reliquie sancti Johannis evangeliste, de dalmatica sancti Stephani, brachium sancti Antimi; reliquie sanctorum innocentum usw.

Dazu vergleiche man Otloh, der nach anrufung der heil. dreifaltigkeit, der jungfrau Maria und des erzengels Michael fortfährt *(Adjuva me) . . . per Johannis baptiste et per sanctorum apostolorum tuorum Petri et Pauli, Andreae, Jacobi, specialiterque per dilecti tui Johannis et per omnium apostolorum tuorum suffragia, sed et per illorum sanctissimorum infantium patrocinia qui . . . . Succurre quoque mihi per sanctorum martyrum tuorum Stephani atque Laurentii . . . merita.* die reihenfolge ist bis hierher, von wenigen zusätzen abgesehen, fast genau die gleiche. von hier ab weicht sie in beiden stücken durchaus von einander ab, aber noch folgende heilige des Otloh finden wir in der reliquienliste wider. aus A (lat. fassung) *Vitus, Pancratius, Georgius, Emmeramus, Chilianus, Silvester papa, Benedictus, Udalricus, Cecilia, Margareta;* dazu treten aus der deutschen fassung B: *Antonius, Simeon, Leo papa.* und schliefslich dürfen wir für noch vier: *Laurentius, Quirinus, Martinus, Nicolaus* auf die ältere reliquienliste der ecclesia supra portam vom j. 1060 zurückgehen.[1]

Für 24 der in Otlohs gebet aufgeführten heiligen, d. i. für fast die hälfte, haben wir also reliquienverehrung in Regensburg nachgewiesen.[2] den grundstock seiner liste dürfen wir wegen der übereinstimmenden namenfolge des ersten teils vielleicht in einer art von officiellem reliquienverzeichnis sehen, das im j. 1064 aufgestellt wurde. dies verzeichnis mag in jener niederschrift des 12 jhs. bereits zusätze erfahren haben.

[1] wenn in den ca. 100 jahre jüngern reliquienlisten von Windberg MG SS xvII 564 wesentlich die gleichen heiligen vorkommen, so erklärt sich dies aus den nahen beziehungen dieses klosters zu Regensburg, von wo aus es mit reliquien ausgestattet sein mag.

[2] dazu käme noch der heil. Dionysius, dessen leichnam man bekanntlich in R. zu besitzen behauptete.

6*

Die vermutung von BPez Thes. anecd. III p. XIX, Otloh zähle hier die namen von heiligen auf, die in den klöstern, in welchen er einmal sich aufhielt, besonders verehrt wurden, passt sonach wenigstens nicht für Stephanus, Laurentius, Vitus (Pez aao.), kann aber für andere wie Gallus, Othmarus, Gereon und Bonifacius (MSD[2] s. 581) festgehalten werden. und jedesfalls ist mit jenem register vom j. 1064 als grundlage eine weitere bestätigung der datierung Scherers 'nach 1067' gefunden, in welchem jahre Otloh nach SEmmeram, das er 1061 verlassen, zurückkehrte.

Göttingen im april 1885. EDWARD SCHRÖDER.

DEUTSCHE REIMPROSA.

Das von Wackernagel so weit umgränzte gebiet der deutschen reimprosa ist in nichts zusammengeschrumpft. man wird aber acht geben müssen, ob sich nicht im 12 jh. doch hin und wider würkliche deutsche reimprosa, in predigten udgl., findet. häufig schwerlich; ein sicheres beispiel glaube ich jedoch nachweisen zu können in dem von Diemer in den Deutschen gedichten s. 379 ff abgedruckten prosaischen gebet einer frau, welches aus einer anderen Grazer hs. in jüngerer fassung Schönbach in der Zs. 20, 169 ff bekannt gemacht hat. es ist für das abendmahl bestimmt, der erste teil bis 382, 11 vor dem empfange, der zweite nach dem empfange des sacraments zu beten.

Zunächst könnte man für reimprosa ansprechen 379, 18 *aller bröte süzzeste, heil den guomen mînes hercen, daz ich innen werde unde verstê der sûzze dîner minne.* es beginnt mit diesen worten dem zusammenhange nach ein neuer abschnitt, während 380, 6 ein abschnitt endet, was in der hs. auch bezeichnet ist, *daz im niht gebrest an dem wege. dirre vuore scol er leben.* ebenso am schluss eines abschnittes 380, 26 *sô bin ich sath vone êwen ze êwen, sô gedurstet noch gehungeret mich niemmerm êr [e] (nimer mêre* bei Schönbach). *âmen.* nach grofsem anfangsbuchstaben 381, 7 *Mîn frowe sante Marien mit allem himeliskeme herie.* in den schlussworten 381, 24 *daz ich hiut gerne enphâhe, daz ich dâmit erwerven muoze den êwigen lîp. âmen* finde ich keinen reim, weil *âmen* vorhin für sich stand und dasselbe verhältnis uns noch einmal begegnen wird. 382, 16 wäre leicht ein reim herzustellen: *willechomen aller fleiske hêriste,*

aller ezzen sûzzest[e]. auch 382, 18 ff liefsen sich als gereimt geltend machen: *dîn fleisk, hêrre, hân ich enphangen in mich, nu verwandel mich an dich.* Schönbachs hs. bietet hier deutliche und mehr reime, während in den übrigen zusätzen und umgearbeiteten stellen sich solche nicht finden. vgl. s. 172 oben: *Willechomen, aller phlaisch hêrist, aller ezen sûzist. ... Dein fleisch hât enphangen mein sêle, nu verwandel mich, hêrre, nâch dier, hailiger Christ, want du daz rechte leben bist. Deinen leichnamen muoz ich behalten rainchleichen, daz gip du mir êwechleichen. Er gerûche wonen hie ze mir, daz er gehuldige und gehailige mich dir. Âmen.* man sieht, wie leicht pathetische rede selbst zu jener zeit noch in poetische form übergieng, denn nicht nur reime, sondern auch viermal gehobene verse stellen sich ein. 382, 24 *ich hân getrunchen daz pluot daz ûz Cristes siten flôz* führe ich nur zweifelnd an. 382, 28 *daz mich disiu wirtscaft erlôse von disses lîbes angesten unde von deme êwigen tôde* (die reimenden wörter gehören begrifflich zu einander) *unde brinch mich zû den die dâ stên sulen ze dîner zesewen(?).* 383, 6 *dâ mendent sich aver die sêle und daz fleisk. daz tuot des êwigen gotes gaist, der machet lûter und rain[e]* (so auch bei Schönbach *: aine), si ne wizzent noch ne minnent niut wane dich aine. mit dir [ist r]evullet diu sêle unde der lîchnamen, sô wirt daz fleisk deme geist gehôrsame.* 383, 13 *daz du iemmermêr in mir belîbest und ich in dir(?). du bist selbe der êwige lîp: mit dîneme hailigen gaiste verwandele mich vil armez wîp, daz ich vrôlîchen muoze gên an die himelisken Jerusalêm und mit den erwelten immer leben in den gnâden dâ ich dich êwichlîchen sehe. Âmen.*

Ein gedicht als grundlage dieser reimprosa halte ich deshalb für unwahrscheinlich, weil man es entweder gar nicht oder dann gründlicher in reimlose prosa verwandelt hätte.

Berlin 5. 7. 85. MAX ROEDIGER.

ZACHARIAS WERNERS VIERUNDZWANZIGSTER FEBRUAR.

Über die quelle dieses Wernerschen trauerspieles hat am ausführlichsten Otto Brahm in seinem aufsatze Ein beitrag zur entwicklungsgeschichte der schicksalstragödie, Archiv für litteratur-

geschichte IX 207—224 gehandelt. Jacob Minor hat weder in seinem buche Die schicksals-tragödie in ihren hauptvertretern, Frankfurt a/M. 1883, noch in seiner ausgabe Das schicksalsdrama (Deutsche national-litteratur bd. 151) auf diese ausführungen rücksicht genommen und erwähnt gar nicht, wie weit man in die quellenfrage klarheit bringen könne. die wahrscheinlichkeit, dass Werner das drama Moritzens kannte, ist sehr grofs; die von Brahm angezogene stelle bei Weber Zur geschichte des Weimarischen theaters s. 269ff kenne ich nicht.

Ich möchte jedoch auf eine bisher unbeachtete geschichte aufmerksam machen, welche vielleicht auch zur kenntnis Moritzens gekommen ist. in seinem Heilsamen gemisch-gemasch schildert Abraham a SClara die übel, welche das *verfluchte Geld* auf erden stiftet und erzählt *folgende Geschicht,* die *es genugsam an Tag gibt, was Uebel und Unheil wegen des Gelds entstehe* (Sämmtliche werke, Lindau 1846, bd. 19, 42ff):

Anno 1618 *ist einer aus dem Königreich Polen, nach vielen vollbrachten Feldzügen, wiederum in sein Vaterland und nach Haus gekehrt, mit erhaltener Beut aber sehr wohl versehen, und hat ihm der Degen nit geringen Segen eingetragen. Wie er nun ohnweit von seiner Stadt, woselbst er geboren, ein Weib angetroffen, welche Geschäften halber in ein ziemlich weit entlegenes Ort und Dorf ausgereist, da hat er sie mit aller Gebühr und Höflichkeit gefragt, ob die und die Leut (nennte seine Eltern mit umständiger Beschreibung) noch bei Leben seyen? Freilich wohl, war die Antwort, sie leben noch beede, Gott seye Lob, und ich bin ihre leibliche Tochter! worüber der Soldat eine absonderliche Freud geschöpft. Und ich, sagt er, bin ihr leiblicher Sohn. Weil sie aber diesen so viele Jahr nit gesehen, und die erwachsenen Haar die Gestalt sehr verändert, also ist sie in etwas zweifelhaft angestanden; damit er nun recht erkennet werde, so ist er alsobald vom Pferd heruntergesprungen, hat seinen Arm entblößt und ihr das bekannte Muttermal gezeigt, welches er von der Geburt mit sich gebracht, woraus sie dann ganz augenscheinlich konnte wahrnehmen, daß dermal keine Falschheit unterlaufe, sondern dieser ihr wahrer leiblicher Bruder sey, wessenthalben sie ihm voller Freuden um den Hals gefallen und tausend Freudenzeichen spüren lassen wegen seiner so glücklichen Wiederkunft. Nachdem sie nun eine ziemliche lange Ansprach gehalten, und sie ihrem Bruder sehr viel Fragen beantwortet, seynd sie endlich von einander gewichen, doch mit dem Versprechen, daß sie ihn morgens bei ihren Eltern zeitlich werde antreffen. Der Soldat erreicht noch selbigen Tags seines Vaters und Mutter Behausung, wurde aber von keinem aus allen*

beeden erkannt, und weil es ein öffentliches Wirthshaus, also hat er ihm um seine baare Bezahlung ein gutes Nachtmahl zurichten lassen, und war ihm nichts liebers, als daß er für einen Fremden gehalten wurde, dann er dachte, daß der nachkommende Tag bei Ankunft seiner Schwester desto größere Freud machen werde. Wie man nun die Speisen aufgetragen, da mußte auf vieles Begehren und Ansuchen der Wirth und die Wirthin auch bei der Tafel sitzen, welche immerzu ohnwissend, daß dieser Gast ihr leiblicher Sohn; man isset und trinket wohl, und dauerte diese Lust fast in die halbe Nacht, bis endlich der von der Reis ermatte Soldat zu schlafen verlangt, zuvor aber hat er dem Wirth und Wirthin seinen schweren Ranzen aufzubehalten geben, und nachgehends sich zur Ruhe gelegt. Bishero alles fröhlich, aber anjetzo fangt die Tragödi an. Wie der Sohn im besten und tiefesten Schlaf begriffen, da kitzlet Anfangs der Vorwitz beede benanntlich, den Wirth und die Wirthin, was doch möchte im Ranzen seyn, eröffnen endlich denselben, und finden, daß er angefüllt mit lauter Ducaten. O wie oft gibt eine Sünd der andern die Schnallen in die Hand! Der Vorwitz hat dazumal geboren die Begier, und diese hat erzeugt eine unerhörte Grausamkeit: besagte namhafte Summe Geld hat diese beede dergestalten verblendt, daß sie untereinander beschlossen, den Soldaten umzubringen, wie dann bald hierauf die Mutter in die Kammer ihres so süß schlafenden Sohns eingeschlichen und ihn mit einem scharfen Messer ermordet. O du verfluchtes Geld, was Uebel stiftest du in der Welt! Diesen noch im Blut schwimmenden Körper werfen sie beede in eine tiefe Gruben, unwissend, daß sie demjenigen das Leben genommen, dem sie es vorhin gegeben. Frühmorgens bei anbrechendem Tag klopft die Tochter an die Hausthür, und war ihr erstes Wort: Wo ist mein lieber Bruder? Die Eltern verwunderten sich über diese Wort, daß sie so närrisch und unbesonnen rede, sie aber fragt noch inständiger, ob dann ihr Bruder nit die Einkehr genommen; sie habe gestern unterwegs lang mit ihm geredt, auch ihn Anfangs nit gekennet, wofern ihn nit das bekannte Muttermal am Arm verrathen, weil er so lange und viele Jahr nit zu Haus gewest; auch, sagte sie, habe er ein ehrliches Stuck Geld im Feld erworben. Diese und dergleichen Wort haben fast wie ein Donnerstreich beede Eltern getroffen, daß sie also gänzlich und fast in Tod erbleicht, ihnen selbst angefangen die Haar aus dem Kopf zu raufen, die erschreckliche Mordthat, so sie an ihrem eigenen Blut begangen, mit ganz unsinnigem Heulen verflucht, und damit sie des Richters Händen möchten vorkommen, so ist der Vater bei nächtlicher Weil zur Stadt hinausgegangen und hat sich selbst am öffentlichen Galgen aufgehenkt, die Mutter aber eben mit dem Messer, mit welchem sie ihren Sohn ermordt, ihr selbst das Leben genommen. O du verfluchtes Geld, was Uebels stiftest du in der Welt!

Dies die erzählung Abrahams. schon in seinen Auserlesenen

werken zur belehrenden erheiterung für alt und jung, Wien und Leipzig 1846, 7 teil s. 367 f wurde sie als *Gräfsliche Mordgeschichte* mit der bemerkung *Stoff zu L. Zacharias Werners Drama 'der 24 Februar'* abgedruckt. interessant ist dass sie in einem puncte mit Lillos The fatal curiosity gegen Moritz und Werner stimmt, dass nämlich die mutter die veranlasserin des mordes ist (Brahm anm. 209). Werners zusatz (Brahm 222) von Kurts schwestermord ist vielleicht durch das auftreten der schwester bei Abraham veranlasst. mit diesem stimmt auch das erkennungszeichen *Er hat die Sens' am Arm,* wie Abrahams soldat ein mal. vielleicht findet sich noch einmal diejenige erzählung, welche allen anderen gestaltungen zu grunde liegt.[1]

[1] mir ist keine originalausgabe des Gemisch-gemasch zugänglich, es wäre möglich dass Megerle seine quelle citiert, wie er es öfters getan hat; solche angaben bleiben in den Sämmtlichen werken regelmäfsig fort.

Lemberg am 12 mai 1885. R. M. WERNER.

EIN WUNDSEGEN.

Der gütigen mitteilung des hochw. p. Anselm Achatz, hofmeisters und archivars des benedictinerklosters SPaul in Kärnten, verdanke ich nachstehenden wundsegen. derselbe findet sich in einem aus 153 pergamentblättern bestehenden urbar des genannten klosters und zwar auf fol. 24[b] vor. er ist daselbst unterhalb des textes angebracht, besteht aus 10 zeilen und rührt jedesfalls von einem anderen schreiber her als jener. schon der lichtere ton der tinte, noch mehr aber die verschiedenheit der einzelnen schriftcharactere sprechen hierfür. die eintragungen in das urbar geschahen in den jahren 1371 und 1372 *per manus Christani Pütreich plebani ad sm. Georgium in valle Lauentina*; unser segen dürfte im ausgehenden 14 oder beginnenden 15 jh. eingeschrieben worden sein. die wenigen einfachen abkürzungen wurden aufgelöst, die interpunction blieb ungeändert.

Der got, der wein, vnd wasser beschůf der gesegen dich wunde vnd hail dich von grunde, vncz oben aus, ich gesegen dich wunde guet, bey des heyligen Christes pluet, vnd pey der heyligen Karitas, das du dein swellen last, vnd wellest heylen von grunde, also tet die selbe wunde, die Longinus vnserm herren durch sein recht seyten in sein heiligs herrcze stach, die geswol noch geswair nye vnd ward nye eiterich von wasser noch von wein, vnd geviel nye vnglük daran, noch dhaynerlay geschicht das der wunden geschaden möcht. das werd war amen in des gottes namen amen.

Klagenfurt, im jänner 1885. R. DÜRNWIRTH.

KREUZPREDIGT UND KREUZLIED.

I. Einleitung.

Die nachfolgenden untersuchungen wollen den nachweis führen, dass der inhalt der kreuzlieder des 12 und 13 jhs. fast völlig auf den kreuzpredigten und päpstlichen bullen dieser zeit beruht. wenn es dabei gelingt, einzelne lieder an einen bestimmten geistlichen mahnruf anzulehnen, so würde sich gleichzeitig ein beitrag zu der noch sehr im argen liegenden chronologie der minnesänger ergeben.

Von eigentlichen kreuzpredigten[1], deren gewaltige würkung die historischen aufzeichnungen aller beteiligten länder berichten, sind uns nur spärliche reste erhalten. die mächtige rede Urbans II auf dem concil zu Clermont lässt sich kaum aus den verschiedenen überlieferungen reconstruieren. bezüglich Bernhards von Clairvaux sind wir ganz auf seine briefe angewiesen, eine predigt ist nicht erhalten.[2] eine ansprache des bischofs von Oporto an pilger, die ihren weg über Portugal nahmen, kommt für unsere zwecke kaum in betracht.[3] wichtig sind die reden des bischofs Heinrich von Strafsburg[4], der auf einem in seiner stadt 1187 gehaltenen hoftage die begeisterung weckte, und des abts Martin von Päris[5], der in der Marienkirche zu Basel 1201 das volk für einen zug zu gewinnen suchte. von 1216 haben wir eine wol von Philipp von Oxford verfasste *ordinacio de predicatione s. crucis in Anglia*.[6] endlich teilt Röhricht[7] noch den inhalt von 4 predigten des Jacob von Vitry mit, deren wortlaut mir nicht zugänglich ist, nach Röhrichts anführungen aber auch nicht für die von uns zum vergleich herangezogenen lieder in betracht kommt.

Man hat oft bedauert dass uns kein reichhaltigeres material

[1] die nachfolgende übersicht schliefst sich im wesentlichen an Röhricht, Beiträge zur gesch. der kreuzzüge (2 bde. 1874/8) und dess. Kreuzpredigten gegen den Islam, Briegers Zs. für kirchengesch. bd. 6, 551 ff an.

[2] SBernhardi opera omnia ed. Mabillon. [3] Stubbs, Itinerarium Richardi; war mir nicht zugänglich. [4] Exped. asiatica Friederici I ed. Canisius, Lectionis antiquae II 572. [5] Guntheri Paris. Hist. Constantinop. ed. Riant s. 12. [6] Quinti belli sacri scriptores minores ed. Röhricht 1879.

[7] Kreuzpredigten aao.

dieser art zu gebote steht. ich glaube nicht dass der verlust allzu hoch anzuschlagen ist; denn ein vergleich der überlieferten stücke mit den kreuzzugsbullen ergibt dass die prediger im wesentlichen mit denselben argumenten und in derselben form zu würken suchen, wie die päpste die sache des kreuzes betreiben. ich habe deshalb auch als überschrift den ausdruck 'kreuzpredigt' gewählt, da diese und nicht das päpstliche schreiben die laienwelt beeinflusst hat.

Von Bernhards briefen, die aus denselben gründen wie die päpstlichen bullen in betracht kommen, interessiert uns besonders nr 363, der an klerus und volk der Ostfranken gerichtet ist. als nächstes schriftliches zeugnis für werbung zum heiligen kriege liegt uns eine bulle Alexanders III vor, der im jahre 1165 sich hilfe flehend an fürsten und völker der christenheit wandte.[1] aber der zeitpunct war schlecht gewählt. in Deutschland hatte eben in dieser zeit durch die beschlüsse des Würzburger tages der streit gegen das papsttum seinen höhepunct erreicht; und wie beim ersten kreuzzuge der niedergang des kaiserlichen ansehens sich so recht darin zeigt, dass die führung des unternehmens den Franzosen zufiel, so documentiert sich jetzt die hohe stellung desselben in der ablehnenden haltung, welche auch Frankreich und England dem aufrufe des papstes gegenüber einnehmen. auch der erneute aufruf Alexanders vom jahre 1181[2] war von keinem besseren erfolge gekrönt, und alle versuche des Lucius, der eine allgemeine kreuzpredigt befahl[3], wie die der gesandten des königreichs Jerusalem, die persönlich die abendländischen höfe angiengen, waren vergeblich. erst die furchtbaren verluste der christen in der schlacht bei Hattin und die eroberung Jerusalems steigerten die teilnahme des occidents so weit, dass er sich zu energischer hilfe aufraffte.

Papst Urban hatte die nachricht von dem verlust der heiligen stadt nicht mehr erlebt[4]; sein nachfolger Gregor VIII aber widmete sich der angelegenheit mit dem ganzen heiligen eifer, der seinem character entsprach. rundschreiben ergiengen an alle getreuen der christenheit[5], zugleich wurde Heinrich von Albano ausge-

[1] Martène et Durand, Ampl. coll. II 700. [2] Bouquet XV 973. [3] Ann. Neresh. MG SS X 22. [4] Riezler, Der kreuzzug Friedrichs I, Forschungen zur d. gesch. X 8 ff. [5] Bouquet XVII 474: *universis Christi fidelibus, ad quos litterae istae pervenerint.*

sandt, um in Deutschland für den kreuzzug zu würken.[1] Friedrich hatte zum 1 dec. 1187 einen reichstag nach Strafsburg ausgeschrieben, der päpstliche gesandte konnte jedoch nicht zu diesem termine eintreffen und hatte zwei vertreter vorausgeschickt. ihre rede hatte wenig erfolg. da erhob sich der bischof Heinrich von Strafsburg; vom heiligen geiste getrieben redete er so lieblich und mit einer solchen beredtsamkeit, dass er fast alle gemüter für die heilige fahrt entzündete.[2] ein neuer glänzender hoftag wurde für den mai des jahres 1188 nach Mainz anberaumt.[3] um ihm einen zahlreichen besuch zu sichern, wendet sich Heinrich von Albano schriftlich an geistliche und weltliche herren.[4] zugleich durchzieht er die lande[5], um persönlich seine sache zu fördern. so versammelte sich denn am bestimmten tage eine unzählbare menge. der legat verlas zunächst das schreiben des papstes[6]; sodann erhob sich unter andern bischof Gottfried von Würzburg und ihm vor allen war der erfolg des tages zu danken. dreizehntausend, berichtet der Reinhardsbrunner annalist, nahmen das kreuz; unter ihnen allein 4000 electi viri. durch ganz Deutschland pflanzte sich die begeisterung fort: *nemo tunc pene alicuius virilis constantiae in tota Teutonica reperiebatur, qui absque salutifero signaculo inspiciebatur et signatorum Christi contubernio associatus.*[7] doch nicht alle, die sich zum zuge drängten, haben an demselben teil nehmen können, Friedrich, vorsichtig gemacht durch die miserfolge früherer jahre, bestimmte dass jeder fahrende unterhaltungskosten für ein, resp. zwei jahre nachzuweisen habe, zugleich aber auch tauglich sein müsse zum waffenhandwerk.[8]

Das unternehmen hat trotz den trefflichen vorbereitungen einen traurigen ausgang genommen. dennoch versuchte es be-

[1] Ann. Marb. MG SS xvii 163. Ann. Magdeb. SS xvi 195.

[2] Ann. Marb. aao. [3] Chron. M. Presb. SS xvii 509. Gest. Trev. cont. ii SS xxiv 388: *curia Moguntina quae appellabatur curia Christi.*

[4] Henrici Alb. litterae, Ludewig, Rel. mss. ii 449 und Migne, Patrol. 204, 249 ff. die geistlichkeit insbesondere hat er zur verbesserung ihres lebenswandels in einem schreiben aufgefordert. aao. s. 247.

[5] Ann. Reinhardsbr. ed. Wegele s. 43. sein itinerar bei Scheffer-Boichorst, Friedrichs i letzter streit mit der kurie s. 179.

[6] Ann. Reinh. aao. Chron. M. Presb. SS xvii 509.

[7] Ansbert, Hist. de exped. Frid. i, Fontes rer. Austr. abt. i bd. 5 s. 13.

[8] hierüber ausführliches im 4 abschnitt. die stellen in Cont. Sanbl. SS xx 319. Exped. asiat. Frid. aao. s. 504. Ann. Marb. aao. s. 164.

reits 1192/3 papst Cölestin, den (englischen) klerus für einen neuen zug zu entflammen.[1] aber er scheint selbst bald eingesehen zu haben dass nach den verlusten der letzten jahre vorläufig an einen erfolg seiner mahnrufe nicht zu denken war. erst nachdem Heinrich VI das kreuz empfangen hatte, nahm der papst seine versuche wider auf. an die deutsche geistlichkeit ergeht 1195 eine aufforderung das kreuz zu predigen; zugleich werden die argumente angedeutet, welche die miserfolge von 1190 erklären sollen.[2] Heinrich selbst wendet sich an den klerus und sichert den teilnehmern belohnungen zu: der inhalt seines schreibens soll allgemein bekannt gegeben werden.[3] die cardinäle Gratian und Johannes durchziehen Deutschland, um den eifer zu entfachen[4]; auf den glänzenden hoftagen, welche der kaiser ansetzt, nehmen sie gelegenheit, die edeln der nation mit eindringlichen worten für den zug zu gewinnen.[5]

Trotz den bedeutenden scharen, die nach dem morgenlande aufbrechen, ist widerum alle mühe erfolglos, da ein ähnliches misgeschick wie 1190 die kräfte lähmt, der tod des kaisers. so furchtbar wie bei Friedrichs unternehmen waren indessen die verluste nicht und so glaubte Innocenz III, der jetzt den stuhl Petri bestiegen hatte, unverzüglich Deutschland und die übrigen länder zu neuem wagen gewinnen zu können. an die hervorragendsten der noch im morgenlande weilenden streiter wendet er sich, um sie unter widerholung der üblichen argumente zur tapferkeit zu mahnen[6], sodann aber gehen die ersten schreiben in der angelegenheit des heiligen landes an die bischöfe von Syrakus[7] und Narbonne[8], sie zur kreuzpredigt auffordernd. direct wendet er sich noch an den könig von Frankreich und 1199 schallt der alte ruf wider durch die deutschen gaue.[9] gleichzeitig

[1] Cölestins brief an die engl. prälaten bei Roger von Hoveden ed. Stubbs III 200 ff. [2] Sudendorf, Registrum I 82.

[3] Ann. Marb. aao. s. 166. vgl. auch MG LL II 198.

[4] Ann. Marb. aao. Ann. Reinh. s. 72: *Denique cardinalis ab aula imperiali progrediens diversas Allemanniae civitates et oppida ingreditur, ut verbi dei semina Christum secuturis erogaret. Cumque Huxariam Westfaliae civitatem visitaret*...

[5] aao. Ann. Aquens. Böhmer, Fontes III 397.

[6] an den landgrafen von Thüringen und andere deutsche fürsten. bei Migne, Patrologie, Innocentii regesta I 10 [7] ib. I 263. [8] ib. I 308.

[9] Ep. Innoc. an den erzbischof von Magdeburg: *in eundem modum scriptum est per totam Allemanniam* aao. I 528.

erheben sich wie vordem kreuzprediger, vor allen abt Martin von Päris. das Elsass und die benachbarten gebiete Oberdeutschlands hat er durchzogen[1]; im september 1201 hält er in der Marienkirche zu Basel die predigt, welche Günther, ein mönch seines klosters, uns aufgezeichnet hat. Christi leiden, die er für die menschheit erduldet, führt er seinen zuhörern zu herzen, die schlimme lage des heiligen landes schildert er in beweglichen worten. sodann aber — und das ist ein punct, der in päpstlichen bullen nie zur sprache kommt — erinnert er an die taten der vorfahren, um endlich mit verheifsung ewigen und zeitlichen lohnes die lauschende menge zur annahme des kreuzes zu bewegen. er selbst hat die führung der geworbenen scharen übernommen, nachdem er vor der abreise sich und die seinen der jungfrau Maria empfohlen hat.

Seitdem verstummt der begeisterte aufruf zur befreiung des grabes lange jahre. erst 1213 wendet sich Innocenz dem lang erstrebten ziele wider zu. wie er aber bald fühlt, hat sich der eifer der nationen bedeutend abgekühlt, und mit den früheren mitteln ist nichts mehr auszurichten. allerdings sendet er auch jetzt wider die grofsen kreuzzugsbullen in alle welt[2]: Italien, Frankreich, England, Deutschland werden gleicher weise zum heiligen unternehmen angefeuert. aber während früher nur legaten abgeordnet waren, die die länder durchzogen, wird jetzt das predigtwesen fest organisiert: für jede diöcese sind männer ernannt, die mit der werbung für den zug beauftragt werden.[3] so für Mainz der magister Konrad, decan von Speier, für Trier die cisterzienseräbte Konrad von Villers und Reiner von Romersdorf, für Köln der magister Oliverius und der decan Hermann von Bonn, für Salzburg der Regensburger bischof, für Magdeburg und Bremen der bischof von Halberstadt und abt Friedrich von Sichem. da, wie man sieht, nicht ein bestimmter stand mit der angelegenheit betraut wird, so sind diese männer jedesfalls wegen hervorragender redegabe gewählt worden. von der grofsartigen würkung, die die worte Konrads von Speier geübt haben, wird uns gelegentlich der krönung Friedrichs II ausdrücklich berichtet.

[1] Guntheri Paris. Hist. Constantin. aao. IV 16: *ipse vero ... precipua et maxime populosa totius regionis loca circumiens ... plurimos ad eandem Christi militiam convertebat.* [2] aao. III 817. [3] aao. III 822.

Als prediger ist auch der papst selbst aufgetreten, um die teilnehmer des Lateranconcils von 1215 für die heilige sache zu entflammen.[1]

So ist alles auf das beste eingeleitet, da verliert das unternehmen seinen urheber und unermüdlichen förderer, papst Innocenz, durch den tod. sein nachfolger Honorius ist ihm bei weitem nicht an gröſse des geistes und des characters gleichgekommen, an eifer für die förderung des kreuzzuges hat er ihm jedoch nicht nachgestanden. bald nachdem er mit der tiara geschmückt ist, lässt er seinen ruf erschallen.[2] eine merkwürdige siegeszuversicht spricht sich in seinen reden aus; lebhafter und begeisterter als die früherer päpste klingen seine worte: *eia igitur sumite arma viri, acuite gladios, festinate milites Jesu Christi, ut adveniente tempore divino comitante auxilio transfretetis firmiter confidentes, quia ipse non solum faciet triumphare, verum etiam regio coronabit diademate post triumphum.* dazu hat ihm Jacob, der bischof von Accon, geschrieben, man könne jetzt mit nur 4000 mann das heilige land erobern; denn viele tausende zerstreut unter den Sarazenen lebender christen würden sich bei ankunft des heeres sofort erheben.[3] des papstes zuversicht teilt sich dem volke mit. in Deutschland erzählt man sich von einer prophezeiung, nach der dem Honorius beschieden sei, das langerstrebte ziel zu erreichen.[4] andere wissen noch sicherer dass binnen fünf jahren das heilige grab befreit werden wird[5]: so kann es nicht wunder nehmen, wenn seit 1217 zahlreiche scharen zur kreuzfahrt rüsten.[6]

Inzwischen haben sich zwischen Honorius und Friedrich auch diplomatische verhandlungen entsponnen. dieser notenwechsel bietet uns jedoch an religiösen ideen, die hier in betracht kommen, nichts neues. im jahre 1221 ist Friedrichs eifer auſserordentlich

[1] Mansi, Concilia xxii 968—973. auf diesem concil werden auch verordnungen für die fahrt erlassen. ib. 1058.

[2] Rainaldi Ann. eccles. ad a. 1216 § 23.

[3] SGenois, Nouv. mémoires de l'acad. de Bruxelles xxiii.

[4] Chron. Ursperg. SS xxiii 378. [5] Ann. Reinhardsbr. s. 136.

[6] Oliverius, scholastikus in Köln, berichtet dass 50000 das kreuz genommen haben (Emmon. Chron. SS. xxiii 473) und allein im Kölner sprengel 300 lastschiffe segelfertig gemacht seien. diese zahl wird auch durch Cäsarius von Heisterbach (Dial. mirac. x 37) und Honorius (Bouquet xix 668) bestätigt.

rege. der papst hat Ugolino von Ostia zur betreibung eines hilfszuges nach Damiette an die italienischen bischöfe abgeordnet.[1] Friedrich seinerseits erlässt an alle gläubigen des kaiserreichs ein rundschreiben und fordert sie zu rüstungen auf.[2] lebhafter noch und allgemeiner wird die förderung einer fahrt, als Friedrich bis zum jahre 1225 aufschub erhalten hat. aufforderungen ergehen an die erzbischöfe des deutschen königreichs[3], Konrad, bischof von Porto, trifft persönlich zur betreibung der angelegenheit in Deutschland ein[4], und auch sonst durchziehen kreuzprediger die lande. dazu hat Friedrich schiffe gerüstet und verspricht den teilnehmern freie überfahrt, unterhalt, ja sogar geld. aber schon an diesen lockmitteln sieht man, was ein brief Friedrichs noch bestätigt[5], dass der eifer für die sache erloschen ist.

Auch das jahr 1225 bringt noch nicht die ausführung des unternehmens, und die prediger würken weiter für den jetzt auf zwei jahre hinausgeschobenen termin. Konrad von Schwäbischhall wird uns namentlich genannt.[6] der kaiser sendet Hermann von Salza, die verpflichteten zur fahrt aufzurufen[7], und wendet sich brieflich in derselben sache an Andreas von Ungarn und den landgrafen von Thüringen. da stirbt Honorius, ohne einen erfolg seines mühseligen würkens zu sehen. Gregor IX lässt jedoch die eingeleiteten schritte nicht rückgängig werden. er wendet sich zunächst an den kaiser mit ernster mahnung, sodann betreibt er bei den deutschen prälaten die endliche ausführung.

Die aufzählung der kreuzlieder, welche auf uns gekommen sind, lässt sich kurz erledigen. wir müssen unter ihnen drei klassen unterscheiden: einmal solche, die für den gesang der menge bestimmt waren, sodann aufforderungen zur fahrt, endlich lieder, die ganz persönlicher art die gefühle des dichters während der kreuznot zum ausdruck bringen sollen.

Bei Hausen sind die gedanken, die sich auf den kreuzzug

[1] Huillard-Bréholles, Cod. dipl. et epistol. Friderici II II 142.
[2] ib. II 123. [3] Reinaldi Ann. eccl. ad a. 1224 § 3.
[4] Ann. Col. max. SS XVII ad a. 1224. [5] Huillard-Bréholles II 412.
[6] Mirac. Matth. SS VIII 232: *predicatores videlicet sanctae crucis, qui ubique terrarum discurrentes et crucis gloriam predicantes ex omnibus gentibus et populis et lingua signaverunt servos dei. Ex istorum igitur numero predicatorum unus, Cunradus nomine, nacione Hallensis.*
[7] Huillard-Bréholles III 42.

beziehen, ganz in seine minnelieder eingeflochten und bieten wenig für unseren zweck verwertbares. der dichter hat selbst am kreuzzuge 1190 teilgenommen und ist bei Philomelon gefallen.[1]

Auch Albrecht von Johansdorf hat strophen in der art Hausens (MF 86, 25. 87, 21), aber schon kommen ermahnungen dazwischen 88, 19 und 89, 21 verfolgt fast lediglich diesen zweck. auch 94, 15 beginnt der dichter mit einem aufrufe an das volk, bringt aber in den weiteren strophen wider seine persönlichen gefühle zum ausdruck. ob seine lieder zu 1190 gehören, oder in ein späteres jahr zu setzen sind, steht nicht fest. das erstere ist wahrscheinlicher. der dichter ist ein ministerial des Bamberger oder Passauer bischofs gewesen.

Rugges lied 96, 1 ff hat sich lediglich als ziel gesetzt, zur fahrt aufzufordern. eigentümliche verse gibt uns der von Kolmas; sie erinnern an Walthers elegie und sind zusammengesetzt aus einer klage über die vergänglichkeit des irdischen und einer ermahnung, himmlischen gütern nachzustreben. genaueres über die zeit ihrer entstehung wissen wir nicht.

Reinmar leiht 180, 28 nur seinem persönlichen empfinden ausdruck; es ist unsicher, ob die verse durch den zug von 1189 oder einen spätern veranlasst sind. das letztere gilt auch von Hartmanns dichtung 209, 25; er wendet sich jedoch auch an seine standesgenossen, um sie zur fahrt zu bewegen. Lachmann, Iwein 526 und Wilmanns, Zs. 14, 144 setzen seine lieder nach 1193, weil sie interpungieren: *und lebte mîn her Salatîn und al sîn her, dienbræhten mich von Vranken niemer einen fuoz.* Paul dagegen und nach ihm Riezler stellen das komma nach *mîn her*; die gedichte gehörten dann zum jahr 1189/90. von Walthers liedern sind besonders zwei hervorzuheben, die für den gesang der menge bestimmt sind: 14, 38 und 76, 22. das letztere bringt Wilmanns in das jahr 1228, für das andere nimmt er einen termin nach 1229 an. aufserdem besitzen wir von diesem dichter noch eine aufforderung zur fahrt 13, 5 und das spottgedicht 78, 24. die ersteren verse weist Wilmanns in das jahr 1227, die anderen sollen 1220 gesungen sein.

Walthers aufforderungen an Otto und Friedrich gehen uns hier nicht an, da eigentliche kreuzzugsideen hier nicht zur sprache

[1] Riezler, Der kreuzzug Friedrichs I aao.

kommen. — ich habe aufserdem noch Rubins[1], Wernhers[2] und Botenlaubens[3] lieder herangezogen.

II. Der zusammenhang von lied und predigt.

In den deutschen kreuzliedern beschränkt sich der inhalt auf folgende grundgedanken:

I. gott hat für uns gelitten.
II. wir müssens ihm vergelten.
III. auch unsere sünden fordern eine sühne.
IV. wir erwerben durch unseren dienst die ewige seligkeit.

Ich werde bei heranziehung des prosamaterials nicht streng chronologisch vorgehen, mich auch nicht daran binden, ob ein uns interessierender päpstlicher erlass nach Sicilien, Frankreich usw. oder nach Deutschland ergangen ist. der gedankenkreis wird in einem zeitraum von 10 oder 20 jahren in der nämlichen sache auch wesentlich derselbe geblieben sein und der papst wird dem Sicilier keine anderen gründe als dem Deutschen für die kreuzfahrt gesagt haben.

I. Gott hat für uns gelitten.

Hausen 49, 8.[4] Johansdorf 89, 27. Rugge 102, 18 *jâ liez er wunden sich, do er unser wolde pflegen.*

Walther 77, 26 *got wolde dur uns sterben . . . sîn kriuze vil gehêret hât maneges heil gemêret.*[5] 15, 13 *hie liez er sich reine toufen, daz der mensche reine sî. dô liez er sich hie verkoufen, daz wir eigen wurden frî.* so auch 76, 34.

Wernher HMS 227 I 2 *gedenke wol, daz got die marter umb uns leit unt wart begraben.* 235 VIII 1 *ich wil dem kriuze singen und dem der dran die marter leit.* Rubin 313 VII *dâ leit er dur uns den tôt, daz uns ie sô ringe wac. er lôste uns iedoch alle, wir dienen im aber alle niht.*

[1] HMS I 313 VII. [2] HMS II 233 V und 235 VIII. [3] ed. Bechstein 1845 nr XII.

[4] die nicht ausgeführten citate sind entweder weniger prägnant oder widerholen sich im 3 abschnitt.

[5] oft eine ähnliche wendung zb. Gregor 1187: *nostram salutem voluit operari* oder Innocenz auf dem Lateranconcil: *ubi deus rex noster ante secula salutem in medio terre dignatus est operari.* vgl. Psalm 74. so auch Rugge 99, 6 *dô er warp daz heil der kristenheite.*

Den gleichen gedanken bringt die predigt. so ganz allgemein Alexander 1181: *cum enim Christus pro salute nostra opprobria multa et demum crucis patibulum sustinuit, ut nos offenderet deo mortificatos quidem carne, iustificatos autem spiritu; expedit admodum saluti fidelium, ut pro ipso corpora nostra periculis et laboribus exponamus, ne pretium sanguinis, quem pro nobis effudit, videamur obliti.* oder Innocenz (1198 an den landgrafen von Thüringen): *unigenitus siquidem dei filius ut hominem ad regna coelestia revocaret a dextra patris in inferiores partes terrae descendens exinanivit semet ipsum. Formam servi accipiens et se usque ad mortem humilians, pro nobis crucis non dubitavit subire tormentum. Quid igitur retribuemus domino pro omnibus, quae retribuit nobis.*

Christi leiden wird nun auch gern mit der klage über verlust des heiligen landes und aufzählung der tatsachen, die es uns heilig gemacht haben, verbunden. ferner lässt sich auch die weitere erwägung

II. Wir müssen Christus seine liebe vergelten

nicht immer scharf hiervon trennen.

So singt Johansdorf 87, 23 *wir suln varn dur des rîchen gotes êre gerne ze helfe dem heilegen grabe.* so auch 89, 21. Rugge 99, 4.

Vor allem aber Walther:

78, 10 *ez ist wol kunt uns allen, wie jâmerlîch ez stât, daz hêre lant vil reine, gar helfelôs und eine. Jerusalêm, nû weine: wie dîn vergezzen ist! der heiden überhêre hât dich verschelket sêre. dur dîner namen êre lâ dich erbarmen, Krist, mit welher nôt sie ringen, die dort den borgen dingen? dazs uns alsô betwingen, daz wende in kurzer frist.*

14, 38 *allerêrst lebe ich mir werde, sît mîn sündic ouge siht daz hêre lant und ouch die erde, dem man vil der êren giht. mir ist geschehen des ich ie bat, ich bin komen an die stat,* ***dâ got mennisclîchen trat.*** *schœniu lant rîch unde hêre ....* ***waz ist wunders hie geschehen!*** *daz ein magt ein kint gebar hêre über aller engel schar, was daz niht ein wunder gar? hie liez er sich reine toufen, daz der mensche reine sî.* ***dô liez er sich hie verkoufen daz wir eigen wurden frî ....*** *hinnen fuor der sun zer helle von dem grabe da'r inne lac. ... do er den tievel dô geschande ... dô fuor er her wider ze lande. dô huob*

sich der juden leit, daz er herre ir huote brach und man in sît lebendic sach, den ir hant sluoc unde stach.

Rubin HMS I 313 VII *got hât uns aber sîn gemant, ez sî noch allez in der nôt: sîn reine grap da er inne lac, owê unde ouch sîn sælec lant.* Wernher 235 VIII 2 *swer daz behalten wil, der helfe rechen daz im ist sîn lant genomen, sîn kriuz und ouch sîn grap.*[1]

Dieselbe klage bildet auch ein hauptargument der predigt.

So schon Bernhard von Clairvaux, an dessen worte, besonders aber disposition Walther 14, 38 erinnert:

(terra) in qua visus est et annis plus quam triginta homo cum hominibus conversatus est.[2] *Suam utique, quam illustravit miraculis, quam dedicavit sanguine suo proprio, in qua primi resurrectionis flores apparuerunt.*

Alexander (1181), Gregor (1187) bedienen sich desselben mittels, um das mitleid zu erregen. Cölestin (1195) fasst ähnlich wie Bernhard die einzelnen momente kurz zusammen: *terra, in qua filius dei dignatus est nasci, inter homines conversari, pati, mori, resurgere, celos adire. . . .*

Die eigentlichen predigten stehen hinter den bullen nicht zurück: *terra sancta,* ruft Martin aus, *quam Christus suis calcavit vestigiis, in qua infirmos curavit, cecos illuminavit* usw., *in manu impiorum data est. Sacrosanctum illud et venerabile crucis lignum* (vgl. Johansdorf und Wernher[3]) *quod Christi sanguine perfusum est . . . suppressum occultatur.* derselbe: *ubi iam natus et parvulus in templo voluit presentari . . . virtutes et signa frequenter exhibuit cenans cum discipulis passus et mortuus ac sepultus post triduum resurrexit . . . in coelum assumptus est.* — wie bei Johansdorf 89, 21 und Walther 78, 10[4] wird auch in der prosa

[1] ebenso auf das grab bezüglich Cölestin 1192: *ad emundandam civitatem sanctam et sepulcrum dominicum ab Saracenorum immunditiis.*

[2] SBernardi opera omnia ed. Mabillon I 328.

[3] sehr oft ist den worten *terra sancta* beigefügt: *in qua steterunt pedes domini.* so Alexander 1181. Heinrich von Strafsburg. Cölestin 1192 usf.

[4] hier ist noch nachzutragen Walther 10, 9 *rich, hêrre, dich und dîne muoter, megde kint, an den die iuwers erbelandes vînde sint* und 12, 10 *in sînes sunes lande broget diu heidenschaft iu beiden lasterlîche.* ich

die not des landes und die notwendigkeit schneller hilfe hervorgehoben.

An Walther erinnert Innocenzs ausruf (1198 an den erzbischof von Narbonne): *si secundum prophetam Jerusalem obliti fuerimus, obliviscatur nos dextera nostra.*

Die forderung schneller hilfe bringt er mit eben dieser klage in dem grofsen rundschreiben von 1199 zusammen: *nisi citius ipsius fuerit necessitati succursum et occursum conatibus paganorum, pauci Christiani, qui se defensioni domini devoverunt, hostiles sagittas sui sanguinis effusione inebriaturi reddantur et paganorum gladios suis iugulis placaturi.*

Die bulle von 1213 hebt an: *quia maior nunc instat necessitas quam unquam exstiterit, ut terrae sanctae necessitatibus succurratur.* —

Auf die klagerufe der bedrängten bezieht sich Rugge 97, 7 (der allerdings an den tod des kaisers darin denkt): *nu sint uns starkiu mære komen* ganz wie Alexander 1181: *cor nostrum sinistri rumores, qui de Hierosolymitanis ad nos pervenerunt, nimio dolore conturbant.*

Die vergeltung, die wir Christus für seine opferfreudigkeit schuldig sind, tritt nun besonders hervor als eine schuld, die wir abzutragen haben, ein zins, den wir gott geben müssen, für all das, was er uns geschenkt.

So Johansdorf 94, 23 *got hât iu beide sêle und lîp gegeben: gebt im des lîbes tôt; daz wirt der sêle ein iemerleben.* Kolmas 121, 7. Hartmann 206, 12 *swaz fröiden mir von kinde wonte bî, die sint verzinset, als ez got gebôt.* 209, 37 *nû zinsent, ritter, iuwer leben und ouch den muot durch in der iu dâ hât gegeben lîp unde guot.* Walther 76, 38 *verzinset lîp und eigen.*

Denselben gedanken finden wir in der predigt. so, am meisten Johansdorf und Hartmann entsprechend, bei Gregor (1187): *date vestra, date post vos ipsos non in exterminium sed in conversationem ei, a quo et omnia vestra recepistis.* an Johansdorf erinnernd (ebenda): *non timeatis dare terrena et pauca et breviter duratura, quibus illa bona promissa sunt et reposita, quae nec oculus vidit, nec auris audivit.*

stelle hierzu die psalmenstelle (78), die aufserordentlich oft in den papstbriefen herangezogen wird (zb. Innoc. 1213 s. 821): *deus venerunt gentes in hereditatem tuam.*

Weiter lesen wir bezügliche worte in den bullen des Innocenz. 1198 an den erzbischof von Syrakus: *quis sua deneget illi, qui nobis et esse contulit et habere.* 1199 und ähnlich 1213: *sciat autem se culpabilem, qui tantillum subsidium in tanta necessitate creatori et redemptori suo negaverit, a quo corpus et animam et universa bona, quae habet, accepit.* ebenfalls aus dem letzten rundschreiben, Walther und Hartmann ähnlich: *accingimini ad obsequium crucifixi non dubitantes pro illo res exponere et personas, qui vobis animam suam posuit et sanguinem suum fudit.*[1]

III. Auch um unser selbst willen müssen wir den zug unternehmen; denn wir sind von sünden befangen.

So hoch auch die wogen der begeisterung in jenen tagen giengen, es gab doch zahlreiche zweifler, die sich fragten: weshalb hat gott nun eigentlich das heilige land verloren gehen lassen? das hören wir aus lied und predigt.

So singt Johansdorf 89, 24 *diu klage wirt der tumben spot: die sprechent alle 'wære ez unserm herren ande, er ræche ez ân ir aller vart.'*

Auch bei Rugge klingt dieser gedanke durch 98, 13 *der tiufel huob den selben spot: enslâfen was der rîche got dur daz wir brâchen sîn gebot.* Walther spricht den vorwurf in humoristischer weise aus 79, 1 *ich solt iuch engele grüezen ouch, wan daz ich bin niht gar ein gouch: waz habet ir der heiden noch zerstœret.*[2]

[1] den dienst, welchen wir Christus leisten, sollen wir mit freuden tun: Johansdorf 94, 18 *dienent sînen solt . . . mit vröuden iemer manecvalt.* Reinmar 181, 3 *jâ enwirt ein dienest niemer guot den man sô rehte trûreclîche tuot.* Hartmann 211, 18 *swenn ich in Kristes schar mit fröiden wünneclîchen var.*

Dem entsprechen auch die äufserungen von geistlicher seite. Gregor: *voluit enim forsitan experiri . . . qui oblatum sibi tempus poenitentiae hilariter amplectatur.* Martin: *nunc igitur laetis mentibus signum crucis accipite.*

[2] der vorwurf in dieser form steht jedesfalls in beziehung mit der zum öfteren widerholten rede aus geistlichem munde: gott könne, wenn er wolle, 12 legionen engel schicken. so schon Bernhard von Clairvaux: *numquid non potest mittere plus quam* XII *legiones angelorum.* Innoc. 1198 an den erzbischof von Syrakus: *misericordia divina, quae posset in hac christiani populi necessitate exhibere plus quam* XII *legiones angelorum.*

Ebenso kann man aus der predigt solche einwände herausfühlen. so beispielsweise bei Heinrich von Albano: *non enim abbreviata est manus domini, nec bracchium infirmatum est, ut salvare non possit.* oder bei Gregor: *poterat quidem dominus solâ eam* (sc. *terram) voluntate servare: sed non habemus dicere, cur ita non fecerit.*

Derartigen naheliegenden bedenken fühlt sich nun der sänger wie der prediger verpflichtet zu begegnen und eine erklärung für den verlust des landes zu geben. Johansdorf erkennt in dem verluste gottes zorn über unsere sünden: 88, 27 *wir haben in eime jâre der liute vil verlorn, dâ bî sô merkent gotes zorn.* wie dieser dichter so sagt auch Gregor: *credamus deum ita populo suo iratum, ut quod communium faciente multitudine peccatorum fieri permisit* und in demselben schriftstück: *numquam melius superni iudicis ira placatur, quam.* — ähnlich Cölestin 1195: *summam fuit iustitiam prosecutus, quod pro peccatis populi Christiani . . . terram* (sc. *sanctam) permisit a Saracenis potenter invadi* und immer widerkehrend hören wir die phrase *peccatis nostris exigentibus.*[1]

Neben dieser auffassung begegnen wir in lied und prosa einem ganz anderen versuche, sich den grund der herben verluste begreiflich zu machen: gott hat zum zweiten male unrecht und schmach erduldet, damit wir gelegenheit haben durch die befreiung der heiligen stätten unsere sünde zu büfsen.

Johansdorf 94, 15. Rugge 97, 19 *der selbe sedel* (sc. der ewigen seligkeit) *ist uns allen veile. swer in nu koufet an der zît, daz ist ein sælekeit, sît got sô süezen market gît.* 97, 35 *swer si weinet derst*

[1] der mensch ist sich seiner sündhaftigkeit bewust. so Hausen 47, 5, Johansdorf 86, 25 und 88, 29, Rugge 99, 13 und 102, 22, Kolmas 121, 3; ausführlich sagt Hartmann 210, 11 *diu werlt mich lachet triegent an und winket mir. nû hân ich als ein tumber man gevolget ir, der hacken hân ich manegen tac geloufen nâch. dâ niemen stæte vinden mac, dar was mir gâch* und Walther 124, 37 *diu werlt ist ûzen schœne, wîz grüen unde rôt, und innân swarzer varwe, vinster sam der tôt. swen si nû habe verleitet, der schouwe sînen trôst.* diesem bekenntnisse entspricht der inhalt der geistlichen worte; so wenn Innocenz vorwirft: *plura in canibus et avibus pascendis consumitis quam velitis in eius subsidium erogare* (Migne, Innoc. I 132) oder wenn er 1213 preist dass leute das kreuz genommen haben, *qui forte in suis iniquitatibus periissent, carnalibus voluptatibus et mundanis illecebris irretiti.*

ein kint. daz wir niet sîn dâ si dâ sint, daz ist ein schade. 99, 4 *erst sælec, der dâ sterben sol dâ got erstarb.* Reinmar 180, 38 *wir solten hiure wesen frôer danne vert. jô mac ein man erwerben des er gert, lop und êre und dar zuo gotes hulde.* ähnlich denkt Hartmann 211, 12 *got hât vil wol ze mir getân als ez nû stât daz ich der sorgen bin erlân.* auch Walthers worte 77, 8 *bî swære ist gnâde funden, nû heilent Kristes wunden* sind hierher zu stellen.

Derartige gedanken werden uns erst recht verständlich, wenn wir entsprechende predigtstellen heranziehen. Bernhard von Clairvaux: *temptat vos dominus deus vester, respicit filios hominum, si forte sit, qui intelligat et requirat et doleat vicem eius, et lapsis graviter providet remedium salutare* und weiter dem Ruggeschen bilde 97, 19 entsprechend: *si prudens mercator es . . . magnas quasdam tibi nundinas indico; vide ne pereant . . . materia* (sc. *crucis*) *ipsa, si emitur, parvi constat. si devoto assumitur humero, valet sine dubio regnum dei.* Heinrich von Albano: *ecce videmus iteratum redemptionis nostrae misterium, dum pro nobis suo nunc nomini non pepercit vel cruci, qui quondam proprio filio non pepercit . . . ecce nunc tempus acceptabile, ecce nunc dies salutis.*[1] Cölestin 1195 *verumtamen misericordiam in ira sua non continens, qui numquam obliviscitur misereri cum populo suo . . . multa fidelium milia . . . ad agendam poenitentiam de commissis plures eorum ad vitam presentem termino laudabili concludendam terre illius amissionis occasione clementer invitans* (ähnlich auch Gregor und Innocenz 1213).

Um erspriefsliches zu leisten, ist es vor allem nötig von der sünde zu lassen. so Hausen 46, 26. 38 und 47, 7. Johansdorf 88, 29 und 90, 5. Reinmar 181, 13 *des tages dô ich daz kriuze nam, dô huote ich der gedanke mîn, als ez dem zeichen wol gezam und als ein rehter bilgerîn: dô wânde ich si ze gote alsô bestæten, dazs iemer fuoz ûz sîme dienste mêr getræten.* Hartmann 209, 25 *dem kriuze zimt wol reiner muot und kiusche site, sô mac man sælde und allez guot erwerben mite. ouch ist ez niht ein kleiner haft dem tumben man, der sîme lîbe meisterschaft niht*

[1] diese stelle macht uns Walthers worte: *nû heilent Kristes wunden* verständlich. deutlicher noch werden sie durch Innocenz erläutert: *ecce enim rursus in cruce sua crucifigitur crucifixus, rursus alapis caeditur, rursus etiam flagellatur* usw. Gesta Innoc. Migne I 132.

halten kan. ez wil niht, daz man sî der werke drunder frî: waz touc ez ûf der wât, ders an dem herzen niene hât? Walther 76, 32 *uns mac dîn geist enzünden, wirt riuwic herze erkant.*

Ein oft widerkehrendes[1] versprechen erinnert an Walther. zb. sagt Gregor: *eis qui corde contrito et humiliato spiritu laborem itineris huius assumpserint.* Heinrich von Albano erklärt: *illud etiam universitati vestrae duximus nominandum, ut ad curiam Christi in ea gravitate et modestia, qua convenit, studeatis accedere.* Innocenz schreibt dem landgrafen von Thüringen: *rogamus igitur . . . quatenus assumpti laboris gravitatem studeatis taliter implere, ut vestris exigentibus meritis de coelo vobis auxilium ministretur. Cum enim abnegatis desideriis carnis. . . .*

Die ausführlichen vorschriften Hartmanns umschreiben ungefähr die officiellen anordnungen, die von weltlicher oder geistlicher seite erlassen werden. so für das jahr 1189: *dispositum est etiam, quod nullus enormiter iuret et quod nullus ludat ad aleas vel ad decios et quod nullus post proximum pascha utatur vario vel grisio vel sabelina vel escarleta et quod omnes contenti sint duobus ferculis et quod nullus aliquam mulierem secum ducat.*

Auch vom Lateranconcil 1215 wird entsprechendes verfügt[2]: *gerentes humilitatem cordis et corporis et tam in victu quam in vestitu mediocritatem servantes, dissensiones et aemulationes omnino vitando, rancore ac livore a se penitus relegatis.* Innocenz drückt denselben gedanken in seiner bilderreichen weise aus[3]: *vestitus lineis, id est honestis moribus et bonis operibus adornatus.* der schluss der Hartmannschen strophe entspricht einer stelle aus Heinrichs von Albano schreiben an die prälaten: *litteris itaque non modo inscribi frontibus signum Thau, signum dominicae passionis sed et cordibus imprimi his praesertim diebus oportet.*[4]

Die besserung im zeitlichen leben wird des öfteren mit dem hinweis auf die kürze desselben motiviert; denn wenn der tod uns ereilt, dann handelt es sich um seligkeit oder ewige ver-

[1] so bei Cölestin 1195, Martin von Pâris: *quisquis signum crucis acceperit et puram fecerit confessionem.* Innoc. 1213: *securi, quod si vere poenitentes fueritis per hunc temporalem laborem.* endlich auch Honorius 1216: *si eum secuti fueritis puro corde.*

[2] Mansi, Conc. XXII 108. [3] rede auf dem Lateranconcil.

[4] Migne 204, 247. auch bei Cäsarius von Heisterbach Dialog. I c. VI findet sich ähnliches: *salubrius iudicans longam crucem imprimere menti quam brevem zonam ad tempus assumere vesti.*

dammnis. so Hausen 46, 28. Rugge 97, 39. Kolmas 120, 5 und 121, 9. Walther 77, 4.

Ich finde dieses argument in der predigt merkwürdiger weise nicht erwähnt. nur indirect wird der gedanke in päpstlichen bullen gegeben, wenn die belohnungen angeführt werden, die dem für das kreuz gefallenen zu gute kommen sollen: *sive autem supervixerint, sive decesserint.* ich verweise hierbei auf den vierten teil dieses abschnitts. bei der nötigen besserung darf man auch auf gottes schutz für den fahrenden hoffen. Rugge 98, 16 *in hât sîn gnâde erwecket . . . nu wil er unser selbe flegen.* 98, 24 *got der guote in sîner huote si zallen zîten hât, der niemer si verlât.* Coelestin: *absque ulla poterimus haesitatione sperare, quod affluentius gratiusque nobis assistet et de inimicis nominis Christi plenam indulgebit de coelo victoriam.*

Die entsagung der sünde und die selbstzucht auf der fahrt ist um so notwendiger, als gott selbst kriegsherr ist. Johansdorf 94, 15. Hartmann 210, 3 *swes schilt ie was zer werlte bereit ûf hôhen prîs, ob er den gote nû verseit, der ist niht wîs.* 211, 18 *swenn ich in Kristes schar mit fröiden wünneclîchen var.* Walther 13, 8 *des himeleschen keisers solt.* 77, 40 *got wil mit helde handen dort rechen sînen anden. sîch schar von manegen landen des heilegeistes her.* 124, 44 *wolte got, wær ich der sigenünfte wert! sô wolte ich nôtic man verdienen rîchen solt . . . ich wolte sælden krône êweclîchen tragen: die möhte ein soldenære mit sîme sper bejagen.* Wernher 234 v 4 *sûsâ wie wunneclîche der ûz Ôsterrîche vert, sît er sich dur des obersten küneges êre lîbes unde wîbes, guotes, dar zuo der kinde hât bewegen.*[1] dieselbe übertragung militärischer anschauungen auf das verhältnis zu gott ist auch in der predigt häufig. der Mainzer reichstag von 1188 wird geradezu *curia Christi*[2] genannt und Friedrich entsagt dort dem vorsitz, weil ihn Christus selbst führt. wendungen wie *milites Christi, militia Christi* sind aufserordentlich häufig. so fordert Heinrich von Albano die *milites Christi* auf, *ut abiciant opera tenebrarum.* Martin von Päris feuert seine scharen an mit den

[1] Inn. 1200 (Migne I 135): *Qui etiam ut veri discipuli Christi fiant, patrem, matrem, uxorem, filios . . . adhuc autem et animam suam iuxta verbum veritatis* (Matth. XIX 29) *oderunt.* Cont. Sanbl. XX 319 zu 1188: *cardinales autem . . . multisque relinquere patrem et matrem, uxorem et filios et agros propter nomen Christi et crucem tollere persuaserunt.*

[2] Henr. Alb.

worten: *nunc itaque validi bellatores, succurrite Christo! date nomina vestra militie Christiane, felicibus castris aggregari satagite! vobis hodie causam Christi committo. Si autem quaeritis quid a deo certi stipendii pro tanto labore sperare debetis....* Martins biograph Günther sagt: *tunc exhortans illos et confortans in Christo, cuius militiam professi erant.* wie Walther nennt auch das Lateranconcil von 1215 gott den *caelestis imperator*[1] und Honorius spricht von leuten, *qui fidei amore succensi affixo suis humeris signo crucis se asscribunt obsequio Jesu Christi ad prelium domini preliandum.*[2]

Unter solcher führung muss nun jeder, der anspruch auf tapferkeit erhebt, ins feld ziehen. Rugge 98, 21 *swer nu daz kriuze nimet, wie wol daz helden zimet! daz kumt von mannes muote.* Hartmann 210, 3 *swes schilt. ie was zer werlte bereit ûf hôhen pris, ob er den gote nû verseit, der ist niht wis.* Walther 13, 6 *swer diu beidiu hât (witz unde manheit), belîbet der mit schanden.* 125, 1 *dar an gedenkent, ritter: ez ist iuwer dinc. ir tragent die liehten helme und manegen herten rinc, dar zuo die vesten schilte und diu gewîhten swert.*

Denselben geschickten appell an das ehrgefühl der ritterschaft gibt die prosa: so Alexander III (1181): *hi autem, qui fortes sunt et bellis exercendis idonei, non minus scuto fidei et lorica iustitiae quam materialibus armis induti... laborem huius peregrinationis assumant.* Heinrich von Strafsburg beschuldigt die ritterschaft: *turpiter alget et torpescit vestra devotio: quod obliti estis virtutis assuetae velut degeneres et ignavi.* an Walther 77, 40 erinnern seine worte, wenn er sagt: *utinam milites Christi... ad vindicandam iniuriam indui non differant arma.* an Hartmann mahnt uns Cölestins turnierverbot 1192: *ut qui se voluerit exercere, ad terram illam accedat, ubi et corporis et animae virtus viriliter poterit ac salubriter demonstrari.* auch in der bulle von 1195 wendet er sich an die tapfern: *quique fideles ad succurrendum illi terrae fortiter animentur.*

IV. Der lohn der fahrt ist die ewige seligkeit.

Kein gedanke kehrt so durchgehends wider, keiner aber auch ist so manigfaltig variiert als dieser. ich berührte bereits,

[1] *sane, quia iusto iudicio caelestis imperatoris obsequiis adhaerentes* Mansi, Conc. XXII 1063. [2] Sudendorf, Registrum I 84.

wie durch den hinweis auf zeitlichen tod moralische besserung gefordert wird. naturgemäfs findet dieses argument seine ergänzung in der bei gutem wandel begründeten aussicht auf ewiges leben.

Hausen deutet diese hoffnung 46, 38 nur an. selbstverständlich wird sie zur gewisheit, wenn man auf der heiligen fahrt den tod erleidet. Johansdorf 87, 27. 94, 24 *gebt ime des lîbes tôt, daz wirt der sêle ein iemerleben.* Rugge 96, 19 *ez wurde ein langer wernder hort, swer gote nu dienen kunde . . . vil maneger drumbe enphangen hât daz frône himelrîche.* 98, 4 *ir sælec sêle enphangen hât . . . die liehten himelkrône.* 99, 18 *nu nement daz kriuze und varent dâ hin, daz wirt iu ein vil grôz gewin und fürhtent nieht den tôt.* 102, 20 *der im des lônen kan, wie sæleclîch er tuot: nu lânt mich tûsent lande hân . . . ûf bezzer lôn stêt aller mîn gedanc.* desgleichen 97, 17. 99, 4. Hartmann 210, 29 *und schüefe ich nû der sêle heil, daz wære ein sin.* desgleichen 210, 7. 211, 3. Walther 77, 28 *sîn kriuze vil gehêret hât maneges heil gemêret.* 77, 36 *nû hellent hin gelîche, daz wir daz himelrîche erwerben sicherlîche bî dulteclîcher zer.* 125, 4 *wolte got, wær ich der sigenünfte wert . . . ich wolte sælden krône êweclîchen tragen.* 124, 40 *er wirt mit swacher buoze grôzer sünde erlôst.* Otto von Botenlauben HMS I 31 XII *wære Kristes lôn niht alsô süeze, so enlieze ich niht der lieben vrouwen mîn.* Wernher 234 v 4 *sît er sich dur des obersten küneges êre lîbes unde wîbes, dar zuo der kinde hât bewegen . . . daz ist ein sæliclîchiu vart, die got mit hundert tûsent lônen giltet.* Rubin HMS 313 VII *dô gedâhte ich nâch dem lône der süezen êwe stætekeit, ob mir iemer himelkrône des lîbes arebeit verdienen künde.*

Derartigen äufserungen entspricht zunächst die am ende jeder bulle in aussicht gestellte belohnung für die kreuzfahrt; so beispielsweise in Gregors encyclika: *eis autem, qui corde contrito et humiliato spiritu itineris huius laborem assumpserint et in poenitentia peccatorum decesserint et in fide recta, plenam criminum suorum indulgentiam et vitam pollicemur aeternam.* dieselben worte gebraucht Cölestin 1195. Innocenzs verheifsung weicht etwas ab: *in retributionem iustorum salutis aeternae pollicemur augmentum* (vgl. Walther 77, 28).

Aufser diesen officiellen versprechungen finden wir auch

sonst noch den hinweis auf ewiges leben. so bei Gregor, dessen worte an Johansdorf 94, 24 und Rugge 96, 19 erinnern: *non timeatis dare terrena et pauca et breviter duratura, quibus illa bona promissa sunt et reposita, quae nec oculus vidit nec auris audivit.* ib. *nec dicimus dimittite, sed praemittite in caeleste horreum, quae habetis, et deponite apud eum, ubi nec aerugo nec tinea corrumpunt.* Heinrich von Strafsburg: *pensate igitur, milites egregii, quam fructuosus labor, cuius merces peccatorum remissio* (vgl. Rugge 102, 20. Rubin 313 vii). Martin von Päris spricht ganz im sinne der päpste: *si autem queritis, quid a deo certi stipendii sperare debetis, certissime vobis polliceor, quia quisquis signum crucis acceperit, quocunque loco vel tempore seu casu praesentem reliquerit vitam, aeternam accipiet* und am schlusse seiner rede fordert er noch einmal auf: *nunc igitur laetis mentibus triumphale signum crucis accipite, ut et causam crucifixi fideliter exsequentes pro labore brevi et modico magna et aeterna valeatis stipendia* (Walther 124, 40). die gegenüberstellung des irdischen und himmlischen, die schon Gregor hatte, braucht auch Innocenz in seiner bulle an den erzbischof von Syrakus: *quis sua deneget illi, qui nobis et esse contulit et habere, qui centuplum retribuit in praesenti et in futuro praemia pollicetur aeterna? Nam et secundum apostolum pietas promissionem habet vitae, quae nunc est et futurae. Quis pro eo mori deneget, qui ... brevi temporis spatio mortis compendio vitam istam in aeternam potens est commutare* (Rugge 99, 19).

Einen bildlichen ausdruck Rugges, Walthers und Rubins 'wir wollen die himmlische krone erwerben' gibt auch die predigt. so Innocenz 1213: *qui vult me subsequi ad coronam, me quoque subsequatur ad pugnam.* ib. *quam multi ... quasi per agonem martyrii coronam gloriae sunt adepti* und öfter. Honorius 1220: *paratus est dominus grandem offerre triumphum, qui multum iam attulit de paucorum labore coronam.*

Auch diejenigen nehmen teil an dem lohne, die auf irgend eine weise die kreuzfahrt gefördert haben. Johansdorf 94, 31 *wilt ab du ûz mînem herzen scheiden niht ... füer ich dich dan mit mir in gotes lant, sô si er umbe halben lôn der guoten hie gemant.* Hartmann 211, 20 *swelch frouwe sendet lieben man mit rehtem muote ûf dise vart, diu koufet halben lôn dar an ... si bete für si beidiu hie, sô vert er für si beidiu dort.*

Ein concilienbeschluss von 1215 lautet: *huius quoque remissionis volumus et concedimus esse participes iuxta qualitatem subsidii et devotionis affectuum omnes, qui ad subventionem ipsius terre de bonis suis congrue ministrabunt aut consilium et auxilium impenderint opportunum* (s. auch Innocenz 1213). für die geliebte sorgt gott: Hausen 48, 10 *got hêrre, ûf die genâde dîn, sô wil ich dir bevelhen die, die ich durch dînen willen lie.* ähnlich Alexander 1181: *uxores quoque et filios eorum et bona et possessiones suas sub Petri et nostrâ . . . decernimus protectione manere.*

Doch auch irdische belohnungen werden dem kreuzfahrer zu teil: Reinmar 180, 39 *jô mac ein man erwerben, des er gert, lop und êre und dar zuo gotes hulde.* Hartmann 209, 27 *sô mac man sælde und allez guot erwerben mite.* 210, 7 *wan swem daz ist beschert daz er dâ wol gevert, daz giltet beidiu teil, der werlte lop, der sêle heil.* Walther 125, 5 *sô wolte ich nôtic man verdienen rîchen solt. joch meine ich niht die huoben noch der hêrren golt.* entsprechend sagt Cölestin bei dem verbot, das er gegen die turniere erlassen hat: *ut qui se voluerit exercere, ad terram illam accedat, ubi et corporis et animae virtus viriliter poterit demonstrari.* die worte Walthers klingen fast, als wollten sie anerbietungen, wie sie Martin von Päris macht, zurückweisen: *taceo nunc, quod terra illa quam petetis longe hac terra opulentior est atque fecundior, ut multi etiam ex vobis in rebus etiam temporalibus prosperiorem ibi fortunam inveniant.*

Derjenige, welcher sich der kreuzfahrt entzieht, wird seine seele gefährden. Hausen 53, 31 *si wænent sich dem tôde verzîn, die gote erliegent sine vart. dêswâr êst der geloube mîn, daz si sich übel hânt bewart. swerz kriuze nam und wider warp, dem wirt doch got ze jungest schîn, swann im diu porte ist vor verspart die er tuot ûf den liuten sîn.* Johansdorf 89, 30. 89, 32. Rugge 96, 13 *swer ime niht gerne dienen wil, der ist verlorn.*[1] 98, 38 die frauen sagen: *fiu daz er ie wart geborn! nu hât er beidinthalb ferlorn, wande er vorhte daz got im gebôt, durch in ze liden die nôt und den tôt.* Walther 13, 7 *swer diu beidiu hât, belîbet der mit schan-*

[1] 99, 8 *diu helle diust ein bitter hol, daz himelrîch genâden vol.* Innocenz 1198 an den erzbischof von Syrakus: *qui habet potestatem, corpus et animam perdere in gehennam.*

den, wie den vergât des himeleschen keisers solt! dem sint die engel noch die frowen holt. und indirect 77, 6 *swer sich ze gote gesindet, der mac der helle engân.*

Diese eventualität findet auch in der predigt ihre berücksichtigung:

Der erzbischof von Canterbury klagt wie Hausen über leute, die das kreuz schon genommen haben, ihrer verpflichtung aber nicht nachkommen wollen: *multi sunt in Anglia, qui . . . crucem assumpserunt et licet votum possint perficere, tamen ab executione eiusdem se subtrahebant in suarum periculum animarum.* des Innocenz worte an den Narbonner erinnern an Johansdorf 89, 32: *quisquis igitur in tantae necessitatis articulo suum negaverit obsequium Jesu Christo, cum ante tribunal eius astiterit iudicandus, quid ad suam excusationem poterit respondere.*[1] in dem briefe an den könig von Frankreich und der bulle von 1213 verweist er auf das jüngste gericht: *qui ei voluerint in tantae necessitatis articulo debitae servitutis impendere famulatum, in novissimo districti examinis die iustam mereantur damnationis sententiam sustinere* (vgl. Walther 77, 6).

Von 1215 haben wir einen fast gleichlautenden concilsbeschluss.

Nur wenig stichhaltige gründe gibt es für ausschluss von der fahrt: armut und körperliche untüchtigkeit entschuldigen bis 1213. so Walther 13, 6 *witz unde manheit, dar zuo silber und daz golt, swer diu beidiu hât, belîbet der mit schanden, wie den vergât des himeleschen keisers solt.* die lateinischen stellen, welche sich hierauf beziehen, gebe ich im folgenden abschnitt. Johansdorf 89, 35 *als ich mich versinnen kan, ezn si vil gar ein êhaft nôt diu in des wende, ich wæne erz übele übersiht.*

Aus einem brief des Innocenz an den dekan von Speier entnehmen wir dass auch er das gelten lässt[2]: *ita quod cum urgens necessitas postulaverit, votum ipsum de mandato possit apostolico commutari aut redimi vel differri.*

III. Chronologische ergebnisse.

Die untersuchungen des voraufgegangenen abschnittes haben, wie ich denke, ergeben dass ein gedankenzusammenhang der auf

[1] Roger von Hoveden ed. Savile s. 434. [2] Migne, Patrol. Innoc. III 904.

die kreuzfahrt bezüglichen lieder und predigten besteht. zuweilen liefs sich auch eine ähnlichkeit des wortlautes zwischen lied und predigt auffinden und auf grund dieser beobachtung soll nun im folgenden eingehender untersucht werden, ob sich bestimmte bullen, resp. predigten als quelle für dies oder jenes lied auffinden lassen. die eventuellen resultate werden uns zugleich einen anhaltspunct für chronologische fixierung der kreuzdichtungen geben.

Albrecht von Johansdorf.

Die anlehnung, welche die lieder dieses sängers an die prosa zeigten, bezog sich vor allem auf die quellen, die in die jahre 1187/88 gehören. es waren dies eine predigt des bischofs Heinrich von Strafsburg, eine schriftliche aufforderung des legaten Heinrich von Albano und eine bulle des papstes Gregor. die erste ist gehalten am 1 december 1187, der brief des gesandten fällt zwischen diesen termin und den reichstag zu Mainz vom 27 märz des folgenden jahres; die päpstliche encyclika wird zu Mainz verlesen. an letztere namentlich lehnt sich Johansdorf an. 86, 25 *ich hân dur got daz kriuze an mich genomen und var dâ hin durch mîne missetât.* umgekehrt gibt Gregor diesen gedanken: *porro nos in tanta terrae illius contritione non solum peccatum habitatorum sed et nostrum et totius populi christiani debemus attendere et vereri. Unde hoc universis et cogitandum imminet et agendum, ut peccata nostra castigatione voluntaria emendantes convertamus ad deum nostrum. . . . et quod illi contra deum temptare non timent, nos pro deo agere nullatenus haesitemus.* kürzer fassen dasselbe die Reinhardsbrunner annalen in ihrem referate zusammen: *postea hortatur eos et monet, ut propter deum et propter peccatorum suorum indulgentiam ad liberationem terrae sanctae unusquisque festinet.* — von 88, 19 ff finde ich zu den ersten versen keine beziehung, obwol sie sicherlich mit irgend einem politischen oder socialen vorgange im zusammenhang stehen. anders ist es von 88, 27 an: *wir haben in eime jâre der liute vil verlorn.* so klagt auch Gregor: *trucidati episcopi, captus est rex et universi fere aut occisi gladio aut hostilibus manibus deprehensi* und widerum erinnert der Reinhardsbrunner bericht an Johansdorf: *primo igitur dominus papa flebiliter conqueritur . . . occisionem populorum.* — *dâ bî sô merkent gotes zorn.* das will

Gregor zurückweisen: *non tamen adeo dicere debemus, ut . . . credamus deum ita populo suo iratum, ut quod communium faciente multitudine peccatorum fieri permisit iratus.* — *nu erkenne sich ein ieglich herze guot: unde hoc universis et cogitandum imminet et agendum, ut peccata nostra castigatione voluntaria emendantes . . . et in nobis primo, quod male gessimus, emendemus.* reichere anklänge an den papstbrief zeigt 89, 21 ff *die hinnen varn, die sagen durch got, daz Jersalêm der reinen stat und ouch dem lande helfe noch nie nœter wart: nec lingua dicere nec sensus cogitare potest, quantum nobis et universo dolendum sit populo Christiano, quod nunc id perpessa sit terra illa, quod sub veteri populo legitur pertulisse. diu klage wirt der tumben spot. die sprechent alle: wære ez unserm herrn ande, er ræche ez an ir aller vart: poterat quidem dominus sola eam voluntate servare, sed non habemus dicere, cur ita hoc fecerit.* — *nu mugen si denken daz er leit* *d e n g r i m m e n t ô t.* *d e r g r ô z e n m a r t e r was im ouch vil gar unnôt, wan daz in* *e r b a r m e t* *unser val: immo quod maximum est et ineffabile, deus, qui voluit incarnari, per ineffabilem sapientiam et* *i n c o m p r e h e n s i b i l e m m i s e r i c o r d i a m* *suam per* *i n f i r m i t a t e m c a r n i s , e s u r i e m , s i t i m , c r u c e m e t m o r t e m* *nostram salutem voluit operari.* — *swen nu sîn kriuze und sîn grap niht wil erbarmen, daz sint von ime die sælden armen: quis crucem salvificam captam non deploret et sanctuarium domini prophanatum* (Henr. Alb.)? *non est, quem sui moveat salvatoris iniuria* (Henr. Strasb.). — *nu waz gelouben wil der hân und wer sol im ze helfe komen an sînem ende, der gote wol hulfe und tuot es niht? cogitate filii, qualiter in hunc mundum venistis et qualiter exituri estis.* — *solos nocebunt eos, qui divinitus oblatum sibi vitae signaculum recusabunt* (Henr. Alb.). *ad suum vos invitat auxilium* (Henr. Strasb.). *swem disiu rede niht nâhe an sîn herze vellet: cuius ergo vel saxeum pectus auditus iste non emolliat* (Henr. Alb.). — 94, 15 ff *guote liute, holt die gâbe, die got unser herre selbe gît: poenitendi et bene agendi tempus, quantum spectat ad vos, cum gratiarum actione recipite.* — *ecce nunc tempus acceptabile, ecce nunc dies salutis . . . felix . . . militia, in qua et vincere gloria et mori lucrum.* *A d h a n c i n v i t a t v o s h o d i e* (Henr. Alb.). — *der al der welte hât gewalt: per quem facta sunt omnia.* — *dienent sînen solt, der den vil sældehaften dort behalten lît: pensate igitur, quam fructuosus labor, cuius merces peccatorum*

remissio, quam reverâ dominus suis spondet (Henr. Strasb.). — *mit vrôuden iemer manecvalt: voluit . . . experiri, qui oblatum sibi tempus* *hilariter* *amplectatur.* — *lîdet eine wîle willeclîchen nôt vür den iemermêre wernden tôt. got hât iu beide sêle und lîp gegeben: gebt ime des lîbes tôt; daz wirt der sêle ein iemerleben: date vestra, date post vos ipsos non in exterminium, sed in conversationem ei, a quo et omnia vestra recepistis . . . voluit experiri . . . qui animam ponendo pro fratribus* *consummetur in brevi et compleat tempora multa* *. . . non timeatis dare terrena et pauca et breviter duratura, quibus illa bona promissa sunt et reposita, quae nec oculus vidit nec auris audivit.*

Die angeführten stellen zeigen offenbar eine grofse, oft wörtliche übereinstimmung der lateinischen und deutschen überlieferung; und es ist sehr wahrscheinlich dass der inhalt der bezüglichen briefe und predigt den zum vergleich herbeigezogenen versen zu grunde liegt. nun ist ja allerdings zu berücksichtigen dass sich die gedanken Gregors wie die seines legaten und bischofs nicht eben originell von denjenigen anderer päpste abheben; aber gerade bei Cölestin, der doch am ersten in frage kommen könnte, finden wir — wenigstens in den hierher gehörigen bereits angeführten schriftstücken — eine völlig andere sprache und denkweise; aufserdem ist zu bemerken dass ein teil derselben ideen wol in verschiedenen encycliken zerstreut widerkehrt, kein anderer erlass aber den gedankenkreis der Johansdorfschen verse so in sich vereinigt, wie derjenige Gregors mit dem zeitlich hierzu gehörigen briefe des legaten und der predigt des Strafsburgers.

Das gewonnene resultat gibt uns einen anhaltspunct, um Johansdorfs lieder chronologisch zu fixieren; denn es ist selbstverständlich nicht anzunehmen dass der eindruck des geistlichen wortes erst nach jahren den dichter zum liede veranlasst hat. auch ist es sehr wol möglich dass Johansdorf gelegenheit gehabt hat, die verlesung der briefe, resp. die predigt zu hören; sagt er doch selbst einmal (89, 35) *als ich mich versinnen kan, ezn sî vil gar ein êhaft nôt* usw. leider haben wir keine genauen nachrichten über die besucher des Strafsburger und Mainzer tages; aber es ist doch wahrscheinlich[1] dass der lehnsherr

[1] die Ann. Reinh. s. 43 führen 5 bischöfe namentlich auf, die zu Mainz anwesend sind, fügen aber hinzu *et alii plures.*

unseres dichters — und mit diesem er selbst — so bedeutenden versammlungen beigewohnt hat.[1] sollte sich das nicht erweisen, so bleibt nicht ausgeschlossen dass die cardinäle, welche nach diesen tagen *per diversas imperii partes* die päpstlichen worte trugen[2], die heimat Johansdorfs berührt haben.

Die historischen beziehungen, welche die lieder Johansdorfs selbst geben, widersprechen unserer annahme nicht, bestätigen sie vielmehr. er ist noch bewegt von dem falle Jerusalems, dem verluste des heiligen grabes und kreuzes[3], weitere niederlagen aber, wie sie Friedrichs heer erlitten hat, erwähnt er in diesen strophen nicht. 88, 27 heifst es allerdings *wir haben in eime jâre der liute vil verlorn.* das aber erwähnt auch Gregors bulle, und wie da ist auch hier an die schlacht von Hattin zu denken.

Die verse 89, 21 *die hinnen varn, die sagen* usw. lassen annehmen dass der dichter noch in der heimat war, als der zug sich schon in bewegung gesetzt hatte. diese interpretation findet ihre erklärung, wenn wir annehmen dass sich der dichter als Süddeutscher dem herzog Leopold von Österreich angeschlossen hat. dieser bricht erst im sommer 1190 von Wien auf.[4] hierzu passen auch die andeutungen des dichters, die auf eine seefahrt schliefsen lassen (87, 16. 87, 37. 92, 8), denn Leopold ist zu schiffe nach dem heiligen lande gegangen. — in der frage nach dem lehnsherren Johansdorfs kann ich Lachmann-Haupt (MF s. 268), nach denen es der Passauer bischof war, nicht beistimmen. ich entscheide mich für die andere möglichkeit und halte den dichter für einen ministerial des Bambergers. der Passauer befand sich bei dem hauptheere, das den landweg gezogen war.[5] warum wählte sein ministerial eine andere strafse? dagegen ist der Bamberger gar nicht auf dem zuge gewesen.[6]

Hartmann vAue und Reinmar.

Naumann hat in seiner scharfsinnigen untersuchung über die reihenfolge der werke Hartmanns (Zs. 22, 25 ff) nachgewiesen

[1] der bischof von Bamberg (ebenso der von Passau) ist am 23 febr. bei hofe. [2] Cont. Sanbl. SS xx 319. [3] 89, 30. [4] Röhricht, Beiträge II 341. [5] er stirbt am 3 nov. 1190 vor Akka Ann. Marb. 164—165.

[6] zeuge in einer urkunde Heinrichs VI zu Wimpfen 1 febr. 1190; zu Frankfurt 25 märz; in Fulda 14 juli; in Frankfurt 17 juli; 1191 märz *in castro SQuirici;* april *apud lacum anguillarum;* 17 april *apud Romam.*

dass die kreuzlieder des dichters in die jahre 1195—1197 zu weisen sind. wenn ich auch nicht immer den einzelnen beweismomenten zustimmen kann, so scheint mir doch das schliefsliche resultat überzeugend zu sein.

Den Erec setzt Naumann in das jahr 1191 und lässt ihm mit Haupt den Gregor folgen. der minnesang soll erst nach diesen epen beginnen. denn in den versen: *mîn herze hât betwungen vil dicke mîne zungen, daz sî des vil gesprochen hât, daz nâch der werlde lône stât* 'erwähnt er nur dass er von weltlichen dingen viel gesprochen hat, von weltlichen handlungen sagt er nichts.' sonach sollen die worte auf Erec gehen. aber ist das argumentum ex silentio schon immer eine lahme krücke, so können wir hier die frage aufwerfen: sind denn minnelieder eine weltliche handlung? im Naumannschen sinne: nein; ebenso gut wie ein weltliches epos kann auch weltliche lyrik unter den betreffenden zeilen verstanden werden. dass der dichter schon während der bearbeitung des Gregor an minne 'denkt', gibt auch Naumann zu.[1] lesen wir aber 208, 12 *si nimet von mir für wâr mîn dienest manic jâr,* 20 *mir sint diu jâr vil unverlorn diu ich an sie gewendet hân,* 206, 17 *der ich gedienet hân mit stætekeit sît der stunt deich ûf dem stabe reit,* so lässt es sich schwer erklären, wie er derartige stellen auf die minne des einzigen sommers 1195, höchstens noch 1194 beziehen konnte. es sind immer mehrere, ja viele jahre, seit denen das verhältnis bestanden hat. aufgehört hat es im jahre 1195; kein grund ist also vorhanden, die entstehung von minneliedern vor dem Gregor dh. den jahren 93/94 zu läugnen; die angeführten stellen sprechen eher für das gegenteil.

1195 hat Hartmann das kreuz genommen und kurz vorher soll er als abschluss des ersten verhältnisses 205, 1 und 206, 10 gedichtet haben. ich möchte letztere strophe aber schon mit dem kreuzzuge in beziehung bringen: *swaz fröiden mir von kinde wonte bî, die sint verzinset als ez got gebôt.* auch anderwärts wird, wie ich gezeigt habe, analog den lateinischen quellen der kreuzzug als zins aufgefasst und Hartmann selbst sagt an einer unzweideutigen stelle: *nû zinsent, ritter, iuwer leben und ouch den muot durch in der iu dâ hât gegeben lîp unde guot.* was soll

[1] nach den versen 472 ff *niemer müeze mir geschehen alsô grôzer ungemach, als den lieben geschach, dô sî sich muosen scheiden.*

auch, wenn wir den zeilen nicht diesen sinn geben wollten, *als ez got gebôt?* nur auf einen kreuzzug können wir dies gebot gottes deuten.

Aufser dem kreuzzug nimmt Naumann nun noch eine zweite trennung des ritters von der geliebten an und weist dieser zeit die gedichte 214, 12 *niemen ist ein sælic man* und 212, 13 *rîcher got, in welher mâze wirt ir gruoz* zu. das erste glaubt er mit dem kreuzzuge nicht in verbindung bringen zu können, weil die zweite strophe lautet: *ez ist ein ungelückes gruoz der gêt für aller hande swære, daz ich von friunden scheiden muoz, bî den ich iemer gerne wære. diu nôt von mînen triuwen kumt. ichn weiz ob sî der sêle iht frumt.* 'weder konnte H. den kreuzzug als unglück ansehen noch zweifeln, ob er seiner seele fromme.' zunächst müssen wir Naumanns worte dahin modificieren, dass H. nicht den kreuzzug sondern den abschied von seinen freunden als unglück betrachtet. mit dieser auffassung aber stand H. durchaus nicht allein. in einem unter Reinmars namen überlieferten und unzweifelhaft auf den zug bezüglichen liede sagt der dichter 180, 28 *durch daz ich fröide hie bevor ie gerne pflac wundert die liute al mînes trûrens sêre* und weiter 180, 36 fühlt er sich veranlasst, derartigen trüben gedanken entgegenzutreten. *diu nôt von mînen triuwen kumt. ichn weiz ob sî der sêle iht frumt* fährt H. fort. wo steht darin, dass er am nutzen des kreuzzugs zweifelt? die not kommt von *sînen triuwen;* gemeint ist also dass er die geliebte nicht vergessen kann. so sagt er auch Büchl. 2, 146 *wan mîn kumber vil gar niwan von mînen triwen kumt* und 277 *ich hân von mînen triuwen niwan schaden mit riuwen.* den grund seiner bedenken lesen wir ebenda: zum heile der seele wird der zug unternommen und da ist die liebe auf der fahrt nach seiner anschauung ein mislich ding: *ichn weiz ob sî der sêle iht frumt.*

Die bedenken, welche Naumann hatte, das in rede stehende lied nicht der zeit des kreuzzugs zuzuschreiben, sind, wie ich glaube, gehoben; und da sich darauf vor allem seine annahme einer zweiten trennung Hartmanns von der geliebten stützt, würde diese hypothese, falls sie nicht andere gründe halten, fallen müssen. Naumann hebt hervor dass nach Büchlein 2, 302 ff die trennung auf ein jahr von der *'huote* verhängt' war. nun hat er ja aber selbst nachgewiesen dass die geliebte Hartmann auf die fahrt ge-

sandt hat. sollte sie da nicht selbst den termin bestimmt haben? jedesfalls ist das doch eher annehmbar, als die verwandten des mädchens, deren einwürkung nirgends würklich nachweisbar ist, für diese verbannung verantwortlich zu machen.

Wenig schwierigkeiten macht nun die datierung des liedes 212, 13 *rîcher got, in welher mâze wirt ir gruoz.* auch hier ist von einer trennung und der hoffnung auf baldiges widersehen die rede. 'wegen des widerkehrenden ausdrucks *mîden* und der bezeichnung *lange vrömede* 212, 27 darf man hier nicht an den kreuzzug denken, der überhaupt mit keinem worte angedeutet wird: alles weist auf die später eingetretene trennung. die frau weiſs, warum H. sie meidet, sie bewahrt ihm ein *stætez herze.*' weshalb man die angeführten ausdrücke nicht auf den kreuzzug beziehen kann, verstehe ich nicht. warum er sie mied, wuste die frau beim kreuzzuge erst recht; denn sie selbst hatte ihn geschickt.

Die ganze annahme einer zweiten trennung und die datierung des 2 Büchleins, das in diese zeit fallen soll, sowie der lieder 212, 13 und 214, 12 scheint mir nach alle dem hinfällig. auf der fahrt nach dem heiligen lande, die H. auf wunsch der geliebten für éin jahr auf sich genommen hat, sind sie entstanden. — mit Hartmanns liedern stehen die unter Reinmars namen überlieferten im zusammenhange. Burdach führt in seinem buche Reinmar der alte und Walther von der Vogelweide s. 53 eine reihe von stellen an, die den einfluss, den Reinmar auf Hartmann geübt hat, deutlich erkennen lassen. hierbei erwähnt er jedoch nicht die anklänge und besonders die übereinstimmung der disposition, welche sich in Hartmanns und den Reinmar zugeschriebenen kreuzliedern zeigt.

Beide beginnen mit der erwähnung der selbstzucht, die jeder pilger auf der fahrt halten soll: Hartmann 209, 25 *dem kriuze zimt wol reiner muot und kiusche site : sô mac man sælde und allez guot erwerben mite. ouch ist ez niht ein kleiner haft dem tumben man der sîme lîbe meisterschaft niht halten kan. ez wil niht daz man sî der werke drunder frî : waz touc ez ûf der wât, ders an dem herzen niene hât?* Reinmar 181, 13 *des tages dô ich daz kriuze nam, dô huote ich der gedanke mîn, als ez dem zeichen wol gezam und als ein rehter bilgerîn; dô wânde ich si ze gote alsô bestæten dazs iemer fuoz ûz sîme dienste mêr getræten.*

Der zweiten strophe Hartmanns entspricht nun allerdings nicht die gleiche bei Reinmar, wol aber 180, 36. Hartmann: *nû zinsent, ritter, iuwer leben und ouch den muot durch in der iu dâ hât gegeben lîp unde guot. swes schilt ie was zer werlte bereit ûf hôhen prîs, ob er den gote nû verseit, der ist niht wîs. wan swem daz ist beschert daz er dâ wol gevert, daz giltet beidiu teil, der werlte lop, der sêle heil.* Reinmar 180, 36 *hiure ist frôide manegem manne harte unwert: daz ist iedoch entriuwen âne schulde. wir solten hiure wesen frôer danne vert. jô mac ein man erwerben des er gert, lop und êre und dar zuo gotes hulde. got helf im, swer daz mit sorgen dulde.* in gedanken und bau gleicht aber die dritte strophe Hartmanns der zweiten bei Reinmar. Hartmann 210, 11 *diu werlt mich lachet triegent an und winket mir. nû hân ich als ein tumber man gevolget ir. der hacken hân ich manegen tac geloufen nâch: dâ niemen stæte vinden mac, dar was mir gâch. nu hilf mir, herre Krist, der mîn dâ vârend ist, daz ich mich dem entsage mit dînem zeichen deich hie trage.* Reinmar 181, 23 *noch füere ich aller dinge wol, wan daz gedanke wellent toben: dem gote dem ich dâ dienen sol, den helfent si mir niht sô loben als ichs bedörfte und ez mîn sælde wære: si wellent allez wider an diu alten mære und wellent deich noch frôide pflege, als ich ir eteswenne pflac. daz wende, muoter unde maget, sît ichs in niht verbieten mac.* die folgende strophe Reinmars verbreitet sich noch des weiteren über den bereits ausgesprochenen gedanken, während Hartmann sich einer neuen idee zuwendet. doch auch Reinmar kommt zu demselben vorwurf, nachdem er sich über die unzuverlässigkeit der gedanken und ihre sündhafte richtung genügend ausgelassen hat. Hartmann 210, 23 *sît mich der tôt beroubet hât des herren mîn, swie nû diu werlt nâch im gestât, daz lâze ich sîn. der frôide mîn den besten teil hât er dâ hin, und schüefe ich nû der sêle heil, daz wære ein sin. mag ime ze helfe komen mîn vart diech hân genomen, ich wil irm halber jehen: vor gote müeze ich in gesehen.* Reinmar 182, 4 *sô wol dir, frôide, und wol im sî, der dîn ein teil gewinnen mac. swie gar ich dîn sî worden frî, doch sach ich eteswenne den tac dazâ über naht in mîner pflege wære. des hân ich aber vergezzen nu mit maneger swære. die stîge sint mir abe getreten die mich dâ leiten hin an dich. mirn hülfe nieman wider ze wege, er hete mîn dienest unde ouch mich.*

Wir sehen also: hier wie dort dieselbe entwickelung der strophen. von der selbstzucht, die auf der fahrt zu üben ist, gehen beide dichter aus, Hartmann bringt sodann eine aufforderung an die ritter unter erinnerung des weltlichen und ewigen lohnes, ein gedanke, den allerdings Reinmar an anderer stelle widergibt, gemeinschaftlich kommen sie sodann auf die verlockungen der welt und rufen Christus, resp. die heilige jungfrau an, ihnen im kampfe gegen diese beizustehen, in der schlussstrophe endlich erklären beide dass sie auf die irdischen freuden verzichtet haben.

Eine derartige übereinstimmung kann keine zufällige sein und es fragt sich nur, wie sie zu erklären ist. schon nach dem allgemeinen nachweise Burdachs, dass Reinmar die dichter seiner zeit aufserordentlich beeinflusst hat, wäre auch hier die priorität der Reinmarschen lieder anzunehmen, wenn nur die autorschaft Reinmars für diese lieder nicht starken zweifeln unterläge. es ist nicht meine aufgabe hierüber genaue untersuchungen anzustellen, ich lasse die frage unentschieden und suche nach argumenten, die abgesehen vom autor das verhältnis der lieder klar stellen können.

Wäre Hartmanns lied das ursprüngliche, so müste der benutzer die ihm in éinem liede vorliegenden gedanken für zwei verarbeitet haben, so zwar, dass er noch neue ideen hinzugetan hätte. das ist nicht anzunehmen, viel eher rechtfertigt sich die vermutung, dass der inhalt zweier gedichte von einem nachfolger in eins zusammengefasst ist. diese annahme wird noch wahrscheinlicher, wenn wir dem gedankengang der Hartmannschen lieder folgen.

Wir sehen hierbei dass der inhalt der zweiten strophe gar nicht in den zusammenhang passt. reinheit der gesinnung, kämpfe mit den diesem vorsatz widerstrebenden gedanken und abwendung von allem irdischen zum heil der seele — das fügt sich gut zusammen. was soll aber dazwischen eine aufforderung an die ritter, der welt lob und der seele heil zu erwerben? das gerade aber gehört bei Reinmar in ein besonderes lied; der zusammenhang der übrigen ideen wird hier durch nichts unterbrochen. wir dürfen danach also wol für die lieder 180, 28 und 181, 13 die priorität in anspruch nehmen.

Dies resultat kommt für die chronologie mit in betracht;

denn Hartmanns lied fällt in das jahr 1195. dies wäre also für die in rede stehenden strophen der terminus ante quem. sodann lässt sich für 180, 28 auch ein frühestes ziel wahrscheinlich machen: 180, 39 *jô mac ein man erwerben des er gert, lop und êre und dar zuo gotes hulde* ist wol auf ein wort des papstes zurückzuführen, das wir zum ersten male 1193 finden. der papst begründet die traurigen ereignisse der vergangenen jahre mit der sündhaftigkeit der fahrenden. eine umkehr der gedanken ist notwendig, deshalb werden auch die turniere *laetitiae causa* verboten, *ut qui se voluerit exercere, ad terram illam accedat, ubi et corporis et animae virtus viriliter poterit ac salubriter demonstrari.* wie ich schon oben erwähnte, ist dieser brief nach England gerichtet, aber es ist selbstverständlich dass für Deutschland das unglück von 1190 auf dieselbe weise wie dort motiviert ist und dieselben folgerungen daraus gezogen werden.

Für 181, 13 lässt sich nach den lateinischen quellen keine datierung gewinnen. wir werden es nicht wol einem anderen dichter als 180, 28 zuschreiben dürfen, da Hartmann beide lieder in einem benutzt hat. die wahrscheinlichkeit ist dann natürlich, dass das zweite gedicht demselben kreuzzuge wie 180, 28 zugehört. das wäre, wenn sich nicht noch ein anderer termin für das turnierverbot in Deutschland finden sollte, nach januar 1193 und vor dem ende des jahres 1195.

Walther von der Vogelweide.

Bezüglich der lieder Walthers vdVogelweide, die in unseren betrachtungskreis fallen, stimme ich in der datierung von 12, 18. 29; 15. 34, 4. 34, 14 und 84, 22, wenn dies überhaupt auf einen kreuzzug geht, mit Wilmanns[1] überein. ich kann mich ihm jedoch nicht anschliefsen, wenn er den spruch *owê, waz êren sich ellendet tiuschen landen* nach Lachmanns vorgange in das jahr 1227 setzt. die zweite strophe ist dabei für ihn mafsgebend gewesen. hier heifst es: *owê ez kumt ein wint, daz wizzent sicherlîche, dâ von wir hœren beide singen unde sagen: der sol mit grimme ervaren elliu künicrîche. daz hœre ich wallære unde pilgerîne klagen.* 'der sturm, den Walther hier meint, von dem waller und

[1] Leben und werke Walthers vdVogelweide.

pilgrime singen, ist der sturm, der unter den vorzeichen des jüngsten gerichts genannt wird .... die furcht vor dem jüngsten tage war eben damals wider verbreitet. in der encyclika Friedrichs II heifst es: *sumus nos, ad quos devenerunt saeculorum fines.* dass aber Walther unter den vorzeichen des jüngsten gerichts gerade den wind hervorhebt, das hat seinen grund in den realen verhältnissen; sehr ansprechend hat Lachmann vermutet dass der dichter auf den grofsen sturm im december 1227 deute, welchen der mönch Gottfried erwähnte.' nun heifst es aber, um diese vermutung nachzuprüfen: *der sol mit grimme ervaren elliu künicrîche, daz hœre ich wallære unde pilgerîne klagen: boume, türne ligent vor im zerslagen: starken liuten wæt erz houbet abe.* ob wir nun die worte *daz hœre ich wallære unde pilgerîne klagen* auf die vorhergehenden oder auf die nachfolgenden zeilen beziehen, jedesfalls können wir nicht sagen 'der sturm, von dem waller und pilgrime singen.' der sinn der ersten zeile ist abgeschlossen mit ihrer fortsetzung: *dâ von wir hœren beide singen unde sagen* und waller und pilgrime klagen über die würkung, die er haben s o l l. — die anspielung auf den sturm soll im zusammenhang stehen mit der erwähnung eines solchen aus dem december 1227. nun heifst es ausdrücklich *owê ez k u m t ein wint . . . der s o l mit grimme ervaren.* der wind wird also z u k ü n f t i g gedacht. zudem sind seine würkungen so übernatürlicher art, dass er gar nicht mit einem factischen derartigen naturereignisse zu identificieren ist. wenn der dichter würklich ein solches meinte, weshalb lässt er sich davon 'singen und sagen', das hätte er doch selbst erlebt. Walther gibt eine ganz abstracte prophezeiung, die vollständig im tone derartiger auslassungen gehalten ist. wie Wilmanns selbst bemerkt, geht sie auf das jüngste gericht; wir finden ganz entsprechendes bei Alcuin, Hrabanus Maurus und in unserer zeit bei Roger von Hoveden.[1] dass die annahme des nahenden gerichts, resp. weltuntergangs auch sonst in den zwanziger jahren verbreitet war, liest Wilmanns aus einer encyclika Friedrichs II.[2] hier heifst es allerdings: *sumus nos, ad quos devenerunt saeculorum fines,* und der kaiser fährt fort: *cum non tam in ramis sed in radicibus etiam*

[1] Alcuin, Vita antichristi ed. Quercetanus s. 1209. Hrabanus Maurus VI 177. Roger vHoveden ed. Savile s. 388 ff. ed. Stubbs III 75 ff.

[2] Huillard-Bréholles III 37.

videatur caritas refrigere.[1] aber wenn der sturm des jahres 1227 kein stichhaltiger grund war, den spruch in dieses jahr zu setzen, diese worte sind es noch weniger, da, wie wir sehen werden, die gleiche meinung sich schon seit 1198 des öfteren widerholt.

Wilmanns datierung kann nach alle dem uns nicht überzeugen und wir wollen versuchen, etwaige andere anhaltspuncte zur chronologischen fixierung herauszufinden, resp. die erwähnten in andere beziehung bringen.

Die anfangszeile *owê waz êren sich ellendet tiuschen landen* können wir in dem zusammenhange, in dem sie steht, wol nicht anders interpretieren als es Wilmanns tut: Walther beklagt sich über die schwache beteiligung der Deutschen am kreuzzuge. der Deutschen sage ich; denn es scheint mir doch in den worten der stille gegensatz zu liegen: in andern ländern ist das besser. nun ist ja allerdings die fahrt von 1227 im vergleich zu denen von 1190 und 1197 viel unbedeutender; aber aus ihrer zeit betrachtet konnte sie diesen eindruck auf Walther nicht hervorrufen. Italien und Frankreich stellten fast gar keine kämpfer, England zwar, wie es heifst, 40,000 mann, aber doch meist nur arme, die jedesfalls für den ritterlichen Walther nicht in betracht gekommen sind. die elite des heeres hat sich fast nur aus Deutschen zusammengesetzt; für 1227 passen daher die worte nicht.

Ebenso wenig lassen sie sich auf 1217 beziehen; denn wie wir oben gesehen haben, ist damals die begeisterung in Süddeutschland — hier aber hielt sich Walther in diesem jahre jedesfalls auf — aufserordentlich grofs, und zahlreiche scharen folgen dem ungarischen könige.

Eine gute bestätigung dieses versuchs einer negativen beweisführung, zugleich aber auch positive anhaltspuncte geben uns die weitern zeilen des gedichtes *witz unde manheit, dar zuo silber und daz golt, swer diu beidiu hât, belîbet der mit schanden, wê wie den vergât des himeleschen keisers solt.* körperlich tüchtige und wolhabende leute werden also gestraft, wenn sie sich nicht an der fahrt beteiligen. von armen sagt Walther nichts; also, müssen wir schliefsen, steht es diesen ohne gefahr für ihre seele frei, in der heimat zu bleiben. die etwas, wie es zunächst scheint, gezwungen

[1] vgl. hierzu Zs. 1, 122, 195 *so ist uf der vert kein boum . . . er breche mit wurze und ouch mit este.*

scharfe auslegung findet ihre berechtigung in der auffassung der zeitgenossen, die sich in zahlreichen stellen hierüber ausspricht. Friedrich I, so berichtet die Continuatio Sanblasiana[1], verordnet folgendes: *tempus profectionis constituit, pauperioribus ad minus trium marcarum expensam, ditioribus pro posse expensis preparari indicens; egentibus autem pondo trium marcarum sub anathemate profectionem interdicit, nolens exercitum vulgo minus idoneo pregravari.* die Historia de expeditione asiatica[2] erwähnt gleichfalls diese bestimmungen, nur verlangt nach ihr der kaiser, dass ein unterhalt für zwei jahre von jedem fahrenden nachgewiesen wird: *quoniam ad tam laboriosam expeditionem magis impedire quam expedire vulgus imbelle et debile consuevit.* im gleichen sinne sprechen sich die Annales Marbacences[3] aus; nach dem itinerar wird selbsterhaltung für ein jahr gefordert. kurz, es steht fest: der kreuzfahrer muss nach den verordnungen Friedrichs ein gewisses vermögen haben und im waffenhandwerke geübt sein. auch für die folgenden jahre wird dieselbe forderung gestellt, jetzt aber hat sie auch die curie für nötig befunden und spricht das aus. so erzählt der Reinhardsbrunner annalist zu 1195[4]: *cumque Huscariam visitaret, accessit ad eundem cardinalem pauper quidam petens ab eo ut dato signo crucis ... ei procinctus itineris iniungeret. cardinalis autem reducta manu illi inopiam rei familiaris opposuit, asserens eis crucem esse inabilem ac inutilem, qui de mendicitate sua habundantibus et divitibus molesti in itinere oporterent fieri.*

Papst Innocenz selbst trifft entsprechende verordnungen in der bulle des jahres 1199[5]: *ut qui sufficientes fuerint ad bellum domini preliandum in nomine domini signum crucis assumant, alii vero iuxta suarum sufficientiam facultatum pias eleemosynas largiantur.* dasselbe sagt er in der bulle eben dieses jahres, die an den erzbischof von Vienne gerichtet ist.[6]

Überschlagen wir nun die nächsten zwölf jahre und lesen die verordnungen, die mit wideraufnahme der kreuzzugsidee in den jahren 1213 ff erlassen werden. da hat sich die ansicht der curie in diesem puncte völlig geändert. *Quia vero,* so schreibt Innocenz in seiner grofsen encyclika[7], *subsidium terrae sanctae*

[1] SS XX 319. [2] Canisius, Lect. ant. III 504. [3] SS XVII 164.
[4] Ann. Reinh. ed. Wegele 72. [5] Reg. I 831. [6] Reg. I 832.
[7] Reg. III 617.

multum impediri et retardari contingeret, si ante susceptionem crucis examinari quemlibet oporteret, an esset idoneus et sufficiens ad huiusmodi votum personaliter persequendum, concedimus, ut regularibus personis exceptis suscipiant, quicunque voluerint, signum crucis und ebenso an den zum kreuzprediger designierten decan Conrad von Speier[1]: *quid autem agendum sit de mulieribus et personis aliis, quae crucis signaculum susceperunt et ad prosequendum votum non sunt idoneae vel potentes, ex generalibus litteris conicitur, in quibus continetur expressum, ut regularibus personis exceptis suscipiant, quicumque voluerint, signum crucis.* die ansichten seiner vorgänger acceptiert Honorius. so schreibt er an den scholasticus Konrad[2]: *illud autem sollicite caveas ne quis quantum libet pauper a voto crucis ullatenus absolvatur, cum et pauperes plurimum sint necessarii negotio terrae sanctae* und an kaiser Friedrich II: *exemplis informat* (sc. *deus*), *quia non solum nobiles et potentes sed etiam pauperes et debiles hoc salubre negotium sunt aggressi.*

Die beispiele, denke ich, genügen für den nachweis, dass bezüglich der persönlichen und materiellen fähigkeiten der kreuzfahrer seit dem jahre 1213 die anforderungen völlig andere geworden sind: bisher waren tüchtigkeit im waffenhandwerk und ein gewisses vermögen zur fahrt erforderlich, seit 1213 fällt diese forderung und jeder, auch der arme und schwache, darf und soll in das kreuzheer treten.

Bringen wir dieses resultat in beziehung zu Walthers gedicht, so wird unsere annahme, dass es nicht für die jahre 1217 oder 1227 gefertigt sein kann, zu ziemlicher gewisheit. wir müssen es vor das jahr 1213 setzen. da sind drei fälle möglich: das gedicht gehört in die jahre 1196/1197, 1201/1203 oder 1212.

Zu 1196 können wir es nicht wol setzen; denn die beteiligung an dem zuge dieser jahre ist in Deutschland nach der von 1190 wol die stärkste gewesen. ebenso wenig passt es für 1212; denn in diesem jahre hat Otto zwar an einen kreuzzug gedacht — sein gesandter ist bereits in Palästina —, factische vorbereitungen sind aber noch nicht in Deutschland getroffen, nicht einmal eine aufforderung ist, soviel wir wissen, erlassen. derartige vorgänge müssen wir aber voraussetzen; denn die verse schelten diejenigen, welche zu hause bleiben, und beklagen die

[1] Reg. III 822. [2] Huillard-Breholles I 783.

schwache beteiligung. — es bleiben also nur die jahre 1201 ff. die teilnahme ist in dieser zeit in Deutschland schwach, aufserdem existiert noch die forderung materieller fähigkeiten.

Es fragt sich nun, ob der historische anhaltspunct, der bisher für die datierung dieses gedichtes mafsgebend war, der glaube an den nahe bevorstehenden jüngsten tag, zu diesem jahre in beziehung zu setzen ist. in Italien lebte in der zweiten hälfte des zwölften jahrhunderts abt Joachim von Fiore[1], dessen eigentümliche religiöse weltanschauung gewaltigen eindruck auf zeitgenossen und nachlebende gemacht hat. er vertritt die ansicht, dass das reich gottes nahe sein müsse, und glaubt bereits anzeichen hierfür zu erkennen. seine worte haben viele gemüter ergriffen und man streitet hin und wider, ob seine ansicht die richtige sei. er war nämlich in einzelfragen von der herkömmlichen meinung abgewichen, und seine gegner heben nun wider die alte tradition hervor: *(viri)*[2] *qui nitebantur in contrarium probare. Nam antiqui in scriptis suis mentionem facientes de antichristo in hunc modum scripserunt: faciet ergo signa multa, miracula magna et inaudita: faciet de caelo ignem terribiliter venire, arbores subito florere et arescere . . aera ventis et commotionibus agitari.* da haben wir dasselbe vorzeichen, von dem Walther singt, ein sturm wird über die erde fahren. der glaube ist bei den zeitgenossen weit verbreitet gewesen; besonders spricht dafür der eben erwähnte bericht des Engländers Roger; eben dieser schriftsteller weifs auch dass könig Heinrich II sich mit der angelegenheit beschäftigt habe. auch Innocenz hat sich dem einfluss der aufkommenden meinung nicht entziehen können: zum öfteren tritt das in seinen bullen hervor.[3]

[1] Reuter, Religiöse aufklärung VII 4.

[2] Roger ed. Stubbs III 75. auch 85 klingt an Walther an: *alia opinio de adventu antichristi, quae dicitur inventa fuisse in codicibus beati Gregorii papae: eradicabit arbores et convertet ramos in terram et radices earum sursum et florere faciet.* s. auch s. 64 n. 3.

[3] so im briefe an den landgrafen von Thüringen Reg. I 10: *Quanta sit circa genus humanum benignitas conditoris, primae creationis opera et recreationis miracula, quae in fine saeculorum dextera domini voluit operari.* ebenso in der bulle von 1213: *sed cum iam superabundasset iniquitas, refrigescente caritate multorum, ut fideles suos a somno mortis ad vitae studium excitaret.* auch bei Walther kehrt der glaube an das nahende gericht öfters wider: 78,4 *mit dîner zesewen hende bewar uns an dem ende, sô uns der geist verlât, vor helleheizen*

In deutschen chroniken habe ich nun freilich nichts vom drohenden weltuntergange finden können. aber wenn wir Walthers worte lesen, dann erfahren wir auch, wer seine quelle für diese idee gewesen ist: *daz hœre ich wallære unde pilgerîne klagen.* von wallern und pilgern hat er es gehört; diese aber, die ja alljährlich nach dem heiligen lande giengen, nahmen wol sehr oft ihren rückweg über Italien und hatten dort von dem nach den anregungen des abts Joachim alle welt beschäftigenden gedanken kunde erhalten. ich setze nach alle dem Walthers gedicht *owê war sint verswunden* — *owê waz êren* usw. in die jahre vor beginn des sogenannten vierten kreuzzuges, in die zeit der verhältnismäfsig grösten begeisterung, als in Süddeutschland abt Martin von Päris das kreuz predigte: das ist das jahr 1201.

Es stimmt vortrefflich zu dieser datierung, wenn wir auch aus dem wol sicher auf 1201 anzusetzenden liede 21, 25 ersehen dass sich Walther in diesem jahre lebhaft mit dem gedanken an das jüngste gericht beschäftigt hat.[1]

Ich wende mich zu dem grofsen kreuzliede 76, 22 *vil süeze wære minne.* auch dieses hat Wilmanns in das jahr 1227 gesetzt, ohne jedoch gründe für seine annahme beizubringen. zunächst bietet der spruch 84, 22 einen anhaltspunct für die datierung: *nû hilf mir, edelr küneges rât, da enzwischen dringen, daz wir als ê ein ungehazzet liet zesamene bringen.* die interpretation, die Wilmanns diesen zeilen gegeben hat, scheint mir die zutreffende zu sein. er sagt: 'die förderung des kreuzzuges war wol die aufgabe, die W. mit dem reichsverweser zusammen brachte; sie verlangte das lied, für welches er den rat und die unterstützung Engelberts erbittet.' W. hat dieser aufforderung mit dem liede *allerêrst lebe ich mir werde* entsprochen. das scheint schon der ganze ton der strophen zu bestätigen: 'eine kühle trockene schwunglose erzählung', wie sie Pfeiffer genannt hat. wo sollte auch in diesem jahre die begeisterung des dichters herkommen,

wallen. nach der eben citierten stelle (Reg. I 10), der W.s worte unzweifelhaft nachgebildet sind, wird uns der sinn der zeilen erst völlig klar. es ist zunächst nicht, wie Fasching (Germ. 22, 432) glaubt, das lebensende gemeint, sondern das weltende. auch 77, 6 *swer sich ze gote gesindet, der mac der helle engân,* 77, 30 *swer sich von zwîvel kêret, der hât den geist bewart,* 16, 8 *in diz lant hât er gesprochen einen angeslîchen tac* müssen wir wol aus diesem gedanken erklären.

[1] s. Wilmanns, Leben 456.

wenn Friedrich dem papste gegenüber die allgemeine teilnahmslosigkeit beklagen muss? er war zum liede aufgefordert und fügte es zusammen, da er einer guten belohnung gewis sein konnte. nun sagt aber W. in dem spruche: *daz wir als ê ein ungehazzet liet zesamene bringen.* wir sehen also, W. hat bereits früher, und wir müssen nach dem zusammenhange annehmen, in derselben angelegenheit, ein lied gesungen, das, von persönlichen angriffen frei, sich des allgemeinen beifalls erfreute. auf die sprüche an kaiser Otto, kann er sich nicht beziehen; diese waren ganz persönlicher natur und hatten mit einer aufforderung an das volk, wie es doch hier verlangt wird, nichts zu tun. *owê waz êren* lag zeitlich wol zu weit zurück, aufserdem ist das eher eine klage als eine ermahnung. so bleibt uns nichts weiter übrig als das vorliegende kreuzlied, das demnach vor 1224 entstanden wäre. wenn W. *ein ungehazzet liet als ê* singen will, so muss ein *gehazzet liet* dazwischen fallen. das würden recht gut die strophen 78, 24 ff sein können: *ich solt iuch engele grüezen ouch* ist doch sehr frivol gehalten und hat dem dichter leicht vorwürfe eingetragen. Wilmanns setzt dies gedicht in das jahr 1220. dann müste also das erste *ungehazzet liet* vor diesen termin fallen. — die schlüsse sind unsicher, aber doch nicht ohne wahrscheinlichkeit.

Wenden wir uns nun dem liede 76, 22 selbst zu. allesfalls könnten die worte *Jerusalêm, nû weine, wie dîn vergezzen ist* annehmen lassen dass sie nach dem zuge, der statt in den orient nach Constantinopel gieng, geschrieben sind oder aber in einer zeit, die dem letzten kreuzzuge fern liegt. sodann möchte die art und weise der aufforderung, die jetzt nicht wie früher körperliche tüchtigkeit bei den fahrenden voraussetzt, sondern sich ganz allgemein an die menge richtet, auf eine abfassungszeit nach 1213 deuten. weiter erhalten wir einen anhaltspunct für den terminus a quo dadurch, dass W. nach den gehässigen sprüchen, die er der aufforderung des Innocenz von 1213 folgen liefs, wol kaum noch der sache desselben mannes seine fürsprache geliehen haben wird. ein weiteres moment für die fixierung bietet der ganze ton des liedes. es spricht sich eine siegeszuversicht darin aus, wie wir sie sonst weder bei W. noch bei irgend einem andern verfasser von kreuzliedern finden. *erlœsen wir daz grap!* sagt er voll festester hoffnung. er ist überzeugt, *got wil mit*

heldes handen dort rechen sinen anden. ganz sicher aber äufsert sich sein vertrauen, wenn es heifst: *sin lant wirt schiere enbunden, dėst sicher sunder wân.*

Ziehen wir jetzt die gleichzeitigen prosaquellen heran, so finden wir da eine ähnliche stimmung. freilich heifst es schon im jahre 1193 in der bulle Cölestins: *absque ulla poterimus haesitatione sperare, quod affluentius gratiusque nobis assistet et de inimicis nominis Christiani plenam indulgebit de coelo victoriam* — und in der encyclika, die Innocenz 1199 und 1213 erlässt, fast ganz gleichlautend: *de succursu speratur maior quam umquam provenerit utilitas proventura.* zuversichtlicher spricht der papst 1213; denn hier lesen wir aufser den angeführten worten: *cuius* (sc. *Mahometi*) *perfidia, etsi usque ad haec tempora invaluerit, confidimus tamen in domino, qui iam fecit nobiscum signum in bonum, quod finis huius bestiae appropinquat, cuius numerus secundum apocalypsim Johannis intra sexcenta sexaginta sex clauditur, ex quibus iam pene sexcenti sunt anni completi,* und noch fester ist seine hoffnung, als er 1215 das grofse Lateranconcil eröffnet: der tempel ist im achtzehnten jahre des Josia widerhergestellt; *utinam haec historia instantis temporis sit parabola, ut in hoc nostri pontificatus anno templum domini, quod est ecclesia, restauretur.*[1] ebenso überzeugt von einem glücklichen ausgange der fahrt ist Honorius; seine worte aber sind ungleich bestimmter und zeigen eine begeisterung, wie wir sie bis dahin noch nie gehört haben: *nam prope est, ut veniat tempus pugnae, quo rex noster dominus dominator suae crucis vexillum explicet . . videntes itaque dei potentiam venientem . . . . firmiter confidentes, quia ipse, qui suum populum traduxit desertum . . . si eum secuti fueritis puro corde non solum faciet triumphare, verum etiam regio coronabit diademate post triumphum.* und wie sich die zuversicht in den päpstlichen bullen steigert, so hat sie auch allmählich widerhall beim volke gefunden. zu 1214 erzählen die Reinhardsbrunner annalen: *porro tempore mediastino . . . deus . . excitavit cuiusdam viri perfecti spiritum insinuans ei, quod terra sancta proximo lustro, id est quinquennio, a clade Sarracenorum ad unius et veri dei cultum commigratura sit* — und die Ursberger chronik[2]: *Honorius quoque papa in civitate Romana praedicabat et testificabatur, quod tempore sui sacerdotii recuperanda esset civitas Hierosolymitana.* sodann

[1] Mansi, Conc. XXII 969. [2] SS XXIII 378.

hören wir folgende prophezeiung: als Honorius vor seiner papstwahl einst vom cardinal Iacinctus ausgesandt war, geld aufzutreiben, begegnete ihm ein alter ehrwürdiger mann. der sagte ihm: gehe heim; denn der papst ist gestorben und dein herr wird erhoben werden. Honorius zweifelt, aber der sprecher fährt fort: meine worte sind so wahr wie die tatsache, dass heute Jerusalem erobert ist. erst wenn du papst bist, wird es befreit werden. *fama quoque huius rumoris,* so schliefst der chronist seinen bericht, *per totam Allemanniam divulgata multos ad sumendam crucem excitavit.* — es ist doch sehr wahrscheinlich dass es dieselbe stimmung ist, die auch Walther seine zuversicht im vorliegenden liede eingegeben hat; denn zu keiner zeit finden wir sonst die gleichen hoffnungen so sicher ausgesprochen: es wäre nicht verständlich, wenn der dichter, ohne auf empfänglichkeit für so hochtönende worte beim volke rechnen zu können, sie einem liede eingefügt hätte, das auf das volk würken sollte.

Nach dem bisher entwickelten wäre also das lied in die zeit vor dem zuge von 1217 zu weisen. es widerspricht dieser annahme nicht, wenn W. singt *hilf rechen disiu leit.* man braucht hier nicht besondere ereignisse vorauszusetzen. klagt doch Innocenz 1213: *nescitis, quod apud illos multa milia Christianorum in servitute et carcere detinentur, qui tormentis innumeris cruciantur.* ebenso gehen die worte *dazs uns alsô betwingen, daz wende in kurzer frist* nicht auf momentane vorgänge. Innocenz schreibt in derselben bulle: *et quidem omnes per Sarracenorum provincias usque post tempora beati Gregorii Christiani populi possederunt.* eine unterstützung der hypothese bietet die erwägung, dass W. kurz vor 1217 höchst wahrscheinlich in Österreich war, dem lande also, das damals die meisten ritter zur fahrt stellte, und dass herzog Leopold, Walthers gönner, selbst die führung dieser scharen übernahm. endlich wird unsere annahme durch eine vergleichung der bullen des Innocenz und Honorius mit dem vorliegenden liede bestärkt. 1199 heifst es in dem schriftstück an die getreuen von Vienne: *nonne Jesus Christus . . . qui nos sanguine pretioso redemit, de ingratitudinis vitio et velut infidelitatis crimine vos damnabit, si ei . . . neglexeritis subvenire. Sane . . . praeter arcanum divini iudicii . . . cum iam superabundasset iniquitas, refrigescente caritate multorum, voluit fidelibus suis occasionem praestare salutis, immo salvationis causam praebere, ut qui omnia*

pro ipso dimitterent ipsum omnia in omnibus invenirent. es ist derselbe inhalt, den W. kurz zusammenfasst: *swer sich ze gote gesindet, der mac der helle engân* oder *swer sich von zwîvel kêret, der hât den geist bewart;* denn auch hier denkt der dichter, wie schon oben erwähnt ist, an das jüngste gericht. die erwähnung dieses gedankens findet sich nun in der uns überlieferten gleichzeitigen bulle, die in derselben angelegenheit nach Deutschland geht, nicht. es ist daher unwahrscheinlich dass ein erlass dieser jahre Walther vorgeschwebt hat. wol aber lesen wir entsprechendes in der encyclika von 1213: *qui ei noluerint in tantae necessitatis articulo debitae servitutis impendere famulatum, in novissimo districti examinis die iustam mereantur damnationis sententiam sustinere.* hier findet sich auch noch folgendes, was im schreiben von 1199 fehlt: *o quanta iam provenit utilitas ex hac causa! quam multi conversi ad poenitentiam pro liberatione terrae sanctae mancipaverunt se obsequio crucifixi et quasi per agonem martyrii coronam gloriae sunt adepti, qui forte in suis iniquitatibus periissent, carnalibus voluptatibus et mundanis illecebris irretiti.*

Vergleichen wir nun W.: da steht einmal in verbindung mit den bereits angeführten zeilen (77, 4) *diz kurze leben verswindet, der tôt uns sündic vindet,* an zweiter stelle (77, 32) *sündic lîp vergezzen, dir sint diu jâr gemezzen.* beide male also neben der androhung des jüngsten gerichts die warnung vor den sünden der welt ganz wie in dem päpstlichen rundschreiben von 1213. danach ist es wahrscheinlich dass W., falls überhaupt eine anlehnung vorliegt, auf dieses und nicht auf das gar nicht allgemein in Deutschland publicierte von 1199 bezug nimmt.

Ziehen wir jetzt das erste rundschreiben des Honorius zum vergleiche heran. ich folge dem wortlaute der bulle. *prope est ut veniat tempus pugnae: sîn lant wirt schiere enbunden. ut congregato exercitu in manu forti dimicet contra hostes ad faciendas vindictas in nationibus blasphemorum: got wil mit heldes handen dort rechen sînen anden. sich schar von manegen landen des heiligeistes her. videntes itaque dei potentiam venientem: dîn kunft ist frônebære. in nationibus blasphemorum, qui Jerusalem nostram inclitam civitatem in populi Christiani opprobrium sua se iactant fortitudine occupatam: Jerusalêm . . . der heiden überhêre hât dich verschelket sêre. qui nostra crimina*

sanguine suo lavit: dîn bluot hât uns begozzen. festinate milites Christi: nû lœset unverdrozzen. ut divino comitante auxilio: got sol uns helfe erzeigen. transfretetis: wir gern ze swebenden ünden. si eum secuti fueritis puro corde: wirt riuwic herze erkant.[1]

Das verhältnis der bulle zu dem gedichte scheint mir klar zu liegen. freilich wird die erkenntnis, dass der päpstliche brief für Walthers lied die quelle gewesen ist, durch die erwägung beeinträchtigt, dass verschiedene redensarten auch in andern bullen widerkehren. aber einmal ist zu sagen dass keine einzige sonstige encyclika eine so groſse anzahl der in einem gedichte vorkommenden phrasen umschlieſst. sodann gehören, soweit ich sehe, verschiedene ausdrücke dem Honorius allein an: so *videntes dei potentiam venientem, congregato exercitu, transfretetis, divino comitante auxilio.* endlich aber ist der ton, in dem bulle und lied gehalten sind, der gleiche, und zwar hebt sich derselbe in der bulle merklich von demjenigen der kreuzbriefe des Alexander, Gregor und Innocenz ab. da ist nichts von den immer widerkehrenden erörterungen, weshalb gott nun eigentlich das land habe verloren gehen lassen, nicht der beliebte vergleich des verhältnisses zum weltlichen herren und zu

[1] ich gebe hier noch einige nirgend anders unterzubringende prosastellen, die mit Waltherschen ausdrücken ähnlichkeit zeigen: 15, 9 *waz ist wunders hie geschehen! daz ein magt ein kint gebar, hêre übr aller engel schar, was daz niht ein wunder gar* (Kolmas 120, 23 *der vil milte got den ir lîp umbevie. der hât bevangen die welt umbe gar ... alliu wunder dês gên dem wunder ein wint: si ist Cristes muoter von himele und ist doch sîn kint)*: Innoc. Sermo XIV, Sermo de sanctis IV 521: *hodie novum fecit dominus super terram, mulier circumdedit virum* (Jerem. XXXI) *gremio uteri virginalis. Mulier, sed intacta, mater sed virgo. Haec in utero circumdedit puerum sed virum; infantem sed deum. O vere novum, quod hodie fecit dominus super terram, quia stella solem, creatura creatorem, filia patrem concepit.* 78, 27 *sît daz allez stêt in sîner hende* (Johansdorf 94, 17 *der al der werlte hât gewalt)*: Greg. 1187: *per quem facta sunt omnia.* Mansi, Conc. XXII 1058: *cui omnia pater dedit in manus.* 77, 12 *küngîn ob allen frouwen, lâ wernde helfe schouwen:* Gunther Par. IV 16: *ibi quoque sermone exhortationis habita se ipsum et socios beate virginis commendavit, humiliter rogans, ut ipsa filio suo conciliaret exercitum.* 77, 17 *daz wir die diet verlisten:* Cölestin 1192: *terra gentilium occupationibus detinetur.* Martin: *dignitas translata est ad gentes.* 77, 22 *manc lop dem kriuze erschillet:* Gunther Par.: *cantica laetitiae resonant sub nomine Cristi.*

Christus, wol aber die bereits characterisierte siegeszuversicht in einem mafse wie sonst nirgends.

Wir werden nach alle dem unbedenklich einen zusammenhang zwischen Walthers liede und dem briefe des Honorius annehmen dürfen. längere jahre nach erlass des letzteren wird sich W. nicht mehr dafür begeistert haben, auch die anklänge an Innocenz sprechen für eine möglichst frühe entstehungszeit des gedichtes. so werden wir dasselbe, worauf uns schon andere merkzeichen geführt hatten, mit grofser wahrscheinlichkeit in das jahr 1217 setzen dürfen.[1]

[1] die bulle ist erlassen dec. 1216; die süddeutschen scharen brechen in der zweiten hälfte des folgenden jahres auf; so fällt das lied wol in den ersten teil des jahres. — ich mache darauf aufmerksam dass bei Bechstein, Thür. sagen III 54 sich folgendes findet: 'es wollen manche wissen, es habe ein knabe die thüringischen gaue durchzogen (1212) und das kreuzfahrerlied gesungen, daraus eine strophe lautet: *nu wallet hin geliche. dass wir das Himelriche erwerben sicherliche mit duldiglicher Zehr. Gott will mit Heldes Handen dort rächen seinen Anden, Sieh Schaar von manigen Landen den heilig Geist hehr.*' ich habe nicht erfahren können, woher B. diesen bericht nimmt, und weifs daher nicht, ob man seiner angabe irgend welche bedeutung beilegen darf.

Strafsburg i. E. im dec. 1884. G. WOLFRAM.

SKÍRNIS FÖR.

Den Skírnismál liegt ein uralter frühlingsmythus zu grunde. der sonnengott Freyr sendet seinen boten Skírnir, ihm die liebliche Gerdr, die tochter des riesen Gýmir, eine germanische Kora, zur gemahlin zu werben. obwol Skírnir elf goldne äpfel und den ring Draupnir als hochzeitsgabe bietet, obwol er mit furchtbaren strafen droht, widersteht die spröde riesenmaid seiner werbung. da wendet er runenzauber an, um sie auf ewig in die gewalt der frostriesen zu bringen, und nun erst verspricht die Gerdr, sich dem Freyr im hain Barri zu stellen. Petersen, Nord. myth. 341 ff. vgl. Müllenhoff, Runenl. 56.

Das lied sieht von epischer erzählung völlig ab, die handlung wird balladenartig durch rede und gegenrede dramatisiert, selbst grofse fortschritte derselben werden uns in kunstvollen gesprächen veranschaulicht. so wird durch ein gespräch des nachts über das feuchte gebirge dahinreitenden Skírnir zu seinem

rosse höchst würksam die fahrt zur riesenburg dargestellt, und dies in einer einzigen strophe (vgl. Grundtvig, Sæm. Edda 204).

Eine strophische gliederung, wie sie Müllenhoff (DA v 1, 1 ff) an mehreren liedern überzeugend nachgewiesen hat, scheint sich hier fast von selbst zu bieten: eine kurze inhaltsanalyse wird abschnitte von je 6 vísur erweisen.

Vv. 1—6 enthalten die exposition des gedichtes, Freys kummer und sein liebesgeständnis. in den beiden ersten vísur, wo nicht nur mit Grundtvig *skyntu* statt *gakk* (1, 2), sondern auch des metrums halber *ef ek mælak við mög* (2, 3) zu schreiben ist, fordert die besorgte mutter Skaði den Skírnir auf, den grund für des sohnes zorn zu erforschen, und dieser kommt dem gebote nach, wiewol er Freys unmut fürchtet. unter berufung auf ihre jugendfreundschaft beschwört er dann den Freyr (vv. 3—5), ihm den grund seines kummers zu nennen; da öffnet dieser sein herz: 'in Gýmirs behausung sah ich gehen ein mir teures mädchen; die arme leuchteten und davon die ganze luft und das meer' (v. 6). mit diesem geständnis ist von selbst ein abschnitt gegeben.

In vv. 7—12 wird der ritt des treuen Skírnir nach der riesenburg motiviert und kurz geschildert. Freyr fährt fort v. 7: 'die maid ist mir teurer als irgend ein junger bursch mir in meiner jugendzeit war; von asen und elben will das keiner dass wir beisammen weilen'. die emendation Grundtvigs mit bezug auf v. 5, 4—6 ist unbedingt nötig. hinter v. 7 statuieren nun Bugge und Grundtvig nach Finn Magnussens vermutung den ausfall einer vísa, in der Freyr weiter das wort führte, mit bezug auf Sn. Edda I 122, wie mir scheint, aber mit unrecht. dort wird nämlich erzählt dass Freyr den Skírnir aufforderte, für ihn den ritt zu wagen und ihm die Gerðr zu bringen, ob ihr vater wolle oder nicht, mit dem versprechen: *ok skal ek þat vel launa þér.* da nun Mogk (Paul-Braunes Beitr. 7, 272) nachgewiesen hat dass dem redactor des älteren textes U bei abfassung seiner erzählung ein einfacheres lied als unsere Skírnismál zu grunde gelegen hat, dass aber die jüngere redaction, welche er x nennt, allerdings ein unserm liede mindestens sehr ähnliches gedicht benutzt hat, indes ihre quelle öfters willkürlich ändert, dass jedesfalls den verfassern der Gylfaginning von unserm liede höchstens die prosaische einleitung bekannt gewesen ist (vgl. auch Beitr. 6, 517),

so sind wir nicht berechtigt, den ausfall einer vísa anzunehmen. dazu kommt dass es an sich viel poetischer würkt, wenn Skírnir sich freiwillig zu dem ritt erbietet, als wenn er durch belohnungen dazu angetrieben wird. Skírnir fungiert in der prosaischen einleitung zu den Skírnismál wie in der Snorra Edda lediglich als Freys diener *(skósveinn)*: unser dichter hat das verhältnis beider vertieft und fasst Skírnir als jugend- und blutsfreund des Freyr auf, wie auch Óđinn und Loki *í árdagi* gesellen waren (Lokas. 9). ganz dieser auffassung gemäfs fragt auch Freyr den heimkehrenden freund, was er erlangt habe: *þins eđa míns munar*. es sind eben genossen, deren wünsche dieselben sind, die ein herz und eine seele haben (vgl. Háv. 44, 4). nachdem Skírnir schwert und ross gefordert und erhalten (vv. 8. 9), folgt sein gespräch zu dem rosse, das uns schnell an den veränderten schauplatz führt (v. 10). zeile 4 tilgt Lüning (Edda 232) mit recht. sie überfüllt die strophe und ist vermutlich dadurch veranlasst, dass ein schreiber zu dem verbum *komask*, das hier ungewöhnlich im prägnanten sinn 'ans ziel gelangen' steht, eine locale bestimmung hinzufügen wollte. der eingang in die riesenburg wird dem Skírnir gewehrt, natürlich nicht von einem *féhirđir*, wie die prosaische erzählung will, sondern von dem die burg bewachenden riesen, der, wie der riesenfürst Þrymr (Þrymskv. 6) mit seinen grauhunden (vgl. *hundar ólmir)* auf einem hügel sitzt. v. 12 trifft Grundtvigs ergänzung der fehlenden halbzeile *mađr á mars baki* (vgl. 15, 2) wol das richtige.

Vv. 13—18 folgt nun der eintritt des Skírnir bei der Gerđr und ihre erste gegenseitige begrüfsung. schärfer kann kein neuer abschnitt bezeichnet werden, als mit Skírnis worten (v. 13, 1 f): *kostir 'ru betri heldr enn at klökkva sé*, 'so ists besser (nämlich kühn durch die waberlohe zu reiten) als müfsig zu klagen'. indem Skírnir dies sagt, gelangt er an das ziel seiner reise, und damit ist die erste schwierigkeit überwunden. das gespräch der lauschenden Gerđr (v. 14), die worte der magd (v. 15), die ahnungsvolle rede der riesentochter (v. 16) und endlich der verwunderte empfang und Skírnis freimütige selbsteinführung, dies alles ist ungemein dramatisch gehalten. Bugges schöne erklärung von *eikinn* (vv. 17. 18) kann wol genügen, doch glaube ich nicht dass er mit der ergänzung (v. 15, 4—6 s. 398) das richtige getroffen. bedenkt man dass Gerđr v. 16 ausruft: 'doch

fürcht ich dies, dass draufsen ist meines bruders mörder', so muss die schilderung der magd zu dieser vermutung die veranlassung gegeben haben. diese hat aber nur gesagt dass ein mann vom rücken des rosses gestiegen sei. ich möchte daher etwa folgende ergänzung vorschlagen: *mæki hann hefir, mjóvan, málfán; hygg ek, at horskr sé* (vgl. 9. 23. 25), 'er hat ein schwert, ein schlankes runengeziertes, ich glaube dass er beherzt ist'. nach der beschreibung des schwertes erst vermutet sie den Freyr. dass unter Gerdrs bruder der Sn. Edda I 124, Völ. 53 und öfter erwähnte Beli zu verstehen ist, nimmt schon die Kopenhagener ausgabe an, und die im Lex. mythol. 302 gegebene deutung des namens: Brüller (mugiens) würde für den bruder der Gerdr, eine personification des winterlichen sturmes, vortrefflich passen. nun ist es allerdings richtig dass aao. Freyr denselben nicht mit seinem schwert, sondern mit einem hirschhorne *(hjartarhorni)* erschlägt, und zwar, weil er sein schwert als den preis für die gewinnung der Gerdr fortgegeben. dies factum ist in der Sæmundar Edda indes nur durch Lokas. 42 bezeugt, wo dem Freyr deswegen ein vorwurf gemacht und er gefragt wird, wie er sich nun wol beim weltuntergange gegen Surtr verteidigen wolle: in der echten Völuspástrophe (Müllenhoff 38) wird von einer verschenkung von Freys waffe nichts gesagt, vielmehr nur sein kampf gegen Surtr geschildert; dass dieser freilich mit seinem tode endet, muss man aus dem zusammenhang schliefsen. es ist nun nicht notwendig, die erzählung der Lokasenna nur für eine boshafte fiction zu halten. vergleichen wir sie mit dem bericht der Gylfaginning aao., und nehmen wir hinzu dass redaction U der Sn. Edda über den erfolg der Skírnis för nichts weiter sagt, als dass Skírnir mit Gerdr in betreff der liebe der Gerdr übereinkam (vgl. Mogk, Beitr. 6, 517), was ganz wie ein gütlicher vergleich aussieht, so müssen wir vermuten dass in dem alten einfacheren liede, welches dem älteren redactor zu grunde lag, die gewinnung der Gerdr auf friedlichem wege erfolgte, ohne dass drohungen und runenzwang nötig gewesen wäre: Freyr hat dabei durch Skírnir neben den goldnen äpfeln auch sein schwert als brautgeschenk fortgegeben, sodass es in die hand des Gýmir, der riesen überhaupt, kam.[1] in unserm liede dagegen erhält die

[1] Lokas. 42, 1—3: *gulli keypta léztu Gýmis dóttur ok seldir þitt svá sverđ,* 'mit gold kauftest du Gymis tochter und gabst dein schwert

Gerdr überhaupt keine geschenke, da sie dieselben ausgeschlagen: sie muss vielmehr dem runenzauber weichen. nach ihm hat auch der tod des Beli vor der brautwerbung des Skírnir stattgefunden, denn man wird doch nicht unter dem *bróđurbani*, den die Gerdr vermutet, einen verstehen, der den bruder töten wird, sondern einen, der den bruder getötet hat; er hat den Beli auch nicht mit dem hirschhorn erschlagen, sondern mit demselben schwert, mit dem Skírnir die Gerdr selbst und ihren vater im weigerungsfalle töten will, und das er ihr mit den worten *sér þu þenna mæki, mær* als ein altbekanntes zeigt.[1] Gýmir und Beli sind eben winterliche mächte, welche die sprossende saat zurückhalten: sie müssen alljährlich vernichtet werden, ehe dieselbe emporwachsen kann.

Wir kommen nun zu dem hauptabschnitte (vv. 19—24), dem mittelpuncte des ganzen gedichtes: Skírnis formeller werbung und Gerdrs hartnäckig abschlägigem bescheid. in diesem sehr kunstvoll gegliederten teile führen wechselnd Skírnir und Gerdr das wort. v. 19: Skírnir bietet elf goldne äpfel, früchte, welche seit jeher bei den arischen völkern als liebessymbol galten und nebenbei hier nach Petersens schöner deutung des herbstes reife frucht, zu der sich Gerdr entwickeln soll, bezeichnen. Grundtvigs vermutung *epli ellilyf evig ungdoms frugter* (vgl. Sn. Edda I 304. 312), die Fjölsvm. 14 wol am platze ist, scheint hier unnötig gesucht. v. 20: Gerdr will nie mit dem Freyr zusammenwohnen. v. 21: Skírnir bietet Draupnir, den überfluss an fruchtbarkeit träufenden ring. v. 22: Gerdr kommt sich in ihrer riesennatur reich genug vor. v. 23: Skírnir droht ihr das haupt abzuschlagen. v. 24: Gerdr will nie *ánaud þola* nach dem willen eines mannes. mit zeile 4—6: *þó ek hins get, ef it Gýmir finnisk, vígs ótraudir, at vegid* (so ist wol des metrums halber zu schreiben) weist sie den aufdringlichen werber mit energischer verabschiedung an ihren vater. damit ist natürlich ein neuer abschnitt markiert.

dahin' lässt gar keine andere auffassung zu: denn wie könnte sonst (4—6) gesagt werden dass ihm dasselbe am jüngsten tage fehlen würde; dadurch dass er Skírnir das schwert leiht, hat er es doch natürlich nicht für immer fortgegeben, sondern er erhält es bei dessen rückkunft sammt seinem rosse zurück.

[1] vielleicht ist Beli, Gerdrs bruder, eben jener burgwächter, den er tötet, bevor er die waberlohe durchreitet.

Von vv. 25—36 hat nun Skírnir ausschliefslich das wort — wir übergehen diesen teil einstweilen —, und mit v. 37, wo Gerđr den boten plötzlich willkommen heifst und freundlich bewirtet, beginnt natürlich wider ein neuer abschnitt und zwar der letzte, der widerum 6 vísur umfasst. er schildert die einwilligung der Gerđr und die überbringung der botschaft an Freyr (vv. 37—42). Skírnir will nicht eher gehen, bis er seine *örindi* vollständig weifs (v. 38). da antwortet Gerđr: Barri heifst 'der hain der stillen fahrten' (*lundr lognfara,* wo die *launþing* Hárbarđsl. 30 stattfinden): und nach neun nächten wird dort Njörds sohne Gerđr liebe gewähren.[1] vortrefflich wird die hast des den boten befragenden Freyr geschildert, womit sich Þrymskv. 10 sehr schön vergleicht, und in der letzten vísa klingt wunderbar schön die sehnsucht des unbefriedigten geliebten wider. da sie Gylfag. U nicht anführt, auch gar nicht auf sie bezug nimmt, so scheint sie das der älteren redaction der Sn. Edda zu grunde liegende gedicht nicht gekannt zu haben: codd. rW. führen sie an. Freyr ruft aus: 'lang ist eine nacht, lang sind zwei (rW.: lang ist die zweite), wie soll ich drei sehnsüchtig warten? oft deuchte mich ein monat geringer als diese halbe sehnsuchtsnacht'. dass dieses die bedeutung des rätselhaften *hýnótt* sein muss, ist nach dem inhalt der ganzen strophe notwendig zu schliefsen: damit ist freilich seine sprachliche ableitung keineswegs erklärt. sprachliche gründe wären im gegenteil mehr für die bedeutung 'hochzeitsnacht', welche bisher den meisten beifall gefunden hat. *hýnótt* könnte sehr wol mit ahd. *hîwo, hîwa* (Graff 4, 1066), mhd. *hîwe, hîwen* (Mhd. wb. I 694 f), nhd. *heirat* zusammenhängen: die belege bei Egilsson s. 431 f. Vígf.-Cleasby s. 265. 267 f. 304 lassen darüber keinen zweifel. aber mit recht bemerkt Lüning (s. 238) dass die hochzeitsnacht unmöglich gemeint sein könne, da diese keinem länger als ein monat erscheine: Egilssons 'nox coniugalis exspectatrix' ist doch nur ein notbehelf. wie Vígfusson-Cleasby (s. 304) bei seiner erklärung: 'the weddingnights i. e. the three nights either just before or rather just after the wedding' (mit bezug auf die *hýjar nætr* Fas. 1, 250) unsere stelle verstehen will, ist mir ganz unklar. von nächten nach der hochzeit kann hier überhaupt nicht die rede sein; vor der hochzeit hat aber

[1] vgl. v. 21, 4—6: *átta eru jafnhöfgir, er af drjúpa ena njúndu hverja nótt.*

Freyr eben noch 9 nächte zu warten: es ist also gar nicht daran zu denken dass z. 6 *hýnótt* etwa die drei in z. 1—3 genannten nächte zusammenfasst. Grundtvig acceptiert merkwürdiger weise diese erklärung (weddingnight) ganz unbeanstandet. 'sehnsuchtsnacht' ist also die einzig mögliche auffassung. aber darunter ist nun nicht etwa metaphorisch die lange traurige zeit bis zu jener zusammenkunft zu verstehen, wie Lüning (s. 238) meint: denn dass *nótt* kurz hinter einander (z. 1. 2. 3) im eigentlichen sinne gebraucht wird, und dann (z. 6) übertragen ein zeitraum von 9 tagen darunter verstanden werden soll, ist bei dem klaren und schlichten stile des liedes undenkbar. 'diese halbe sehnsuchtsnacht' ist vielmehr die vom späten abend, wo Skírnir ausgeritten ist (v. 10), bis zum frühen morgen, wo er widerkehrt. die stelle sagt also: 'eine nacht warten ist schlimm, zwei noch mehr, wie sind drei überhaupt auszuhalten: ist mir doch diese eine halbe (während Skírnir um die Gerdr warb) schon länger als ein monat vorgekommen'. was nun das wort selbst anbelangt, so sind die ableitungen von ags. *higan,* dän. *hige* vehementer exspectare oder von altn. *hía* otiari ganz unsicher: eine ähnliche composition fehlt vollkommen. schon die handschriftliche überlieferung scheint mir auf eine corruption des wortes hinzudeuten. cod. R nämlich hat *hy nótt* in zwei worten: da nun die zeichen *y* und *u (v)* in der hs. widerholt für einander wechselseitig gebraucht werden (Bugge, fortale XI), so braucht man nur hinter *y* den ausfall eines *g,* der durch das vorhergehende *y* veranlasst worden sein kann, zu statuieren, um auf die form *hugnótt* zu kommen, welche dem sinne genügt und sprachlich wol zu erklären ist. ebenso nämlich, wie *hugsteinn* (Hyndl. 41) 'lapis animi, gedanken- oder sinnesstein, cor' und *hugborg* (Gudrkv. I 14) 'arx animi, gedanken- oder sinnesburg, pectus' bedeutet, wie endlich die *hugrúnar* (Sigrdrífum. 13) 'characteres prudentiae efficaces' die runen, welche kluge gedanken erwecken, heifsen, kann *hugnótt* die nacht, welche sinnende oder sehnende gedanken hervorruft, in welcher Freys *hugr á vífi* ist (Helgakv. Hundb. II 14), kurz die nacht der liebessehnsucht, die sehnsuchtsnacht bedeuten.[1]

[1] nach Mogk, Beitr. 6, 520 hat die redaction x der Gylfaginning eine unserem cod. Regius nahestehende liederhs. benutzt: in diesem falle müste also diese auf dieselbe urhs. wie der c. R. zurückgehen und der fehler bereits in dieser gewesen sein, wenn man nicht doch an eine benutzung des cod. Reg. durch die hss. rW der Gylfaginning denkt: dass die nichtnennung des

Wir haben auf diese weise 5 × 6 vísur gefunden: die gliederung ergab sich naturgemäfs, auch waren die genannten 5 abschnitte dem inhalt nach wol verständlich und boten sprachlich und metrisch geringe schwierigkeiten: der stil des liedes war in ihnen kurz und gedrängt. v. 25—36 dagegen, in welchen Skírnir dauernd das wort führt, die man also als die eigentlichen Skírnismál innerhalb der Skírnis fór bezeichnen kann, fügen sich vorerst der strophischen gliederung nicht. dazu kommt dass die vísur teils überfüllt, teils unvollständig sind, dass einige, wie v. 29 und 31, grofse sprachliche schwierigkeiten bieten und dass endlich hier in der erzählung öfter weitschweifigkeiten und lästige widerholungen stattzuhaben scheinen. da sie aber die eigentliche lösung des dramatischen conflictes enthalten, weil sie die einwilligung der Gerđr unmittelbar zur folge haben, auch sie recht eigentlich dem ganzen gedichte den namen gegeben haben, so sind sie einer genaueren untersuchung wert: es ist nicht anzunehmen dass der sonst so kunstsinnige dichter hier plötzlich sollte zum stümper geworden sein.

Nachdem die werbung Skírnis an der sprödigkeit der Gerđr gescheitert ist, geht derselbe mit gewalt vor. zweimal wird der zauberstab erwähnt, mit dem die Gerđr geschlagen werden soll; das erste mal wird er im allgemeinen *tamsvöndr* 'zähmrute' genannt (v. 26); an zweiter stelle (v. 32) heifst er bestimmt *gambanteinn* (wörtlich: opferzweig, wie Müllenhoff, Runenl. 56 beweist), dh. also: ein mit runen versehener stab. dass der *gambanteinn* würklich mit dem *tamsvöndr* identisch ist, beweist Hárbl. 20, wo Óđinn sich rühmt mit hilfe desselben *miklar manvélar* zu verüben, dh. riesinnen *frá verum* zu zaubern und sich gefügig zu machen: der törichte riese Hlébarđ hat ihm dazu selbst den *gambanteinn* geliefert.[1] es ist also auch dort eine zähmrute, und *tamsvendi drepa* ist nur ein ungenauer ausdruck für die verzauberung der

rosses und die bei v. 7 besprochene abweichung dem nicht widerstreitet, ist sicher, denn nach Mogks eigener behauptung ändert der redactor x öfter seine vorlage; wol aber spricht aufser dem doppelt corrumpiert überlieferten *hýnótt* für diese annahme die in rW und R fast ganz gleich überlieferte vísa 42 und der umstand, dass Mogk selbst (Beitr. 6, 513) zugeben muss dass redaction x die v. 21 unserer Skírnis för gekannt habe.

[1] das *enn ek vélta hann* ist wol nur aus z. 3 in z. 7 geraten und die zeilen 4—7 sind zu schreiben: *harđan jötun / Hlébarđ hugđak: / gaf mér, örviti, / gambantein* (vgl. *mistilteinn* Völusp. R 32) stultus homo mihi virgam domitoriam dedit.

Gerđr mit hilfe des runenstabes. diese widerholung hat aber nur dann einen sinn, und zwar einen sehr guten sinn, wenn man annimmt dass von v. 26, oder v. 25, welche die eigentlichen Skírnismál einleitet, nur im allgemeinen gedroht, von v. 32 an dagegen das zauberlied selbst gesprochen und der act des zaubers tatsächlich vorgenommen wird. es erhellt hieraus dass entsprechend dem *tamsvendi ek þik drep, enn ek þik temja mun, mær, at mínum munum*, 'mit der zähmrute werde ich dich schlagen und dich zähmen, maid, nach meinem wunsche' (v. 26) zu visa 32, wo Skírnir sagt dass er den *gambanteinn* bereits im walde vom wilden holz gewonnen habe: *gambantein gatk*, notwendig zu ergänzen ist: *er þik görva temr, mær, at mínum munum*, 'ich habe den opfer- oder runenzweig, der dich völlig jetzt zähmt, maid, nach meinem willen'. durch diese ergänzung wird die unvollständige visa zu einer regelrechten ljóđháttstrophe.

Die im ersten mit v. 25 beginnenden abschnitt angedrohten strafen werden nun im zweiten (von v. 32 an) stets genauer definiert und wo möglich verschärft. man vgl. vv. 26 und 34: in beiden wird der Gerđr der umgang mit menschen versagt, an zweiter stelle jedoch in viel stärkerer weise. v. 27 wird bestimmt, sie solle zur Hel schauen, v. 28, sie solle *frá grindum* hervorgaffen, beides mit absicht unbestimmt gewählte ausdrücke für ihr verweilen *fyr nágrindr neđan* (35). v. 35 wird der Gerđr festgesetzt dass ihr *á viđar rótum* an des baumes wurzeln (dh. dort, wo der baum seine wurzeln zu haben pflegt, in der erde) geifsurin verabreicht werden soll. dasselbe ist vorher undeutlich durch die rätselhafte kenning *ara þúfu á* ausgedrückt. dass dieses nämlich nach der landläufigen meinung 'auf einem aarhügel (vgl. *Arasteinn* Helgakv. Hundb. 2, 13) dh. einem allen winden ausgesetzten hügel' bezeichnen solle; ist weder sprachlich notwendig, noch auch mit der v. 28 angedeuteten localität, die entschieden nur auf einen abgeschlossenen raum deutet, in einklang zu bringen. vielmehr, wenn die Gerđr, die das in die erde gelegte saatkorn repräsentiert, in der erde oder unter der erdoberfläche zurückgehalten werden soll, so ist *ara þúfu á* am aarhügel dh. am baume gewis ein ungenau gewählter ausdruck für *á viđar rótum*. dass der baum aarhügel genannt wird, wird nicht wunder nehmen, wenn man erwägt dass nach altmythologischer anschauung im wipfel des baumes κατ᾽ ἐξοχήν, der

weltesche Yggdrasil, ein adler wohnte (Sn. Edda I 74). nimmt man hinzu dass von ihren wurzeln eine zur Hel und eine zu den hrimthursen hinabreichte (Grimnism. 32), so kommt man leicht auf die vermutung, da auch in unserem liede fortwährend von diesen beiden reichen als strafaufenthalt der Gerđr die rede ist, dass an beiden stellen 'an den wurzeln des weltbaumes' gemeint sei, dass also *á viđar rótum* prägnant für *á Mjötviđar rótum* an des weltbaumes wurzeln (Völusp. 2. Müllenhoff DA v 1, 90) stehe. die *vílmegir* (35, 4), die der Gerđr den ziegenharn verabreichen sollen, sind v. 30 unbestimmt *tramar* genannt, und ihre wenig ästhetische handlung ist dort nur allgemein durch *gneypa* vexare angedeutet. endlich der dreihäuptige riese, der v. 31 gar nicht, v. 28 mit dem an den richtigen namen anklingenden namen *Hrímnir* genannt wird, heifst v. 35 ganz bestimmt *Hrímgrímnir*. aufserdem deutet der riese Þurs (v. 31) auf das gleichnamige runenzeichen (v. 36), die *þistill* auf den anderen namen desselben *þorn*, das *þrîhöfdudum* auf die dazu gehörigen drei stäbe: *ergi, œđi, óþoli*. bemerkenswert ist überdies dass v. 31 der Gerđr noch die alternative gestellt wird, mannlos zu bleiben oder dem riesen zu verfallen, während sie v. 35 ihm definitiv zugesprochen wird. ja noch mehr. nimmt man an dass gerade in diesem teile die mythische grundanschauung noch fortwährend in die erzählung des liedes hineinspielt — und ich wüste nicht, wie man sonst das *geita hland gefi* erklären wollte, da es als scurriler zug wol in den ton der Lokasenna (vgl. v. 34), aber keineswegs in den stil unseres ernst und einfach gehaltenen liedes hineinpasste —, so deutet auch die drohung im ersten abschnitt (v. 28), dass die Gerđr zu einem scheusal werden solle, auf den miswachs der saat, und dem entsprechend wird v. 35 genauer ausgeführt dass derselbe durch übermäfsiges verabreichen des an sich woltätigen, aber ohne Freys licht und sonnenschein schädlichen frühlingsregens erfolgen solle.[1] ebendarauf deutet im ersten teile dann auch in eigentümlich rätselhafter weise die drohung, dass die Gerđr *víđkunnari* werden soll als der *vörđr međ gođum*, der von dem *vörđr gođa* Lokas. 48.

[1] will man nicht zugeben dass eine ähnliche alte mythologische vorstellung wie bei den Indern, wo der regen als milch der wolkenkühe aufgefasst wird, auch unserem *geita hland* zu grunde liegt, so kann man dasselbe überhaupt als 'schädliche flüssigkeit' fassen.

Grimnism. 13, wie Grundtvig richtig bemerkt, nicht zu trennen ist. Bergmann (Message de Skírnir s. 90) nimmt an einem vergleiche der Gerdr mit Heimdall, dem *hvítastr dsa*, anstofs und will unter dem *vörðr goðum* hier den Fenriswolf gemeint wissen, aber mit ebenso wenig recht als er den *fráni ormr með fírum* (v. 27, 7), die gleifsende schlange unter den menschen, unnötig gesucht auf die Midgardschlange bezieht (s. 152). die ungereimtheit seiner annahme hat schon Grundtvig beleuchtet. der *vörðr goða* ist natürlich nur Heimdall, und der vergleich will eben nur besagen dass die Gerdr durch ihre hässlichkeit ebenso bekannt unter den hrimthursen werden soll wie es Heimdall (Þrymskv. 15) durch seine schönheit unter den göttern ist. bedenkt man nun aber dass dem Heimdall als *vörðr goða* das wenig beneidenswerte lofs auferlegt war, immer mit feuchtem rücken *aurgu baki* sein wächteramt zu verwalten, weswegen ihn der boshafte Loki besonders höhnt (Lokas. 48), so wird man auch hier eine versteckte hindeutung auf die übermäfsige tractierung der Gerdr mit dem feuchten elemente finden.

Der parallelismus in den beiden teilen ist, wie wir sehen, völlig durchgeführt. nur die erwähnung, dass die Gerdr nichts zu essen haben solle, fehlt im zweiten abschnitt, findet sich dagegen im ersten zwei mal: v. 37, 3—6, wo ihr gesagt wird, die speise solle ihr leider sein als einem manne die glänzende schlange unter den menschen, und v. 30, 4—8, wo es heifst, sie solle speiselos zu der hrimthursen halle schleichen.[1] da nun an letzter stelle die vier halbzeilen ohnehin die sonst tadellose ljóðhättstrophe überfüllen, so sind sie hier notwendig zu streichen und hinter 35, 3 zu transponieren. dass sie dort hingehören, ist unzweifelhaft. nicht nur steht die strafe der speiselosigkeit, oder, wenn man durchaus die Egilssonsche erklärung vorziehen will, der allgemeinen reduciertheit, einzig passend vor der erwähnung des schlechten trunkes, der der Gerdr verabreicht wird, sondern auch nach dem ausdrücklichen anruf *heyri hrimþursar* 34, 2 und nach der nennung des *Hrímgrímnir* 35, 1 folgt hier allein richtig die erwähnung der *hrimþursa höll*. mit v. 35, 4 beginnt dann eine neue tadellose ljóðhättstrophe, und man hat

[1] ich stehe nicht an das ἅπαξ λεγόμενον *kostarvín* in der bedeutung 'speiselos' zu fassen, vgl *örkosta* larga cibariorum copia Atlam. 58, *kostmoðr* cibo gravatus Hýmiskv. 30.

nun nicht mehr nötig, die früher v. 35 überfüllenden zeilen 4—6 mit Grundtvig zu streichen: dass sie, richtig verstanden, in unserem liede wol am platze sind, haben wir schon gezeigt, und Grundtvigs vermutung, dass dem *œđri drykkja* ein ursprüngliches **œđri gumna* zu grunde liegt, erweist sich daher als nicht zutreffend. endlich spricht als wichtiges moment dafür, dass die zeilen hier einzuschieben sind, der umstand, dass auf diese weise die drei neuen vísur 34; 35, 1—3. 30, 4—7; 35, 4—10 je mit zwei halbzeilen im galdrlag abschliefsen, und dass sie die einzigen im liede sind, die diesen ausgang haben. dass nach ihrem vorbilde erst alle übrigen ähnlichen langzeilenpare gebildet sind — es finden sich im ganzen liede 7 — ist leicht ersichtlich: die eine der beiden zeilen erweist sich in der regel als späterer zusatz. über v. 10, 4 habe ich bereits gesprochen, und mit recht erklärt Bergmann auch v. 28, 4 für unecht. aber auch v. 27, 3. 4 sind in *horva heljar til* zusammenzuziehen, da sie getrennt ohne emendation dem metrum nicht genügen, und v. 34, 4 kann nicht echt sein, da, selbst wenn man die emendation Bergmanns *álfar áslidar* gelten lassen wollte, es, wie Grundtvig mit recht bemerkt, nach dreimaliger ausdrücklicher anrufung der riesen völlig unpassend sein würde, elben oder andere wesen — *áslidar* kann natürlich nicht 'riesen' bezeichnen — anzureden. v. 32, 3. 4 fügten sich durch unsere ergänzung in das ljóđháttmetrum, und v. 31, 4. 5 müssen, da sie die sonst regelrechte ljóđháttvísa überfüllen, jedesfalls ein zusatz sein. v. 29, 6 und 7 endlich gehören, wie wir später zeigen werden, einer interpolierten strophe an, können also nicht in betracht kommen. die den unechten zeilenparen zu grunde liegenden langzeilen könnten an sich eine besondere kunstform in dem runenliede repräsentieren, ähnlich wie in v. 164 der Hávamál, sodass durch zweimalige widerholung einem ausdruck besonders nachdruck verliehen würde. indes liegt es doch zu nahe, v. 35, 10 *mœr, at minum munum* als eine besserung der vorhergehenden langzeile nach vv. 4, 6 und 26, 3 aufzufassen; *kostalaus* (30, 6) sieht ganz aus, wie ein versuch zur erklärung des an und für sich zweideutigen *kostavőn* in zeile 7, das ja sprachlich sowol 'cibo carens' wie 'cibo adsueta' bedeuten kann; endlich *manna nyt*, conversatio cum viris scheint eine verunglückte besserung für *manna glaumr*, das fröhliche treiben der menschen.

Nach tilgung dieser zusätze haben wir nun in 6 wolgeordneten vísur das alte höchst characteristische runenlied, das uns als beispiel dieser art von beschwörung geblieben ist (vgl. Liliencron, Runenl. s. 22); dasselbe bildet naturgemäſs einen abschnitt für sich und zwar den zweiten teil der eigentlichen Skírnismál.' es hat unmittelbar die einwilligung der widerspänstigen zur folge.

1.

Til holts ek gékk *ok til hrás viđar,* (32, 1—4)
gambantein at geta:
gambantein gatk *[er þik görva temr,*
mær, at mínum munum].

2.

Reiđr er þér Óđinn, *reiđr er þér Ásabragr,* (33)
þik skal Freyr fjásk:
en fyrinilla mær, *er þú fengit hefir*
gambanreiđi gođa.

3.

Heyri jötnar, *heyri hrímþursar,* (34, 1. 2)
synir Suttunga. (34, 3)
hvé ek fyrir-býđ, *hvé ek fyrir-banna* (34, 5—7)
manna glaum mani.

4.

Hrímgrímnir heitir þurs, *er þik hafa skal* (35, 1—3)
fyr nágrindr neđan:
til hrímþursa hallar *þú skalt hverjan dag* (30, 3. 4. 6)
kranga kostavön.

5.

þar þér vílmegir *á viđar rótum* (35, 4—9)
geita hland gefi:
œđri drykkja *fá þú aldregi,*
mær! af þínum munum.

6.

þurs ríst ek þér *ok þrjá stafi,* (36)
ergi, œđi, óþola:
svá ek þat af ríst, *sem ek þat á reist,*
ef görask þarfar þess.

die composition des liedes ist höchst kunstvoll. v. 1: gewinnung des runenstabes. v. 2: Gerdr wird von den göttern verlassen. v. 3: sie wird den menschen ab- und den riesen zugesprochen. v. 4: Hrímgrímnir bei den hrimthursen erhält sie. v. 5: ihre einzige und beständige nahrung ist geifsurin. v. 6: ritzung der runencharactere. die zeilen 36, 3. 4 schreibt schon die Kopenhagener ausgabe richtig als eine langzeile, und die tilgung des zweimaligen *ok* befürwortet auch Sievers aus metrischen gründen (Paul-Braunes Beitr. 6, 371). ob ähnlichkeit der wendungen *hverjan dag* (30, 5) und *gerstan dag* (30, 2) der grund der strophenverwirrung in vv. 30 und 35 gewesen ist, muss dahingestellt bleiben. da von v. 27 an cod. A uns im stich lässt, wissen wir nicht, ob dieselbe schon in dem A und R gemeinsamen urcodex gewesen sei: vielleicht waren die zeilen von einem schreiber aus obengenanntem grunde an erster stelle an den rand geschrieben, und der schreiber von R liefs sie dann an falscher stelle bestehen und tilgte sie an der richtigen; aber wir können über eine vermutung hier nicht hinauskommen.

Es bleiben nun für den ersten teil der eigentlichen Skírnismál nach tilgung der schon erwähnten überschüssigen zeilen noch 7 ljóđháttvísur, von denen nur noch v. 31 und 29 einer näheren prüfung bedürfen. v. 31 wird leicht zu einer regelrechten strophe durch streichung der z. 4 und 5, die wir schon kurz berührten und die hier jedesfalls nicht am platze sind. sie erweisen sich schon durch die stümperhafte sprache als interpolation, hervorgerufen offenbar durch z. 3, um die Gerdr als *vergjarnasta* (vgl. Lokas. 17. 26) hinzustellen, und sind die manigfachen erklärungsversuche und besserungen, welche vorgeschlagen worden sind, kaum wert. von den beiden emendationen, welche allein ernsthaft in betracht kommen können, der ersten Grundtvigschen (Edda s. 203) und der zweiten Buggeschen (Edda s. 398) ist die letztere entschieden die bessere, wenngleich das verbum *morna* 'gjøre kummerfuld' sehr zweifelhaft ist. Grundtvigs emendation, die auf den ersten blick sehr anspricht, hat gegen sich, dass man in *grípi* und *morni* doch, wie er selbst zugesteht, 'to sidneordnede udsagnsord' erwarten muss, noch mehr aber, dass die anrede *mörn mörna* hier durchaus unpassend ist. die Gerdr wird im gedicht sonst nur *mær* (23. 25. 26) genannt, und wenn sie, die bildschöne maid (v. 6. 7), als hauptstrafe die vermählung

mit dem ungefügen frostriesen zudictiert erhält, so kann sie, wie Bugge aao. mit recht bemerkt, unmöglich eine 'lede troldheks' *(mörn)* genannt werden.[1] das *fyrinilla mær* (33, 4), was Grundtvig für seine erklärung geltend macht, stellt die Gerdr doch nicht als hässlich dar, sondern bedeutet nur: 'du bitterböses mädchen.' durch die Buggesche besserung *þik geð gripi, þik morn morni* 'coitus lubido te raptet, aegritudo te afflictet' ist der parallelismus der beiden zeilen wenigstens gewahrt, und die transitive bedeutung des sonst intransitiven *morna* (Egilsson s. 579) käme dann auf kosten des ungeschickten interpolators: vielleicht ist aber gar nichts zu ändern und ein stümperhaftes ἀπὸ κοινοῦ anzunehmen, sodass also vor *þik* nicht interpungiert und dieses also zu beiden verben gezogen würde. dieselben ungeschicklichkeiten nämlich, entweder ein ungewöhnlich transitiv gebrauchtes verb oder ein schlechtes ἀπὸ κοινοῦ kehren auch in v. 29 wider, der einzigen ganzen strophe, welche interpoliert ist und augenscheinlich demselben interpolator angehört. die vísa ist überliefert:

Tópi ok ópi,	*tjösull ok óþoli*
vaxi þér tár með trega;	
seztu niðr,	*enn ek mun segja þér*
sváran súsbreka	*ok tvennan trega.*

hinter *óþoli* interpungieren Bugge und Grundtvig, aber mit unrecht, wie man auch eine nähere erklärung der mislichen strophe in ihren ausgaben vermisst. setzt man hinter *óþoli* ein komma, so schweben die vorhergehenden worte in der luft, da sie kein prädicat haben. nach streichung des kommas ist nun entweder *vaxi* crescat ἀπὸ κοινοῦ-artig zu den vier worten in zeile 1. 2 und zu *tár* zu ziehen, oder man muss der Kopenhagener ausgabe folgend *vaxi* transitiv fassen und übersetzen: *tópi* usw. 'augeant tibi lacrimas cum luctu', wofür aber ebenso jeder beleg fehlt wie für das transitive *morna* in v. 31. die substantiva in z. 1 und 2, deren bedeutung aufser *óþoli* fast nur erraten werden kann, sind vermutlich auch verunglückte bildungen des interpolators.[2] dass nämlich v. 29 eine interpolation und zwar inter-

[1] dasselbe wäre proleptisch höchstens im zweiten teile der eigentlichen Skírnismál möglich, um die Gerdr gewisser mafsen schon als zum scheusal *(at undrsjónum)* gewandelt darzustellen.

[2] *súsbreka* z. 6 mag man nach Bugges emendation *sútbreka* als 'kummerflut' gelten lassen.

polation schlechtester art ist, dafür spricht aufserdem so vieles, dass es unbegreiflich ist dass sie nicht schon in allen ausgaben als solche erkannt ist. es ist zunächst gar nicht abzusehen, warum die Gerđr sich mitten in seiner rede hinsetzen soll (z. 4). das hätte am anfang einen sinn oder wenn die eigentliche beschwörung beginnt (v. 32), ist hier aber verkehrt. was ist ferner mit dem *sváran sútbreka* und *tvennan trega* (z. 6. 7) gemeint, nachdem der Gerđr bereits eine ganze reihe strafen angedroht sind? die Kopenhagener ausgabe meint: 'bonorum defectum et malorum abundantiam'; auf diese weise ist freilich alles zu erklären: wollte man die noch folgenden strafen zählen, so kämen sicher mehr als zwei heraus. ist nun das *tvennan trega* schon an sich unpassend, so ist die zweimalige widerholung des wortes *trega* (3. 7) in derselben vísa kurz vor dem hochpoetischen *leiđa međ tárum trega* 'mit zähren den schmerz geleiten' (v. 30, 10), das jedesfalls stümperhaft nachgeahmt ist, im hohen grade lästig, ja für den begabten dichter des liedes unmöglich. die bedeutung der drei ἅπαξ λεγόμενα (1. 2) ist nicht ganz ersichtlich, aus dem *óþoli* (das v. 37 widerkehrt) aber sehen wir dass termini magici damit gemeint sind. ist dies aber der fall, so ist schon an sich die nennung derselben, bevor der act des zaubers vor sich geht, völlig ungereimt, da sie dadurch profaniert werden und die dramatische spannung des ganzen verloren geht; jedesfalls ist darnach die anführung von weiteren strafen unnütz, da sie doch 'die stärksten von seinen künsten' sind. aber selbst wenn sie hier am platze sind, müsten doch nicht 4, sondern nur drei termini genannt werden (vgl. vv. 36. 31). wie nun die jammervolle interpolation zu stande gekommen, ist nach dem gesagten leicht ersichtlich: der sprachlich sehr ungeschickte interpolator wollte, um den oben erläuterten parallelismus der beiden teile der Skírnismál voll zu machen, eine ähnliche strophe wie v. 36 bauen. er verfertigte die erste hälfte nach dem muster von v. 36, 1—3 (vgl. *óþola),* übersah aber dabei dass hier nur drei runencharactere erwähnt wurden, und vermengte þurs mit denselben, sodass er fälschlich 4 termini brachte, obwol ihn schon *þursi þríhöfđuđum* (v. 31) sofort hätte auf das richtige führen müssen. er dichtete also verkehrt vier runencharactere. im zweiten teile der vísa gieng ihm natürlich der stoff aus, denn was hätte er auch dem *á rísta* und *af rísta* (v. 35, 5. 6) ent-

sprechendes bringen sollen? so flocht er mit benutzung von v. 30 *(trega)* das traurige machwerk zusammen und flickte dasselbe noch überdies an der unglücklichsten stelle ein, wo es den schönen zusammenhang der vísur 28 und 30 gewaltsam unterbricht; denn es leuchtet unmittelbar ein dass, wie auf ***nágrindr neđan*** im zweiten teile die erwähnung der ***vílmegir*** folgte, an ***grindum frá*** (v. 28) die ***tramar*** (v. 30) allein richtig sich anschliefsen.

Nach abzug dieser interpolierten vísa enthält nun auch der erste abschnitt der eigentlichen Skírnismál 6 regelrechte strophen, welche den vísur des runenliedes ziemlich genau entsprechen und nicht weniger kunstvoll geordnet sind, wie eine übersicht lehren wird.

	1.	
Sér þú þenna mæki, mær!	*mjófan, málfán,*	(25)
er ek hefi í hendi hér?		
fyr þessum eggjum	*hnígr sá inn aldni jötunn,*	
verđr þinn feigr fađir.		
	2.	
Tamsvendi ek þik drep,	*enn ek þik temja mun,*	(26)
mær! at mínum munum;		
þar skaltu ganga,	*er þik gumna synir*	
síđan æva sé.		
	3.	
Ara þúfu á	*skaltu ár sitja,*	(27)
horva heljar til:		
matr sé þér meir leiđr,	*enn manna hveim*	
enn fráni ormr međ fírum.		
	4.	
At undrsjónum verđir,	*er þú út kemr,*	(28, 1—3. 5—7)
á þik Hrímnir hari.		
víđkunnari verđir	*enn vörđr međ gođum:*	
gapi þú grindum frá.		
	5.	
Tramar gneypa	*þik skolu gerstan dag*	(30, 1—3)
jötna görđum í.		
grát at gamni	*skaltu í gögn hafa*	(30, 8—10)
ok leiđa međ tárum trega.		

6.

Međ þursi þríhöfđudum — *þú skalt æ nara* (31, 1—3. 6—8)
eđa verlaus vera;
verđu sem þistill, — *sá er var þrunginn*
í önn ofanverđa.

wir haben somit auch die eigentlichen Skírnismál als aus 2×6 strophen bestehend nachgewiesen, und das ganze lied besteht daher aus 7×6 vísur, von denen, wenn man nun noch einmal die composition des ganzen ins auge fasst, abschnitt I die exposition enthält, abschnitt II. III die eigentliche 'för' schildern, abschnitt IV den mittelpunct bildet: die werbung, abschnitt V. VI dann die eigentlichen 'mál' umfassen, und abschnitt VII die lösung des ganzen enthält.

Nicht nur in der composition, sondern auch in sprache und stil erkannten wir, nach tilgung weniger zusätze, den geist eines hochbegabten dichters. wir können uns ungefähr davon eine vorstellung machen, was er vorfand und was er vornehmlich hinzugestaltete. dass es einmal ein älteres einfacheres lied, welches den mythus behandelte, gegeben habe, das liegt an sich schon sehr nahe, selbst wenn nicht cod. U der Sn. Edda, wie wir oben sahen, bestimmt ein solches voraussetzte. ebenso wenig wird man bezweifeln dass dasselbe ein lied im altepischen versmafs war, ähnlich wie die uns jetzt noch erhaltene Þrymskviđa: es wird eben den namen Skírnis för geführt haben. aufser den unwichtigeren abweichungen, die Mogk aao. betonte, müssen wir auch eine verschiedenheit von unserem liede in der lösung der ganzen handlung vermuten. die gewinnung der Gerđr ist im alten mythus durch hingabe des schwertes neben den goldgeschenken, also durch gütliche vereinbarung, erfolgt, denn wie kann die runenepisode, die doch schon der höchsten blüte der Óđinsreligion angehört, dem alten mythus eigentümlich gewesen sein! das ältere volkslied war also ebenso wie die Þrymskviđa, wo Óđinn gar keine rolle spielt, — nur einmal v. 21 wird er als vater des Thor genannt — vom Óđinscultus völlig unabhängig: wie in der Þrymskviđa das sommerliche gewitter wurde in ihm der frühlingsanfang einfach erzählend dargestellt. unser dichter dagegen, der, wie wir oben zeigten, schon das verhältnis von Freyr und Skírnir menschlich-innerlicher darstellte, schuf aus der einfachen 'för', gewis mit teilweiser benutzung derselben,

die 'mál'. er, ein begeisterter verehrer der dem höchsten gotte entstammten runenkunst, liefs die Gerdr durch runenzauber gezwungen werden, legte das hauptgewicht auf die kunstvollen worte des Skírnir und dichtete das herliche alte runenlied. er hauchte erst dem naturmythus jenen eigentümlichen menschlichen geist ein, von dem Petersen, Nord. myth. s. 346 so schön spricht, und stellte im liede neben dem sieg des frühlings über den winter den triumph des göttlichen geistes über die rohe riesennatur dar.

Berlin, den 15 mai 1885. FELIX NIEDNER.

DER ABRAHAM DER WIENER GENESIS.

FVogts besprechung meiner dissertation im Litteraturblatt für germ. und rom. philologie nr I d. j. veranlasst mich, meiner untersuchung über den Noe der Wiener Genesis Zs. 29, 26ff die über den Abraham folgen zu lassen. jene recension ist vor dem erscheinen der kleinen untersuchung geschrieben und es wäre immerhin möglich dass diese Vogts auffassung etwas mehr erschüttert hat als es meiner dissertation gelungen ist. aber ich darf mich, glaube ich, keinen illusionen über die würkung jener arbeit auf seinen standpunct hingeben, wenn ich sehe dass meine ausführungen in der dissertation über die unterschiede des stils in I und II ihm mehr für die übereinstimmung als für die verschiedenheit der beiden gedichte zu sprechen scheinen. — freilich die argumente, die er für diese seine auffassung vorbringt, haben mich wider nicht sehr erschüttert. *Kdin : trehtin* soll sich ganz von selbst als der bequemste reim zur einführung der rede ergeben, und statt auf einzelheiten einzugehen, legt Vogt das bekenntnis ab, 'dass er nicht die überzeugung habe gewinnen können dass es mir gelungen sei, stichhaltige argumente zur unterstützung der Schererschen hypothese beizubringen.' dabei hält er mir vor dass ich da, wo es sich um die hervorhebung von verschiedenheiten handelt, die verhältnisse nicht immer in das 'richtige licht' gerückt habe und führt zum beweise dieses vorwurfs éinen beleg an, dass ich nämlich von der mehrzahl der fälle spreche, wo es sich nach seiner ansicht um ein verhältnis

von 7 : 20 handle. aber auf die tatsache — meine ausdrucksweise an der stelle betont das allerdings nicht genügend —, dass diese einführungen bequeme reime enthalten, kommt es viel weniger an als darauf, dass entweder ein den ton des redenden mitbezeichnendes verbum des sprechens gewählt oder ein die stimmung ausdrückender adverbialer ausdruck zu *sprach* usw. hinzugefügt ist. und dafür hätte ich noch eine ganze reihe von fällen (11, 19; 18, 25; 19, 40; 20, 18; 22, 5) anführen und hervorheben können dass in II anlass, malende bestimmungen hinzuzufügen in allen 4 fällen vorliegt, während unter den 20 fällen, die Vogt anführt — übrigens begegnet es ihm dass er zwei fälle, wo übergang von indirecter zu directer rede statt findet, mit zu den belegen für directe rede rechnet —, auch mehrere sind, die gar keinen anlass dazu bieten wie 12, 9; 12, 14; 17, 43. —

Mit recht dagegen betont Vogt dass die erörterung der quellenfrage wenig neues zu tage förderte. aber diese seite der untersuchung, so wertvoll sie aus vielen gründen ist, für die einheitsfrage scheint sie mir von ganz untergeordneter bedeutung. Vogt erblickt in dem nachweis, dass auch II wie I den commentar des Angelom benutzt, etwas erhebliches. sehr natürlich, denn für ihn ist das ein grund mehr, an der einheit der verfasserschaft fest zu halten. aber ich habe schon in meiner dissertation es mit aller vorsicht hingestellt dass gerade Angelom von II benutzt wird und hinzugefügt dass ebenso gut irgend ein anderer commentator zu grunde liegen könne. in der tat werden wir bei dem geringen mafse von selbständigkeit, das die Genesiscommentatoren bewähren, indem sie bald die urquelle bald spätere bearbeitungen höchst frei benutzen (vgl. darüber Schröders Anegenge s. 43 f), kaum je im stande sein zu sagen: dieser und kein anderer commentar ist vom dichter benutzt. was Vogt aus Angelom zu 25, 26 anführt, steht wörtlich schon bei Beda und Hrabanus Maurus, ebenso wie diese auch den namen Kain genau wie Angelom interpretieren. auch was Vogt zur erklärung von 25, 27 ff aus dem Angelom citiert, hat dieser aus seinen vorgängern wörtlich herübergenommen. und genau so verhält es sich mit der angabe zu 26, 28 f. nur für die stelle 26, 34 habe ich bis jetzt keinen beleg aus der zeit vor Angelom gefunden, doch zweifle ich nicht dass auch dieser gedanke bei

einem seiner vorgänger begegnet. so ist es also sehr schwer, nachzuweisen dass I und II denselben commentar benutzt haben, und jener beleg aus Angelom hat in keinem falle die bedeutung, die Vogt ihm beizulegen scheint.

Schwerer wird es mir auf die anderen einwendungen Vogts, die mehr principieller natur sind, zu erwidern. hier steht eben meinung gegen meinung und wenn je, so fühlt man hier sich versucht auf seine überzeugung zu pochen. aber einiges möchte ich doch zu berichtigen versuchen. — wenn ich an II die zerfahrenheit der composition rügte, so meinte ich damit die kunstlose unterbrechung der erzählung durch betrachtungen eng homiletischer natur, deren der dichter von I sich nicht schuldig macht (s. 40 der dissert.). und wenn ich andererseits die einheitlichkeit der composition (s. 52) anerkannte, so meinte ich, wie Vogt richtig anzunehmen scheint, die verknüpfung des biblischen stoffes, der die zeit nach Abels fall umfasst, mit den begebenheiten bis zu Kains tode und dem, was unmittelbar darauf geschah. diese verknüpfung ist allerdings so, dass das ganze geschlossen erscheint, und daran ändert die tatsache, dass II am anfang an I anknüpft, meines erachtens gar nichts. es handelt sich bei dieser frage ja nur darum, die richtige abgränzung nach dem ende hin zu finden, und da meine ich allerdings dass das gedicht mit der vorbereitung der sintflut sachlich sehr befriedigend schliefst. Vogt freilich scheint es auffallend zu finden dass man einen dichter etwas vorbereiten lässt, ohne doch anzunehmen dass er das, worauf er vorbereitet, selbst nachher erzählt. ich meinerseits muss aber bekennen dass ich das gar nicht so sonderbar finde, so fern der dichter nur mit dieser vorbereitung auf ein allen bekanntes thema anspielt. das tut er in diesem falle aber doch gewis.

Ebenso aufrecht erhalten muss ich, was ich über den characteristischen unterschied der widerholungen in II von denen in I bemerkt habe. Vogt fragt: 'warum soll der dichter, der seine zweite reimlection in einer dritten fortsetzt, nicht schon ein in der zweiten behandeltes thema anschlagen und dabei ebenfalls die dort schon gebrauchten wendungen widerholen können', da ich doch selbst anerkenne dass der erste dichter sich in I^b widerhole. ich antworte darauf: gewis widerholt sich I selbst, dennoch aber nimmt dieser umstand den widerholungen von motiven und wendungen aus I in II ganz und gar nicht die bedeutung,

welche ihnen für die verschiedenheit der verfasserschaft beizulegen ist. zwischen widerholungen und widerholungen ist aber ein unterschied, dabei bleibe ich. die widerholung in I^b steht am eingange des stücks und enthält eine sachliche recapitulation des in dem ersten dargestellten; sie ist notwendig, um die begebenheit an das vorher erzählte anzuknüpfen, kurz sie ist der art, dass sie auch bei einem viel besseren dichter als es die ungeübten prediger des 11 jhs. sind, ungerügt kann hingenommen werden. II aber bietet mitten in der erzählung in betrachtungen, die der dichter an einen geschilderten vorgang knüpft, jene widerholungen aus I, die schon deshalb mit der einheit der verfasserschaft nicht vereinbar erscheinen, weil man nicht annehmen kann dass ein und derselbe dichter betrachtungen, die er an der geeigneten stelle vorgebracht hat, nun an einer viel weniger passenden widerholen wird, ohne auch nur den geringsten neuen gedanken vorzubringen.

Endlich hält mir Vogt vor dass ich ja als bewiesen voraussetze, was ich erst zu beweisen habe, wenn ich hervorhebe dass es bei widerholungen auch auf den verfasser selbst ankomme. mit jener bemerkung aber, die Vogt citiert, versuchte ich einen methodischen grundsatz auszusprechen, dessen volle anwendung die dann folgenden zeilen nicht geben konnten, war doch von der individualität des verf.s da gar nicht die rede. wenn man aber trotzdem das folgende als eine ganz genaue ausführung jenes programmatischen satzes ansah, dann begieng ich noch immer nicht den fehler, den mir Vogt zumutet. jene ausführung nämlich findet sich am ende der ganzen behandlung des litterarischen characters von II und da durfte ich doch wol mit dem momente der verschiedenheit der verfasserschaft schon rechnen.

Auf die schlussbetrachtung Vogts dann, dass es gerade die eigentümlichkeit der Genesis sei, geistliches und volkstümliches in bunter mischung in sich zu vereinigen, möge die folgende untersuchung die antwort geben.

Was den text des Abraham anlangt, so ist er an nicht wenigen stellen anfechtbar. da ist zunächst v. 30, 26 (ich citiere nach Hoffmanns Fundgr. II) *unde tâten daz mit solehen minnen,* der lebhaften anstofs erregt. 'da trennten sie sich und taten das in solcher liebe, dass ihre knechte sich nicht stritten' usw. das ist aber genau das gegenteil von dem, was in der entsprechenden bibelstelle steht I Mos.

XIII 7 *Unde et facta est rixa inter pastores gregum.* ich halte den vers für interpoliert. der ausdruck *mit minnen sceidan* scheint formelhaft vgl. Genes. 46, 26 und 49, 21 und Spervogel MF 25, 33, wo auf ihm die schlusspointe beruht. scheiden wir ihn aus, dann kann das *daz* in 30, 27 nur final aufgefasst werden und wir erhalten einen mit der biblischen überlieferung völlig übereinstimmenden sinn: sie trennten sich, damit die knechte sich nicht stritten usw. jetzt ist auch das *dorften* in 30, 28 besser angebracht als es vorher im consecutiven satze war: sie giengen aus einander, damit sie keine ursache hätten zu zanken. der vers erweist sich auch schon durch die ungeschickte form als unecht. der reim *tâten : minnen* ist nur möglich, wenn das *daz* dh. das object zu *tâten* von seinem verbum getrennt und in den zweiten halbvers herübergenommen wird, was dem ganzen nicht gerade zur zierde gereicht.

Eine kleine änderung ist 32, 25ª vorzunehmen. *er sprach daz got niene ergâzze* kann unmöglich richtig sein. es muss entweder heifsen: *got sprach daz er niene ergâzze* oder, da 32, 23ᵇ schon *got sprach* steht: *er sprach daz er* usw.

Ich brauche nicht zu sagen dass die berechtigung, in der Wiener Genesis gewisse verse für unecht zu erklären, um nichts zweifelhafter wird, wenn die Milstäter bearbeitung (K) die stellen, um die es sich handelt, in der in W überlieferten gestalt voraussetzt. Vogt und vor ihm schon Diemer haben gezeigt dass die Milstäter bearbeitung den Wiener text oder einen ihm sehr nahe stehenden mit allen, auch den handgreiflichsten fehlern voraussetzt, vgl. auch K 109, 7 und anm. und wenn daher auch in sämmtlichen fällen, wo uns bis jetzt der text verderbt erschien — auch der Noe kommt hier in betracht, vgl. Zs. 29, 27 f —, K die überlieferung von W bestätigt, so sind wir dennoch berechtigt, die betreffenden incorrectheiten auszumerzen. das lehrt wider besonders das verhältnis von 32, 34ª zu K 39, 14. hier ist ein offenbarer fehler in der überlieferung vom überarbeiter nicht bemerkt worden und in seinen text übergegangen. ich hebe das alles hier hervor, weil Scherer, dem die schwierigkeit in 32, 34ª gleichfalls aufgestofsen ist, deshalb nicht emendieren zu dürfen glaubt, weil K dieselbe lesart voraussetzt. offenbar ist aber gegen die überlieferung von W und K die durch nachlässigkeit ausgefallene negation in den satz wider einzustellen und

etwa zu lesen: *daz si niene gesdhe*, wodurch wir den richtigen sinn und tadellose übereinstimmung mit der bibel erhalten.

Bedenklich erscheinen ferner die verse 33, 41 und 42. wenn nämlich Abraham seinem boten den auftrag gäbe, nicht welche frau er wollte für Isaac zu holen, wenn sie nur *de cognatione sua* wäre, sondern ihn bestimmt instruierte — wie diese verse wollen — gerade Rebecca, die tochter Batuels auszuwählen, dann bliebe es völlig unbegreiflich, warum der bote am brunnen v. 34, 5 f zu gott betet: er möge ihm die bezeichnen, welche zur frau Isaacs bestimmt sei. der bote kann doch nicht sagen: diejenige sehe er als die frau Isaacs an, welche ihm auf sein geheifs zu trinken gebe usw., wenn ihm sein herr den auftrag gab, Rebecca und keine andere als braut heimzuführen. in der bibel wird auch hier XXIV 4 der name Rebeccas oder der ihres vaters nicht genannt, auch nicht da, wo der bote den auftrag Abrahams widerholt I Mos. XXIV 38. so erscheinen diese verse schon der ganzen anlage der episode nach ungehörig und später eingeschoben. es ist aber wahrscheinlich dass sie zum text nicht einfach zugesetzt sind, sondern vielmehr einen anderen langvers verdrängt haben, in dem der bote aufgefordert wurde eine gattin zu holen. die worte aus I Mos. XXIV 4 *sed ad terram et cognationem meam proficiscaris* sind widergegeben durch *er hiez in dar varen dannen er was geborn* (so zu lesen nach Vogt st. *geborn was)*, für das folgende *et inde accipias uxorem filio meo Isaac* stehen aber eben jene unsinnigen verse. — diese verse collidieren auch mit dem character von IV darin, dass sie gar nicht geläufige namen wie Batuel und Nachor enthalten. IV geht nämlich mit der nennung der biblischen personen- wie ortsnamen sehr sparsam um. diese werden bis auf *ze egipte lande* 30, 5 gar nicht widergegeben, von jenen nur: Abraham, Sara, Lot, Ismael, Isaac, Rebecca und deren bruder Laban.[1]

Dem interpolator ist anscheinend eine verwechselung dieser werbung des boten Abrahams mit Jacobs werbung im Isaac (V) begegnet. die ähnlichkeit des motivs springt in die augen. die scene am brunnen in V ist auch der im Abraham nachgebildet vgl. 41, 27 und 34, 12. im Isaac aber wird Jacob in das haus

[1] so wird zb. der name des dieners Eliesers (XV 2) nicht genannt, sondern dafür 30, 35 allgemein gesagt: *den hast du gigeben chint, die mir dienent.*

Labans geschickt mit der bestimmten weisung, eine der töchter des hauses zu heiraten vgl. I Mos. XXVIII 2, und Genes. 40, 33 heifst es darum ganz sachgemäfs: *var zuo dîner muoter bruoder, der git dir sîne tohter.*

Die Vorauer Genesis setzt diese interpolation schon voraus, wenn sie wie W Abraham zu seinem boten sagen lässt: *daz er sîneme sune gewunne ein wîp von dem êbrêisken chunne ze einer frowen unde zeiner gebetten: er nante ime die scônen rebecken* vgl. 19, 26 f und W 33, 42, aber der verf. der Vorauer Genesis zeigt sich hier verständiger als der interpolator von W. das gebet des boten am brunnen, in dem er gott um zeichen bittet, damit er die für Isaac bestimmte jungfrau erkenne, dieses gebet ist in V fortgefallen. —

Endlich ist in bezug auf den text noch eine kleine umstellung zwischen 33, 44 und 45 vorzunehmen. das *Abraham chod* in 33, 45 muss am beginne von 33, 44 stehen, denn mit 33, 43 ist die rede des boten zu ende vgl. XXIV 5, und 33, 44 spricht offenbar schon Abraham. vielleicht ist aber auch *Abraham chod* ganz zu streichen. man merkt dann von selbst dass 33, 44 die antwort beginnt. —

Dass nun zwischen IV einerseits und I und II andererseits — III^a als ein an die sintflut nur anknüpfender hymnus bleibt hier aufserhalb der betrachtung ebenso wie III^b, über dessen verhältnis zu den anderen stücken wir ein feststehendes urteil noch nicht haben gewinnen können, zumal diejenige auffassung, welche das meiste für sich hat, dass es nämlich nachträglich vom compilator hinzugedichtet sei, uns einer vergleichung mit IV hier vollständig überhebt —, dass also zwischen IV einer- und I und II andererseits ein enger litterarischer zusammenhang besteht, ist über allen zweifel erhaben.

In der reimkunst finden wir in IV dieselben principien wie in I und II. wie dort sind auch in ihm die bindungen hochtoniger silben mit tieftonigen überaus häufig, während III^a nur êin beispiel dafür bietet 28, 18 *miskin : wîn* vgl. 30, 17 *swester : sêr*, 30, 23 *cham : ergangan*, 30, 39 *getuon : ersindôn*, 31, 1 *genam : werdan*, 30, 32 *lônin : sîn*, 30, 35 *chint : dienent* und 37 *ûfsehen : heiteren*, 31, 16 *sprach : chêran : undertân*, 31, 22 *gwan : nameton*, 31, 28 *heimot : guot*, 31, 40 *gân : prechan*, 31, 41 *des : trehtînes*, 32, 7 *nam : werdan* usw.

Auch stimmt es zu I und II, wenn in IV wider die bindung éiner silbe mit zwei verschleifbaren begegnet vgl. 30, 34 *erban : geban,* 31, 4 *werdan : afterchomen,* 32, 18 *besniten : habeton,* 34, 8 aber l. *pitte : scepphe* (st. *pite),* wenn reime wie *nase : mugen* (dissert. s. 32) vgl. 33, 45 *ledich : magit* und wenn endlich zu den reimen wie *nide : kire* in I und II auch in IV ein analoges beispiel sich findet 31, 24 *smide : libe.*

Und sogar directe einwürkung von I und II glauben wir in IV beobachten zu können. zwar an I könnte nur erinnern der wie ein stehendes beiwort verwendete parenthetische satz in 30, 33 *gote was er gehórsam* vgl. in I 12, 37 *die gnáde wáren sín* und Denkm.[2] XXXVII 5, 1 anm. aber aus II hat IV den vers 32, 29 *er gab ire brót unde wazzer, ouch ne gerte si dô bezzer* (vgl. I Mos. XXI 14 *tollens panem et utrem aquae imposuit scapulae),* da es in II 24, 40 heifst *der dâ zuo hâte prôt unde wazzer, der ne gerte wirtscefte bezzer.*

Es kommt dazu dass IV wie I und II in seinen betrachtungen das bufssacrament behandelt, was gleiche kirchliche verhältnisse vorauszusetzen und somit auf landschaftlichen zusammenhang zu deuten scheint. diesen landschaftlichen zusammenhang scheint noch ein anderer umstand zu bestätigen.

Scherer hat Geistl. poeten I 66 (vgl. auch Geistl. poeten II 13 und dissert. s. 41) darauf hingewiesen dass das zweite gedicht der Genesis denselben socialen hintergrund voraussetzt wie das gedicht Vom recht, und hat oft den demokratischen zug betont, der dieses merkwürdige gedicht durchweht. dieselbe gesinnung finde ich aber in IV, wenn der dichter 30, 11 sagt:

swie hêre der chunich wáre
daz was got bormáre;
durch des uberhuores sunde
vile manige chestige er in ane sante.[1]

so hat nun also unser dichter II sicher gekannt, somit auch I, und gegen die annahme, dass er an sie anknüpft, wird sich nichts einwenden lassen.

Andererseits aber setzt IV sich in widerspruch zu jenen beiden gedichten.

[1] das Mhd. wb. I 150ᵃ schlägt neben dieser noch eine andere interpunction vor und will *bormáre* positiv fassen. mir scheint aber jene erste auffassung die einzig zulässige.

Einmal in formaler hinsicht. denn sein dichter zuerst verwendet den dreireim auch im innern, während ihn II gar nicht, I nur möglicher weise (23, 14) und dann am schlusse hat. ferner aber sachlich, indem sein dichter der quelle gegenüber einen völlig anderen standpunct einnimmt, als es die verfasser von I und II taten.

Während diese mit gröfseren und kleineren schwankungen in der widergabe von einzelheiten dem gange der biblischen erzählung genau folgen und nur die geschlechtsregister übergehen, während sie also im wesentlichen übertragungen der bibel sind und in diesem sinne den überlieferten stoff bearbeiten, wählt IV aus der fülle seines stoffes nur diejenigen begebenheiten aus, die sich um éine person drehen. es ist also ein gedicht, das einen bestimmten helden zum mittelpuncte hat, und nicht mehr eine deutsche übersetzung der bibel mit commentar und anmerkungen. Scherer hat das zuerst erkannt und gezeigt, wie der dichter die auswahl seines stoffes unter einem bestimmten gesichtspuncte trifft und das, was der autor behandelt hat, die familiengeschichte Abrahams genannt. in der tat ist nur so verständlich, wie der dichter zb. die zerstörung von Sodom und Gomorrha und was damit irgendwie in verbindung steht, zb. die fürbitte für die gerechten I Mos. XVIII, hat übergehen können.

Vogt freilich, der im interesse seiner einheitstheorie bemüht sein muss nachzuweisen dass auch IV wie II bestrebt ist, nur dem 'zusammenhange der erzählung in der bibel' gerecht zu werden, sucht für die ausscheidung dieses für einen übersetzer der bibel unübergehbaren ereignisses einen anderen grund geltend zu machen, indem er meint dass die geschichte von den Sodomiten dem dichter offenbar zu anstöfsig gewesen und deshalb von ihm übergangen sei. das kann aber unmöglich der grund gewesen sein. unser dichter ist gar nicht so zaghaft, wo es zu kürzen und auszulassen gilt, und er hätte das anstöfsige, das sich nur am anfange bei dem besuche der beiden engel bei Lot (cap. XIX) findet und in dem, was sich an die zerstörung anschliefst (cap. XIX 30 ff), er hätte das ruhig fortlassen können, ohne dem verständnis irgendwie abbruch zu tun. denn beide episoden, namentlich die zweite, berühren den kern der erzählung gar nicht und sind für den zusammenhang völlig entbehrlich.

Aber der dichter ist selbst in dem mitteilen dessen, was

auf Abrahams familiengeschichte bezug hat, sparsam. das verhältnis des biblischen helden zu Abimelech wird gar nicht erwähnt (cap. xx). vermutlich hat der dichter sich nicht widerholen wollen und die erlebnisse Abrahams im lande dieses königs übergangen, weil sie wesentlich dieselben sind wie die in Egypten, mit denen das ganze stück beginnt. was aber veranlasste ihn Abrahams bund mit jenem könige (cap. xxi) zu verschweigen? hierfür kann der grund nur der sein, dass der dichter im interesse einer gröſseren würkung den etwas überreichen stoff auf die dem publicum geläufigsten partien hat reducieren wollen. daher wol auch hat er sogar von den kriegerischen ereignissen abstrahiert — was bei seinem standpunct wie wir ihn noch kennen lernen werden besonders auffallen muss — und zb. Lots befreiung durch Abraham gar nicht erwähnt, wie er denn diesen nur einmal und ganz flüchtig bei der trennung der herden 30, 24 vorführt.

Macht unser dichter so schon dem geschmacke seines publicums auf kosten der biblischen überlieferung concessionen, so kommt noch hinzu dass er seinen stoff in eine andere sphäre erhebt als die biblischen verhältnisse sie voraussetzen, dass er, zugleich im gegensatze zu seinen vorgängern, ein ganz neues element in seine darstellung bringt: das höfische. bei ihm zuerst in der poesie des 11 jhs. verrät sich der einfluss des eben aufblühenden rittertums, und er zuerst trägt in die einfachen verhältnisse des hirtenlebens das höfische ceremoniell des ritterlichen standes. Rebecca lässt er am brunnen wie eine jungfrau der höfischen zeit im kreise ihrer frauen erscheinen 34, 12 f (vgl. dagegen xxiv 15), Isaac nennt er einen *iunchère* 34, 31, beim abschiede lässt er zu rosse steigen 35, 20 vgl. Scherer s. 32, aus dem schlichten sclaven der bibel *qui praeerat omnibus, quae habebat* (xxiv 2) macht er einen *amman* (doch 33, 43 wider *scalch),* ja sogar ein besonderes frauengemach, die höfische *chemendte,* scheint er für diese verhältnisse vorauszusetzen, wenn er von den kleidern, welche der bote Rebecca schenkt, sagt: *vile guot gewdte ze chemendten er brâhte* 35, 1 (vgl. xxiv 53 nur *prolatis . . . vestibus dedit ea Rebeccae).* und als Rebecca von Isaac empfangen wird, beugt sich nicht wie in der bibel (cap. xxiv 64) die frau vor dem manne, sondern Isaac geht ihr entgegen und in freundlicher unterhaltung führt er die jungfrau ins zelt (Scherer

s. 35). man sieht: seine männer und frauen benehmen sich wie die ritter und damen der feinen, höfischen gesellschaft. so rühmt er auch dem boten Abrahams ausdrücklich feine rede nach. er sagt: *wol geviel sin rede* und will darunter gewis die kunst der rede, die conversation verstanden wissen vgl. auch Joseph Genes. 81, 34, Scherer s. 50, Wilmanns Leben Walthers s. 8 u. anm. und die eigentliche signatur der höfischen zeit, die verehrung für die frauen, lässt er noch einmal durchblicken, wenn er I Mos. XXIV 53 widergibt durch: *er gebete zêrist der iuncfrouwen aller bezziste.*

Endlich weicht unser dichter von seinen vorgängern auch in der stilistischen behandlung des stoffes ab. schon Scherer hat den formelhaften character des stils von IV betont (s. 28 und 31) und gezeigt dass unser autor nicht viel anders darstellt als ein echter und rechter spielmann und die folgende zusammenstellung soll das noch klarer dartun. auf die übereinstimmungen, die sich dabei zwischen IV und I und II herausstellen, bitte ich vorläufig kein gewicht zu legen, wir kommen auf sie noch zurück.

Schon in der vorliebe, mit welcher der dichter die brautwerbung — ein bei den spielleuten besonders beliebtes thema — behandelt, indem er sich hier keinen zug entgeben lässt und namentlich in der vortrefflichen darstellung der tischgesellschaft 35, 5 noch vieles hinzutut, schon darin zeigt sich enge fühlung mit der volkstümlichen kunst. aber gleichzeitig erinnert er in dieser bevorzugung des genrehaften an den dichter von II, dem er sich auch sonst verwandt zeigt. so scheint mir die schilderung der *chaltsmide* 31, 24 f und der kaufleute in 32, 41 ganz in der art von II. beide halten, obwol mit einem fernliegenden stoffe beschäftigt, den blick auf das sociale leben der gegenwart gerichtet: der eine schildert (übrigens recht polemisch) hausierer und kaufleute seiner zeit, der andere das leben einer verarmten adelsfamilie (vgl. auch IV 31, 35). aber ich glaube, auch diese art steht dem volkstümlichen nahe. wenigstens begegnet gerade in volksepen die methode, bei der darstellung von zuständen oder gewohnheiten die sitte der eigenen zeit zur vergleichung heranzuziehen: vgl. zb. im Herzog Ernst (Bartsch) 1392 ff

die naht hiez er obe dem degen
wachen, als wir noch site haben (vgl. in II 23, 18)

oder 1454: *dar zuo mit kreftigen magen.*

als man noch ze sturme tuot

oder 1525 ff *die muosen si dô varn lân,*
als man dicke hât getân
dâ man urliuges pflac,

ebenso 3159. 4044. 4341. diese analogien sind doch den psychologischen bemerkungen in II (23, 19 *sô man noch spulget hinnen und ennen),* von denen auch IV eine liefert 33, 34 *sô tuot unser iegelich sô ime gescihet samelich* (vgl. Scherer s. 18 und 26), ganz nahe verwandt und so stehen auch diese trotz Otfrid dem volkstümlichen nicht fern.

Der volkstümlichen kunst entsprechend ist ferner in IV die vermischung indirecter rede mit directer vgl. die litteratur darüber bei Richard MMeyer Die reihenfolge der lieder Neidharts s. 81. sie begegnet auch in I zweimal, aber in IV, das nur halb so lang ist, findet sich der übergang viermal 31, 3 ff. 33, 44 f. 34, 5 f und 34, 38 f. davon ist die in 31, 3 f verwendete form sehr interessant: nach einigen sätzen indirecter kommt plötzlich am schluss directe auf éinen langvers beschränkte rede: *in dem vierden chunne sô lôse ich si danne.* jeder fühlt dass das eine höchst lebendige art des vortrages ist. ich weiſs nicht, ob diese form schon früher erscheint als bei unserem dichter. später wird sie oft gebraucht. ich gebe einige stellen, Diemer 53, 28 ff im Vorauer Moses:

si sageten ime ze wâre
diu starchen niumâre:
si habeten gotes vergezzen,
ein kalb habeten si gegozzen;
die irren und die tumben
mit spile giengen si darumbe:
nu île, bruoder, dare gên,
daz si dînes anden verstên.

vgl. auch Leben Jesu Fundgr. I 135, 35—40; Herzog Ernst 1917—34. 5872 ff; Exod. Fundgr. II 99, 13—17, wo die directe rede sogar nur auf einen halbvers beschränkt ist: *des bir wir sîne boten.* — nicht so characteristisch sind: Gen. 73, 21 f. König Rother Maſsm. 4903 ff. Herzog Ernst 5347 f. Nib. 1332 f; weil hier die indirecte rede nicht so lange durchgeführt ist wie in den oben citierten stellen.

Auch die form 33, 44 f scheint bezeichnend zu sein: éin

langvers mit indirecter und einer mit directer rede vgl. Exod. Fundgr. 98, 33—34, wo die form genau nachgeahmt ist.

Die Milstäter bearbeitung zerstört übrigens jene erste form vgl. K 35, 21, indem sie durchweg indirecte rede herstellt. wie sie sich dagegen zur zweiten in 33, 44 f verhält, kann man nicht sehen. wahrscheinlich fand der bearbeiter auch hier die verse so vor wie sie uns überliefert sind (vgl. oben s. 156), und da er nicht sah dass durch umstellung von *Abraham chod* oder durch auslassung der worte der richtige sinn hergestellt wird, ändert er radical. aber in der Milstäter Exodus, die ja gegenüber der Wiener keine bearbeitung mehr ist, bleiben beide formen erhalten vgl. K 135, 1 f und 135, 26—31.

Endlich erscheinen in IV ganze verse wie eine formel[1] vgl.

31, 1 *abram wunder genam, wie daz mohte werdan* = 32, 7 *wande si wunder nam wie daz scolte werdan;*

31, 22 *ismahelem si in nameton* = 32, 17 *ysaac si in nameton;*

32, 19 *dô er begunde wahsan* = 32, 37 *dâ begunde er wahsan;*

30, 21 *sô vil sô dir gevalle unde var heim mit alle* = 34, 40 *swie sciere dir gevalle, var heim mit alle* vgl. auch Herzog Ernst

v. 389 *swie dir frowe gevalle*
sô dienent si dir alle;

30, 20 *nim mînes scatzes iouch anderes nutzes* = 34, 34 *vihis unde scatzes, manichvaltes nutzes* Scherer s. 28.

Einzelne wendungen werden mehrfach verwendet:

29, 42 *got hiez in sîn lant rûmen*

32, 21 *si bat . . . daz er daz hûs hiezze rûmen die diu und ir sun*

32, 28 *die diu und ir sun hiez er daz hûs rûmen*

32, 34 *den ende nemen* = 35, 39

30, 41 *Abram wart vile frô* = 34, 41

34, 4 *dô der dbant zuo seich* und 35, 26 *alsô ez zuo dem dbande seich*

34, 35 *und wie wole ire gescâhe* und 35, 16 *swâ ire ieht guotes gescâhe.*

So widerholt sich der dichter auch in den reimen.

[1] hier sei auch bemerkt dass das *mit frôlîchem muote* bei *sprach* in IV schon formelhaft ist vgl. 30, 31, nicht jedoch das *liebo* in 32, 4 und das *minneclîchen* in 33, 22.

30, 2 *beruohte : suohte* = 32, 45 *geruohte : besuohte*
32, 5 *idra : Sâra* = 33, 29
33, 15 *willen : stillen* = 34, 38
35, 3 *muoter : bruoder* = 35, 21.

So also knüpft der dichter an I und II zwar an, weicht aber doch in bestimmten zügen von ihnen ab. er hat dasselbe publicum wie sie im auge und scheint auch die gleichen würkungen zu erstreben, aber er befolgt eine andere methode in der verarbeitung des biblischen stoffes, indem er sich der tradition einer kunst schrankenlos hingibt, der jene entschieden feindlich gegenüberstehen und der sie nur wider wissen und willen hin und wider tribut entrichtet haben. warum tut er das? warum gibt er zunächst das unternehmen einer fortlaufenden übertragung der bibel, das von seinen vorgängern begonnen ist, auf und schlägt einen anderen weg als sie ein, um aus der biblischen überlieferung für religion und poesie capital zu schlagen? diese fragen beantworten sich leicht, wenn wir einen blick werfen auf den ursprung der geistlichen poesie in Österreich im 11 jh., wie ihn Scherer in seiner Geschichte der deutschen dichtnug im 11 und 12 jh. s. VII und 17 f, dann auch in seiner Litteraturgeschichte s. 85 festgestellt hat.

Die geistliche poesie in Deutschland überhaupt ist aus der concurrenz zwischen den geistlichen und volkssängern entstanden, die nach einführung des christentums in Deutschland sich notwendig entwickeln muste. beide bewerben sich um die gunst des publicums oder suchen sich gegenseitig aus ihr zu verdrängen. die geistlichen wenden dabei alle mittel der bekämpfung an, die ihnen zu gebote stehen, und finden schliefslich kein würksameres als ihren gegnern auf ihr eigenstes gebiet zu folgen und selbst zu dichten. den weltlichen stoffen setzen sie zunächst biblische entgegen, in der künstlerischen behandlung aber lernen sie von ihren gegnern, die sie doch wider durch neue stilmittel zu überbieten suchen.

Besonders schwierig muss der kampf für die geistlichen in Österreich gewesen sein und er scheint schliefslich mit einer niederlage für sie geendet zu haben. die epischen lieder, das rüstzeug der spielleute, behaupteten ihren einfluss auf das publicum und gelangten sogar zu schriftlicher fixierung (Scherer Gesch. der deutschen dichtung im 11 und 12 jh. s. 24).

Mitten in diesen kampf führt uns nun die Genesis und unser gedicht scheint in ihm eine interessante, I und II gegenüber neue phase zu bezeichnen. — diese suchen noch mit den gewöhnlichen mitteln der geistlichen poesie zu würken: warnungen, drohungen, verfluchungen werden ausgestofsen, indem die dichter sich nicht scheuen die biblische erzählung durch lärmende betrachtung zu unterbrechen. auch das ewig würksame mittel einer starken sentimentalität verschmähen sie nicht, um die würkung auf ein naives publicum sich zu sichern. diese methode scheint unser dichter aber nicht für geeignet gehalten zu haben, die von der volkskunst getragene populäre kunst zu verdrängen; er verfährt tactisch anders als die, deren sache er übernimmt und zur seinigen macht. indem er ihren mitteln verächtlich den rücken kehrt, geht er bei seinen gegnern in die schule und holt sich von ihnen die waffen, mit denen er sie bekämpft. da er in bezug auf den stoff mit den spielleuten nicht concurrieren kann, so sucht er es in der darstellung ihnen gleich zu tun. er weifs, wie viel seine gegner der eben aufblühenden mode höfischer gesinnung verdanken und so scheut er sich nicht, indem er ihre manier zu dichten auf seinen stoff anwendet, selbst den ehrwürdigen gestalten des alten testaments einen hauch moderner gesinnung zu verleihen und den schimmer ritterlicher galanterie um sie zu breiten. also das weltlich-ritterliche costüm, in das er seine gestalten kleidet, die ganze volkstümliche art zu erzählen, ist nichts anderes als ein agitationsmittel, mit dem er einer gefährlichen concurrenz zu begegnen sucht.

In der tat lässt sich nur so erklären, wie ein prediger des 11 jhs., ein schüler von I und II, dazu gelangt, einem dem geistlichen abgekehrten zuge seiner zeit concessionen zu machen. wäre er dem weltlichen lebensideale so ganz ergeben, so würde er das religiöse nicht so hervorkehren, wie er es immerhin tut. als grundzug von Abrahams character hält er seine frömmigkeit, seinen gehorsam gegen gott fest und am schlusse versäumt er nicht, wie wir sahen, auf das bufssacrament zu verweisen. auch sonst bringt er gelegentlich bemerkungen geistlicher art an, nur dass er das religiöse element nirgends besonders betont.[1] muste

[1] so nimmt er von der erscheinung des Melchisedek (cap. XIV 18f) keine notiz, obwol diese gestalt wie bekannt mystische bedeutung für das messopfer gewonnen hat. die Vorauer Genes. übergeht sie nicht, Diemer 16, 7.

er doch wissen dass ein übermafs hierin die würkung, auf die er ausgeht, nur beeinträchtigen konnte.

Zu dieser auffassung, dass der dichter den weltlichen ton anschlägt, nur um seine gegner würksamer zu bekämpfen, stimmt vortrefflich die schlaue art, in der er am schlusse für die religiöse seite seines unternehmens propaganda macht. zugleich zeigt er sich hierin wesentlich verschieden von I und II. diese betonen beide die bedeutungslosigkeit der reue gegenüber der angeborenen schwäche des menschen. I spricht sich in einem bekannten gleichnis 21, 4 dahin aus, dass es mit der reue wie mit einem zerrissenen tuche sei, das zusammengenäht wird. so lange es ganz war, war es schöner, wie gut es auch ausgebessert sei, man sieht die naht. und er hebt 23, 2 die unredlichkeit hervor, der wir uns bei der beichte schuldig machen, indem wir manche untaten eingestehen, sie aber doch nicht lassen und in wahrheit büfsen. — diesen gedanken greift dann II auf und spinnt ihn in seiner art fort. er beschwert sich 24, 2 f darüber dass, wenn wir eine sünde begangen, gott zufrieden sein soll, wenn wir zu einem priester gehen und ihn die beichte abzunehmen bitten, betont dann dass wir dabei noch nicht einmal alles eingestehen, sondern manches verschweigen und sagt endlich dass die beichte nur den zweck habe dass die menschen ihre schuld bekennen und gott um seine gnade anflehen. — ganz anders IV, er spielt den milden, sanften. nachdem er die herlichkeiten des paradiesischen lebens in einem tone besungen, der schon aus den ersten zeiten des eindringenden christentums zu uns herüberklingt (vgl. Muspilli, Dkm.[2] anm. zu v. 14), geht er so weit, zu sagen dass die, welche in Abrahams schofs sitzen, für uns bitten dass wir uns gott ergeben, damit wir, wenn wir ihn schon durch sünde erzürnen, doch in ihr nicht beharren, sondern bereuen und seine gnade suchen. die finden wir dann auch sogleich. und während I 20, 35 und 22, 38 f ausdrücklich sagt dass wir durch die sünde um das himmlische leben kommen und die gemeinschaft mit den heiligen kindern verlieren, schliefst er: darüber dürfen wir wol froh sein, dass unser herr so gut ist, uns in Abrahams schofs zu setzen, wie wir auch immer handeln, wenn wir nur büfsen, was wir begangen. —

So hat es also seinen ganz besonderen sinn, wenn der dichter in manier und technik seine vorgänger gewisser mafsen ver-

läugnet, und wir dürfen jetzt auch noch in anderen eigentümlichkeiten von IV nachahmung der volksmäfsigen kunst erblicken. zunächst in der art wie er neue personen einführt. er sagt da, wo er Hagar zuerst auftreten lässt, nicht wie die bibel XVI 1: Abraham hatte eine magd namens Hagar, sondern er setzt die bekanntschaft mit dieser person auf der einen seite schon voraus, wenn er Sara zu Abraham sagen lässt: *daz er doch niene twâlte er ne gewunne wuocher vone ire diuwe Âgar*, während er sie andererseits dadurch erst einführt. und auch Rebeccas bruder Laban führt er indirect ein db. dadurch, dass er ihn unmittelbar in die handlung verwickelt 34, 24 *si begunde zeigan ire bruoder Lâban* vgl. dagegen XXIV 29 *habebat autem Rebecca fratrem nomine Laban* usw. gerade das aber ist den epischen volkssängern eigen, dass sie von einem in ihrer phantasie fertigen und völlig übersehenen stoff ausgehen, wie ja auch Wolfram im Parzival nach Müllenhoffs beobachtung (vgl. Martin Zur gralsage s. 17) in dieser eigentümlichkeit einfluss der volksdichtung verrät.

Viel characteristischer noch ist eine andere dem epischen volksgesang entlehnte eigentümlichkeit. — unser autor dichtet der bibel, wie wir wissen, nicht zug für zug nach, sondern sucht sich zur darstellung bestimmte episoden heraus, mögen sie nun für die characteristik Abrahams wichtig sein oder einen für die poetische widergabe besonders dankbaren inhalt bieten. er hat es nicht verstanden, diese einzelnen abschnitte zu einem organischen ganzen zu verbinden. denn dass sein gegenstand die familiengeschichte Abrahams ist, erkennen wir nur, wenn wir fragen, unter welchem gesichtspunct die auswahl seines stoffes getroffen ist. aus seiner darstellung allein wird das nicht deutlich, vielmehr sieht das ganze gedicht aus wie eine aneinanderreihung einzelner episoden, die um eine person gruppiert sind. aber er hat auch gar nicht darnach gestrebt, ein festgefügtes ganzes zu schaffen, in welchem die einzelnen teile sich folgerichtig an einander schliefsen, sondern in der springenden manier des epischen volksstils stellt er einzelne wie für sich bestehende episoden hin und reiht anscheinend selbständige begebenheiten an einander, die nur das zusammenhält, dass sie zu einer person in beziehung stehen. nur am anfang macht er ansätze zu einer fortlaufenden, organisch verknüpften darstellung 30, 23 (hier der übergang sogar gegen die bibel vgl. Scherer s. 28); 30,30; 31,31.

aber jeder sieht dass diese übergänge, wenigstens die beiden letzten, gar nicht zutreffen. in dem, was vor 30, 30 abgehandelt ist, ist die untertänigkeit Abrahams gegen gott so wenig urgiert wie in dem bis 31, 31 dargestellten die beobachtung der gebote gottes durch Abraham besonders betont ist. und im folgenden sind dann auch die anfänge ganz unabhängig von dem vorher erzählten 31, 37 (auch schon 31, 8); 32, 45; 33, 28; 33, 35.

Die vom dichter ausgewählten episoden sind nun so beschaffen oder ihre behandlung ist der art, dass jede immer einen gröfseren abschnitt für sich beansprucht. nur wider am anfang schiebt der dichter episoden von kleinerem umfang ein wie die trennung von Lot 30, 23—30; 31, 31—37 die beschneidung Abrahams und gegen das ende auch Saras tod 33, 27—35. diese beiden letzten waren wegen ihrer sachlichen wichtigkeit nicht gut zu umgehen, jenes erste stück aber fällt aus der ökonomie von IV etwas heraus. man sieht nicht recht, warum der dichter, der so vieles andere übergangen hat, nicht auch davon abstand nahm. vermutlich — und der eben erwähnte übergang von 30, 23 bestätigt die vermutung — hat der dichter hier sich noch nicht völlig zu emancipieren vermocht von dem vorbilde, dås ihm seine vorgänger gaben, und sucht wie diese noch dem gange der erzählung in der bibel zu folgen (vgl. cap. XII und XIII, dessen anfang 30, 23—30 behandelt). alle anderen stücke aber behandeln eine für sich abgeschlossene episode und die gröfseren davon episoden von selbständigem interesse. nirgends wird in ihnen aufser in jenen scheinbar beziehungsvollen übergängen auf das vorhergehende bezug genommen (nur das von Ismaels ausstofsung handelnde ist mit dem vorhergehenden in unmittelbare verbindung gesetzt vgl. 32, 19 *Dô er* [dh. Isaac] *begunde wahsan,* und da sie so für sich verständlich sind, zerfällt der Abraham in lauter einzelne gedichte, nicht anders als wenn die geschichte eines epischen helden in einzelnen liedern abgehandelt wird. einige von diesen stücken sind sogar in einer runden anzahl von versen abgefasst. gleich der erste abschnitt: Abrahams zug in das fremde land und sein aufenthalt in Egypten reicht von 29, 36—30, 22 und umfasst genau 60 verse; er schliefst würksam mit einer directen rede. — die verheifsung gottes an Abraham von 30, 30—31, 7 umfasst genau 40 verse und schliefst gleichfalls sehr würksam mit éinem langvers directer rede nach einer

längeren indirecten. — die opferung Isaacs von 32, 45—33, 27 ist in genau 50 versen abgehandelt und endet ebenfalls mit einer directen rede (33, 1 und 33, 10 ist dreifacher reim anzusetzen vgl. Mafsmann[1] 1855—57). endlich ist die schlusspartie 35, 36 bis 36, 14 (religiöse betrachtung) in genau 40 versen abgefasst. von den anderen gröfseren abschnitten enthält der den besuch der drei männer behandelnde 52 verse, während die brautwerbung und der empfang Rebeccas durch Isaac in mehr als 160 versen abgehandelt ist. —

Damit scheint mir das verhältnis unseres dichters zu I und II erschöpft und wir dürfen uns nunmehr dazu wenden, einzelnes zur characteristik von IV noch nachzutragen.

Interessant ist die art, wie der autor den stoff aus dem grundtext zusammenträgt. die manier der biblischen darstellung, die motive in allen tonarten zu widerholen, ist hier im Abraham wo möglich noch schärfer ausgebildet als im Noe. die verheifsungen gottes an Abraham, dass sein geschlecht sich gewaltig vermehren werde usw., kehren unendlich oft wider.[2] die anfechtung der ehe Abrahams in Egypten widerholt sich bei dem

[1] zweimal in éinem solchen abschnitt erscheint der dreifache reim auch 31, 16 f und 31, 19 f; der abschnitt handelt von Ismaels geburt. es scheint also bei der anwendung des dreireims wesentlich zu sein, dass er nicht allein, sondern parweise in einem solchen abschnitte auftritt. aufser an diesen beiden stellen wird nur noch zweimal vom dreireim gebrauch gemacht. einmal am schlusse des ganzen, wo er so eigentümlich verwendet ist, dass der erste vers des dreireims zugleich mit dem vorhergehenden gebunden ist, sodass beide ein verspar bilden: *tuon : puozzen : suozze : scôzze*, eine spielerei, die nur bei einer unvollkommenen reimtechnik möglich ist. die zweite stelle ist 32, 24. hier erscheint er nur einmal in einem abschnitt. aber die verwendung am schlusse, die doch auch darauf hindeutet, dass der einmal gesetzte dreireim in völliger unabhängigkeit nicht geduldet wurde, und jene beiden anderen male legen die vermutung nahe dass jene stelle verderbt ist, indem der entsprechende halbvers zu 32, 25ᵃ fehlt, sodass ursprünglich ein dreireim gar nicht vorlag, dieser vielmehr nur der lückenhaften überlieferung zu danken ist. die stelle ist, wie wir oben sahen s. 154, auch sonst verderbt und es kommt dazu dass wir, wenn wir das annehmen dürfen, dann widerum einen abschnitt von genau 50 versen erhalten.

[2] die vergleiche, die dabei verwendet werden, widerholen sich in einer sehr eigentümlichen weise. XIII 16 wird die zahl der nachkommen verglichen mit dem staub der erde, XV 5 mit der zahl der sterne und XXII 17 mit der menge der sterne und zugleich (verwandt dem staube der erde) mit dem sand am meere.

aufenthalt im lande Abimelechs. die verkündigung der geburt Isaacs geschieht einmal durch gott selbst (cap. XVII 16), dann durch den besuch der drei männer bei Abraham (cap. XVIII 10). das erste mal lacht Abraham über die verkündigung (XVII 17), das andere mal Sara (XVIII 10). und das motiv dieses besuches (cap. XVIII) wird im wesentlichen cap. XIX widerholt, wo die einkehr der beiden engel bei Lot erzählt ist. wie verhält sich nun unser autor dazu?

Die zuletzt erwähnte widerholung berücksichtigt er gar nicht, da er die ereignisse von Sodom und Gomorrha überhaupt ausschliefst. die oft widerkehrenden verheifsungen reduciert er auf zwei und zeigt in der darstellung der einen davon 30, 30 ff eine merkwürdige herübernahme der biblischen motive. er geht im wesentlichen zurück auf I Mos. cap. XV, eine ähnliche verheifsung findet sich aber im grundtext auch cap. XIII 14 ff, und hieraus stammt der zug 30, 43 *dô zuo chod er, daz er ime gâbe, swaz er des lantes ubersâhe.* dieser fall steht aber nicht vereinzelt da. die anfechtung der ehe Abrahams wird erzählt nach I Mos. cap. XII, aber das motiv, dass Abraham reich beschenkt vom könige entlassen wird, hat der dichter aus cap. XX 14 entlehnt, wo Abrahams gleiche erlebnisse bei Abimelech erzählt werden. cap. XII enthält davon nichts. — Isaacs geburt wird bei unserem autor nur einmal verkündigt und zwar beim besuch der drei männer 32, 15 nach cap. XVIII. aber aus der ersten ankündigung durch gott selbst cap. XVII stammt die erwähnung des namens Isaac, der cap. XVIII nicht genannt wird (vgl. 32, 15 mit cap. XVII 19), sodann die genaue angabe des alters von Abraham und Sara 32, 8 (vgl. cap. XVII 17), denn XVIII 11 wird nur ganz allgemein gesagt: *ambo senes provectaeque aetatis.*

Diese methode der contamination ist mit rücksicht auf die späteren stücke, den Isaac und Joseph in Egypten, besonders beachtenswert.

Auch das folgende über das verhältnis unseres dichters zum grundtext im einzelnen gebe ich mehr mit rücksicht auf die späteren teile der Genesis, als in der meinung dadurch das bild des autors besonders zu vervollständigen.

Ähnlich wie der verf. von m[a] begnügt sich unser dichter, wo im grundtext eine handlung mit all ihren neben- und vorhandlungen gegeben ist, mit widergabe des hauptmomentes der-

selben. während die bibel zb. XII 15 sagt: die fürsten erzählten Pharao von der schönheit Saras, rühmten sie vor ihm, und die frau wurde in das haus des königs gebracht, gibt unser dichter nur éine handlung 30, 9: *ich weiz si ime si nâmen, si brâhten si vure den chunich hêren.* während die bibel XVI 3 sagt: *tulit Agar Aegyptiam ancillam . . . et dedit eam viro,* sagt unser dichter *ze wîbe si se imo gab,* und während die bibel fortfährt: *qui ingressus est ad eam,* überspringt der dichter diese handlung und fährt fort: *eines chindes wart si nôthaft.* — XXIV 28 heifst es in der bibel: *concurrit itaque puella et nuntiavit,* unser dichter aber gibt nur eine handlung: 34, 23 *nieht si twalte ê si ir vater al gezalte.*

Einen zug, Saras schönheit, der in der bibel XII 11 im gespräch mitgeteilt wird, stellt unser dichter objectiv heraus, vgl. 30, 6 *sîn wîb was vile scône.* ähnlich verfährt er mit dem *lavate pedes* in XVIII 4. auch hier führt er die tatsache an: *die vuozze er in dwuog* und verwendet dieses motiv auch sonst noch geschickt genug, wenn er während der fufswaschung das essen fertig werden lässt 31, 45. auch 32, 35[b] ist eine in der bibel mittelbar gegebene handlung objectiv herausgestellt: *dâ spranch ein scôner brunno* gegen *quae videns puteum* XXI 19.

Einige mal vereinfacht der dichter gegenüber der bibel den mechanismus der handlung. gleich an dieser stelle 32, 35 verzichtet er auf die intervention des engels (vgl. XXI 17), 31, 16 dagegen erscheint derselbe. so lässt er auch 33, 15 statt des gottesengels gott selbst sprechen, der nachher, vgl. XXII 16 und 33, 22, doch zu worte kommen muss. — in der scene, wo die drei männer bei Abraham zu gaste sind, schweigt der dichter ganz von dem sclaven, welchem Abraham die zubereitung des kalbes überlässt I Mos. XVIII 7. — bei der opferung Isaacs concentriert er die handlung um vater und sohn. die beiden jünglinge, die Abraham noch mitnimmt, vgl. I Mos. XXII 3, erscheinen bei ihm nicht, wie er denn hier am aller meisten bestrebt ist, den hergang auf das rein seelische zu beschränken und den äufseren apparat so viel wie möglich vereinfacht. dass vater und sohn erst eine reise von drei tagen unternehmen, ehe sie zu dem von gott bezeichneten berge gelangen, verschweigt er, ebenso die vorbereitungen Abrahams zum opfer. dass Isaac selbst das holz zum brandopfer trägt, erfahren wir auch nicht.

Der dichter weicht aber auch in einem anderen puncte der darstellung in bemerkenswerter weise von der vorlage ab.

In der bibel gehen Abraham und Isaac nach des ersteren antwort, dass gott für ein opfertier schon sorgen werde, noc ein stück weges zusammen xxii 8 und der moment, da der vater seinen nichts ahnenden sohn ergreift, um ihn auf den altar zu werfen, ist verpasst (vgl. xxii 9 *cumque alligasset Isaac filium suum).* unser dichter aber hat gefühlt dass das der wichtigste augenblick ist, auf dem unser ganzes interesse ruht. er hat auch die tragik dieses momentes erfasst. wie um seinen vaterschmerz gewaltsam zu betäuben, ergreift Abraham, kaum dass ihn die unschuldige frage seines kindes an das gebot gottes erinnert[1], seinen sohn und wirft ihn auf den altar und *ne hâte got denne scierôre gesprochen, er hête den sun durch den hals gestochen.* in dieser hastigen erregtheit, in diesem zusammendrängen des ganzen in einen augenblick, steht der dichter in lebendigem gegensatze zur quelle, die mit patriarchalischer ruhe jede einzelheit des vorganges vor uns ausbreitet. zwar spricht er so wenig wie die bibel von dem, was in des vaters brust sich bewegt, und verschwendet kein wort über den inneren kampf, den Abraham zu bestehen hat, aber die art, wie er den entschluss plötzlich in ihm erwachen lässt, wie der vater dann so ganz davon erfüllt und fortgerissen wird, dass nur das rasche einschreiten gottes seinem mörderischen beginnen einhalt gebieten kann, das lässt uns doch das leidenschaftliche ringen des gequälten vaterherzens ahnen.

Aber freilich: streng genommen konnte so nur ein dichter darstellen, der über seinem stoffe steht, ein dichter, der das von ihm dargestellte eigentlich schon voraussetzt. die bibel, die in der reinen folge der begebenheiten erzählt, kann nicht sagen: und er hätte den sohn getötet, wenn nicht gott dazwischen getreten wäre. sie sagt und muss sagen: Abraham erhob die hand und ergriff das schwert, um seinen sohn zu opfern und siehe, ein engel gottes rief vom himmel usw.

So werden wir noch einmal auf einen volkstümlichen zug in der stilistischen behandlung hingewiesen und es zeigt sich so immer mehr dass der dichter auf eine bewuste nachahmung

[1] mit recht liest Roediger 33, 9 *sâ* st. des überlieferten *dâ,* vgl. auch K 40, 15.

der volksmäfsigen kunst ausgegangen ist. auch der ganze zuschnitt des biblischen stoffes, wie wir ihn beobachtet haben, das kürzen und reducieren auf das wesentliche, verrät popularisierungsbestrebungen. — dass der dichter daneben auch von den darstellungsmitteln der geistlichen kunst gebrauch macht, begreift sich, da er von dieser doch ausgeht, als geistlicher an die aufgabe herantritt und geistliche tendenzen mit ihr verfolgt. es versteht sich das genau so von selbst, wie es auf der anderen seite natürlich ist, dass die geistliche dichtung überhaupt von der technik der volkstümlichen kunst sich beeinflusst zeigt. man braucht nur an ihren ursprung zu denken, um das zu verstehen. die geistlichen, die sich dazu anschicken, die im volke beliebte dichtkunst zu bekämpfen dadurch, dass sie selbst zu dichten anfangen, sie müssen doch notwendig an die vorhandene kunst anknüpfen, wie feindlich auch immer sie ihr gegenüberstehen mögen. sie können doch eine poesie nicht pure neu erfinden. einiges bringen sie freilich aus der predigt neu hinzu (vgl. darüber Schröder Anegenge s. 24. dissert. s. 21 f und 47 f), aber das reicht doch nicht aus einen poetischen stil zu schaffen. aus diesen betrachtungen heraus möchten sich nun die zahlreichen stilistischen übereinstimmungen erklären, die zwischen unserem gedichte bestehen und denen, an welche es anknüpft, und ich hoffe dass man ihnen für die einheitsfrage keinen höheren wert beilegen wird, als sie tatsächlich verdienen. auch wird die folgende zusammenstellung stilistischer und syntactischer eigentümlichkeiten mit ihren zahlreichen analogien aus den früheren stücken nicht im stande sein an dem characterisierten verhältnisse von IV zu ihnen etwas zu ändern.

Also jene aus der predigt herübergenommenen rhetorischen mittel finden sich auch in IV, aber sie sind aufser in der schlussbetrachtung nirgends characteristisch und ihr sporadisches vorkommen schon zeigt den abstand unseres gedichtes von I, das sich freilich durch die fülle der beispiele hierin über alle anderen weit hinaushebt.

Voranstellung des subst., das durch ein pronomen aufgenommen wird, zeigt sich 31, 8 *wîp diu;* 35, 21 *vater unde muoter . . . si;* 35, 40 *die wunne die* (object).

Voranstellung von nebensätzen: relativsätze aufgenommen durch das demonstrativ: 31, 25; 35, 41 *die got furhtent die chôment;* satz mit *alsô* 30, 39.

Indefiniter satz aufgenommen durch das demonstrativ oder pronomen der 3person: 30, 11; 31, 33; 32, 43. ohne demonstrativ satz mit *swie* 34, 40 und 36, 13, wo ein zweiter untergeordneter satz eingeschoben ist. das ist auch 34, 8 der fall, wo das *swelehe* nachher durch *diu* aufgenommen ist (vgl. auch Schröder Anegenge s. 34). — ein satz mit *ube* 36, 8.

Die anaphora mit pronominibus findet sich: 31, 28 *si* (nom.) — *si* (acc.); 31, 42 f *er* — *er*; 32, 12 *si* — *si*; 33, 19 *der* — *den*; 35, 29 *er* — *er* und 36, 3 *die* (acc.) — *die* (nom.) — *die* (nom.) — *dâ*. diese ist ganz in der art von I, aber in I war der stil durchgängig in dieser emphase gehalten, hier erscheint der rhetorische schwung in der schlussbetrachtung wie in III[a]. diese schlussbetrachtung mit ihrem rein geistlichen inhalt zeigt wider am meisten verwandtschaft mit der predigt. sie liefert allein fünf beispiele für die angeführten stilmittel: voranstellung und anaphora.

Sonstige widerholungen begegnen: 29, 42 und 44 *sprach* — *sprach*; 30, 19—20 *nim* — *nim*; 30, 37—38 *hiez* — *hiez*. — nicht selten ist das asyndeton bei gemeinsamem subject vgl. 31, 29; 31, 34; 31, 37; 34, 5 (vgl. Gr. IV 216 und 950 nachträge); 36, 9; bei gemeinsamem subject und object 32, 36 und 35, 43; bei gemeinsamem subject und verb. finit. 32, 37 vgl. dagegen 33, 5.

Auch für den parallelismus (dissert. s. 25) liefert IV beispiele, aber nirgends characteristische. überall scheint er dem reimbedürfnis seine existenz zu verdanken, vgl. 31, 29 *daz lant si durchstrîchent, daz liut beswîchent*; 33, 5 *daz chint er vie, an den berg er gie*; 33, 20 *sînen sun er enbant, den ram er anerwant*; 35, 4 *guot wâren die gebe, wol geviel sîn rede*.

Syntactisch ist wenig zu bemerken. der satzbau ist sehr einfach, überwiegend paratactisch. zwei causale verknüpfungen von sätzen mit *nu* — *daz* im abhängigen verhältnis 31, 9 f, mit *nu* — *nu* im unabhängigen 33, 23—25. zweimal sind sätze mit *bî daz* verbunden, was von den ersten dichtern nicht gebraucht wird, 31, 45 und 34, 12. — nachgestelltes attributives adjectiv ist flectiert: 30, 7; 30, 9; 30, 37; 34, 13 l. *anderiu*, doch auch unflectiert: 30, 4 l. *ander*; 30, 16; 31, 23.

Gezemen ist 31, 6 und 32, 17 c. dat. construiert, 13, 8 und 16, 25 (also in I) c. gen. d. s. und acc. d. p., in II 25, 30 und 25, 12 c. acc. d. p. und gen. d. s. —

Die frageform mit *wande* ist imperativisch gebraucht: 34, 14

wande ne trenchest wie in I 18, 26 und im abhängigen satze 34, 26. — das lat. *quare* gibt IV wider 30, 16 durch *war umbe,* 32, 9 durch *ze wiu* (vgl. XVIII 13 *quare risit Sara?).* dieses noch 30, 34 = *quid dabis mihi* XV 2 und 35, 12 im abhängigen satze *ze wiu si in scolten twellen,* was eine sehr freie widergabe von XXIV 56 ist. —

Zum schlusse dürfen wir nicht verschweigen dass Vogt in seinem aufsatze Beitr. II auch gegen die einheitlichkeit von IV als einem die familiengeschichte Abrahams behandelnden gedichte bedenken äufsert, indem er es für auffallend hält 'dass, falls der vierte dichter von vorn herein beabsichtigt hätte, nur Abrahams geschichte zu erzählen, er die des Isaac so ausführlich anfieng ohne sie zu beenden.' nun, die geschichte des Isaac ist freilich begonnen, dh. seine vermählung wird erzählt. diese fällt aber noch in die lebenszeit Abrahams und wird von ihm sogar veranlasst. ihre verwürklichung erscheint wie die erfüllung des letzten wunsches, den er noch an das leben zu stellen hat. wie soll also der dichter von ihrer darstellung abstand nehmen? der natürliche abschluss der geschichte Abrahams ist doch sein tod. ich begreife daher nicht, wie die erzählung dieser episode im stande sein solle, den rahmen des gedichtes zu sprengen, in dem die familiengeschichte Abrahams erzählt ist. auffallen könnte nur dass er im verlaufe der schilderung so ganz verschwindet, dass wir zb. beim empfange Rebeccas nichts von ihm erfahren und dass der dichter auf ihn erst wider zurückkommt, wo er seinen tod zu melden hat. das ist aber in der bibel genau so. und daraus, dass der dichter diesen für die gruppierung seines stoffes zu einem einheitlichen familiengemälde allerdings empfindlichen mangel nicht corrigiert, kann man doch kaum irgend welche bedenken gegen die selbständigkeit von IV herleiten. dazu ist denn doch bei aller freiheit einzelner autoren gegenüber dem grundtext, namentlich von IV selbst, der standpunct der Genesisdichter gegenüber der biblischen vorlage ein zu befangener. bei IV speciell kommt noch in betracht dass jenes festhalten am text, wodurch auch bei ihm die gestalt Abrahams für einige zeit verschwindet, ganz im einklange steht mit seinem oben characterisierten verfahren, die einzelnen begebenheiten als gewisser mafsen für sich bestehende stücke gleich kurzen epischen heldenliedern erscheinen zu lassen, den inneren zusammenhang dabei aber weniger zu beachten. —

Wie nun aber jene beiden verschiedenen methoden, dem volksgesang entgegenzuwürken: auf der einen seite möglichst schroffer gegensatz zur feindlichen macht, auf der anderen entlehnung und benutzung der gegnerischen, in der würkung wie es scheint noch ungeschwächten mittel, wie diese verschiedenen methoden dann im Isaac und Joseph sich spiegeln, das zu betrachten, bleibe einer späteren untersuchung vorbehalten.

Berlin, im april 1885. OTTO PNIOWER.

ZUR FRAGE NACH DER QUELLE VON CYNEWULFS ANDREAS.

Jacob Grimm, dem wir, wie die erste allgemein zugängliche ausgabe von Cynewulfs[1] Andreas, so auch den hinweis auf die *Πράξεις·Ματθαίου καὶ Ἀνδρέου*[2] verdanken, war der meinung, dass 'dieser mythus den Angelsachsen' aus der griechischen quelle 'vielleicht unmittelbar zufloss' (Andreas und Elene, 1840, s. XVIII). Kemble aber (The poetry of the codex Vercellensis I, 1844, s. XIV) hielt es für wahrscheinlicher dass der stoff dem dichter in einer wörtlichen lateinischen übersetzung vorlag. ihm schloss sich Goodwin (The anglo-saxon legends of SAndrews and SVeronica, 1851, s. VI) an. eine vermittelnde ansicht hat dann ten Brink (Geschichte der englischen litteratur I, 1877, s. 74) ausgesprochen: 'die quelle dieser dichtung war vermutlich eine griechische schrift, die Cynewulf freilich nicht ohne die vermittelung gelehrter mönche zugänglich gewesen sein wird.' Fritzsche aber (Anglia II, 1878, s. 461) stimmt entschieden Grimm bei: 'so lange eine vielleicht verloren gegangene lateinische, die zudem eine sehr genaue übersetzung des griechischen sein müste, nicht aufgefunden ist, halten wir an der griechischen quelle fest.' Lipsius dagegen (Die apocryphen apostelgeschichten und apostellegenden I, 1883, s. 547) ist unabhängig von Kemble (dass sich nach Grimm noch andere mit der frage nach der quelle des ge-

[1] Fritzsches aufsatz (Anglia II 441 ff) hat mich nie irre gemacht. hoffentlich gelingt es einer nächstens erscheinenden Berliner dissertation die alte annahme wider zur geltung zu bringen [sie ist inzwischen erschienen: Friedrich Ramhorst, Das ae. gedicht vom hl. Andreas und der dichter Cynewulf]. [2] ich ziehe den titel in der form vor, in welcher ihn die schlechteren hss. geben, da der Andreas auf eine solche zurückgeht.

dichts beschäftigt haben, scheint ihm überhaupt unbekannt geblieben zu sein) zu der ansicht gelangt, dass der 'Andreas wol aus einer lateinischen bearbeitung geschöpft' ist 'und nicht, wie Grimm urteilt, aus griechischen acten unmittelbar.' noch bestimmter drückt sich Earle (Anglo-saxon literature, 1884, s. 233) aus.[1] ich stimme Kemble, Goodwin, Lipsius und Earle ohne bedenken bei und hoffe auch diejenigen zu überzeugen, denen etwa, was Lipsius zum beweise vorbringt, noch nicht genügt.

Fritzsches verlangen kann ich freilich nur zu einem geringen teile erfüllen: ich kann ihm vorläufig nur mit einem kleinen bruchstücke einer genauen lateinischen übersetzung der *Πράξεις* dienen. ich setze demselben die entsprechende stelle des originals (anf. von c. 5) zur seite (Tischendorf s. 136).

Tunc sanctus Andreas surgens mane abiit ad mare cum discipulis suis et uidit nauiculam in litore et intra naue sedentes tres uiros.

Ἀναστὰς δὲ Ἀνδρέας τῷ πρωὶ ἐπορεύετο ἐπὶ τὴν θάλασσαν ἅμα τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ καὶ κατελθὼν ἐπὶ τὸν αἰγιαλὸν ἴδεν πλοιάριον μικρὸν καὶ ἐπὶ τὸ πλοιάριον τρεῖς ἄνδρας καθεζομένους.

man sieht dass abgesehen davon, dass das participium *κατελθών* nicht übersetzt ist und dass der name im lateinischen ein *sanctus* vorgesetzt bekommen hat, das lateinische dem griechischen wort für wort entspricht.

Dieses lateinische fragment findet sich in der letzten der sogenannten Blickling homilies, welche Morris für die Early english text society 1874—1880 herausgegeben hat, s. 231, und es folgt ihm da sogleich die altenglische übersetzung: *Se hâlga Andrêas þâ ârâs on morgen, ond hê êode tô þǣre sǣ mid his discipulum, ond hê geseah scip on þǣm warþe ond þrŷ weras on þǣm sittende.* auch diese übersetzung ist so ziemlich wörtlich: nur *nauicula* ist nicht ganz genau widergegeben und anstatt *on þǣm scipe* einfach *on þǣm* gesetzt. vollständiger, als in der hs. der Blickling homilies, ist jene predigt über den heiligen Andreas in einer Cambridger hs. überliefert, nach welcher sie früher bereits Goodwin (The anglo-saxon legends of SAndrew and SVero-

[1] *in the Andreas we have an ancient legend which is now known only in Greek, but which no doubt lay before the Anglo-Saxon poet in a Latin version.*

nica 1851) veröffentlicht hatte und die auch von Morris zur ergänzung der lücken herbeigezogen worden ist: aber gerade die lateinische stelle ist in dieser hs. weggelassen, doch hat sie Goodwin s. 6 anm. 4 aus der Blickling hs. mitgeteilt. dass sie bisher für die uns hier beschäftigende frage nicht verwertet worden ist, muss um so mehr auffallen, als Goodwin auf dieselbe ausdrücklich s. vi aufmerksam gemacht hat. aber freilich Fritzsche und Lipsius scheinen überhaupt von der homilie nichts gewust zu haben.

Dass die homilie der griechischen legende auch sonst ziemlich genau entspricht, werden die folgenden drei aus dem anfang, der mitte und dem ende entlehnten proben zeigen.

S. 229 (Goodwin s. 2).

Segđ þonne, þæt þâ men, þe on þǣre ceastre wǣron, þæt hi hlâf ne ǣton nê wæter ne druncon, ac ǣton manna lîchaman and heora blôd druncon.
and ǣghwylc man, þe on þǣre ceastre côm ælþêodisc, segđ, þæt hie hine sôna genâmon and his êagan ût âstungon, and hie him sealdon âttor drincan, þæt mid myclum[2] lybcræfte wæs geblanden, and, mid þ̄ȳ þe hie þone drenc druncon, hraþe heora heorte[3] wæs tôlêsed and heora môd onwended.

S. 132 c. 1.

Οἱ δὲ ἄνθρωποι τῆς πόλεως ἐκείνης οὔτε ἄρτον ἤσθιον οὔτε ὕδωρ[1] ἔπινον, ἀλλ᾽ ἦσαν ἐσθίοντες σάρκας ἀνθρώπων καὶ πίνοντες αὐτῶν τὸ αἷμα. πᾶς οὖν ἄνθρωπος, ὃς ἀπήρχετο ἐν τῇ πόλει αὐτῶν, κατεῖχον αὐτόν, καὶ ὀρύσσοντες ἐξέβαλλον αὐτοῦ τοὺς ὀφθαλμούς, καὶ φάρμακον αὐτὸν ἐπότιζον ἐκ φαρμακείας καὶ μαγίας σκευασθέν, καὶ ἐν τῷ αὐτοὺς ποτίζειν τὸ φάρμακον ἠλλοιοῦτο αὐτοῦ ἡ καρδία καὶ ὁ νοῦς αὐτοῦ μετηλλάσσετο.

S. 237 (Goodwin s. 12).

Se hâlga Andrêas þâ and se hâlga Mathêus gebǣdon tô drihtne, and æfter þon gebede se hâliga Andrêas sette his hand ofer þâra wera êagan, þe þǣr on

S. 150 c. 21.

Τότε ἀναστὰς Ἀνδρέας καὶ Ματθαῖος[4] ηὔξαντο, καὶ μετὰ τὴν εὐχὴν ἐπέθηκεν Ἀνδρέας τὰς χεῖρας ἐπὶ τοὺς ὀφθαλμούς[5] τῶν τυφλῶν ἀνθρώπων,

[1] *ὕδωρ* mit den hss. B und Db und der syrischen übersetzung (WWright Apocryphal acts of the apostles II 93) st. des *οἴνου* in Tischendorfs text.
[2] *myclen* hs. [3] *heorta* hs. [4] so mit den schlechteren hss. statt *Ματθείας*. [5] ich folge D und teilweise C und der syrischen übersetzung s. 104.

lande wǣron[1], *and gesihþe hie onféngon.*
and eft hê sette his hand ofer hiora heortan, and heora andget[2] *him eft tó hwirfde.*

se háliga Andréas him tó cwæð: 'gangað on þás niþeran dǣlas þisse ceastre, and gê þǣr gemêtað mycel fictréow: sittað under him and etað of his wæstmum, óð þæt ic éow tó cyme.'

οἵτινες ἦσαν ἐν τῇ φυλακῇ, καὶ ἀνέβλεψαν ἅπαντες· καὶ πάλιν ἐπέθηκεν τὴν χεῖρα αὐτοῦ ἐπὶ τὰς καρδίας αὐτῶν, καὶ μετεβλήθη ὁ νοῦς αὐτῶν εἰς ἀνθρωπίνην αἴσθησιν. τότε ἀπεκρίθη αὐτοῖς Ἀνδρέας· Ἀναστάντες πορεύεσθε εἰς τὰ κατώτερα μέρη τῆς πόλεως, καὶ εὑρήσετε ἐν τῇ ὁδῷ συκῆν μεγάλην, καὶ καθίσατε ὑπὸ τὴν συκῆν καὶ ἐσθίετε ἀπὸ τοῦ καρποῦ αὐτῆς, ἕως ἂν ἔλθω πρὸς ὑμᾶς.

S. 249 (Goodwin s. 24).

Andréas, for hwan gǣst þû swá bûton wæstme þînes gewinnes, and þû forléte þá, þe þé bǣdon, and þû nǣre miltsiend ofer heora cild, þá þê wǣron fyliende and wêpende? þára

cirm and wóp tó mé ástáh on heofonas. nû þonne hwyrf eft on þá ceastre and béo þǣr seofon dagas, óþþæt þû gestrangie heora mód on mînne geléafan.

S. 165 c. 33.

Ἀνδρέα, διὰ τί ἀναχωρεῖς[3] ἐάσας αὐτοὺς ἀκάρπους, καὶ οὐκ ἐσπλαγχνίσθης ἐπὶ τοῖς παιδίοις τοῖς ἀκολουθοῦσιν[4] ὄπισθέν σου καὶ τῶν δεομένων ἀνδρῶν, ὅτι ποίησον μεθ' ἡμῶν ἡμέρας ὀλίγας; ἡ γὰρ βοὴ αὐτῶν καὶ ὁ κλαυθμὸς ἀνέβη εἰς οὐρανούς. νῦν οὖν ἐπιστρέψας εἴσελθε εἰς τὴν πόλιν καὶ παράμεινον ἐκεῖ ἡμέρας ἑπτά, ἕως οὗ ἐπιστηρίξω τὰς ψυχὰς αὐτῶν ἐν τῇ πίστει.

Eine vollständige vergleichung lehrt dass die worte der homilie fast durchweg ziemlich genau denen der griechischen legende entsprechen, dass aber in jener vieles weggelassen ist.[5] vor allem

[1] *on lande* wird wol nur ein versehen des schreibers statt *on þǣm carcerne* sein. seltsamer weise übersetzt Goodwin *who had been blinded,* und dieselbe übersetzung finden wir bei Morris. [2] *andgeat* die hs.

[3] so C st. ἐξῆλθες des textes und ἐξελθὼν von A; vgl. syr. übers. s. 114 *Why art thou going?* [4] vgl. C τοῖς κλαίουσιν ὄπισθέν σου; die syrische übersetzung s. 115 *who are coming after thee and crying out.* [5] Goodwin s. v gibt die hauptsächlichsten weglassungen mit rücksicht auf das gedicht an.

ist die unterredung zwischen dem herrn und Andreas während der seefahrt so gründlich gekürzt, dass sich von c. 9—15 in der homilie gar keine spur zeigt. es fehlt ferner die erzählung vom traum der jünger des heil. Andreas, die den grösten teil des langen capitels 17 einnimmt. auch c. 20, in welchem Andreas, da er die männer im gefängnis gras essen sieht, zu gott betet und den teufel schilt, fehlt ganz; ferner fehlt der gröste teil von c. 22, ganz c. 23 und der anfang von c. 24 (menschenfresserei). die übrigen kürzungen sind nur geringfügig.

Es hat sich schon bei den oben herausgehobenen stellen gezeigt dass die homilie gelegentlich eine andere griechische lesart voraussetzt, als sie Tischendorf, der im allgemeinen der ältesten hs. A, soweit diese vorhanden ist, sonst B folgt, in seinem texte gibt. es mag hier noch ein weiteres beispiel angeführt werden. da Andreas den herrn gern bewegen möchte statt seiner lieber einen engel zu den menschenfressern zur befreiung des gefangenen Matthäus zu schicken, sagt er nach Tischendorfs text c. 4 s. 135: *Κύριέ μου, οὐ δυνήσομαι φθάσαι τοῦ ἀπελθεῖν ἐκεῖ πρὸ τῆς προθεσμίας τῶν τριῶν ἡμερῶν, ἀλλ' ἀπόστειλον τὸν ἄγγελόν σου τὸ τάχος, ἵνα ἐξάξει αὐτὸν ἐκεῖθεν· σὺ γὰρ γινώσκεις, κύριε, ὅτι κἀγὼ σάρξ εἰμι καὶ οὐ δυνήσομαι τὸ τάχος πορευθῆναι ἐκεῖ.* in der homilie lautet die entsprechende stelle s. 231 (Goodwin s. 4): *mîn drihten hǣlende Crîst, hû mæg ic hit on þrîm dagum gefaran? ac mâ wên is, þæt þû onsende þinne engel, sê hit mæg hrædlîcor geféran; forđon, mîn drihten, þû wâst, þæt ic èom flǣsclîc man, ond ic hit ne mæg hrædlîce*[1] *geféran, forđon þe*[2] *se sîþfæt is þyder tô lang, ond þone weg ic ne con.* den englischen worten vom zweiten *forđon* an entspricht in Tischendorfs text nichts, aber aus C finden wir für *φθάσαι* bis *ἡμερῶν* die variante angeführt *ἐν τρισὶν ἡμέραις φθάσαι διὰ τὸ τὴν ὁδοιπορίαν μακρὰν εἶναι.* man sieht dass der anfang dieser lesart genauer zu dem anfang der ausgehobenen stelle in der homilie stimmt, als Tischendorfs text: vor allem aber entspricht der schluss den altengl. worten *forđon þe se sîþfæt is þyder tô lang.* aufserdem

[1] an dieser stelle folge ich der Cambridger hs. Morris gibt *hrædlicor þider:* den comparativ nahm der schreiber aus dem vorhergehenden, *þider* aus dem folgenden. [2] *þe* fehlt der Cambridger hs., die andere widerholt dahinter *min drihten.*

führt Tischendorf noch an dass auf ἐκεῖ (am ende der citierten stelle) in BC noch folgt: ἀλλ' οὐδὲ ἐπίσταμαι τὴν ὁδόν. diesem satz entspricht *ond þone weg ic ne con* in der homilie.

Denselben griechischen text hatte an unserer stelle der syrische übersetzer vor sich, dessen worte Wright II 96 so widergibt: *My Lord, I am not able within three days to go to that city, because the way is long; but send an angel to take him out thence, for Thou, my Lord, knowest that I am clothed with flesh, and am not able to arrive there quickly; neither do I know the way.*

Ein weiteres beispiel, dass eine variante bei Tischendorf sowol von der altengl. homilie, als auch von der syrischen übersetzung vorausgesetzt wird, bietet c. 28 s. 161. nach des herrn geheifs zurückblickend sieht der durch die strafsen gezerrte heil. Andreas dass auf seiner spur fruchttragende bäume gewachsen sind, καὶ ἐδόξασε τὸν θεόν. aber statt dieser drei worte gibt C καὶ ἀποκριθεὶς εἶπεν· Ἔγνων, κύριε, ὅτι οὐ (von Tischendorf ergänzt) κατέλιπές με. dazu stimmt nun die homilie s. 245 (Goodwin s. 20) mit ihrem *and hé cwæð: 'nú ic wát, drihten, forþon þæt þú ne forléte mé,'* und ebenso die syrische übersetzung II 111: *and S. Andrew said: 'Now, Lord, I know that Thou hast not forsaken me.'*

Wir finden aber zwischen der homilie und der syrischen übersetzung sogar solche übereinstimmungen, denen keinerlei variante bei Tischendorf entspricht. so fangen alle von ihm benützten hss. mit der zeitbestimmung an Κατ' ἐκεῖνον τὸν καιρόν. die homilie aber beginnt: *Hér segð, þæt, æfter þám þe drihten hǽlend Crist tó heofonum ástáh* usw. und so auch die syrische übersetzung: *After the days of the ascension of our Lord Jesus the Messiah to Heaven.* ein zweites beispiel bietet der schluss des 19 capitels s. 149, der in Tischendorfs besten hss. AB fehlt, nach C aber so lautet: καὶ νῦν ἰδού, καθὼς εἶπεν ὁ κύριος, γέγονεν. in der homilie lesen wir aber s. 237 (Goodwin s. 12): *swá mé drihten tó cwæþ, ic geséo.*[1] *bróðor, hwæt sculon wé nú dón?* und den nämlichen zusatz (nur ein einziges wort weicht ab) finden wir auch in der syrischen übersetzung s. 103: *and as our Lord promised to me, lo, I see thee to-day; and now, what shall we do?* es ergibt sich hieraus dass wir in der

[1] die hs. gibt die jüngere form *gesie.*

syrischen übersetzung ein willkommenes hilfsmittel haben zur bestimmung der lesarten desjenigen griechischen textes, auf den die altenglische homilie schliefslich zurückgeht.

Dass zwischen der griechischen legende und der altenglischen homilie der lat. text steht, von dem uns die gewohnheit der mittelalterlichen homileten, in ihre arbeit in der volkssprache gelegentlich ein stück in der gelehrten sprache ihrer quelle einzuschieben[1], ein kleines bruchstück erhalten hat, das wird doch wol niemand bestreiten. aber es könnte jemand behaupten dass diese lat. quelle des homileten nicht eine vollständige übersetzung der *Πράξεις* war, sondern eine kürzende bearbeitung, die nicht mehr bot, als die homilie, sodass sie Cynewulf nicht den stoff geliefert haben könnte. nun angenommen dass sich die sache so verhält, so kann diese kürzende bearbeitung nicht direct nach dem griechischen original, sondern nur nach der vollständigen lat. übersetzung desselben gemacht sein, die auch Cynewulf vorgelegen hat. das will ich im folgenden zu zeigen suchen.

Lipsius s. 547 hat darauf hingewiesen dass Cynewulfs bearbeitung vielfach von dem griechischen text abweicht. 'und zwar sind', behauptet er, 'die abweichungen teilweise der art, dass sie nicht auf rechnung des angelsächsischen dichters selbst gesetzt werden können.' ich stimme Lipsius rückhaltslos bei, bin aber der ansicht, dass zwei der von ihm zum beweis angeführten puncte aus dem spiel zu lassen sind. wenn er nämlich zunächst geltend macht dass 'die sphinx im heidentempel' des griechischen originals in dem gedicht 'durch die an der mauer des tempels zu Jerusalem ausgehauenen bilder der cherubim und seraphim' ersetzt sei, so könnte diese änderung doch sehr wol vom dichter selbst herrühren, der eben mit einer sphinx, wie Grimm s. XVIII meint, nichts anzufangen wuste, und deshalb die cherubim und seraphim an ihre stelle treten liefs, mit welchen ja im griechischen original die sphinxen verglichen werden: *ταῦτα γὰρ ὅμοιά εἰσι τοῦ Χερουβὶμ καὶ τοῦ Σεραφὶμ τῶν ἐν οὐρανῷ* oder nach C *ὅμοιόν ἐστι τῶν Χ. καὶ Σ. ἐν οὐρανοῖς* c. 13 s. 144. wenn ferner Lipsius auch in dem 'gespräch zweier teufel, vater und

[1] besonders häufig finden wir dieses verfahren in den Old english homilies ed. Morris. second series. ich glaube daher nicht dass wir mit Goodwin s. VI anm. von *inadvertence* reden dürfen: *'A few words of the Latin version have crept by inadvertence into the text of the Blickling manuscript.'*

sohn', 'während Andreas im gefängnisse sitzt', eine abweichung des gedichts von den *Πράξεις* findet, so beruht dies auf einem irrtum, zu dem ihn wol Grimms inhaltsangabe s. XI verführt hat, die hier nicht ganz genau ist. eine vergleichung der vv. 1313 ff, die Lipsius allein meinen kann, mit c. 26 und 27 s. 159 f der griechischen legende zeigt dass sich alle wesentlichen züge der darstellung Cynewulfs auch schon hier finden; denn dass der teufel in dem gedichte mit sechs begleitern kommt *(seofona sum)*, in der legende aber mit sieben *(παραλαβὼν ὁ διάβολος μεθ' ἑαυτοῦ ἑπτὰ δαίμονας)*, und dass die reden etwas anders verteilt sind, indem bei Cynewulf dem alten teufel, der als vater bezeichnet wird, auf dessen frage, warum seine kinder vor dem heiligen zurückweichen, nur einer antwortet, während in der legende zunächst alle antworten und dann erst ein einzelner das wort nimmt, das ist von keinem belang: auch hier redet der teufel seine begleiter als *τεκνία μου* an.

So bleiben nur zwei puncte, diese sind aber allerdings beweiskräftig genug, zumal da die homilie ihrer beweiskraft eine neue stütze verleiht. das gedicht nennt 'Achaia als das land, von welchem aus Andreas die seefahrt zu den menschenfressern unternimmt, setzt also in übereinstimmung mit dem sogenannten Abdias, aber gegen die ältere überlieferung voraus dass der apostel nicht Skythien, sondern Achaia zur provinz erhalten habe.' im griechischen text heifst es c. 4 s. 135 *ἐφάνη ὁ κύριος ἐν τῇ χώρᾳ, ᾗ (οὗ C) ἦν διδάσκων ὁ Ἀνδρέας* oder nach BD *τῷ Ἀνδρέᾳ ἐν τῇ χ., ᾗ ἐδίδασκε*, und ebenso in der syrischen übersetzung II 95: *our Lord Jesus the Messiah appeared unto Andrew in the country in which he was teaching*. die entsprechende stelle der homilie aber s. 231 (Goodwin s. 4) lautet: *þá drihten hǣlend Crist cwæð tó ðǣm hálgan*[1] *Andréa, his apostole, mid þý þe hé wæs in Achaia þǣm lande ond þǣr lǣrde his discipuli.* das stimmt also genau zu Andr. 167 ff *þá sio stefn geweard gehéred of heofenum, þǣr se hálga wer in Achaia, Andréas, wæs*[2], *léode lǣrde on lífes weg.*

Die zweite wichtige von Lipsius hervorgehobene abweichung findet sich v. 1649 ff, wo erzählt wird dass Andreas, im begriff

[1] *ðǣm hálgan* fehlt der Cambr. hs. [2] hier kann man natürlich nur ein komma setzen, nicht, wie Kemble und der neueste herausgeber, Baskervill, tun, einen punct.

die früheren menschenfresser zu verlassen, Platan zu ihrem bischof weiht. diesen bischof *Πλάτων* kennt zwar, wie Lipsius bemerkt, die *Πρᾶξις καὶ μαρτύριον τοῦ ἁγίου Ματθαίου τοῦ ἀποστόλου* (Tischendorf s. 170 c. 6), aber nicht unsere *Πράξεις*. auch die syrische übersetzung II 114 weifs von einem bischof nichts, den Andreas eingesetzt hätte, wol aber die homilie, welche s. 247 (Goodwin s. 24) erzählt: *and ǣnne of heora aldormannum tó bisceope hé him gesette.*

Für die zwei beseitigten puncte kann ich aber wenigstens einen beibringen, der ebenso ins gewicht fällt, wie die eben besprochenen. das land der menschenfresser hat in der griechischen legende keinen besonderen namen: es wird eben immer nur als *ἡ χώρα τῶν ἀνθρωποφάγων* bezeichnet. dazu stimmt die syrische übersetzung mit *the city of which the inhabitants were (are) cannibals* oder von *the country of the Cannibals* (II 93. 95. 97): nur in der überschrift ist von *the City of Dogs* die rede und ebenso in dem schlusssatz (s. 115), wo noch weiter folgt *which is 'Irkā'*. doch will Lipsius lieber statt 'hunde' übersetzen 'Chalyber', Nöldeke will emendieren, sodass 'Kolcher' herauskommt (s. Lipsius s. 547). mag dem aber sein, wie ihm wolle, jedesfalls hat dieser name keinerlei ähnlichkeit mit *Mermedonia* oder *Marmedonia* (auch mit zugefügtem *mǣgð* oder *ceaster*) bei Cynewulf. und auch hier ist *Myrmidona* oder *Myrmido (urbs* oder *civitas)* im Pseudoabdias (Grimm Andr. und El. XIII ff. Tischendorf XLVIII f) und *Mirmidonia* in der Legenda aurea zu vergleichen, vor allem aber auch in der homilie *Mermedonia* oder, wie die andere hs. schreibt, *Marmedonia* (229. 231. 233. 235. 249).

Ehe wir aus diesen tatsachen schlüsse ziehen, sei noch auf zwei puncte hingewiesen, in welchen der magere bericht im Pseudoabdias eine übereinstimmung mit der homilie zeigt. oben s. 180 haben wir gesehen dass die homilie, wie die syrische übersetzung, am anfang die himmelfahrt Christi erwähnt. auch im Pseudoabdias lesen wir am anfange des Andreas betreffenden abschnittes: *at vero* (oder *igitur) post illum dominicae ascensionis nobilem gloriosumque triumphum.* ferner zu den s. 179 citierten worten der homilie: *þone weg ic ne con* stimmt aus Pseudoabdias: *domine, ecce viam nescio.* hiermit vergleiche man auch v. 200 f des gedichtes *né mé herestrǣta ofer cald wæter cúðe sindon.* es mag auch noch darauf aufmerksam gemacht werden,

dass das gedicht durch *wæteres drync* v. 22 und durch *þæs þû mê . . ., sigedryhten mîn, . . . ân ne forlête* v. 1455 f dieselben griechischen lesarten voraussetzt, wie die homilie an den s. 177 und 180 angeführten stellen.

Wir begegnen also in drei darstellungen des westens mehreren übereinstimmungen, die auf eine gemeinschaftliche quelle hinweisen. dass diese quelle griechisch und nicht lateinisch gewesen sein sollte, ist durchaus unwahrscheinlich. es wäre ein seltsamer zufall, wenn gerade eine und dieselbe griechische version der legende von drei verschiedenen schriftstellern des westens selbständig benutzt worden wäre, allzumal eine version mit lesarten, von denen sich bisher wenigstens in den griechischen hss. der legende keine spur hat entdecken lassen und die auch dem syrischen übersetzer nicht vorgelegen haben. dagegen hat die annahme, dass die lateinische übersetzung jene änderungen zeigte und dass durch diese die legende im westen verbreitet wurde, selbstverständlich nichts bedenkliches.

Aber wir brauchen uns, glaube ich, mit diesem wahrscheinlichkeitsbeweis nicht zu begnügen. dass wenigstens die homilie und Cynewulfs gedicht auf dieselbe lat. quelle zurückgehen, scheint sich mir aus der vergleichung von v. 1191 ff mit der entsprechenden stelle in der homilie und den Πράξεις zu ergeben. bei Cynewulf finden wir:

hwæt, dû, dêofles strǣl,
icest þîne yrmđo: đê se ælmihtiga
hêanne gehnǣgde ond on heolstor besceâf,
þǣr þê[1] *cyninga cining clamme belegde* usw.

in der homilie lautet die entsprechende stelle s. 241 (Goodwin s. 16): *ana þû heardeste strǣl tô ǣghwilcre unrihtnesse, þû þe simle fihtest wiđ manna cyn: mîn drihten hǣlend Crist þê gehnǣde in helle.* schon Goodwin hat auf die übereinstimmung der beiden darstellungen in dem ausdruck *strǣl* in einer anmerkung hingewiesen, die bei Morris widerholt ist. noch auffallender wird diese übereinstimmung, wenn man den griechischen text zu rate zieht. Tischendorf liest (c. 24 s. 156 f): Ὦ Βελία ἐχθρότατε, πάσης κτίσεως πολεμιστὴς ὑπάρχων· ἀλλ᾽ ὁ κύριός μου Ἰησοῦς Χριστὸς ταπεινώσει σε εἰς τὴν ἄβυσσον. B liest

[1] *se* bei Baskervill ist gewis nur ein druckfehler, nicht etwa ergebnifs der collation Wülckers.

Βελίαρ, C lässt das wort weg, beide haben dann *ἐχθρὲ π. κτ.* und sonstige varianten, die uns nicht zu kümmern brauchen. die syrische übersetzung II 108 stimmt am besten zu C: *O thou enemy of all mankind, who art constantly warring against them, our Lord Jesus the Messiah will humble thee* usw. weist nun nicht *gehnǣgde* = *gehnǣde* auf ein *humiliauit* hin, das vielleicht nur entstellung von *humiliabit* = *ταπεινώσει* war? wie ist aber *strǣl* zu erklären? ich denke aus einem *sagitta* (oder *telum*) der lat. übersetzung, und dies verdankte seinen ursprung einem misverständnis des übersetzers, der in *βελία* nicht den *Belial* der Vulgata erkannte, sondern *βέλος* sah.

Ich hoffe, die unmittelbare griechische quelle für den Andreas ist beseitigt.

Berlin, den 26 october 1885. JULIUS ZUPITZA.

DREI ALTE EXCERPTE AUS ÄLFREDS BEDA.

Die sammelhs. des britischen museums Cott. Domitian A IX, *aus welcher ich Anglia* I 195 *ein fragment einer englischen chronik aus den jahren* 1113 *und* 1114 *(vgl. Anglia* III 33) *veröffentlicht habe, enthält auf fol.* 10[r] *von einer hand aus dem anfange des* 10 *jhs. ein par sätze, welche Wanley in seinem Catalogus s.* 239[a] *so bezeichnet:* II. Capitulum 9 et 10 cuiusdam libri canonum ecclesiasticorum. III. Notae 2 breues de S. Augustino, Anglorum apostolo, ex Beda, ut videtur, desumptae. *was aber Wanley über die herkunft von nr* III *sagt, gilt auch von nr* II, *und zwar war die quelle nicht das lateinische original, sondern Älfreds englische übersetzung. die hss., welche uns diese erhalten haben, zeigen alle weit jüngere sprachformen, als jene excerpte, welche ich daher hier in genauem abdruck mitteile: durch senkrechte striche bezeichne ich zeilenschluss, durch cursiven druck aufgelöste abkürzungen.*

A aus IV 5 = *Smith p.* 573.

Se nigeða capitul wæs ge mæne lice asmead ðæt | te weaxendu*m* ðæm rinne[1] geleafsumra mæ biscopa | æt eecte wæron:,

[1] *so st.* rime.

Se tiogeđa is forgesin hie geum[2] dætte nænigu*m* alefed | sie nemne[3] ælicne gesinscipe habban ne nænig mæg hæmed | ne unclæne fremme[4] nenænig his agen wif forlæte nemne | sua dæt halge god spell læred for in tingan dernre for|lignesse, Gif hwilc mon his agen wiif wid scufe. dæt him | mid rehtre æ for giefen sie *ond* gedeoded wæs, Gif he rehtlice | cristene[5] beon welle[6] ne ge geadriæ he hine to ængum odru*m* | ahsua áwunie odde wid his agen wiif ge đwæriæ: „,

B aus I 27 = *Smith p.* 488.

Se halga wer agustinus ferde ofer sæ̂ *ond* cuo*m* to arela | dære ceastre *ond* from ætherio dæm erce biscope dære il|can ceastre æfter hæse *ond* bebode dæs eadgan fæder | *sanctæ* gregorii. wæs ge halgad ærce biscop ongel diode | *ond* eft hwearf *ond* ferde In breotone „,

C aus II 3 = *Smith p.* 504.

Þa wæs æfter dassu*m*[6] dæt te agustinus breotone | ærce biscop ge halgade mellitus[7] ærest on ongel | diode, done mellitu*m* he sende east seaxu*m* to bodi|enne godcunde lare đa siondan temese strea|me to sceadne from cent londe *ond* to east sǽ | ge diode[6] is hiora alder burh nemned lunden[8] | cester on oofre ge seted đæs fore sprecan[9] | streames. Ond sio is monigra folca[10] ceap stôw | of londe *ond* of sæ̂ cumendra, In đære điode wæs In đa tid sæ beorht cyning;

[2] = for gesinhiwum *bei Smith.* [3] *dafür* butan *bei Smith.* [4] fremde *bei Smith gewis nicht richtig.* [5] *so gegenüber* cristen *bei Smith.* [6] *so.* [7] *vor* mellitus *ein buchstabe radiert. bei Smith st.* mellitus — diode *vielmehr* II biscopas. oþer wæs Mellitus haten oþer Iustus. [8] *das zweite* n *aus* r *radiert.* [9] *so st.* sprecenan. [10] *Smith gibt* folce.

Berlin, december 1885. JULIUS ZUPITZA.

ZU DEN CAMBRIDGER LIEDERN.

Zu Jaffés vortrefflicher ausgabe der Cambridger lieder Zs. 14, 449 *ff ist, wie von vorn herein zu erwarten war, nur sehr wenig nachzutragen. zunächst der wunsch, bei widerholtem studium den*

text der von ihm unter nr XXXII *und* XXXIII *(s.* 494—5) *abgedruckten lieder etwas vollständiger vorlegen zu können, veranlasste mich, die anziehende sammelhandschrift von neuem vorzunehmen. freilich wurde dieser wunsch nicht erfüllt; trotz vielfachen, bei jedem licht widerholten bemühungen ist es mir nicht möglich gewesen, die beiden grösstenteils ausradierten gedichte, deren wichtigeres noch durch tinctura gallica oder ein reagens gebräunt ist, zu lesen. trotzdem wollte ich die folgenden bemerkungen nicht zurückhalten, weil ich einerseits doch einiges wenige mehr gelesen habe als Jaffé, andererseits von ihm gelesenes (worauf dann Scherer MSD*[2] 327—8 *ergänzend weiter baute) nicht in der handschrift erkennen konnte. ich drucke im folgenden cursiv, was ich nicht sicher erkannt habe, und gebe über einige wichtigere lesungen, in denen ich von Jaffé abweiche, in anmerkungen auskunft. alles andere ist deutlich lesbar. ich setze der deutlichkeit wegen* i-*puncte, behalte aber sonst die schreibung der handschrift bei und löse abkürzungen nicht auf. die wenigen geringen versehen Jaffés bei der widergabe der übrigen, vortrefflich geschriebenen*[1] *alten lieder stelle ich voran und gehe die lieder in der reihenfolge durch, welche sie in der ausgabe Jaffés haben. wo dieser sich auf MSD beruft, bezieht sich auch die collation auf diese in der zweiten auflage.*

S. 451. Magnus cesar otio, *nicht* otto. — *v.* 67 deterrere, *nicht* decurrere *(hs.* detrere). — *nr* XIII *Jaffé verweist auf MSD* XX. *daselbst fehlen folgende varianten:* 14 inquit. 16 uenatu. 32 clamat rex. — Nunc almus *collationiert mit MSD*[2] XVIII. *v.* 18 *hat die handschrift* intsiegina. 25 fulleist *ganz deutlich.* — Est unus locus *nach MSD*[2] XXIV. *zu str.* XII Fritherunque *deutlich in der handschrift;* Adaleithe, *nicht* Adeleithae. — *s.* 451 *letzte reihe* Salve festa — creata pacem. *es ist* precem, *nicht* pacem *zu lesen. doch liegt hier nur ein druckfehler vor, da auch Daniel, Thesaurus hymn.* I 169 *nr* CXLIII precem *bietet.*

S. 452. Heriger *collationiert mit MSD*[2] XXV. *zwischen strophe* V *und* VII *wird in der hs. keine lücke sichtlich.* Qui habet vocem serenam *collationiert mit Pertz, MG SS* XI 274. *dort sind die varianten richtig verzeichnet bis auf* 18, *wo die hs. statt* vivat *nur* uuat *bietet.*

[1] *nur am ende der zeilen ist die lesung oft unsicher oder unmöglich, weil hier von einzelnen blättern viel losgebröckelt und abgeschabt ist.*

S. 462. *note* 7 'providentiae c' *ist nicht richtig, die hs. liest* providentia [ꝓuidentia]. *strophe* xi omni, *doch die hs.* omi *statt* om̄i.

S. 464. *zu strophe* 10, 3 *die hs. liest* cwonrado, *nicht* cponrado. *das* w *wird hier durch das altenglische runenzeichen bezeichnet, welches sich sonst in unseren liedern nur noch einmal zu finden scheint, nämlich in dem ausradierten gedichte (bei Jaffé nr* xxxii 3, 3, *wo* uualde *gedruckt ist für* wualde); *so hier* cwonrado. *diese beiden fälle stehen aber ganz vereinzelt da, während, worauf bereits Jaffé s.* 450 *hingewiesen hat, die altenglischen* t, r *und auch* ſ *sich sehr häufig finden und die beiden* r *in diesem liede fortwährend wechseln.*

S. 466. viii *zu v.* 20 crebro *liest die hs., nicht* crebra.

S. 467. x *str.* iv 2 eam, *aber die hs. hat* eum [eū].

S. 468. x *str.* vi 3 *anm.* peremptam, *doch die hs.* peremtam.

S. 469. xi *nach v.* 15 Johannes, hospes indigus, notis assistit foribus" *fehlt bei Jaffé der vers* nec spernat tua pietas quem redigit necessitas [nec ſpnat tua pietaſ quē redıgıt neceſſıt[aſ]], *worauf es weiter heifst, wie bei Jaffé,* Respondit ille *usw.* — *v.* 21 *von* omnia *nur das* o *noch lesbar.*

S. 473. xiv *v.* 30 foetu *liest die hs., nicht* fetu.

S. 475. xv *v.* 36 Hunc Johannes baptitavit, *nicht* baptizavit.

S. 484. xxii *v.* 8 hanc, *aber die hs. hat* hancque [hancq:]. — *nr* xxiii 1 *das zu* Audax *gehörige* A *steht erst vor* caro, *mit welchem worte fol.* 437[ra] *beginnt.*

S. 485. xxiii *str.* iv 1 frendidant *schon in der hs. ganz deutlich.*

S. 487. xxiii *str.* xx 4 *fehlt* Adtende *am schluss.*

S. 488. xxiv *str.* iv 4 *anm.* forma additi, *nicht* addidi. — v 2 *anm.* quaternarium *hat schon die hs., nicht* quaternarum.

S. 489. xxiv *str.* viii 1 nititur *steht schon in der hs., nicht* mittitur.

S. 490. *note* 12 ad estivi. e. *für* e *ist* c *zu lesen.*

S. 491. xxvii 30 remittit voces. *in der rasur ist nichts mehr auch nur mit einiger sicherheit zu erkennen, doch kann am schluss des ersten wortes* ſ *gestanden haben.*

S. 493. xxx *die beiden ersten der drei strophen sind neumiert.* —

Bei dieser zusammenstellung der varianten habe ich die aus

Statius, Vergil und Horaz entnommenen verse nicht mit aufgeführt. merkwürdig ist dass aus Statius zweimal dieselbe stelle abgeschrieben ist, jedoch die beiden abschriften nicht völlig übereinstimmen und wol nicht auf dieselbe vorlage zurückgehen. ganz besonders schlecht ist die überlieferung der Horazischen ode Miserarum est, *man vgl. zb.* ex animali *für* exanimari; squalum *für* qualum; seni uictus pede *für* segni pede victus; frugi tectum *für* fruticeto *udglm.*

Es bleiben vier stark ausradierte stücke, von denen Jaffé das eine auf s. 453 *unter* 37 *einfach mit dem anfangsconsonanten* V *aufführt und dazu bemerkt 'ein stück von* 17 *zeilen ausradiert', die anderen unter nr* XXXI — XXXIII *gibt. von nr* XXXI *findet sich eine besser erhaltene fassung, nr* XXXII *und* XXXIII *sucht Jaffé möglichst genau widerzugeben. aufser einzelnen fällen, wo ich von seiner lesung abweichen muss, bemerke ich noch dass in seiner widergabe der gedichte auch die zwischenräume zwischen den einzelnen wörtern oft nicht ganz genau bemessen sind und manche auf seinen text gebaute vermutung schon aus diesem grunde hinfällig wird. ich habe mich bemüht, in meiner abschrift auch hierin möglichst sorgfältig zu verfahren, bin mir jedoch bewust dass absolute genauigkeit nur durch ein facsimile gesichert wird. ich teile im folgenden auch (als B) die wenigen worte mit, welche mir von nr* 37 *lesbar waren. es sind* 6 *strophen zu je drei versen, doch sind nur die ersten siebenzehn derselben überliefert. der anfangsbuchstabe jeder strophe ist in der hs. deutlich abgesetzt, in der mitte der ersten strophe ein loch im pergament, im allgemeinen das gedicht nicht schlechter zu lesen als die beiden übrigen, besonders nr* XXXIII. *das wichtigste der drei gedichte stelle ich unter A voran, es ist das einzige, welches aufser* De Heinrico *lateinische und deutsche wörter mischt, und es ist daher um so bedauerlicher dass gerade hier die überlieferung so viel schwierigkeiten macht. unter C gebe ich endlich die geringen reste von nr* XXXIII. *das gedicht steht ganz am ende einer seite mit ungewöhnlich kleiner schrift und ist noch weit würksamer zerstört als die beiden vorhergehenden, von denen doch meist die ersten und letzten buchstaben der zeilen deutlich lesbar sind.*

Cambridge, im mai 1885. KARL BREUL.

A *fol.* 438[vb]

I 1 S *ruouu* fert
2 *ca* tempuſ adeſt
3 grūuonot graſ in
4 *ra* . .
II 5 Quid *u*. ſ. *tā* f. go thu mir
6 *iur* a*ſ* hortariſ unicā
7 m*a* uel
III 8 *a*.*coro* miner min
9 nc. *r* *odeſ* *ng* ſilue nu
10 ſing. t cl*o* wualde
IV 11 .*aui* cano. a philomela kriſteſ
12 .*nar* . . . *p* . *il* *a* cu*i* me deuoui
13 . . . .
V 14 *O* *ſca* *a* a. *na* ſagic thir
15 *am* ſede a̅.me
16 h. hz
17 *N* *g*ulor *unaſm* *a* *m*inno
18 ſ nekl.fu *ri*dan
VI 19 C nunna choro miner
20 dabo tibi ſup hoc uuerelt
21 . . . .
VII 22 hoc om̄e alſo uuolcan in
23 th umele ſolū x̅p̅i̅ regnū
24 th tho fecit in euum
VIII 25 Quod ipſ*a* regnat credo in humele
26 ſ ſcon*s* *au*ſ. t dare *fol.* 439[ra]
27 az gil r*e* uuare
IX 28 homi*b* uuemir

1 ruouu, *das* o *ist besonders unsicher* 4 *das erste wort wol nicht* polo *(Jaffé), oder* solo, *wol auch nicht* terra, *falls dies nicht abgekürzt war, da höchstens ėin buchstabe vor* ra *fehlt* 6 iur *sehr unsicher* 9 nc. r, *der zweite buchstabe auch vielleicht* o 11 aui *ist unsicher* 12 p. il *ist sehr unsicher. in* cui *ist das* i *verschwunden bis auf ein pünctchen* 13 *ist vollständig unleserlich* 14 O, *vielleicht* C 15 *etwa* anime? 17 N *unsicher, der zweite verticalstrich fehlt. die ganze reihe kaum lesbar.* minno, *der dritte strich des* m *kaum noch sichtbar* 26 *vielleicht* ausit *zu lesen?* au *freilich sehr unsicher* 28 homib, *der letzte buchstabe scheint* b, *nicht* n *zu sein*

29 re mir
30 .a. dig inne.
x 31 lauſ t thaz her ſibi
32 ker h. t nſ*up* alſo
33 ſa*m*t ger n*e* ſal.

B *fol.* 440vb

I 1 V a ſ. l *da*
2 *a*nna. ſ g.ſ
3 ſic ad .... et
II 4 Noſti floreſ ſert p .... hra
5 tex*e* omi a*d*
6 ri *ano* *a*
III 7 Sic rplic*a* al*b* ... ndıſ
8 u*n* ſ *ol* b:.ut
9 non p. il
IV 10 O *b*i mihi·
11 *l* tuſ
12 nt
V 13 Poſt poſtqū
14 ſ. udiū
15 . . . .
VI 16 Nā b:
17 l cū dor u ū
18

C *fol.* 441vb

I 1 Ve*n* *o&o* g .. ā me
2 uiſere &o &a&o in languore peri*o*
3 o& ſ. *der*
II 4 Ueni *ſ* *ſb* & e..eſ

33 samt ger *oder vielleicht* sam eger

2 *der letzte buchstabe ist entweder* a *oder* æ *aus* o *oder einem anderen buchstaben gebessert, oder* & 3 *das letzte wort vielleicht* admonet? 4 *letztes wort* pulchra? 9 p. il *oder* p. d 14 *letztes wort wol* studium?

1 *von dem* n *in* Ven *ist nur der erste strich deutlich lesbar. doch scheint nicht* Ver *geschrieben zu sein. — das* o *vor und nach* & *ist unsicher* 3 der *ist unsicher, aber möglich, nach* r *noch der ansatz eines buchstaben.* sidera?

5 ro. d &
III 6 S cū claue uen & a.. intrare
7 *ro oẜ* &a&o.

5 ro, *auch* re *möglich, worauf anscheinend* d *folgt* 6 *nur* ntrare *lesbar* 7 *diese reihe nicht gehörig abgesetzt, sondern unter der zweiten hälfte von* 6 *nachgetragen.* — ro *oder* re

DIE IWEINHANDSCHRIFTEN III.

H. Die Starhembergische handschrift.

Die früher in Riedegg, jetzt zu Eferding in Oberösterreich der fürstlich Starhembergischen bibliothek gehörende pergamenths. I 202 *enthält auf den ersten* 35 *blättern den Iwein von v.* 1331 *bis* 8158; *der anfang ist verloren. was Benecke daraus in B eintrug, ist nicht der dritte teil der würklich vorhandenen abweichungen. der text ist nämlich ziemlich verwildert, sodass Benecke wie bei bc nur solche varianten angab, welche nach seiner ansicht doch etwa noch bei der herstellung des textes von wichtigkeit sein konnten: alle gröſseren abweichungen, besonders wenn ganze zeilen in E anders als in B lauteten, hat er überhaupt nicht angemerkt. Lachmann gibt in der regel varianten aus E nur an, wenn Benecke sie ausdrücklich vermerkt hat; einige male ist jedoch durch Beneckes übergehen der abweichung ein fehler in den apparat gekommen, dh. Lachmann glaubte irrtümlich, das fehlen der abweichung bedeute übereinstimmung mit B. der versbestand ist bei Benecke nicht ganz richtig angegeben; es sind verse als fehlend bezeichnet, die tatsächlich vorhanden sind.*

J. Die handschrift zu Florenz.

Wer noch glaubt dass die Müllerschen drucke von 1784 *abdrücke von handschriften sind, wird bald eines besseren belehrt werden, auch wenn er nur eine seite der hs. D mit ihnen verglichen hat: es sind ausgaben mit dem zwecke, den lesern des* 18 *jhs. die alten gedichte genieſsbar zu machen. zu dem zwecke wurden die alten sprachformen durch neue ersetzt, unverstandene vocabeln mit geläufigeren vertauscht und fehlende worte einfach ergänzt: alles freilich sehr mangelhaft. die abschrift Usteris*

kenne ich nicht, aber sie muss ganz jämmerlich gewesen sein, denn die deutlichsten buchstaben sind sehr oft falsch gelesen. nicht einmal den helden des ganzen gedichtes hat der abschreiber richtig gelesen: er heifst wie in allen hss. Iwein, *bisweilen auch* Iwan, *aber nie* Twein; *der abschreiber hielt das* j *der hs. für ein* t, *obgleich er es in anderen worten stets richtig gelesen hat. — zur bekräftigung des gesagten möchte ich die varianten der letzten beiden seiten hier angeben; gerade dieser, weil die arbeit gegen ende immer schlechter wird: es sind in* 139 *versen* 38 *fehler, darunter zwei gänzlich fehlende verse.*

	handschrift D	*Müllers druck*
8025	alterseine	altserseine
8032	es	ez
8035	ginch enwech ich bedarf sin er ging nach mir bedvft er min	*fehlt ganz*
8044	do sprach	und sprach
8061	bezern	bezzern
8064	er	ir
8072	wand er	wunder
8073	gewinnet	gewinet
8074	Iwan	twan
8075	Di	Die
8077	hastv	hast du
8080	dem	den
8083	mirn tet des weter	mir tet des wetter
8084	immerme	nimmerme
8088	aht	acht
8090	eit	eid
8094	mvz	mus
8095	welle	wolle
8097	Iwein	twein
8099	zv heile	zu harte
8109	erz	ers
8110	darzv	dazu
8111	chom	chem
8112	sone wirt	so wirt

8113	me	mer
8117	iht	niht
8141	iugent	tugent
8143	di	ir
8144	chunnen ob si	chumen ob sie
8146	got	gar
8148	allez	alles
8149	mit	rit
8151	di het	gebet
8154	in irm mvte	in ir in mute
8158	chvmmers	chumers
8159	was	war
8163	di	die

Lachmann war bei der aufnahme von varianten aus D sehr vorsichtig, offenbar traute er dem drucke nicht und man sieht nun, wie recht er daran tat. die hs. ist nämlich eine der besseren, spätestens aus dem anfange des 14 *jhs. und sehr gut erhalten. sie gehört jetzt der biblioteca nazionale, in welcher sie die signatur trägt:* VII. M. An. varia carm^{a} german. Manoscritti VII. 9. 33. *der Iwein steht in dieser hs. auf s.* 283—384 *zweispaltig, die spalte zu* 35—40 *versen; er besteht aus sechs numerierten lagen zu je vier doppelblättern und aufserdem drei einzelnen blättern. die nummern der lagen* III. IIII. V. VI *sind noch deutlich erkennbar. der Iwein ist das letzte stück des ganzen bandes, aber die vorangehenden stücke sind meist von anderen schreibern und zum teil auch viel jünger. es ist ganz deutlich dass die höchst ungleichartigen stücke nur ihres gleichen formats wegen zusammengebunden sind, und ich glaube dass dies etwa vor hundert jahren geschah. unter dieser voraussetzung würde ich eine höchst auffällige angabe in Müllers Sammlung zu erklären vermögen. nach Müller ist nämlich sein Tristan (s.* 141) *aus einer hs. der grofsherzoglichen bibliothek, dh. der Palatina, der Iwein jedoch (s.* 59) *aus einer hs. der Magliabechiana: heute stehen beide gedichte in derselben oben bezeichneten hs. — constatieren möchte ich noch dass der einband seit hundert jahren gewis die jetzt darin enthaltenen stücke umfasst, dass in neuerer zeit daran nichts verändert ist, und dass nur zwei je an das erste und letzte blatt geklebte zettel jünger sind ebenso wie auf dem rücken die signatur, welche, als ich die hs. sah, wol erst einige wochen alt war.*

K. Die handschrift zu London.

Was ich Zs. 24, 180 *über l sagte, muss ich zum gröfseren teile widerrufen: es bezieht sich nur auf den anfang des gedichtes, den allein ich damals (bis v.* 300) *besafs. die hs. hat nämlich wie viele andere die eigentümlichkeit, nur in den ersten par hundert versen stark verändert zu sein; nachher vergieng den schreibern offenbar die luft und die lust zu weiterer umschreibung in die sprache und die anschauung ihrer zeit, sodass allmählich aus einer umarbeitung eine blofse abschrift wurde. eine gute hs. ist darum die Londoner freilich noch nicht, aber sie ist nicht schlechter als bcfp und besser als z. — geschrieben ist der Iwein* 1469 *oder später; die jahreszahl über den versen des WHundt ist* 1541, *nicht* 1521, *wie Zs.* 24, 181 *steht. — in das British museum gelangte der band durch MAsher am* 11 *juni* 1853; *dass er mit der früher sogenannten Wallersteiner hs. identisch ist, habe ich Zs.* 29, 115 *bereits bemerkt.*

Ich möchte an dieser stelle noch eine verjährte schuld berichtigen. RKöhler hat mich freundlichst belehrt dass Zs. 25, 127 *meine angaben aus Grimms Mythologie falsch sind: Grimm Myth.* 806 *bezieht sich auf die* 2 *und* 3 *ausgabe, das citat in klammern muss* [4 *ausg.* II 706] *heifsen, und Beneckes citat zu Iwein* 7162 *'mythol. s.* 492' *ist richtig nach der* 1 *ausgabe der Mythologie.*

Da ich nunmehr alles handschriftliche material des Iwein abgeschrieben oder collationiert habe, möchte ich auch hier die bitte aussprechen mir mitzuteilen, in wie weit mein Zs. f. d. phil. 17, 385—389 *gegebenes verzeichnis etwa unvollständig ist.*

Berlin. EMIL HENRICI.

DIE NACHAHMUNG DES IWEIN IN DER STEIRISCHEN REIMCHRONIK.

Dass Ottokar von Steier ein kenner der deutschen dichtung seines jhs. war, wurde schon in den ersten schriften über ihn nachgewiesen: Schacht s. 24, Jacobi s. 36. unter den in der Reimchronik erwähnten dichtern ist auch Hartmann von Aue,

wie Maſsmann, Kaiserchronik 3, 240 bemerkte; denn es steht wol auſser zweifel dass in der Chronik s. 813ᵃ *Hartman* statt *Herman* zu lesen sei. dass Hartmann aber in der Reimchronik nicht nur genannt sondern auch benutzt werde, war aus Lachmanns anmerkungen zum Iwein bekannt: Ottokar hat s. 166 die braut des Böhmenkönigs mit denselben worten geschildert, mit welchen Iwein 6497—6503 das schlossfräulein gepriesen wird. diesen nachweis und die übrigen citate aus der Chronik, zb. bei Benecke zu v. 1073, erhielten die herausgeber des Iwein wol von Wackernagel, wie aus dem Germania 17, 115 gedruckten briefe hervorzugehen scheint, während sie selbst die Reimchronik nicht benutzt haben. nur einer von den älteren herausgebern des Iwein kann die Chronik eingesehen haben, nämlich Michaeler, welcher I 15 sagt dass 'in Otokar Kronecks schriften ein echt historischer held Iban sich auszeichnet.' er meint offenbar den in der Reimchronik nach s. 106 oft genannten unruhigen grafen Yban und glaubt, vielleicht mit recht, dass dieser nach dem löwenritter seinen namen führte. aber Michaelers kenntnis beschränkte sich auf diese tatsache; denn wenn er tiefer in das werk hineingesehen hätte, so würde er haben bemerken müssen dass ein sehr beträchtlicher teil des Iwein in den text der Chronik hineingearbeitet ist und dass Ottokar zu den stärksten nachahmern Hartmanns gerechnet werden muss.

In der benutzung des Iwein durch die Chronik sind besonders folgende arten zu unterscheiden:

1. für einen kenner des Iwein ist es augenfällig dass der wortschatz, die redewendungen und die reime Hartmanns besonders im ersten viertel der Chronik so oft widerkehren, dass ihre aufzählung einer widergabe des ganzen Iwein fast gleichkäme. auch der satzbau und die verwendung der rhetorischen frage in der Hartmann eigenen weise lehren dass Ottokar die werke des von Aue sehr genau kannte und das sprachgut desselben wie sein eigentum behandelte. eine entlehnung ist dies nicht zu nennen.

2. die reden der handelnden personen in der Chronik sind häufig denen im Iwein nachgebildet, zum teil wörtlich; so 39ᵇ herzog Ludwigs worte denen des Gawein 2769. der aufruf der Ungarn 82ᵃ ist aus dem kampfgeschrei der Artusritter 4624, und die herausforderung des grafen Yban 107ᵃ aus den worten des

Meljakanz 4537 entstanden. die klage der königin von Arragon 55[b] hat ihr vorbild in Lunetens worten über Iweins untreue 3130. die unterredung des bischofs Braun mit könig Ottokar 134[a] ist dem gespräche der beiden frauen Iw. 1796 sehr ähnlich. die reden der Wiener mit dem von Taufers 282[a] sind von den leuten in dem markte Iw. 6094 schon früher gehalten worden, und ebenso sagt der könig von Egypten 412[b] nichts anderes, als was Keii den Artusrittern tadelnd vorwirft, da sie (Iw. 4651) dem räuber der königin nachreiten wollen.

3. zur schilderung von geschichtlichen ereignissen, zur zeichnung von personen und tatsachen verwendet Ottokar oft Hartmanns darstellungsmittel und zwar keineswegs immer angemessen. wenngleich der ausdruck selten wörtlich übernommen ist, kann an der entlehnung nicht gezweifelt werden. da wird 53[a] die überwältigung des Karl von Anjou der gefangennahme des grafen Aliers 3760 nachgebildet. könig Ottokars trauer um seine erschlagenen leute 71[b] ist Laudinens schmerz über den verlorenen gemahl. die vorbereitungen zur hochzeit 78[a] sind aus der arbeit der mägde im werkhause 6190 entstanden. die schilderung der Agnes 163[b] ist der der jüngeren tochter des grafen vom schwarzen dorne nachgebildet.

4. auch die eigenen reflexionen Ottokars hat Hartmann schon vor ihm gehabt, was Mafsmann in einem falle bemerkte. Ottokars gedanken bei graf Heinrichs zweikampf mit Yban 107[b] sind nichts anderes, als was Hartmann über Iweins und Gaweins kampf sagt. wie das schelten auf die minne 167[b] zu Iw. 1557 stimmt, so ist das gespräch über die vereinigung der seelen und leiber 168 aus Iw. 2971 entlehnt.

5. die zeitangabe 47[b] *sunst ward der champh gesprochen vber sechs wochen* stimmt wörtlich mit Iw. 5755 überein und findet sich ähnlich 118[a]. 246[b]. 541[b]. 704[b]; im Iwein auch 4152. es ist sehr wahrscheinlich dass Ottokar eine ihm fehlende terminbestimmung durch die aus Hartmann ihm bekannten verse ersetzte. auch die angabe, dass die schlacht bei Göllheim am achten tage nach der sonnenwende stattgefunden (628[b]), möchte ich auf eine reminiscenz an Iw. 2940 zurückführen; 818[b] wird dieselbe formel bei einem anderen ereignis gebraucht.

6. an etwa 170 stellen hat Ottokar einzelne verse und ganze versgruppen wörtlich oder fast wörtlich aus dem Iwein abge-

schrieben und manche versgruppe nicht nur einmal, sondern mit entsprechender veränderung häufig widerholt. die meisten entlehnungen kommen auf das erste viertel der Chronik; von s. 200—600 ist die benutzung des Iwein nur schwach und wird gegen ende wider stärker. auch der Iwein ist nicht in allen seinen teilen gleich stark ausgeschrieben, der anfang weniger als mitte und ende. — da wol der Iwein, aber schwerlich die Chronik einem jeden zur hand ist, so habe ich die stellen hier ausgezogen. die erste zahl bezeichnet den vers des Iwein, der stern dabei deutet eine wichtigere entlehnung an. die dem citat zunächst folgende zahl ist die seite in der ausgabe von Pez, die folgenden seitenzahlen verweisen auf ähnliche stellen der Chronik.

27 *sein fleizz er daran chert* 180^b.
36 *weder vordes noch seit* 114^a.
161 *ir habt mir halt ze vil gesait* 688^b.
183 (vgl. 8111) *wie si irer schuld mochten chomen ze huld* 502^a. 17^b. 567^b. 680^b. 844^b. 209^a.
193 *ain ding ist mir chund* 653^a.
203 *das was ain verlorn arbait* 759^b.
204 *doch wolt er sein gewonhait daran nicht zeprechen* 214^a.
295 *do emphie man in so schon, daz ins noch got lon* 655^a. 764^a. 343^b. 482^b. 761^b. 354^a.
303 *darnach gestund vil vnlang* 350^b. 51^a. 643^a. 759^b.
315 *ich gich des noch dez ich e jach* 125^b. 206^a.
322 *daz wir nicht lenger frist mit ym wellen vmbgan* 244^b.
343 *vnd anttwurt ims mit gut* 165^b.
364 *auch ward da nicht vergesßen . . . esßen* 717^b. 27^b.
369 *da sy mit freyden gazzen vnd ein weil gesazzen* 28^a.
436 *auz der swarte an haubt und an parte* 392^a.
477 *dez waiz ich nicht die warhait* 95^a. 145^b. 148^b.
518 *nu han ich ew vil gar gesait* 245^b.
547 *ich gehört bey allen meinen tagen . . . gesagen* 76^a.
575 *dy was so dickh, daz der sunnen plickh dadurch nindert mocht gedringen* 822^b.
578 *vns enschat noch enfrumt* 419^a.
601 *er erfund . . . die warhait als man in het gesait* 181^b.
632 *ez wer ein vnmanheit* 141^b.
642 *an denselben stunden* 431^b.
*686 *sy wolt mit im besesßen han daz wunnichlich paradeis. die selb frewd ich preis fur all die ich inndert waiz* 166^b.
738 *daz im doch luczel tocht* 816^b.
*760 *dew werich machten im den mut an ir nicht volpringen des mus im misßlingen* 258^b.
815 *es scheint wol, wisße Christ* 834^a.

901 *pey der nacht mit aller seiner macht* 614^b. 783^b.
955 *zu den seinen er sait, si solden sein peiten, er wolt ein weil reiten aufs velt* 441^b.
*1009 *schaden. die sach man uberladen mit ernnst und mit zorn* 18^b. *die fursten paid mit zorn und mit laid warn vberladen, yettweder auf dez andern schaden* 250^a.
1013 *in waz zu einander ger* 389^b.
1036 *wie ener slug und diser stach* 553^b.
1097 *daz im nichts arigs gewar* 114^a.
1105 *slueg er an den stunden dem kunig ain wunden* 810^a.
1179 *ich pin ew gehaz vnd sag ew doch vmb waz* 341^b. 261^a. 684^b.
1263 *sy solten daz gewis han* 59^a.
1271 *vor zorn pegund er toben* 709^b.
1284 *mit seinen zauberlist* 414^a.
*1321 *ez erczaigt ir geperde irs herczen peswerde an geperd und an stymm, vor grosßes jamers grimm viel sy dikch en amacht* 173^b.
1387 *des muest in an den dingen durch not misßelingen* 799^a.
1440 *er geb darumb nicht ain stro* 69^a.
1441 *mit geleichen valle* 329^a.
1455 *den allertewristen man* 813^b.
1469 *ach daz ich ye ward geporn* 543^b. 118^b.
*1493 *vnd sprach: wez het ir gedacht, wer der gedankch volbracht, so hiet ir vbl gevarn* 294^b. 448^b.
*1593 *do man in begrueb, da schied sich die rewigen diet* 201^b. *leien und pfaffen* 209^b. 336^b. 337^a uö.
1691 (vgl. 4423) *sunst saz er verporigen in laid und in sarigen* 54^b uö.
*1793 *seines rates und seiner ler wolt er volgen mer, dann anderr yemans* 679^b. 696^a.
1809 *allen sein fleizz daran* 220^a.
*1949 *der pischof sprach: solt ich ew ligen vnd mit willen triegen . . . wann ich pin ye mit ew gewesen, vnd wil noch mit ew genesen* 135^a.
*1987 *vnd nempt in ewrn mut waz ew sey nucz und gut* 139^a. 280^a. *die red die ich han getan, dew ist nuer durch gut getan, gesech ich ew nymer mer so pehüet ew got leib und er* 806^b.
2005 *daz sis ott versuchten pas* 677^a.
*2055 *die gewaltige mynn ain rechte suenerin zwischen weib und man* 166^b. 757^b. 761^b.
2131 *so voligt meinen rat* 48^b.
*2153 *wer volgt gutem rat, dem misßlingt spat, waz der man an rat tut, wirt er hernach nicht gut, so hat er zwain enden verlorn, er duldt schaden und frewnt zorn* 261^b.
2160 *icht furcht daz ez nicht wol erge* 153^b.

2193 *gra hermein und punt* 585^a. 78^a. 80^b uö.

2292 *mich dunkcht dez niht zevil* 298^b.

2418 *wann man da hiet pischof genug, die taten in die ee bechannt* 81^a.

2423 *jugent gepurt schőn und tugent* 361^a.

2609 *des gnadet im vil verre ... der ... herre* 761^b. 608^b. 672^a.

*2643 *sunst het der streit ein end nach des pischolfs misß-wennd* 508^b. 94^a. 390^a. 565^a. 615^a.

2693 *auch wirt der dinst nymer gut an willigen mut* 136^a.

2702 *vnd als die weisen noch wellen* 378^a.

*2768 *vnd fűert in sa bey der hant von den lewten besunder. er sprach: ez ist nicht wunder* 39^b.

*2813 *die sich von herczen laid frewden und guter chlaid het gelaubt und pegeben* 30^b.

2915 *do dew pet waz getan* 43^a.

*2933 *in irret denn ehaft not siechtumb oder der tod* 689^b. 542^a.

2935 *ew ist daz wol erchannt* 44^a.

*2945 *dicz vingerlein, daz sol geczewg sein aller der red* 542^a.

*2963 *so ir pesst chunt. mit lachunden mund* 264^b.

*2985 *damit pracht ich sey auf die vart, daz sy mir nach hengen wart* 168^b.

3026 *wann als die auentewr gicht* 29^a. 48^a.

3043 *phlågen, daz sy dez nicht verlegen* 40^b.

3051 *im gieng die zeit mit freuden hin* 654^a.

3056 *daz er seiner sinne vnd seiner gelub gar vergaz* 355^b.

*3075 *der kunig in hiez darumb sagen dankch daz in so wol gelankch* 151^b. *swer gern frumleichen tut, wer dem lont daz ist gut, in lustet der aribait paz* 75^a. 496^b.

*3097 *ir weisagt ir mut, als er den lewten dikch tut ... chunfftigen smerczen* 587^b. 672^a. 676^a.

3104 *durch irn rat und durch ir pet* 109^b.

*3133 *in deucht dez schaden nicht genug, daz er mir meinen vater slueg, er tet mir dannoch mere* 55^a. 60^b. 68^b. 161^b uö.

3140 *gedenkchet daran ob ich ew ye gedint han* 335^a.

3145 *hiet ichs nicht vnderfangen es wer ybel ergangen* 753^a.

3261 *do erczaigt got der gut der in seiner huet* 216^a.

3380 *dy zu maniger stunde* 621^a.

3431 *dez wurden sy zu rat* (35^a) *vnd wurben also drat* 67^a. 29^a. 30^a. 36^a. 61^a. 61^b. 67^b. 101^b uö. immer mit dem reime *rat : drat.*

*3435 *nahen bey chawm in einer meyl, da wurden an der weyl die herren hin gesannt* 96^a.

*3461 *auf ain phert, daz eben trueg, daz gerait waz gut genug, daz sy reyten scholde* 109^a.

*3521 *der waz zu vrlewg weiz, wann er manigen hohen preiz damit hat bejagt* 130^a.

3664 *wunder waz daz yeman genas* 426^a.
3705 *vnd pesaczt sew mit seinem her, auch saczten sy sich ze wer* 795^b.
*3714 *daz sy von mandleichen siten vil nahent warn chom, der mut ward gar von in genom, do sy den Kappeller sahen zu den veinden gahen vnd so mendleich geparn; die e verczagt warn, die becherten sich auf in und geviengen mendleichen sin* 153^a.
*3747 *erslagen und gevangen. also waz der streit ergangen nach herczog Hainrichs eren. der pegund cheren* 195^b. 53^a. 59^a. 497^a.
*3769 *dem chunig was gach gegen ainer veste, die er da nahen weste* 698^b.
*3791 *do in die kunigin enphing, mit irm kind sy gen ym gieng, vnd mit maniger hohen frawen: man mocht da wol schawen frewntleich plikch* 170^a.
3805 *vrlaubs pegund er gern, des sach man in gewern* 711^a.
3839 *mit vnverczagten siten* 142^b. 149^a.
3876 *töcht, so er aller pest möcht* 259^b uö.
3987 *den schaden und die schannt, daz sew in ir lannt* 150^b. 261^b uö.
4011 *do dise red geschach, daz erhört und sach* 619^b.
4077 *seit ez vmb ew also stat* 313^b.
4127 *waz halt mir dauon geschiecht* 256^b.
4305 *got mues in pewarn* 737^a. 762^a.
4335 *so wer nuczer... vnser aines sterben wann an schuld verderben* 629^b. 767^a.
4423 (vgl. 1691) *die man da nicht sach sarigen auf den tag morigen* 506^b.
*4502 *wenn sich fugt daz, daz ich verdint gotes haz, daz er daz gericht liez gen vber mich* 325^b.
4528 *welt ir daz tewr mär horn* 25^a.
4551 *tut dez ich ew pitt vnd eret got damit* 335^b.
*4581 *vnd lobt ze tun mit stet wez man in ymer pet* 76^b.
4624 *da ward ein michel gahen* 82^a.
*4709 *daz ich sy alle nenne, der schuld ich erchenne, daz sey als mer vermiten* 19^b. 55^b. 374^b. 496^b. 743^a.
4730 *wan ez ist also vmb mich gewant* 313^b.
4859 *daz pewegt im den muet* 732^a. 31^a.
4861 *man sagt daz in betwung* 355^a.
*4872 *ew ist zu spiln geschehen ein harte gech getailtes spil* 63^b.
*4948 *daz sein hercz da nicht prach vor jamer, dez wundert mich, ez waz genug jemerleich* 71^b. 719^a.
4982 *ich getraws meinen handen* 70^b.
*5159 *er pat got der sel phlegen, des leibs het er sich ver-*

wegen 760[b]. *wann sy heten dhainen trost, daz sew yeman erlost* 677[a]. 818[b]. 655[b].

*5189 *in ir herczen tawgen vnd suecht mit den augen* (167[a]) *ob er sey yndert sach, der sein hercz verjach* 650[b].

*5201 *darczu sach man in geparn halt* (l. *hart) chlegleichen . . . sy paten got* 176[a]. 53[b]. 254[b]. 306[a]. 440[a].

5214 *paide spat und frue* 180[a]. 182[a].

5233 *herre daz vergelt ew got* 307[a].

*5375 *wann in deucht er het zeit sich ze heben an den streit* 46[b]. 153[a]. 699[a]. 839[a].

5395 *daz wer vns gut für den tod* 21[b].

5506 *do erchennet man mich pey* 748[b].

5529 *nu lazz wir sew varn. got muß sew pewarn* 340[b].

5557 *daz sy dez gedechten vnd ez darczu pråchten* 26[b].

5703 *die purger chlagten sere ir gut und ir ere* 85[b].

5736 *das lasß ich auch nicht an klag* 646[b].

5751 *sew warn dez an angst* 564[b].

*5755 *sunst ward der champh gesprochen vber sechs wochen* 47[b]. 118[a]. 246[b]. 541[b]. 704[b] uö.

5814 *waz ym ze nemen töcht* 263[b].

5924 *hie mit schieden si sich* 575[a]. 806[b].

*6093 *die cherten ym den rukch zu, vnd gedachten in: du chumst zu fru, man hiet dein hie wol rat, wesstu, wie dein ding stat, du chemst her nicht* 282[a].

*6143 *das gepot ist gegeben vber guet und vber leben* 747[b]. 558[a]. 656[a]. 783[b].

6156 *nu waz ez layder ze spat* 22[a].

*6351 *daz zu manhait sein mut wer berait und gut. nu waz sein alter furwar vil mer dan hundert jar, daz macht in dez leibs chrankch . . . vnder sein dankch* 150[b]. *der ward dez leibs so chrankch daz er an seinen dankch* 520[b].

6391 *si liesßen in enplannden vnd lasen mit den handen* 255[a] uö.

*6407 — 13 *der von Chiemsee sprach: herr, ewr vngemach der ist mir von herczen laid vnd wisßet fur die warhait* 330[a].

6423 *si paten sein got phlegen, manig guten segen* 562[a]. 698[b].

6471 *do si den ersten ersahen, do pegunden si gahen* 277[a].

*6476 *als der wirt dem gast schol, der ym willechomen ist darnach in vil churczer vrist* 16[b]. 28[a]. 45[b]. 56[a]. 479[a].

*6497 *ich wen, daz man ain kind nymermer pevind suesßer red noch suesßer sit, sy möcht da petwingen mit ain engls gedankch, daz er von hyml ain wankch durch sey getan het herab* 166[a].

6543 *nu chom in churzer stund ain pot und hiesß esßen* 697[a].

*6567 *vns geschicht daz vns geschehen sol, vnd anders nicht, daz waiz ich wol* 65ª.
*6587 *dez morigens do ez tag wart, do teten sy ir erste vart, do ain mesße wart gesungen* 28ª.
6719 *got sol dez sigs phlegen, der streit waz vngleich gewegen* 148ᵇ.
6822 *auf einen streit, den ich also han genomen* 49ᵇ.
*7282 *si pegunden darczu chern all ir synne, wie si ez prechten zu mynne* 382ᵇ. 360ª.
*7291—98 *do er ersach, daz er ir ir vngemach nicht erwenden möcht, do tet er als im tocht* 794ᵇ. 223ª. 228ª. 88ª. *dew gewissen vngehôn Angnes hiez die schon* 164ª.
*7333 *daz heten sy leicht getan, wolt man in sein verhengt han* 132ᵇ. *dez rats wolt er voligen, wann er waz erpoligen* 76ᵇ.
7459 *daz herz . . . laides ward vberladen, daz si nicht ane schaden* 330ᵇ.
7468 *tragen diensthaften muet* 840ª.
7504 *ir wang, ir augen und irn mund frôlichen er chust* 177ᵇ.
*7648—53 *er sprach: ir schult an mich daz ding lasßen paid, daz ich ez ew beschaid, als mir sein genug, vnd ew paiden wol gefug. die red im enpholhen ward* 210ᵇ. *der mich wol genugt vnd meinen herren fugt* 50ª. 53ᵇ. 61ª. 89ª.
7658 *paidew lewt und gut, daz in ir vater paiden lie* 60ᵇ.
*7710 *nu tut dermit, sprach er do* 409ᵇ. *weder mynner noch me* 666ª. 713ᵇ.
*7717 *do sprach der chunig: daz sey getan* 754ᵇ.
7727 *nu waz daz zil chomen, als ir wol habt vernomen* 344ª.
*7735 *man und weib, durch behalten den leib* 277ª.
7809 *das was so vngehewr* 719ª.
7813 *sprach da man und weib* 27ª.
7827 *mit den ward er drat der ding aller zu rat* 656ᵇ.
7855 *was vns zu leyden geschicht* 736ᵇ.
*7981 *herr, ich furcht und ist mein chlag, daz mir dez leibs und der tag paider ee zerinne, ee ich die grosßen mynne vmb ew verdienen mug* 126ª.
8098 *sprach, do er gehôrt und gesach* 34ᵇ.
8115 *ez wer ym lieb oder laid* 44ᵇ. 68ª uö.
*8151 *pegunden darzu chern all ir sinn, wie sy die vnminn prachten zu gut* 660ª. 371ᵇ.

Dies alles hat Ottokar dem éinen gedichte des éinen der von ihm genannten dichter entlehnt; dass er auch aus Freidank wörtlich borgte, bemerkte Haupt Zs. 3, 278. soviel ich nun bei meiner nur für den Iwein angestellten untersuchung bemerken

konnte, hat er andere dichtungen des 13 jhs. in demselben mafse ausgeplündert. da Hartmann ihm nur im ersten viertel und gegen das ende als offenbares vorbild diente, so wäre nachzuweisen, welche werke er in den übrigen teilen der Chronik ausgenutzt hat. und das möchte vielleicht wesentliche anhaltspuncte für die frage geben, ob Ottokar in einem zuge oder mit grofsen unterbrechungen arbeitete: ich glaube das letztere, denn er wechselte seine vorbilder. für die in jüngster zeit viel besprochene episode von der belagerung der stadt Accon habe ich bemerkt dass diese in der benutzung des Iwein mit den voraufgehenden und folgenden partien durchaus übereinstimmt, also, wenn man diesen gesichtspunct allein betont, wol mit den umstehenden stücken gleichzeitig verfasst sein kann.

Aus der nachgewiesenen benutzung des Iwein geht für manche andere frage, welche die Chronik betrifft, wesentliches hervor. die einzelheiten, welche der Chronik früher so grofses ansehen verschafften und später als erfindung des verfassers galten, haben sich als entlehnt aus fremder dichtung erwiesen; auch die reden der handelnden personen, deren entstehung ganz unklar war und in denen noch Lorenz Geschichtsquellen[3] i 252 eine wenn auch freie so doch richtige ergänzung der geschichte sah, wie sie bei schriftstellern des altertums geübt wurde, diese reden sind — entlehnt! ja sogar zahlen und tatsachen borgte Ottokar, wenn ihn die berichte im stiche liefsen oder ihm das richtige datum fehlte.

Zu den bisher vorhandenen urteilen über die Chronik ist damit ein, wie ich denke, wol begründetes neu hinzugetreten: zur ausfüllung der leeren räume und zur befruchtung des dürren bodens strengte Ottokar nicht seine eigenen kräfte an, sondern er schrieb die poetische litteratur seiner zeit aus. die bedeutung der Chronik als geschichtswerk sinkt dadurch erheblich, der dichterische wert verschwindet völlig.

Berlin, 12 november 1885. EMIL HENRICI.

KRONPRINZ FRIEDERICH UND GOTTSCHEDS AUSFÜHRLICHE REDEKUNST.

Es wird vielleicht nur wenigen bekannt sein dass die erste buchausgabe von Gottscheds Ausführlicher redekunst[1], welche

[1] Ausführliche redekunst, nach anleitung der alten Griechen und Römer,

im jahre 1736 erschien, keinem geringeren gewidmet ist, als dem damaligen kronprinzen von Preufsen. die geschichte dieser widmung dürfte aber immerhin einiges interesse beanspruchen, nicht nur wegen des von Gottsched dabei beobachteten verfahrens, sondern auch mit rücksicht auf die art und weise, in welcher Friedrich den meines wissens ersten versuch, ihn für bestrebungen der deutschen litteratur zu interessieren, aufgenommen hat.

Das eine muss man Gottsched lassen, er ist stets mit grofsem geschick bemüht gewesen, der sache, die er nun einmal zur aufgabe seines lebens gemacht, der hebung der deutschen litteratur, mächtige und einflussreiche förderer zu gewinnen; und zwar würde man ihm unrecht tun, wollte man seine bestrebungen um die gunst der fürsten lediglich als ausfluss einer allerdings in ziemlich reichem mafse bei ihm vorhandenen eitelkeit betrachten. er hatte einen starken glauben an sich und seine mission, und betrachtete es geradezu als eine pflicht von seiner seite, das interesse der mafsgebenden persönlichkeiten für diese nationale angelegenheit anzuregen und wach zu halten. so hatte er 1730 die erste auflage der Critischen dichtkunst zwei Dresdner machthabern, den freiherren Johann Adolf und Christian von Loofs gewidmet, so fasste er, als im frühjahr 1736 die bis dahin in lieferungen erschienene Redekunst als buch fertig vorlag, den entschluss, sich für diese nach einem noch ansehnlicheren paten umzusehen, und seine wahl fiel auf den kronprinzen von Preufsen.

Es ist bekannt, welch grofse, ja überschwängliche hoffnungen nicht nur in Preufsen sondern in ganz Deutschland schon lange vor seiner thronbesteigung auf Friedrich gesetzt wurden. man erwartete von seiner regierung ein augusteisches zeitalter, man wähnte in ihm endlich den fürsten gefunden zu haben, der berufen sei, die so lang stiefmütterlich behandelte deutsche litteratur durch mächtigen schutz und kräftige förderung zu ansehen und blüte zu bringen. was war natürlicher, als dass der mann, der sich zum reformator berufen glaubte, zeitig vor allen anderen freudig und erwartungsvoll das aufgehende gestirn begrüfste.

Eure königliche Hoheit, schreibt er in der widmung, *sind der allgemeine gegenstand nicht nur so vieler tausend unterthanen,*

wie auch der neueren ausländer; geistlichen und weltlichen rednern zu gut, in zweenen theilen verfasset und mit exempeln erläutert. Leipzig 1736.

so in Dero Durchlauchten person, den künftigen stifter und urheber aller ihrer wohlfahrt verehren; sondern zugleich des ganzen Deutschlands, welches mit der grösten aufmerksamkeit auf all Dero thun und lassen siehet, und sich daraus überall viel gutes prophezeihet. sonderlich erfreuen sich auch die musen, schon im voraus, auf einen mächtigen schutzherrn aller freyen künste, auf einen grofsmüthigen liebhaber aller wissenschaften, der ihnen in der preiswürdigen person Ew. kön. Hoheit dereinst erscheinen wird. sie machen schon alle ihre seytenspiele fertig und sinnen auf ganz neue loblieder, ein aufgehendes gestirn damit zu verehren, welches mit seinem gütigen einflusse ihrem Helikon recht güldene zeiten verspricht usw.

Aber Gottsched glaubte sich auch noch aus einem anderen grunde vor manchen zu einer annäherung an den künftigen herscher Preufsens berechtigt. Preufsen war sein vaterland, aus dem ihn zwar *besondere schicksale* — dh. die furcht vor den werbern des soldatenkönigs — nach Sachsen gebracht, für das er aber noch immer grofse anhänglichkeit bewahrte. aufserdem ward mit schicklicher bescheidenheit darauf hingewiesen, es sei nicht das erste mal dass einem fürsten eine anweisung zur beredsamkeit zugeeignet werde. habe doch Alexander der grofse, *ein monarch, der nicht minder die werke der gelehrten als den degen liebte, ... es von seinem vormaligen lehrmeister Aristoteles ausdrücklich gefordert, dass er ihm zu gut eine redekunst schreiben solle.*

Zum schluss ward noch einmal das hauptthema angeschlagen: die hoffnungen, welche man für die schönen wissenschaften und künste auf die künftige herschaft des preufsischen thronerben setze. *wie glücklich werden nicht die musen dermaleins unter dem zepter Euer königlichen Hoheit seyn! wie herrlich werden nicht alle freye künste und wissenschaften in allen königlichen Preufsischen landen blühen, wenn ihr beherrscher selbst ein gönner und liebhaber derselben seyn wird! Berlin, das prächtige Berlin, wird unserm Deutschlande eben dasjenige werden, was Paris unter der vorigen regierung in Frankreich gewesen ist. ich aber werde mich in der ferne über die glückseligkeit meines vaterlandes erfreuen, und meinen landsleuten wegen so güldner zeiten von herzen glück wünschen.*

So rief man in den wald hinein. es fragt sich, wie schallte es heraus? wir sind darüber einiger mafsen genau unterrichtet

durch zwei berichte[1], welche diejenige persönlichkeit an Gottsched über den verlauf der widmungsangelegenheit erstattete, die dieser mit der vermittelung betraut hatte. es war das der damalige feldprediger beim 'regiment kronprinz' Günther, ein schüler und eifriger verehrer Gottscheds, der vater des nachmals berühmten reitergenerals freiherrn vGünther. an Günther hatte sich Gottsched im mai des jahres 1736 gewandt, weil er wuste dass dieser sich in der nähe des kronprinzen, der damals mit seinem regiment in Neu-Ruppin stand, befinde. die antwort verzögerte sich etwas, da, als Gottscheds brief eintraf, der kronprinz mit dem regiment — den feldprediger eingeschlossen — sich zur musterung in Berlin aufhielt. erst am 28 mai erhielt Günther das vom 19 datierte schreiben, und *damahls*, berichtet er in seinem ersten brief *(Neu-Ruppin d. 2 julius* 1736), *daurete noch die zeit der musterung über die versammleten regimenter; wobey Ihro königliche Hoheit der Kron Printz vom frühesten morgen bifs in die späteste nacht mit so vielen sorgen und beschäftigungen überhäuft sind, dass Ihnen frembde angelegenheiten nicht allemahl gleich angenehm und gefällig seyn können. was war demnach rathsamer, als die uebergabe Ihrer ausführlichen redekunst bifs zu unserer rückkunft nach Ruppin zu verschieben? ein unzeitiger augenblick, den man damahls sehr leicht hätte treffen können, würde Ihnen mehr schaden als vortheil gebracht haben.* nach der rückkehr aber sei nun die sache in angriff genommen. zunächst berichtete Günther von seinen beratungen mit Knobelsdorff, *einem manne, der unsere kriegsdienste defswegen verlassen hat, damit er nur der mahlerkunst und den studien obliegen kan; der alle schöne wissenschaften liebet und kennet; dessen helden Leibnitz, Wolf, Boileau, Voltaire, Günther und Euer Hochedlen selbst sind; der die gnade und vertraulichkeit Ihrer königlichen Hoheit in einem so hohen grade besitzet, dass er Ihnen alles sagen und vortragen kan; kurtz, einem manne, den die vorsehung zu einem würdigen Mäcenaten bey einem so gnädigen und erlauchten August ausersehen zu haben scheinet.* Knobelsdorff erbot sich selbst, dem kronprinzen das buch zu überreichen: *er sagte, er könnte solches um so viel eher thun, je mehr gutes er Höchst denenselben von Ihnen schon gesagt hätte, und sich also nur wieder darauf beziehen dürffte.* Günther gieng

[1] sie befinden sich — bisher ungedruckt — in der sammlung der Gottschedschen briefe zu Leipzig.

mit freuden auf diesen vorschlag ein, von dem er sich besten erfolg versprach. und in der tat schien nach seiner darstellung die constellation für Gottsched so glückverheifsend wie nur möglich: der prinz war durch Knobelsdorff für Gottsched günstig voreingenommen, und der gönner Knobelsdorff selbst der überreicher des buches!

Nach der meinung des braven feldpredigers ist denn auch alles so glänzend verlaufen, wie nur möglich. *denn,* berichtete er triumphierend, noch im selben briefe, *Ihro königliche Hoheit haben Dero zueignungsschrifft so gnädig, als es deren schönheit und die vortrefflichkeit des gantzen werckes verdienet, aufgenommen. Sie haben befohlen Ihnen zu melden, dass Sie Ihnen dafür verbunden wären. Sie haben sofort in des herrn hauptmanns anwesenheit die vorrede gelesen. Sie haben dieselbe nachgehends zweene tage bey sich auf Dero tisch liegen gehabt; in welcher zeit Sie, wie der herr von Knobelsdorf vermuthete, ohne zweifel auch die zueignungsschrift gelesen haben würden, welches Sie in seiner gegenwart vermuthlich aus bescheidenheit nicht haben thun wollen. nachher haben Sie ihm dasselbe übergeben mit dem befehl, solches durchzulesen, die schönsten stellen darinnen anzumercken und hierauf Ihnen selbst zu zeigen.* also, in der vorrede geblättert, die zueignungsschrift vielleicht gelesen, und das übrige mag Knobelsdorff besorgen! deutlicher konnte der junge fürst kaum seine gleichgiltigkeit gegenüber der Ausführlichen redekunst an den tag legen, trotzdem dieselbe 'nach anleitung der alten Griechen und Römer' verfasst war, und trotz der schönen parallele Friedrich-Alexander, Gottsched-Aristoteles! der gute Günther war freilich ganz aufser sich vor entzücken über den glanz der gnadensonne, die über seinem meister aufgegangen: *gewiss eine so gnädige aufnahme, die Ew. etc. das recht giebt, zu hoffen, dass Ihnen diese zueignung nie gereuen werde, und dass es Ihnen dermahleins nicht schwer fallen dürfte, Dero zwecke zu erlangen! gewiss eine gantz besondere und ungemeine ehre, die wahrhaftig noch keiner deutschen schrift von Ihrer königl. Hoheit erwiesen worden! ein glück! eine gnade, wozu ich Ihnen mit dem vergnügtesten herzen glück wünsche. es lassen sich nicht alle ursachen schriftlich entdecken, warum Ew. etc. aus einer aufnahme von der art sehr viel machen können.*

Vor allem aber berührt es komisch, wenn wir aus dem

folgenden briefe Günthers entnehmen dass auch Gottsched der meinung war, einen grofsen eindruck auf den kronprinzen gemacht zu haben. er hatte nämlich auf die nachricht von der *gnädigen* aufnahme beschlossen, das eisen zu schmieden, so lange es warm sei. noch im laufe des sommers machte er einen neuen annäherungsversuch. aus Günthers vom 28 october 1736 datierter antwort geht hervor dass Gottsched sich erboten hatte, ein — *ohne zweifel wohlgerathenes* bemerkt Günther höflich — 'gespräch vom zustande menschlicher seelen nach dem tode'[1] und zwar in französischer übersetzung zu senden, und wünschte dass Knobelsdorff auch hierauf die aufmerksamkeit des kronprinzen lenken möge.

Von Gottscheds standpunct war das entschieden ein guter schachzug. über seiner patriotischen absicht setzte er nicht die politische klugheit aus den augen. nachdem er sich seiner ansicht nach als deutscher schriftsteller bei Friedrich so vortrefflich eingeführt, wollte er nun dem französisch gebildeten prinzen zeigen dass er auch diesen interessen nicht fern stehe, dass man in französischer sprache und litteratur zu haus sein, und doch ein herz für die muttersprache haben könne. dem fürsten mochte als zarte huldigung erscheinen, was vielleicht als leiser vorwurf gemeint war.

Wie dem nun auch sein möge, glück hat er damit nicht gehabt. Günther schrieb in merklich herabgestimmtem ton. Knobelsdorff, der berufenste vermittler — war in Italien, und es war einige zeit darüber vergangen, ehe Günther sich entschlossen, eine andere persönlichkeit in der umgebung des kronprinzen, der zur zeit in Reinsberg weilte, mit der heiklen aufgabe zu betrauen. er hatte auch geglaubt *dass es nicht schaden könte, wenn die zeit in dem gemüth Ihr. k. Hoh. zwischen der überreichung Ihrer letztern und dieser itzigen schrift einen kleinen zwischenraum mache.* schliefslich aber glaubte Günther in dem lieutenant von Buddenbrock, einem sohn des bekannten generals und landsmann Gottscheds, den geeigneten fürsprecher an Knobelsdorffs stelle gefunden zu haben: *ein officirer, der sich nicht weniger durch seine rühmliche aufführung als durch seine liebe zu den wissenschafften,*

[1] warum es sich hier handelt, weifs ich nicht. Berkeleys Three dialogues between Hylas and Philonous, von denen Gottsched 1729 nach den Neuen zeitungen von gelehrten sachen 1729 s. 656 eine lateinische übersetzung beabsichtigte, kann nicht gemeint sein, wegen des zusatzes *nach dem tode.*

nicht weniger durch seine hofklugheit als durch seine redlichkeit und dienstfertigkeit einen ungemeinen beyfall erwirbt; und der, weil er nicht nur bey Ihr. k. Hoh. die dienste eines adjutanten verrichtet, sondern auch in besonderer gnade stehet; denenselben täglich aufwartet, beständig um Sie seyn muss, und allemahl an der tafel speiset. noch letzthin haben Ihr. k. Hoh. (der herr von Buddenbrock hat mir erlaubet Ihnen dieses zu berichten) das urtheil gefället: dass Sie nächst Canitzen unter allen deutschen dichtern keinen höher schätzten, als Euer Hoch Edlen. und da der herr rittmeister baron von Kayserling, ein anverwandter des Russisch kayserlichen abgesandten an Ihrem hoflager alsbald Ihre parthey genommen, hat man sich von Ihnen zu Ihrem gröfsesten ruhme noch lange unterredet. man sieht, in der umgebung des kronprinzen fehlte es keineswegs an Gottsched wolgesinnten männern, und ebenso wenig lässt sich verkennen dass Günther ebenso ernsthaft wie geschickt die angelegenheit betrieb, er war vor allen dingen vorsichtig und hütete sich durch zu häufige angriffe gefahr zu laufen, das bereits gewonnene gebiet wider zu verlieren. was er freilich von der hauptperson berichtete, klang auch diesmal nicht sehr tröstlich. denn wenn Friedrich Gottsched nächst Canitz am höchsten schätzte, so wollte das wenig bedeuten: *les poésies de Canitz sont supportables, non de la part de la diction, mais plus en ce qu'il imite foiblement Horace.* das ist das ganze lob, was ihm der könig später in der schrift De la litterature allemande erteilt. und dass er würklich auch Gottsched nur für einen erträglichen poeten gehalten, geht aus einer drei jahr später gelegentlich eines ähnlichen tischgespräches getanen äufserung Friedrichs hervor, welche Manteuffel in einem briefe an Gottsched berichtet (9 dec. 1739 vgl. Danzel s. 284): unter den zwei oder drei leidlichen *(passables)* deutschen dichtern nennt der prinz auch Gottsched.

Wir finden hier also Friedrich schon auf demselben standpunct gegenüber der deutschen litteratur seiner zeit wie überall später, wo er mit vertretern derselben in berührung kommt: er betrachtet die aufstrebende litteratur entschieden mit wolwollen, erkennt an dass gute keime in ihr vorhanden. aber alles ist noch versuch, das ziel der vollkommenheit noch ferne, und von einem eigentlichen ästhetischen behagen, wie es ihm seine Franzosen gewähren, kann bei den deutschen dichtern nicht die

rede sein. vielleicht, ja wahrscheinlich kommen die Deutschen auch einmal so weit, aber das ist noch lange hin; und bis dahin glaubt er genug getan zu haben, wenn er gelegentlich über diesen und jenen ein anerkennendes, oder doch nicht geradezu abweisendes urteil fällt, aber sonst in seinen der poesie und litteratur geweihten mufsestunden es sich bei den Franzosen wol sein lässt.

Der feldprediger im regiment kronprinz glaubte freilich nach den erwähnten äufserungen, würklich ein ernsteres interesse für Gottsched bei Friedrich erwecken zu können: *was brauchen also Ew. Hoch Edlen noch*, schrieb er zum schluss, *um Ihre kön. Hoheit in dem gefassten gnädigen urtheile von neuem zu bestärken, als dass Sie nur so bald, als es möglich ist, ein französisches exemplar Ihres gespräches etc. übersenden, welches alsdann unverzüglich vor Dero augen kommen wird.*

Allein weder erfüllten sich diese hoffnungen, den künftigen Preufsenkönig für den dichter des Cato und seine bestrebungen zu begeistern, noch auch der stille wunsch des letzteren, *durch fürspruch des kronprinzen, einer benachbarten universität zum haupte gesetzt zu werden.* (so drückt sich Günther etwas dunkel aus. gemeint ist Frankfurt a/O.; die möglichkeit einer berufung dorthin versuchte Gottsched noch drei jahre später zu verbesserung seiner stellung in Leipzig auszubeuten.)

Immerhin ist es eigentümlich dass, wie aus dem fehlen jeder weiteren andeutung in dem briefwechsel zu schliefsen, die anknüpfung mit dem kronprinzen gar keine folgen gehabt hat. nicht einmal ob Gottsched würklich sein 'gespräch' übersandt, wissen wir. Günther scheint jedesfalls keine schuld an dem miserfolg zu treffen; denn Gottsched gedenkt seiner auch später noch sehr freundlich. Gottsched hat eben auch wie viele andere, die besser waren als er, die entteuschung hinnehmen müssen, für seine bestrebungen bei dem grofsen könig keine teilnahme gefunden zu haben.

Er hat es aber verstanden, gute mine zum bösen spiel zu machen. vierzehn jahre waren seit jener misglückten Reinsberger campagne verstrichen. wider war einmal eine neue auflage — die vierte — der Ausführlichen redekunst nötig geworden. da — es war kurz nach der Wiener reise — versuchte er noch einmal sein heil mit einer fürstlichen patenschaft. hatte er vor vierzehn jahren in Preufsen kein glück gehabt, so versuchte

er es jetzt in Österreich, und widmete sein werk — dem sohne Maria Theresias, dem neunjährigen kronprinzen Joseph!

Jena. BERTHOLD LITZMANN.

ZU DER WIENER MEERFAHRT.

Die vermutung, die Edward Schröder Zs. 29, 354 ff über die herkunft der Wiener meerfahrt ausgesprochen hat, befriedigt mich nicht, obschon sie viel schein für sich hat. burggraf Hermann von Dewin, von dem der Freudenleere den stoff zu seinem gedichte erhielt, gehörte keinem böhmischen geschlechte an. allerdings gibt es zwei Děvin in Böhmen, die möglicher weise in betracht kommen könnten. jedoch das eine, südlich von Prag gelegen, hat nur in der sage bedeutung. es soll von den mädchen der Libussa erbaut, von Přemysl zerstört worden sein; es wird wol auch als Dívčí hrad (mädchenburg) bezeichnet, weil es von mädchen *(dívky)* erbaut wurde; so sagt Dalimil VIII 10 *Dievky hradu Děvín vzděchu* und Cosmas I 9 *Unde in tantum feminea excrevit audacia, ut in quadam rupe, non longe a praedicta urbe* (Prag) *oppidum natura loci firmum sibi construerent, cui a virginali vocabulo inditum est nomen Diewin.* im 13 jh. existierte an dieser stelle eine burg nicht, erst in den zeiten der hussitenkriege erhob sich dort 'wider' eine feste, die bald zerstört wurde. burggrafen von diesem Děvin hat es wol nie gegeben, und ebenso wenig werden solche genannt von dem Děwin im nördlichen Böhmen, bei Niemes, nicht allzu weit von Reichenberg. dieses Děwin war ursprünglich eine königliche burg, 1283 bekam es Johann von Michelsberg und es wechselte in der folge oft seinen besitzer, bis 1725 die herschaft, zu der die ruine der ehemaligen burg gehört, in den besitz der grafen Hartig kam. dieses geschlecht stammt aus Zittau, der ahne Johann Hartig (1573—1632) war fürstlich Liegnitz-Briegscher leibarzt, er wurde in den freiherrenstand, sein urenkel Ludwig Josef 1719 in den grafenstand erhoben (vgl. Feistner, Mitteilungen des vereins für gesch. der Deutschen in Böhmen XVI 137). ich führe das deswegen an, weil der einzige burggraf von Dewin, den Schröder und Lambel (Erzählungen und schwänke[2] 228) nach Karajan kennen, sich zugleich graf Hardegg nennt. eine verwandtschaft zwischen diesem und den jetzigen besitzern von Děwin ist nach dem angeführten nicht zu vermuten.

Über jenen Heinrich, burggrafen von Dewen, grafen von Hardegg schrieb eine abhandlung FFirnhaber, Archiv f. österr. geschichtsquellen II (1849) s. 173 ff. da sind eine ganze reihe von daten aus seinem leben festgestellt. er war im gefolge könig Ottokars II 1260 im lager bei Laa, 1262 ist er auch graf von Hardegg, nachdem er sich vermählt hatte mit Wilbirge, der witwe Ottos von Pleien-Hardegg, der zugleich mit seinem bruder Konrad 1260 gefallen war. er bekleidete dann das amt eines judex provinciae in Österreich, erscheint vielfach in urkunden, war auch mehrmals in Böhmen bei Ottokar, und starb am 23 december 1270 kinderlos. da er eine so hervorragende stellung unter den adeligen Österreichs einnahm, ist es durchaus nicht wunderbar dass er widerholt in urkunden Ottokars begegnet, da ja dieser eine zeitlang auch Österreich besafs. freilich tritt er uns schon zuerst, wo er nur burggraf von Dewen ist, in der umgebung Ottokars als von diesem hochgeehrt entgegen, da er die urkunde vor allen anderen adeligen unterschreibt. wenn er nun nicht aus Böhmen selbst stammte, so erhebt sich die frage, woher kam er? Firnhaber meint, er sei im gefolge des herzogs Ulrich von Kärnten gewesen, und Kopal in seiner 'historischen studie' Hardegg, Blätter des vereins für landeskunde in Niederösterreich XI (1877) s. 151 ff, nimmt das als sicher an; beide stimmen nämlich mit Karajan überein, welcher vermutete, Heinrich stamme aus dem geschlecht der herren von Duino in Istrien. diese vermutung ist aber nicht richtig, denn der name ist nur ungefähr ähnlich, keineswegs identisch; die herren von Duino führten nicht den titel burggraf; das wappen derselben stimmt mit dem Heinrichs nicht überein und ein Heinrich ist in diesem geschlecht nicht nachgewiesen. diese bedenken gegen die vermutung Karajans hat geltend gemacht JWendrinsky, Blätter des vereins für landeskunde in Niederösterreich XI 265 ff, vgl. auch XII 81. er meint, Heinrich von Dewin sei zum heere Ottokars gekommen im gefolge Heinrichs von Meifsen, des schwagers Ottokars; sicher scheint es dass er einem Meifsner geschlecht entstammte. in Meifsner urkunden kommt in den jahren 1253—56 und wider 1264 (in welchem jahre Heinrich in österreichischen urkunden nicht erscheint) ein *dominus Henricus burgravius junior de Debin* vor, und dieser ist wol identisch mit jenem, der dann graf Hardegg wurde. über dieses Meifsner geschlecht hat aus-

führliche nachrichten gegeben HCvdGabelentz, Mitteilungen der geschichts- und altertumsforschenden gesellschaft des osterlandes vi (1865) 313ff: 'die burggrafen von Dewin waren wahrscheinlich mit den burggrafen von Starkenberg und von Tegkwitz eines stammes und nannten sich nach dem schloss Döben bei Grimma.' sie erscheinen zuerst 1185 und Gabelentz führt aus urkunden eine ganze reihe von diesem geschlechte an und darunter ist denn auch ein *Hermannus de Dewin*, 'der 1267 in einer urkunde des burggrafen Erkenbert von Starkenberg als zeuge genannt wird' (aao. 317), und zwar ist das eine schenkungsurkunde für das kloster Berg.

Dieser Hermannus ist wol derjenige, der dem Freudenleeren den stoff zur Wiener meerfahrt lieferte. wie er nach Wien gelangte, lässt sich allerdings nicht bestimmen; er kann möglicher weise schon 1260 mit Heinrich zugleich dorthin gekommen sein, oder auch später, nachdem dieser sich daselbst dauernd niedergelassen und grofse besitzungen und hohes ansehen erworben hatte. auch andere aus diesen gegenden siedelten ja nach Österreich über: nach dem tode Heinrichs von Dewin heiratete seine witwe zum dritten male und zwar den Berchtold von Rabenswalde, der dann auch graf von Hardegg heifst; da auch er keinen sohn hinterliefs, so folgten ihm die abkömmlinge seiner schwester Gisela, die vermählt war mit Burghard, burggrafen von Maidburg oder Magdeburg; das burggrafentum von Magdeburg, das sein grofsvater Burkhard iii von Querfurt erworben (1135) hatte, verkaufte er an Sachsen, aber den titel führte er sowie seine nachkommen fort, sodass sich nun die späteren grafen von Hardegg auch burggrafen von Magdeburg nennen, zb. (1315) *Berchtold von Hardek und Purcraf von Majdburg* ua.

Zu untersuchen, ob nicht zwischen diesen burggrafen von Maidburg und jenen burggrafen von Dewin ein zusammenhang schon in früherer zeit bestand — der name besagt ja eigentlich dasselbe —, das gehört nicht hierher. hier handelte es sich nur um die heimat jenes Hermann von Dewen und diese frage dürfte gelöst sein, wenn auch wol weitere urkundliche belege wünschenswert erscheinen.

Prag, juli 1885. W. TOISCHER.

ZUM WIENER HUNDSEGEN.

In den versen 4—10 des Wiener hundsegens hat Müllenhoff ohne zweifel richtig eine variation des liođaháttr erkannt. eine nächstverwandte strophe finde ich in den Exetergnomen v. 189 ff:

Lot sceal mid lyswe, list mid gedéfum,
þý weorđeđ se stán forstolen.
Oft hý wordum tóweorpađ
ǽr hý bacum tóbreden:
geara is hwǽr arod.

der sinn des spruches ist folgender: schlechte betriegen, tüchtige zeigen schlauheit. dadurch (durch betrug oder list) wird der stein (im brettspiele) unvermerkt hinweggenommen. oft zerzanken sie (die *lyswe*) sich mit worten, bevor sie aus einander gehen, während der schlagfertige (*arod* vgl. altn. *ǫrr*) überall gerüstet ist (den schaden wett zu machen sucht oder weifs).

Die ags. strophe hat nur einen kurzvers mehr als die halbstrophe des deutschen segens, sonst gleicht sie ihr vollständig. der fünfte vers oben entspricht genau dem geleite v. 6 und 10 des hundsegens. reimlos ist aber der fünfte vers des ags. spruches nicht, er hat skothending: *gea r-a : a r-od.* ebenso aber auch v. 11 des deutschen segens: *o d-e : hei d-o.* die übereinstimmung der ags. und altd. strophe bis auf die skothending bei fehlender allitteration macht wahrscheinlich dass diese art des reimes dem letzten, dreimal gehobenen vers der strophe eigentümlich war. in v. 6 des segens fehlt die skothending, es wird gestattet sein zu untersuchen, ob der reim nicht auch in diesem verse einmal vorhanden war.

Zs. 11, 261 hat schon Müllenhoff auf einen segen, den JGrimm in seinem anhange zur Myth. s. cxxxviii aus Mones Anzeiger 1834 s. 279 mitteilt, hingewiesen und denselben abgedruckt. es sei gestattet, ihn zu widerholen:

Christ sun gieng under tür:
mein frau Maria trat herfür.
'heb uf, Christ sun, dein hand
und versegen mir (das) viech und das land,
dass kein wolf beifs und kein wulp stofs
und kein dieb komm in das gebiet.
du herz trutz markstein,
hilf mir dass ich kom gesunt und gevertig heim.

das gesperrt gedruckte hat Müllenhoff ausgezeichnet, der noch hinzufügt: 'ich zweifle nicht dass dieser spruch mit dem unsrigen durch mittelglieder, die uns freilich fehlen, einst noch näher zusammenhieng.'

Der spruch bei Mone ist jedesfalls ein hirtensegen, und es wird nicht nur das vieh gegen wolf und wölfin 'versegnet', sondern auch das 'gebiet' gegen den dieb. es ist nun höchst be-

achtenswert dass der verf. der ersten verse des hundsegens neben dem wolfe auch den dieb nennt und dass er SMartin als den hirten Christi bezeichnet. es ist anzunehmen dass er dazu durch den inhalt unseres spruches, der ihm vollständiger oder weniger überarbeitet als uns muss vorgelegen haben, aufgefordert ward. halten wir dies zusammen mit der beobachtung zu vers 6, so haben wir einmal das recht, an diesem verse eine änderung anzubringen, und haben gleichzeitig die richtung gefunden, in welcher nach dieser besserung zu suchen ist. nahe läge an die erwähnung des 'gebietes' zu denken, wie oben vieh und land neben einander genannt werden, aber v. 7 ff zeigen deutlich dass vorher nur von vieh die rede gewesen sein kann. auch genügt die bloſse anführung der hunde in einem hirtensegen nicht, es muss auch der herde gedacht werden. endlich ist zu beachten dass nach den versen 7—10 nicht neuerdings von vieh die rede sein konnte. die verse schlieſsen ganz deutlich die versegnung des viehes ab. den anforderungen, welche form und inhalt an das zu suchende wort stellen, scheint mir allein *marih* zu entsprechen. ich lese daher *. . . dero hunto,*

de r-o ma r-ihho.

wir hätten also den segen eines pferdehirten vor uns. man möchte wissen, warum *marihho* durch *zohóno* ersetzt ward. es wäre möglich dass die gegenüberstellung von *wolf* und *wulpa* hier die ähnliche herbeiführte; es wäre aber auch möglich dass der hirtensegen absichtlich in einen jägersegen umgebildet wurde. jedesfalls war die änderung erst möglich, nachdem der dieb aus dem segen fortgefallen war. wo aber, dürfen wir fragen, war von diesem diebe die rede? Müllenhoff vermutet einen mehrstrophigen segen. aber wenn der dieb innerhalb der überlieferten verse genannt worden wäre und wir Müllenhoffs rat befolgten, von den versen aus christlicher zeit abzusehen und an deren stelle uns regelmäſsige verse heidnischen inhalts zu denken, so gewännen wir neben dem regelmäſsigen bau des segens auch inhaltlich ein gerundetes ganzes. und ich glaube, der dieb war genannt im v. 7, den ich mit geringer änderung so lesen möchte:

daz in uuolf noh uulpa noh scado uuerran ne megi.

das wort *scado* latro ward nicht mehr verstanden und durch die redensart *za scedin uuerdan* ersetzt. das wort *werren* im segen findet sich noch Wiener Genesis 82, 17.

Ich habe Müllenhoffs zur vorsicht mahnende bemerkung am schlusse seines aufsatzes nicht übersehen, aber ich meine in der ags. strophe die berechtigung gefunden zu haben, einen schritt über seine kritik des hundsegens hinaus zu tun. die übereinstimmung im strophenbau bis auf die seltene skothending und die meines wissens noch nicht nachgewiesene verwendung derselben ohne allitteration kann kaum zufall sein.

Czernowitz im mai 1885. JOSEPH STROBL.

FRIJA UND DER HALSBANDMYTHUS

VON

KARL MÜLLENHOFF.*

Man muss, um das ursprüngliche wesen der göttin Frigg zu verstehen, von der richtigen erklärung des namens ausgehen. die germanische urform Frija ist erhalten im 2 Merseburger zauberspruch (anm. zu Denkm. IV 2), vgl. ahd. *Fria,* langobardisch *Frēa*, nd. *frû Frēen*, und das wort ist mit skr. *prija*, *prijâ*, das in götternamen gatte und gattin bezeichnet (Pott Etym. forsch. 2, 425), zu vergleichen.[1] doch ist Frija nicht als substantiv, liebe, liebesgenuss = ags. *frigu,* zu fassen, wie aao. der Denkm., sondern passender als adjectiv, in der bedeutung *φίλη ἄκοιτις.* der name bezeichnet also die geliebte oder die gemahlin *κατ᾽ ἐξοχήν*, dh. des höchsten gottes: es ist also keineswegs notwendig, ja sogar unwahrscheinlich dass sie die gemahlin Wodans von anbeginn gewesen.[2] ihre hypostasen Fulla (ihre schwester)

* das schwer lesbare, mit correcturen übersäte manuscript der nachfolgenden abhandlung übergab mir Müllenhoff selbst, um eine reinschrift davon anzufertigen: den noch nicht ausgearbeiteten anfang (s. 217—221 zeile 11) sollte ich dann zuletzt mit seiner hilfe druckfertig herstellen. diese hilfe wurde durch seinen tod vereitelt, doch gelang es mit herrn professor Scherers freundlicher unterstützung auch den anfang, hoffe ich, nach Müllenhoffs idee auszuarbeiten. Müllenhoffs notizen sind dabei verwertet, seine eigene disposition ist befolgt und, so weit es angieng, sein eigener wortlaut gewahrt: was nicht im zusammenhängenden text untergebracht werden konnte, ist in anmerkungen verzeichnet. ebenso ist in dem schon von Müllenhoff ausgearbeiteten teil der abhandlung an zwei stellen, wo es nicht gelungen, Müllenhoffs wortlaut aus dem manuscript zu enträtseln, der sinn von Müllenhoffs worten aber keinem zweifel unterliegen kann, dies besonders vermerkt. einige von ihm selbst gewünschte stilistische besserungen sind stillschweigend gemacht, ebenso einige versehen in den citaten berichtigt, und auch hier unzusammenhängende (meist mit bleistift später geschriebene) notizen Müllenhoffs besonders angemerkt. herrn professor Scherer bin ich für seine freundliche hilfe dank schuldig.

22 februar 1885. F. NIEDNER.

[1] czech. *Prije* ist von Hanka gemacht.

[2] vgl. jedoch: Gerdr merikerti = Jord? nein!
midgard Fjörgyn Fjörgvin.

und Eir, vor allem aber Ostara[1] deuten auf eine allgemeinere physikalische grundlage: als mutter des lichtgottes Baldr muss sie selbst eine lichtgöttin gewesen sein. dies bestätigt der zweite Merseburger spruch, wo die Frija aufserdem Sunna (Sôl) genannt und Sinthgunt, die wol mit der nordischen göttin Gnâ identisch ist, als gefährtin ihr beigegeben wird (s. d. anm. zu Denkm. IV 2). nur unter dieser voraussetzung ist die Sâga verständlich, mit welcher Odinn täglich aus goldenen geschirren in Sökkvabekk (Sinkebach) trinkt (Sn. E. I 114. Grimn. 7): auch sie ist nur eine hypostase der Frigg oder diese selbst, nämlich die im wasser widerscheinende sonne (vgl. Altertumsk. V 1, 102). ebenso ist der name von Friggs palaste Fensalir nur zu erklären, wenn sie ursprünglich eine sonnengöttin ist: ja selbst in der merkwürdigen von Paul. Diac. 1, 8 aufbewahrten langobardischen sage von Wodan und Frëa scheint eine dunkle erinnerung an ihr ursprüngliches wesen als sonnengöttin erkennbar.[2] da die sonne die befruchtende ist, so ist Frigg auch die göttin der liebe und der ehe, und Gylfag. 35 sind die göttinnen Siöfn, Lofn, Vâr und Sŷn gleichfalls als hypostasen von ihr und nicht von der Freyja aufzufassen; auch die Menglöđ, die halsbandfrohe, in den Fiölsvinnsmâl ist im grunde dieselbe göttin. so, sehen wir, geht der ganze zusammenhang der vorstellungen von der Frigg zurück auf den mythus einer sonnengöttin, entsprechend der arischen Sûryâ.

Der mythus dieser göttin aber steht in engster beziehung zu den Açvins. der grundmythus von diesen ist im Rigveda dieser: sie sind als götter der morgenfrühe, des zwielichts, von allen göttern zuerst zur stelle und nehmen die Sûryâ oder die Ushas, die tochter des Sûrya (Helios) oder des Savitar, auf ihren wagen, und führen sie als glückliche freier oder brautwerber für Soma davon (Kuhns briefe 1847/51. Muir Skr. texts V s. 236. Myriantheus Die Açvins s. 36 ff). die erscheinung aber der zwillinge als der vor allen göttern am ersten in der frühe kommenden wurde als ein wettlauf aufgefasst, in dem sie alle götter überholten (Myriantheus s. 40), und diese hochzeitsfeier als die erste und früheste von allen wurde als vorbildlich für alle anderen angesehen. ganz nach diesem vorbilde, wie es scheint, holte bei

[1] Ostara die zeit der Açvins? Myr. s. 33. ahd. *Ôstarûn* = Ushas.

[2] nach M.s bleistiftnotiz: Langob. sage von Wodan und Frëa.

den Griechen auch der bräutigam die braut auf einem mit rindern, maultieren oder auch rossen bespannten wägelchen heim, auf dem nur sie zwischen ihm und seinem πάροχος platz fand. auch bei der deutschen heimführung, die wie ein triumph- oder siegeszug angesehen wurde, spielte der brautwagen keine geringe rolle, man vgl. die heimholung der braut Rîgsm. 40. aber nur der erste teil der handlung, der auszug zur einholung der braut, der noch oft als wildes wettreiten ausgeführt wurde, hat dem hochzeitsfeste den bei West- und Nordgermanen gemeinsamen namen brautlauf gegeben; er bildet einen wesentlichen bestandteil der hochzeitsfeier und kann die ursache gewesen sein, dass der wettlauf um die braut bis auf die neueste zeit als besonderes hochzeitsspiel fortdauerte (Kuhn Märk. sagen s. 363. 358. Rank Aus dem Böhmerwalde 1843 s. 66 usw.). der deutsche brautlauf lässt es am wenigsten zweifelhaft dass die deutsche ehe- und liebesgöttin ursprünglich eine sonnengöttin war, oder eine Ostara (Ushas, Eos, Aurora), die zu einer solchen erhöht wurde. gleichfalls folgt weiter. daraus dass die Divonapâtâ ehemals zu ihr in einem ganz anderen verhältnis standen als später im norden und in Deutschland unter dem einfluss der Wodansreligion. aber diese sonnengöttin kann vernünftiger weise nicht eher des windgottes gemahlin geworden sein, als bis dieser selbst sich zum himmelsgotte erhoben hatte. nach dem bisher gesagten müssen wir fragen: ward sie ehedem als gemahlin des Dyâus, als Diavina, Διώνη = Juno gedacht? der entscheidung dieser frage lässt sich mit ziemlicher sicherheit nahe kommen.

Eine vom arischen urmythus erheblich verschiedene darstellung vom tagesanbruch mehr als wie in der Skîrnisför und im Siegfriedsmythus vom frühlingsanfang finden wir in den nordischen Fiölsvinnsmâl: der göttermythus wird in verjüngter gestalt als heroenmythus vorgetragen. der wohnsitz, wo die schöne göttin mit hilf- und segensreichen genossen thront, ist von flammendem zaune (der morgenröte) und anderen hindernissen umgeben und jedem unzugänglich, selbst dem erwarteten geliebten, als er in früher dämmerung, im morgenwinde, als Vindkald, Kalds sohn, erscheint. alle hindernisse aber schwinden, sobald er sich mit seinem rechten namen, Svipdagr, Solbiarts sohn, nennt und sich in seiner wahren gestalt zeigt. die sonnengöttin heifst hier Menglöð, die halsbandfrohe, und schon daraus darf man

schliefsen dass die Freyja erst durch eine übertragung in den besitz des Brîsingamen gekommen ist.

Zum teil unläugbar entstellt ist die sage im Sörlaþáttr FAS 1, 391 ff, wo schon Freyja an die stelle der Frigg getreten ist. vier zwerge: Âlfrigg, Berlingr, Dvalinn und Grerr, die in der nähe von Odins halle hausen, schmieden ein goldhalsband und überlassen es der Freyja, der *fridla Ôdins*, nachdem sie jedem von ihnen eine nacht gewährt. dass Freyja Odins buhlerin gewesen sei, weifs sonst keine quelle. die Frigg ist vielmehr auch bewahrt in der sonst sehr zerrütteten und, wie namentlich die historische anknüpfung zeigt, sehr entarteten sage bei Saxo ed. Müller s. 42 f. nach ihr hätte Frigg zuerst durch einige schmiede sich des goldes bemächtigt, mit dem eine dem Odinn geweihte bildsäule über und über geschmückt war, und dann, nachdem Odinn die schmiede hatte aufhängen und die statue wider künstlich aufrichten lassen, sich *uni familiarium* hingegeben, um durch list nach zerstörung der bildsäule zu dem golde zu gelangen und mit ihm sich zu schmücken. an die buhlschaft der Frigg und die gewinnung des schmuckes durch sie knüpft sich bei Saxo eine abwesenheit Odins und die herschaft eines Midôdinn während derselben, freilich mit sehr unvollkommener motivierung durch seinen verdruss über die ihm widerfahrene schande und den erlittenen schaden. je schlechter dieser mythus angefügt ist und mit dem halsbandmythus im zusammenhang sich denken lässt, desto mehr ist anzunehmen dass hier zwei mythen, die beide von der buhlerei der hohen göttin handelten, aber sonst nichts gemein hatten, verknüpft sind.

In der tat scheint dies der fall zu sein nach Lokas. 26, wo Loki die Frigg beschuldigt, dass sie, allezeit mannlustig, in der urzeit Vili und Vê beide in den arm genommen habe, und nach Snorris bericht (Ynglingas. c. 3). hier heifst es nämlich: Odins brüder, die während seiner abwesenheit sein reich verwalteten, hätten einmal, als er zu lange ausblieb und auf seine rückkehr nicht mehr zu rechnen war, sein ganzes erbe unter sich geteilt, die Frigg aber gemeinschaftlich zur frau behalten, bis er kurz darauf sich wider eingestellt und sie selbst wider als frau angenommen habe.[1] hier ist von der gewinnung des schmuckes gar

[1] die widervereinigung der beiden gatten mag in dem mythus — denn die erzählung für eine pragmatisch-historische construction zu halten liegt

nicht die rede, und es trifft die Frigg keine so arge verschuldung weder der ehelichen untreue noch der veruntreuung wie bei Saxo. auch lässt sich der halsbandmythus gar nicht mit dieser erzählung, wenn man von derselben ausgeht, im zusammenhang denken. sind also zwei verschiedene, organisch nicht zusammenhängende mythen bei Saxo verknüpft, so könnte Frigg aus dem zweiten mythus in den ersten gekommen sein und Freyja daraus verdrängt haben. allein dagegen protestiert die deutsche überlieferung. in Deutschland und England nämlich gibt es keine spur von einer göttin mit namen Frouwa (Mannh. Germ. myth. s. 788) oder Frige!

Wenn daher Ermenrichs grofser schatz, dessen hauptbestandteil das gold der Harlunge bildete (Fl. 7854 ff), Brisingamene — ich nehme das wort (= *Brísingr* Thorsdrapa) als ein compositum — genannt wurde, und der wohnsitz der früheren besitzer desselben, der sitz der jungen Harlunge, nach Altbreisach am fufse des vulkanischen Kaiserstuhles oder mons Brisiacus versetzt wird (Zs. 12, 302 ff) — an den nahe zwischen Freiburg und Breisach belegenen Venusberg von Ufhausen sei nur erinnert —, so kann man diese nur mit der Frigg im zusammenhang gedacht haben, aber in welchem? die sage von ihnen ist jedesfalls vor der von Dietrich von Berne, nach dem sicheren zeugnis des ags. Wandererliedes, schon vor dem 7 jh. (Zs. 12, 279) an die von Ermenrich angeknüpft, also wenn nicht schon durch die Goten selbst, so auf dem wege, auf dem sich diese über Deutschland verbreitet; in welchem falle die Alemannen, die so gut wie die Schwaben Ziuwari waren, den ersten anspruch darauf haben. der brandenburgische Harlungeberg, auch wol das braunschweigische schloss Harliburg oder Herlingsburg bei Vienenburg (WGrimm HS[2] 38 anm. 51. Zs. 15, 313. Origg. Guelf. 3, 363. MG LL 2, 22 f. Pröhle Harzsagen 1854 s. 14 f. 248 f) — als alte herschersitze oder schatzberge? — setzen bis auf einen gleich zu erwähnenden fall wol überall die Ermenrichsage voraus. blofs der name Irminfrid machte aus dem diener des himmelsgottes, dem Irminhelden

kein grund vor — auf dieselbe weise, wie gewöhnlich in anderen volkssagen, durch ring und becher herbeigeführt sein: nur muss man nicht den weitverbreiteten sagentypus (WMüller in Schambachs Nieders. sagen s. 389 ff. SGrundtvig Danm. volkeviser 2, 608 ff. 3, 907 f) aus dem mythus herleiten, sondern muss lieber umgekehrt die benutzung eines herrenlos herumirrenden typus durch den mythus annehmen.

Iring, einen mann des thüringischen königs.[1] der mythus von der Svanhild und ihren brüdern (und von Heime und Witege) hat auch vermutlich eher dem Irmintiu angehört als dem Gotenkönig. so könnte man auch den gott im Harlungenmythus an seine stelle setzen und in übereinstimmung mit der allgemeinen durch zahlreiche andere beispiele gestützten erfahrung auch hier annehmen dass blofs ein zufälliges zusammentreffen der mythischen und der geschichtlichen namen zur verknüpfung von mythus und geschichte und damit zur heldensage geführt habe. dann käme man von Ermenrich leicht auf Frija oder die sonnengöttin als gemahlin oder braut des himmelsgottes, und zwar auf diesem wege.

Von den namen der beiden Harlunge ist uns der eine (ahd. *Ambrihho, Embrihho,* ags. *Emerca)* unverständlich, wenn der stamm nicht wesentlich mit *amal, aml* identisch war und etwa einen unermüdlichen oder sich anstrengenden anzeigte, der andere aber, ahd. *Fritilo* (ags. *Fridla,* nicht *Fridla)* liefse sich mit 'Schönle' widergeben. beide für sich genommen liefsen wol an ein par zwerge oder elbe denken, aber der geschlechtsname, ahd. *Herilunga*[2], ags. *Herelingas* (vgl. mhd. *herla, harle),* in dem nur sprachliche oder geschichtliche torheit die Heruler finden kann, allein an ein streitbares rüstiges par, wie die Açvinâ, [und merkwürdig ist dass die langobardische sage das brüderpar der Vandalen, das sich ihrem Ibor und Aio (Paul. Diac. 1, 3) entgegenstellt, Ambri und Assi (aao. c. 7. vgl. die Assipitti c. 11 und 12) nennt, von denen der eine (Ambri) wenigstens wesentlich denselben namen wie der eine Harlung trägt].[3] noch die spätere überlieferung schildert sie als ein par übermütige junge leute, die keinen waldvogel und kein wildtier auf ihren wegen verschonen (vgl. Rigsm. 46. Kudr. 1096 f. Parz. 400, 1 ff. 721, 18 f) und den frauen an Ermenrichs hofe keine ruhe lassen, und die verwegen endlich dem angriff ihres oheims entgegengehen. lügnerisch ist freilich im sinne der sage die beschuldigung, die den angriff hervorruft (Thidrekss. c. 281), dass sie es selbst auch auf Ermenrichs gemahlin abgesehen haben, aber durch wesentlich dieselbe beschuldigung stürzt auch Bikki Iörmunreks sohn Randver nach

[1] vgl. die Irminsäule der Sachsen in Scheidingen (mit bleistift über die vorhergehenden worte geschrieben). [2] oder *Harulung?*

[3] die eingeklammerten worte geben nicht den wortlaut M.s genau wider.

der nordischen sage ins verderben; derselbe erleidet auch dieselbe todesart, wie die Harlunge nach der deutschen sage. vielleicht hat also eine verschiebung und übertragung der sagenelemente stattgefunden, was eine nähere analyse und betrachtung der nordischen Iörmunrekssage bestätigen könnte. gehört die beschuldigung ebenso wie die todesart des hängens der Harlungensage eigentümlich an, so sieht man aufs deutlichste dass derselbe mythus der zerrütteten erzählung Saxos zu grunde liegt, und wie sich dazu der Sörlaþáttr verhält.

Beide sind jüngere umbildungen desselben als die Harlungensage, die kürzeste und jüngste von allen aber die im Sörlaþáttr. die zwerge in der nähe von Odins saal vereinigen hier, was bei Saxo auf die *fabri* und den *unus familiarium* sich verteilt, und ist diese verteilung auch erst eine folge der zerrüttung, so ist bei Saxo noch die todesstrafe der verbrecher geblieben, die im Sörlaþáttr vergessen ist, offenbar, weil schon die *fridla* Freyja an die stelle der grofsen göttin, der gemahlin Frigg, getreten ist. diese behauptet daher, auch abgesehen von ihrer deutschen überlieferung, im mythus ihren platz, und die dänische verwilderte überlieferung erweist sich hier wie in anderen fällen als die ältere echtere. die schuld der beiden göttinnen erkennen beide nordischen überlieferungen unumwunden an, die deutsche bleibt bei einer beschuldigung und anklage stehen. sie stimmt aber mit der dänischen in der über die liebhaber oder die lieblinge der göttin verhängten strafe überein, zum beweise, dass der mythus, als er im norden an die Odinsreligion, in Deutschland an die heldensage übergieng, aus der göttersage schon zu einem heroenmythus herabgesunken war und einen teil seiner alten bedeutung eingebüfst hatte. denn in der tat scheint es uns nicht zweifelhaft dass die Harlunge Ambrico und Frtdila im grunde die beiden Zeussöhne, die Açvinâ, sind, die nicht nur die sonne oder ihre tochter im wettlauf ersiegten, sondern auch prangend im goldschmuck, die brust bedeckt mit breitem geschmeide, dem kein anderes gleicht, dieselben auf ihren wagen nahmen und entweder als ihre eigene braut davonführten oder als braut und gemahlin ihrem vater, dem höchsten himmels- und tagesgott zuführten (Myriantheus aao.). dass sie dies einmal getan, müssen wir annehmen, wenn Odinn-Wodan der gemahl der Frija-Frigg ist, und dass zugleich der vornehmste der Zeussöhne als

der einzige sprössling dieser ehe gilt, konnte nur in einem sehr späten stadium geschehen, und ältere vorstellungen daneben sich nur in veränderter und verjüngter gestalt erhalten. hatte der himmelsgott ehedem das brüderpar mit der nacht erzeugt (Myriantheus s. 57 ff), so konnten sie, wie Randver dem Iörmunrek die Svanhild, am morgen die schöne sonnentochter oder sonne als gemahlin ihrem vater zuführen. sobald dies verhältnis anstöfsig erschien, so wurde es gelockert durch annahme einer anderen herkunft für sie. die Harlunge gelten für Ermenrichs brudersöhne. hiefs es aufserdem ursprünglich, die Açvins selbst wären die freier der Sûryâ gewesen und von ihr zu gatten erkoren (nach der indischen und griechischen sage Myriantheus s. 36 ff. 50), so war stoff genug gegeben, nicht nur zur characteristik der knaben, sondern auch zur beschuldigung und bei fortschreitender entwickelung der sage zur verschuldung und zu ihrer verurteilung durch den strengen, furchtbaren herrn des himmels.[1] mit einem grofsen leuchtenden halsband aber die am morgen am himmel erscheinende göttin auszustatten, lag nahe, und dem Germanen zumal, da es sitte war, die tochter nicht ungeschmückt und unbeschenkt aus dem hause zu entlassen, sondern *gulli reifða, gulli gœdda,* wer es zu leisten vermochte: was hätte aber der vater einer göttin nicht vermocht! ihre mitgift aber oder ihr schmuck konnte als ein erwerb, den das brüderpar im wettlauf errungen, und als ein ihrer hut empfohlener besitz, endlich, als sie zu zwergen einschrumpften, als ein von ihren händen verfertigtes kunstwerk angesehen werden. so erklären sich alle stufen der sage natürlich aus dem Dioscurenmythus. aber eine andere sage knüpft sich noch daran, und wir erhalten damit den beweis, dass die Harlungensage nichts anderes ist als ein verjüngter göttermythus.

Als der erzieher und hüter der jungen Harlunge wird der getreue Eckehart gepriesen, der sohn des Hâche (ahd. *Hâhihho).*[2] die rolle, die ihn die volkssage spielen lässt, als warner am eingange des Venusberges, der hölle, oder an der spitze des wilden heeres der Holda (Zs. 12, 303) kann er doch erst aus der helden-

[1] ihr tod hat an sich guten sinn: wenn sie ursprünglich das zwielicht repräsentierten, so wird der aufgang der sonne ihr tod: er konnte am morgen in der frühe oder am abend nach dem zwielicht vollzogen werden. das zwielicht als momentane erscheinung gefasst gibt sterbliche heroen, als götter perennierende mächte.

[2] altn. *Haki Hache!* nein!

sage und deren mythus überkommen haben. er hat ein schnelles mutiges ross: Röschlîn oder Rusche (vgl. mhd. *rosche, rösche)*; er ist es, der den arglosen Harlungen das ihnen von dem in eilmärschen heranrückenden Ermenrich drohende verderben ankündigt; denn die in der Thiđrekss. herschende namenverschiebung, durch die Eckehart zu Frîtila[1], die Harlunge selbst aber zu Eggarđ und Aki, sowie ihr vater zu Aki Örlungatrausti (d. i. Hâche Harlungetrôst) wurde, ist leicht berichtigt. Eckehart Hâchensohn ist allein der wahre Harlungetrost. dass die rolle des hüters und warners ihm aus dem mythus seiner mythischen natur nach anhaftet, ist nicht zu bezweifeln. Eckehart, der *Harlunge man,* und Eckewart werden freilich überall — auch in der Flucht (DHB ii 333), und WGrimm (HS² 144) irrt — unterschieden: aber Eckewart, der *Kriemhilde man* (Nib. 1582, 3), der schon dem Siegfried gedient hat (1573, 3), auch (1573, 4) von Rüdiger als gränzwächter bestellt, von den Burgunden in der nacht schlafend auf der marke (Rüdigers und des hunnischen reiches) angetroffen und von Hagen seines schwertes beraubt wird, dessen er seinem namen Eckewart gemäfs hüten sollte, dasselbe aber mit einem reichen goldgeschenk zurückerhält, und der ihnen nun die erste warnung vor der ihnen im lande drohenden gefahr ausspricht, ist unläugbar dieselbe mythische person mit Eckehart, dem Harlungenhüter und -warner, und Eckewart muss in dieser rolle als hüter der Kriemhilde und ihres goldes schon im 11 jh. in der Nibelungensage festgestanden haben, wenn der im jahre 1002 gefallene markgraf Eckewart von Meifsen mit ihm verschmolz und durch die verschmelzung ein markgraf Eckewart in Kriemhildens persönlichem dienste sich ergab.[2] aufserdem versteht es sich von selbst dass auch Eckiwart, nach seinem namen 'der mit dem schwerte standhaltende, nicht weichende', mit einem ausgezeichneten schwert ausgerüstet gewesen sein muss, das im Alphart 380 Gleste genannt wird und ohne das es unbegreiflich wäre dass Hâche, sein eigner vater (Bit. 12210) gerade *daz Eckewartes swert* führt.

Sein gegner und gerader gegensatz ist der ungetreue, falsche Sibeche, der als böser ratgeber Ermenrichs denselben anstiftet,

[1] *Seofocanwyrđ* und *Frîđelabyrig* in Berkshire Cod. dipl. Kemble nr 1216 a. 958? (quer am rande geschrieben).

[2] und zugleich mit ihm ein markgraf Gêre.

die Harlunge zu verderben, an dem rache zu nehmen dem Eckewart endlich gelingt, indem er ihn (in der Rabenschlacht 863 ff. 866) auf der flucht einfängt und ihn nackend quer über das ross gebunden durchs heer führt, um ihn dann aufzuhängen, oder auch, wie dem ihm substituierten Ribestein, ihm vorher das haupt abschlägt (Fl. 9813 ff. 9843 f). dass Sibeche ehemals der getreue hiefs, ehe er sich in sein gegenteil veränderte (WGrimm HS[2] 297. 298 f), kommt für den mythus schwerlich in betracht. der getreue Eckehart und der ungetreue Sibeche sind geborene gegner und gehören demselben mythus an. beide sind auch mit einander und zugleich mit den Harlungen einmal vor Dietrich von Berne in die Ermenrichssage gekommen (Zs. 11, 292. 6, 458). über ihre herkunft aus der göttersage lässt die nordische überlieferung keinen zweifel.

Der Sörlaþáttr erzählt nach c. 1 weiter (vgl. s. 220) dass, als einst Odinn durch Loki von der erwerbung des halsbandes durch Freyja unterrichtet worden, er ihm befohlen habe, ihm dasselbe zu schaffen, welchem auftrage sich Loki nur mit dem äufsersten widerstreben unterzieht. laut schreiend sei er fortgegangen; aufsen ist es sehr kühl, sodass ihn sehr zu frieren anfängt, und das schlafgemach der Freyja ist so dicht von allen seiten verschlossen, dass er in eine fliege verwandelt nirgend einen eingang findet, bis auf eine öffnung am giebel, so grofs wie ein nadelstich, durch die es ihm gelingt hineinzuschlüpfen, als floh die schlafende göttin durch einen stich ins kinn zu einer wendung zu veranlassen, dann das halsband loszuknöpfen, die türen des gemaches von innen zu öffnen und es dem Odinn zu überbringen. wie wir bisher am Harlungenmythus den übergang aus der götter- in die helden-, dann in die zwergensage gesehen haben, so wird auch hier der raub des kleinodes nicht mehr, wie es dem ursprünglichen göttermythus entsprochen hätte, als ein alltäglicher vorgang, sondern ebenso wie wir es in vielen anderen göttermythen und regelmäfsig in der heldensage sehen, nur als ein alljährlicher, im laufe des jahres widerkehrender vorgang dargestellt. die göttin ist als ein chthonisches wesen oder als eine göttin der schönen jahreszeit gedacht, die abgeschlossen in der verborgenheit ihren winterschlaf abhält, aus dem sie Loki als wärmebringender frühlingsgott oder endiger des winters hervorlockt. damit steht, was weiter folgt, in keinem rechten zu-

sammenhange. Freyja erwacht, verlässt auch bald ihr gemach und fordert von Odinn ihren schmuck wider. sie erhält denselben aber nur zurück gegen das gelöbnis, zwei gleich mächtige könige in einen unaufhörlichen kampf mit einander zu bringen, in dem jeder gefallene sofort sich wider erhebt, um an ihm ferner teilzunehmen, und der so lange dauern soll, bis ein christenmann sie kämpfend von dieser unnot erlöst, was nach c. 8. 9 nach 143 jahren — nach c. 3, vom 24 jahre nach dem falle des zur zeit von Christi geburt herschenden königs Fridfrôdi an gerechnet, sollte man eher erwarten gegen 1000 jahre —, im ersten regierungsjahre Olaf Tryggvasons (a. 995) geschehen sein soll. die erzählung im Sörlaþâttr geht gleich c. 1 von der nachweislich schon seit Ari auf Island herschenden euhemeristisch-historisierenden auffassung der göttersage aus. in der erwähnung des streites aber kommt, wie wir gesehen haben, der reine mythus zu tage. zuletzt aber ist aus dem alten mythus von dem ewig bis zum ende der welt dauernden Hiadningavîg eine spukgeschichte geworden, die mit dem auftreten der christlichen lehre und mit der einführung des christentums ihr ende findet, ohne zweifel durch die volkssage. die umbildung geht von der norwegischen oder vielmehr isländischen sage aus, die wir in einer gestalt bei Snorri (Sk. 50) kennen. wie bei Saxo wird Sörlaþâttr c. 8. 9 Hâey (jetzt Hoy), eine der südlichsten Orkneys, am Pentlandsfirth als schauplatz des kampfes genannt, der kampf selbst aber nicht einmal mehr mit seinem alten nâmen, obwol Hagen und Hedinn die anführer der kämpfenden sind. die vergleichung mit Snorris erzählung ergibt, wie mancherlei zutaten und wie starke veränderungen der mythus im laufe der zeit im munde des volkes und durch die gelehrten bis zur darstellung durch den sagenschreiber erfahren hat. die verbindung mit dem halsbandmythus fehlt bei Snorri und in allen übrigen fassungen der Heteningen- oder der Hiadningensage. die bedingung, die Odinn der Freyja für die widererlangung des schmuckes gestellt haben soll, dass sie zwei könige mit einander verfehden solle, steht in keinem mythologisch verständlichen inneren zusammenhange mit der vorhergehenden erzählung. von den veränderungen aber, die den mythus betroffen haben, greifen keine tiefer in ihn ein, als die durch die bedingung Odins sich ergebende tiefere verflechtung der Freyja in die handlung. so kommt man leicht auf die

vermutung, dass die verbindung mit dem halsbandmythus überhaupt nur eine spätere erfindung und combination ist: im gegenteil aber lehrt die weitere erwägung dass die verbindung uralt sein muss und die nordische erzählung viel mehr in diesem puncte lückenhaft und durch verkennung unvollständig als falsch und ein späteres machwerk ist.

Mein erster versuch, in die geschichte des deutschen altertums tiefer einzudringen, setzte (1842/3) bei der Hiađningensage an: der versuch, ihre geschichte zu enträtseln, mislang, wie methodisch ich ihn auch anstellte, verschaffte mir aber die einsicht, dass sich das rätsel erst nach und nach in einem gröfseren zusammenhange lösen werde, und ich hoffe nicht dass die lösung, die ich für einen teil der aufgabe im folgenden vorlege, mich noch einmal als verfrüht gereuen wird.

Nach einer anderen schon aus dem 10 jh. durch die Hûsdrâpa vollständig bezeugten nordischen überlieferung (Sk. c. 8. 16) stahl Loki das Brîsingamen und verbarg es hinter oder auf einer meeresklippe fern im westen, wie man der nordischen anschauung gemäfs annehmen muss, aber Heimdall, der allezeit am rande des himmels wachende hüter des zuganges zum reiche der götter schlich sich hinzu in robbengestalt und brachte es nach einem streit mit dem in gleiche gestalt verwandelten Loki der Freyja wider.

Die symbolik dieses mythus liegt auf der hand. ein täglicher vorgang ist ganz deutlich darin abgebildet. der morgenröte tritt die abendröte gegenüber, und mit der abendröte hat Loki der am morgen erschienenen göttin das halsband gestohlen und es an der klippe des westlichen meeres verborgen. allein der gott aller frühe und alles anfangs und werdens, den Uhland seit lange in Heimdall erkannte, bringt es der göttin wider. die robbengestalt ist nur die nächtliche umhüllung der lichten oder wahren gestalt der beiden götter, in der sie am rande des meeres ihren streit ausfechten. stellt man diesem mythus die Hiadningensage gegenüber, so gewinnt die entscheidung des höchsten himmelsgottes sofort einen anderen sinn. dann vertritt der junge schöne Heđinn Heimdall, Hildr, die ihrem vater von Hedins seite ein goldenes halsband zur sühne anbietet und jede nacht mit ihrem zaubergesang die gefallenen krieger von neuem zum leben erweckt, die halsbandgöttin, der finstere, unversöhnliche Högni endlich, dessen schwert Dáinsleif — erbstück oder schwert des todes —, sobald

es gezogen ist, jedem manne den tod bringt, den alles endigenden und beschliefsenden Loki, wie in anderen sagen. das Hiaðningavîg aber, was ist es anders, als ein bild des unaufhörlichen, allgemeinen, aber nie entschiedenen kampfes entgegengesetzter mächte, des aufgangs und des niedergangs, des entstehens und vergehens, des seins und des nichtseins? auch Loki und Heimdall werden am jüngsten tage mit einander kämpfen und einer des anderen tod sein. nur in der stille der nacht scheint ein stillstand einzutreten und scheinen auch die gegensätze zu ruhen. die könige ziehen sich nach der alten erzählung bei Snorri auf ihre schiffe zurück, und die toten, mit ihren angriffs- und schutzwaffen zu stein geworden, liegen regungslos auf dem wahlplatz. nur die zauberin Hildr wacht, und am morgen beginnen sie sichtbar wider ihr altes spiel. der kampf ist der wesentliche, bleibende kern des mythus. seine bedeutung reicht nach der angegebenen auffassung über die bedeutung von Heimdalls und Lokis streit um das halsband hinaus, aber er steht damit nicht in widerspruch. der heldenmythus gibt dem göttermythus nur einen allgemeinen sinn. der kampf, in wahrheit sowol ohne anfang wie ohne ende, konnte nicht ohne selbständigen anfang und eine epische einleitung bleiben, und sieht man näher zu, so geht sie nicht nur wie natürlich von der dem göttermythus entgegengesetzten seite, der region des aufganges, aus, sondern sie kehrt ihn auch nur bis zu einem gewissen grade um. der wilde Hagen, der vertreter des Loki, ist im heroenmythus der vater der schönen Hilde, der die halsbandgöttin vertretenden jungfrau, man kann sagen, mit demselben rechte, wie vedische hymnen dem Agni einen anteil am tagesanbruch zuschreiben, wie etwa das erste im osten aufblitzende tageslicht ein von ihm entstandener strahl oder funke heifsen oder von ihm gesagt werden konnte dass er der nacht und finsternis ein ende mache. mit Heðinn, dem lichten sohne des Hiarrandi, des himmelspoles (nach FMagnussen Lex. myth. 430. 641 ff) hat er, wie die Hedinssage, Saxo und die alemannische Waltharisage gleichmäfsig bezeugen (Zs. 12, 274), einen bruderbund geschlossen, in demselben sinne, wie Oðinn und Loki seit urzeiten durch blutsbrüderschaft verbunden sind, wie vielleicht auch Eckehart, der getreue, und der ungetreue Sibeche ehedem gleichgesinnte freunde waren, wie entstehen und vergehen von jeher gesellen sind. Heðinn aber, der

vertreter Heimdalls, entführt jetzt die Hildr: beide sind in gegenseitiger heftiger liebe entbrannt und entfliehen mit den schätzen, sei es ihres vaters oder denen, die Hedinn ihr zugebracht. der anfang des kampfes auf Háey mit dem nachsetzenden Hagen wird eher am mittag auf der höhe des himmels, auf Himinbiörg, Heimdalls wohnsitz, sein als im westen auf einer der Orkneys.

Die mythen von Hedinn, Hildr und Högni und von Heimdall, halsbandgöttin und Loki stehen in einer so durchgreifenden nahen beziehung zu einander, dass nach meinem dafürhalten der eine von anfang an in beziehung zum anderen, die Hiadningensage als gegenstück und abschluss des göttermythus entstanden sein muss. wir sehen sie nach verschiedenen andeutungen und nach mindestens fünf oder sechs alten aufzeichnungen über die ganze germanische welt verbreitet. Snorri, der aus älteren liedern und der daran oder an die poetische redeweise überhaupt sich anschliefsenden tradition schöpfte, gibt sie wesentlich in der gestalt, von der alle übrigen traditionen sich ableiten lassen: bis auf den brüderbund lässt er kaum etwas vermissen. die flucht mit den schätzen, die liebe der Hilde für Hedinn treten ganz deutlich hervor, und, wenn auch nicht behauptet werden kann dass der mythus bis in alle einzelheiten gerade so von anfang an erzählt worden ist, und dass nicht auch in den übrigen traditionen ein und der andere alte zug sich richtig erhalten habe oder besser zum vorschein kommt, so ist doch alles, was er berichtet, in sich zusammenhängend und in allem wesentlichen auch mythologisch wol verständlich. ihm da, wo er mit seinen angaben allein dasteht und keiner der anderen berichte ihm zur seite tritt, das wort im munde zu verdrehen, ihn zu verdächtigen dass er tag und nacht verwechselt habe, weil er aus den ihm wolbekannten alten liedern nicht so wie wir gelernt dass zwerge und riesen vom strahl des morgens betroffen öfter als stein dastehen, und so den mythus in eine spukgeschichte, wie in der sage, die sich bei tage *fyr Dellings durum* abspielt, zu verkehren, ist ein nicht zu verantwortendes verfahren (Uhland Schr. 7, 283). für seine treue und zuverlässigkeit in der widergabe desselben spricht auch dass er sich durchaus nicht bemüht, dem Hedinn irgend einen wohnsitz anzuweisen, und bei Högni nur durchblicken lässt dass man sich sein reich neben mehreren anderen aufserhalb und südlich von Norwegen dachte. die ausbildung

der epischen sage verlangt nichts mehr als die haft an einem bestimmten, wenn auch unbekannten und fabulosen local, und mit der anknüpfung an einen bekannten historischen ort stellt sich der heroenmythus entschieden auf den boden der eigentlichen heldensage, wie die weitere sagenentwickelung lehrt.

Nach einer notiz aus der jüngeren isländisch-norwegischen überlieferung in der Gönguhrolfssage c. 17 (FAS 3, 284) soll Heđinn fern aus dem morgenlande, aus Indien nach Dänemark gesegelt sein und unterwegs für eine zeit lang eine zwischen der Tartarei und Russland belegene insel Hedinsey besessen haben. die Heđinssage selbst lässt den Högni in Dänemårk herschen, nur in folge einer vermengung verschiedener sagen (vgl. Saxo s. 80 c. not. uber. FAS 3, 408. 433. 434). Heđinn soll aus einem sonnen- oder heidenlande, aus Africa, dahin gelangt sein. bei dieser gleichartigkeit und übereinstimmung in der tradition können beide späteren sagas immerhin einer alten bedeutsamen anschauung, wenn auch in roher weise, einen ausdruck gegeben haben, den Snorri ihr versagte. Högni gehört auch nach Saxo dem dänischen reiche als jarl oder unterkönig des Friđfrôđi in Jütland an, sodass die ganze nordische sage in diesem puncte ziemlich übereinstimmt. Heđinn soll als könig eines ansehnlichen norwegischen fylkis zum Friđfrôđi gekommen sein. die weitere einflechtung der ohnehin schon verwilderten sage in die geschichte des nach aufsen hin erobernden, nach innen in seinem reiche streng auf frieden haltenden königs durch die hand des geschichtsschreibers zerrüttet vollends ihren mythischen character und zusammenhang. die von Saxo erwähnte volkssage bewahrte indes in dem gespenstischen kampfe auf Hiddensee (Hithins ö) bei Rügen noch durch den nächtlichen zaubergesang den schatten des alten mythus. die rein-epische fortbildung muste demselben bald entsagen.

Den Angelsachsen in England lag im 7 und 8 jh. der schauplatz der alten heldenzeit rückwärts, diesseits der Nordsee, in ihrer alten heimat und deren umkreise. daher hiefs es (Vîđs. 21) bei ihnen: 'Hagena waltete der Holmrygen, Heoden der Glommen.' nach der ordnung der aufzählung dabei ist an völker im östlichen Germanien zu denken, und da die Glommen noch einmal (v. 69) mit den Rügen zusammengenannt werden, sind die Holmrygen gewis die Rügen auf den inseln der Weichsel oder der

Oder (vielleicht Tacitus Lemovii Germ. c. 43), und nicht etwa die nordischen unbedeutenden Halmrygir auf den kleinen inseln im westen von Rogaland im südlichen Norwegen: aber auf diese localisierung mag noch die bedeutsamkeit des namens der grofsen Rugier geleitet haben. die sonst unbekannten Glommas, d. i. Glammas, gehören wol ganz dem mythus an. der mythus aber ist schon jedesfalls zur blofsen heldensage geworden. wir erfahren von ihr freilich nur noch dass Heorrenda ein vorzüglicher sänger der Heodeninge gewesen sei; aber dies genügt, um die weitere epische ausbildung der sage zu beweisen. es ist derselbe name, den Hedins vater im norden führt und der dort auch als ein beiname Odins erscheint (Sn. E. 2, 472^b. 555^b. vgl. 1, 438, 3. 666, 1 = Háttatal 53). auch ein Hiarrandahljóð, ein aufserordentlicher sänger, war dort, wenigstens in späterer zeit, bekannt (FAS 3, 223). möglicher weise knüpfte sich also ganz von alters her die vorstellung von einem aufserordentlichen sänger an diesen namen, ja der name selbst auch könnte als sängername (= Hwerbel, Werbel) aufgefasst und gebraucht worden sein (Zs. 12, 312). von demselben bestande, der in der nordischen überlieferung vorliegt, muss jedesfalls die ags. weiterbildung ausgegangen sein, und ebenso die deutsche sage, die statt den allmählich unverständlich werdenden, dem ags. Heorrenda, altn. Hiarrandi bis auf die schwache form entsprechenden namen Hërrand beizubehalten, ihn lieber seit der zweiten hälfte des 11 jhs. (aao. 313 f) durch den bedeutsameren, verständlicheren nnd darum passenderen namen Hôrant[1] ersetzte und noch den sänger, der durch seinen abendlichen gesang alle lebenden wesen bezaubert und die liebe der Hilde für Hetel gewinnt, als nächsten mag anerkennt. der nächste, erste schritt der weiterbildung wäre die verschiebung der sangeskunst von Heorrenda-Hiarrandi-Hërrant auf Heoden-Hedinn-Hëdan gewesen, und in der tat, eine version der süddeutschen Waltharisage legt dem helden zauberhaften nächtlichen gesang bei, durch den er die liebe der Hildegunde gewinnt. aber dass die sage diesen gesang dem helden noch neben dem totenerweckenden nachtgesang der Hilde jemals beigelegt hätte, ist nicht glaublich, und noch weniger, wenn sie den sänger als besondere person neben den um Hilde werbenden

[1] eine wunderliche umdeutung (mit bleistift zu Hôrant von M. geschrieben).

stellte. diese gesonderte stellung des sängers in der ags. und deutschen sage lässt schliefsen dass der zaubergesang der Hilde schon abgenommen war, und weiter dass auch die umbildung des mythus zu einer epischen sage, wie wir sie in der deutschen sage fanden, bei den Angelsachsen nicht blofs begonnen hatte, sondern im wesentlichen auch bereits erfolgt war. die versöhnung des Hagen und Hettel durch Hilde, auf die es schon der mythus anlegt, wird nach der deutschen sage würklich vollzogen, und diesen abschluss setzt die ausbildung der deutschen sage voraus, die aus der fränkisch-friesischen oder niederrheinischen gegend in der zweiten hälfte des 11 jhs. nach dem südöstlichen Deutschland kam. waren die anfänge der epischen ausbildung der Hildensage, wie die besondere aufstellung des sängers lehrt, bei Angelsachsen und Franken und Friesen dieselben, so darf und muss dasselbe auch von dêm abschluss gelten, und es ist nicht entfernt daran zu denken dass die sage erst im 9 jh. von den Dänen nach den Niederlanden gebracht ist. gilt Hettel im mhd. gedicht für einen Dänen und neben friesisch-deutschen gebieten an der nordsee Dänemark und das nordland für sein reich, so kommt das daher, dass der niederrheinischen oder friesisch-fränkischen sage im 11 jh. zunächst die zeiten der Dänen- und Normannenzüge vorschwebten, sodass sich ihre verdunkelte erinnerung an ihre eigene alte einheimische seeheldenzeit darin umsetzte (Zs. 6, 63 f. 440 f. 12, 262 f. Denkm.[2] 303. Lappenberg Gesch. Englands 2, 408. DA 1, 45 f). sie verlegte den kampf zwischen Heđinn und Hagen an die südliche Scheldemündung, auf den Wülpensand, jedesfalls ehe dieser name in die Kudrunsage vorrückte, und das reich Hagens auf die entfernteste insel unseres weltteils, nach Irland. diese localisierung braucht nicht so alt zu sein und noch in die zeit des mythus hinaufzureichen, sodass der Wülpenwerder schon der schauplatz des endlosen Hedaningovîg war; aber zusammen mit dem ansatz von Hettels reich und der ausbildung der eigentlichen Kudrunsage, beweist sie immer dass die Hilde- oder Hedaningensage von alters her schon vor den Dänen und Normannen in den Niederlanden bekannt war. sie kann hier zuerst ihre epische ausbildung erhalten haben und in dieser ihrer vordänischen und vornormännischen gestalt nach England hinübergebracht sein: sie kann auch umgekehrt in England ausgebildet und von dort her auf diese seite der nordsee

verpflanzt sein. auf der einen oder der anderen seite muss die ausbildung zuerst geschehen sein: in beiden fällen aber lehren uns die aussagen der sänger, die des weitgereisten von der Mittelelbe und die des Deor, der vor Heorrenda das sängeramt bei den Heodeningen verwaltet haben will, dass sie nicht lange nach oder noch in derselben zeit erfolgt ist — im 5 und 6 jh. —, wo die Sachsen und Angeln, jene an den Rhein-, Maas- und Scheldemündungen vorüber nach dem südlichen, diese geradewegs über das meer nach dem nördlicheren römischen Britannien zogen. für den regen verkehr und den nahen zusammenhang, der im 6 jh. zwischen den Friesen und Franken auf dieser seite und den Sachsen in England, überhaupt zwischen beiden seiten der nordsee bestand, liefert der Beowulf den besten beleg, da er ohne denselben gar nicht existieren würde. als zweiter beleg, wenn er auch von etwas jüngerem datum sein sollte, muss hinfort die Hildensage unserer Kudrun gelten.

Der mythus von Heđinn, Hilde und Hagen war also weit früher vorhanden als die nordischen zeugnisse belegen können, und er war nicht blofs im norden, sondern auch bei den südlicheren seeanwohnenden Germanen zu hause. die helden stellte man sich als seefahrer vor, und der mythus, in eine epische sage verwandelt, blieb auch bei ihnen eine seeheldensage. er mag von je her ursprünglich in diesem character gedacht und so auch bei den stämmen des innenlandes verbreitet gewesen sein. es ist aber nicht zu verwundern, wenn er hier diesen character aufgab, und zumal, wenn er auch bei ihnen in die heldensage übertrat, einbüfste.[1]

Nach der übereinstimmung in den grundzügen könnte man die rheinfränkische (oder sächsische?) sage von Herbort und Hilde oder Hildeburg für eine solche umbildung halten. sie lehnt sich auf der einen seite völlig an die seeheldensage an, und die anknüpfung an Dietrich von Bern, wie in der Eckensage und bei Sigestab von Bern, wo Verona-Bonn zu verstehen ist (Zs. 12, 357. 59), bestimmt auch ihren schauplatz und spielraum näher. aber sie weicht im detail doch zu sehr ab. der für die Hildensage entscheidende name Hagen fehlt, und von

[1] ob die ortsnamen *Helininga Hettlingen* im canton Zürich und *Heteninge*, jetzt *Hötting*, bei Innspruck aus dem mythus stammen, muss dahingestellt bleiben.

Herborts vater Ruodlieb (Ruodleib) erfahren wir eben genug, um einzusehen dass die sagen von sohn und vater zu einander in nahem verhältnis stehen, und dass jene vielleicht ehedem wesentlich anders lautete, als es nach dem allgemeinen schema der entführungsgeschichte den anschein hat.

Desto gewisser ist die alemannische Waltharisage eine umbildung der sage von Hedinn und Hilde (Zs. 12, 274), da selbst die jüngere fränkische version Hagen als der sage durchaus wesentlich und als gegner des mit der geliebten Hiltegunt und den schätzen fliehenden helden anerkennt. selbst der nächtliche gesang fehlt nicht bei der Hildegunde und wird dem Walther zugeschrieben (vgl. s. 232). die alemannische umbildung lehnt sich an die nach Attilas tode a. 453 schnell ausgebildete Nibelungensage an. lässt die fränkische version Walthari mit den nachsetzenden leuten Etzels, also im osten des reiches kämpfen, um die schmach der niederlage von den Franci-Nebulones abzuwälzen, lässt aber die alemannische sage diesen kampf hart an der nordwestecke des Elsasses, an der äufsersten gränze der Alemannen und an der südgränze des seit Chlodewech (oder kurz vorher?) fränkisch gewordenen gebietes geschehen, so scheint feindseligkeit des stammes gegen die Franken das grundmotiv für die umbildung des mythus in die heldensage gewesen zu sein. die bedeutsame veränderung, die aufser der ersetzung des endlosen Hëteningavīgs durch einen zweitägigen kampf mit Günther und seinen zwölf helden der mythus erfahren hat, verrät die absichtlichkeit der erfindung, um Walther als einen herscher (Walthari = *Ἀρχέλαος, Ἀρχέστρατος*) über das romanische Gallien darzustellen. wäre daneben die Hildeburg als vertreterin des slawischen ostens (Zs. 12, 274) gleich alt in der sage, so wäre, sobald man Günther und die seinen als vertreter Deutschlands auffasst, in ihr eine lehre symbolisiert, die auch noch heute nichts von ihrem gewichte verloren hat. die vorstellung von Walthari als repräsentanten des romanischen westens muss jedesfalls sehr früh ausgebildet sein, als die erinnerung an die attilanischen zeiten, die damaligen zustände und machtverhältnisse, noch lebendig war (Zs. 10, 163. 164). das alter der alemannischen sage wird uns von einer anderen seite her bestätigt, wenn sie schon im 8 jh. in England behandelt wurde und Ekkehard von SGallen in einem der ersten jahrzehnte des 10 jhs. ein mindestens wol gleich altes

stabreimendes alemannisches gedicht nach dem muster und in der sprache Vergils bearbeitete. die ausbildung der Waltharisage und des Heteningenmythus bei den Alemannen müssen wir demnach der umbildung des mythus bei den stämmen an der nordsee mindestens gleichzeitig ansetzen in das 6, kaum noch in das 7 jh. der grundmythus aber war, so müssen wir schliefsen, einmal allen Germanen gemeinsam, und damit gelangen wir in eine zeit, wo er wie andere germanische mythen entstanden ist und seiner ausbildung als gegenstück zu dem von Heimdalls und Lokis streit um das Brîsingamen nichts im wege stand.

Von diesem mythus ist nun in der relation der Hedinssage nur der raub des kleinodes durch Loki übrig geblieben und dann die entscheidung des handels allzu rasch in Odins hand gelegt; in der übrigen älteren nordischen tradition besteht der mythus fort, aber ganz abgesondert für sich und ohne weiteren zusammenhang. allein die deutsche sage und mythologie muss ihn einmal im zusammenhang mit der ersten erwerbung und vorgeschichte des schatzes gekannt haben, zum beweise, dass die überlieferung der Hedinssage nur lückenhaft geworden und verkümmert ist. denn wer verkännte dass in der Harlungensage Eckehart und Sibeche einander genau so im verhältnis zum Brîsingamen gegenüberstehen wie Heimdall und Loki!

Eckehart (oder Eckewart), der getreue hüter und gränzwächter, ist gleich Heimdall, dem wachsamen wächter der götter an des himmels rande, und der böse Loki gleich Sibeche, dem verschlagenen treulosen ratgeber könig Ermenrichs. von dem schwert Heimdalls ist freilich in der altn. poesie und litteratur öfter die rede, aber in eigentümlich rätselhafter weise, dass es nötig sein wird, später näher darauf einzugehen: hier genügt es anzuführen dass Heimdall im Hyndluliód 35 wie der wache haltende riese im Grôgaldr 14 das epitheton: *naddgöfugr* erhält, dessen erste hälfte nach dem gewöhnlichen tropus durchaus dasselbe besagt, wie derselbe teil der namen *Eckihart* und *Eckiwart*. auch der wächter des himmels war nach der nordischen mythologie ebenso mit einem schwerte ausgezeichnet, wie die helden Eckehart und Eckewart in der deutschen sage. wenig verschlägt für die gleichung der person das *röschlîn* Eckewarts und Heimdalls ross Gulltopp. für die gleichung ihrer gegner kann wenigstens das negative moment erwähnt werden, dass beide über-

lieferungen für sie keine characteristischen attribute wissen. der edle markgraf Rüdiger ist selbst im grunde kein anderer als der gränzwächter Eckewart und als Eckehart, der Harlunge mann, und er ist zu der würde nur gelangt, weil er, ehe noch von Bechlarn und vom markgrafen die rede war, schon an dem orte, *ubi antiquitus castrum fuit, quod dicitur Herilungôburc* mit dem *Herilungôvelde* (MB 28, 1, 21 a. 832. 40 a. 853), angesessen, und, nachdem die landschaften ihre deutsche bevölkerung bekommen hatten, als hüter und patron des landes unter der Ens anerkannt war, und als solcher schon im 7 jh. mit dem Dietrich von Berne zugleich in die Nibelungensage verflochten wurde. einen schatz als die quelle seiner unendlichen freigebigkeit erwähnt die überlieferung nicht mehr. aber kaum anderthalb meilen unterhalb von Bechlarn an der Donau aus Melk werden der Kriemhilt auf ihrer reise durch Österreich (Nib. 1268. 69) *manic goltvaz rîche* mit wein gefüllt entgegen getragen, und der dort angesessene burgherr Astolt geleitet sie gegen Mautern an die gränze des osterlandes, sodass sein gebiet oder wohnsitz, wie es scheint, noch zur mark Rüdigers gehört. wenigstens Biterolf 1024 ff schützt er auf Rüdigers gebiete die reisenden vor angriff. der sagenkundige Biterolf (DHB I 24 f) dagegen lässt in Mautern die brüder Wolfrât und Astolt hausen als herren des osterlandes bis an die Leita, wo zu Püten (südlich von Wiener-Neustadt) Etzels markmanne Sintram (1100. Kl. 1111 ff) seinen wohnsitz hat: ein par sehr tapfere und reiche junge leute, die allezeit Etzels gold verschmähen, ja ihm sogar feind sind und sich unabhängig von ihm behaupten. den Wolfrât kennt keine andere quelle, den Astolt von Mûtæren nennt die Rabenschlacht 59, und leicht kann jener aus einer anderen sage oder dichtung (Zs. 6, 451) herübergekommen sein und die geschichtliche epoche andeuten, wo die baierischen Huosi sich in der ostmark festsetzten. im Biterolf stellt er sich einmal dem Astolt und einem sonst unbekannten Ame (5500 ff) gegenüber, dass man diesen Ame für einen dritten bruder halten muss, der sich mit jenem in gemeinschaftlichem besitze befand. diese beiden namen sind allein durch den stabreim verbunden, sie sind so selten, dass sie sich kaum noch einmal belegen lassen, aber sie erinnern wie keine anderen an das vandalische brüderpar Ambri und Assi der langobardischen sage (s. 222). so darf man mit vollem recht Astolt und Ame für

die eigentlichen alten träger der sage, den Wolfrât für einen eindringling, der jenen von seinem platze verdrängte, erklären. aber, wie auch die namen lauteten, in den jugendlichen übermütigen beiden brüdern neben Rüdiger auf dem Harlungenfelde ist ein Harlungepar nicht zu verkennen. von einem näheren verhältnis als der nachbarschaft weifs freilich die sage nichts mehr zu berichten, und von dem zusammenhang des mythus, den wir suchen, zeigt sich nichts weiter erhalten, als was die charactere, ihre örtliche stellung neben einander und die durchblickenden spuren des schatzes ahnen lassen. noch sind die Harlunge unbezwungen und werden von keiner katastrophe betroffen oder bedroht; der böse gegner scheint dem guten Rüdiger zu fehlen. doch konnte von dem letzten teil des mythus mehr in das epos verflochten sein. bedeutsam klingt es auf jeden fall dass Rüdiger durch sein eigenes schwert fällt, das er seinem gegner zuvor in guter treue geschenkt haben soll, und dass zugleich mit ihm dieser durch seine hand fällt, wie auch Heimdall und Loki sich zuletzt gegenseitig töten, und, was von Heimdalls schwert erzählt wird, auf einen ähnlichen hergang hinzudeuten scheint. nimmt man dazu dass Hagen dem schlafenden stellvertreter Rüdigers auf seiner mark das schwert nimmt, dann freilich mit reicher gabe zurückgibt, dass aber Hagen von Götelind mit Nuodungs[1] schild, dann von Rüdiger selbst kurz vor seinem tode abermals mit einem neuen beschenkt wird, und er dafür von ihm volle sicherheit für seine person erhält, so wird allerdings jene vermutung sehr wahrscheinlich, wobei indes das schicksal der Harlunge unentschieden bleibt und damit eine lücke in der überlieferung, zu deren ausfüllung der vermutung nicht einmal mehr ein anhalt geboten ist. mit sicherheit, dünkt mich, sehen wir auf jeden fall den mythus nur so weit localisiert, dass Rüdiger, der freigebige milde held, dessen *tugende* wie *der süeze meie* mit seinen gaben das land beglückten, mit seinen jugendlich kecken nachbarn als hüter und patron *von der Ense hin ze tal durch Ôsterrîche unz an Ungermark* dasteht, ich zweifle nicht, seit eine deutsche bevölkerung zuerst mit den vandilischen Rugen darin fufs gefasst hat.

Weiter noch als dieser rugische von dem alemannischen,

[1] *Hnôdung* vgl. *Chnôdomarius*, *Nuodimêr* Necr. Fuld. a. 873. ahd. *hnôtôn* gl. Ker. *nuotôn* Nôtkêr quassare?

der alemannische von dem nordischen mythus entfernte sich von ihnen derjenige, der der fränkischen Dietrichsage zuerst den rahmen und die poetische gestalt gegeben hat. zu der entstehung und ausbildung der epischen sage hat ein geschichtliches ereignis vom jahre 534 den anstofs gegeben, und sie vollzog sich mit derselben schnelligkeit, wie in allen anderen fällen, seit dem tode Theudeberts 547, da sie dem Vîdsîd schon im nächsten jahrhundert wolbekannt war (v. 24. 115). ob zuerst bei den Baiern oder Franken, da Österreicher und Alemannen sicherlich nicht in betracht kommen, ist zweifelhaft. einem der beiden stämme muss der mythus angehört haben, in dem es sich gar nicht um einen kostbaren schmuck oder schatz handelt, sondern um das schicksal eines im zartesten alter unter den wölfen gefundenen hochbegabten heldenkindes. wie es dahin gekommen, erhellt aus der verworrenen und verwilderten überlieferung des 13 jhs. nicht mehr: gleich die exposition ist von einer lücke betroffen. aber von früh an steht dem knaben mit unerschütterlicher treue vergeblich zur seite das geschlecht der Berhtunge, ein vater mit 16, oder, da diese zahl ohne zweifel nur erfunden ist, um 6 davon opfern zu können, mit 10 oder 11 söhnen.[1] unter ihrer obhut und pflege, ja als einer von ihnen, wächst Wolfdietrich heran, bis er gezwungen wird, in die fremde zu ziehen, und sie in gefangenschaft geraten, aus der er sie nach langer abwesenheit und irrfahrt befreit. sein und ihr widersacher ist der ungetreue Sabene, ahd. *Savulo,* ags. *Seafola,* der böse ratgeber seines vaters und seiner brüder, der die unechtheit seiner abkunft behauptet. die gegensätze sind ganz dieselben wie im halsband- oder schatzmythus, nur anders ausgedrückt und gewendet. die übereinstimmung und verwandtschaft entgieng auch der späteren dichtung nicht, indem sie Eckewart, den Harlunge mann und gleichfalls Dietrichs von Berne treuen Hildebrand und sein geschlecht unmittelbar von einem Berhtunc ableitete, der Biterolf aber einen jungen *Sabene* als *Sibichen sun* und zwar regelmäfsig neben einem jungen Berhtunc auftreten lässt.

Die Berhtunge kennzeichnet ihr name, wenn auch nicht als abkömmlinge der göttin Berhta, die wahrscheinlich wie die ita-

[1] die zwölf Berhtunge mögen die zwölf monate des jahres anzeigen; vgl. auch die Welfensage (12 oder 13 kinder). [alleinstehende notizen Müllenhoffs.]

lienische Befana von Epiphania ihren namen von der *berhten naht* (Myth.[3] 233) bekommen hat, dennoch als lichte wesen des tages, da *berht* licht, hell bedeutet. Savulo ist wie Sibihho wol nur 'der kluge, verschlagene', und beide sind von derselben wurzel benannt, der alts. *sebo,* ags. *sefa,* altn. *sefi* (und *siafni)* ratio, alts. *sebbjan,* ahd. *seffan* (got. *safjan),* lat. *sapere,* intellegere entstammen: er ist vielleicht der *servus ingeniosus, cuius consilium Thiadricus expertus est saepius probum* bei Widukind 1, 9. die schönheit des schmeichlerischen gewandten günstlings Sabene (vgl. Wolfd. A 218, 2) schliefst den gegensatz der charactere nicht aus und kann alte vorstellung sein, vgl. Gylfag. c. 33 *Loki er fríðr ok fagr sýnum.* der bedeutsame zug, dass die gegner *her von kindes jugende* gesellen und freunde waren, ehe ihr streit ausbricht, kehrt auch hier wider (Wolfd. A 221, 1 vgl. 7, 4). und ist er alt und lässt einen allzu grofsen altersunterschied zwischen ihnen nicht bestehen, so ist der mythische Wolfdietrich, um den sich der streit dreht, den Berhtungen durchaus gleichartig zu denken. der mythische Wolfdietrich ist also ein dioscurischer held und dem brüderpar der Harlunge durchaus nahe verwandt, auch wenn er ohne einen zwillingsbruder dasteht und diesen weder bei seiner anknüpfung an die geschichte verloren hat noch auch die stelle des älteren oder jüngeren dioscuren einnimmt: nach einer anderen gestalt des mythus, die wir bald näher kennen lernen werden. durch die bedeutsame enge verbindung mit den Berhtungen wird ihm jene natur entschiedener und deutlicher zugesprochen, als dem zwillingspar in der sonst so ähnlichen römischen oder italischen sage (Myr. s. 82), und zugleich der wölfin, die ihn mit ihren jungen, unter denen er gefunden wird, nach der deutschen sage sicherlich ebenso säugt, wie den Romulus und Remus nach der römischen, die symbolische bedeutung der nacht, die sie und ihr geschlecht noch in so vielen anderen sagen hat. der mythische Wolfdietrich war ein tagesgott und daher ein Zeussohn, ebenso gut als die zwillinge, und der mythus von ihm, dem einzelnen, ebenso gut ein dioscurischer als der mythus von jenen und der bei den Germanen damit verbundene halsbandmythus. der mythus von der erwerbung des halsbandes durch die zwillinge für die hohe göttin und der von der auffindung des Wolfdietrich unter den wölfen stellen denselben vorgang des tagesanbruchs dar, nur in sehr verschiedener weise. aber auch

Wolfdietrichs verschwinden, seine entweichung und lange abwesenheit in unbekannter dunkler ferne und dem entsprechend die gefangennahme und lange kerkerhaft der Berhtunge sind der sache nach dasselbe mit der entwendung des halsbandes durch Loki, dem tode der Harlunge und dem raube des schatzes durch Sibeche oder auf dessen anstiften. man muss nur den tod der brüder nicht dem aufhören der morgendämmerung, sondern, wie es der damit verbundene raub des schatzes ohnehin verlangt, dem verschwinden der abenddämmerung gleichsetzen. erst mit dem sinken des tages findet Sibeches anklage sowie Sabenes vorwurf eingang und gehör und eher einen boden und erfolg als am morgen, wie man jetzt sieht, wo sie verfrüht sind. auf beiden seiten sind anklage und vorwurf erst entscheidend im zweiten teile des mythus für die katastrophe. die wahre oder unwahre beschuldigung der buhlerei der höchsten göttin mit den götterjünglingen in der nordischen sage bei Saxo und im eingang der Heđinssage, wie in der deutschen heldensage, und andererseits der vorwurf der unechtheit oder unedlen abkunft, den Sabene gegen Wolfdietrich erhebt, laufen im grunde wol auf eins hinaus. der vorwurf war im mythus vorhanden, eher als dieser an die geschichte der fränkisch-austrasischen könige Theodorich und Theodobert, und namentlich an das ereignis von 534 anknüpfte, und als dem kebssohne Theodorichs oder dem sohne eines kebssohnes Chlodewechs durch die treue seiner deutschen mannen der thron seines vaters gegen Chlodewechs echte söhne erhalten blieb. ohne das zufällige zusammentreffen in diesem puncte hätten mythus und geschichte auch hier sich niemals verbunden. der vorwurf aber war im mythus nicht nur im 6 jh., sondern schon viel früher vorhanden. er muss dem mythus von dem streit der einander gegenüberstehenden götter der frühe und des mittags, des morgens und des abends beinahe wesentlich gewesen sein, wenn zwei so verschieden ausgebildete sagen wie die Wolfdietrich- und halsbandsage darin übereinkommen und beide lediglich der bösen zunge und arglist des einen gegners die schuld an der katastrophe ihres helden beimessen. er muss schon in ihrer gemeinschaftlichen grundform vorgekommen sein. beide mythen aber stehen darnach von anfang bis ende in einem durchgehenden parallelismus, und dieser erweist sich noch weiter fruchtbar.

Sie erklären und ergänzen sich gegenseitig. zunächst, wenn die beschuldigung des bösen beraters erst im zweiten teile würksam wird, so kann sie im ersten teile vorgebracht für ihn nur den erfolg gehabt haben, dass er sich damit zurückziehen, und, wie der mythus es wol ausdrückte (vgl. Wolfd. A 227 — 230), dass er entfliehen muste. was daher seinen anteil an der handlung betrifft, so haben wir die unvollkommenheit und die unsicherheit der überlieferung des ersten teiles der Wolfdietrichsage nicht so sehr zu beklagen. dem Harlungenmythus dagegen muste die anknüpfung an die geschichte für den zweiten teil verhängnisvoll werden und seinen zusammenhang völlig zersprengen. seine reconstruction ergibt sich jedoch auch jetzt wie von selbst. es kann nicht richtig sein, wenn Eckehart gleich den Berhtungen ein repräsentant der frühe ist, dass er den Harlungen die nachricht von dem ihnen drohenden untergange auf seinem schnellen rosse zuträgt (s. 225). als treuer hüter am himmelsrande kann er ihnen seine warnung nur bei ihrem aufbruch im anfang ihrer laufbahn mit auf den weg gegeben haben; denn freilich muste er, wie Heimdall den Loki, im dunkel der nacht den Sibeche zu erreichen suchen, um ihm den entwendeten schatz wider abzunehmen. unter der voraussetzung, dass er seine warnung nicht als letzte botschaft seinen schützlingen überbrachte und den namen eines warners sich nicht dadurch verdient hat, dass er damit zu spät kam, erklärt es sich dass die sage ihn selbst von ihrer katastrophe gar nicht betroffen werden lässt, ja dass das Heldenbuch (WGrimm HS² 297) behaupten konnte, er sei zu der zeit gar nicht in Breisach gewesen. es erklärt sich weiter dass sie von ihm nach der katastrophe eigentlich nichts weiter weifs, als dass er den Sibeche verfolgt und endlich erreicht habe (s. 226), dass sie aber den Sibeche als feigling, der nie ein schwert zog, und immer als auf der flucht begriffen darstellt.

Nachdem wir nun aber die mythen so weit überblicken, ist die richtigste folgerung unstreitig die: wenn die Hedinssage Loki die buhlerei der Freyja dem Odinn verraten und ihn auch diesem das halsband der göttin übergeben lässt, ehe sie es widererhält, dass sie eine, wenn auch unvollkommene erinnerung an einen uralten zusammenhang bewahrt hat, den wir jetzt auch vollkommen überblicken. wo ein kläger auftritt, ein böser ratgeber gehör findet, so wie hier, da muss ein oberster richter und

herscher da sein. oder, da es sich in beiden mythen, die den bösen rat kennen, um das schicksal dioscurischer wesen handelt, so ist für sie und ihre herkunft an Odinn als höchsten gott nicht zu denken, sondern notwendig an den alten himmelsgott. was wir früher nur als eine möglichkeit und wahrscheinlichkeit (s. 219) hinstellten, gilt uns jetzt als gewisheit, und wenn sich der alemannische Harlungenmythus an könig Ermenrich knüpfte, so behaupten wir jetzt mit voller zuversicht dass er bis dahin noch zu dem mythenkreise des Irmintiu der Ziuwarier gezählt wurde. wir behaupten ferner mit nicht geringerer wahrscheinlichkeit dass die Frija, die sonnen- oder morgengöttin bei den Germanen, einst die gemahlin des Irmintiu war und erst an Wodan übergieng, als dieser sich zum himmelsgotte aufschwang, dass sie die ursprüngliche einzig wahre inhaberin des grofsen halsbandes war, und dass der streit, der sich daran schloss, so verlief, dass er mit dem tode der knaben, die sie in der frühe auf ihrer laufbahn geleiteten, durch den höchsten gott ein ende nahm, dass das halsband ihr mit oder wenigstens nicht ohne ihres mannes willen geraubt, dann durch den guten gott der frühe zurückerkämpft und widergegeben wurde, dass dann der gedanke an die unendlichkeit dieses streites den mythus vom Hiaðningavíg hervorrief, um ihn innerhalb der götterwelt wenigstens scheinbar zum stehen zu bringen und in die vergangenheit zurückzuschieben und durch den allgemeinen widerspruch entgegengesetzter mächte in der natur zu ersetzen.

Dieser grofsartigen mit dem wettlauf der göttlichen zwillinge im morgenzwielicht beginnenden und ins unendliche verlaufenden glänzenden mythenreihe gegenüber stellt der Wolfdietrichsmythus denselben alltäglichen vorgang einfacher dar als eine geschichte des tagesgottes. es ist wol wahrscheinlich dass auch er einmal ein sohn des himmelsgottes und der sonnengöttin hiefs, und möglich dass die sage einmal ähnlich wie im Wolfdietrich C von ihm berichtete, der neugeborene sei dem schofse der müden mutter entglitten und unter die wölfe geraten, von ihnen gesäugt worden, dann in aller frühe vom vater beim auszug auf die jagd aufgefunden, in der freude als sein kind anerkannt und trotz der laut werdenden zweifel des bösen ratgebers den Berhtungen übergeben, vielleicht auch ausgestattet mit seinem windschnellen dem falken vergleichbaren ross und seinen geräten (Wolfd. A 244 f.

350 f. 423 f), um sich damit auf eigene hand eine königin und ein königreich zu erkämpfen. Theodorik (*Λάαρχος* oder auch *Ἀρχέλαος*) kann schon im mythus name des tagesgottes gewesen sein. noch eher Theodaberht. der zwerg, der am morgen, wenn Delling seine tür öffnet oder offen hat (vgl. Getspeki 9. 11. 13. 15. 59), durch sein zauberlied den asen stärke, den alfen gedeihen, einsicht und denken dem Hroptatýr verleiht, heifst Háv. 160 Þiodrerir. sobald die schatten länger werden, erhält der böse ratgeber recht: dies ist nicht der rechte sohn. dieser widerruf aber zur befreiung seiner mannen ist nur seine widergeburt. im gegensatz zur ernsten erhabenheit und tragik des ersten fehlt diesem mythus nicht die heiterkeit der ironie und selbst des humors.

Wer der bisherigen untersuchung gefolgt ist, dem wird folgendes schema die entwickelung der ganzen reihe der besprochenen mythen noch einmal vor augen stellen:

Sûryâ - Ushas — Divo napâtâ
Frija — göttliche zwillinge.
Brisingamani
Heimdall — Loki.
Die Hiaðningar - Heteninge.

Heðinn.	Hildr.	Högni.
Hetele.	Hilde.	Hagene.
Walthari.	Hiltigunt.	Hagano.
Eckehart | wart.	Harlunge.	Sibiche.
Rüedegêr.	Astolt - Ame.	Gêrnôt?
		Hagene.
Berhtunge.	Wolfdietrich.	Sabene.

es ergibt aber zugleich dass ein punct von nicht geringer bedeutung noch unerörtert geblieben ist.

Die im norden durch die götter Heimdall und Loki vertretenen gegensätze sind in der deutschen sage verschieden benannt, verschieden nicht nur von der nordischen, sondern auch in den verschiedenen traditionen von einander, mit ausnahme allein des uralten heroenmythus von den Heteningen, wo die sage in der überlieferung des nordens und des südens übereinstimmt und nur erst die verhältnismäfsig spät daraus gebildete Waltharisage abweicht.

Die namen sind mit vollem verständnis sowol für ihre bedeutung als für die charactere und ihre rolle in der sage ge-

wählt (vgl. Eckehart-wart, Sibeche-Sabene, Astolt-Ame, Berhtungen s. 225. 237—240). nur Rüedegêr, ahd. *Hrôdgêr, Hruodigêr,* der ruhmvolle triumphierende krieger, war ein recht nichtssagender name für den heros. sie können also gar nicht so spät beigelegt sein, aber doch erst, als aus dem göttermythus ein heroenmythus wurde, und da dieser übergang bei den verschiedenen stämmen nicht in gleicher weise stattfand, erklärt sich dieser dissensus.

Eckehart oder Eckewart und Rüdiger beweisen nun zumal dass ein dem nordischen Heimdall entsprechender gott auch den Südgermanen bekannt war, ebenso wie Hagene, Sibeche und Sabene einen dem nordischen Loki entsprechenden bösen gott bezeugen. aber ebenso wenig als wir für diesen den eigentlichen namen bei den Südgermanen kennen, wissen wir, ob der gute gott auch bei ihnen ehedem Heimdall hiefs. möglich wäre dies, da der name im nordischen selbst einiger mafsen rätselhaft ist, schon wegen der doppelform *Heimdallr* und *Heimdal(l)i, Heimdallar* und *Heimdalar* (mit zwei und einem *l),* und weil der zweite wortteil als selbständiges wort sonst nicht mehr, in keiner nordischen mundart, im gebrauch und verständlich ist. man muss zur erklärung schon zu dem seltenen ags. *deall,* fretus, hilaris, superbus (Grimm zu Andr. 1097. Grein I 188) schreiten und vielleicht auch das mhd. *getelle,* nhd. *talen* = dahlen, dallen, dalen (engl. *dally)* herbeiziehen, doch er muss auch im nordischen noch ganz verständlich gewesen sein, als man, abgesehen von dem unsicher bezeugten namen *Hûndallr* (Heitat. 20), den widder dichterisch wie den gott *heimdalli,* die Freyja mit dem beinamen *Mardöll* und die frau *mendöll* benannte. nimmt man das ags. zu hilfe, so ist *mendöll* = *menglöđ* die halsbandfrohe, die halsbandstolze, *Mardöll* die meeresfrohe-stolze herrin, und *heimdali,* der heimfrohe, konnte der an der spitze der herde nach hause heimkehrende widder genannt werden, sowie *Heimdallr* ein gott, welcher den göttern als diener und bote dient, aber auch derjenige, der sich der ganzen von menschen bewohnten erde freute, den sie mit freudigem stolz erfüllte. in diesem sinne konnte Heimdallr der beiname eines der höchsten götter oder des höchsten gottes selbst sein, oder auch eine hypostase desselben, und gewisse eigenschaften oder eine seite desselben anzeigen, und dass Heimdall nur in diesem verhältnis zu einem der grofsen götter stand, und keineswegs etwa selbst einer der urgötter war, be-

weist sein name unbedingt, der in diesem falle einfacher bildung und nicht ein compositum sein muste. aber welchen gott Heimdall vertritt, und von welchem er abgetrennt und ein ausfluss ist, kann jetzt nicht mehr zweifelhaft sein. alle die wunderlichen, ja zum teil lächerlichen deutungen, die das rätselhafte 'märchenhafte' wesen des gottes erfahren hat, weil man ihm einen selbständigen anfang und ursprung zuschrieb, fallen sofort in sich zusammen, sobald man in ihm nur eine hypostase des höchsten gottes der lichten himmelshöhe anerkennt und nach der mythenreihe, wie sie bisher dargelegt worden, anerkennen muss. er ist vor allem der wächter der götter. von anbeginn ist ihm, wie Loki höhnt, das abscheuliche lofs auferlegt, immer mit feuchtem rücken — niemals *þurrfiallr* (Háv. 30) trockener haut — zu sein und zu wachen als *vördr goda* (Lokas. 48 vgl. Grimn. 13. Skirnisf. 28. Gylfag. 27. Skald. 8). darauf allein beruhte zum grofsen teil seine wunderbare eigenschaft, dass er bei nacht ebenso gut als bei tag 100 rasten weit um sich her sieht, dass er das gras auf der erde, die wolle auf den schafen wachsen hört, geschweige denn jedes lautere getön vernimmt, und dass er des schlafes weniger bedarf als ein vogel. er ist eben ein wächter wie kein anderer. seines hornes, dessen schall durch alle welten tönt, bedarf er zwar für jetzt, so lange diese welt steht, nicht. aber er wird es am jüngsten tage unter dem weltbaum hervorholen, um alle götter damit zur sammlung zu wecken. seiner natur nach ist er ein lichtwesen, der weifse, glänzendste der asen, *hvítastr ása*, und so zauberkundig wie die Vanen (Þrymskv. 15). sein ross heifst *Gulltoppr* und er selbst — wie mir scheint — höchst bezeichnend *Gullintanni*, weil seine zähne von gold waren. warum er und nach ihm widerum der widder *Hallinskíði* — nach analogie von *Bundinskeggi*, *Ökkvinkalfa*, *Hanginlukla* udgl. — der mit schiefen geneigten schneeschuhen? heifst, ist nicht abzusehen. aber er sitzt am ende des himmels, um die götterbrücke gegen die bergriesen in acht zu nehmen, und, wenn auch die jüngere Edda die Bifröst für den regenbogen erklärt, so scheint doch weder die Ásbrú (Grimn. 29) noch die Bilröst (Fafn. 15. Grimn. 44) so zu beschränken. Heimdalls wohnsitz, die Himinbiörg, nach norwegischer anschauung jäh in die see abstürzende hohe felsen (Vigf. 64[b]), sind seiner natur gemäfs notwendig gegen den aufgang, die lichte ostgränze der erdscheibe, zu verlegen, entgegen

dem Vågasker und Singastein, wo Loki das Brisingamen verbarg. da, am saume der erde (Hyndl. 35), wo der himmel ihr endlich aufgelagert erscheint, haben einst auch im urbeginn der zeiten den durch die macht der erde, die kalte see und heiliges opferblut(?) wunderstarken gott neun riesische schwestern, elementare urwesen, geboren, die sich, zum teil wenigstens, der zahl nach den neun töchtern der meeresgöttin Rân (und des Niördr? Sólarl. 79) vergleichen (WMüller Myth. 229). Heimdall ist demnach ein gott der kimmung, zumal der östlichen, wo zuerst bei tagesanbruch ein lichter streifen sichtbar wird: wie sollte er also nicht der goldzahnige, der goldene zähne im munde habende, heifsen?[1]

Dem Loki gegenüber ist Heimdall als gott der frühe, der der aufsteigenden sonnen- oder morgengöttin das halsband widerbringt, der gott alles werdens überhaupt und damit sein stäter gegner. so wird er auch zum vater oder vielmehr neubegründer des menschengeschlechtes, indem er den unterschied der verschiedenen stände, der unfreien, bauern und edeln begründete (Vsp. 1). das norwegische gedicht, das allerdings nicht vor dem 10 jh. (Zs. f. d. ph. 2, 443), aber doch im rückblick auf die alten zustände vor Harald Harfagr diesen gedanken weiter ausführt, scheint sich des keltischen *rig* (irisch-kymrisch = *rex* bei Nennius § 68. Zeufs 20) zu bedienen, indem er den gott als Rîgr auftreten, dann diesen namen auf seinen edlen sohn, den jarl, und weiter auf dessen zum könige bestimmten sohn übertragen lässt. die combinationen, die JGrimm daran knüpfte (Myth.[3] 299 f), sind nach jeder seite hin sprachlich unmöglich. der zusammenhang zwischen Iring und Heimdall ist auf jeden fall auf eine andere weise zu suchen, als durch eine unbelegte und unbelegbare aphäresis der stamm-

[1] mancher wird dabei vielleicht an unser genau besehen ziemlich unverständliches sprichwort: 'morgenstunde hat gold im munde' erinnert (Simrock Myth. s. 283). aber die goldenen zähne des Heimdall werden es ebenso wenig als das *iötna manntal* (Bragarœd. c. 56) erklären helfen. zu Hâv. 59 *mart um dvelr, er um morgin sefr* bemerkt Jonsson: 'iure confertur celebris nostra parœmia: morgenstund ber gull i mund, unde Danorum 'morgenstund giver (har) guld i mund' 'hora matutina aurum dat in manum', non enim 'in os', quod quibusdam imperitis placuisse novimus. mag das sprichwort erst aus Deutschland nach dem norden gekommen sein, die nordische fassung lehrt uns wol seine alte meinung kennen: das masc. 'mund os' und das fem. 'mund palma' sind darin verwechselt, und der lohnarbeiter redete (anm. zu Denkm. 7, 4).

silbe. in einem puncte erhebt sich Heimdall über die bedeutung, die ihn zum wächter der götter machte: er wird von den dichtern auch *Vindhlér* genannt (Skalda c. 8. Hått. 7), gott des windmeeres, also des luftraumes. der name verleiht neben dem übrigen character des gottes und ebenso wenig wie dieser seinem wesen etwas odinisches, windgöttisches, wol aber lässt er zwischen ihm und des gottes ursprung und heimsitz am erd- und himmelsrande eine lücke sichtbar werden, die nur durch einen Varuna-*Οὐρανός*, einen gott der den luftraum umschliefsenden himmelsdecke, ausgefüllt wird, und diese lücke offenbart wie nichts anderes, wie eng der himmelsgott Irmintiu und Heimdall zusammengehören, dass dieser nur von jenem abgetrennt ist, um ihn nach einer seite, für einen teil, in besonderer function zu vertreten: die lücke schwindet, so bald man sie zusammennimmt, und beide ergänzen sich auch sonst gegenseitig. woher hätte Heimdall wol seinen namen, als von dem, der aus der höhe auf das leben und weben der menschen herabschaut (s. 245)? der wunderbare ursprung Heimdalls durch die elementaren mächte am östlichen himmelsrande, für ein durch seinen zusammengesetzten namen und dessen bedeutung nur als einen heros oder als eine gottheit zweiten ranges gekennzeichnetes wesen fast zu grofsartig, lässt sich unmittelbar oder mit geringer erweiterung auf den lichten himmelsgott übertragen, der mit jedem tage wie mit jeder nacht an der spitze ihrer gestirne im osten emporsteigt. [gegen osten, die region Heimdalls, vor dem ostertore der stadt wollen nach Widukind die Sachsen die Irminsäule bei Scheidingen in Thüringen errichtet haben, die ihrer stellung nach einen sonnengott darstellen muste (Widuk. 1, 12).][1] Heimdall und Tiu ergänzen sich in jeder beziehung, und unsere vorstellung von dem alten himmelsgott gewinnt damit an anschaulichkeit.

Zu einem ganz ähnlichen verhältnis wie Heimdall stand Iring oder Juwaring zu Irmintiu. das dunkle rätsel seines namens verhüllt uns seine eigene innere natur; er nahm am himmel einen höheren posten als jener ein, wenn die milchstrafse nach ihm benannt wurde. Widukinds characteristik: *erat autem Iring vir audax, fortis manu, acer ingenio, acutus consilio, pertinax in agendis rebus, facilis ad suadendum quae vellet, hisque rebus*

[1] M.s wortlaut in dem eingeklammerten satze nicht ganz genau: doch der sinn unzweifelhaft.

animum sibi Irminfridi conexerat darf im wesentlichen auch von dem gesellen und rat des gottes gelten. es kommt dazu (Widuk. 1, 13) das amt des *armiger regalis,* der mit entblöfstem schwerte neben seinem könige stand, und für die benennung der himmelsstrafse scheint man sogar zu Widukinds zeit keine bessere erklärung gewust zu haben, als die heldentat, dass Iring sich zuletzt mit dem schwerte einen weg durch die auf ihn eindringenden feinde gebahnt habe und ihnen entronnen sei. der Quedlinburger chronist (MG 5, 31 f) nennt ihn als denjenigen, der allein mit Irminfrid und dessen gattin und kindern aus Scheidingen entkommen sei. auch der schwertträger könig Irminfrids *(nótgestealda)* entstammt ohne zweifel unmittelbar dem mythus des gottes, der als kriegsgott bei den Sachsen *Sahsnót, Seaxnedt* hiefs. aber auch Heimdall war ein schwertberühmter mann und inhaber des schwertes *höfuđ* (s. 236. 238. 251), auch er vertrat den kriegs- und schwertgott nicht minder als den himmelsgott, sodass wir jetzt sein ganzes wesen, mit allen zügen, wie es die nordische überlieferung schildert, in das wesen des anderen aufgehen sehen. wie für Heimdall aber ist zugleich für die ihm entsprechenden schwertberühmten helden der deutschen heldensage der hintergrund vertieft und eine neue höhere bedeutung gewonnen. gleich ihm sind auch Eckewart, Eckehart und Rüdiger nachkömmlinge, ableger und repräsentanten des schwert- und himmelsgottes, und mit vollem recht dürfen wir jetzt die bedeutsamen sagen, die an ihnen und an ihrer mythischen waffe haften, für überreste uralter mythen halten. oder klänge es nicht höchst bedeutsam, wenn Eckewart ehedem wie Heimdall an der gränze des himmels wache hielt, dass er einmal, vom schlafe übermannt, durch den dem Loki gleichen Hagano beschlichen und seines schwertes beraubt worden sei, dass diesem und den seinen nun der zugang zu dem von ihm behüteten gebiete offen stand? dass er das schwert von Hagene mit reicher gabe als werbung um seine freundschaft zurückerhielt, kann lediglich der ausbildung der heldensage angehören, die verschiedene sagenelemente mit einander zu verknüpfen hatte; so hier gleich den nahe verwandten Rüdigersmythus, der gleichfalls die spuren der verflechtung deutlich an sich trägt. die zweimalige beschenkung Hagens mit einem schilde, erst durch Götelind, dann im letzten kampfe durch Rüdiger selbst (s. 238 f), und die folge davon, sein verzicht auf den kampf gegen diesen,

sieht ganz so aus, als hätte er nur dem Burgunden Gêrnôt im besitz des schwertes, durch das Rüdiger fallen sollte, und in der gegnerschaft, die ihm selbst den tod bereiten sollte, platz gemacht. nehmen wir dies an, war also Hagen der ursprüngliche mythische gegner Rüdigers sowie Eckewarts, so würde sich hier derselbe gegensatz, den wir im Hiadningenmythus und am grofsartigsten ausgeprägt im Siegfriedsmythus fanden, noch zweimal widerholen, und wir müssen in diesem falle notwendig schliefsen dass Hagno der beschliefser[1] die gewöhnlichste und verbreitetste epische (?) benennung des dem Loki gleichartigen wesens bei den Südgermanen war, und nur durch seine hohe bedeutung im mythus überhaupt erklärt sich die alte und weite verbreitung seines namens. war Hagen ehemals Rüdigers mythischer gegner, so erkennen wir jetzt auch deutlicher als früher dass der Harlungenmythus (s. 238 f), dem Rüdiger einst angehört, und der schwertmythus einst neben einander für sich bestanden, und dass, während dieser tiefer in die Nibelungensage verflochten wurde, jener sich selbst überlassen mehr und mehr zersplitterte.

Der zusammenhang des schwertmythus lässt sich noch einiger mafsen verstehen. die tugenden der treue, güte und freigebigkeit waren dem Rüdiger von je her und schon dem himmlischen helden eigen. dennoch hat sein character im laufe der zeit unläugbar eine steigerung erfahren (WGrimm HS[2] 369) und ebenso seine stellung. aus dem markwächter und hüter des landes ward ein markgraf, und damit hängt es ohne zweifel zusammen dass er nicht selbst mehr *ûf der marke ligt* (Nib. 1571, 3. 1574, 4), sondern der ihm verwandte Eckewart ihm hier substituiert wurde. ist aber dies geschehen, so hat er ehedem sein schwert auch nicht als gastgeschenk an seinen gegner gegeben, sondern ist desselben verlustig gegangen, wie Eckewart des seinigen an Hagene. er hat es auch nicht zurückerhalten, sondern aller wahrscheinlichkeit nach zum ersatz und als entgelt dafür das vermutlich schlechtere schwert des gegners, wenn es bestimmt war dass beide im letzten kampfe sich gegenseitig töten sollten. das, was ist, stellt der mythus oft erst als geworden dar (vgl. den Siegfriedsmythus). durch den auf der einen, guten seite freilich unfreiwilligen waffentausch, wie wir vermuten, wurden sie in epischer weise pragmatisch erst einander gleichgestellt:

[1] eine verweisung, etwa auf Fick 3, 59, schien hier beabsichtigt.

der vertreter des positiven konnte an sich und im voraus dem vertreter der negation überlegen erscheinen. das tiefsinnige gedankenspiel, die dialectische und bittere ironie, die in dem wechsel der waffen liegt, zumal, wenn ihr wert im umgekehrten verhältnis zu dem werte ihrer träger stand, ist daher von altertümlichster art, und sie tritt recht ins licht, wenn man im Hâvamâl 41 liest:

Vápnum ok váđum skolu vinir gleđjask,
þat er á sidlfum sýnst;
viđrgefendr ok endrgefendr erusk lengst vinir,
ef þat bíđr at verđa vel.

den mit gegenseitiger vernichtung endenden kampf, den das epos bereits als geschehen darstellt, aber kann der mythus nur an das ende aller tage verlegt haben, wo alle gegensätze sich gegenseitig vernichten. Gylfaginning 51 bezeugt allein dass Loki und Heimdall dann einander töten werden. auch wenn sie sich hierfür nicht auf alte lieder oder auf alte überlieferung, sondern nur auf eine folgerung aus kenningen wie *Loka dólgr* für Heimdall oder *dólgr Heimdallar* für Loki stützte, so würde die folgerung so unanfechtbar, die behauptung ebenso glaubwürdig sein als irgend ein altes zeugnis aus dem 9 jh., das uns jetzt fehlt.

Hier ist nun aber der früher (s. 236) verschobenen erörterung der 'eigentümlichen weise', wie in der nordischen poesie und litteratur des schwertes Heimdalls erwähnung geschieht, nicht länger auszuweichen.

Höfuđ skal kalla Heimdallar sverđ 'das haupt soll man Heimdalls schwert nennen', sagt die Skalda c. 69, und die anweisung zu der bildung der kenning lautet in den handschriften des jüngeren textes, hier O^{b}R 748. 757 im wesentlichen ebenso wie in U, der einzigen repräsentantin der älteren gestalt der Snorra Edda. die kenning lässt sich seit dem anfange des 11 jhs. im gebrauche der dichter[1] nachweisen, allein, worauf sie beruht, und wie sie im alten echten sinne zu erklären ist, erhellt nicht; leider auch nicht sobald aus einer anderen früheren stelle der Skalda c. 8, wo die handschriftliche überlieferung dem verständnis die ärger-

[1] bei Grettir dem starken † 1031 (Grettiss. c. 63, 2): *verđ ek Heimdala at hirđa hiör, biörgum svá fiörvi* (Landnâm. 3, 19 [1829 s. 178]). Rask Snorra Edda s. 203 = AM 2, 498 f. vgl. 3, 195 f. Biarni A son? c. 1140 *or hiörvi Heimdalls.* Hrafng. Odins 14, wo mit Bugge *sverđ áss hvíta* = haupt zu lesen ist.

lichste schwierigkeit entgegensetzt und dasselbe nicht zu erreichen ist, ohne diese zugleich zu beseitigen. überliefert ist:

[Heimdallar sverđ höfuđ heitir (O, *Heimdallar höfuđ heitir sverđ* R 757), *svá (þvíat svá* 757) *er sagt, at hann var lostinn manns höfđi í gögnum].* *um þat* (U, *en þat* O, *um hann* R) *er kveđit í Heimdallar galdri, ok er síđan kallat höfud miötudr Heimdallar: sverđit heitir manns miötudr.*

Das stück gibt ungefähr eine probe von der einrichtung einer zukünftigen ausgabe der Snorra Edda. die eckigen klammern zeigen an dass die richtigen beiden ersten sätze in U, in der hs., die in der textgestaltung zu grunde zu legen ist, fehlen; dass auch die letzten in der epitome 757 fehlen, ist hier wie sonst natürlich nicht von belang. O und R aber gehen in der fassung des am ende entscheidenden ersten satzes weit aus einander. so fragt es sich, was in der originalhs. A des älteren textes gestanden hat.

Die entscheidung fällt in betreff des zweiten satzes nicht schwer. da O und R darin übereinstimmen, sowie U mit OR bis auf eine unwesentliche kleinigkeit in den letzten übrigen sätzen, diese aber die beiden ersten in irgend welcher gestalt zur voraussetzung haben, so müssen diese durch die schuld des flüchtigen schreibers in U ausgefallen sein, und wir können den zweiten satz unbedenklich zu dem ursprünglichen bestande des textes zählen, die entscheidung aber über den ungewissen ersten einstweilen noch aussetzen, bis wir über den inhalt des in der überlieferung feststehenden völlig ins klare gekommen sind.

Es ergibt sich zunächst eine zweite kenning des hauptes, die merkwürdiger weise das, was die erste als Heimdalls waffe, als seinen tod bezeichnet. denn dass das seltene *miötudr* hier wie sonst (Sigurđarkv. 3, 68 und Oddrúnargr. 17) 'ende, tod' bedeutet, leidet keinen zweifel, am wenigsten bei dem des alts. ags. got. kundigen. auch das Eddubrot 748 (AM 2, 494) weifs dafür keine andere erklärung als *bani*, tod und töter; es ist daher niemals als einfaches sverđsheiti gebraucht worden, und *miötuđr Heimdallar*, wie sein analogon *manns miötuđr*, das aufser unserer stelle noch aus einem liede der Hervararsage c. 7 (Rafns FAS 1, 441, 3) belegt wird, während die erste kenning *Heimdallar miötuđr* unbelegt bleibt, ist ganz anders gemeint als *Heimdalar sverđ* oder *hiörr.* die genetive stehen in beiden ken-

ningen in ganz verschiedenem verhältnis zum heiti. damit ist nun jeder versuch, dem gewicht der ohnehin entschiedenen worte *hann var lostinn manns höfði í gögnum* = er ward durch ein menschen- oder manneshaupt durch und durch geworfen, gestofsen oder geschlagen, etwas abzuziehen, gründlich abgeschnitten und der geistreichen vermutung, dass Heimdall im erwähnten *Heimdallar galdr* sich durch einen zaubergesang vom tode befreit habe oder durch andere gerettet sein möchte, völlig der weg versperrt.

Im *Heimdallar galdr*, der quelle oder gewähr der kenning, war von einem vollständigen capitalen tode des gottes die rede, und da wir von keinem anderen todesfall, der ihn betroffen hätte, wissen, als dem, dass er am jüngsten tage im zweikampf mit Loki gefallen sei, und auch ein zweiter nicht wahrscheinlich ist, das perfect der erzählung uns aber nicht hindert, an diesen letzten kampf zu denken, so müssen wir schon die tötung durch ein manneshaupt auf den jüngsten tag verlegen. dass diese aber durch ein würkliches haupt 'used as a bolt' (Cleasby-Vigf. 434ᵃ) geschehen sei, ist im sinne des mythus sehr wenig, nach dem zusammenhang der überlieferten worte gar nicht glaublich, da, wie auch der erste satz lautete, darin vom schwerte die rede war und die kenninge 'Heimdalls schwert' und 'Heimdalls tod' für das haupt wo möglich beide aus derselben quelle abzuleiten sind.

Vom *Heimdallar galdr* erfahren wir noch durch ein in der Gylfaginning 27 aufbewahrtes fragment von zwei zeilen einer liódaháttar- oder galdrlagsvísa, dass Heimdall sich selbst darin den sohn von neun müttern und schwestern nannte; ob in einer wechselrede oder in einer einzelrede ist nicht ersichtlich, wol aber erhellt daraus und aus der anführung der Skalda dass das gedicht eins von den älteren einfacheren volksmäfsiger art war, wie die lieder der älteren Edda, aus denen die skalden oder mit denen sie aus derselben quelle mündlicher tradition den stoff für ihre kenninge schöpften, denen aber auch selbst altertümliche ironie und änigmatik keineswegs fremd war. hätte die Skalda nur ein par vísur aus dem alten liede anführen können, auf die sie sich bezieht, so würde viel, vielleicht alles klar sein, während nun die letzte entscheidung von der ursprünglichen gestalt des ersten satzes abhängt.

O erweist sich im übrigen sonst entschieden als die beste

unter den hss. des jüngeren textes und nicht die allerdings vollständigere R. mit ihrer fassung stimmen die auch in R wie in O selbst gleichmäfsig überlieferten worte der Gylfaginning 27: *Heimdallar sverđ er kallat höfuđ* der sache nach vollkommen überein. die worte fehlen widerum in U, sind aber diesmal höchst wahrscheinlich ein zusatz in dem jüngeren durch O und R repräsentierten texte, und, wie Egilsson meint, erst aus der kenning *Heimdallar sverđ* für das haupt abgeleitet, weil *höfuđ* sonst unter den schwertnamen nicht vorkomme. die fassung des ersten satzes in R und der epitome 757 dagegen findet ihre stütze in keinem geringeren als in Snorri selbst, der im Háttatal 7 eine dritte kenning zum vorschein bringt und im gegensatz zu den übrigen skalden und zu Skalda c. 69 nicht das haupt als Heimdalls schwert, sondern umgekehrt das schwert als Heimdalls haupt bezeichnet, und die fassung in R 757 enthält ohne zweifel nur eine kenning des schwertes und nicht die aussage, dass Heimdalls haupt *sverđ* geheifsen habe, wenn auch nicht vom *houbetswern*, so doch vielleicht im sinne des alten sprichwortes: 'die zunge ist des hauptes töter' (Háv. 73) und wie *tunga er opt köllud sverđ máls eda manns.* von einer solchen besonderen benamung eines körperteils aber gibt es selbstverständlich sonst kein beispiel, und es ist nicht daran zu denken, auch wenn die kenninge sich damit vereinigen liefsen. enthält also der erste satz in R 757 nur Snorris kenning des schwertes, so ist seine fassung schon deswegen gegen O und OR Gylf. 27 gehalten unstreitig eine neuerung eines abschreibers, weil Skalda c. 8 es sich gar nicht um kenninge des schwertes, sondern zunächst um kenninge Heimdalls und deshalb auch um die namen seiner attribute handelt. aufserdem, wenn Heimdalls haupt das schwert bedeutete, so lässt sich allerdings ganz wol verstehen dass 'auf diese weise' *(svá)* in altertümlich-rätselhafter weise gesagt wurde, er sei mit eines mannes haupte erschlagen, sobald er selbst durch ein schwert den tod fand, aber dasselbe auch ebenso gut, wenn Heimdalls schwert *höfuđ* hiefs, und von dieser fassung in O aus entwickelt sich die reihe der benennungen einfach, verständlich und folgerichtig, ohne etwas vermissen zu lassen: Heimdalls schwert hiefs *höfuđ;* im alten *Heimdallar galdr* hiefs es daher, er sei mit eines mannes oder eines menschen haupt getötet, und das haupt hiefs darnach *Heimdallar miötudr,* wie das schwert *manns miötudr.*

allein in der fassung von R bleibt die kenning, von der sie ausgeht und deren erklärung nach dem zweck des capitels irgendwie angedeutet werden muste, unerklärt, und wir erhalten die reihenfolge, dass das alte gedicht diese kenning unerklärt und unverständlich, wie die kenning *Heimdallar miðtudr* dann das alte lied voraussetzt, und erfahren überdies nichts, was über die andere bezeichnung des hauptes als Heimdalls schwert aufklärte. wol pfropften die skalden im rekit ihre kenninge manchmal wunderlich auf einander, so wenn sie die dichtkunst nicht nur *dverga lið*, trank der zwerge, die den dichtermet brauten und besafsen, sondern auch *dverga skip* benannten, aus keinem anderen grunde, als weil für *skip* auch *lið* fahrzeug gesagt werden konnte und zwei so grundverschiedene wörter wie *lid* und *lið* hinlängliche aequivoca schienen. aber bei der lesart von R lässt sich auch schlechterdings kein zusammenhang zwischen den kenningen *Heimdallar höfuð* und *Heimdallar sverð* wahrnehmen und ohne das alte lied *Heimdallar galdr* auch nicht zwischen ihnen und der kenning *Heimdallar miðtudr*. wir haben also alle ursache, die lesart von R hier für eine neuerung und änderung des ursprünglichen textes, und zwar für eine recht schlechte und recht unverständige zu halten, die mit OR Gylfag. 27 übereinstimmende lesart und fassung von O, der auch sonst oft genug sich bewährenden hs., dagegen für die einzig richtige und echte.

Nun ist es wol richtig dass *höfuð* sonst unter den benennungen des schwertes nicht erwähnt wird, aber sind die verzeichnisse dafür vollständig und übersehen wir die altnordische poesie und litteratur hinlänglich, um aus dem stillschweigen hier einen schluss ziehen zu dürfen? das stillschweigen selbst scheint beredt und verständlich genug, da *höfuð* nicht wie andere namen nach der absicht des verzeichnisses sich metonymisch für das appellativ 'schwert' verwenden liefse, ohne dass unsinn oder die lächerlichsten misverständnisse die folge wären.

Gibt O den in rede stehenden satz der Skalda c. 8 in seiner ersten anfänglichen fassung, so m u s s *höfuð* prädicat des satzes und name von Heimdalls schwert sein, weil, nimmt man es als subject und appellativ, nur die alte kenning des hauptes und damit wesentlich derselbe fehler gegen den zweck des capitels wie in R herauskäme, und aufserdem mit dem zweiten satze der schöne unsinn, dass, wenn es hiefs, Heimdall sei mit eines mannes

haupt erschlagen, das haupt aber sein schwert genannt wurde — er sich selbst mit seinem eigenen kopfe umgebracht haben müste, da *Heimdallar sverđ* doch unmöglich dasjenige bedeuten kann, mit dem er durch irgend einen anderen getötet wurde, und die kenning natürlich ebenso wenig diesen ursprung haben kann. nicht minder muss auch Gylfag. 27 *höfuđ* prädicat und name sein, weil man sonst dem sehr sachkundigen und nicht unbedachten redactor des jüngeren textes gleichfalls die gedankenlosigkeit von R zutrauen müste, dass er der absicht der ganzen schrift entgegen eine kenning des hauptes statt eines attributes des gottes angegeben hätte. der beste beweis aber, dass diese benennung nicht eine einbildung und erfindung der autoren der Snorra Edda ist, liefern die kenninge selbst, die sofort verständlich sind, sobald *höfuđ* der anerkannte name von Heimdalls schwert war, und die alle drei auf ein spiel mit der appellativischen bedeutung des wortes hinauslaufen. auf diese weise hiefs den wissenden leicht verständlich das haupt: *Heimdallar sverđ* oder *hiörr* usw., und umgekehrt bei Snorri das schwert Heimdalls haupt *(Vindhlés hidlms fylli),* und auf eine andere weise ist diese umkehr gar nicht möglich. die dritte durch einen skaldenvers nicht weiter belegte kenning: *Heimdallar miötudr* für *höfuđ* scheint dann allerdings unverständlich ohne das mittel des alten liedes, das ihn durch ein menschenhaupt umkommen liefs: aber desto deutlicher spielte dies nur mit dem namen, wenn Heimdall selbst darin das schwert, das ihn töten sollte, eines mannes haupt (statt *Heimdallar höfuđ* — *sverđ)* nannte, weil er selbst der *mađr* war, der das schwert führte. man wende nicht ein dass es eine zweite reihe ganz analog entwickelter kenninge wol nicht gibt: ehe einer diesen einwand erhebt, zeige er erst eine zweite ähnliche veranlassung, von der aus sie sich in gleicher weise hätte entwickeln können.

Dieser schwierigen und weitläufigen erörterung war nicht zu entgehen, um bis hierher zu gelangen. nun aber genügt ein schritt, um auch über die letzte schwierigkeit hinwegzukommen, die unläugbar noch übrig geblieben ist und darin besteht, dass das schwert *höfuđ* nicht auch unmittelbar die kenning *Heimdallar miötudr,* Heimdalls tod, erklärt. dies wäre der fall und das *Heimdallar sverd* würde im eigentlichen sinne der *Heimdallar miötudr* sein, ja dem wortspiel des alten liedes würde, ohne dass es an

rätselhaftigkeit verlöre, der letzte zwang der künstlichkeit benommen, wenn Heimdall selbst durch sein eigenes schwert umkam.

In der tat liegt nichts näher, ist nichts erklärlicher als diese annahme, die mit einem mal alles erklärt, alles ebnet und weiterhin sich fruchtbar erweist. wir kommen damit auf einen mythus, von dem sonst im norden jede spur erloschen scheint, der aber mit dem schwertmythus, dessen spuren wir in der deutschen heldensage fanden, in allem wesentlichen zusammentrifft, und je mehr die mit schwachen mitteln, zum teil nur mit vermutungen arbeitende, aber auf beiden seiten unabhängig von einander geführte untersuchung in diesem resultat übereinstimmt, für desto wahrscheinlicher und zuverlässiger darf dieses gelten. wie in der deutschen sage Hagen des schwertes seines gegensatzes Eckewart-Rüdigers, so hat auch Loki in der nordischen sich einmal des schwertes Heimdalls bemächtigt oder einen waffentausch mit ihm bewürkt, und mit gewechselten waffen wird dann der letzte kampf ausgefochten, indem die gegensätze selbst gleichsam ihre rollen tauschen und der anfang das ende, das ende den anfang eines neuen lebens durch gegenseitige vernichtung herbeiführen. der gedanke, den wir in der deutschen sage fanden (s. 250 f), war in der nordischen sogar noch energischer, ursprünglicher und vollkommener ausgedrückt. der name *höfuð* für Heimdalls schwert ist zwar bedeutsam, aber dass er jemals in dem sinne von 'anfang', wie Uhland (Thorsagen s. 20) glaubt, gemeint sein könnte, ist nicht glaublich noch auch erweislich. *höfuð* ist das hauptschwert, das überlegene vorzüglichste, das Heimdall, der gute und starke gott, der vertreter des guten und positiven, dem vertreter der negation und dessen genossen gegenüber führt, und so lange führt, bis es endlich in die hand des gegners übergeht und damit die möglichkeit eintritt, dass die gegensätze durch gegenseitige vernichtung sich aufheben und geschlichtet werden. der deutsche mythus verlegte schon im herabsinken zur heldensage, ehe er vollends darin aufgieng, den waffenwechsel in die vergangenheit und wol gar bis in die urzeit zurück und liefs die gegensätze dann in einem anderen sinne fortbestehen. der nordische setzte ihn, wenn er ihn überhaupt kannte, in die fernste zukunft, ans ende der tage. jener knüpfte die erfüllung der *ragna rök* und den anbruch des jüngsten tages vielleicht ein-

mal an die stunde, wo Heimdall, der ewig schlaflose wächter der götter, einmal pflichtvergessen von Loki oder einem abgesandten desselben — Dvalinn war gewis nach der nordischen mythologie ein bruder des Dáinn und nicht nur als hirsch mit ihm in den zweigen Yggdrasils tätig — sich würde beschleichen und sein schwert mit dem des gegners würde vertauschen lassen. nach alle dem steckt hinter den dürftigen und aller beglaubigung von aufsen fast entbehrenden worten der Gylfaginning, dass Heimdall und Loki dereinst im letzten kampfe einer des anderen töter sein würden, aller wahrscheinlichkeit nach ein höchst bedeutsamer mythus, der freilich, als die Edden zur aufzeichnung gelangten, wol schon lange verschollen war.

Es verlohnt sich aber nun noch einmal auf die Hiađningensage einen blick zu werfen. denn nun erst, scheint es, leuchtet es vollkommen ein, welche bedeutende stelle sie in dem system der altgermanischen mythischen weltanschauung einnahm. auch Heđinn und Högni stehen wie Heimdall und Loki einander als schwertbewaffnete gegenüber, Högni mit der von zwergen geschmiedeten *Dáinsleif,* die gezogen jedermanns tod ist, oder mit anderen worten: die in keinem hieb versagt und unheilbare wunden schlägt. Heđinn dagegen preist jedes schwert, das seinem herrn hold ist *(er dróttin holt er),* das sich ihm treu beweist. *Dáinsleif* (s. 228), erbstück oder schwert des todes, muss die von alters her bedeutsame benennung des schwertes gerade in dieser sage gewesen sein.[1] sie drückt das ganze wesen Högnis und zugleich seines hintermannes aus, und sie entstammt dem vollen bewustsein des mythus. dass Heđins schwert dann dagegen namenlos bleibt, braucht der sage nicht als eine lücke angerechnet zu werden. hält er damit dem gegner stand und beweist es sich ihm treu bis in ewigkeit, so spricht die namenlosigkeit oder vielmehr das bewuste verschweigen des namens nur seine zuversicht und getrostheit, dass er ihm nichts anhaben wird, dem furchtbar drohenden gegner gegenüber aus, und die fassung von Heđins rede kann in der sage ebenso alt sein als Hagens drohende worte und die nennung seines schwertes. ihr

[1] wie oft auch bei den Angelsachsen das schwert *láf, yrfeláf* hiefs, so begegnet doch unter den altnordischen schwertnamen kein zweites beispiel derselben art, und daneben findet sich nur die brünne *Finnsleif* (Skalda c. 44) in der sage von Hrolf Krake.

kampf wird dauern, bis die *ragna rök* sich erfüllen, wie der gegensatz von Heimdall und Loki: keiner wird bis dahin des andern herr werden. das Hiađningavîg aber wird entschieden und Heđins und Högnis kampf wird durch Heimdall und Loki ausgefochten, wenn es Loki oder seinem abgesandten gelingt, Heimdalls waffe mit der seinigen zu vertauschen und beide einander fällen. in diesem rahmen erblicken wir jetzt den mythus, und wol mehr als früher leuchtet ein, wie sehr die innere notwendigkeit einmal empfunden sein muss, den heroenmythus dem göttermythus zu substituieren (s. 229 ff. 245).

Wir überblicken nunmehr die ganze kette von mythen, die unter wechselnden gestalten, vom ersten morgengrauen beginnend, die glanzvolle erscheinung der himmelskönigin, auch das verschwinden ihres lichtes am abendhimmel schildern und so den verlauf eines tages umschreiben, aber auch im täglichen wechsel ein ewiges allgemeines gesetz erkennend darüber hinaus anfang und ende der zeiten in einem bilde vereinigen. dass aber die ausbildung dieser grofsartigen schönen dichtungen noch der alten Zeusreligion der Germanen und nicht dem jüngeren Wodansglauben angehört, darf als ein ergebnis dieser untersuchung angesehen werden. ein beachtungswertes moment, das hier nicht übersehen werden soll, kommt auch aus der Hiađningensage noch hinzu.

Wenn Hiarrandi = Hërrandâ der ursprüngliche gemeingermanische name von Heđins vater war und Heorrenda, der scôp der Heodeninge, bei den Angelsachsen und Herrant oder vielmehr Hôrant, der sänger und nächste verwandte des königs Hettel in der deutschen sage, unläugbar erst der weiteren epischen ausbildung des mythus angehören (s. 232 f), so muss die nordische überlieferung wol das ursprüngliche verhältnis bewahrt haben. reicht aber diese benennung noch in die gemeingermanische zeit zurück, so kann Hiarrandi-Hërrandâ nur ein beiname des himmelsgottes Tiu, und nicht, wozu man ihn im norden machte, des Odinn gewesen sein,[1] und dann wird die erwähnte verwegen scheinende deutung Finn Magnussens äufserst wahrscheinlich. sie wäre vollkommen gerechtfertigt und meines bedünkens bewiesen, wenn das gemeingermanische wort altn. *hiarri* ags. *heorra* (auch

[1] doch Hiarrandi = Odinn spielmann im kampfspiel [schluss). oder Tiu? Mars? vgl. *heđinn* lorica (tunica) (bleistiftnotizen M.s am

heor, heorres), mnl. mnd. *herre* (Diut. II 204) cardo, angel sich auch von wo anders her als allein aus Island[1] in der bedeutung von himmelspol nachweisen liefse, wie mhd. *himelange, himelwerbel.* wusten die Germanen norden und süden einiger mafsen zu bestimmen und mitternacht nebst *kveld* und *ûhtvo* vor- und nachher nach dem nächtlichen stande der gestirne zu beschreiben, so kannten sie ohne zweifel ungefähr auch den festen, bleibenden punct am himmelsgewölbe, und kannten nun auch die Nordgermanen (s. 232) von alters her den Hiarrandi als wandernden nächtlichen spielmann, wie die Südgermanen den Heorrenda und Hôrant, so ist es schwerlich in abrede zu stellen dass er ursprünglich kein anderer war, als der grofse himmelsgott, der am nachthimmel sichtbar um seinen *hverbel* (auch sistrum, plectrum Zs. 12, 312) sich alles drehen lässt und nach seinem willen bewegt. an den Hiarrandi schliefst sich sehr schön der Irminswagen, der in jeder nacht den pol umkreist und nach dessen stande man gewis vor allem die nächtliche zeit bestimmte, und dann weiter der Juwaringesweg (s. 248): es leuchtet darnach immer mehr ein dass der Irmintiu ein himmelsgott war, der den Dyâus und Varuna-*Οὐρανός* in sich vereinigte (s. 248).

Um weiter in den kreis der ältesten vorstellungen der Germanen von den göttern und göttlichen wesen einzudringen, reizt zur untersuchung nichts mehr als das rätsel des weisen Mime und des gottes Hœnir, aber sie sind von dieser seite nicht zu fassen, und eine lösung von hier ist nicht zu erhoffen.[2]

[1] Biörn Haldorson 1, 357 verzeichnet *hiar* hängsel? *hiara* cardo døraksel, hängsel, *hiarastiarna* stella polaris, *hiari* axis mundi, cardo, polus, vgl. Sæm. E. AM 3, 228. diese neuisländischen an *hiör, hiarar,* wie es scheint, sich anlehnenden formen (Vigf. 265ᵇ) kommen neben der alten *hiarri,* und ebenso die schreibung *Hiarandi* neben *Hiarrandi* nicht weiter in betracht.

[2] Wodan, Frea und Langobarden (bleistiftnotiz am schlusse).

pfingstmontag 6. 6. 81.

ÜBER DIE ÄLTESTEN SPRICHWÖRTERSAMMLUNGEN DES DEUTSCHEN MITTELALTERS.

Einen tieferen einblick in die litterarischen bestrebungen des XI jhs. gewährt uns das wort[1], mit welchem Otloh sein spruch-

[1] Pez Thes. anecd. III 2, 487.

buch eröffnete: *Prouerbiorum hic collectorum dictis paruuli quilibet scolastici, si ita cuiquam placeat, possunt apte instrui post lectionem Psalterii. Sunt enim multo breuioris et planioris sententiae, quam illa fabulosa Auiani dicta, sed et utiliora, quam quaedam Catonis uerba, quae utraque omnes pene magistri legere solent ad prima puerorum documenta.* wir sehen daraus: wie man in berechtigtem stolz auf seine biblischen und nationalen bildungsschätze im zeitalter der Ottonen gegen das antike epos und drama wetteifernd front machte, so nahm man im XI jh. den kampf gegen die lehrdichtung der alten mit energie auf und versuchte insbesondere auf dem gebiete der gnomik durch eine stattliche reihe concurrierender neuschöpfungen die catonischen sinnsprüche aus ihrer bisherigen privilegierten stellung zu verdrängen. so entstanden die Proverbia Heinrici[1], die nachher mehrfach variiert, verkürzt und erweitert wurden, Egberts[2] Fecunda ratis, die Proverbia Wiponis, Otlohs Liber proverbiorum, Arnulfi Delicie cleri[3], die Scheftlarer sprüche[4], die spruchsammlung von SOmer[5]; aus späteren, minder productiven, aber desto sammellustigeren jahrhunderten können noch hierher gezogen werden das Florilegium Vindobonense saec. XIII und das Flor. Gottingense saec. XIV.[6] indem wir nun die vorherschend geistlichen spruchsammlungen bei seite lassen, andere, wie namentlich Egbert, für besondere publicationen aufsparen, wollen wir im folgenden unter gebürender heranziehung der Scheftlarer

[1] FSeiler erwähnt im Ruodlieb s. 180f aus Pez Thes. anecd. III 3, XV eine noch ungedruckte spruchsammlung einer Tegernseer hs. saec. XII unter dem titel *Henrici prouerbia centum;* diese ist aber nach freundlicher mitteilung von WMeyer von Pez selbst VI 2, 58f herausgegeben und nicht ein exemplar unserer Proverbia Heinrici, sondern die von HBresslau (Wipo s. x) als verloren bezeichnete Tegernseer hs. des Wipo, heute clm. 19411 fol. 49.

[2] näheres über die autorfrage in der einleitung zu meiner ausgabe; einstweilen vgl. Sigebert 146.

[3] herausgegeben von Johann Huemer in den Romanischen forschungen II 211—246, vgl. meine Beiträge zu Arnulf ebenda s. 383—390.

[4] herausgegeben von WWattenbach im Anz. f. kunde d. d. vorzeit n. f. XX (1873) 217—220.

[5] in der hs. nr 115, fol. 96'—98', inc. *Ardua nulla bonis spe syderee regionis,* expl. *Viuendi munus sine fine dies parit unus.*

[6] der abdruck desselben erfolgt im nächsten heft der Romanischen forschungen.

sprüche vornehmlich die Proverbia Heinrici und das Floril. Vindob., also diejenigen niederschriften, aus denen Müllenhoff Denkm. XXVII 2 seine trotz einzelnen mängeln doch hochbedeutende und grundlegende sammlung altdeutscher sprichwörter zusammengestellt hat, nach wortlaut, erklärung und ursprung berichtigend und ergänzend in betracht ziehen.

I. von den Proverbia Heinrici besitzen wir vier fassungen, die nach ihrem verhältnis zum prototyp so zu ordnen sind: A die Nürnberger, D die Münchner, C die Züricher, B die Wiener hs.; A, C und B sind bereits für die Denkmäler benutzt und behalten hier die ihnen dort gegebene buchstabenbezeichnung, an sie schliefst sich die neu aufgefundene Münchner hs. als D an.

A. von den 106 versen der Nürnberger sammlung hat M. mit recht die letzten 7 als fremdes anhängsel getilgt, mit unrecht hingegen 96—98 aus dem ursprünglichen text des spruchbuchs ausgeschieden, diese sind der sammlung völlig homogen, und 96 f vollends auch durch Fec. ratis I 420 und 550[1], also zwiefach beglaubigt. A bietet somit eine fortlaufende reihe von 99 ursprünglichen sprüchen, und die annahme liegt sehr nahe, dass das original deren 100 enthielt, eine runde zahl, die sich ja auch bei Wipo und auf 1000 erhöht bei vielen dichtern dieses zeitalters findet, so beim anonymus De laudibus Berengarii, bei Hugo von Amiens De Pentateuco[2], in Rodulphs Translatio SMauri, bei Heinrich von Melk und andern. und in der tat: diesen dem schreiber von A entgangenen vers werden wir sehr bald und mit zweifelloser gewisheit ermitteln.

Vom ersten anfang an bis in die entferntesten ausläufer war der reim der treue begleiter, der liebste schmuck der mlat. spruchweisheit. auch A ist durchgängig und zwar seinem hohen alter gemäfs vorzugsweise männlich gereimt; in zwei versen, wo das nicht der fall ist, zwingt auch der sinn unabweislich zu einer besserung: nämlich A 78, wo M. richtig *uicini* statt *uicinis* einsetzt, und A 68, wo derselbe

Quod totiens redit incassum, canis inde senescit

[1] = 419 und 549 in Bartschs abdruck (Germ. XVIII 311 ff), der den echten vers 93ᵃ irriger weise ausgeschieden hat; 93ᵃ ist vielmehr 94, und demgemäfs im weiteren verlauf die verszahl immer um 1 zu erhöhen.

[2] DLZ 1881 sp. 162.

schreibt und dadurch sowol cäsur wie reim zerstört und zugleich den sinn geschädigt hat; denn nicht darum wird der hund dem gedanken des spruches nach alt, weil er wie ein krebs immerfort zurückgeht, sondern darum, weil er bald in die ferne schweifend seinem herren weit vorausläuft, bald suchend zu demselben zurückkehrt und somit nach dem bekannten volkswort 'den weg zehnmal macht.' bedenkt man nun ferner dass die hs. *redit.tt. cassus* bietet, das hinter *redit* folgende wort also, weil in puncte eingeschlossen, einen besonderen satz und folglich ein verbum darstellt, so ist ohne frage mit einsetzung der aus Hor. Epist. I 7, 55 stammenden, ungemein häufigen (Ecbasis 975, Ysengrimus IV 472 usw.) mlat. formel *redit it* der vers so herzustellen:

Quod totiens redit it cassum, canis inde senescit.

Dieselbe sorgfalt, mit der der dichter den reim durchgeführt hat, beobachten wir auch im puncte der prosodie und müssen deshalb, wenn sich vereinzelt ein fehler findet, zur emendation greifen. die *lŭculenta palustria* in A 40 sind, um zugleich dem sinne zu genügen, zu *lutulenta palustria* zu bessern, und sicher verderbt ist die fassung von A 27, wo in einer verszeile zwei grobe schnitzer, *năuiter* und *nŏn*, vorkommen; es wird zu ändern sein:

Nequaquam gaudet, quisquis non nauiter audet.

Ob nun der sinn zur verwerfung der lesart von A in den versen 11, 15 (*continget* A, *contingat* C), 66 (*mittit* sc. *semen*, reim wie A 34) und 40 (*insidunt* mlat. = *insident*, also 'weil der sumpf festsitzt, bewegungslos daliegt') unabweislich zwang, lassen wir dahingestellt. aber an drei anderen stellen glauben wir dem sinne durch leise änderungen zu hilfe kommen zu müssen. 22 ist *properę* zu *propere* zu bessern, der vers lautet also *Innuerat propere catulo canis, hic quoque caudę*
und erklärt sich aus Fec. ratis I 265

Res commissa cani: canis it committere caudę

und dem scholion zu dieser stelle. 42 wird das komma vor *fures* zu tilgen sein: 'es harmonieren, nämlich in kaum zu befriedigender gier, die diebischen staaren und die schäbigen, ungepflegten pferde, jene stehlen ohn unterlass, diese fressen wie toll', vgl. Liber sapientiae XIX 9 *tamquam equi depauerunt escam.* endlich 84 f lesen wir in A

Inde lupi speres caudam, cum uideris aures.
Diuertit uescas uulpecula uitis ad aures.

Wenn nun M. letzteren vers so umgestaltet

Diuertit uescis uulpecula uitis ab uuis

und an das sprichwort von den sauren trauben, die dem fuchs zu hoch hängen, erinnert, so ist diese änderung doch wol zu gewaltsam, erregt aber auch so bedenken, mögen wir auf *Diuertit* (mlat.[1] statt *Deuertit)* oder auf *uescis* blicken: jenes ist ein verbum des kommens, nicht des gehens, dieses heifst nimmermehr 'sauer', und der begriff 'sauer' ist in so hohem grade die pointe des witzwortes, dass wir in den zahlreichen fassungen der bezüglichen Phädrusfabel bei Hervieux stets dafür den präcisesten ausdruck, wie *uua acerba, acida, immatura,* vorfinden. die schwierigkeit löst sich leicht durch den blick auf die vorhergehende zeile: der fehler steckt ausschliefslich in *aures,* das dem schreiber von A aus dem versschluss von 84 noch fortklang; im original stand *Diuertit uescas uulpecula uitis ad escas,*
nicht dem ausgang, sondern dem eingang von Phaedrus IV 3 *Fame coacta uulpes alta in uinea Uuam appetebat* entsprechend und sich völlig deckend mit Scheftl. spr. 36

Inuenit ad uites callem sibi callida uulpes.

vgl. Cantic. cantic. II 15 und Genthe De prouerbiis Rom. ad animalium naturam pertin. p. 3.

Da somit A nach bestand und reihenfolge (s. u.), wie nach reim, prosodie und sinn manche zweifel erregte, zugleich aber als die vollständigste und getreuste abschrift der ältesten deutschen sprichwörtersammlung unschätzbare wichtigkeit besitzt, so erschien es gut, auf grund einer mit conjecturen versehenen copie eine revision der hs. vornehmen zu lassen. auf meine diesbezügliche bitte ist mir von seiten des germanischen nationalmuseums, dem ich meinen wärmsten dank an diesem orte widerhole, mit gröster bereitwilligkeit eine musterhaft sorgfältige collation zugestellt worden, durch die ein teil der obigen mutmafsungen bestätigt wird. A bietet nämlich: 3 *retro lapsus* (wie C) — 5 *extiterit* (wie C) — 15 *iam* (wie C) — 22 *propere*[2] (wie C) —

[1] vgl. schon Gen. XIX 3, XXXVIII 1, Judic. XIX 15, 4 Reg. IV 8. 11.

[2] die hs. setzt für *ae* und *oe* bald *e*, bald *ę*, M. mit recht stets *ę;* ich übergehe derartige willkürlichkeiten und führe hier *propere* nur darum an, weil M. in der anm. *properę* als hsliche lesart angibt.

28 *reliquis procul auibus actis* (die besserung von 27 wird also durch die hs. nicht bestätigt, aber man sieht doch dass der schreiber auf dieser strecke die wortfolge vernachlässigte) — 33 *indempnis* (wie C) — 40 *lutulenta* — 47 *Grandine tutus* usw. 48 *Plebs erit* usw. (beide verse tragen in MSD xxvii 2, 73 und 162 die nummer A 48) — 49 *superant* — 51 steht über der zeile *uel. hunc abstemius* (nicht *urget* dahinter) — 68 *toties,* und hinter *redit* steht würklich *it;* der schreiber pflegt nämlich den horizontalen strich des *τ* so lang zu machen, dass er auch das vorhergehende *ι* überdeckt und scheinbar ein doppeltes *τ* dasteht, so 71 *Sττ* = *Sit,* 97 *cττα* = *cita* — 87 *Fasce dolens* usw. 88 *Sunt auscultandis* usw. (beide verse sind im druck mit A 87 bezeichnet) — 97 *cita* —.

Wir schliefsen mit einigen erklärenden bemerkungen. *ardaria* in A 31 ist doch wol der *brâtære,* bratenwender (vgl. Dief. Gloss. s. v. *ardalio* und *ardarius),* der, weil von glänzendweifsem zinn oder silber, das schwarze ofenloch höhnt. — 62 birgt denselben gedanken wie Ysengr. iii 162 *Sępe tamen sapiens proxima prima rapit.* — A 61 zielt nicht notwendig auf frauen, vgl. Otloh 496, 26. 497, 5. 514, 15. — 71 'wenn der ritter der bevorzugte, bevorrechtete ist, der nicht-ritter den gemeinen mann (ebenso ist *par* in C 44 gebraucht, einem spruche, der nur eine variation zu A 71 ist und daher unsere auffassung bestätigt) darstellt, so begib dich unter das gefolge des ersteren und du wirst an seinen vorrechten teil haben, gleichsam auch ein *liber,* ein *eques* sein.' —

An A schliefst sich am engsten D an. dieses kostbare fragment ist erhalten im clm. 14506[b] saec. xii fol. 73[b]; abschrift verdanke ich meinem werten collegen, hrn dr HPatzig, weitere auskunft der vielbewährten liebenswürdigkeit von WMeyer. es lautet:

Prouerbia Heinrici. ¶

Commater dantis manui manus accipientis.
Bos pręsepis eget, canis hunc abstemius arcet.
Anulus ex uitro uitreo debetur amico.
Nemo uiam ueterem uel amici spernat amorem.
Quod sue turbatur, porcellus in hoc adaquatur. 5
In discendo lupus nimis affirmans ait 'agnus'.
Inde lupi caudam speres, ubi uideris aures.
'Phi' sonuit fuscum ridens ardaria furnum.
Tam mala res nulla, quin sit quod prosit in illa.

Inflat uicinam se spiritus ante ruinam. 10
Linum monte seris, pisci procul insidiaris.
Ridenti domino diffide poloque sereno.
Quod furi tulerit fur, hoc indemnis habebit.

Am rande sind von derselben hand noch drei verse hinzugesetzt: *Ventri subnixum iunxit sibi crapula luxum.*
Sic homines fantur: tria sunt quę non satiantur,
Ignis et os uuluę cui nil satis est baratrumque.

Auf fol. 74 folgen andere stücke von anderer hand; den Proverbien unmittelbar vorher gehen grammatische denkverse, von denen die beiden letzten lauten:

Run uel ru haido. medium titubo. uolo. sugo (= A 100)
Jure catillares quia quęris diauolares. (.i. meretrices)

Man sieht sofort: D ist ein excerpt aus einer recension, die, als wolle man sich für die stiefmütterliche zurücksetzung der geistlichen spruchweisheit im innern wenigstens in den aufsenteilen schadlos halten, durch marginal-, zum teil auch durch interlinearzusätze aus biblischen quellen erweitert worden ist, die aus der ängstlich glaubenseifrigen herbeiziehung alt- und neutestamentlicher sprüche ihr eigenartiges gepräge erhalten hat. so stammt randspruch 1 aus Ephes. v 18 (vgl. Proverb. xxiii 29 ff), 2 und 3 aus Proverb. xxx 15 f, und vers 10, in dem wir ohne zweifel eine sich enger an die quelle anlehnende (interlinear-) variation zu A 91 zu erblicken haben, aus Proverb. xvi 18. was aber nun übrig bleibt, das hat, da eine vermehrung des spruchbestandes nach der antiken oder nationalen seite hin offenbar nicht im plane des schreibers lag, um so gröfseren anspruch darauf, für echt gehalten zu werden; und in der tat: von den in frage stehenden 12 finden sich 11 auch in A, 2, nämlich die sprüche 9 und 11, sind sogar nur durch AD, nicht durch BC überliefert, woraus die unabhängigkeit des D von BC erhellt, und wenn nun der letzte, zwölfte (D 3) wol in B und C, von denen keiner aus dem anderen, auch nicht aus D oder |⌒D geschöpft hat, erhalten ist, bei seinem unzweifelhaft nationalen character von D nicht hinzugesetzt sein kann, wenn endlich der schreiber von A einen vers seiner vorlage übersehen haben muss, so dürfen wir getrost in D 3 den vers begrüfsen, der die centurie der A-sprüche abrundet und vollmacht. D ist somit, weil nur éine

variation und im inneren keinen einzigen unechten vers enthaltend, mit seinen 13 sprüchen der kürzeste, aber auch der getreuste auszug aus unserer sammlung und bewährt dieses lob auch durch seine meist guten lesarten, namentlich in D 2, wonach *arcet* in den text aufzunehmen ist, und D 13, wo D die erste fassung des originals, A die selbstcorrectur des dichters, C beide darstellungsweisen bietet, vor allem aber dadurch, dass nur in ihm der name des dichters überliefert worden ist.

Wir kommen zu C. derselbe hat im kolophon denselben hexametertitel wie A und führt uns unter seinen 54 sprüchen 43 der ursammlung angehörige auf; von den 11 neuen sind 4 blofse variationen zu echten versen, nämlich C 44 ∾ A 71, 45 ∾ A 82, 47 ∾ A 73, 49 ∾ A 30, von den 7 restierenden gehören 5 ihm specifisch an (C 2, 17, 20, 27, 42), während 2 auch in B erscheinen: C 31 = B 6, C 41 = B 8. aber aus der gemeinsamkeit dieser zwei sprüche darf man nicht auf ein verwandtschaftsverhältnis zwischen C und B schliefsen: von den 46 B-sprüchen kennt C aufser diesen zweien nur noch 17, die aber sämmtlich dem original Heinrichs entstammen, keinen einzigen von den übrigen 27, und andererseits von den 54 C-sprüchen kennt B nur jene 2 + 17 (aufserdem auch einen in C fehlenden ursprünglichen vers: B 25 = A 11), aber keine von den 4 variationen des C und keinen der specifischen C-sprüche. erwägt man weiter dass einer jener beiden verse eine doch recht auffällige abweichung im wortlaut (C 31 schliefst mit *ursus*, B 6 mit *anguis* — und Fec. ratis I 177 mit *auceps!)* aufweist, bedenkt man schliefslich die genetische buntscheckigkeit von B (vgl. unten), die gelegentliche, compilatorische art der entstehung des sammelbandes[1] überhaupt, in dem B erhalten ist, und die pfeilgeschwindigkeit, mit welcher derartige geflügelte sprüche sich verbreiteten, so wird man anstand nehmen, aus dem zufälligen zusammenstimmen in zwei plusstrophen die abhängigkeit der einen recension von der anderen abzuleiten.

Im übrigen ist nur wenig über C[2] zu bemerken. alle sprüche sind gereimt, 10 ist natürlich *capit* zu *caprę* zu bessern.

[1] vgl. meine Kl. lat. denkm. s. 1.

[2] einige druckfehler in der angabe des quellortes berichtige ich hier: neben Denkm. 58 fehlt C 10 — Denkm. 84 = C 23, nicht B 23 — Denkm. 205 = B 17, nicht B 15 — Denkm. 222 = C 51 nicht B 51 — Denkm. 30 = C 10, nicht C 14 — Denkm. 124f = V 172f.

die ictusverlängerung in *facilē* (31) bei der zweiten arsis des verses ist auffällig und weist auf den ursprung des spruchs in einer freieren dichterschule hin. da C nach dem vorgange von Heinrichs original und gleich vielen anderen mlat. dichtern[1] die elision sorgfältig vermeidet, so ist *est* in 7 als glosse zu tilgen. die richtige erklärung von 20 ergibt sich aus Fec. ratis I 382 *Spes uenientis aquę, quo iam fluere ante solebat.*

Was sich in den auszügen D und C noch schüchtern und vereinzelt zeigte, umbildung echter und hinzufügung ganz neuer sprüche, tritt in B, zu dem wir uns jetzt wenden wollen, in weit kühnerer und ausgedehnterer weise hervor. von seinen insgesammt 46 sprüchen sind nur 17 der ursammlung entlehnt, 7 andere sind variationen zu derselben (B 4 ∾ A 77, B 14[2] ∾ A 34, B 15 ∾ A 34, B 20 ∾ A 83, B 24 ∾ A 92, B 25 ∾ A 11, B 29 ∾ A 12), 2 stammen aus einer auch von C benutzten quelle (B 6 und 8), einer aus einem auch von Otloh excerpierten, bisher nicht ermittelten autor (B 30 = Otloh 520, 18 und in prosaauflösung 524, 3), 8 weitere, wie bereits Suringar, Erasmus s. XIX zum teil erkannte, aus einer zweifellos antiken, unter dem ehrwürdigen titel *Prouerbia Catonis philosophi* im ma. umgehenden und vielbeliebten spruchsammlung[3] (B 7 = P 22, B 35 = P 6, B 36 = P 8, B 37 = P 10, B 38 = P 24, B 39 = P 34[4], B 40 = P 78, B 41 = P 58), die übrigen 11, von denen wider einer (26) nur variation zu B 8 ist, aus unbekannten quellen. bei diesem mangel an ordnung und einheitlichkeit — die variationen stehen teils (B 14 f und 3 f) parweise zusammen, teils, wie B 8 und 26, weit von einander getrennt; P 22 hat sich von der schar seiner gefährten getrennt und geht ihnen gleichsam als quartiermacher vorauf; die übrigen P-sentenzen sind mitten zwischen autochthone volkssprichwörter eingekeilt; 6 ff folgt ein nationaler, ein antiker, ein biblischer spruch unmittelbar auf einander, usf. — ist die feststellung des textes um so mehr erschwert, als der wortlaut in den Denkm. nicht auf einer neuen collation der hs. beruht, sondern auf dem abdruck

[1] Yseng. s. XXXI anm. 3. [2] B 14 = Scheftl. spr. 47.

[3] gedruckt bei Baehrens, Poet. lat. min. III 236—240, wonach ich citiere, ferner bei Riese, Anth. lat. nr 716, bei Beaugendre, Hildeberti et Marbodi opp. col. 1634, bei AMai, Class. auct. V 461, vgl. zu Ecbasis 569 und 746 (Suringar, Erasmus s. 348).

[4] und dieser zurückgehend auf Senecae Monita 170.

MHaupts in den Altd. bll. I 10—12, der aber von einer in demselben jahre wie diese (1836) erschienenen drucklegung Endlichers[1] an verschiedenen stellen merklich abweicht. es lesen nämlich

	Haupt:	Endlicher:
B 4	*docendus*	*ducendus*
B 9	*Quisquis abest oculis*	*Quisquis habens oculos*
	uel numquam de gutture redit	
B 15	*nunquam uel raro redibit*	*nunquam de gutture reddit*
B 26	*uertit*	*uendit*
B 31	*igne*	*ignem*

Bevor wir daher weiter gehen, ist eine revision des handschriftlichen textes notwendig. diese, von hrn professor Johann Huemer, dem ich für sein immer hilfsbereites entgegenkommen zu wärmstem danke verpflichtet bin, gütigst vorgenommen, führt zu dem ergebnisse, dass Haupts abschrift durchweg (B 9 wird ja auch durch Wipos Tetralogus 207 *Quicquid abest oculis, remouetur lumine cordis* gestützt) die richtige ist, nur dass B 15 *uel numquam de gutture reddit* über der zeile steht.

In der prosodie ist das zwiefache *facilē* (B 4, 6) in der zweiten arsis, wie bei C 31, seltsam; B 4 ist überhaupt eine stümperhafte variation, der man auch das prosodisch falsche, sachlich aber um so angemessenere *ducendus* zutrauen dürfte: wenn man bedenkt, wie wahnwitzig es wäre, alte hunde an der leine oder an der kette abrichten *(in fune docere)* zu wollen, wenn man ferner die zu Ysengrimus IV 728 gesammelten älteren fassungen des sprichworts, zumal Fecunda ratis I 21 *it . . ad coplas* sowie das scholion dazu *in uinculis currere* und die verbreitetste form des spruches *Ire catenatus nescit canis inueteratus* in betracht zieht, so könnte man sich um so eher für *ducendus* entscheiden, als die kürzung des *u* auch sonst bei ungeschickten versificatoren (zb. Altfranz. sprichw. 72, 1, vgl. S 30) vorkommt und durch die casus obliqui von *dux* zu entschuldigen ist; alle schwierigkeiten löste das echt mlat. *minandus*. der reim ist aufser in der antiken gruppe — *indulti* B 7 (= *remissi)* könnte eine beabsichtigte annäherung an den reim sein; da aber ähnliches bei B 35 — 41 nicht versucht ist, wird nach der quelle *indultu* zu schreiben sein — folgerecht durchgeführt, in B 6 auf den stellen 4—6[1], wenn nicht besser *uacuis manibus* mit umstellung

[1] Catal. codd. philol. lat. bibl. Vindob. s. 173 f.

zu schreiben ist. B 35 ist selbstverständlich *male fida* zu emendieren. —

II. damit verlassen wir die Proverbia Heinrici und wenden uns zu ähnlichen sammlungen, vornehmlich zu den Scheftlarer sprüchen. von den 94 zeilen[1], die aber nicht ausschliefslich sprüche enthalten[2], sind 46 männlich, 41 (mehr oder minder genau) weiblich gereimt, reimlos 7; von diesen reimlosen ist 9 antik und stammt aus Hor. Epist. I 7, 20, gehören auch wol 67 f dem späteren altertum an, während bei den übrigen vier leicht zu beseitigende textverderbnisse vorliegen: 26 lies *reuoluet*, 32 *Imprudens est uulpes*, 36 *uulpes*, 56 durch umstellung *Sic in te nitar.* vor der prüfung der prosodie müssen wir die frage lösen, welche von diesen versen dactylisch zu messen sind, welche nicht. sicher nicht hexameter, sondern verse nach der art Wipos sind S 18 *Pácificus hómo triumphát in dóminó* (= Wipo 20) und ebenso S 32, ist doch auch S 5 *Est nulli carus, quicunque uidetur auarus* nur eine umbildung von Wipo 38 *Omnis auarus nulli est carus.* eine zweite auszunehmende gruppe scheinen die verse 15, 16, 17, 30, 61 zu bilden, die in der zweiten vershälfte nach der inneren reimstelle streng dactylisch gehalten sind, in der ersten aber, wollte man sie als hexameter messen, in der zweiten verssilbe (bei 61 in der dritten) an zum teil recht groben verstöfsen gegen die quantität leiden würden: *fāuum*[3], *sĕpe, fĭet, addŭcit, obsōletum.* nun könnte man geneigt sein, zb. bei 16

Qui sępe rixantur, a paucis semper amantur

durch die änderung *stipe* 'um eines bettels willen' zu helfen; liest man aber Wipo 23

Qui assidue rixantur, a paucis amantur,

so fällt die conjectur in sich zusammen. es scheint vielmehr, als ob die verse dieser gruppe, wenn anders in ihnen nicht die stümperhaften versuche von anfängern vorliegen, in ihrer vor-

[1] bei dieser zählung sind die 3 zeilen, welche die auflösung des kastanienrätsels enthalten, sowie der verstümmelte schlussvers nicht mitgerechnet.

[2] S 59 und 60 ist der anfang eines Hildebertschen sinngedichts (bei Beaugendre 1363, bei Migne 1440), das vollständig lautet:

Vinea culta fuit, cultores pręmia quęrunt;
Non labor ęqualis, ęqualia dona fuerunt:
Qui fuit extremus dispensatore uocante,
Tantundem recipit, quantum qui uenerat ante.

[3] interpungiere *Qui fauum lingunt, apis illos spicula pungunt* (S 15).

deren hälfte rhythmisch aufzufassen und nach dem schema –◡–◡–◡ (16, 17, 30) oder ◡–◡–◡ (15, 61) zu lesen sind.

Die sonstigen verletzungen der quantität in dem flüchtig hingeworfenen texte sind leicht zu berichtigen und müssen meist auch um des sinnes willen beseitigt werden. *mugiens* 14, *fluuium* 30 und *tibiam* 44 sind zweisilbig zu lesen, *muliēre* 70 und *pentagŏnas* 81[1] sind gemein-mlat. abweichungen; 9 *procax* ist nach der quelle zu *prodigus*, 10 *humali* zu *humuli* (oder *humoli*)[2], 13 *fornicis* zu *fornacis*, 14 *parum* zu *paruum*, 57 *capit* mit Wattenbach zu *captat* oder auch zu *cepit*, 83 *uisus, alloquium* zu *uisus, colloquium* oder *uisus et alloquium* zu bessern.

Was den sinn betrifft, so war 6 *det*, das dem *ornetur* entspricht und wie dieses die aufforderung, dem alter ehre zu erweisen, enthält, und 82 *associatur* wol nicht zu verwerfen, auch in 12 *Inueniens scit auem, cupiens potietur eadem*
scheint es nicht notwendig, *cupiens* zu *capiens* zu ändern: 'wer den vogel aufgespürt, soll ihn auch haben, wenn er will' oder, wie Shakespeare (Eiselein 622) den gedanken ausdrückt, 'das ist die alber sünd' eines schulknaben, der voll freuden das vogelnest, so er gefunden, seinem kameraden zeigt, der es ihm dann wegstielt'[3], schliefslich steht *dimergit* 7 mit der bekannten mlat. ungenauigkeit statt *demergit*, und 49 ist nur der schlusspunct zu tilgen und auch wol ein komma vor *decorus* zu setzen, sodass der zweispruch lautet:

Ut placeat potus, suadet pincerna, decorus
Ut panis detur, hinc uir iocularis habetur.

Eine geringe änderung ist aber in folgenden versen am platze: 2 *semate* zu *scemate*, also

Somate dilecti sunt Romę scemate tecti

(*somate* = *corpore*, *scemate* = *ornatu monachi*, vgl. DuC., der spruch geifselt die geschlechtlichen verirrungen an zarten novizen) — 31 *sit* zu *fit*, es ist derselbe gedanke wie A 44 — 33 ergänze ich

Antequam edat, caro lupus oscula figit amico

und denke an Ecbasis 138 und an Judas von Keriot — 63 ist

[1] vgl. Ysengr. s. xxx.

[2] *humulus* oder *humolus*, mlat. = der hopfen, vgl. Dief. Gloss. und unter *humlo* Du Cange.

[3] oder ist an Fec. rat. I 487 zu denken?

corde offenbar aus *corda (= chorda)* verschrieben. endlich erhalten wir die in vers 83 vom herausgeber vermisste vierte stufe der liebe dadurch, dass wir hinter *tactus* interpungieren und *compar labiorum* = *oscula* deuten; die älteste dichterstelle, in der die fünf liebesstufen vorgeführt werden, ist meines wissens Fec. ratis I 1414—8:

DE QVINQVE LINEIS AMORIS.

Compages flagrantis quinque feruntur amoris:
Visus et alloquium, contactus et oscula amantum,
Postremus coitus, luctati clausula belli;
His in honore suo poterit desistere spado,
Ni temptare suum mauult post cepta pudorem.

Derartige sammlungen, wie wir durch Wattenbachs verdienstliche publication in der Scheftlarer kennen gelernt haben, gab und gibt es nun gewis noch viele: manches hat Mone im Anzeiger veröffentlicht, und von hohem werte sind Zachers Altfranzösische sprichwörter mit erklärenden lateinischen versen (Zs. 11, 114 bis 144), vieles ist indessen noch ungedruckt, aber doch druckenswert, und so reich wir in der sprichwortlitteratur seit Erasmus Adagien bedacht sind, so dürftig und lückenhaft ist immer noch unser einblick in die entwickelung der eigentlich mittelalterlichen spruchweisheit. es sei mir am schluss dieses abschnitts gestattet, aus der eingangs erwähnten spruchsammlung von SOmer einige proben mitzuteilen:

4 *Astu subtili lupus insidiatur ouili.*
29 *Blanda loquela datur canibus, dum prętereatur.*
43 *Cum tu ieiunas, non sorbes, catte, lacunas.*
46 *Causa taurorum*[1] *iuga lambit lingua luporum.*
60 *Dilige bufonem, pulchrum similabit Adonem.*
62 *Duripilator*[2] *fit uulturis excoriator.*
66 *Est sensu plena nummis impleta crumena.*
79 *Est melior grossa uestis, quam nil super ossa.*
92 *Fortior in prato pascit forti superato.*
93 *Fabula dicatur dum forte, lupus caueatur.*
116 *In quo nascetur asinus corio, morietur.*[3]
130 *Loripedem curtus ridet, nigrum quoque fuluus.*

[1] *ur* in *taurorum* auf rasur.
[2] *Duripilator* wol nach mlat. *durpilum*, mhd. *dorpel* zu deuten.
[3] = Flor. Vindob. 56.

141 *Magna manu minima quercus curuatur ad ima.*
167 *Nocte sua macra uidet escę sus simulacra.*[1]
174 *Non cattus nescit, quam barbam lingere possit.*[2]
204 *Plus ualet argentum, quam Gregorii documentum.*
217 *Plurima girabit loca, qui cum uulpe uiabit.*
244 *Qui cirothecatur, cattus bene non soricatur.*
246 *Quo non uersantur catti, mures dominantur.*
286 *Si lecto queris canis unctum, stultus haberis.*
287 *Sectans baronem manducat sępe bratonem.*[3]

III. wir kehren nach dieser abschweifung zu MSD zurück. von den florilegien der späteren zeit hat M. die Wiener spruchsammlung für die sprichwörter der Denkm. herangezogen und mit gutem grunde nicht wie ABC ihrem ganzen umfange nach, sondern auszugsweise mitgeteilt; eine vollständige abschrift verdanke ich Johann Huemer. wir beginnen mit den berichtigungen, die sich aus dieser revision der hs. ergeben. es sind zusammen nicht 204, sondern 206 verse: M. hat vers 13 *(Sed dare si poteris)* nicht mitgerechnet und folglich 14 *(Ollula)* als 'V 13' bezeichnet, dann hat er 141 *(Nec probitas patrum* = MSD XLIX 10, 2) und 142 *(Non age portanti)* beide als 'V 140' aufgeführt, es ist daher von M. 13 an immer 1, von M. 141 an immer 2 hinzuzählen, um die richtigen verszahlen der hs. zu erhalten. in den lesarten sind folgende abweichungen: V 18 (136[4]) bietet der cod. *quid,* V 8 und 19 (119 f) *parui,* V 31(6) *hec — purgat,* V 46 (135) irrig *Nunc,* V 50 (237) irrig *dicatur,* V 58 (181) *medicum — optat,* V 59 (50), mit der quelle (s. u.) übereinstimmend, *libens tolerat,* V 88 (M. zu 228) *Hec tria destruit, hec tria dirimit ars mulierum,* V 98 (234), wie auch in der quelle steht, *complere,* V 104 (214) *simileris* (rechts oben am *l* ist radiert), V 173 (125) *Quem,* V 188 (201) nicht das prosodisch und sachlich unrichtige *Regere,* sondern *Reges,* und dass diese gemeint sind, zeigt der folgende, den zweispruch abschliefsende, von M. aber zu einem selbständigen spruch erhobene vers 189 (204), V 190 (108) *equam,* V 206 (M. zu 225) steht vollständig da

Dicitur ecce lutum fetorem reddere motum

[1] sachlich = B 45. [2] *poscit* cod.; sachlich = Fec. rat. I 7.
[3] derselbe gedanke wie A 71.
[4] ich füge von hier an, um das nachschlagen in den Denkm. zu erleichtern, die verszahlen von MSD XXVII 2 in klammern hinzu.

und war folglich wie die sonstigen variationen in den text mit aufzunehmen.

Aus einem gesammtbestande von 206 zeilen hat nun M. mit dem sicheren tact des meisters eine im allgemeinen vortreffliche auswahl veranstaltet: 85 verse sind gänzlich ausgeschieden, 14 unter die densprüche (MSD XLIX), 107 unter die sprichwörter (MSD XXVII 2) aufgenommen. fehlgriffe sind natürlich bei derartigen grundlegenden arbeiten nicht gänzlich zu vermeiden; unter den ausgeschiedenen könnte man aufser V 206 noch den in Mones druck[1] sinnlos interpungierten zweispruch 38 f

Nil ualet in bellis uir inermis; et absque libellis
Clericus est mutus, licet ingenio sit acutus,

eine sentenz, die in der fassung *Claustrum sine armario quasi castrum sine armamentario* bereits im carolingischen zeitalter fast sprichwörtlich[2] war und in der leoninischen form von V sich auch im Floril. Gotting. nr 12 buchstäblich widerfindet, mit demselben recht wie V 8 (120) für aufnahmewürdig erachten; unter den aufgenommenen begegnet manche lesefrucht aus der antiken oder mlat. kunstpoesie, die bei strenger auffassung des begriffs aus dem kreise der sprichwörter zu verweisen ist; V ist eben ein florileg, kein original. wir gelangen damit zu der frage nach seinen formalen quellen. gar nicht benutzt sind die Proverbia Heinrici, weder in ihrem ursprünglichen bestande noch in den excerpten D, C, B, gar nicht die Scheftlarer sprüche; als variationen zu jenen liefsen sich aufführen: V 1 (156) ∾ A 28, V 4 (232) ∾ A 30, V 15 (229) ∾ A 39, V 22 (98) ∾ B 31, V 35 (20) ∾ B 42, V 61 (132) ∾ B 9, V 91 (61) ∾ A 54. hingegen finden wörtliche entlehnungen aus (wo ein drittes werk als gemeinsame quelle denkbar ist, übereinstimmungen mit) folgenden dichtern bez. sammlungen statt: Ovid — V 29 (123) = Epist. ex Ponto I 3, 17, bekanntlich auch in den Carm. Bur. — Juvenal — V 187 (199) = Sat. X 297 f (ed. Jahn) — Anthol. lat. — V 131—134 = nr 898, vgl. Rieses anm., V 164—167 = II s. XXX epigramm 3 *Ad Cherulum*, V 174 f (XLIX 6) = II s. XXX epigramm 2, vers 3 f; auch die zwischen V 167 und 174 in der mitte stehenden drei distichen

[1] Anz. 1838 s. 503.

[2] Cramer, Geschichte der erziehung und des unterrichts in den Niederlanden s. 74 anm. 208.

Poscis[1] *multa foris, pauco contentus apud te,*
Largus in alterius, parcus in ede tua;
Nec uolo nec uolui dampnari turpiter unquam, 170
Pauperiem malo, dum sit honesta, pati;
Non est persone, sed prosperitatis amicus,
Quem fortuna tenet dulcis, acerba fugat.

gehören in denselben gedankenkreis — Proverbia Catonis philosophi — V 95 (134) = P 11, V 96 (176) = P 20, V 97 (48) = P 24, V 98 (234) = P 65 — Pseudo-Ausonii Septem sapientum sententiae — V 176—182 = Bias 1—7 — Regimen sanitatis Salernitanum — V 156—158 = 123 ff (ed. Düntzer), auch Flor. Gotting. nr 142 — Fecunda ratis — V 46 (135) = I 249, V 205 (225) = I 113 — Novus Avianus — V 45 (113) = N. Auianus (ed. Grosse, Königsberg 1868) II 9, 7, V 79 = I 1, 7, V 80 (219) = I 9, 23 — Hildebert — V 42 = Vita Marię Ęgypt. 13, V 59 (50) = 705 desselben gedichtes — Spruchsammlung von SOmer — V 56 (91) = 116 — Odo de Ciringtonia — V 119 (221) = Kl. lat. denkm. 114, 18, V 120 (49) = dem epimythion von Parab. 53 in leouinischer modification, vgl. Zs. 23, 300, Hervieux I 605 — Eberhard Bethun. — V 75 (107) = Laborintus III 117 (Leyser s. 832) — Zachers Altfranz. sprichw. — V 34 (80) = nr 114; doppelt erscheint in V 143 und 167 der spruch *Dedecus est semper sumere nilque dare.* mit dieser übersicht sind die von V benutzten quellen sicherlich noch nicht erschöpft, aber es ist doch der character dieses cento endgiltig dargetan und die unsicherheit eines nur durch V beglaubigten spruches nachgewiesen.

Denselben grundzug von V erkennen wir, wenn wir ihn auf seine reime hin prüfen. wir finden 90 (ungleich genaue) weiblich, 43 männlich gereimte, 73 reimlose verse, in denen also die völlige übereinstimmung des vocals und des, bez. der darauffolgenden consonanten der dritten hebungs- und sechsten senkungssilbe fehlt. allerdings wird in der letzten gruppe hier und da zu emendieren sein, da sich der sammler eine gelegenheit, den fehlenden reim zu ergänzen, so leicht nicht wird haben nehmen lassen: so durch vocaländerung V 51 (111) *timeat* — *latrat* und durch umstellung, die zugleich öfter aus prosodischen gründen nötig ist, V 77 (164) *aliis sapiunt* — *studuerunt,* V 155

[1] *Poscit* cod.

(XLIX 11, 2) *Sis sapiens, si uis esse deo similis,* V 156 zugleich nach der quelle *Si comedis cerasa, triplex tibi gratia: testa;* anderswo ist dadurch der schein der reimlosigkeit entstanden, dass der sammler oder sein abschreiber (denn V ist nicht autograph des ersteren) bei zweisprüchen, die, des binnenreims entbehrend, doch durch den schlussreim der beiden verse verknüpft sind, wie V 48 f (89, 131) und V 111 f (XLIX 8), den zweiten ausgelassen hat, so V 35 (20), wo das Floril. Gotting. nr 33 ergänzend hilft:

Calceus ungatur ut sepe bouinus oportet,
Sic decet, ut nequam seruus sua uerbera portet.

oportet ist mit bloſsem conjunctiv verbunden, und *ut* entspricht vielmehr dem *Sic* der zweiten zeile. aber ziehen wir diese und die schon oben als entlehnt nachgewiesenen verse ab, so bleiben doch immer noch gegen 40 übrig, die als reimlos aus dem rahmen der sammlung herausfallen und älteren, bez. sich enger an die antike anschlieſsenden dichtern angehören.

Die manigfaltigkeit der vorlagen warnt uns auch vor einer strengen prosodischen correctur des handschriftlichen textes. gemein-mlat. eigentümlichkeiten wie *posteă* V 22 (98), *muliēri,* auch *commedit* V 150

Ut fiat sanus, formicas commedit ursus

(*comedit ursos* cod.) neben *cŏmedit* V 103 (150), *cŏmedis* V 156 werden wir so wenig anfechten wie verstöſse bei seltenen terminis technicis, wie *crăti* V 120 (49); aber so grobe schnitzer wie *dēbet* V 105 (44), *fīdelis* V 114 neben richtigem *fĭdelis* V 86, *fētidum* V 205 (225) neben dem richtigen *fētorem* V 206 und *fētens* V 154 (XLIX 11, 1) können wir keinem, auch nicht dem stümperhaftesten versificator der in betracht kommenden entstehungszeit zutrauen. wir schreiben im ersteren falle *plura decet* oder *plus debet,* im zweiten *saccusque* mit proclitischem *-que:*

In mundo tria sunt, quę sunt dignissima laude:
Uxor casta, bonus saccusque fidelis amicus.

im dritten *fędum,* was Fec. rat. I 113 bestätigt.

Den schluss mögen weitere berichtigungen bilden. V 4 (232) ist *qui* zu *quę,* V 14 (143) vielleicht trotz Altfranz. spr. 135 *quod* zu *quoad* (zweisilbig gemessen wie Hor. Serm. II 3, 91) zu bessern; V 30 f (9, 6) bilden mit der durch *purgat* geforderten besserung

Angulus (winkel zwischen gebäuden, bes. kotzwinger) statt *Angelus* 31 einen untrennbaren zweispruch:

'Arbitror esse satis, quod confertur mihi gratis'
Angulus hęc monstrat, quando nequam male purgat.

(*purgat* = *stercus emittit*, vgl. DuC.); V 48 (89) ist *In mutando* zu *Immutando* (*Commutando* im Flor. Gott.) zu ändern und der vers widerum mit V 49 (131) zu einem zweispruch, wie er würklich im Flor. Gott. nr 31 erhalten ist, zu verbinden, der mit einsetzung von *Nec* statt *Non*, wie dort, lauten würde:

Immutando locum non mutant poma saporem,
Nec mutare ualet innatum femina morem.

noch einen vierten zweispruch müssen wir aus V 203 f (203 und 175), deren sachliche zusammengehörigkeit doch ganz klar auf der hand liegt, widerherstellen:

Respice, successor sedisque meę modo sessor,
Quam tristi meta transibunt tempora lęta!

endlich ist in V 58 (181) die durch die revision der hs. gewonnene besserung *medicum* weiter zu *modicum* zu berichtigen, sodass nun der spruch

Qui modicum mihi dat, me uiuere longius optat

lautet und genau dem altfranz. sprichwort *Qui petit me done, si ueut que ie uiue* (Zacher nr 24) entspricht.

IV. wir giengen in der einleitung davon aus, dass diese sammlungen eine bewuste reaction gegen die alleinherschaft der antiken spruchweisheit, sei es auf grund des biblischen, sei es des einheimischen sprichwörterschatzes, darstellen. aber es wäre irrig zu glauben dass es darum den sammlern immer gelungen sei, sich der eisernen umarmung des altertums zu entziehen: in würklichkeit finden wir neben nationalen und biblischen auch eine ganze reihe im grunde antiker proverbien vor, und selbst Egbert, der sich doch in dem voranstehenden begleitschreiben so entschieden auf den volkstümlichen boden der heimat stellt, bietet schon I 36—38 eine zweifellose versification aus — Curtius VII 8 *Leo quoque aliquando minimarum auium pabulum fuit, et ferrum rubigo consumit. Nihil tam firmum est, cui periculum non sit etiam ab inualido.* wenn wir somit im folgenden versuchen dürfen, die besprochenen sammlungen auf ihren biblischen und antiken ursprung hin zu prüfen, so müssen wir festhalten dass beobachtungen wie die, dass gleich und gleich sich gern

zu einander gesellt[1], oder dass der reiche geehrt, der arme verachtet wird, sich in dem erfahrungskreise jedes volkes, jedes menschen bilden und dass deren hier etwa gebotene fassung sich sicherer quellbestimmung entzieht[2]; hingegen da, wo die wahrheit in vieldeutigem bilde gleichsam verschleiert ist, wo sich die lehre dem symbole vermählt hat, liegen meist besondere nationale gebilde vor; manches freilich auch von letzterem ist trotz alles einheimischen scheines übernommenes lehngut, und wenn sich das auch nicht immer so sicher nachweisen lässt, wie der römische ursprung des sprichworts vom drückenden schuh[3], der griechische des spruchs von der einen schwalbe, die noch keinen sommer macht[4], der orientalische der lehre vom besudelnden pech[5], so müssen doch hier etwaige analogien sehr sorgfältig erwogen werden, da die schriften der kirchenväter, die teils überführend teils umformend vielfach die brücke vom altertum zum mittelalter bilden, auf diesen punct hin bisher nur zum kleinsten teile durchgesehen sind. es sind daher in der folgenden übersicht alle wahrscheinlichkeitsgrade vertreten, von der untersten noch discutabeln, aber immerhin doch durch gute gründe zu stützenden vermutung bis hart an die grenze apodictischer gewisheit.

Als biblisch dürften zu bezeichnen sein: A 3 (Lucas XIV 8–11, vgl. Publil. Syr.[6] 162, Seneca De brevitate vitae XVII 4) — A 15 (Prov. XXVII 7, vgl. Altfr. spr. 73, Suringar, Erasmus s. 302 ff) — A 24 (Prov. XIX 2) — A 45 — A 48 und 49 (zu letzterem vgl. Publ. 136) — A 66 — A 67 ist eine kritische reflexion über Prov. XIII 24 — C 41 (Prov. XXVI 6, vgl. X 26) — C 27 ist das gegenstück zu Prov. XXVIII 20 — B 28 (vgl. übrigens Diogenian V 15 *ἐκ τοῦ καρποῦ τὸ δένδρον)* — B 34 (Eccli. XXVIII 12) — S 4 (Evang. Joh. X 12 f) — S 18 (Matth. V 9) — S 19 (Matth. VII 17—20) — S 25 (auf Acta apost. IX 5 offenbar beruhend, vgl. über dieses griechisch-römische sprichwort die erschöpfende anmerkung zu Zenobios V 70) — S 28 f (Prov. XIV 13) — S 59 f (Matth. XX) — S 73 (Job II 10) — V 18 (Genesis XXI 9 f) — V 28 — V 70 (Eccli. XXI 31) — V 78 (Prov.

[1] vgl. zu A 29 Eccli. XIII 19, XXVII 10, Cic. De senect. 7, Gregor. Cypr. I 15.

[2] A 11 ∾ Jesaias XXIV 2, Vann. III 88, Sur. 334 ff — A 88 ∾ Sen. Monita 43, Cleobul. 12 (Mon. s. 24), Ep. Jacobi I 19 — zu V 100 vgl. Hildeb. De SSusanna col. 1232 (Beaug.) *Praua quidem cito fructificant, at fertilis arbor Tardius urtica crescere semper habet.*

[3] zu Ysengrimus IV 515. [4] Zenobios V 12.

[5] Eccli. XIII 1. [6] ed. Wölfflin.

XI 24) — V 89 (Prov. XIX 13, XXVII 15, vgl. X 26) — V 90 — V 92 (nach Eccli. XXVII 22 f zu erklären?) — V 130 — V 160 (nicht nach Eccli. XXXII 24, sondern nach Eccli. XXXVII 20 *Ante omnia opera uerbum uerax praecedat te, et ante omnem actum consilium stabile;* über *Salomo* statt *Jesus Sirach* vgl. Romanische forschungen II 390) — V 174 f (Eccli. XIX 2 f).

Auf die spruchweisheit der alten scheinen zurückzugehen: A 1 (Ter. Andria IV 1, 12, vgl. Vannucci Proverbi latini I 274, Sur. s. 293 und Hildebert col. 1329 *Quęrit quisque suum, sibi soli solus amicus)* — A 7 (Verg. Eclog. VII 52) — A 8 (kaum etwas anderes als das alte wort des Epicharm *ἁ δὲ χεὶρ τὰν χεῖρα νίζει* — zu Diogenian VI 91, Apostol. I 36ª, Vann. I 273 — in christlicher einkleidung; vgl. übrigens Eccli. IV 36) — A 9 — A 21 (Hor. Epist. I 16, 45 und *Foris lucet, intus lutum est* bei Hieron. In Psalm. 95, 3, vgl. Vann. II 205 f) — A 36 (vgl. zu Ysengrim. III 888, Sur. s. 113) — A 37 (vgl. das bekannte bonmot des Laberius *soles duabus sellis sedere* bei Seneca Controv. VII 3, 9) — A 51 (Gregor. Cypr. II 61 *Ἡ κύων ἐν τῇ φάτνῃ: πρὸς τοὺς μήτε ἑαυτοῖς χρωμένους, μήτε ἄλλους ἐῶντας· παρόσον ἡ κύων κριθὴν οὐκ ἐσθίει μένουσα ἐν φάτνῃ, καὶ τὸν ἵππον οὐκ ἐᾷ)* — A 70 (vgl. Phaedrus I 13) — A 71 (vgl. Diogenian V 31, Vann. I 110) — A 85 — A 89 (Plin. N. h. XXVII 2 *malum quidem nullum esse sine aliquo bono)* — A 93ª (Ovid. Amor. II 10, 14, Diog. VII 68; zu 93ᵇ vgl. Hor. Epist. I 18, 15) — B 9 (vgl. Prop. Eleg. III 20, 10, Vann. I 149, Sur. s. 271 f) — B 46 *(consuetudine quasi altera natura efficitur* Cic. De fin. V 25, 74) — S 34 (Ovid. Ep. ex Ponto I 5, 5) — S 37 (Verg. Ecl. VII 52, Vann. II 164, Sur. s. 265, Yseng. LXXIII nr 2) — S 61 (Hor. Epist. I 2, 54) — V 5 (Publ. 238, 394, 528, 592) — V 7 (Apostolios VIII 10, Sur. s. 407; ist doch auch Apost. XII 36 *ὁ ἔχων πολὺ πέπερι τίθησι κἂν λαχάνοις* = Fec. ratis I 293) — V 15 (Gregor. Cypr. III 93, Hor. Epist. I 2, 25 f, 2 Petr. II 22) — V 21 (Paroem. graeci I 427 nr 53, Seneca Apocol. VII, Vann. III 10, vgl. Alan. Parab. III 49—54) — V 23 (Diog. I 70, Gregor. Cypr. III 34, Vann. II 47 anm. 3) — V 34 (Ovid. Epist. ex Ponto II 6, 13 f, vgl. II 3, 39 f) — V 44 *canis ossibus pascitur* Varro R. r. II 9 bei Genthe De proverbiis s. 7) — V 50 (Apost. X 72, Sur. s. 377, vgl. schon Fec. ratis I 182 mit dem scholion) — V 51 (Curtius VII 4, 13, Vann. II 233, Sur. s. 52, dazu das zeugnis des

Ennius, Fragm. annal. 518, bei Genthe s. 5) — V 54 (Prov. Catonis 10 in leoninischer umbildung) — V 63 (Plaut. Truc. IV 4, 15—17, Vann. II 147, Sur. s. 229) — V 68 (Zenob. III 38, Diog. IV 37, Plaut. Pseud. II 4, 57, Vann. II 151 f, vgl. Alan. Parab. III 57 f) — V 72 (Plutarch Moralia ed. Dübner 621, 45, De garrulitate cap. 22 *ὅπου τις ἀλγεῖ, κεῖθι καὶ τὴν χεῖρ' ἔχει)* — V 81 (Avian. I 16, vgl. Novus Avian. ed. Grosse III 1, 25) — V 83 (Senec. Monita 187, Phaedrus III 14, 10) — V 84 (vielleicht zusammenziehung von Juvenal. VIII 140 f) — V 85 (Publil. 111) — V 99 (Publil. 618) — V 115 f[1] (Cato Dist. III 17, 1, Ovid. Amor. II 7, 12) — V 148 f[2] (Cornific. Rhetor. IV 48) — V 188 f (Publil. s. 105 z. 87 f, Seneca De moribus 141, Monita 198).

Die vorstehenden erörterungen verfolgten einen doppelten zweck: einerseits wollte der künftige herausgeber der Fecunda ratis seine stellung gegenüber den ältesten codificationen der mittelalterlichen spruchweisheit kennzeichnen und begründen, andererseits fühlte er sich als langjähriger fleifsiger leser der sprichwörter in MSD gedrungen, einen beitrag zur neuen auflage derselben zu liefern: es wird, wenn anders die ergebnisse dieser untersuchung einige zustimmung finden, manches zu streichen, manches in anordnung, text, erklärung und quellenangabe zu berichtigen, manches auch hinzuzusetzen sein, sowol aus den weiteren inzwischen veröffentlichten spruchsammlungen des XI jhs., wie aus so reichlich mit sprichwörtern gesättigten dichtungen wie dem Ysengrimus.

[1] *Non animo tristi fer pęnam, quam meruisti.*
Quam pateris digne pęnam, patiare benigne.

[2] *Tempore florigero redit ad nos semper hyrundo,*
Significans fictos et prosperitatis amicos.

Berlin. ERNST VOIGT.

BEITRÄGE ZUR KRITIK DER KINDHEIT JESU.

Germania 30, 153 ff hat RSprenger zu meiner ausgabe der Kindheit Jesu eine reihe von verbesserungsvorschlägen veröffentlicht, deren prüfung mir gelegenheit gibt, das was ich aus ihnen gelernt und für richtig gefunden habe hier zusammenzustellen, gegen anderes — und dessen ist weit mehr — verwahrung einzulegen. vorausschicken muss ich einige allgemeinere bemerkungen über

den diametralen gegensatz zwischen meiner auffassung von der behandlung mhd. texte und der seinen, bemerkungen, die auch sonst nicht ganz unnütz sein dürften.

In seinem ersten artikel zur Kindheit Jesu, Germania 27, 370 ff, hat Spr. verschiedene ähnlichkeiten Konrads mit Heinrich vVeldeke, Ulrich vZazikhofen und Gotfried vStrafsburg aufgezählt und im zweiten andere nachgetragen. ich verkenne zwar den wert solcher beobachtungen für die erkenntnis des sprachgebrauchs keineswegs und gestehe ihnen auch ein recht auf veröffentlichung zu, da derartige sammlungen den herausgebern von texten manche arbeit ersparen können. aber aus solchen meist zufälligen anklängen entlehnungen machen und auf diesem wege die bekanntschaft mit einem dichter oder gar die beeinflussung durch denselben constatieren zu wollen, verrät gar sonderbare vorstellungen von dichterischer individualität. ich gebe zu dass ein dichter besonders prägnante stellen eines allgemein beliebten anderen wörtlich seinem werke einverleibt, wenn er voraussetzen kann dass seinem publicum die anspielung sogleich verständlich sein wird. auch unbewust mag ihm mancher vers oder ausdruck eines vorgängers in die feder fliefsen, gewis dann nicht immer wörtlich. dass aber ein dichter ganz alltägliche redensarten, wendungen oder wörter, die er im gewöhnlichen leben häufig zu hören bekam, nur dann hätte anbringen können, wenn er sie von einem anderen dichter abzuschreiben vermochte, das ist würklich eine herabsetzung eines jeden, selbst des mittelmäfsigsten poeten. die herleitung von *frœliche er ûf spranc* KJ 2219 aus En. 7837 *manlike er op spranc* ist noch nicht das merkwürdigste beispiel Sprengerscher entlehnungen, die ich hier nicht weiter besprechen kann noch will. sie sind durch die bank nichtssagender natur und nicht wert widerlegt zu werden. Spr. hätte wol getan, weniger hohe ansprüche an die naivetät seiner leser zu stellen. ich möchte ihm RMMeyers aufsatz Alte deutsche volksliedchen (Zs. 29, 121 ff, besonders s. 165) zur lecture empfehlen, wenn ich nicht befürchten müste dass derselbe ebenso wenig beherzigung fände, als Steinmeyers bemerkungen Zs. 27, 84.

Was nun die heranziehung der sogenannten entlehnungen zur textkritik betrifft, so kann ich den wert derselben ebenfalls nicht in abrede stellen, aber nicht in dem weiten umfang anerkennen, wie Spr. will. zur ausflickung verstümmelter verse

sind die anklänge an andere dichtungen sehr dienlich und erleichtern die möglichkeit einer guten conjectur. aber in fällen, wo genügende beglaubigung für eine etwas andere wendung, als sie gerade ein älterer dichter gebrauchte, vorhanden ist, da soll diesem zu liebe der text nicht gemodelt werden, auch dann nicht, wenn die schlechtere überlieferung dem angeblichen originale ähnlicheres bietet. denn weniger wird fehlen, wer einem schreiber, dem viele dichtungen durch hand und kopf gehen, zutraut, er ändere stellen seiner vorlage nach einem ihm gerade einfallenden stücke eines anderen werkes, als wer von einem dichter glaubt, dass er nur von reminiscenzen sein poetisches dasein friste, und so gewisser mafsen mit alten sachen handele.

Der herausgeber eines textes hat stets nur geringe hoffnung, das echte vollständig widerherzustellen, weil die art und weise der verbreitung eines werkes eine zu verschiedene sein kann und in den meisten fällen sich ganz unserer kenntnis entzieht. aber mit allen mitteln nach dem echten zu streben ist seine pflicht, damit er wenigstens ein relativ bestes erreicht. wie der historiker seine quellen, so soll der herausgeber seine hss. auf ihre glaubwürdigkeit hin prüfen; und wie jener nicht, weil mehrere quellen dasselbe berichten, dieses als würklich so geschehen annehmen wird, wo er bessere gewähr für das gegenteil besitzt, so darf dieser nicht in der übereinstimmung mehrerer hss. das echte erkennen wollen, wenn eine andere hs., welche gröfseres vertrauen beansprucht, anderes überliefert. deshalb ist die erste anforderung an eine ausgabe, dass die zuverlässigkeit der hss. klargestellt werde. ergibt sich dabei dass eine hs. nachweislich öfters ändert, so wird sie damit in unseren augen ihre glaubwürdigkeit einbüfsen, während dagegen eine andere, die in solchen fällen treu überliefert, unsere besondere beachtung verdient. conjecturen sind überall, wo es irgend geht, zu vermeiden, auch wenn sie noch so lockend sind. der alte satz behält sein recht, dass etwas schlechtes gegebenes besser als ein gutes eignes ist.

Diese im allgemeinen angedeuteten grundsätze bildeten bei der herstellung des textes meine richtschnur. wie ich sie für die ausgabe im besonderen angewandt habe, sei hier noch kurz aus einander gesetzt. ich unterzog zunächst A und B einer genauen prüfung, welche den unbedingten und zweifellosen vorzug von B vor A dartat. auch Spr. muss wol dieses resultat für

richtig halten, denn er schliefst sich sämmtlichen von mir s. 6 ff aufgeführten lesarten von B gegen A an. sodann verglich ich C mit B und fand hier dass das überwiegen von B in noch weit höherem mafse statthabe. der schreiber von C stellte sich als ein ganz böser verbesserer heraus, der längere partien auf eigene faust einschiebt. also hatte ich eine gute hs. (die natürlich auch nicht unfehlbar ist) und zwei schlechte. diese letzteren vereint wären im äufsersten falle der ersten gleichwertig geworden. nun aber stellte sich mir bei weiterer untersuchung ein zusammengehen von A und C in vielen fällen heraus, in welchen die lesart von B mir nach reiflicher überlegung sich als die ursprüngliche erwies. ich schloss daraus auf eine gemeinsame vorlage der beiden hss., welche schon änderungen hatte, mithin weniger wert war als B. es ergab sich daraus für mich die norm, B auch in solchen fällen vorzuziehen, in denen AC einen guten, ja unter umständen sogar besseren text bieten als B. ich bekenne mich nämlich zu der ansicht, mit der ich wol kaum allein stehe, dass ein dichter als mensch so gut irren kann als andere leute, und dass er daher nicht immer das unbedingt beste sagen muss, was sich im gegebenen falle sagen liefs. so war auch einem schreiber — und die schreiber waren ja gelehrte und dürfen keineswegs heutigen schreibern gleichgestellt werden — möglich, den dichter mitunter würklich zu verbessern. es ergibt sich aus dieser erwägung dass der beste text nicht der ist, den wir für den schönsten halten, sondern der, welcher am besten beglaubigt ist, und dass ein eklektisches verfahren aus verschiedenen ungleichwertigen hss. unter allen umständen zu verwerfen ist.

Diese ausführungen sind in meiner ausgabe zum teile ausgesprochen, zum teile ergeben sie sich aus ihr für jeden ernstlich prüfenden von selbst, sodass ich kaum gewagt haben würde sie hier zu widerholen, wenn nicht Spr.s aufsatz mich gewisser mafsen dazu nötigte. was hat derselbe gegen meine zusammenhängende beweisführung vorzubringen? ‘mir scheint er [nämlich ich] den wert der hs. B durchaus überschätzt zu haben. allerdings scheint B eine gute vorlage gehabt zu haben und zeigt sich im ganzen auch freier von beabsichtigten änderungen als A und C, gleichwol dürfen wir nicht aufser acht lassen dass die nachlässigkeit ihres schreibers im einzelnen sehr grofs war.’

Spr. gesteht damit zu dass B eine gute vorlage hatte und

freier von beabsichtigten änderungen ist als A und C. bessere kennzeichen für die güte einer hs. kann man doch nicht verlangen. denn danach fallen dem schreiber im allgemeinen höchstens noch änderungen zur last, die unbeabsichtigt waren, und diese sind bekanntlich für die kritik nicht die schlimmsten. Spr. sagt weiter: 'nach seiner ansicht beruhen A und C auf derselben hs. dies lässt sich jedoch nicht erweisen. denn wenn auch A mit C gegen B in einer anzahl von lesarten übereinstimmt, so steht dem auch wider an vielen stellen die übereinstimmung von A und B gegenüber, ja einige male haben sogar beide hss. auffallende fehler gemeinsam.' diese worte zeugen von leichtsinnigster arbeit Spr.s, oder von bewuster entstellung der tatsachen. nicht nach meiner ansicht — ansichten für beweise gelten zu lassen, überlasse ich ihm — beruhen A und C auf derselben hs., sondern auf grund genauer untersuchung hat sich mir eine gemeinsame vorlage für A und C ergeben. und dies ergebnis ist so lange bewiesen, bis gewissenhafte nachprüfung feststellt dass meine beweise falsch und die daraus gezogenen schlüsse nichtig sind.

Da Spr. glaubt, die übereinstimmung von A und C in einer anzahl von lesarten genüge mir, um ihre gemeinsame abstammung anzunehmen, so reicht ihm zur verwerfung dieser annahme die behauptung aus, dass auch A und B an vielen stellen übereinstimme, und die aufzählung von 3 gemeinsamen fehlern, worauf er besonders stolz ist. die erste behauptung kann ich getrost auf sich beruhen lassen, und nur die 3 fehler in betracht ziehen. 2152 haben AB *sprach* statt *brach*. eine derartige änderung können zehn schreiber selbständig vornehmen, denn sie liegt nahe und der sinn der stelle bleibt derselbe, das folgende *zezarte* wäre dann nur ἀπὸ κοινοῦ gebraucht. Feifalik hat ja diese form auch in seinem texte belassen. 2961 haben beide hss. *sprach Jôsêp 'daz tu du* statt *du tu*. hier, wo zwei fast gleichlautende wörter neben einander stehen, deren umstellung denselben sinn und sogar nach der schreibung denselben reim ergibt, den satzbau aber noch dazu glättet, braucht man sich über gleiche änderung von einander unabhängiger schreiber nicht zu wundern. dass der genannte vers aber von C ausgelassen wäre, vermutlich weil ihn der schreiber schon in seiner vorlage verderbt fand — ich möchte die verderbnis kennen, die er da vorgefunden hätte —, beruht

auf einem irrtum Spr.s, blofs *du* fehlt in C. nur die gemeinschaftliche form *trunchten* 2396 ist nicht so einfach abzuweisen. mit Feifalik sie in den text zu setzen möchte ich mich nicht entschliefsen. vielleicht liegt dialectische eigentümlichkeit vor, möglich auch dass darin ein alter fehler steckt. auf alle fälle sind diese gründe, die es Spr. 'höchst wahrscheinlich machen dass A und B aus einer schon verderbten vorlage stammen', etwas dürftig. lachen aber müste man über den folgenden satz 'die annahme, dass A direct aus B abgeschrieben sei, verbietet allerdings der umstand, dass A auch mit C in mancher lesart übereinstimmt', wenn nicht Spr. hier von seiner lust zu corrigieren sich dazu hätte hinreifsen lassen, die wahrheit etwas zu verschleiern. er selbst will an mehr als 100 stellen die gemeinsame lesart von AC in den text setzen: man braucht da gar nicht mehr die anzahl von fällen dazu zu rechnen, wo aufserdem noch A und C gleiches bieten, um Spr.s ausdruck 'dass A auch mit C in mancher lesart übereinstimmt' einiger mafsen unaufrichtig zu finden.

Spr.s kritische leistung gipfelt in dem satze 'dass auch C mit A und B auf eine gemeinsame vorlage zurückgeht, ist sehr wahrscheinlich, wenn sich dies auch bei der durchgehenden umarbeitung, die diese hs. erfahren hat, nicht mit unbedingter sicherheit wird erweisen lassen. wir haben demnach höchst wahrscheinlich an den stellen, in welchen A mit C gegen B übereinstimmt, die lesart der allen 3 zu grunde liegenden hs. vor uns.'

Falls Spr. unter der CAB zu grunde liegenden gemeinsamen vorlage nicht etwa das original versteht, worin ihm dann jeder gerne zustimmen würde, so möchte ich den sehen, der aufser ihm seine behauptung für 'sehr wahrscheinlich' hält; Spr. müste ihm, da es sich 'mit unbedingter sicherheit nicht wird erweisen lassen', wenigstens einige bedingt sichere beweise an die hand geben. nicht jeder wird eben Spr.s wahrscheinlichkeitsrechnung das nötige verständnis entgegenbringen und aus 'sehr wahrscheinlichen' prämissen so 'höchst wahrscheinliche' folgerungen zu ziehen vermögen.

In folge der ungenügenden beweisführung Spr.s bin ich in der glücklichen lage, die mehrzahl der von ihm angefochtenen stellen ganz von der besprechung ausschliefsen zu können, nämlich alle die fälle, in welchen nur der umstand, dass B 2 hss. gegenüberstehen, die richtigkeit der lesarten dieser letzteren er-

weisen soll. dahin gehören die vv.: 891. 1288. 1329. 1338. 1339. 1349. 1376. 1401. 1405. 1423. 1429. 1431. 1442. 1449. 1457. 1469. 1477. 1480. 1519. 1541. 1577. 1578. 1586. 1594. 1620. 1626. 1651. 1661. 1674. 1678. 1720. 1734. 1737. 1746. 1755. 1766. 1767. 1768. 1770. 1778. 1780. 1789. 1811. 1819. 1836. 1848. 1855. 1857. 1877. 1885. 1911. 1918. 1921. 1922. 1923. 1929. 1933. 1942. 1971. 1979. 1995. 1997. 2016. 2030. 2057. 2108. 2118. 2122. 2224. 2239. 2295. 2297. 2306. 2328. 2331. 2349. 2394. 2422. 2467. 2483. 2522. 2534. 2564. 2607. 2670. 2673. 2695. 2760. 2770. 2777. 2801. 2817. 2820. 2878. 2892. 2915. 2919. 2926. 2934. 2937. 2964. 2970. 2978. 2990. 2992. 3003.

In den folgenden ausführungen werde ich auch einige bemerkungen Strauchs und Schönbachs berühren.

Für C bricht Spr. gleich die kräftigste lanze, indem er die verse, welche Josephs und Marias vermählung behandeln, und die ich als flickwerk des schreibers ausgeschieden habe, dem dichter der KJ rettet. für ihre echtheit führt er folgende beweise an: 1) die einwürkung Hartmanns; 2) drei unreine reime, welche in dem einschiebsel vorkommen und dem reimgebrauch Konrads entsprechen; 3) den gleichen stil. was ersteren punct anlangt, so habe ich mich über entlehnungen oben hoffentlich zur genüge ausgesprochen. wie bescheiden übrigens Spr. hinsichtlich der entlehnungen ist, zeigt die bei dieser gelegenheit von ihm citierte stelle, die als muster gelten kann:

C 32	Greg. 699
si sprach 'ir herren, ich minne	*si hete zuo ir minne erwelt*
einen man in dem herzen mîn,	*weizgot einen starken helt,*
an dem wil ich stæte sîn	*den aller tiuristen man*
mit triuwen unz an mînen tôt	*der ie mannes namen gewan.*

Der zweite grund ist schon würksamer. allerdings kommen derartige reime auch bei Konrad vor, und, was wichtiger ist, sie sind an verschiedenen stellen von C ausgemerzt. nämlich 232 schreibt C im reim auf *man : der engel nam ir die vorhte dan* für *ir die sorge benam;* 262 *do der engel enweg kam : nam* für *uns schiet der engel alsô dan —,* 730 *versinnen kan : man* für *verstân : man.*[1]

[1] Spr. führt diesen letzteren fall nicht an, dagegen 780, wo kein unreiner reim zu entdecken ist, und 1167, wo ganz entschieden nicht der



Aber dem bearbeiter von C gieng es eben wie so vielen, die den splitter in anderer augen sehen, den balken im eigenen nicht. denn auch er erlaubt sich in seinen zusatzversen unreine reime solcher art, so im einschiebsel nach 966 *man : hân*; nach 995 *hât : stat*; nach 1170 *in : tiubelîn*; die doch wol deshalb Spr. nicht für Konrad in anspruch nehmen will.

Im stil findet Spr. schliefslich auch das stück zu dem übrigen gedichte passend. über diese frage ist sich schwer einigen, da hier die kritik mehr als sonst vom gefühle beeinflusst wird. da ich aber einleitung s. 13 einiges beigebracht habe, was mir für Konrads stil nicht passend schien, so wäre doch mindestens zu verlangen gewesen dass Spr. mich widerlegt und seine abweichende ansicht begründet hätte. aber der ausspruch 'auch im stil passt dieses stück ganz zu dem übrigen gedicht' genügt als beweis. mich hat er nicht überzeugt, ich finde die erzählung der plusverse schleppend und mit einer menge widerholungen belastet. zudem zeigt sie viel mehr die anschauungen eines geistlichen als die eines ritters. *Dô tet si als der beidiu hât, sælde unde sinne,* indem sie nämlich der welt entsagt. den juden wird verkündet dass Maria öffentlich erklärt habe *daz si wolte lân alle man durch gotes êre, und wolt auch iemer mêre gegen dirre welte wesen arm.* ich will nicht direct behaupten dass ein laie sich nicht so habe aussprechen können, aber wenn wir die wahl haben zwischen einem laien und einem mönche, der der bearbeiter von C gewislich war, so kann, meine ich, kein zweifel darüber obwalten dass die verse dem letzteren zuzuweisen sind, noch dazu wenn sie in dem von ihm geschriebenen exemplare allein sich vorfinden. ein weiterer mich bestimmender grund ist der, dass B die bessere, C die schlechtere hs. ist, und dass erstere keine wahrnehmbaren auslassungen aufweist, letztere dagegen recht viele einschiebsel anbringt. nun behauptet zwar Spr. dass hier notwendig der sachverhalt vom dichter erzählt werden müste, da Konrad mit den worten *mit lôze als diu schrift saget* seine quelle bezeichne, 'auf die er sich hier jedoch nicht berufen würde, wenn er nicht vorher selbst diese vorgänge nach der quelle in sein gedicht aufgenommen hätte.' aber er bringt

wunsch, den reim zu glätten, den schreiber von C veranlasst hat zu ändern, sondern ein leicht zu erklärender gedankensprung. denn niemand wird wol den reim *kint : arm* für reiner halten als *barn : arm*.

leider nach seiner gewohnheit nichts vor, auf das sich seine behauptung stützen könnte. und doch hätte gerade diese stelle eine genauere untersuchung verdient, da ich das stricte gegenteil aus ihr herausgelesen hatte: s. 14 'die zeile *mit lôze als uns diu schrift saget* spricht selbst dafür, dass der dichter diesen vorgang nicht genauer erzählt. er verweist damit einfach auf seine quelle, das Evangelium; ebenso wie 221 *mit lôze als ich die wârheit las.* auch dieses loosen erwähnt er blofs, während im Ev. cap. 8 näheres davon mitgeteilt wird.' hätte nicht Spr., wenn anders ihm nicht blofs schreibseligkeit die feder führte, meine ansicht energisch bekämpfen und durch eine andere besser begründete ersetzen müssen?

Ist es ihm so keineswegs gelungen, die verse, welche C mehr hat denn B, als Konrads eigentum nachzuweisen, so genügen seine gründe ebenso wenig dafür, die zeilen, die in B an dieser stelle stehen, als zusatz des schreibers zu kennzeichnen. 'schon die verse der einleitung, 91—140, können so, wie sie B bietet, nicht richtig überliefert sein. mir wenigstens scheint es unerlaubt, einem so verständigen dichter zuzutrauen dass er ein und dasselbe werk in so unklarer weise zweimal kurz hinter einander mit verschiedenen namen citiert haben sollte.' dass die verse nicht gerade einen glanzpunct des gedichtes bilden, ist gewis richtig, doch auch ein verständiger dichter hat seine schwachen seiten. zudem enthält das erste citat gar nicht den namen des gedichtes, sondern blofs eine bezeichnung des inhaltes, sodass deshalb der würkliche titel ganz gut noch einmal genannt werden durfte. was ich in der einleitung s. 21 als vermutung ausgesprochen habe, es wäre für *ein* zu lesen *sîn buoch heizt daz anegenge,* möchte ich heute mit mehr zuversicht widerholen. Konrad, auch sonst in anakoluthien geübt, hat sich hier eine besonders starke gestattet. von dem satze *swer ie gehôrt oder hât gelesen* sind abhängig die nachsätze 100 *wie si von drin mannen,* 113 *wie si zem templo wart gezogen,* 127 *wie ez sît darzuo kam.* dazwischen sind parenthetische bemerkungen eingeschoben, die das satzgefüge durchbrechen. zugleich bilden diese *wie*-sätze aber ein ἀπὸ κοινοῦ, indem sie sämmtlich auch vordersätze zu 129 *daz verswîge ich hie durch einen list* sind. sie werden dann zu guter letzt noch einmal aufgenommen 137 *swer des mæres irre gât.* — 60 *unser* habe ich gegen AC weggelassen, da einmal



dadurch dreisilbiger schwerer auftact entstünde, der sonst bei Konrad nicht vorkommt, andererseits auch die lesart von A *Jesus* darauf hinzudeuten scheint, dass im originale hier etwas gestanden habe, was den schreibern ungewöhnlich vorkam. — 95 *mohte* B ist völlig richtig (gegen *mac* AC, nicht AD, wie Spr. angibt). nach *entwesen* ist kein komma zu setzen. — 120 *von danne* B bleibt. dass *dâ von* AC mit Gregor 994 stimmt, ist ganz gleichgiltig. ebenso 1058. 1198. 1339. 1423. 1449. 1626. 1669 usw. — 190 warum B den zusatz *der herre was ein zimberman, ob ich ez rehte gesagen kan* weggelassen haben sollte, ist nicht einzusehen. dass im Evangelium steht *erat enim faber ligni* beweist nichts, da der bearbeiter von C, wie ich s. 13 ff nachgewiesen habe, ebenfalls nach diesem Evangelium arbeitete. — 230 Schönbachs conjectur hat ebenso viel berechtigung wie jede andere gute. doch brauchte wol *vil* nicht in *wie* geändert zu werden. — 258 die von mir in der anmerkung ausgesprochene vermutung *ich bin sin diu und im bereit* durfte meinem kritischen standpuncte gemäfs nicht in den text gesetzt werden, da die lesart von B ganz richtig und gut ist. — 282 ff die lesart von C *von dem vrônen paradise. irdischer spîse si vil kleine nôz* ist nicht übel und hätte allerdings, wie Spr. bemerkt, ebenso gut in den text aufgenommen werden dürfen, wie die zeilen 959 und 960. ob die aufnahme an beiden stellen das richtige wäre, mag ich nicht entscheiden. — 375 *sô* mit C zu lesen ist überflüssig, es versteht ein jeder was gemeint ist auch ohne diesen zusatz. — 408 ob *und* zusatz von B, wie Spr. will, oder auslassung von C ist, lässt sich nicht feststellen. in solchem falle hat B den vorzug. — 438 ff Spr.s emendation scheint mir hier das richtige getroffen zu haben. — 478 auch hier ist Spr.s besserung hübsch. doch möchte ich lieber mit anschluss an D schreiben *irn hât niemen wan sin bote unze her sit gepflegen.* — 488 liegt kein grund zur streichung von *daz* vor. — 489 schreibe ich mit Strauch *klagunde.* — 517 schreibe ich jetzt auch *gevèch.* — 546 ff Spr.s auffassung ist annehmbar. — 562 acceptiere ich Spr.s schreibung *wan ist disiu rede wâr.* — 564 f dagegen lese ich *swie aber ich dar an deheine schulde hân.* — 623 ist mit Spr. *für* statt *durch* zu setzen. — 774 Sp.s *huop sich* ist besser als *sach.* — 799 mit Schönbach *hûs* in *hol* zu ändern, liegt kein grund vor. — 894 *alz* für *allez* wäre eine bei Konrad unerlaubte

kürzung. — 989 streiche ich mit Spr. *alsus*. — 1016 ist mit Spr. *einnehtec* (C) zu setzen. — 1154 *sit* für *site* ist ein fehler, über dessen entstehung ich völlig im unklaren bin. — 1184 Spr.s ergänzung *der grimme diet nâch dir tobet* würde den gegensatz zwischen dem heutigen verhalten der menge und dem späteren aufheben. — 1198 wegen der übereinstimmung mit Gregor s. zu 120. ich schreibe mit B *gebreit* für *gespreit*. — 1219 *nâmen* BC kann, wie Schönbach will, allerdings beibehalten werden. von der teilung des folgenden satzes in zwei coordinierte bin ich dagegen nicht überzeugt, da die absicht, weswegen sie *iemer varnde* sein wollen, mitgeteilt werden muss, was hier ganz in der weise der von Spr. angezogenen Gregorstelle geschieht. — 1287 will Spr., da die häufig vorkommende formel *heim ze lande* lautet, so schreiben. dabei ist aber doch zu bedenken dass auch der reim einfluss auf veränderung von redensarten haben kann und dass ein dichter eher eine gebräuchliche redensart dem reime accommodiert, als dass er einen unreinen reim sich erlaubt. — 1299 ist Spr.s lesung statthaft. — 1323 schreibt Spr. *und vâret dises mit dem slage* statt *des*, da er nicht sehe dass der dichter sonst den artikel als demonstrativum gebrauche. 891 indes hat der dichter das getan *als diu hete gesaget*. aber Spr. setzt hier hinter *diu* gegen beide hss. *ander*, wahrscheinlich aus demselben grunde wie 1323. — 1360 schliefse ich mich Spr. an. — 1407 und 1417 schreibe ich wie Schönbach. — 1444 nach Spr. ist 'dem texte nicht durch einschiebung von *ich* nach *gedenke* geholfen, vielmehr ist dies als imperativ zu fassen. das widerspricht aber dem zusammenhang.' warum ist nun aber dem texte nicht dadurch geholfen und warum in aller welt ist *gedenke* als imperativ aufzufassen, wenn das dem zusammenhang widerspricht? den dummen gedanken, hier sei der imperativ am platze, könnte ja auch B gehabt und darum das *ich* weggelassen haben. — 1459 '*wider* ist nur schreibfehler', weil die anderen hss. *bi der* haben. eine kritische prachtleistung! — 1490 stimme ich Spr. bei. — 1492 ich lasse jetzt Schönbach folgend meine conjectur fallen. — 1499 *der engel zuhte einen ast, daz er alsô lûte brast, daz aber Jôsêp erschrac . . . 'daz aber* (widerum) ist nicht möglich, da nirgend gesagt ist dass Joseph schon einmal erschrocken sei.' so redet Spr. und schreibt *dar abe* (= *dâ von* AC), indem er behauptet 'die conjunction *daz* ist ausgelassen wie 1469.' dass an der an-

geführten stelle ein ganz anderes abhängigkeitsverhältnis vorliegt, will ich nicht betonen, sondern den möglichen wegfall des *daz* zugeben. aber wie steht es denn mit dem widerholten erschrecken? ist nicht die ganze reise durch die wüste eine schreckensfahrt, auf welcher Joseph möglichst klein, Jesus möglichst grofs erscheint? steht nicht 1350 ff zu lesen *Jôsêp und sin gesinde wâren der tagalt ungewon und erkômen sêre dâ von,* und 1380 f *alse ir Jôsêp wart gewar, nu was sin angest aber grôz?* und hat er nicht eben noch geäufsert, dass kein wasser da sei, das sei seine meiste not? wie kann man nur so ins blaue hinein behaupten! — 1507 wenn Spr. s. 39 meiner ausgabe gelesen hätte, so würde er gefunden haben dass zwei räuber einzelnen fassungen der sage typisch sind. vernünftiger weise hätte er daraus schliefsen müssen dass *zwêne* doch wol ebenso gut ursprünglich sein könne als *zwelf.* und wenn das der fall ist, so behalte ich eben *zwêne* bei, weil die beste hs. so überliefert, selbst dann, wenn auch in Der maget krône *zwelf* mörder erscheinen. — 1563 mag Spr. recht haben. — 1669 schreibe ich mit Spr. *in* statt *inne.* —

1680 *der unbarmherzic man*
vant ez ze aller stunde
mit lachundem munde
und mit spilenden ougen,
als im wære tougen
daz dises wille wære.

hierzu Spr.: 'K.s text würde den falschen sinn geben "das kind lachte stets, als ob ihm die gesinnung des räubers verborgen wäre." das entspricht nicht der schon geoffenbarten göttlichen natur des kindes, das auch sonst als allwissend gedacht wird (3004). gut passt dagegen die lesart von A: *als iz wesse tougen,* als ob es im herzen die gesinnung (die schon 1676 f angedeutete sinnesänderung) dieses mannes erkannt hätte.' wunderbar! drückt nicht gerade der hypothetische satz *als ob im wære tougen* das gegenteil des im prädicate ausgesprochenen sinnes aus, oder mit anderen worten, sagt nicht dieser nebensatz deutlich dass dem kinde der wille des räubers nicht *tougen* sei? aber der text bietet nicht einmal dieser Spr.schen auffassung raum, da er ganz klar lautet 'der räuber fand das kind immer lachend und fröhlich, ganz so als wenn es von seiner absicht nichts ahnte',

dh. auf ihn machte das kind den eindruck der vollkommensten ahnungslosigkeit, womit doch nicht gesagt ist, es sei auch würklich unwissend gewesen. ich habe in meiner einleitung diese episode als besonders schön hervorgehoben und sagte s. 9 'das unschuldige lachen des ahnungslosen kindes, der stille schmerz seiner mutter und der laute jammer des alten mannes, es vereinigt sich, um das herz des räubers zu mitleid und milde zu bewegen.' ich halte daran noch fest, selbst wenn Spr. auf grund meines ausdruckes 'ahnungsloses kind' mir, gewis mit gröſserem rechte als dem schreiber von B, den vorwurf machen will, dass ich 'die geoffenbarte göttliche natur des kindes, das auch sonst allwissend gedacht wird' auſser acht gelassen hätte. gerade die lesart von A, die Spr. so gut gefällt, *als iz wesse tougen*, setzt die tatsächliche unwissenheit des kindes voraus. wenn wir aber auch mit Spr. uns dieser auffassung verschlieſsen wollen, über was freut sich denn eigentlich das kind? über die änderung in der gesinnung des räubers, weil es sich nun nicht mehr vor ihm zu fürchten braucht? doch wol kaum; das kind, das löwen und drachen bändigt, wird sich auch vor einem menschen nicht gefürchtet haben. oder über die rettung einer verlorenen seele, oder schlieſslich über seine eigene schlauheit, dass es des fremden mannes gedanken erraten kann? es wird wol keine dieser möglichkeiten einen vorzug vor der anderen haben. mag auch der grund zur freude gewesen sein, welcher er will, den grund konnte der räuber nicht wissen und nimmermehr anderswo suchen, als in der kindlichen unwissenheit Jesu. deshalb bietet B den einzig möglichen text und deshalb ist die lesart von A und was Spr. aus B machen möchte unannehmbar. — 1695 ist mit Spr. *trehern* und 1738 *alsanfte* zu lesen. — 1740 dass *ahten* gerade ein lieblingswort des schreibers sein müsse, kann ich nicht einsehen. vgl. übrigens zu 2103. — 1748 Spr.s interpunction ist annehmbar. — 1752 will Strauch *kêr* für *ker*. aber das verbum ist *kern!* — 1763 *wîz als ein snê* ist ein vollständiger vers, der durchaus keinen zusatz braucht. dass auch A nicht *vor alter* hat sondern *grâ*, ist ein zeichen, dass den schreibern das einfache *wîz* und der kurze vers nicht genügte, weshalb jeder nach seiner manier änderte. — 1806 fasse ich nach Spr. fälschlich als parenthese. ich gebe diese gerne auf und setze hinter *gerade* ein komma, indem ich den satz dem voraufgehenden coordiniere.

mit Schönbach schreibe ich jetzt auch, wie B hat, *die hende wârn im vil gerade.* Spr. behauptet zwar, *waren* habe nur F, B dagegen *varen.* hätte er sich aber die conjecturen und verbesserungen angesehen, so würde er dort die correctur des fälschlich im texte gesetzten *varen* gefunden haben. und dass das keine conjectur Hahns ist, geht aus dessen worten in der einleitung hervor 'von den daraus [aus dem vergleiche der hs.] sich ergebenden verbesserungen sind die mit fragezeichen versehenen conjecturen zu unterscheiden, welche bald offenbaren, bald mutmafslichen fehlern des alten schreibers abzuhelfen suchen.' dem in BF übereinstimmenden *waren* gegenüber muss wol auch Spr. die aus der lesart *giengen* C gewonnene klarheit, dass *vuoren* zu schreiben sei, opfern. — 1966 wie Spr. richtig bemerkt, ist kein grund vorhanden, die lesart B *geprüevet* zu verwerfen. — 1975 auch hier kann der text von B bestehen bleiben. — 1978 *die gote stiezen her zetal nâch ein ander ûf den esterich.* statt *stiezen* schlägt Schönbach ein anderes verbum, *wielzen,* vor. aber abgesehen davon, dass *stiezen* durchaus nicht so unpassend erscheint, dürfte eine verschlechterung aus *wielzen* nicht anzunehmen sein, da A *sturzten,* C *muzen* hat. eine sehr schöne conjectur, aus der sich alle lesarten erklären liefsen, teilt mir Edward Schröder mit, nämlich *schuzzen.* in ähnlicher weise kommt dies wort oft vor, zb. Rabenschl. 407, 5 *iedoch schôz Witege — nider von dem marke.* — 1980 scheint Spr. das richtige getroffen zu haben. — 2025 in *behaftige* sieht Spr. einen schreibfehler von B, weil die anderen hss. *bedachtige* und *versunnen* haben. die bedeutung, welche auch Schönbach nicht passend vorkommt, scheint mir hier ganz am platze. Schönbach ist es zweifelhaft, ob der herzog Affrodisius noch *der behaftige man* genannt werden kann, nachdem 2020—24 seine frommen gedanken, die ihn zur anbetung führen, dargelegt waren. ich glaube dass der herr eines landes, in welchem *der leide tiuvel sînen spot prüefet* (1965), recht wol *behaftic* genannt werden kann und zwar so lange, bis er sich bekehrt hat, was erst nach 2025 eintritt. — 2040 lasse ich mit Spr. *unt* von B. — 2069 ist Spr.s absatz möglich. — 2103 dass die lesart von AC wörtlich zu Gregor 751 stimmt, ist für die kritik von keinem belang. oder glaubt Spr. dass die lesung von B falsch oder sonst nicht gebräuchlich sei? *ahten* will Spr. widerum dem schreiber, der für dieses wort

eine besondere schwärmerei besitzen muss, zur last legen, obwol auch A so hat. aber Spr. 'hegt begründete zweifel dass dies in der nun verlorenen hs. A stand.' wodurch ist dieser zweifel begründet? und weshalb taucht er nur hier auf, da er doch ebenso berechtigt ist an allen anderen stellen, wo man Feifaliks text auf treu und glauben als den der hs. A nehmen muss? was die änderung für *ahten* betrifft, so frage ich: was sieht wahrscheinlicher aus? dass ein dichter ein ihm geläufiges wort des öfteren verwendet, oder dass ein abschreiber aus besonderer vorliebe für ein wort verschiedene vollständig ausreichende und passende ausdrücke (1740 *schaffen* 1768 *helfen* 2103 *sagen)* entfernt und jedesmal dieses lieblingswort in seine abschrift hineincorrigiert? gerade dass hier das wort *ahten* auch in A steht, welche an den beiden anderen stellen anders schreibt, ist ein beweis dafür, dass auch an jenen stellen B das richtige bietet: ich hätte darauf s. 17 meiner einleitung hinweisen sollen. die güte von B findet damit neue bestätigung. — 2160 ich streiche *eine.* aber von *jenez ein slac, daz ein stich* abzuweichen zwingt der umstand nicht, dass andere dichter anderes haben. — 2167 schliefse ich mich Spr. an und setze *jæmerlîchen er schrê,* nicht weil Hartmann einen ähnlichen vers hat, sondern weil eine änderung von B aus dem von Spr. angedeuteten gesichtspuncte sehr wahrscheinlich ist. — 2266 ist Spr.s änderung *wand er hât gemach für ungemach* sehr hübsch. — 2300 Schönbach will *dâ stacten* lesen. die conjectur ist nicht übel, aber ebenso wenig in den text zu setzen als Scherers vermutung. denn die ruhige sicherheit, mit welcher Spr. behauptet, *stracten* in reflexiver oder passivischer bedeutung sei nicht möglich, ist eben doch noch kein beweis. ganz ähnlich ist das intrans. *spannen* = sich dehnen, gespannt sein, gebraucht, für welches Lexer aus den Altd. wäldern den beleg gibt *al ir âdern spienen.* mit Spr. der lesart von CE zu folgen, dazu kann ich mich auf keinen fall verstehen. — 2456 *ein anderz* ist allerdings unbefriedigend, doch wird es von F gestützt. vielleicht ist *anders* zu lesen; 'im übrigen ist mir bekannt.' — 2464 scheint Spr. das richtige getroffen zu haben. — 2551 *erwarp* bleibt und wird durch C bestätigt, welches *Es warp* hat, nicht *warp,* wie Spr. behauptet, das in meinen varianten fehlen soll. ich hätte allerdings diese lesart aufführen müssen, habe aber jedesfalls das in meiner abschrift nicht ganz deutliche

s (wenn es würklich ein solches ist) für *r* gelesen. — 2751. 52 will Spr. mit AC streichen. man höre! 'sie sind schon wegen des sonst nicht belegten *alebenst* verdächtig.' man sollte nicht glauben dass das jemand sagt, der sonst gar gerne unbelegte wörter aufspürt und dem wörterbuche einverleibt. aber selbst wenn *alebenst* gar nicht zu dulden wäre, könnte deswegen von einem verdachte gegen die ganze zeile nicht die rede sein. der schreiber hätte eben etwas misverstanden oder sich verschrieben. aber einem schreiber traut Spr. zwar nicht das, wol aber die wunderlichkeit zu, dass er zwei zeilen zudichtet, nur um ein nicht existierendes wort anzubringen. übrigens ist *alębens*, wie ich zu schreiben vorziehe, dieselbe bildung, wie *algâhes*, das auch nur einmal belegt ist. — 2778 hat Spr., glaube ich, recht mit der einschiebung von *drôte*. — 2952 lese ich jetzt auch *nu wer imz ê der tumbe vol werde ze man.*

Kassel. KARL KOCHENDÖRFFER.

VERBUM UND NOMEN IN NOTKERS CAPELLA.

VON

JOHANN KELLE.

In beiden büchern der Capellaübersetzung ist das präteritum der starken verba auf völlig gleiche weise gebildet. weder im ablaut, noch im wurzelauslaut begegnet irgend welche verschiedenheit. auch die schwache conjugation zeigt bei der tempusbildung keine abweichung. der stammauslaut der langsilbigen verba der 1 klasse wird vor dem suffixe des prät. nach gleicher regel behandelt. eine ungleichheit findet sich überhaupt nur im präs. der kurzsilbigen stämme. es steht neben einander einfache und doppelte liquida. die flexion des verbums ist vollständig einheitlich. ebenso wenig ergibt sich bei der nominalflexion irgend ein unterschied.

In zahlreichen männlichen *a*-stämmen findet sich das suffix *-el.* nur bei *fogel* und *wehsel* trifft man für *-el (fogela* 286ᵇ, 19; 350ᵃ, 36.[1] *fogelo* 273ᵃ, 6; s. *fogelrarta*, *wizegfogela*. — *weh-*

[1] sämmtliche citate beziehen sich auf den text bei Hattemer 3, 263—372, den ich mit der hs. 872 der stiftsbibliothek in SGallen verglichen habe. —

sela 323ª, 18) auch *-al (fogal* 359ª, 36; 360ª, 4. *fogalen* 370ª, 7. — *wehsal* 313ᵇ, 7). neben *spiegel* (270ª, 26. *spiegeles* 357ᵇ, 9. *spiegele* 304ª, 22) und *nebel* (300ᵇ, 15; 307ª, 17) begegnet *spiegul (spiegule* 301ᵇ, 36. *spiegulen* 278ᵇ, 4) und *nebul* (300ᵇ, 25. *nebulen* 300ᵇ, 22). *chilicha* 272ᵇ, 28; 321ᵇ, 8; 356ᵇ, 6 wechselt mit *chilecha* 272ᵇ, 15; 273ª, 24; 316ª, 32; 321ª, 33; 343ᵇ, 24. *falenza* 303ᵇ, 20. *himelfalenza* 297ᵇ, 23 steht *falanza* 317ᵇ, 12; 336ª, 17 gegenüber. — 367ª, 11 ist *mandegen,* 309ᵇ, 33 *mandaga* gebraucht.

Nicht häufiger als diese verschiedenheiten in bildungssilben sind die abweichungen, welche hinsichtlich des vocals am schlusse des ersten teiles von compositis vorkommen. es heifst: *magezoha* 303ª, 30. *magezohûn* 282ᵇ, 12; 359ª, 5. — *magazohûn* 309ᵇ, 25. *samahafti* 367ᵇ, 12. — *samohafti* 346ª, 3. 6. *samolih* 269ª, 5. — *samilih* 267ᵇ, 7. — *samelichero* 274ᵇ, 35. *weidogutenno* 357ᵇ, 30. — *weidegutin* 358ª, 22. *atahafta* 371ᵇ, 28. — *atehaftemo* 309ᵇ, 5. *mannolichemo* 340ª, 13. — *mannelichemo* 304ᵇ, 12. für *gotheit* 283ª, 23; 302ª, 31; 333ᵇ, 20; 337ª, 2; 353ª, 20 ist 331ᵇ, 20 *goteheit* gesetzt. dem subst. *unwartasaligi* 326ᵇ, 34 entspricht das adj. *unwartesalig* 327ª, 2.

Wahrscheinlich gehören aber selbst diese wenigen wechselformen nur der mittelbaren und unmittelbaren vorlage an, aus denen der SGaller codex 872 geflossen ist. denn dass derselbe nicht aus dem originale geschrieben ist, muss unbedingt angenommen werden. vielleicht rühren die sämmtlichen ungleichheiten in bildungssilben wie in zusammengesetzten wörtern sogar erst von den zwei schreibern der SGaller hs. her. bei einigen ist dieses sicher. *fogal* kennt nur der zweite schreiber, *spiegul* nur der erste. beide bieten ferner *i* für das abgeschwächte *e* des urtextes. der erste nicht selten (s. unten), der zweite nur in: *altaris* 337ª, 38. *gutin* 334ᵇ, 20. *skâphinis* 343ᵇ, 2. *chliwis* 345ᵇ, 18. *eiis* 345ᵇ, 24. *skirmist* 350ª, 4. *erwerita* 353ª, 25. *murewiz* 357ᵇ, 7. *weidegutin* 358ª, 22. *tregist* 363ᵇ, 11. *solchis* 366ᵇ, 37. *werbin* 369ᵇ, 9. — *angisten* 346ª, 36. *gurtilflegûn* 349ᵇ, 28. *dieniste* 360ª, 35. und unzweifelhaft vom zweiten schreiber sind *brûote* 369ª, 7. *briutegomen* 360ª, 22. *brûotegomen* 369ª, 11 gesetzt, die sich neben *brût* 293ᵇ, 33; 358ᵇ, 30;

collationen veröffentlichten Steinmeyer Zs. 17, 464—474; 18, 160; Piper Zs. f. d. ph. 13, 316—322.

370^b^, 5. *brûte* 264^b^, 12; 358^b^, 9. *brûten* 311^b^, 18. *brûtegomo* 328^a^, 33; *brûtegomen* 295^b^, 33; 297^a^, 35; 328^a^, 27 finden, mit welchen *brûtechemenata, brûtesang, brûtestûol, brûtlouft, brûtlîh,* die allein begegnen, zusammenstimmen. abgesehen aber hiervon und von *gwunno*, das schon der übersetzer neben *gwinno* gebrauchte, ist auch in stammsilben keine verschiedenheit belegt.

Formen und laute sind also in der übersetzung der 2 ersten bücher des Capella vollkommen abgeschlossen und einheitlich. sie sind ferner den formen und lauten in der übertragung der 5 bücher De consolatione des Boethius völlig und allseitig gleich.

Bei den ablautenden verben wandelt *siho* in beiden werken im part. perf. *h* in *w*: B *foresewen* 233^a^, 31. *gesewen* 234^b^, 24. — C *ersewen* 301^b^, 38. inlautendes *nd* geht auslautend in *nt* (B *erwant fant uberwant* — C *bant erwant fant ferslant fersvant uberwant*) über. inlautendes *nch* wird in B (*getring* 204^b^, 11) und C (*folletrang* 346^a^, 28) auslautend zu *ng*. B und C belegen *gwunno* und *gwinno*. wurzelauslaut *f* wird in der 3 und 4 klasse sowol im prät. pl. usw. (B *begriffe* 247^b^, 16. — C *umbegriffen* 277^a^, 24. *umbegriffe* 368^b^, 12. *anatruffen* 368^a^, 25), als auch im part. perf. (B *begriffen* 100^b^, 7; 152^a^, 24; 192^b^, 19; 224^a^, 11. 13; 246^a^, 15. *bewiffenên* 59^b^, 22. — C *begriffen* 301^b^, 8; 324^b^, 1; 345^a^, 4) verdoppelt. bei *diho* lassen B und C im präs. *h* ausfallen: *dientên* 162^a^, 14. *bedio* 192^a^, 38. *bedien* 127^b^, 35. — *dient* 338^b^, 4. *faro* und *trago* werden in beiden werken in der 2. 3 p. sg. präs. ind. umgelautet; *slaho* und *wahso* dagegen bewahren in B (*slahet* 157^a^, 6. 7; 191^b^, 5. *wahset* 102^b^, 35; 129^b^, 6; 145^a^, 20. 21) und C (*anaslahet* 265^a^, 9; 293^b^, 36. *widerslahet* 309^a^, 3. *wahset* 329^a^, 21. 32) unumgelauteten vocal. in der 1. 4 und 5 klasse bleibt das *e* der endung des part. perf. nach *r* stets bestehen, wenn dasselbe unflectiert ist. tritt aber eine flexion an, so wird der vocal immer ausgeworfen: B *gebornes* 63^a^, 35. *ferlornez* 73^a^, 16. *ferlorniu* 75^b^, 22. *ferlornes* 93^a^, 19. *ferlornôn* 36^a^, 25. *gechornêr* 60^a^, 27. *gechorniu* 251^a^, 27. *erfarnêr* 30^b^, 30. — C *gebornôn* 309^b^, 6. *gebornero* 316^a^, 33. *ferlornen* 267^b^, 27. *erfarnemo* 358^b^, 8.

In der schwachen conjugation stimmen die beiden übersetzungen besonders darin zusammen, dass die kurzsilbigen verba der 1 klasse im präs. liquiden stammauslaut teils verdoppeln, teils einfach erhalten. bei bildung des prät. lassen die lang-

silbigen *cch* ausnahmslos in *h* (B *dahta* 191^a, 13. *gezuhta* 17^a, 17; 25^a, 16. *rahta* 18^b, 16; 159^a, 28; 212^a, 30; 213^a, 22; 217^a, 15. *skrahta* 202^b, 32. *zuhta* 14, 3. — C *rahta* 286^a, 29; 278^b, 36. *bedahta* 299^a, 2; 303^a, 5. *ferdruhta* 299^a, 31. *zuhta* 313^b, 2) übergehen. freistehendes *t* fällt aus: B *arbeita* 28^b, 16. *beitôn* 78^a, 9. *gedeumûota* 203^b, 32; 210^a, 16. *hûota* 210^b, 5; 111^a, 16. *leita* 61^a, 4; 90^b, 3; 235^b, 8. *nôti* 29^a, 15. — C *genôtôn* 340^b, 8. *hûota* 297^b, 30. *leita* 278^b, 4. im part. perf. dagegen bleibt einfaches *t* vor dem suffixe bestehen: B *gefrûotta* 92^b, 21. *gestâttiu* 195^b, 21. — C *gebreittiu* 371^b, 29. *cch* wandelt sich auch hier in *h*: B *bedahte* 37^b, 26. *gezuhtên* 23^b, 25. *gerahtiu* 194^b, 23. — C *bedahtiu* 278^b, 13. *ferluhtêr* 289^b, 26. *ferstrahten* 318^b, 27. *geluhtero* 267^b, 16. *gerahte* 274^b, 1. *geruhta* 364^a, 31. *gezuhta* 271^b, 13. *gewurcho* bildet das part. *gewurchet* (B 148^b, 32. — C 293^a, 34; 368^b, 19) und *geworht* (B 121^b, 21; 139^b, 22. C 293^a, 27; 343^a, 33). *habo* ist in B und C nach der 1 conj. flectiert. die composita belegen auch die 3. in B ist *inthabo* (conj. sg. 1 *enthabe* 95^a, 26. — 3 *inthabee* 78^b, 22), in C *umbehabo* (conj. sg. 3 *umbehabe* 332^a, 10. — *umbehabee* 332^a, 4) mit verschiedenem suffixvocale gebraucht. neben *teilo* besteht in beiden werken *teilôn*: B *teilôndo* 212^b, 17. — C *teilônde* 324^b, 17. *zimberôn* — *zimbero* findet sich in C nicht; *mûotôn* ist nur einmal belegt: *mûotôn* 281^a, 12. von den verben, welche in B teils zur *ô*-, teils zur *ê*-klasse gehören, flectieren *gerôn, ladôn, lobôn, manôn* auch in C mit doppelter stammerweiterung. *gewerdôn* — *gewerdên* in C kommt in B nicht vor. *jagôn* — *jagên, leidôn* — *leidên, tarôn* — *tarên, ûzstadôn* — *ûzstadên* in B fehlen in C. *chlagôn* — *chlagên, spilôn* — *spilên* in B sind in C nur durch je eine form belegt. B bietet einmal *holôn* 127^b, 23. *geblânên* 238^b, 14. — C einmal *geholên* 279^a, 5. *blânôn* 298^b, 18.

Bei der flexion des starken und schwachen verbums kommen die beiden werke namentlich darin überein, dass sie die 2 p. pl. präs. und prät. ind. und conj. ausnahmslos nasalieren. ist das part. präs. unflectiert, steht in B und C *ende;* ist es flectiert, *ent-*. das part. von *lebên* weist in B und C flectiert und unflectiert nur *end-* aus. neben *wirdet* steht beide male *wirt*. das contrahierte *uberslât* begegnet B 224^b, 22 und C 350^b, 1.

Beim nomen treffen die beiden arbeiten gleichfalls in ganz speciellen puncten zusammen. der dat. sing. *herige* steht B

98^a, 17 und C 353^b, 10. die *iô*-stämme haben *i* im auslaut und vor dem suffixe des dat. pl. stets bewahrt. nur *wirde* lässt es sowol in B (sg. nom. *wirde* 82^b, 6. 30; 107^b, 35. gen. *wirde* 108^b, 13. dat. *wirde* 74^a, 9. acc. *wirde* 108^b, 3. pl. nom. *unwirde* 108^a, 1. dat. *wirden* 116^b, 15; 189^a, 6), als auch in C (sg. dat. *wirde* 267^a, 22. acc. *wirde* 316^b, 30) ausnahmslos abgeschwächt in *e* übergehen. aus dem vollen thema auf *ian* steht beide male: *ferien* B 179^a, 33. — C 361^b, 14. die stämme, welche in dem einen denkmal aus einem zweifachen thema flectieren, weisen auch in dem anderen eine verschiedene grundform aus. B setzt pl. nom. *leicha* 239^b, 25. — *leiche* 159^a, 11. — C pl. nom. *gehileicha* 287^b, 18. acc. *gehileicha* 268^a, 7. — *gehileiche* 315^b, 13. *chilecha, sorga, wella, wîsa* sind in B und C als *ô*- und *ôn*-stämme behandelt. dass auch *saga* (C dat. *sagûn* 263, 17; 347^b, 15) in B nicht bloſs vocalisch flectierte, beweist dat. *anasagûn* 31^b, 31. *wunda* und *hafta* in B kommen in C nicht vor. *facchela, leitera, lûta, wacha* in C fehlen in B. — *skala* belegt in B (pl. nom. *skalâ* 76^a, 10) und C (sg. acc. *skalûn* 359^b, 29) nur je eine entscheidende form. bei stämmen, welche anderwärts ein doppeltes thema zeigen, findet sich gemeinsam in B und C nur das eine: *gimma, rinda, sêla, stimma, twâla, zessa* usw. bei wörtern, die in verschiedenen quellen mit verschiedenem geschlechte vorkommen, gebrauchen B und C immer das gleiche; zb. bei *wîstûom.* neben femininem *rihti* besteht in B (86^a, 8) und C (273^a, 9) neutrales *rihte.*

Diesen zahlreichen speciellen zusammenstimmungen zwischen Boethius und Capella steht nicht eine einzige abweichung weder bei der tempusbildung und flexion des starken und schwachen verbums, noch bei der declination des nomens gegenüber.

Hinsichtlich der stammsilbe weichen wol ab: B *chriutelth* 145^a, 10. — C *chrûtelth* 319^b, 26. allein es setzt B und C bei *chrût* die umgelautete und nicht umgelautete form neben einander: B *chrûto* 211^a, 2. — *chriuter* 179^b, 26. *chriuteren* 144^b, 30. C *chrûtero* 327^a, 14. *chrûteren* 319^b, 24. — *chriutero* 329^a, 18. *chriuteren* 329^a, 22. vielleicht sind die nicht umgelauteten formen überhaupt dem originale fremd. *chrûoto* 211^a, 2 in B gegenüber *chrûtero* 327^a, 14 in C ist jedesfalls irrtum des schreibers, der einige male *ûo* statt eines sonst und auch im Boethius geltenden *û* setzt: *rûoment* 51^a, 16. *mûosen* 80^b, 2. *drûoben* 40^b, 32. —

mûede, das in B 214^a, 27 für *mûode* in C 337^a, 23; 365^b, 28 steht, gehört gleichfalls dem schreiber an.

Während sich also auch in bezug auf laute zwischen B und C keine verschiedenheit ergibt, weisen sie dieselben characteristischen vocalveränderungen aus. *ûo* geht in beiden werken vor *h*, auf das ein vocal folgt, in *u* über; folgt ein consonant, oder steht *h* im auslaut, so bleibt der diphthong: B *muhet* 174^a, 32. *muhi* 201^a, 12; 204^b, 7; 214^a, 34 gegenüber *mûost* 50^a, 19. *gemûot* 23^a, 2. *ruhôn* 122^a, 13 gegenüber *rûoh* 122^a, 25. *skuhe* 179^a, 36. C *muhe* 278^a, 28. *muhendo* 277^b, 14. *muhet* 280^b, 33. *skuha* 273^a, 36; 301^a, 4; 308^b, 24; 334^a, 32. *skuhen* 299^b, 8. *geskuhe* 334^b, 4 gegenüber *skûohta* 299^b, 7; 330^a, 2. *geskûohtôn* 334^a, 30. *huhe* 80^b, 4 in B entspricht in C *hûoh* 268^a, 37.

Unter denselben verhältnissen wandelt sich *ie (iu)* in *i*: B *fliho ziho skiho skihtig* usw. — C *fliho ziho liehtskihtig*.

Umgekehrt lassen beide übersetzungen vor gutturalem reibelaut *ûo* für *û* und *ie* für *i* eintreten: B *brûochen* 203^b, 11.. *gebrûochen* 173^a, 13; — 152^a, 9; — 164^a, 26. *dûohta* 17^a, 12; 30^a, 33; — 45^a, 15; 93^a, 15; — 100^b, 11; 120^b, 30; 148^b, 3; — 200^a, 35; 187^a, 8; — 242^b, 37; 246^a, 2. *liehte* [= levis] 33^b, 20; 47^a, 14; 58^a, 36; — 88^b, 21; — 129^a, 17; 134^b, 12; — 169^b, 25; 194^a, 22; 205^a, 29; — 243^b, 36. *liehti* 129^a, 16; 146^a, 15. *liehtlih* 107^a, 33. *liehtmûotig* 178^b, 7. *geliehterôt* 183^b, 16; — 180^a, 34. — C *dûohta* 347^b, 29; — 308^a, 34. *liehti* 357^b, 8. *liehto* 364^b, 4.

Ursprünglich langer vocal wird verkürzt, wenn auf denselben inlautendes *h* folgt: B *diho spiho ziho faho* — *jahen sahen geskahen* — *wahe* usw. — C *diho spiho inblaho faho* — *jahe ersahen* usw. steht *h* im auslaut, so bleibt der vocal lang: B *bedêh spêh zêh* — *zôh* — *hôh* usw. — C *spêh* — *zôh flôh* — *hôhflug* usw. auch dann bewahrt der vocal seine länge, wenn zu dem *h* ein consonant tritt (zb. *gefeho* — *gefêhtiu, naho* — *nâhta)*, oder wenn es ausfällt: B *bedio* 193^a, 38. *bedien* 127^b, 35. *dientên* 162^a, 14. *hûe* 25^a, 24. *gâes* 22^b, 10. — C *dient* 338^b, 4.

Auch in der wortbildung zeigt sich nirgends ein unterschied. *unskadehaft* C 312^b, 5 gegenüber *skadohaft* B 82^a, 38; 114^b, 33; 115^a, 19 rührt vom schreiber her. vielmehr finden sich die eigentümlichkeiten des einen denkmales auch wider in dem anderen. abgesehen von Psalm 146, 10 kommt die bildung

gomen nur in B (21^a, 27) und C (264^b, 11; 323^a, 11) vor. sowol B als auch C belegen adj. *sinwelbe* (51^b, 35; 85^a, 38; 234^a, 11; 235^a, 21; — 291^a, 26; 299^a, 25; 326^b, 28; 357^b, 6), subst. *sinwelbi* (234^a, 12; — 316^a, 22; 345^b, 17), die sonst nur noch De syllogismis (558^a, 24) und im cod. Flor. xvi. 5 (*teretem siniwelba* Ahd. gll. 2, 535, 11) getroffen werden. nur B und C kennen aufser Kateg. 406^b, 23 B *langseim* (118^b, 30; 185^a, 16; 190^b, 14; 234^a, 2; — 292^a, 10; 368^a, 26), *langseimi* (88^a, 22; — 274^a, 18).

Zusammenstimmend ist ferner die rection des verbums (zb. *chilo, chlago, hefto)* und die construction der sätze. vielfach ist ein wort, das gemeinsam in den lateinischen texten erscheint, mit einem gemeinsamen deutschen widergegeben. ja es stehen im Boethius und Capella gleiche deutsche ausdrücke selbst für solche gleiche lateinische wörter, welche in allen übrigen ahd. quellen in anderer weise übersetzt sind. in beiden werken ist *alternus* mit *hertwihselig* (B 197^b, 32; 239^a, 21. — C 278^a, 5), *dignus* mit *geristig* (B 247^a, 26; 248^b, 7. — C 331^b, 6), *praevia* mit *zeigara* (B 161^b, 13. — C 337^b, 15), *rationalis* mit *redolih* (B 55^b, 34. — C 268^b, 6), *fatum* mit *sestunga* (B 198^a, 8. — C 288^a, 9), *fortuna* mit *wilsalda* (B 198^a, 17; 208^b, 15. — C 274^a, 4. 29; 277^a, 25; 296^b, 32; 312^b, 29), *turbo* mit *wanda* (B 36^b, 18. — C 277^b, 4) usw. übertragen. *porticus* in der bedeutung *stoa* ist B 228^a, 6 und C 337^a, 26 mit *witchelle* verdeutscht. *prudentia,* das einmal in B (48^a, 2), einmal in C (339^b, 33) vorkommt, ist beide male durch das nur noch in den Psalmen begegnende *frûotheit* ausgedrückt. *urhab* ist wol anderwärts belegt, hat aber, so viel ich weifs, nirgends die bedeutung von *causa*, in der es B 198^a, 18. 22; 215^a, 1; 218^b, 5 und C 313^b, 18. 22 ausschliefslich erscheint. *wineskaft*, sonst im sinne von *foedus* gebraucht, bedeutet B 160^a, 23 und C 268^a, 3 *amor.* für *habitus, vultus, forma, species* ist B 23^b, 30; 177^b, 25 und C 342^a, 30; 366^a, 24 *getât* gesetzt. *recessus* ist B 122^a, 15 und C 272^a, 29; 273^b, 18 mit *gesvâsen stete* umschrieben. *cerasque componunt* wird C 298^b, 19 mit *blânotôn iro tabellas* übersetzt und mit *geblânetûn tabelûn* wird B 238^b, 14 auch *aequore paginae* übertragen.

Auch da, wo sich in den beiden urtexten synonyme ausdrücke entsprechen, ist in den übersetzungen häufig das gleiche wort gewählt. es werden zb. *fatigare* und *torquere* mit *muho*, *arrogare* und *vindicare* mit *anazocchôn, circuire* und *transire* mit

ubarfaro, supplicare, implorare und *orare* mit *flehôn, summus vertex mundi* und *polus* mit *himelgibel, rapacitas, cupiditas* und *cupido* mit *gîrheit, fletus* und *luctus* mit *wûoft* usw. übersetzt.

Gemeinsam in B und C findet sich ferner eine grofse anzahl von wörtern, welche in den anderen ahd. quellen nicht belegt sind; a) verba: *abaziho, anazocchôn, blûomôn, dvarôn, ersprengo, fnáhto, fundo, gefidero, gemengo, gemetemên, gesáligôn, gîên, grundo, hintersiho, svâro, timberên, umbetrîbo, umbewerbo, ûzgibo, zûoslingo, blánôn — gebládnên, wilcho — gewilcho*; b) substantiva: *egetîer, folleglichi, geedele, gehelli, gezvâhte, himelgibel, himelgot, houbethafti, meretier, metemunga, náhwertigi, rarta, seitsang, sestunga, skundeda, sveib, svid, wanda, werltzimber, widerfart, wilsálda, wîtchelle, wîtûobele, zeigara, bildunga — mûotbildunga*; c) adjectiva: *chriutelîh, êrsam, gedîene, gehende, gerîstîg, gomelîh, hertwihseltg, hugelîh, liumendîg, mammentsam, missehelle, nieteg, redolîh, twer, unspûotîg, unwirîg, urdruzze, wallîh, zouferlîh, sêle — gesêle, zegreit — unzegreit, ungewertet — ungewartôst.*

Daraus, dass uns diese ausdrücke nur durch B und C überliefert werden, kann selbstverständlich nicht gefolgert werden dass dieselben insgesammt sonst nicht gebraucht worden sind. es ist dadurch aber wenigstens bewiesen dass alle den übrigen ahd. denkmälern nicht so geläufig waren wie B und C. und eben deshalb bilden sie wie die wörter, welche in den übrigen ahd. quellen nur in anderer bedeutung vorkommen, ein individuelles merkmal von B und C. der wortvorrat bestätigt also die gleich characteristische einheit, welche B und C in lauten und formen sowie in bildung der wörter ausweisen, und aus welcher allein schon hervorgeht dass dieselbe person, welche des Capella 2 bücher De nuptiis übersetzte, überdies des Boethius 5 bücher De consolatione übertragen hat.

Rem paene inusitatam nennt Notker im brief an bischof Hugo von Sitten (JGrimm, Kl. schriften 5, 190) seinen versuch, lateinische schriften ins deutsche zu übertragen. wie hätten demnach auch gleichzeitig mit diesem ausspruche in SGallen mehrere personen leben können, die nicht blofs grammatikalisch und lexikographisch vollkommen und allseitig gleich, sondern selbst stilistisch so gleich gewandt zu übersetzen verstanden, dass nirgends ein lehrender oder lernender zu erkennen ist? die kunst der rede, zu der sich die übersetzung des Boethius und Capella stellen-

weise aufschwingt (vgl. die metra und namentlich C lib. II metr. 116—127 [ed. Kopp]; B lib. III metr. XII), konnte ja ohnehin weder gelernt noch gelehrt werden. und wenn congeniales talent mehrere dazu befähigte, wenn zwei meister, welche sich selbst gebildet, gleichzeitig in SGallen erstanden, dann konnten sich beide bei ihren verdeutschungen unmöglich jener stereotypen manier — ich komme auf dieselbe zurück — bedienen, welche Boethius und Capella kennzeichnet und welche abermals auf einen gemeinsamen übersetzer derselben hinweist.

Wackernagel meint dem gegenüber in seiner akademischen antrittsrede Die verdienste der Schweizer s. 26 nr 14: 'vom Boethius hat ein andrer die zwei ersten bücher übersetzt, ein andrer die drei letzten und zugleich den Capella.' im Lesebuch[1] s. XIII ist gesagt 'dass Aristoteles, Boethius und Marcianus von anderen übersetzern herrühren, als die Psalmen, Gregors Moralia und Hiob, und von mehr als einem.' sie seien durch die worte, welche sie gebrauchen, durch die wortfügungen, die sie anwenden, sowol vom übersetzer der Psalmen als unter einander unzweifelhaft verschieden. in der LG 81 wird aufserdem auf die grofse verschiedenheit des stils hingewiesen, welche zwischen den einzelnen werken, ja innerhalb derselben hersche. einen beweis für diese behauptungen zu erbringen, ist aber nirgends versucht. und gesetzt auch, sagt JGrimm in der recension des Lesebuches (Kl. schr. 5, 189), 'nicht gehörig beglaubigte überlieferungen hätten die verdeutschung dieser tractate lauter verschiedenen männern beigelegt; die kritik würde mancherlei, was sich hören liefse, aus den sprachformen auch für die ansicht, dass sie dennoch von einem und demselben verfasser ausgegangen, gewinnen können.' es ist aber nur auf das subst. *iba* hingewiesen, das bei Boethius und De syllogismis sich findet. zugleich wird darauf aufmerksam gemacht 'dass eine so eigentümliche form wie das fragende *na* im übersetzten Boethius, Marcianus und Aristoteles, nicht aber in den Psalmen steht.'[1]

Zur selben zeit brachte auch Graff einen beleg für innere verschiedenheit der übersetzungen. er schreibt im Sprachschatz 1, 721 bei *wih:* 'kommt Isidor, Tatian, Notkers Psalmen, Boethius, Kategorien, Willeram, die *heilac* dafür gebrauchen, nicht vor.' und mit bezugnahme hierauf heifst es Denkm.[2] 573: der verf.

[1] sie findet sich 38, 8; 43, 21; 63, 6.

der vollendung des Boethius 'war nicht der des Marcianus Capella, wie IvArx bei Hattemer 3, 259 und Wackernagel Verdienste der Schweizer s. 26 nr 14 meinen: denn im Marcianus Capella wird *sacer* und *sanctus* durch *wîh* widergegeben, während sonst die SGaller übersetzer sich ausnahmslos des wortes *heilac* bedienen.' indes diese annahme Graffs, welche oft citiert worden ist, beruht, was zunächst Boethius und Capella anbelangt, auf ungenauer beobachtung. *sanctus* ist im Boethius einmal (35^a, 6) mit *gotedeht*, einmal (134^b, 27) durch *gotedehtîg* übertragen. sonst steht *heilîg*.[1] im Capella, in dem *sanctus* überhaupt nur einmal vorkommt, ist es gleichfalls mit *heilîg* widergegeben.[2] daneben übersetzt *heilîg* im Capella aber auch *sacer*[3], das 264^a, 26 durch *gotelih*, 336^a, 26 durch *leidsam* verdeutscht wird.[4] *wîh* dagegen gebraucht Capella ausschliefslich im sinne von *sacer*.[5] weil nun im Boethius *sacer* mit ausnahme von *sacrae aedes*, das 29^b, 34; 33^b, 27 durch *chilecha* ausgedrückt ist, und abgesehen von *sacris* 34^b, 12. 14 sowie von *sacra vasa* 56^b, 27, die unübersetzt geblieben sind, nicht vorkommt[6], so fehlt dort auch *wîh*. es steht nur *heilîg*, weil nur *sanctus* übersetzt ist.[7] der grund für das fehlen von *wîh* im Boethius gegenüber Capella liegt also in der lateinischen vorlage, nicht in der deutschen übersetzung desselben, welche speciell auch in buch 1 und 2 vom Capella keinerlei abweichung ergibt. umgekehrt weisen aber diese zwei bücher des Boethius, welche nicht vom übersetzer des Capella herrühren sollen, alle die eigentümlichkeiten aus, welche sich dort finden. so wird abgesehen von

[1] *sancta colla, dero heiligôn halsa* 37^b, 13. *sancto foedere, heilîgero gezumfte* 94^b, 20. *sanctissimum est, ist heilîg* 99^a, 2. *sanctusque ac deo proximus, heiligêr ioh gotelichêr* 201^a, 10. — 201^a, 18 wird ἀνδρὸς δὲ ἱεροῦ σῶμα durch *heilîges mannes lîchamen* übersetzt. [2] *quod prudens sanctaque sit, wanda si wizzîg unde heilîg ist* 268^b, 22. [3] *sacros cantus, heilîg sang* 333^a, 23. *sacro candore, heiligûn zorfti* 336^a, 5. *sacro lumine, heilîgemo lîehte* 342^a, 31. *sacra conjugia, heilîge gehîleiche* 266^a, 10. [4] umschrieben ist *sacer:* 264^a, 7. 8; 331^b, 16; 368^a, 20; unübersetzt ist es gelassen 283^b, 34; 288^b, 17; 295^b. 22; 331^a, 31; 333^a, 16; 337^b, 19; 362^b, 22; 363^b, 8; 364^a, 6. 18; der ausdruck, mit dem es glossiert, ist widergegeben 337^a, 19; 352^b, 32. — das subst. *sacrum* steht 316^a, 27; — 364^a, 6: *heilesôd*. [5] *wîhiu êra, honos sacer* 315^a, 24. *wîha chraft, sacra vis* 302^b, 30. *wîhûn bruste, sacri pectoris* 269^b, 35. — *wîhên brûtlouften, nuptialibus sacramentis* 331^a, 4. [6] aufserdem steht es noch einmal in einer späteren glosse *viri autem sacri* zu ἀνδρὸς δὲ ἱεροῦ aus Parmenides 201^a, 14 (IV 6). — das subst. findet sich 94^b, 21: *sacrum conjugii, den êohaften gehîleih*. [7] unübersetzt 79^a, 19.

den characteristischen formen und lauten (s. oben) in buch 1 und 2 des Boethius wie im Capella *turbo* mit *wanda, rationalis* mit *redolth, prudentia* mit *frûotheit* usw. übersetzt, die sonst immer anders widergegeben werden. von den oben s. 302 angeführten wörtern, welche nur in B und C vorkommen, begegnet fast die hälfte gerade im 1 und 2 buche des Boethius.

Dass im 1 und 2 buche desselben die gleichen formen sich finden, wie im 3. 4. 5, wurde bereits nachgewiesen. auch wurde gezeigt dass die erste und zweite hälfte weder in hinsicht der wortbildung, noch in bezug auf laute geschieden sind (Sitzungsberichte der Wiener akad. phil.-hist. cl. CIX 229 ff). in allen 5 büchern werden überdies dieselben characteristischen ausdrücke getroffen. so *sprâchôn* 58^a, 31; 83^a, 9; — 111^a, 5. *ursûochenôn* 57^a, 24; — 228^a, 12. *frônoskaz* 61^b, 18; — 111^a, 8. *misseskiht* 15^b, 10; 26^b, 17; 36^a, 2; 63^b, 19; — 213^a, 24. *skadohaft* 82^a, 38; — 115^a, 19 usw. häufig sind die gleichen lateinischen wörter mit den gleichen deutschen widergegeben. so wird zb. abgesehen von allgemeinen, fortwährend begegnenden zeit- und hauptwörtern *lenis* im 1 (44^a, 21. 30) und 4 buche (161^a, 23) durch das sonst nicht vorkommende *lene* übersetzt. *perpetuus* wird im 2 (67^a, 23), 3 (146^a, 2) und 5 buche (247^a, 31) durch *werig* verdeutscht, das sonst gleichfalls unbelegt ist. in der ersten und zweiten hälfte überträgt *widermezunga* (88^a, 21; — 244^b, 19; 248^b, 7) *comparatio, bezeichnisseda* (56^a, 31; — 214^b, 29) *significatio*, während sie sich sonst nur in anderer bedeutung nachweisen lassen. *oblitaque melle rhetoricae ac musicae dulcedinis* ist 54^b, 18 durch *unde samo sô gehonogotiu mit rhetorica unde mit musica,* — *illita pocula melle* 103^a, 10 durch *mit gehonagotên sachôn* ausgedrückt. die nur im Boethius vorkommenden *gedgezôn, hinafertribo, ingelteda, sigeêra, ungehugt, uningelteda, wurcheda* usw. begegnen sowol in buch 1 und 2, als auch in 3—5.

Allerdings ist in der zweiten hälfte des Boethius mitunter ein anderer ausdruck gebraucht, als in der ersten, wie auch im Capella ein lateinisches wort manchmal anders verdeutscht wird, als im Boethius. aber diese erscheinung kann der sonstigen allseitigen und vollkommenen zusammenstimmung gegenüber um so weniger beweisen dass an der übersetzung zwei personen gearbeitet haben, als die ausdrücke ganz ebenso auch in buch 1

und 2 einerseits, in 3 — 5 andererseits wechseln. im 1 buche des Boethius ist *delator* 29^a, 32; 39^b, 20 durch *leidare*, 31^a, 3 durch *meldare* übersetzt. 31^b, 31 wird es durch den satz *die mih is zihent* umschrieben, während unmittelbar nachher 34^a, 21 für den satz *qui detulere* wider *meldara* gesetzt ist. *summum bonum* wird im 2 (67^b, 28. 30) und 3 buche (97^a, 20; 154^a, 33) durch *daz forderôsta gûot* ausgedrückt; daneben steht im 3 (97^b, 21; 98^a, 4; 99^a, 32; 99^b, 3) aber auch *daz bezesta*. *lucifer* ist im 3 buche (96^b, 13) mit *tagosterno*, im 5 (205^a, 11) mit *ûhtosterno* übertragen. im 3 buche ist *voluptas* nahe bei einander durch *lustsami* (117^b, 4), *gelust* (118^a, 30), *wunna* (125^b, 13; 126^a, 3) verdeutscht. *praescientia* wird im 5 buche cap. 3 (221^b, 6; 223^a, 25; 224^b, 9) mit *wizentheit*, cap. 5 (229^a, 8; 233^a, 4) durch *forewizeda*, cap. 6 einmal (248^a, 3) mit *forewizeda* und einmal (253^a, 3) mit *wizentheit* widergegeben, welches sonst im 5 buche *scientia* (223^b, 29; 233^b, 3. 8; 244^b, 11; 247^b, 12), *providentia* (223^b, 1), *conscientia* (203^a, 17) übersetzt. in dem ganz kurzen capitel 7 des 4 buches begegnet sieben mal *fortuna* und fünf mal (206^a, 29; 206^b, 7; 207^a, 6; 208^b, 15; 209^a, 26) steht dafür ein anderes wort.

Und nicht blofs im Boethius, auch im Capella sind bisweilen verschiedene ausdrücke für das gleiche lateinische wort gewählt. *poculum immortalitatis* ist 289^b, 3 mit *êwigheit*, 346^b, 8 aber mit *untôdigi* übertragen. zur übersetzung von *pedissequus* dient 292^b, 21 *mitegengo*, 327^b, 21 *dienestwîb*. *favor* ist auf zwei seiten der hs. drei mal verschieden verdeutscht: *liumending* 295^a, 21, *sekko* 296^a, 7, *spelsekko* 296^a, 21. *vitta* ist durch *witta* 272^b, 32 und *fahsbendel* 286^b, 12, *prolixitas* durch *lengi* 266^a, 29 und *langseimi* 274^a, 18, *nexio* durch *nusta* 332^a, 3, *bant* 315^b, 5 und *zesaminegehefteda* 287^b, 2 usw. ausgedrückt. der refrain: *scande caeli templa virgo digna tanto foedere, te socer subire celsa poscit astra Iupiter*, der im 2 buche acht mal in kurzen zwischenräumen widerkehrt, ist drei mal verschieden übertragen: 331^b, 5 *nû far ûf dierna in himeliske seldâ geristig bist dû solchemo gehîleiche, dîn swér iuppiter heizet dih funden uber die hohen sternen*; 332^b, 3 *far hina ûf dierna in himeliske seldâ wirdig bist dû daz dû sô gehîest, dih heizet funden iuppiter uber die sternen dîn swér*; 333^b, 3 *fazo dih dierna ûf hina in himila solih gehîleih gezimet dir, iuppiter dîn swér heizet dih faren uber die sternen.* 334^a, 24;

334^b, 37; 336^a, 9; 336^b, 31; 337^b, 9 steht nur *scande caeli et cetera*; 338^a, 19 *scande caeli et reliqua*.

Es handelte sich dem übersetzer eben nicht darum, den lateinischen text für die des lateins unkundigen in deutscher sprache zu reproducieren, sondern er wollte seinen schülern durch deutsche übersetzung und erklärung ein gründliches verständnis der geistlichen bücher und namentlich der schulautoren vermitteln, welche man in fremder sprache nur schwer oder nicht vollständig erfasse.[1] und zu diesem zwecke hat er mit den worten gewechselt, wie er denselben lateinischen ausdruck einmal übersetzte, ein anderes mal umschrieb, wie er mehrere begriffe in einen zusammenfasste, oder einen begriff in seine teile auflöste, wie er hier etwas wegliefs, dort etwas zusetzte. termini technici sind meistens durch zwei oder mehrere synonyma erklärt. während aber diese im einzelnen vorhandene verschiedenheit des ausdruckes beabsichtigt war, ist die fortdauernd herschende gleichheit desselben unbewust und in dem sprachgefühle des übersetzers begründet. und daher bekräftigen die immer widerkehrenden, sonst aber gar nicht, oder nur in anderer bedeutung gebrauchten wörter, was schon die untersuchung der formen und laute ergeben hat, dass alle 5 bücher des Boethius von éiner person übersetzt sind.

Aber abgesehen von der stilistischen verschiedenheit noch anderes, sagt Wackernagel LG 81, weist darauf hin dass der Boethius von mehreren übertragen wurde. so wenn ein 'abschnitt desselben auch abgesondert und eigentümlich bearbeitet vor uns liegt.' es wird also angenommen dass der codex 121/462 der Züricher stadtbibliothek das metr. IX lib. III in einer anderen fassung überliefert, als die SGallerBoethiushs. 825. Denkm.[2] 572 dagegen vermuten in dem auch selbständig erhaltenen stücke 'eine arbeit eines schülers Rudperts, die der spätere übersetzer des Boethius 3—5 mit geringen änderungen seinem werke einverleibte.'

[1] *artibus autem illis, quibus me onustare vultis, ego renuntiavi neque fas mihi est aliter quam sicut instrumentis frui. Sunt enim ecclesiastici libri et praecipue quidem in scolis legendi, quos impossibile est sine illis praelibatis ad intellectum integrum duci. sed paulatim forte incipient se commendare vobis et praevalebitis ad legendum et ad dinoscendum, quam cito capiuntur per patriam linguam, quae aut vix aut non integre capienda forent in lingua non propria.* Notkers brief an bischof Hugo.

Allein die lesart *si* 129^b, 7 im SGaller codex muss als die ursprüngliche aufgefasst werden. denn nicht blofs 129^b, 4 ist das pronomen auf das vorausgehende *sunnûn* construiert, sondern bis zum ende des satzes: 129^b, 9. 10. 21. 24; 130^a, 3. 5. *tiu sunna* 129^b, 7 im Züricher codex für *si* im SGaller ist also eine spätere verbessernde einschiebung. dass auch 130^b, 5 *mûote* mit z. 5 und 7 darauf bezogenem *iz* im SGaller codex oder *sinne* mit folgendem *er* im Züricher, dass 130^b, 10 *sînen sin* im SGaller oder das pronomen *in* im Züricher einem schreiber angehöre, lässt sich allerdings nicht nachweisen.[1] aber es kann aus diesen zwei sachlichen verschiedenheiten in der überlieferung — alle anderen sind irrungen der schreiber[2] — um so weniger gefolgert werden dass das gedicht ursprünglich nicht von jenem übersetzt wurde, der den ganzen Boethius übertragen hat, als die beiden texte desselben in bildung und bedeutung der wörter weder unter einander, noch von der ganzen übrigen übersetzung in irgend etwas abweichen. *hô*, das 130^a, 20 im Züricher codex *hoho* im SGaller gegenübersteht, ist dort 17^a, 17; 211^b, 30 belegt.[3] auch hinsichtlich der formen herscht vollkommene gleichmäfsigkeit. *ûe*, das in *fûeret* 131^a, 3, und *û*, das in *wîstûme* 128^a, 8. *brûtet* 129^b, 10. *brûtent* 129^b, 12. *scûfe* 130^a, 11. *spûtigên* 130^a, 21 für *ûo* vorkommt, bildet gleichfalls keinen

[1] der vers 130^b, 3 *da pater menti conscendere augustam sedem* findet sich etwas verändert auch Capella 364^a, 14 *da pater aetherios menti conscendere coetus*, ist dort aber anders übersetzt und beweist also nichts für die lesart im Boethius. [2] es steht zunächst im SGaller codex verschrieben 129^b, 1 *zeteilet* für *zeteilest;* 129^b, 24 *obe* für *under;* 130^b, 29 *taz ist taz ist ende* für *taz ist tiz ende.* auch *líehtera fiur* 129^a, 17 gegenüber *lûtera uiur* im Züricher codex ist schreibfehler, veranlasst durch das vorausgehende *líehti. líehtera* passt weder zu dem lateinischen *purior ignis*, noch zu der folgenden erklärung *in demo nehein trûobi ne ist.* schreibfehler ist 128^b, 2 *si meinet* für *ih meino*, denn *.i.* = *id est* wird ausnahmslos durch *ih meino* ausgedrückt; s. 129^b, 1; 130^a, 17.

Im Züricher codex ist schreibfehler 128^a, 19 *wandôt* für *wandônt;* 128^a, 24 *des skaffelóse zimber* für *daz scaffelôsa zimber;* es stand *des skaffelósen zimberis;* 130^b, 18 *zefûore* für *zeirfûore.* verschrieben ist 129^a, 26 *gemeinên* statt *geminnên;* 128^a, 14 der sg. *éwigheit* statt des pl. *zîte nube. éwigheite.* — 129^b, 8 sind die worte *die lide tûot* anders gestellt. 128^a, 24 fehlt *ze machônne*, 130^a, 4 *unde;* es ist ober der zeile eingekratzt. — schreibfehler ist, wie die übersetzung zeigt, *meae* 130^b, 3 für *ejus.* [3] *irdesken* 130^b, 19. *werelt* 128^a, 6. 13; 128^b, 1. 13. *welte* 129^a, 3 im Züricher codex sind schreibfehler.

gegensatz, denn es rührt im Züricher wie im SGaller codex, wo es wider (*fervlûhenûn* 24ª, 3. *mûottrûbedo* 44ª, 28. *wûlle* 69ᵇ, 19. *chûnen* 102ᵇ, 17. *hûtôn* 111ª, 16. *mûsi* 32ª, 11; — 184ª, 34) begegnet, vom schreiber her, von dem auch irrtümlich *stuche* 128ᵇ, 24. *kemacchiu* 130ᵇ, 26 für *stucche, kemachiu* gesetzt ist. über *i*, das beide hss. für abgeschwächtes *e* zulassen, habe ich bereits in den Sitzungsber. aao. gehandelt. das gebet der philosophie *o sator terrarum*, wie es auf fol. 49ª—51ᵇ der ehemals SGaller sammelhs. zwischen anderen philosophischen excerpten steht, ist also nur aus einem anderen Boethiuscodex copiert, als die uns erhaltene Boethiusübersetzung.

Dass die worte desselben *informis materia* sammt der im SGaller und Züricher codex gleich überlieferten verdeutschung *skaffelôsa zimber* auch im siebenten briefe der mustersammlung Rudperts vorkommen, hat Wackernagel im Lesebuch⁵ (1873) 298 nachgewiesen. es ist ihm aber entgangen und in den Denkm. aao. nicht erkannt dass an der spitze der stellen, um deren verdeutschung ein gewisser P. einen ungenannten bittet[1], ein satz aus Capella steht: *quia virtus constellationis in ictu pungentis est* (Denkm.² LXXX 4—6 = C 325ª, 35—325ᵇ, 1). während aber dieses aus Gregors homilien entnommene citat[2] im briefe mit den worten übersetzt ist: *wanda des kestirnis chraft fergât unde virloufit in sô langero viriste sô man einin stupf ketûon mag*, wird es im Capella mit den worten übertragen: *tiu chraft tes urlages fergât in eines stôzes friste.* ob *intemperies*, für das Wackernagel und Denkm. gleichfalls keine quelle nachgewiesen haben, aus Boethius oder Capella citiert ist, muss unentschieden bleiben.[3] in so ferne dasselbe aber nicht im anschlusse an die stelle aus Capella, sondern erst nach *informis materia* steht, das unbedingt aus Boethius stammt, darf vermutet werden dass es gleichfalls aus diesem entnommen ist. die übersetzung gibt keinen aufschluss: B verdeutscht *weter*, C *unmetemi dero elementorum*, R *intrerteda.*

Warum die worte aus Boethius in der übersetzung desselben so widergegeben sind, wie der briefschreiber vorschlägt, der satz

[1] *verba, quae ad me misisti, ut tibi exponam, in theodiscam linguam transtuli; sic enim sonare debent.* Rudperts brief. [2] *sed ad hoc solent mathematici respondere: quia virtus constellationis in ictu pungentis* (ms. Belv. *puncti*) *est.* Gregorii m. opera omnia, Par. 1705, tom. I hom. X p. 1469. [3] Boethius 145ᵇ, 17 = Rudpert (Denkm.² LXXX 8) = Capella 355ᵇ, 15.

aus Capella aber nicht, werde ich bei einer anderen gelegenheit zu erklären versuchen. zu erörtern ist auch, von wem die verdeutschungsvorschläge herrühren. wer immer aber auch den brief, in dem sie enthalten sind, geschrieben hat, auf eine verteilung der übersetzungstätigkeit in SGallen, wie Wackernagel LG 81 will, weist derselbe ebenso wenig hin (vgl. auch JGrimm, Kl. schriften 5, 189), wie das bekannte schreiben Notkers an bischof Hugo II von Sitten. denn die stelle: *quod dum agerem in duobus libris Boetii qui est de consolatione philosophiae et in aliquantis et sancta trinitate rogatus et metrice quaedam scripta in hanc eandem linguam traducere* (Kl. schriften 5, 190) ist ohne zweifel fehlerhaft überliefert. und angenommen selbst dass Notker, als er seine arbeiten aufzählte, erst 2 bücher des Boethius übersetzt hatte, so kann er die 3 anderen später übertragen haben.

VERBUM.

I. starke conjugation.

A. tempusbildung. 1. ablautende verba.

I 1. *biro (ge-biro) bricho (fer-, durh-bricho) chido (in-[en-], zûo-chido) chilo chumo (ana-, be-, dara-, er-, folle-, fure-, hara-, hina-chumo) be-fileho fligo frizo gibo (ge-, ûz-, zesamine-gibo) hilo (fer-hilo) izo jiho liso (ge-liso) mizo (ge-mizo) nimo (abage-, aba-, be-, fer-, ge-nimo) siho (ana-, er-, ge-, hinder-, umbe-siho) ge-skiho spricho (ge-, zûo-[1]spricho) zûo-trito[2] ge-wibo ge-wito zimo (ge-zimo) ziro (fer-ziro) — bito (ge-bito) ligo (ana-, er-, ge-, inge-ligo) sizzo (ge-, int-[in-]sizzo[3]) — bristo.*

2. prät. ind. sg. 1. 3 *a: abanam anacham analag anawas bat becham chad cham flag follecham gab genam gesah geskah intsaz jah nam sah saz was widerewas zûochad zûotrat.* — für inlautendes *ch* steht *h: brah sprah zûosprah.*

3. prät. ind. pl., conj., 2 p. sg. *â;* belege s. unten bei der flexion. vor *h* kurzer vocal: pl. 3 *ersahen sahen.* conj. sg. 3 *jahe.*

4. part. perf. a) *o: abagenomen benomena chomen darachomen erchomeniu ferholen fernomen geboren genomen gesprochen harachomen.* irrig mit ausfall des vocals *ferzorn* 272[b], 4. *geborn*

[1] *zúsprah* 292[a], 28 schreibfehler. [2] *trat zú* 287[b], 2 schreibfehler.
[3] neben *int-* findet sich *in-* bei *insizzo.* nur *int-* weisen aus: *inthabo inthérên intlâzo.* ausschliefslich *in-* = *int-* steht: *inbîzo inchan ingango ingeino ingurto inslâfo intûon inzundo.* — bei *inchido (inchedunga) infaho* begegnet neben *in-* abgeschwächtes *en-*.

269^{a}, 8; 274^{a}, 21; 293^{a}, 24; 298^{a}, 16; 302^{a}, 5; 321^{a}, 4. das *e* fehlt nur in den flectierten formen: *gebornero* 316^{a}, 33. *gebornôn* 309^{b}, 6.

b) *e*: *frezen gegeben gelesen gemezenên gewebenemo gewetenemo* — *erlegenes gebeteniu gelegen gesezen ingelegenen.* von *ersiho* steht *ersewen* 301^{b}, 38.

5. der vocal des präsensstammes wird mit ausnahme von *ligo, sizzo* im ind. pl. usw. ausnahmslos gebrochen. belege ergeben: *anasiho befileho bricho chido chilo ferbricho fernimo fligo gebiro gesiho geskiho gezimo gibo jiho liso nimo siho spricho umbesiho ûzgibo ziro.* von *chumo* steht *choment* — *chomêst chome* — *choment* — *chomen chomenne chomentiu.*

II 1. *bindo (ge-, zesaminege-bindo) birgo (fer-, ge-birgo) bringo (nider-, ûz-bringo) brinno dringo (ge-dringo) dvingo (be-, ge-dvingo) findo (be-findo) be-ginno hilfo (ge-hilfo) hillo (ge-, misse-hillo) ge-limfo ge-rimfo ringo (ir-ringo*[1]*) rinno (ge-, ir-rinno) singo (fore-, uber-singo) widerege-sinno skillo (fore-skillo) slindo (fer-slindo) zûo-slingo*[2] *spinno springo (er-, ge-springo) erstincho er-[ir]-stirbo fer-svindo ge-svingo ge-svirbo trincho (folle-, ge-trincho) be-willo windo (be-, ir-[er-], fer-, ge-, uber-windo) g-winno*[3] *wirbo wirdo wirfo (ana-, fer-, hina-, ûz-, wider-, zesamine-, zûo-wirfo)*[4] — *fihto geflihto.*

2. prät. ind. sg. 1. 3 *a*: *anawarf barg gehalf gelamf gesvarb gwan ran sang skal sprang ward warf zesaminewarf zûowarf.* Inlautend *nd* wandelt sich in *nt*: *bant erwant fant ferslant fersvant uberwant.* von *folletrincho* steht *folletrang* 346, 28.

3. prät. ind. pl. usw. *u*; belege s. unten.

4. part. perf. a) *u*: *bedvungen befunden bewundeniu ersprungen ferwundene funden gebunden gedrungenên gedvungenemo gerumfene gesvungenên getrunchen gewundenen gwunnen ubersungen zesaminegebundenên.*

b) *o*: *ferborgen ferworfenên geborgen wortenêr* — *geflohtenemo.*

5. im präs. ind. pl. usw. haben die verba, deren wurzel *l*

[1] die vorsilbe *ir-* findet sich noch in: *irdriuzo irlîehto irreicho irreccho irringo irrinno irsperreda.* in der regel steht *er-*: *eraltên erbeizo erblîcho erburo erchumo erfollôn ergân erglîzo ergreifôn ergrundo erhartên erhevo erjungo erlâzo erligo erloskên erlûogên ernazên erniwôn errôtên errozên ersiho erskutto erslaho ersperro ersprengo erspringo erstincho ersvizzo erwallôn erwego erwelo erwendo erwero erwêto erziho. ir-* und *er-* wechseln in: *irbarôn irdencho irfaro irfullo irlîdo irmâro irskeino irskîno irspiho irstirbo irstrîcho irwindo.* [2] *zûslungen* 274^{a}, 13 schreibfehler.
[3] vor *w* fehlt das *e* der partikel stets bei: *gwinno gwin gwis (gwisso ungwis) gwisheit gwissôn.* — *gewinnen* 271^{b}, 3; 289^{b}, 28. *gewunnet* 289^{b}, 36. *gewinne* 288^{b}, 10. *gewunne* 271^{b}, 2. *gewunnen* 290^{a}, 23. *gewissero* 275^{a}, 12, sowie *gwar gwon* gehören dem schreiber an. [4] *zûwarf* 327^{a}, 13 schreibfehler.

oder *r* verdoppelt oder mit muta verbunden schliefst, *e.* belege ergeben: *birgo ferbirgo ferwirfo gehillo gesvirbo hilfo hillo skillo ûzwirfo wirbo wirdo* — *fihto.*

Neben präs. ind. pl. 3 *gwinnent* 339[b], 1. conj. sg. 3 *gwinne* 288[b], 10. inf. *gwinnen* 271[b], 3; 289[b], 28 steht ind. sg. 3 *gwunnet* 289[b], 36.

6. *bringo* und *beginno* belegen nur das schwache prät. *brâhta* — *begonda;* formen s. unten. part. perf.: *brâht ûzbrâht.*

III 1. *bîto in-bîzo er-blîcho glîzo (er-glîzo) be-, umbe-grîfo lîdo (ir-[er-]lîdo) mîdo (fer-mîdo) ge-rîgo rîto skîno (anage-, ana-, durh-, ir-[er-], under-skîno) skrîbo (ge-skrîbo) ge-slîfo ana-, be-, ge-smîzo snîdo (abafer-snîdo) uber-, ûf-stîgo be-, durh-, ir-[er-]strîcho strîto svîno trîbo (hina-, umbe-, widerege-trîbo) widere-wîcho* und mit verkürztem wurzelvocal: *diho (ge-, misse-diho) spiho (ir-[er-]spiho) er-ziho.*

2. prät. ind. sg. 1. 3 *ei: anasmeiz begreif beit ergleiz erskein gleiz inbeiz skein skreib treib.* vor *h (w)* contrahiert in *ê: erspêh spêh.*

3. prät. ind. pl. usw. *i;* belege s. unten. wurzelauslaut *f* wird verdoppelt: ind. pl. 3 *umbegriffen* 277[a], 24. conj. sg. 3 *umbegriffe* 368[b], 12.

4. part. perf. *i: anageskineniu besmizen bestrichena erstrichen gerigena geskriben geslifena gesmizeniu.* *h* geht in *g* über: *erzigen* 267[a], 21; — *d* in *t: abafersnitenen* 305[b], 18. *erliteniu* 345[a], 26. *erlitenero* 274[a], 7. *fermiten* 278[a], 13. *f* verdoppelt sich: *begriffen* 301[b], 8; 324[b], 1; 345[a], 4. — 294[b], 14 verschrieben *begrifen.*

5. bei *diho* fällt *h* im präs. aus: *dient* 338[b], 4.

IV 1. *biugo (niderge-, ûf-, ûfge-, umbe-, umbege-biugo) biuto (fer-, ge-, in-biuto) chiuso (ge-chiuso) diuzo (ir-, zûo-diuzo)*[1] *fliugo (ana-fliugo) fliuzo ge-friuso zesaminege-giuzo fer-liuso skiuzo (fure-, ge-skiuzo) durh-sliufo be-sliuzo ana-triufo triugo (be-triugo).* vor *h* und *w* steht *i: fliho (hina-fliho) ziho (aba-, ge-ziho)* — *bliwo.*

2. prät. ind. sg. 1. 3 *ou: floug.* vor dentalen contrahiert *ô: bôt chôs gebôt skôz.* ebenso vor *h: abazôh flôh zôh.*

3. prät. ind. pl. usw. *u;* belege s. unten. *s* wandelt sich in *r:* ind. sg. 2 *chure* 334[a], 4. — *f* verdoppelt sich: ind. pl. 3 *anatruffen* 368[a], 25.

4. part. perf. *o: beslozenêr betrogen geboten gechoren gefroren geskozenen nidergebogene ûfgebogene umbegebogenêr zesaminegegozen.* mit umwandlung des *s* in *r: ferlornen* 267[b], 27. von *geziho* steht *gezogen* 269[a], 32; 358[b], 37.

5. präs. pl. usw. steht die brechung *ie.* belege ergeben: *anafliugo chiuso diuzo durhsliufo ferbiuto ferliuso fliugo fliuzo*

[1] *zûduzen* 313[a], 24 schreibfehler.

fureskiuzo gebiutq gechiuso inbiuto skiuzo triugo. — *geziho* behält *i*.

v 1. a. *hevo (er-hevo) skepfo (ge-skepfo) fer-svero.* b. *faro (ir-[er-], fer-, fure-, ge-, hina-, in-, mite-, uber-, ûz-faro) ge-grabo ge-lado malo slaho (ana-, er-, ge-, uber-, wider-slaho) trago (ge-, ûzge-, zûo-trago) wahso* — *stando (ge-, ûf-stando). faro, trago* und comp. werden in der 2 und 3 p. sg. präs. ind. umgelautet; belege s. unten. *anaslaho, widerslaho* und *wahso* bleiben unumgelautet: *anaslahet* 265ª, 9; 293ᵇ, 36. *widerslahet* 309ª, 3. *wahset* 329ª, 21; 329ª, 32. über contraction s. unten.

2. prät. ind. sg. pl. usw. *ûo: fûor furefûor gestûont hûob stûont trûog uberfûor ûfstûont zûotrûog.* belege für den pl. s. unten. *stûnt ûf* 280ᵇ, 4 ist schreibfehler. *pf* geht in *f* über: conj. sg. 3 *skûofe* 293ᵇ, 22. *h* wandelt sich in *g*: ind. sg. 3 *slûog* 279ª, 4; 332ᵇ, 30.

3. part. perf. *a: erfaren erhavene furefaren gefaren ge-graben geladen getragena ûzgetragen.* — *furefarn* 296ᵇ, 13 ist schreibfehler. mit umwandlung des *h* in *g* (s. oben): *erslagen* 302ª, 6. *erslagenen* 267ᵇ, 31. *erslagenez* 363ᵇ, 33. *erslagenên* 272ᵇ, 17. von *skepfo* steht *geskaffen* 304ᵇ, 16; — 301ᵇ, 12; 321ᵇ, 8 irrig *geskafen. geskaffeniu* 306ᵇ, 32. *geskaffeniu* 344ª, 32. *geskaffene* 334ª, 32. wird das part. flectiert, so fällt wie in der 1 und 4 klasse [s. 311. 312] das *e* der endung nach *r* aus: *er-farnemo* 358ᵇ, 8.

4. neben *stando* besteht *stân*; s. unten.

2. reduplicierende verba.

I 1. *ge-, inge-blâso lâzo (er-, ge-, infer-, in-, int-, nider-lâzo) râto (ge-râto) slâfo (in-slâfo)* und mit verkürztem wurzelvocal: *inblaho faho (ana-, be-, in-[en-], fer-, fure-, ge-, umbe-, zûo-faho).*[1]

2. prät. ind. sg. pl. usw. *ie: anafieng enfieng furefieng ingeblies ingieng riet niderliez.*

3. part. perf. *â: erlâzen gelâzen gerâten inblahenên infer-lâzen intlâzeniu* — *befangeniu infangen umbefangen.*

II 1. *fallo (ge-, nider-fallo) be-, ge-halto spalto walto* — *gango (aba-, in-, ûf-, ûzge-, ze-, zûo-gango).*

2. prät. ind. sg. pl. usw. *ie: abagieng gefiel gieng*[2] *ingieng ûfgieng wielt.*

3. part. perf. *a: gehalten* — *ingangen ûzgegangenôn ze-gangen.*

4. neben *gango* besteht *gân*; s. unten.

III 1. *rûofo.*

IV 1. *heizo (ge-heizo) skeido (ge-, under-skeido).*

[1] *zûfahendo* 269ª, 22 schreibfehler. [2] *gîengh* 312ª, 5 schreibfehler.

2. prät. ind. sg. pl. usw. *ie: gehtez htez.*

3. part. perf. *ei: geheizen geskeidenez underskeiden.*

v 1. *loufo (fure-loufo) stôzo (ana-, fer-, ge-, niderfer-stôzo).*

2. prät. ind. sg. pl. usw. *iu: liuf* 313ᵃ, 31. *liufen* 280ᵇ, 12, die vom schreiber herrühren.

3. part. perf. *ou, ô: fureloufen — gestôzen.*

B. flexion.

1. präsens.

1. ind. 1) sg. 1 p. *o: befindo bito fernimo fligo heizo singo wirdo.*

2) 2 p. *e-st: chumest darachumest dvingest fernimest findest gesihest gibest heizest infahest sihest singest tregest wirdest.* über *tregist* 363ᵇ, 11 s. 296.

3) 3 p. *e-t: anaskinet anaslahet beginnet begrifet bitet brichet bringet chiuset chumet darachumet diuzet durhskinet dvinget enfahet erferet erwindet feret ferfahet ferferet ferliuset ferslindet fliget frizet furefahet fureloufet gebindet gebiret gefahet gefallet gehillet geldzet genimet geskihet gesprichet gezihet gezimet gibet gwinnet heizet hinaflihet hindersihet irdriuzet lâzet liget liset loufet nimet râtet sihet sizzet skeidet skînet skribet spaltet sprichet treget trîbet triuget uberstiget uberwindet ûzwirfet wahset waltet widerslahet windet wirdet.* contraction findet sich bei *chît inchît — uberslât* 350ᵇ, 1. neben *wirdet* steht *wirt.* über *chumit* 304ᵇ, 7; 310ᵃ, 12. *ferit* 285ᵇ, 35. *gezimit* 269ᵇ, 36 s. 296.

4) pl. 1 p. *ê-n:*[1] *chedên fernemên geskeidên heizên sehên singên werdên.*

5) 2 p. *e-nt: gebent.*

6) 3 p. *e-nt: beginnent bergent biugent chedent choment enchedent ezzent fallent fermîdent flegent fliegent gefallent geheizent gerinnent gwinnent heizent hinatribent intsizzent irrinnent irsterbent niderfallent singent sizzent skeident skînent skribent sprechent uberfarent wahsent werdent widerslahent zihent.*

2. conj. 1) sg. 1 p. *e: beginne gebe.*

2) 2 p. *ê-st: bringêst chomêst farêst flegêst gebêst gechiesêst irspiêst râtêst ûzwerfêst waltêst.*

3) 3 p. *e: beneme bere binde chede chome erheve ferstôze flege fureloufe fureskieze gange gebe geskehe gwinne heize helle lâze missehelle sehe spreche stande ûfgange umbebiege umbetrîbe werde wideregetribe zesaminegebe zihe zûogange.*

4) pl. 1 p. *ê-n: fernemên.*

5) 3 p. *ê-n: beginnên durhskînên geheizên geskehên trinchên werdên.*

3. imp. 1) sg. 2 p.: *far hil hilf nim sih sing. — heve sizze. — lâ* 334ᵇ, 29. *gelâ* 288ᵇ, 9.

[1] über den langen vocal s. Sitzungsberichte aao.

2) pl. 2 p. *e-nt: choment.*

4. inf. *e-n: anaskinen befelehen brechen bringen cheden chelen chomen durhsliefen durhstrichen erfaren erliden erstinchen erwinden ezen faren ferbergen ferbieten ferbrechen ferliesen fermiden fernemen fersveren furechomen geben gebieten gedihen gehellen geskehen geskriben geslahen gesverben gezemen glizen gwinnen heizen helfen hellen hinafaren inlâzen irsterben jehen lâzen ligen malen missedihen mitefaren nemen niderferstôzen rinnen sehen singen sizzen skeiden skinen slâfen slahen spinnen sprechen springen striten svinen tragen triben uberfaren uberslahen ûfstigen underskinen wahsen werben werden wideregesinnen widerwerfen wesen zihen.*

5. ger. a) *e-nne-s: dvingennes fermidennes geberennes gebietennes wahsennes.*

b) *e-nne: behaltenne chedenne chiesenne chomenne erfarenne fehtenne ferslindenne gebenne gesehenne gespringenne helenne helfenne hinachomenne inbietenne irringenne jehenne lidenne ringenne singenne sizzenne skeidenne skepfenne skribenne triegenne trinchenne werdenne. — singene* 264ᵃ, 11 ist schreibfehler.

6. part. a) unflectiert: *e-nd-;* 1) *brechende bringende brinnende chedende chiesende dringende dvingende erfarende fahende ferfahende ferwerfende fliegende fliezende fureloufende gebende gebietende geblâsende gesehende infarende loufende nemende sizzende skeidende skepfende skinende tragende werdende.* 2) *anastôzendo bliwendo brechendo erwindendo fallendo farendo hevendo helfendo lesendo skiezendo tribendo ûzfarendo ûzgebendo werdendo zerendo zûofahendo.*

b) flectiert: *e-nt-; e-nd-* in *erblichendiu farendiu fureloufendèr gangendiu gesehendiu glizendèr glizendiu ligenda ringendiu rûofendiu skinenden widerewichendèr* rühren vom schreiber her; formen s. unten beim adj.

2. präteritum.

1. ind. 1) sg. 2 p. *e: chure wâre.*

2) pl. 1 p. *e-n: trûogen.*

3) 2 p. *e-nt: châment wurtent.*

4) 3 p. *e-n: anatruffen benâmen châden châmen churen darachâmen ersahen ferfiengen fernâmen foreskullen funden fûoren gâben gefiengen gehullen genâmen gesahen gesâzen giengen glizen hiezen infiengen lâgen liezen liufen runnen sahen sâzen skinen stûonden sungen trûogen ûfstûonden wâren umbegriffen wurten zûoduzen zûoslungen.* — 343ᵇ, 26 verschrieben *wurton.*

2. conj. 1) sg. 2 p. *i-st: gesahist sahist wârist.*

2) 3 p. *e: bâre bâte bechâme bewulle brâste châde châme darachâme durhbrâche erchâme funde gâbe gebute gefiele gefienge gegâbe gesahe gwunne hieze hinawurfe insliefe jahe lieze sahe*

skine skûofe sprâche stieze trûoge uberwunde umbegriffe ûzwurfe wâre wurte[1] *zâme.*

3) pl. 1 p. *i-n: gehieltin trûogin.*

4) 3 p. *i-n: darachâmin fûorin gesahin getrunchin hiezin ingiengin liezin wârin wurtin.*

II. schwache conjugation.

A. tempusbildung.

I conjugation. a) kurzsilbige verba.

1. der wurzelerweiterungsvocal ist im präs. nirgends erhalten. in folge des ausfalles ist liquida teilweise verdoppelt: conj. sg. 3 *gezelle* 297ᵇ, 9. inf. *frummen* 316ᵇ, 18. *gefrummen* 314ᵇ, 1. *gezellen* 315ᵃ, 29; 333ᵇ, 30. *zellen* 291ᵇ, 23; 297ᵇ, 17. ger. *zellennes* 321ᵃ, 25. *gefrummenne* 317ᵇ, 16; 348ᵃ, 1. einfache liquida steht: ind. sg. 3 *frumet* 320ᵃ, 8 und inf. *generen* 335ᵃ, 16. 18. muta steht immer einfach; formen s. unten.

2. im prät. ist der vocal mit ausnahme der verba, welche die wurzel mit *w* schliefsen (ind. sg. 3 *freuta* 324ᵇ, 32), stets erhalten, und zwar als *e: analegeta erweleta erwereta feretôn frumeta habeta inthabeta legeta sageta uberlegeta.* über *erwerita* 353ᵃ, 25 s. 296. *twelo zelo* sind als langsilbig behandelt: *twalta* 364ᵃ, 31. *zalta* 291ᵃ, 30; 322ᵃ, 13.

3. auch im part. perf. ist der vocal ausnahmslos vor dem suffixe geblieben; a) *anageleget bezelet gebahet geleget gesaget gezelet.* b) *erburetên erwegetêr erwegetiu gelegetemo gesagetero umbehabeta.* über *erwelitên* 319ᵇ, 25. *fermulite* 273ᵃ, 35 s. oben 296.

4. neben conj. sg. 3 *umbehabe* 332ᵃ, 10 findet sich *umbehabee* 332ᵃ, 4 aus der 3 conj.

5. verzeichnis der kurzsilbigen verba der 1 conj.: *ge-baho er-buro zesamine-chlebo fero frewo frumo (ge-frumo) habo (ana-, int-* [1 und 3 conj.], *umbe-, zesamine-habo-, be-hebo) hugo lego (ana-, anage-, ge-, uber-, zûo-lego*[2]*) fer-mulo ge-nero sago (gesago) twelo er-wego er-welo weno er-wero zelo (be-, ge-zelo).*

b) langsilbige verba.

1. bei allen lang- und mehrsilbigen verben ist der vocal im präs. ausnahmslos geschwunden.

2. im prät. tritt das suffix stets unmittelbar an den stamm;

a) umgelauteter vocal des präs. erfährt dabei rückumlaut: *anasazta brandi chatta gemangta gerarta gestalta glanzta hafta hinalangta langta lazta namda rahti rarta sazta skangta umbewarbti warta waztôn zalta.*

[1] 342ᵃ, 6 verschrieben *wurde.* [2] *zûlegetôn* 316ᵃ, 25 schreibfehler.

b) gemination wird vereinfacht: *anasazta brandi chatta chusta erfulta erskutta filta geirtin gestalta gestulta lazta namda sazta skutta stilta wazta zalta.*

c) von consonantenverbindungen werden verändert *nch: skangta* 279^b, 20. *dencho* belegt *dâhta* 268^b, 12; 319^a, 29; 319^b, 1. 12. *erdâhta* 354^a, 16; — 321^a, 9. *duncho* bildet *dûohta* 347^b, 29; — 308^a, 34; — 371^b, 2 irrig *gedûhtôn*. von *wurcho* heifst es *worhta* 327^b, 21; — 299^a, 4 *worchta* schreibfehler. von *nd* fällt *d* vor dem suffixe aus: *skunta* 271^b, 33; — 314^a, 23. *zunta* 318^a, 6. ebenso von *ft ht nt rt st* das *t*: *antwurta chnistin ferchnisti geantwurta gerarta haftôn lusta rarta rihti stifta warta zorfta.* von *furhto* steht *forhta* 320^a, 24. 25.

d) einfache consonanten bleiben unverändert ausgenommen *ch*: *gerouhta* 349^a, 25. *reihta* 299^a, 24. *sûohta* 369^b, 28; — 272^b, 14; 273^a, 3. 21. 23; 275^b, 11; 320^b, 7 *sûochta* ist schreibfehler. *cch*: *bedahta* 299^a, 2; 303^a, 5. *ferdruhta* 299^a, 31. *rahta* 286^a, 29; — 278^b, 36. *zuhta* 313^b, 2. — *cnûocta* 279^b, 10. *oucta* 303^b, 32 gehören dem schreiber an. *t* fällt vor dem suffixe aus: *genôtôn* 340^b, 8. *hûota* 297^b, 30. *leita* 278^b, 4. — *leitta* 348^b, 7 und *beitti* 314^b, 8 sind schreibfehler. von *liuto* steht *lûtta* 274^b, 7; 364^b, 17. *lûttin* 274^b, 21. *farewo* bildet *fareti* 371^b, 21. *garewo* belegt *gareta* 269^b, 31.

3. im part. perf. bleibt der vocal ausnahmslos bestehen, wenn dasselbe unflectiert ist: *becheret bechlepfet beheftet beneimet bestoubet besturzet bewendet daragesendet daragewiset erfullet ermâret ersprenget ferdrucchet fureilet geantwurtet gechoufet gefarewet gefehet gefideret gefristet gefûoget gegarewet gegurtet gehiet geleinet geleret geliutpâret geouget gerihtet gesezzet geskeinet geteilet getrenchet getrûobet gewâret gewelbet gewerbet gewiset gezeichenet gezucchet gezumftet inzundet uberrucchet uberteilet umbenusket umberinget zesaminegechnupfet zesaminegeduhet zesaminegehalset zesaminegeheftet zesaminegerennet.* von *gewurcho* steht *gewurchet* 293^a, 34; 368^b, 19 und *geworht* 293^a, 27; 343^a, 33. ist es flectiert, fällt der vocal stets aus: *bechertemo ermârte fersnûortôn ferwûoftiu gebriefte geféhtiu gefiderten gefûogtemo gefûorter gehite gelerte geringtiu geskûohtôn gesougter gezierter umberingtez.* nach liquida *n, m* wandelt sich das suffix in *d*: *beneimden foregenamdôn gerandez gezeichender zesaminegeranden.*

a) *e* erfährt rückumlaut: *bedahtiu ersparten ersprangten erwanten ferstrahten foregenamdôn gehaltemo gelangte gerahte gerandez gerarte gesaztero zesaminegeranden zesaminegerarten.*

b) gemination wird vereinfacht: *behulter ersparten foregenamdôn gehultiu gerandez gesaztero zesaminegeranden.*

c) *cch* wandelt sich in *h*: *bedahtiu* 278^b, 13. *ferluhter* 289^b, 26. *ferstrahten* 318^b, 27. *geluhtero* 267^b, 16. *gerahte* 274^b, 1. *geruhta* 364^a, 31. *gezuhta* 271^b, 13. — *gechrumpte*

305^b, 7. *getrûoptiu* 355^b, 28. *geûoptêr* 268^a, 27 gehören dem schreiber an. *gemistên* für *gemisktên* 276^a, 19 ist schreibfehler; *gemisgtiu* 333^b, 27 (s. *misktôn* 341^b, 20) rührt vom schreiber her.

d) von *nd ld rt* fällt *d, t* aus: *erwanten* 267^a, 31. *gehaltemo* 292^a, 4. *geskuntêr* 283^b, 21. *gerarte* 331^a, 15. *zesaminegerarten* 306^b, 10. einfaches *t* bleibt: *gebreittiu* 371^b, 29. von *erdencho* steht *erdâhta* 344^a, 20. *erdâhtero* 339^b, 29. *gegarewo* bildet *gegaretêr* 300^a, 1. *gegaretiu* 329^a, 3. *gegareta* 304^a, 20. von *gewurcho* heifst es *geworhtez* 300^a, 10; 309^a, 29; 329^a, 17. *geworhta* 346^b, 19; 359^b, 32.

4. ein verbum flectiert nach der 1 und 2 conj. *teilo* — *teilôn:* präs. ind. sg. 3 *teilet* 339^a, 11. prät. ind. sg. 3 *teilta* 324^a, 4. — part. präs. *teilônde* 324^b, 17. comp. *ge-, uber-, ze-teilo.*

5. verzeichnis der lang- und mehrsilbigen verba der 1 conj.: *abero âhto ambahto angesto arbeito beito er-beizo ge-breito brenno ge-briefo bûo bûozo be-chenno chêro (be-chêro) chetto*[1] *chiccho be-chlepfo be-chnâo*[2] *chnisto (fer-chnisto) ge-chniwo zesaminege-chnupfo ge-choufo ge-chrumbo chundo chusso*[3] *deccho (be-deccho) dencho (ir-[er-], ge-dencho) fer-dôso doumo draho (umbe-draho) fer-druccho zesaminege-duho duncho (ge-duncho) farewo (ge-farewo) ge-feho feimo ge-fidero fillo flogerzo fnâhto ge-fristo fullo (ir-[er-]fullo) fundo ge-fûogo fûoro (ge-, ûf-, zûo-fûoro) furhto be-gageno garewo (ge-garewo) in-geino glenzo goumo grundo (durh-, er-grundo) grunzo grûo grûozo ge-, in-gurto halso (zesaminege-halso) hefto (be-, zesaminege-hefto) ge-heldo anage-, ge-, unge-hîo*[4] *hirmo hôro (ge-, hara-hôro) be-, ge-hullo hûoto (be-hûoto) ilo (furege-, fure-ilo) irro (ge-irro) er-jungo ge-leino leito lengo (ge-, hina-lengo) lêro (ge-lêro) lezzo ge-lîcho liehto (durh-, ir-liehto) ge-liubo*[5] *liuto ge-liutpâro ge-loubo lougezo lôzo luccho (fer-, ge-luccho) lustet mâro (ir-[er-]mâro) meino ge-mengo misko (ge-misko) muho naho neimo (be-neimo) nemmo (forge-nemmo) ana-nendo nôto (ge-nôto)*[6] *g-nûogo*[7] *umbe-nusko ougo (ge-ougo) reccho (ge-, ir-reccho) reicho (ir-reicho) reizo ge-, zesaminege-renno rerto (ge-, zesaminege-rerto) rihto (ge-rihto) ge-, umbe-ringo ge-riso roucho (ge-roucho) roufo fure-, ge-, uber-ruccho rûmo rûocho rûoro*

[1] *chètte* 284^a, 8. *chettende* 287^a, 34; — 314^a, 8 irrig *chelent.* [2] *bechnâta* 280^b, 3; 285^b, 28; 324^a, 7; 368^a, 29. *bechnâtôn* 305^a, 4. *bechnâti* 360^a, 11; — 287^a, 31; 297^b, 16 verschrieben *bechenâta.* [3] *chussen* 303^a, 29; 340^a, 34. *chussende* 328^b, 27. *chussente* 334^a, 6. *chusta* 341^a, 20. 23; 358^b, 17; — 311^a, 29 in folge des unmittelbar vorausgehenden *chôsôn* verschrieben *chossôn* für *chussen.* [4] *gehîen* 282^a, 16; 290^b, 31; 292^a, 9; 319^b, 13; 338^a, 18. 27; — 263, 15; 268^b, 6 verschrieben *gehiien*, 316^a, 2 *anagehiien.* [5] *gelîebta* 269^a, 15 gehört dem schreiber an. [6] *nôtet* 371^b, 14; — 291^b, 17 *nôtte* schreibfehler. [7] vor *n* ist das *e* der partikel stets ausgelassen bei: *gnâda gnâdîg gnôte (gnôto, gnôtôr) gnôz (hûsgnôz) gnôzskaft gnuht gnûoge gnûogo.* — *gnôtôn* 340^b, 8 gehört dem schreiber an. vor *r* fehlt es immer bei: *greht (ungreht) grehti.* — *glîhnisse* 347^b, 5 (s. 329^b, 31) *grobo* 365^a, 22 sind schreibfehler.

darage-, fure-sendo sezzo (ana-, ge-, zûoge-sezzo)[1] *skalcho skeino (ge-, ir-[er-]skeino) skello skencho skirmo skriccho skuho (ge-skuho) skundo (ge-skundo) skutto (er-, ûz-skutto) sloufo smelzo fer-snûoro soufo (be-soufo) sougo (ge-sougo) er-sperro er-sprengo sprungezo spûo stâto (ge-stâto) ge-stello stercho stifto stillo (ge-stillo) stiuro be-stoubo fer-streccho ge-stullo be-sturzo sûocho (be-sûocho) sûozo svâro ge-svâso svizzo (er-svizzo)* [1 und 2 conj.] *teilo (ge-, uber-, ze-teilo) tôdo ge-trencho trôsto (ge-trôsto) troumo trûobo (ge-trûobo) turno ûobo (ge-ûobo) wâno warmo ge-wâro be-welbo be-, er-wendo werbo (ge-, umbe-werbo) werto er-wêto wezzo wilcho wiso (dara-, darage-, zesamine-wîso) fer-wûofo wurcho (ge-wurcho) ant-, geant-wurto be-, fore-, ge-zeicheno ziero (ge-zîero) zorfto zuccho (ge-zuccho) ge-zumfto zundo (in-zundo).*

II conjugation.

1. abschwächung des wurzelerweiterungsvocals findet sich im präs. nirgends. verkürzt ist derselbe im conj. und imp. sg.

2. auch im prät. erklärt sich der vocal *e* aus übergang in die 3 conj.: ind. sg. 3 *daragereta* 316[b], 33. *gewerdeta* 273[a], 15. conj. pl. 3 *manetin* 287[b], 21. — *redeta* 292[a], 4; 294[a], 7 rühren vom schreiber her. lang ist der suffixvocal aber nur vor der endung *-ta.*

3. im part. perf. steht gleichfalls ausschliefslich ungeschwächter suffixvocal vor der endung. *geladet* 296[b], 19. *geladete* 269[b], 9. *gemanetiu* 280[a], 4 sind nach der 3 conj. gebildet. vor langer flexionssilbe wird derselbe jedoch kurz.

a) unflectiert: *beskowôt darageladôt erfollôt erniwôt foregeladôt geantfristôt gebadôt gebetôt gebildôt geeichôt geeiscôt gefestenôt gefierôt gehandelôt gehefenôt geheilegôt gehelmôt geladôt gelobôt gemachôt gemammentsamôt gemanôt genamôt geniunôt gerigôt gesâligôt gesamenôt gesibenôt gesippôt geskaffôt getemperôt gewarnôt gewerfôt gewidermezôt gewîzegôt gewormôt gezûgedôt gwissôt ingeladôt.*

b) flectiert: *fertiligôta geahtôten gebildôtez geblûomotûn geburlîchotiu gedrîfaltotêr geeinotêr gefedelgoldôte gefurehullotiu geheilegôta gelabotiu gemachôtez gemantelôte gemiskelotên genamotêr geniunôten geraspôten gesâligôten gesamenôte geskidôte gesternôtez getopfôte geûfôta gewehselotiu gewilligotiu gezvîfaltotêr.*

4. fünf verba flectieren nach der 2 und 3 conj.: 1. *daragerôn — dara-gerên.* 2. *ge-ladôn — ge-ladên.* 3. *manôn (ge-manôn) — manên (ge-manên).* 4. *ge-werdôn — ge-werdên.* — 5. *lobên* steht *gelobôn* gegenüber.

5. verzeichnis der verba der 2 conj.: *ahtôn (ge-ahtôn) andôn anterôn (ge-anterôn) ge-badôn barmôn ir-[er-]barôn*· *brust-bendelôn*

[1] *zûgesaztemo* 280[a], 18 schreibfehler.

here-bergôn ge-berehaftôn[1] *betôn (ge-betôn) bildôn (ge-bildôn) blachesôn blânôn blûomôn (ge-blûomôn) ge-bolôn brucchôn*[2] *buchelôn ge-burlichôn chindôn chlafôn chlagôn chorôn (ge-chorôn) chôsôn (zvîvel-chôsôn) chuzelôn danchôn dienôn (fer-dienôn) dingôn donnerôn ge-drîfaltôn dunchôn ge-dunnerôn dvarôn ebenôn (ge-ebenôn) ge-eichôn ge-einôn*[3] *eiskôn (ge-eiskôn)*[4] *ge-ellendôn ellenôn endôn fadôn gefure-fangôn fazôn ge-fedelgoldôn fergôn festenôn (ge-festenôn) ge-fierôn flehôn follôn (er-follôn) forderôn forskôn ge-frêhtôn ant-, geant-fristôn ge-frôniskôn gahôn ana-gangôn gerôn* ([2 und 3 conj.] *dara-gerôn) geinôn germenôn ge-grasegôn er-greifôn handelôn (ge-handelôn) hefenôn (ge-hefenôn) ge-heilegôn*[5] *ge-helmôn hertôn gefure-hullôn jagôn ge-labôn ladôn (darage-, forege-,* [2 und 3 conj.] *ge-, ingeladôn) lasterôn lazôn lecchôn leidegôn lichesôn liudôn ge-lobôn* [s. *lobên] loufôn machôn (ge-machôn) ge-mammentsamôn* [2 und 3 conj.] *manôn (ge-manôn) ge-mantelôn gewider-mezôn minnerôn minnôn miskelôn (ge-miskelôn) ge-misselichôn mûotôn namôn (genamôn) niunôn (ge-niunôn) er-niwôn offenôn raspôn (ge-raspôn) ge-rechenôn redôn regenôn rehtôn reisôn (fure-reisôn) rezzôn rîchesôn ge-rigôn salbôn ge-sâligôn samenôn (ge-samenôn) gesibenôn sindôn ge-sippôn sitôn skadôn skaffôn (ge-skaffôn)*[6] *geskidôn skowôn (be-skowôn) skranchelôn skrodôn wis-sprâchôn sprangôn stamfôn stegôn ge-sternôn sveibôn* [1 und 2 conj.] *teilôn temperôn (ge-temperôn) fer-tîligôn ge-topfôn trâgôn trahtôn*[7] *trettôn tvâlôn ge-ûfôn ge-ûzôn wagôn wallôn*[8] *(er-wallôn) wanchôn wandelôn warbelôn warnôn (ge-warnôn) be-warôn ge-wehselôn weinôn weneskaftôn* [2 und 3 conj.] *gewerdôn ge-werfôn ge-willigôn g-wissôn*[9] *ge-witerôn wizegôn (ge-wizegôn) gewormôn wunderôn zalôn (ge-zalôn) zartôn zeigôn ana-zocchôn gezûgedôn zunselôn ge-zvîfaltôn zvîvelôn.*

III conjugation.

1. im präs. ind. und imp. pl. sowie im inf. steht vor den suffixen *ê*. sonst ist der erweiterungsvocal kurz.

2. auch im prät. erscheint nur kurzes *e*.

3. im unflectierten part. perf. steht langer vocal: *erlûogêt fersvîgêt geladêt gelîchêt gelirnêt gemâlêt gesparêt*. im flectierten kurzer: *errozeten geêretûn geêretero geholetez geladete gemâleten gemanetiu gelîcheten.*

[1] *geberehaftôt* 362ᵃ, 23; — 264ᵇ, 3 *geberhaftôst* ist schreibfehler. [2] *bruccôta* 357ᵇ, 23 schreibfehler. [3] *geeinotêr* 311ᵃ, 20. *geeinotiu* 367ᵃ, 17; — verschrieben *geinôta* 268ᵃ, 7. [4] *geiscôta* 274ᵇ, 34 schreibfehler. [5] *geheilegônt* 339ᵇ, 5. *geheilegôt* 345ᵇ, 14; 368ᵃ, 30. *geheilegôta* 368ᵇ, 20; — 339ᵃ, 24 verschrieben *geheiligônt*. [6] *skaffôst* 288ᵃ, 13. *skaffôta* 285ᵃ, 14. *geskaffôt* 320ᵇ, 25; 321ᵃ, 3. dem schreiber gehört an: *skafôt* 265ᵃ, 23. *skafônt* 288ᵃ, 12. *geskafôt* 276ᵃ, 22; 305ᵃ, 26; 322ᵃ, 2. [7] *trahdônde* 268ᵇ, 12 schreibfehler. [8] *wallônde* 350ᵇ, 31; — 356ᵃ, 6 verschrieben *walônt*. [9] s. 311 anm. 3.



269^a, 8; 274^a, 21; 293^a, 24; 298^a, 16; 302^a, 5; 321^a, 4. das *e* fehlt nur in den flectierten formen: *gebornero* 316^a, 33. *gebornôn* 309^b, 6.

b) *e: frezen gegeben* ·*gelesen gemezenèn gewebenemo gewetenemo — erlegenes gebeteniu gelegen gesezen ingelegenen.* von *ersiho* steht *ersewen* 301^b, 38.

5. der vocal des präsensstammes wird mit ausnahme von *ligo, sizzo* im ind. pl. usw. ausnahmslos gebrochen. belege ergeben: *anasiho befileho bricho chido chilo ferbricho fernimo fligo gebiro gesiho geskiho gezimo gibo jiho liso nimo siho spricho umbesiho ûzgibo ziro.* von *chumo* steht *choment — chomèst chome — choment — chomen chomenne chomentiu.*

II 1. *bindo (ge-, zesaminege-bindo) birgo (fer-, ge-birgo) bringo (nider-, ûz-bringo) brinno dringo (ge-dringo) dvingo (be-, ge-dvingo) findo (be-findo) be-ginno hilfo (ge-hilfo) hillo (ge-, misse-hillo) ge-limfo ge-rimfo ringo (ir-ringo*[1]*) rinno (ge-, irrinno) singo (fore-, uber-singo) widerege-sinno skillo (fore-skillo) slindo (fer-slindo) zûo-slingo*[2] *spinno springo (er-, ge-springo) erstincho er-[ir]-stirbo fer-svindo ge-svingo ge-svirbo trincho (folle-, ge-trincho) be-willo windo (be-, ir-[er-], fer-, ge-, uber-windo) g-winno*[3] *wirbo wirdo wirfo (ana-, fer-, hina-, ûz-, wider-, zesamine-, zûo-wirfo)*[4] *— fihto geflihto.*

2. prät. ind. sg. 1. 3 *a: anawarf barg gehalf gelamf gesvarb gwan ran sang skal sprang ward warf zesaminewarf zûowarf.*

Inlautend *nd* wandelt sich in *nt: bant erwant fant ferslant fersvant uberwant.* von *folletrincho* steht *folletrang* 346, 28.

3. prät. ind. pl. usw. *u;* belege s. unten.

4. part. perf. a) *u: bedvungen befunden bewundeniu ersprungen ferwundene funden gebunden gedrungenèn gedvungenemo gerumfene gesvungenên getrunchen gewundenen gwunnen ubersungen zesaminegebundenên.*

b) *o: ferborgen ferworfenèn geborgen wortenèr — geflohtenemo.*

5. im präs. ind. pl. usw. haben die verba, deren wurzel *l*

[1] die vorsilbe *ir-* findet sich noch in: *irdriuzo irlîehto irreicho irreccho irringo irrinno irsperreda.* in der regel steht *er-: eraltên erbeizo erblîcho erburo erchumo erfollôn ergân erglîzo ergreifôn ergrundo erhartên erhevo erjungo erlâzo erligo erloskên erlûogên ernazên erniwôn errôtên errozên ersiho erskutto erslaho ersperro ersprengo erspringo erstincho ersvizzo erwallôn erwego erwelo erwendo erwero erwêto erziho. ir-* und *er-* wechseln in: *irbarôn irdencho irfaro irfullo irlîdo irmâro irskeino irskîno irspiho irstirbo irstrîcho irwindo.* [2] *zûslungen* 274^a, 13 schreibfehler.

[3] vor *w* fehlt das *e* der partikel stets bei: *gwinno gwin gwis (gwisso ungwis) gwisheit gwissôn. — gewinnen* 271^b, 3; 289^b, 28. *gewunnet* 289^b, 36. *gewinne* 288^b, 10. *gewunne* 271^b, 2. *gewunnen* 290^a, 23. *gewissero* 275^a, 12, sowie *gwar gwon* gehören dem schreiber an. [4] *zûwarf* 327^a, 13 schreibfehler.

men gehien gelichen gelouben generen gesagen gezellen goumen grûen grunden grûozen haben halsen hôren hugen inthaben irreichen nahen nemmen ougen sagen skricchen svizzen trôsten wenen wisen zellen. über *werbin* 369[b], 9 s. 296.

5. ger. a) *e-nne-s: ananendennes denchennes gehiennes rihtennes ungehiennes.* über *zellennis* 321[a], 25 s. 296. b) *e-nne: besûochenne ergrundenne erwerenne fûorenne gefrummenne geougenne getrôstenne gehienne halsenne wisenne zierenne.*

6. part. a) unflectiert: *e-nd-;* 1) *analegende bechennende chettende chnistende chussende durhgrundende ersvizzende flogerzende gedenchende gehiende habende ilende nemmende roufende stâtende sterchende zucchende zûolegende.* 2) *beitendo heftendo gehiendo muhendo nemmendo recchendo stiurendo sûochendo ûobendo ûzskuttendo zucchendo.* b) flectiert: *e-nt-;* ausgenommen *angestendiu bechennendiu furhtendêr rûochendêr skirmendo skricchendiu*, die dem schreiber angehören.

II conjugatiou.

1. ind. 1) sg. 1 p. *ô-n: chôsôn festenôn forderôn.*

2) 2 p. *ô-st: antfristôst erbarôst festenôst forskôst geberehaftôst gefurefangôst machôst richesôst skaffôst.*

3) 3 p. *ô-t: anterôt betôt buchelôt chindôt chlafôt chôsôt dienôt dingôt erfollôt erwallôt fadôt geberehaftôt gerôt geskaffôt gezalôt machôt minnôt regenôt skadôt skaffôt sveibôt trettôt wandelôt zeigôt.*

4) pl. 2 p. *ô-nt: geheilegônt.*

5) 3 p. *ô-nt: betônt bildônt dienônt endônt erfollônt forderônt gemachônt gerechenônt geûzônt ladônt machônt namônt salbônt skaffônt wallônt warnônt zeigônt.*

2. conj. 1) sg. 1 p. *oe: eiskoe.*

2) 2 p. *oê-st: liudoêst.*

3) 3 p. *oe: festenoe gahoe jagoe machoe wanchoe.*

4) pl. 3 p. *oê-n: betoên dienoên leidegoên.*

3. imp. 1) sg. 2 p. *o: fazo skowo.*

2) pl. *ô-nt: geheilegônt.*

4. inf. *ô-n: ahtôn chlagôn chôsôn dienôn eiskôn erwallôn furereisôn geanterôn gechorôn geinôn geeiskôn gefrêhtôn germenôn gerôn gesâligôn handelôn ladôn lasterôn loufôn machôn miskelôn mûotôn samenôn sitôn stamfôn stegôn trâgôn tvâlôn warbelôn zeigôn zvivelôn.*

5. ger. a) *ô-nne-s: anagangônnes daragerônnes niunônnes skadônnes.* b) *ô-nne: ahtônne bewarônne blûomônne brustbendelônne follônne geeiskônne handelônne ladônne machônne manônne offenônne.*

6. part. a) unflectiert: *ô-nd-;* 1) *andônde blachesônde blûomônde dunchônde forderônde geahtônde handelônde hefenônde jagônde erbarônde minnerônde namônde rehtônde skadônde skowônde teilônde*

trahtônde wallônde. 2) *blûomôndo chuzelôndo ebenôndo jagôndo machôndo redôndo rezzôndo skrodôndo sprangôndo zalôndo zwivelchôsôndo.* b) flectiert: *ô-nt-; ô-nd-* findet sich irrtümlich *chlafôndo danchôndiu forskôndiu skranchelôndiu weinôndiu.*

III conjugation.

1. ind. 1) sg. 1 p. *ê-n: frâgên.*

2) 2 p. *ê-st: gemetemêst.*

3) 3 p. *ê-t: baldêt eraltêt erhartêt falewêt folgêt haftêt hazêt langêt lebêt lîchêt lobêt losêt loskêt mâlêt metemêt selchenêt stillêt.*

4) pl. 3 p. *ê-nt: gedicchênt nîderhangênt râwênt skamênt timberênt tocchênt wonênt.*

2. conj. 1) sg. 1 p. *ee: getrûee.*

2) 3 p. *ee: êree frâgee umbehabee.*

3) pl. 3 p. *eê-n: anahareên folgeên.*

3. imp. sg. 2 p. *e: lebe warte.*

4. inf. *ê-n: chunnên êrên erloskên ernazên fersvîgên feselên folgên frâgên gefolgên gîên îsên lebên lîchên meldên skamên sorgên timberên wachên warmên wonên zundên.*

5. ger. a) *e-nne-s: mâlennes.* b) *e-nne: gefolgenne lobenne mâlenne.*

6. part. a) unflectiert: *e-nd-;* 1) *anaharende fertrûende frâgende hartende lebende wachende werende.* 2) *lînendo sorgendo wartendo.* b) flectiert: *e-nt-;* irrtümlich steht *e-nd-: errotendiu folgendiu râmendo sorgendiu zesaminehaftenden.* das part. von *lebên* hat stets *-nd-.*

2. präteritum.

1. das suffix erscheint in der 2 und 3 conj. sowie bei den kurzsilbigen verben der 1 conj. stets als *-t-*. die lang- und mehrsilbigen haben nach *m* und *n* ausnahmslos *-d-: begagenda begonda beneimda erskeinda feimda hirmdôn meinda namda neimda rûmda skeinda skirmdi wânda.*

2. ind. 1) sg. 1 p. *-ta:* I conj. *hôrta sageta.* II conj. *geeiskôta.*

2) 3 p. *-ta:* I conj. *analegeta anasazta antwurta bedâhta begagenda bechnâta begonda beneimda brâhta chatta chêrta chusta dâhta drâta dûohta erbeizta erdâhta erfulta erskeinda erskutta erweleta erwereta feimda ferdruhta forhta freuta frumeta fûorta gareta gehôrta geliebta gemangta gerarta gerista gerouhta gestalta glanzta gnûogta grûozta habeta hinalangta hûota langta lazta legeta leita lêrta lôzta lusta lûtta meinda nâhta namda neimda ougta rahta rarta reihta reizta rûmda rûohta sageta sazta skangta skeinda skunta skûohta skutta sougta sprungezta stifta stilta sûohta sûozta teilta tvalta ûffûorta warta wista worhta zalta zeteilta zorfta zunta.*

II conj. *anazocchôta barmôta bildôta brucchôta chorôta danchôta dienôta donnerôta eiskôta ellenôta erbarôta ergreifôta fergôta festenôta flehôta forderôta gahôta gedunnerôta geebenôta geeinôta geeiskôta geellendôta gerôta gewerdôta lazôta lecchôta machôta minnôta miskelôta redôta sindôta skaffôta temperôta trahtôta weinôta wizegôta wunderôta zalôta zartôta zeigôta zunselôta zvivelôta.*

III conj. *daragereta darbeta êreta folgeta frâgeta gedageta gefolgeta gemetemeta gestâteta gewerdeta hazzeta inthêreta langeta lìcheta lìrneta lobeta rôteta sorgeta trûweta tuncheleta warteta zundeta.*

3) pl. 3 p. *-tôn:* I conj. *bechnâtôn erdâhtôn ferelôn fûortôn gedûohtôn genôtôn habetôn haftôn hirmdôn iltôn inthabetôn leitôn lèrtôn misktôn nâhtôn ougtôn sûohtôn ûobtôn wândôn waztôn ziertôn zûolegetôn.*

II conj. *blânotôn erfollotôn gahotôn gefrèhtotôn gegrasegotôn gesamenotôn hertotôn raspotôn salbotôn skowotôn wizegotôn zeigotôn.*

III conj. *checchetôn êretôn frâgetôn gedagetôn lebetôn.*

3. conj. 1) sg. 2 p. *-tist:* I conj. *hôrtist wândist.*

2) 3 p. *-ti:* I conj. *bechnâti beiti besoufti brandi dûohti erbeizti fareti ferchnisti filti geristi habeti ilti lusti mârti ougti rahti rihti skirmdi skunti soufti spûoti svârti umbewarbti wândi.*

II conj. *geanteroti gesâligoti gewiteroti lìchesoti wunderoti.*

III conj. *darbeti êreti fûleti hazeti.*

3) pl. 3 p. *-tin:* I conj. *brâhtin chnistin geirtin habetin iltin lèrtin lûttin niderbrâhtin sagetin.*

II conj. *tvarotin.*

III conj. *manetin.*

III. einsilbige wurzeln.

1. *bin* (*ana-, widere-bin*). 1) präs. ind. sg. 1 *bin.* 2 *bist.* 3 *ist* — *ana-ist.* pl. 3 *sint.* conj. sg. 2 *sist.* 3 *sì.* pl. 3 *sìn.* inf. *sìn.* über inf. aus der wurzel *was* s. oben; ebenso part. 2) prät. s. oben.

2. *tûon* (*ana-,anage-, be-, ge-, in-, umbe-, under-tûon*). 1) präs. ind. sg. 2 *tûost* — *getûost.* 3 *tûot* — *betûot getûot intûot.* pl. 3 *tûont* — *getûont.* conj. sg. 3 *tûe* — *getûe; getûoe* 315ᵇ, 19 schreibfehler. pl. 3 *tûèn* — *getûèn intûèn.* imp. sg. 2 *getûo.* inf. *tûon* — *getûon intûon.* ger. *tûonne.* part. unflectiert: 1. *tûonde;* 2. *tûondo.* 2) prät. ind. sg. 2 *getâte.* 3 *teta* — *anateta beteta geteta umbeteta.* pl. 3 *tâten* — *getâten.* conj. pl. 3 *tâtin.* part. *anagetân betân getân intân;* flectierte formen s. unten.

3. *stân* (*ana-, be-, fer-, ge-, hinder-, ûf-stân*). ind. sg. 3 *stât* — *bestât gestât hinderstât.* pl. 3 *stânt* — *anastânt gestânt.* inf. *stân* — *ferstân hinderstân.* ger. *stânne* — *hinderstânne.* part. a) unflectiert: 1) *stânde;* 2) *ûfstândo.* b) flectiert: *stând-;* formen s. unten.

4. *gân (ana-, durh-, er-, fer-, in-, ûf-, ze-gân).* ind. sg. 2 *gâst.* 3 *gât* — *durhgât fergât ûfgât.* pl. 3 *gânt* — *ergânt zegânt.* inf. *gân* — *durhgân ingân ûfgân.* part. a) unflectiert: *gândo* — *ingândo zegândo.* b) flectiert: *gând-, anagând-;* formen s. unten.

iv. präteritopräsentia.

i 1. *an (ge-an).* 1) präs. conj. sg. 2 *unnist.*[1] 3 *unne.* 2) prät. ind. sg. 2 *geondôst.* 3 *onda.*

2. *chan (in-chan).* 1) präs. ind. sg. 2 *chanst.* 3 *chan.* conj. sg. 3 *chunne.* pl. 3 *chunnîn.* inf. *inchunnen.* part. *inchunnende.* 2) prät. ind. sg. 3 *chonda.* conj. sg. 3 *chondi.*

3. *darf.* präs. ind. sg. 1 *darf.* conj. sg. 3 *durfe.*

4. *ge-tar.* prät. ind. sg. 3 *getorsta.*

5. *mag (fer-, ge-mag).* 1) präs. ind. sg. 2 *maht.* 3 *mag* — *gemag.* pl. 3 *mugen.* conj. sg. 3 *muge.* inf. *mugen.* part. flectiert: *fermugent- gemugent-.* 2) prät. ind. sg. 2 *mahtôst.* 3 *mahta.* pl. 3 *mahtôn.* conj. sg. 1 *mahti.* 2 *mahtîst.* 3 *mahti.* pl. 3 *mahtîn.*

6. *sol.* 1) präs. ind. sg. 1 *sol.* 2 *solt.* 3 *sol.* pl. 1 *sulen* — *suln* 263, 20. 2 *sulent* — *sulnt* 316ᵇ, 1. 3 *sulen* — *suln* 293ᵇ, 16; 298ᵇ, 17; 349ᵇ, 28; 350ᵃ, 8 schreibfehler. conj. sg. 3 *sule.* pl. 3 *sulîn.* inf. *suln* 272ᵃ, 4 irrung des schreibers. 2) prät. ind. sg. 3 *solta.* pl. 3 *soltôn.* conj. 3 *solti.*

7. *mûoz.* 1) präs. ind. sg. 2 *mûost.* conj. sg. 2 *mûozîst.* 2) prät. ind. sg. 3 *mûosa.* pl. 3 *mûosôn.* conj. sg. 3 *mûosi.*

ii 1. *eig.* präs. conj. pl. 3 *eigîn.*

2. *weiz (fore-weiz).* 1) präs. ind. sg. 1 *weiz.* 2 *weist.* 3 *weiz.* pl. 3 *wizen.* conj. sg. 2 *wizîst.* inf. *wizen* — *forewizen.* ger. a) *forewizennes.* b) *wizenne.* 2) prät. ind. sg. 3 *wissa.* conj. sg. 3 *wissi.*

3. *wile.* 1) präs. ind. sg. 1 *wile.* 2 *wile.* 3 *wile.* pl. 3 *wellen.* conj. sg. 3 *welle.* pl. 3 *wellên.* inf. *wellen.* 2) prät. ind. sg. 3 *wolta.* pl. 3 *woltôn.* conj. sg. 3 *wolti.*

iii 1. *toug.* präs. ind. sg. 3 *toug.*

NOMEN.

i. substantivum.

A. vocalische declination.

i. stämme auf *a.* a) masculina.

1. 1) sg. gen. *e-s: anablâstes biscofes blicches boumes bûohstabes danches dienestmannes dôzes dunses durstes eberes erdrâtes feimes friskinges gehîleiches gewaltes geziuges gomenes gotes hei-*

[1] *unmîst* 350ᵃ, 23 schreibfehler.

lesôdes himeles jungelinges libes mannes mânôdes nahtwîges nietes rangleiches râtes ringes rouches sapfes sinnes spiegeles stanches steines stôzes stûoles sveibes tages tôdes undanches unslâfes urlages urspringes weibeles wideres windes wînes winteres wistûomes. — über *himilis* 266ᵇ, 9; 272ᵃ, 29; 294ᵇ, 36; 297ᵃ, 32; 316ᵃ, 22 s. 296.

2) dat. *e: âbende anafange anastôze arzâtgote barme bendele berge bizucche bineze blicche bligskuze boume brîdele brochesôde charle chetefingere chochere choste doume dunse ebere flugeskuhe flûoge forziche geburtetage gehîleiche gewalte gwinne geziuge gibele gilse gote grifele gurtele heilesôde hellegote himele hofe lîbe lône mânôde meregote mitesláfe munde rangwîge râte regene reize ringe rouche seze sinne skalle skazze skilte skuze slûche snite spiegele stabe stade strûme stûole sveibe tage ûfrucche umbesveifte underskeite ûzlâze walde wâne werltstûole winde wîne wintere wistûome zagele zvîvele.*

3) pl. nom. *a: anasidelinga astericha biscofa bliccha bligskuzza bûohstaba chuninga dôza erdgota fingera fogela gehîleicha gewalta gnôza gota halbgota heilesôda herdgota herechnehta himela himelgota hûsgnôza leicha liumendinga liutgota mânôda meistera rabena râta reiza ringa ruccha sarlinga skazza skuha steina taga tougeninga tregela trouma truhtinga urlaga wipfela wîzegfogela zagela zarta.* — über *man* s. unten 337.

4) gen. *o: boumo chamerlingo chuningo fogalo friskingo goto himelgibelo lehtero luftgoto ringo steino tago tegangoto urhabo.*

5) dat. *e-n: bizucchen blicchen boumen brorten chêren chlafleichen fersen fettachen fingeren fisken forsten friskingen gomenen goten herderen himelgibelen himelringen houbetbendelen lôhen nebulen opferfriskingen râten ringen sinnen skallen skuhen spiegulen spraten steinen tagen walden wegen zinselôden.* — über *armin* 268ᵃ, 28 s. 296.

6) acc. *a: arma biscofa bligskuzza chlingelôda chûeniga darma fellôla fersa finfringa flihtgota gedancha gehîleicha gota griffela heilesôda hertinga himelgibela loccha lôrbouma mettôda reiza ringa sinna skuha steina tretenôda unterlâza wagena wehsela.*

2. als *a*- und *i*-stamm ist gebraucht *gehîleih:* pl. nom. *gehîleicha* 287ᵇ, 18. acc. *gehîleicha* 268ᵃ, 7. — *gehîleiche* 315ᵇ, 13. — *teil* flectiert als masc. und neutr.: *daz aftera teil* 348ᵃ, 32. *daz obera teil* 352ᵇ, 26. *halbiu teil* 344ᵇ, 7. — *ther rouh* bedeutet *vapor, thaz rouh* (330ᵃ, 14) *incensum.*

3. verzeichnis der masculinen *a*-stämme: a) *âbend aren arm asterih barm bendel (fahs-, houbet-bendel) berg bînez biscof ana-blâst blig boum (lôr-boum) brîdel brochesôd brort brûh bûosen chamerling charl chêr chlingelôd here-chneht chocher chopf chost chûenig chuning (himel-chuning) dang (un-dang) ge-dang darm doner doum dôz duns durst eber ellen ana-, bi-fang feim fellôl fers fettah finger (chete-finger) first fisc flahs hôh-flug flûog fogel*[1]

[1] *fogal* 359ᵃ, 36; 360ᵃ, 4. *fogalen* 370ᵃ, 7. — *fogela* 286ᵃ, 19; 350ᵃ, 36. *fogelo* 273ᵃ, 6; s. *fogelrarta wîzegfogel.*

(wizeg-fogel) forst forzih frisking[1] *(opfer-frisking) germinód gibel (himel-gibel) gils gliz gomen got (alt-, arzát-, erd-, fiur-, fliht-, fùoter-, halb-, helle-, herd-,*[2] *hî-, himel-, liut-, luft-, mere-, stete-, tegan-, wîg-, win-, zvîvel-got) griffel*[3] *gurtel ur-hab hals heilesód herbest herder herting himel hof hùoh jungeling ur-lag under-, ûz-láz lehter leih (hî-, [a- i-*stamm] *gehî-, chlaf-, rang-leih) lîb liumending liument log lôh lôn man (acher-,*[4] *dienest-man*[5]*) má-nód meister mettód morgen munt nahtolf nebel*[6] *nîd niet*[7] *nol g-nôz (hûs-gnôz)*[8] *raben rát erd-rát regen*[9] *reiz rihtùom ring (finf-, gold-, himel-, jár-ring) tage-ród* [masc. neutr.] *rouh rug (ûf-rug) saf sarling sez ana-sideling sin sint skaf skal skaz under-skeit skilt skrig skùoh (fluge-skùoh) skuz (blig-skuz) sláf (mite-, un-sláf) slùh smid snit spiegel*[10] *sprat ur-spring sprungezód stab (bùoh-stab) stad stang (rouh-stang)*[11] *stein storh stôz (ana-stôz) strît strûm stùol (brûte-, chuning-, werlt-stùol) sumer sveib umbe-sveift sveiz svèr svid tag (geburte-tag)* [masc. neutr. *a*-stamm] *teil (after-teil) tôd tougening tregel tretenód trôst troum truhting trût wagen (reit-wagen) wald ge-walt waltesód wân warb helle-,*[12] *turo-wart weg wehsel*[13] *weibel wider naht-, rang-wîg wîgant willolf wîn g-win*[14] *wint winter wipfel wistùom erd-wùocher zagel zart zin-selód ziterfin ge-ziug bi-zug zvivel — sigo.*

b) stämme auf *va: sè snè — skato:* sg. dat. *sèwe skatewe.* pl. dat. *sèwen snèwen.*

c) stämme auf *ia:* 1) *hirte mere rukke wine.*

2) *altare betare chundare festenare flegare*[15] *flihtare be-heftare hùotare (marchôn-hùotare)*[16] *machare (hî-, lieht-machare)*[17] *fure-reisare sangare skaffare skerare slindare fram-spùotesare suftelare troum-trugenare turstesare.*

1. sg. nom.: *hirte mere wine. — beheftare chundare festenare flegare framspùotesare furereisare sangare skaffare slindare turstesare.*

2. gen.: *meres.* — über *altaris* 337^a, 38. *meris* 301^a, 21 s. 296.

3. dat.: *mere rukke.*

4. acc.: *flihtare machare.*

5. voc.: *hîmachare liehtmachare.*

[1] *friskigo* 273^a, 15 schreibfehler. [2] *hertcota* 352^a, 34. — *herdcot* 296^b, 24. *herdcota* 295^a, 20. [3] *grifele* 327^a, 24. — *griffela* 298^b, 16. [4] *accherman* 325^b, 14 schreibfehler. [5] s. 328 anm. 1. [6] *nebel* 300^b, 15; 307^a, 17. — *nebul* 300^a, 25. *nebulen* 300^b, 22. [7] *nîet* 264^b, 24. — *nîotes* 311^b, 37 gehört dem schreiber an; s. *nîetegi nieteg.* [8] s. 318 anm. 7. [9] fol. 2^b ist die ecke abgerissen, in folge dessen z. 1 (265^b, 1) von *regene* nur *gene* erhalten. [10] *spîegel* 270^a. 26. *spîegeles* 357^b, 9. *spîegele* 304^a, 22. — *spîegule* 301^b, 36. *spîegulen* 278^b, 4. [11] *rughstang* 337^b, 4 schreibfehler. [12] *hello-wart* 347^a, 21 schreibfehler; s. *helle-got, helle-wazer, helle-winna, — helle-lh.* [13] *wehsal* 313^b, 7. — *wehsela* 323^a, 18. [14] s. 311 anm. 3. [15] *flegera* 369^a, 30 schreibfehler. [16] *marchôn-hùotera* 297^a, 26 schreibfehler. [17] *lîehtmachere* 283^a, 16 irrung des schreibers.

6. pl. nom.: *altara flegara marchônhûotara skerara troumtrugenara.*
7. gen.: *altaro.*
8. dat.: *betaren suftelaren.*
9. acc.: *suftelara.*

b) neutra.

1. 1) sg. gen. *e-s: blûotes chindes chupferes dienestes dinges fiures goldes gûotes hèrtûomes hornes houbetes hûses jâres landes liehtes lôzes magenes marges meresalzes mezes mûotes rosses sanges seitsanges svegelsanges teiles wazeres werches werltzimberes wibes.* — über *eiis* 345^b, 24. *hèrtûomis* 293^b, 35 s. 296.

2) dat. *e: altere bande becchîne blate blûote bore brusttûoche chinde dieneste dinge eie eimberîne erdfiure fahse faze felde feldchrûte fiure fliede flôdere garne gebote gemache golde himelfiure himelliehte hole honange houbete houbettûoche jâre joche lachene lande liebe liehte lobesange lôze magetîne mantellîne mûote norde opfere rehte rosse rouhfaze salbe sange seitsange silbere silberfaze sloze ˈsverte tale teile tranche tûoche wâre wazere werche wetere wolchene worte zeichene.* — über *statahûs* s. unten 337.

3) pl. nom. acc. voc.: *aher bein bligfiur brûtesang bûoh chint ding egetier feld fenster fiur flugeros gadem gehei gemah himelfiur lied lieht lobesang lôz meretier mûot nahtlieht nordzeichen rouhfaz sang skâf sloz spel stiefchint sumerzeichen suntzeichen teil tier turestal weter wib wizegtûom wolchen wort zeichen.*

4) gen. *o: bûocho dingo eigeno lando louftmâlo nordzeicheno rosso sango svebewazero tiero wazero wercho wibo wizegtûomo worto.*

5) dat. *e-n: alteren banden beinen briefbûochen bûochen chinden dingen egetieren eimberînen fiuren holen hornen landen liehten orten sangen suntzeichenen teilen wazeren werchen wiben wizegtûomen wolchenen worten zeichenen.*

2. pl. auf *-er-* findet sich bei: nom. *lôrbleter.* gen. *hiusero chriutero* 329^a, 18. — *chrûtero* 327^a, 14 gehört dem schreiber an. dat. *erdlucheren lucheren rederen chriuteren* 329^a, 22. — *chrûteren* 319^b, 24.

3. verzeichnis der neutralen *a*-stämme: a) *aher alter arzetûom bant (houbet-bant) becchîn bein blat (lôr-blat) blûot bor ge-bot bûoh (brief-bûoh) chint (stief-chint) chorn chrût (feld-chrût) chupfer dieh dienest*[1] *ding ei*[2] *eigen fahs faz (silber-, rouh-faz) feld fenster fiur (blig-, erd-, himel-fiur) flied flôder gadem garn gold (fedelgold) gras gûot harz ge-hei hèrtûom hol honang horn houbet hûs (gibo-, sprâh-, stata-hûs)*[3] *isen jâr joh lâchen lahter lant lieb lied lieht (himel-, naht-lieht) lob loub lôz (himel-lôz) loh (erd-loh) magen*

[1] *dienestes* 293^a, 23. *dieneste* 280^a, 11; 290^a, 18. — 360^a, 35 *dieniste.* — *dionestes* 315^a, 19. *dioneste* 306^b, 9. *dionestmannes* 315^a, 25. *dionestwîb* 327^a, 21 sind vom schreiber gesetzt; s. *dienôn.* [2] *eiis* 345^b, 24. — 346^a, 7 *eiie* schreibfehler. [3] *sprâchhûs* 298^a, 5 schreibfehler.

ge-mah louft-mâl mantellîn marg mein mez rebe-mezers mûot nord opfer ort rad reht ros (fluge-ros) [masc. neutr.] *rouh*[1] *salb mere-salz sang (brûte-, himel-, lobe-, seit-, svegel-sang) silber skâf skef sloz spel spil ture-stal svert tal* [masc. neutr. *a*-stamm] *teil tier (ege-, mere-tier) trang tûoh (brust-, houbet-tûoh) wâr wazer (helle-, regen-, svebe-wazer) werh weter wîb (dienest-wîb)*[2] *wîzegtûom*[3] *wolchen wort wunder zeichen (nord-, sumer-, sunt-zeichen) werlt-zimber.*

Neben *eimberîn* (sg. dat. *eimberîne* 279ᵃ, 3; pl. dat. *eimberînen* 280ᵇ, 21) besteht sg. nom. *eimberi* 279ᵃ, 9. 26. pl. acc. *eimberiu* 278ᵇ, 13; neben *magetîn* (sg. dat. *magetîne* 270ᵇ, 31) sg. acc. *mageti* 269ᵇ, 31. voc. *mageti* 342ᵇ, 13.

b) stämme auf *va*: *under-brâ chniu sou tou (himel-tou) zwî* — *worm-melo*: sg. gen. *himeltowes sowes towes.* dat. *towe underbrawe.* pl. acc. *chniu.* dat. *chniwen zwîen.*

c) stämme auf *ia*: *drende bette (trage-bette) bilde (lewen-, werlt-bilde) burste wît-chelle fol-chete chliwe ding-, ge-chôse ur-chunde chunne ur-dâhte ge-dehte ebewe ge-edele ende ge-filde ge-fluhte unge-fûore ge-garewe ana-genne hêrôte (himel-hêrôte) wider-lîehsene ge-lihnisse*[4] *ge-limfe ana-lutte ge-mâle mâre unge-mûote rîche ge-rîete ge-rige* [fem. neutr.] *rihte (ale-rihte) ge-sâze ge-semine inge-sîde ana-siune svert-skeide ge-skuhe ge-slahte ana-, uber-sloufe siben-stirne stucche ge-trahtede wît-ûobele ge-wâte ge-wigge unge-witere wizze (fir-wizze) ge-woneheite ge-wurche ant-, bî-wurte ge-zvâhte.*

1) sg. nom. acc.: *anagenne analutte anasiune bilde chunne ende firwizze folchete gechôse geedele gegarewe gemâle gerîete gesâze gesemine geskuhe gewoneheite gewurche hêrôte ingesîde lewenbilde mâre tragebette ubersloufe werltbilde widerlîehsene.*

2) gen.: *bildes gechôses gezvâhtes witûobeles.* — über *chliwis* 345ᵇ, 18. *geslahtis* 281ᵃ, 35. *ungefûoris* 311ᵃ, 21. *ungewiteris* 279ᵃ, 27 s. 296.

3) dat.: *alerihte anagenne analutte bette bîwurte dingchôse ende geedele gelimfe getrahtede gewâte gewoneheite himelhêrôte rihte mâre sibenstirne tragebette ungemûote ungewitere urchunde.*

4) voc.: *anagenne.*

5) pl. nom. acc.: *antwurte bilde burste chliwe ebewe ende gechôse gesâze gewigge stucche wizze.*

6) gen.: *anasloufo.*

7) dat.: *analutten bilden gedehten gefilden gerigen rîchen stucchen svertskeiden ungewiteren urdâhten witchellen.*

Aus dem vollen thema steht: dat. *herige* 353ᵇ, 10. gen. *hereies* 296ᵃ, 6. neben neutr. *rihte* besteht fem. *rihti.*

[1] *rucches* 274ᵃ, 20 schreibfehler. [2] s. 328 anm. 1. [3] *wîzegtûom* 270ᵃ, 13; 272ᵃ, 20. *wîzegtûomen* 337ᵃ, 33; — 273ᵃ, 1 *wizigtûommo* schreibfehler; s. *wîzeglîh.* [4] s. 318 anm. 7.

6. pl. nom.: *altara flegara marchônhûotara skerara troumtrugenara.*
7. gen.: *altaro.*
8. dat.: *betaren suftelaren.*
9. acc.: *suftelara.*

b) neutra.

1. 1) sg. gen. *e-s: blûotes chindes chupferes dienestes dinges fiures goldes gûotes hèrtûomes hornes houbetes hûses jâres landes liehtes lôzes magenes marges meresalzes mezes mûotes rosses sanges seitsanges svegelsanges teiles wazeres werches werltzimberes wibes.* — über *eiis* 345^b, 24. *hèrtûomis* 293^b, 35 s. 296.

2) dat. *e: altere bande becchîne blate blûote bore brusttûoche chinde dieneste dinge eie eimberine erdfiure fahse faze felde feldchrûte fiure fliede flôdere garne gebote gemache golde himelfiure himelliehte hole honange houbete houbettûoche jâre joche lachene lande liebe liehte lobesange lôze magetîne mantelline mûote norde opfere rehte rosse rouhfaze salbe sange seitsange silbere silberfaze sloze sverte tale teile tranche tûoche wâre wazere werche wetere wolchene worte zeichene.* — über *statahûs* s. unten 337.

3) pl. nom. acc. voc.: *aher bein bligfiur brûtesang bûoh chint ding egetier feld fenster fiur flugeros gadem gehei gemah himelfiur lied lieht lobesang lôz meretier mûot nahtlieht nordzeichen rouhfaz sang skâf sloz spel stiefchint sumerzeichen suntzeichen teil tier turestal weter wîb wizegtûom wolchen wort zeichen.*

4) gen. *o: bûocho dingo eigeno lando louftmâlo nordzeicheno rosso sango svebewazero tiero wazero wercho wîbo wîzegtûomo worto.*

5) dat. *e-n: alteren banden beinen briefbûochen bûochen chinden dingen egetieren eimberinen fiuren holen hornen landen liehten orten sangen suntzeichenen teilen wazeren werchen wîben wîzegtûomen wolchenen worten zeichenen.*

2. pl. auf *-er-* findet sich bei: nom. *lôrbleter.* gen. *hiusero chriutero* 329^a, 18. — *chrûtero* 327^a, 14 gehört dem schreiber an. dat. *erdlucheren lucheren rederen chriuteren* 329^a, 22. — *chrûteren* 319^b, 24.

3. verzeichnis der neutralen *a*-stämme: a) *aher alter arzetûom bant (houbet-bant) becchîn bein blat (lôr-blat) blûot bor ge-bot bûoh (brief-bûoh) chint (stief-chint) chorn chrût (feld-chrût) chupfer dieh dienest*[1] *ding ei*[2] *eigen fahs faz (silber-, rouh-faz) feld fenster fiur (blig-, erd-, himel-fiur) flied flôder gadem garn gold (fedelgold) gras gûot harz ge-hei hèrtûom hol honang horn houbet hûs (gibo-, sprâh-, stata-hûs*[3] *îsen jâr joh lâchen lahter lant lieb lied lieht (himel-, naht-lieht) lob loub lôz (himel-lôz) loh (erd-loh) magen*

[1] *dienestes* 293^b, 23. *dieneste* 280^b, 11: 290^a, 18. — 360^a, 35 *dîeniste.* — *dionestes* 315^b, 19. *dioneste* 306^b, 9. *dîonestmannes* 315^b, 25. *dîonestwîb* 327^b, 21 sind vom schreiber gesetzt; s. *dienôn.* [2] *eiis* 345^b, 24. — 346^b, 7 *eiie* schreibfehler. [3] *sprâchhûs* 298^b, 5 schreibfehler.

ge-mah louft-mâl mantellîn marg mein mez rebe-mezers muot nord opfer ort rad reht ros (fluge-ros) [masc. neutr.] *rouh*[1] *salb mere-salz sang (brûte-, himel-, lobe-, seit-, svegel-sang) silber skâf skef sloz spel spil ture-stal svert tal* [masc. neutr. *a*-stamm] *teil tier (ege-, mere-tier) trang tuoh (brust-, houbet-tuoh) wâr wazer (helle-, regen-, svebe-wazer) werh weter wib (dienest-wib)*[2] *wizegtuom*[3] *wolchen wort wunder zeichen (nord-, sumer-, sunt-zeichen) werlt-zimber.*

Neben *eimberin* (sg. dat. *eimberîne* 279ᵃ, 3; pl. dat. *eimberînen* 280ᵇ, 21) besteht sg. nom. *eimberi* 279ᵃ, 9. 26. pl. acc. *eimberiu* 278ᵇ, 13; neben *magetîn* (sg. dat. *magetîne* 270ᵇ, 31) sg. acc. *mageti* 269ᵇ, 31. voc. *mageti* 342ᵇ, 13.

b) stämme auf *va: under-brâ chniu sou tou (himel-tou) zwî — worm-melo* : sg. gen. *himeltowes sowes towes.* dat. *towe underbrawe.* pl. acc. *chniu.* dat. *chniwen zwîen.*

c) stämme auf *ia: drende bette (trage-bette) bilde (lewen-, werlt-bilde) burste wît-chelle fol-chete chliwe ding-, ge-chôse ur-chunde chunne ur-dâhte ge-dehte ebewe ge-edele ende ge-filde ge-fluhte unge-fuore ge-garewe ana-genne hêrôte (himel-hêrôte) wider-liehsene ge-lihnisse*[4] *ge-limfe ana-lutte ge-mâle mâre unge-muote rîche ge-riete ge-rige* [fem. neutr.] *rihte (ale-rihte) ge-sâze ge-semine inge-sîde ana-siune svert-skeide ge-skuhe ge-slahte ana-, uber-sloufe siben-stirne stucche ge-trahtede wît-uobele ge-wâte ge-wigge unge-witere wizze (fir-wizze) ge-woneheite ge-wurche ant-, bî-wurte ge-zvâhte.*

1) sg. nom. acc.: *anagenne analutte anasiune bilde chunne ende firwizze folchete gechôse geedele gegarewe gemâle geriete gesâze gesemine geskuhe gewoneheite gewurche hêrôte ingesîde lewenbilde mâre tragebette ubersloufe werltbilde widerliehsene.*

2) gen.: *bildes gechôses gezvâhtes wituobeles.* — über *chliwis* 345ᵇ, 18. *geslahtis* 281ᵃ, 35. *ungefuoris* 311ᵃ, 21. *ungewiteris* 279ᵃ, 27 s. 296.

3) dat.: *alerihte anagenne analutte bette bîwurte dingchôse ende geedele gelimfe getrahtede gewâte gewoneheite himelhêrôte rihte mâre sibenstirne tragebette ungemuote ungewitere urchunde.*

4) voc.: *anagenne.*

5) pl. nom. acc.: *antwurte bilde burste chliwe ebewe ende gechôse gesâze gewigge stucche wizze.*

6) gen.: *anasloufo.*

7) dat.: *analutten bilden gedehten gefilden gerigen rîchen stucchen svertskeiden ungewiteren urdâhten wîtchellen.*

Aus dem vollen thema steht: dat. *herige* 353ᵇ, 10. gen. *hereies* 296ᵃ, 6. neben neutr. *rihte* besteht fem. *rihti.*

[1] *rucches* 274ᵃ, 20 schreibfehler. [2] s. 328 anm. 1. [3] *wîzegtuom* 270ᵃ, 13; 272ᵃ, 20. *wîzegtuomen* 337ᵃ, 33; — 273ᵃ, 1 *wizigtuommo* schreibfehler; s. *wîzeglîh.* [4] s. 318 anm. 7.

II. stämme auf *i*. a) masculina.

1. 1) sg. gen. *e—s*: *chleinlistes frostes liutes sunes wdges.*
2) dat. *e*: *brûtloufte froste fûoze gange ingange merewdge sedelgange site sune.*
3) pl. nom. *e*: *albize brûtloufte bûohliste burgliute fûoze genge lide liste liute sune unste wurme zite.*
4) gen. *o*: *brûtloufto dieto listo liuto sito suno wurmo zito.*
5) dat. *e n*: *albizen esten brûtlouften emizelouften fûozen liden siten stepfen wurmen sanen.*
6) acc. *e*: *gehileiche lide liste wurme zite.*

2. über *gehileih*, das als *a*- und *i*-stamm flectiert, s. 326.

3. *a* der stammsilbe wird im pl. bei *ast gang stapf* umgelautet. *san* bleibt ohne umlaut: *sanen* 365[a], 30.

4. verzeichnis der masculinen *i* stämme: *albiz*[1] *ast diet disg ernest frost gang* (*in* . *sedel gang*[2] [*a* . *i*-stamm] *gehi-leih lid list* (*bûoh* . *chlein list*[1] *liut* (*burg liut*) *brût* . *emize-louft stapf strih unst wdg* (*mere wdg*) *wurm sit* — *fûoz sun zan* — *sito.*

b) feminina.

1. 1) sg. gen. *e*: *arbeite begunste bruste brûte ferte frehte geburte getâte gewahste gotheite hitâte lufte mitewiste wârheite werlte wiste.* — über gen. *naht*, *nahtes* s. unten. *mitewist* 263, 19 ist irrung des schreibers.

2) dat. *e*: *anasihte bettegâhte biscofheite brûte chrefte ferte fremiskefte fuste fihte fluhte friste geburte geriste gesihte geskefte geswemite gunhte gotheite gwisheite henite hitâte [illegible]beferte liche lufte magede mahte [illegible] mitewiste [illegible] [illegible] stete tugede wârheite werlte wiste.* — über *naht* s. unten. 28[illegible], 14; 30[illegible], 8 steht *hawi*, das wol vom schreiber herrührt. — *bettegâhi* 291[b], 7 ist schreibfehler.

3) pl. nom. *e*: *arbeite brusste [illegible] ferte himelferte magede [illegible] [illegible] [illegible] wiste.*

4) gen. *e*: *arbeite [illegible] geburte geskefte magedi stete tugede [illegible]*

5) dat. *e n*: *angesten arbeiten [illegible] [illegible] [illegible] ferten [illegible] megeden [illegible] steten [illegible] [illegible]elheiten.*

6) acc. *e*: *arbeite bruste gelust[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in-[illegible]heite [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] steti [illegible] [illegible] wiste.* — *in-[illegible]* 25[illegible] [illegible] schreibfehler.

2. *a* der stammsilbe [illegible] im sg. gen. und dat. sowie in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ge-[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ungelautet. ebenso [illegible] [illegible] mit ausnahme [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], 14.

[illegible] verschriebenes *albize*. [illegible] schreibfehler.

ohne umlaut stehen *bang* und *maht*. von *naht* steht pl. gen. *nahto* 306^{b}, 13. dat. *nahten* 367^{b}, 23; s. unten. — einmal findet sich umlaut bei *û*: dat. *fiuste* 313^{a}, 21.

3. neben *diu* (328^{a}, 7) *widem-diu* (328^{a}, 25) besteht *diwa* (371^{a}, 35).

4. verzeichnis der femininen *i*-stämme: *angest*[1] *arbeit bang biscofheit boteskaft brunst brust brût*[2] *burg ge-burt chraft (magen-chraft)* [*i*-, *ô*-stamm] *diu (widem-diu) drûh êwigheit fart (fure-, himel-, in-, jârumbe-, wider-fart) fîentskaft flîht fluht frêht frist frûotheit*[3] *fûst bette-gâht gotheit*[4] *be-gunst hant ge-huht irdisgheit lantskaft lîh luft ge-, himelge-, zur-lust*[5] *maged maht (wil-maht) meisterskaft mennisgheit metemskaft milih*[6] *naht nôt g-nôzskaft*[7] *g-nuht*[7] *nûot ge-rist sât ge-selleskaft ana-, ge-siht ge-skaft*[8] *skrift (widem-skrift) naht-skuld spanst spûot stat suht tât (ge-, hi-tât) trâgheit tuged ge-wahst wârheit wât (wester-wât) werlt*[9] *in-wiht-heit wineskaft*[10] *g-wisheit*[11] *wist (mite-wist) wizentheit ge-, unge-zumft zvîvelheit.*

III. stämme auf *ô*.

1. 1) sg. nom. acc. *a*: *beneimeda bettechamera brunnôda einunga êra erda facchela falenza farewa festenunga flugegerta follunga frûonda geba gebârda gelubeda gerta gnâda helfa hella herta himelahsa hizza hîreisara houbetzierda inchedunga jârzala laba lêra mâza mêrunga metemunga milewa minna mûotrâwa mûoza nicchessa nusta ordena rarta reda reita êla selda sestunga sippa skaffunga skôza slahta sola sorga sprâcha stimma strâza sûona tara triwa twâla unda undriwa unêra wacha waga warba weida widemêa widermâza wîla wîlsâlda witta wolla zala zâla zênunga zessa zîerda.*

2) gen. *o*: *aho bûohchamero erdo flugegerto gerto gimmo giredo helfo hello himelspêro machungo metemungo nôtegungo nuz-zedo rarto redo sêlo slahto smîdo sûono undo wahto warnungo wîbzierdo zalo.*

3) dat. *o*: *aho ahselo ahto ahtungo analigungo durhwacho ebeno êo erdo facchelo farewo fleho forewizedo gebo gebrîefedo gelubedo gerto gestelledo gimmo giredo goumo houbetzierdo irsper-redo leibo lêro machungo manungo minno miskelungo nahtfarewo mûlo mûzungo nuzzedo opferwizegungo ordeno rarto redo reito runso sago sêlo skundedo slahto speho spêro sprâcho stato stang-machungo triwo wago wazzerzesso wîzegungo wollo wumbo zierdo.*

4) voc. *gemâgeda.*

[1] *angisten* 267^{a}, 19; 346^{a}, 36; s. 296. [2] *brûote* 369^{a}, 7 rührt vom schreiber her. [3] *frûtheit* 339^{b}, 33 schreibfehler; s. *frûot* 369^{b}, 35; 329^{a}, 19; 370^{a}, 2. *frûoti* 269^{a}, 15. [4] *gotheit* 283^{a}, 23; 333^{b}, 20; 337^{a}, 2; 353^{a}, 20. *gotheite* 302^{a}, 31; — 331^{b}, 20 *goteheite.* [5] *zûorlusto* 349^{a}, 16 schreibfehler. [6] *miliche* 275^{b}, 29; 368^{a}, 25; — 329^{a}, 9 verschrieben *milche.* [7] s. 318 anm 7. [8] *gaskefto* 297^{b}, 3 schreibfehler. [9] 277^{a}, 27 verschrieben *werelte.* [10] *wineskefen* 268^{a}, 3 schreibfehler. [11] s. 311 anm. 3.

5) pl. nom. *â*: *ahâ briefarâ chilichâ chintwagâ furereisarâ geskepfedâ hazessâ hûsungâ leiterâ lirnungâ machungâ ôtbudelâ redâ rûorâ sachâ sâldâ sêlâ seldâ sidâ sidellâ slahtâ sorgâ spêrâ stimmâ wilsaldâ wezegungâ zesaminegeheftedâ.*

6) gen. *ôn*: *ahôn ahsôn anawaltôn chilichôn diwôn êrôn flehôn gebôn gimmôn lacchedôn mâzôn mûotbildungôn redôn runsôn sprâchôn stangtuurdôn stimmôn turôn wilsaldôn wunnôn zwîvelsâldôn.*

7) dat. *ôn*: *ahôn ahselôn anawaltôn chilichôn êrôn facchelôn fiderafederôn flehôn fogelrartôn foresagôn gebôn gerertedôn gimmôn hereberqôn hertôn himelwunnôn hiôn hizzôn lanchôn mâzôn minnôn redôn reitôn rosôn sagôn seldôn sêlôn skamôn sorgôn sprâchôn stegôn stundôn turôn ûzswizzedôn wandôn wibzierdôn witôn zierdôn.* *turen* 330ᵇ, 33 ist schreibfehler, s. 297ᵇ, 32.

8) acc. *â*: *ahâ ahselâ anterungâ beneimedâ bedigedâ chebesâ chlemmungâ chunnezalâ ekkâ falenzâ fogelrartâ gebâ halbâ hellewunnâ himelfalenzâ lerâ lirnungâ lacchedâ lustmachungâ lûtâ mêterwunnâ mildâ nustâ rartâ redâ reitâ sâldâ sêlâ seldâ slahtâ stigâ stimmâ standâ undâ wachâ warbâ wellâ werltzierdâ widermûtâ widerzucchâ wisâ wittâ zâlâ zierdâ.*

2. als *o* und *ôn* stamm flectieren: 1) *chilecha*: pl. nom. *chilechâ* 356ᵇ, 6. sg. dat. *chilechûn* 273ᵃ, 24. — pl. gen. dat. *chilechôn*. 2) *facchela*: sg. dat. *facchelo* 308ᵇ, 19. acc. *facchela* 308ᵇ, 22. sg. acc. *facchelûn* 328ᵇ, 4. — pl. dat. *facchelôn*. 3) *leitera*: pl. nom. *leiterâ* 344ᵃ, 31. — *leiterûn* 344ᵃ, 37. 4) *lûta*: pl. acc. *lûtâ* 286ᵃ, 29. — sg. dat. *lûtûn* 285ᵇ, 35. acc. *lûtûn* 333ᵃ, 32. pl. dat. *lûtôn*. 5) *saga*: sg. dat. *sago* 347ᵇ, 7. — *sagûn* 263, 17; 347ᵇ, 15. pl. dat. *sagôn*. 6) *sorga*: pl. nom. *sorgâ* 351ᵃ, [illegible] *sorgûn* 330ᵇ, 21. — sg. nom. *sorga*: pl. dat. *sorgôn*. 7) *wacha*: pl. acc. *wachâ* 291ᵃ, 3. — pl. nom. *wachûn* 328ᵃ, 12. sg. nom. *wacha*. 8) *wella*: pl. acc. *wellâ* 309ᵇ, 12. — sg. dat. *wellûn* [illegible], 35. 9) *wîsa*: pl. acc. *wîsâ* 334ᵃ, 15. — sg. gen. *wîsûn* 351ᵃ, 30. adverbial erscheint die abgekürzte [illegible] vocalischem [illegible] steht consonantisches *fahs-witta* gegenüber.

3) verzeichnis der stämme [illegible] *ahsela* [illegible]

lirnunga ge-lubeda luccheda [*ô*-, *ôn*-stamm] *lûta machunga (lust-, stang-machunga) ge-mágeda manunga máza (wider-máza) mèrunga metemunga mila milewa minna miskelunga mûla mûoza (un-mûoza) mûzunga g-náda*[1] *be-neimeda nicchessa nôtegunga nusta nuzzeda ordena rarta (fogel-rarta) reda fure-, hi-reisara reita ge-rerteda rôsa runsa rûora sacha* [*ô*-, *ôn*-stamm] *saga (fore-saga) sálda (wil-*[2]*, zvivel-sálda) sèla selda sestunga sida sidella sippa skaffunga skama ge-skepfeda skôza skundeda slahta smida sola* [*ô*-, *ôn*-stamm] *sorga speha spèra (himel-spèra*[3]*) ir-sperreda sprácha stata stega ge-stelleda stiga stimma stráza stunda sûona ûz-svizzeda tara stang-tiureda*[4] *tura twála unda* [*ô*-, *ôn*-stamm] *wacha (durh-wacha*[5]*) waga chint-waga wága wahta ana-walta wanda warba warnunga weida* [*ô*-, *ôn*-stamm] *wella wila helle-winna* [*ô*-, *ôn*-stamm] *wisa fore-wizeda wizegunga (opfer-wizegunga) witta wolla wumba wunna (himel-, mèter-wunna) zala (chunne-, jár-zala) zála zènunga zessa (wazer-zessa) zierda (houbet-, werlt-, wib-zierda) wider-zuccha.*

b) stämme auf *vô: mûot-ráwa triwa (un-triwa)* [*i*-, *ô*-stamm] *diwa farewa (gold-, naht-farewa)* — *èa (widem-èa) hia*[6]*;* casus s. oben.

c) stämme auf *iô: alti baldi (un-baldi) berehafti*[7] *biderbi in-blaheni bleichi breiti bruti burdi burlichi chalti chiuski chraftelosi un-chundi mez-chûoli ge-dáhtigi digi ge-dingi dráhti drifalti ur-druzzi durnohti ein-falti fehi ge-felligi ferri festi finstri (naht-finstri)*[8] *folleglichi frûoti fulli fûogi gahi garewi wine-gerni gradi gráwi grôzi grûoni (ale-grûoni) gûollichi (hi-gûollichi) gûoti hefi hefigi heili heiteri heizi heli ge-helli hèri herti hirlichi hohi houbet-hafti iligi itali langseimi lazi zesamine-legi heim-leiti lengi libhafti wunno-libi ge-, unge-lichi folle-lidi liebsami liehti ge-limpflichi misse-liutigi lugi lustsami frô-lutti mageri mahtigi máli manegi (ûf manegi)*[9] *ge-meinsami werlt-mendi un-metemi mezhafti micheli (eben-, wunder-micheli) minnesami misselichi mitti gemein-mûoti nahi nazi nietegi niwi ana-ougi ein-rátigi rátsami g-rehti*[10] *lût-reisti resti* [fem. neutr.] *rihti rôti samohafti*[11] *seltsani un-semfti sinnigi misse-sitigi skadeli skinbari skôni (selb-skôni) dri-skozi slá-fergi snelli ge-spráchi starchi steccheli stilli sûozi (stang-sûozi) svendi naht-timberi un-tôdigi toufi tougeni (himel-tougeni) trági truncheni tuncheli wahi warmi un-wartasaligi*[12] *weichi sin-welbi wendi gagen-werti náh-wertigi gûot-willigi wiolichi witi wizi wunnesami zieri zorfti.*

[1] s. 318 anm. 7. [2] *wilsálda* 274a, 4; 277a, 25; 296b, 32; 312a, 29. *wîl-sáldôn* 274a, 29; — 276a, 37 verschrieben *wîlosáldôn*. [3] gen. *himelspèro* 299a, 35; — 275a, 14; 285b, 34 ist *himel-* mit dem lat. *spera* zusammengesetzt. [4] *stanctiurdôn* 330a, 13 schreibfehler. [5] *duruuacho* 266a, 34 schreibfehler. [6] *hîiôn* 315b, 36 schreibfehler. [7] *berohafti* 362a, 23 schreibfehler. [8] *nahtfinsteri* 270b, 3 gehört dem schreiber an. [9] *manegi* 288b, 10; 294b, 28; 297b, 5; sonst *manigi; ûfmanigi* 364a, 16. [10] s. 318 anm. 7. [11] *samohafti* 346a, 3. 6. — *samahafti* 367b, 12. [12] *unwartasaligi* 326b, 34. — *unwartesalig* 327a, 2.

1) sg. nom. *i*: *chiuski drâti drifalti folleglichi frôlutti garewi gedâhtigi gedingi gelichi gemeinmûoti grâwi grehti grûoni gûotwilligi heimleiti herti higûollichi himeltougeni hohi houbethafti iligi langseimi lengi mageri manigi misselichi misseliutigi missesitigi rihti skôni snelli sûozi swendi toufi tuncheli ungelichi witi.*

2) gen. *i*: *berehafti biderbi chiuski digi folleglichi frûoti heiteri hêri lustsami nazi skadeli skôni stilli tougeni wunnolibi.*

3) dat. *i*: *alegrûoni alti anaougi baldi breiti burlichi chalti digi drâti durnohti ebenmicheli einfalti einrâtigi fehi ferri finstri folleglichi follelidi fulli fûogi gagenwerti gahi gefelligi gemeinsami gesprâchi grâwi grûoni gûoti hefi heiteri heizi hêri hirlichi inblaheni itali lengi liebsami liehti lustsami lûtreisti mahtigi mâli manigi mezhafti micheli minnesami misselichi nahi nahtfinstri nahttimberi nâhwertigi nazi nietegi niwi resti rôti samohafti selbskôni skôni slâfergi snelli stangsûozi starchi stilli tougeni trâgi ûfmanegi unbaldi unchundi urdruzzi warmi weichi winegerni witi wizi wundermicheli zesaminelegi zieri zorfti.*

4) acc. *i*: *bleichi breiti bruti burdi driskozi ebenmicheli folleglichi gehelli gelichi gelimpflichi gesprâchi gûollichi hefigi heili heiteri herti hohi lazi lengi libhafti lugi manigi mezchûoli mitti nazi rihti samahafti seltsani sinwelbi skinbari skôni snelli steccheli stilli sûozi truncheni untôdigi unsemfti unwartasaligi wahi wlolichi wunnesami.* — *gesprâche* 290^a, 25 ist schreibfehler.

5) pl. nom. *i*: *digi* 280^a, 20.

6) acc. *i*: *wendi* 358^a, 23. von *festi heli hohi lustsami manegi misselichi mitti tougeni werltmendi witi* finden sich: nom. *maniginâ* 356^a, 20. *mittinâ* 274^b, 14. acc. *festinâ* 352^b, 7. *helinâ* 299^a, 12. *hohinâ* 331^b, 18. *lustsaminâ* 311^b, 26. *misselichinâ* 366^a, 24. *tougeninâ* 281^b, 9. *werltmendinâ* 285^a, 31. *witinâ* 285^a, 31.

7) gen. *inôn*: *râtsaminôn* 290^b, 4.

8) dat. *inôn*: *fûoginôn* 274^b, 15. *seltsâninôn* 274^a, 28. *wendinôn* 358^a, 25. — *gradin* 294^b, 27.

wirde hat das *i* in ein sonst nicht vorkommendes *e* abgeschwächt: sg. dat. *wirde* 267^a, 22. acc. *wirde* 316^b, 30. neben fem. *rihti* besteht neutr. *rihte.*

d) stämme auf *-iniô* *innô*: *guten*[1] (*sang-, weide-guten*) *wirten* — *meisterinna*: sg. nom. *guten* 334^b, 20. *sangguten* 265^a, 22. *weideguten* 358^a, 22. *wirten* 269^b, 20; 287^b, 32; 297^a, 15; 319^a, 1; 353^b, 28. — *meisterinna* 359^a, 12.[2] gen. *sanggutenno* 264^a, 13.[3] *weidogutenno* 357^b, 30.[4] dat. *wirtenno* 292^a, 27. pl. acc. *gutennâ* 293^b, 15; 342^a, 20. *sanggutennâ* 285^b, 26.

[1] über *gutin* 334^b, 20. *weidegutin* 358^a. 22 s. 296. [2] *meisterina* 359^a, 12 verschrieben. [3] *sangcuttenno* 264^a. 13 schreibfehler. [4] *weidegutin* 358^a, 22; — *weidogutenno* 357^b, 30.

B. consonantische declination.

I. stämme auf *an*. a) masculina.

1. 1) sg. nom. *o: afterchomo anaburto bligskîmo blûomo bogo brunno brûtegomo burghalto diehsemo erdsâmo fetero foreburgo fûorogebo hêrro inburgo lewo lichamo mâno mennisko namo niumo ohso rîfo sâmo seito sekko skîmo sterno sûocho tagosterno wibello wiblido widello willo wîzego.*

2) gen. *en: brunnen brûtegomen egesen foreleisen gesmagmen hûfen lenzen lichamen mânen mennisken sâmen seiten skîmen skuldheizen sprozen sternen tagosternen unwillen willen.*

3) dat. *en: alenamen biugen blûomen brunnen drachen dûmen gehelfen haselnuzchernen lenzen lilien luftsâmen mânen mittemen nahtsternen namen sâmen skîmen skôzen smocchen sternen widemen willen zinken.* — über *egesin* 311ᵃ, 25 s. 296.

4) acc. *en: brûtegomen chornsâmen drachen forenamen fursten glizemen glonken hisâmen houbetskîmen lenzen lichamen mânen namen ohsen sâmen skîmen sternen tâmen widellen widemen willen.*

5) voc.: *spelsekko wîzego.*

6) pl. nom. *en: abanemen anawalten biugen blûomen brunnen chnoden gemeinskezzen himelsâzen ingoumen mennisken namen râtgeben sâmen skîmen spûotgeben sternen tropfen.*

7) gen. *ôn: altforderôn gefertôn himelbûôn hûfôn manezôn menniskôn namôn nefôn niumôn rîfôn sâmôn seitôn skîmôn sternôn.*

8) dat. *ôn: biugôn blûomôn brunnôn feterôn giezôn gorpotôn lichamôn menniskôn mitegengôn namôn niumôn rôseblûomôn seitôn skîmôn sternôn strîmôn tropfôn tuttôn.*

9) acc. *en: blûomen himelsâzen mennisken namen seiten skîmen sternen tutten zasamen.*

2. verzeichnis der masculinen *an*-stämme: a) *biugo blûomo (rôse-blûomo) bogo brunno himel-bûo*[1] *fore-, in-burgo ana-burto after-chomo haselnuz-cherno chnodo diehsemo*[2] *dracho dûmo egeso*[3] *man-ezo ge-ferto fetero alt-fordero fursto fûoro-, rât-, spûot-gebo mite-gengo giezo glizemo glonko brûte-gomo*[4] *gorpoto in-goumo burg-halto skuld-heizo ge-helfo hêrro hûfo fore-leiso lenzo lewo lichamo wib-lido lilio mâno mennisko mittemo namo (ale-, forenamo) nefo aba-nemo niumo ohso rîfo sâmo (chorn-, erd-, hi-, luft-sâmo) himel-sâzo seito sekko (spel-sekko) gemein-skezzo skîmo (blig-, houbet-skîmo) skôzo skuzzo ge-smagmo smoccho*[5] *sprozo sterno (naht-, tago-sterno) strîmo sûocho tâmo tropfo tutto anawalto wibello widello widemo willo (un-willo) wîzego zasamo zinko.*

[1] *himilbûôn* 266ᵇ, 17 s. 296. [2] *diehsamo* 310ᵃ, 1; *a* aus *e* corrigiert. [3] *eigesin* 311ᵃ, 25 schreibfehler. [4] *brûtegomo* 328ᵃ, 33. *brûtegomen* 295ᵇ, 33; 297ᵃ, 35; 328ᵃ, 27. — dem schreiber gehören an: 360ᵃ, 22 *briutegomen*. 369ᵃ, 11 *brûotegomen*; s. *brûtechemenata brûtesang brûtestûol brûtlouft*. [5] *smoochen* 269ᵇ, 31 schreibfehler.

[illegible] *fera*: [illegible] *ferien* [illegible], 14.

[illegible]

[illegible] sg. gen. *en*: *herzen*. 2) dat. *en*: *ougen*. 3) voc.: *ouga* 4) pl. nom. acc. *en*: *herzen kien ougen*. 5) gen. *ôn*: [illegible] 6) dat. *ôn*: *ôrôn ougôn*.

2. verzeichnis der neutralen an stämme: *herza ôra ouga* — *kien* [illegible] *kien*

[illegible] stämme auf *ôn* feminina.

1. 1) sg. nom. *a*: *bûwa chena chorngeba dierna flegara frouwa galsterara ida gelapfa gesonga lieza luhsa magezoha meistera mûoma rema snôra sunna werhmeistera wizega zeigara zûgedara sunga*

2) gen. *ûn*: *glocrûn hartûn idûn magedgurtelûn orgenlûtûn snorûn sunnûn seegelûn wîsûn.*

3) dat. *ûn*: *ascûn chelûn chemenatûn chenûn chilechûn diernûn frouwûn gemalûn harfûn lîrûn lûtûn organûn purpurûn rindûn skeitelûn sagûn snorûn spenelûn sunnûn tabellûn tempardtûn tinctûn wassûn wechûn wellûn werbûn winsterûn wîzhullûn zesewûn zîlûn.*

4) acc. *ûn*: *bindûn briefarûn chenûn cherzûn diernûn fahswittûn flozgebûn frowûn furkûn gemeitûn gastgebûn gurtelflegûn haltarûn heimbringûn hifûogûn hindûn lantwisûn lîrûn liutfrowûn lûtûn meisterûn pînûn rebûn salbsmizûn sâmogebûn skalûn sûberarûn sunnûn tabellûn tûbûn wegoleitûn.*

5) voc.: *dierna unfurhta.*

6) pl. nom. *ûn*: *briefarûn chenûn diernûn flegarûn frowûn leiterûn meisterûn skrîbûn sorgûn trûtûn wachûn.* — *chena* 309ᵇ, 17 gehört dem schreiber an.

7) gen. *ôn*: *briefarôn diernôn gagenlûtôn himelfrowôn.*

8) dat. *ôn*: *brûtechemenatôn frowôn harphôn lûtôn rûochôn sagôn siton skuzelon seegelôn tabellôn.*

9) acc. *ûn*: *jungfrowûn magezohûn wîwûn.*

[illegible] als *ôn* und *ô* stamm ist behandelt *briefara*: sg. acc. *briefarûn* 291ᵇ, 18 pl. nom. *briefarûn* 298ᵃ, 31. — *briefara* 288ᵃ, 12. pl. gen. *briefarôn*.

[illegible] verzeichnis der *ôn* stämme: a) *asca binda* (*ôn*, *ô*-stamm] *briefara heim bringa bûwa chela*[1] *chemenata brûte chemenata*[2] *chena chersa* (*ô*, *ôn* stamm] *chilicha*[3] *dierna* (*ô*-, *ôn* stamm] *facchela gurtel flega*[4] *flegara*[5] *frowa erd*, *himel*, *jung*, *liut-frowa*

[1] [illegible] in dem satze [illegible] *er uzer leone gange,* [illegible] *virginem gândo se* [illegible] *scorpionis heizent* [illegible] ist kein deutsches wort, sondern das lateinische [illegible], die scheeren des skorpions [illegible] 291 [illegible] schreibfehler [illegible] [3] *chilichû* [illegible] *chilechûn* 272ᵇ, 15; [illegible] [5] *flegara* [illegible]

hî-fûoga un-furhta furka galsterara chorn-, floz-, gast-, sâmo-geba glokka maged-gurtela haltara harpfa[1] *harta hinda hulla (wiz-hulla) îda [ô-, ôn-*stamm] *leitera wego-leitta lîeza lîra luhsa [ô-, ôn-*stamm] *lûta (gagen-, organ-lûta) ge-mâla meistera (werh-meistera*[2]*) ge-meita mûoma organa pîna purpura reba reia rinda rûocha [ô-, ôn-*stamm] *saga sîta skala skeitela*[3] *skrîba skuzela ge-slâpfa salb-smiza snôra [ô-, ôn-*stamm] *sorga ge-souga spenela sûberara sunna svegela tabella temperâta tîncta trûta tûba [ô-, ôn-*stamm] *wacha wassa wecha [ô-, ôn-*stamm] *wella werba wêwa winstera*[4] *[ô-, ôn-*stamm] *wîsa (lant-wîsa) fahs-witta wizega zeigara zesewa zîla mage-zoha*[5] *zûgedara zunga.*

b) stämme auf *iôn: winia:* sg. nom. *winia* 338a, 31. acc. *winiûn* 267a, 6. — pl. nom. *hiefelîn* 268a, 36.

III. stämme auf *tar.*

1. sg. nom. *brûoder fater*[6] — *mûoter (stief-mûoter) svester sviger tohter.* gen. *brûoder fater — mûoter.* dat. *brûoder fater — mûoter svester tohter.* acc. *brûoder fater — tohter.* voc. *fater.* pl. nom. *brûodera — tohterûn* 289a, 27. gen. *brûodero fatero — tohterôn* 360a, 28. acc. *tohterâ* 289a, 3.

IV. aus dem consonantischen thema sind ferner gebildet: masc. pl. nom. *man.* neutr. sg. dat. *statahûs.* fem. sg. gen. *naht — nahtes* 290b, 15; 291a, 11; 319a, 28. dat. *naht.*

II. adjectivum.

A. vocalische declination.

I. stämme auf *a.* masculina und neutra.

1. 1) sg. nom. masc. *ê-r: argêr blawêr bleichêr chindiskêr falewêr follêr frowêr gechistêr gelichêr geloubêr glatêr goldfahsêr himûozigêr lûtterêr luzzelêr nazêr rôtêr selbchostigêr sunnawendigêr tunchelêr unwortenêr wacherêr wanêr weitinêr wîzêr zênzegfaltigêr zvihoubetêr.* — part. perf.: *behultêr beslozenêr erwegetêr ferluhtêr gedrîfaltotêr geeinotêr gegarotêr geheizenêr genamotêr geskuntêr gesougtêr getânêr geûobtêr gezeichendêr gezîertêr gezvîfaltotêr umbegebogenêr wortenêr.*

2) nom. acc. neutr. *e-z: durhsihtigez ebenwizez follez gelichez guldinez holzinez langez luzzelez michelez svarzez timberez wizez zitigez.* über *ungelichiz* 314a, 11 s. 296. — part. perf.: *chomenez erslagenez gebildôtez geholetez gemachôtez gerandez geskeidenez geskribenez gesternôtez geworhtez umbefangenez umberingtez.*

[1] *harpfôn* 365b, 9. — *harfûn* 290a, 28. [2] *meisterûn* 355b, 7. — *meistra* 335b, 37. *meistrûn* 311b, 36. — *werihmeistera* 299a, 4 schreibfehler. [3] *skeitelîûn* 275a, 30 schreibfehler. [4] *winsterûn* 300b, 33; 308b, 15; 310b, 2; 321b, 30. — irrig *winstrûn* 359a, 34. [5] *magezoha* 303a, 30. *magezohûn* 282b, 12; 359a, 5. — *magazohûn* 309b, 25. — *magezo* 370b, 16 ist schreibfehler. [6] über *fatir* 265a, 5; 284b, 13; 287b, 14; 296b, 15 s. 296.

3) gen. masc. neutr. *e-s: abelôges anawertes arabiskes chrûteliches egypziskes eigenes freisiges gerobes halbes heizes himiliskes jârogeliches luftliches lûtteres micheles misseliches rehtes stirbiges tageliches tweres unchundes undurftes unferborgenes ungehandelôtes.* über *skâpfinis* 343[b], 2 s. 296. — part. perf.: *erlegenes getânes.*

4) dat. masc. neutr. *e-mo: altemo bezeichenlichemo bissinemo blawemo brazeligemo burlichemo follemo gehîleihlichemo gelichemo gewaremo gotelichemo guldinemo gûotemo harzegemo heiligemo himeliskemo hirlichemo hohemo langemo lenziskemo mammentsamemo mezhaftigemo michelemo nahtlichemo reidemo rôtemo ungelichemo unmezigemo witemo wizemo zedrinemo.* — part. perf.: *bechêrtemo bedahtemo erfarnemo gebotenemo gedvungenemo gefêhtemo geflohtenemo gefûogtemo gehaltemo geleyenemo gelegetemo genomenemo gewebenemo gewêrtenemo geziertemo zûogesaztemo. luzzelmo* 276[b], 27. *michelmo* 278[a], 25; 372[b], 2 gehören dem schreiber an.

5) acc. masc. *e-n: allelichen chriechisken follen gemachen gewilohten glanzen gnâdigen gûoten gronen halben himelisken magedlichen mahtigen michelen munderen nacheten rosken rôten samodahten slâfmachigen slozhabigen tougenen trûregen unebenfertigen ungewânden ungrehten unskadelen wassen willigen wormazigen zimigen.* — part. perf.: *abafersnitenen betânen ermârten erslagenen ersprangten erwanten ferstrahten geheizenen gemâleten geniunôten getânen gwunnenen.*

6) pl. nom. masc. *e: alte ebenzorfte geliche gerade glate grehte halbe heilige himeliske michele misseliche offene orcholchine runsige salewe skranchelige ubele tunchele ungerade wize.* — part. perf.: *ermârte ferwundene gebriefte gechrumbte geheizene gehite geladete gemantelôte gerahte gerarte gesamenôte gesezene geskaffene gesprochene getâne getopfôte wortene.*

7) nom. acc. neutr. *iu: briteliu chrumbiu chumftigiu êriniu fesetigiu frôlichiu gelichiu geroniu halbiu himeliskiu hugelichiu manigskoziu marmoriniu sunderigiu tougeniu ungelichiu zouferlichiu.* — part. perf.: *anageskineniu bedahtiu bewundeniu gebundeniu gemisgtiu geskaffeniu geskribeniu worteniu zesaminegebundeniu.*

8) gen. masc. neutr. — fem. *e ro: altero fiurinero hohero junglichero minnesamero offenero sâligero tougenero undarlichero wizero.* — *wacherro* 291[b], 28 ist schreibfehler.

9) dat. masc. neutr. — fem. *ê n: baldên brutelichên chaltên chniurigên chreftigên chrumbên driskozên ebenmichelên egypziskên êrinên fierskozên geradên gesrâsên glatên guldinên gwissên himeliskên indiskên irdiskên laurinên lenziskên lieben lininên lobesamên magedlichên menniskinên meterlichên michelên natûrlichên organiskên rertigên samentlintigên sanglichên skuldigên smalên sternahtên tôdigên tougenên twerên undarlichên underslahtên ungelichên ungwissên unholdên unwirigên warmên widerwartigên wihên winter-*

lichên wîzên zvîfaltên. — part. perf.: *abagenomenên beneimdên erburetên erslagenên erspartên erweletên ferworfenên gebundenên gedrungenên gelîchetên gemezenên gemiskelotên gemisktên gerartên gesamenotên gesezenên geskeidenên gesvungenên getânên inblahenên infangenên wortenên zesaminegebundenên zesaminegerandên.* — comp.: *forderên mêrên niderên oberên ûzerên.* — sup.: *hêrôstên sâligôstên.*

10) acc. masc. *e: alte brûtlîche churze ebenmichele fiurîne guldîne gûotwillîge halbe lange meteme michele misselîche namelôse sate svarze tougene unchunde ungehîte wazerîne wirdîge zegreite.* — part. perf.: *erhavene fermulete gefedelgoldôte gehîte gerumfene gesamenôte gezîerte nidergebogene ûfgebogene.*

II. stämme auf *ô*. feminina.

1) sg. nom. *iu: antfahsiu baldiu blawiu burlîchiu burtîgiu chaltiu chindiskiu chundiu durstegiu falewiu finsteriu forhteliu fornahtîgiu frowiu garewiu gefelligiu gelîchiu gelowiu getragenlîchiu gewoniu grasegiu gûollîchiu gwissiu heiteriu himeliskiu hornahtiu irdiskiu lidostarchiu manigdâhtîgiu nebulgiu steccheliu svarziu svebelgiu tuncheliu unforegewîzeniu ungeweihtiu ungwissiu unzvîveligiu wacheriu wîhiu wîziu.* — part. perf.: *befangeniu brâhtiu chomeniu erchomeniu erlîteniu erwegetiu ferwûoftiu gebeteniu gebreittiu geburlîchotiu geeinotiu geféhtiu gefûortiu gefurehullotiu gegaretiu gehultiu gelabotiu geladeniu gemanetiu geringtiu geskaffeniu gesmizeniu getopfotiu getrûobtiu gewehselotiu gewilligotiu intlâzeniu umbefangeniu umberingtiu worteniu.*

2) gen. *e-ro: cheiserlîchero chuninglîchero junglîchero michelero natûrlîchero tôdigero.*

3) dat. *e-ro: adamantinero brîtero brutelîchero emezîgero êrwirdîgero folleglîchero furewizlîchero gelimpflîchero gemachero gomelîchero hertwihselîgero holdero îlîgero liebsamero lindero lobesamero mammentsamero michelero misselîchero misseliutîgero rôtero samelîchero tagaltlîchero tugedîgero ûfwertîgero ungelîchero ungeskeidenero ungwissero unhirmîgero unmezîgero untôdîgero widerwartîgero wîzero wunderlîchero zvîveligero.* — part. perf.: *abagenomenero erdâhtero erlîtenero gebornero geêretero gesagetero gesaztero.*

4) acc. *a: alta chleindâhtîga chunnîga folla forhtela gelîcha getragenlîcha heilesama heisa hêrlîcha lieba lieblîcha liehtskîhtîga lôrboumîna michela missefarewa obenahtîga râtelôsa smala starcha tougena ungeêreta ungehîta ungereitenôta.* — part. perf.: *bestrichena fertîligôta gebundena geheilegôta gelâzena geruhta geskeidena geskribena geslifena getâna getragena geûfôta geworhta gezeichenda gezîerta gezuhta umbehabeta wortena.*

5) pl. nom. *e: ebenfrôniske folle lustsame tôdîge.* — part. perf.: *gelangte geskîdôte gezîerte.*

6) acc. *e: chindeslîche gerobe himeliske natûrlîche misselîche*

silberine zimîge. — part. perf.: *gelâzene gelêrte getragene undertâne.*

2. verzeichnis der adjectivischen *a-[ô-]* stämme: a) *adamantîn* [comp.] *after allelîh alt (eben-alt)* [sup.] *altest ge-alter tag-altlîh arabisc arbeitsam arg worm-azig bald* [comp.] *bezer;* [sup.] *bezest drî-bildîg bissin bleih bliin blint êrest-boren unfer-borgen lôr-boumîn brazelig breit (eben-breit) brît brîtel brutelîh brûtlîh bucchîn burlîh burtîg chalt bûoh-chamerig cheg cheiserlîh lib-chig chindeslîh chindisc ge-chist* [sup.] *chiuskest* [s. *chiuske]* [comp.] *chleiner* [s. *chleine] chniurig cholchisc selb-chostig chreftîg chriechisc* [sup.] *fer-chrondôst chrumb chumftîg chuninglîh chunnîg (wunder-chunnîg)* [comp.] *chunnigôr;* [sup.] *chunnigôst chunt (un-chunt) churz samo daht chlein-, fure-, manig-dâhtîg un-darlîh* [comp.] *diccher;* [sup.] *dicchest dôrisc uner-drozen* [sup.] *dunest* [s. *dunne] durft (un-durft) dursteg egypzisc eifer eigen* [sup.] *eigenôst emezig* [sup.] *emezigôst* [comp.] *enger* [s. *enge]* [comp.] *êrer* [sup.] *êrist ungeêrêt* [sup.] *gêrretôst êrîn êrsam êwig ant-, gold-fahs ant-fanglîh ein far blûom-fêh ge-, unge-fellîg eben-, uneben-fertig feselîg finster fiurîn eben-flîzîg fol folleglîh*[1] [sup.] *folleglichôst forder* [comp.] *forderôr forhtel fornahtîg freisig frôlîh (un-frôlîh) eben-frônisc frûot ger glanz glat (eben-glat)* [sup.] *glatest gomelîh gotelîh graseg ze-greit umbe-griffen*[2] *grôz* [sup.] *grûonest* [s. *grûone] guldîn gûollîh gûot sloz-habig halb halz handeg unge-handelôt hantsam harzeg heilesam heilig*[3] *heis heiter heiz* [sup.] *heizest hellelîh*[4] *gehengîg hêrlîh* [sup.] *hêrôst*[5] *unge-hiet ge-hîleihlîh himelisc*[6] *hinder hirlîh* [comp.] *hirlichôr*[7] *un-hirmîg hôh (eben-hôh)* [comp.] *hoher;* [sup.] *hohest hold (un-hold) holzîn hornaht ge-hôrsam zvî-houbet*[8] *hugelîh* [comp.] *hugelicher îlîg indisc* [comp.] *inner;* [sup.] *innerôst irdisc îsenîn jung junglîh abe-lâg ur-laglîh lang (eben-lang)* [sup.] *lengest;* [comp.] *un-lenger laurîn leidsam lenzisc*[9] *lang-lîb lîchamhaftîg lieb* [comp.] *lieber;* [sup.] *liebest lieblîh liebsam chrûte-, dingo-, gote-, strîto-lîh ge-, unge-lîh*[10] [comp.] *ge-licher jâro-, zîtoge-lîh ge-limpflîh linîn lint liumendîg ein-, misse-, niun-, sament-liutig lobesam name-, râte-lôs ge-loub luftlîh zur-lustîg lustsam lûtter* [comp.] *lûtterôr un-lûtterôr*[11] *luzzel sin-, slâf-, wuntmachîg magedlîh ge-mah*[12] *mahtig* [comp.] *mahtiger mamment-*

[1] *folleglîh* 323b, 24. *folleglichûn* 366a, 6. *folleglichero* 323b, 7. *folleglichôsta* 321a, 21. — *folliglîcho* 303a, 13; s. *folleglichi.* [2] vor *be-* geht *un-* in *um-* über; *unbesmizen* 349b, 18. *unbetrogen* 269a, 15 gehören dem schreiber an. [3] *heilig* 268b, 22; 333a, 23. *heiligûn* 336a, 5. *heilige* 266b, 10. — *heilegemo* 312a, 31 schreibfehler. [4] *hellelîchen* 281b, 9; — 309a, 31 irrig *hellolichûn;* s. *hellegot hellewazer hellewinna.* [5] *hêrôsto* 294a, 21; 318a, 5; 364b, 1; — 302a, 32 *hêristo* ist vom schreiber gesetzt. [6] *himelscûn* 288b, 31 schreibfehler. [7] *hirlîchemo* 276a, 3. *hirlichûn* 311a, 28; — 292a, 13 verschrieben *hirelichôren;* s. *hirlîcho, hirlichi.* [8] *zvîhoubito* 267b, 10; s. 296. [9] *lenziskemo* 279a, 18. *lenziskên* 265a, 10. — *lenzeska* 306a, 21 schreibfehler. [10] *gelîch* 304a, 20. 29 schreibfehler. [11] *lûtterêr* 300a, 12. *lûtteres* 269a, 22. — *lûterôra* 276a, 27. *lûterôren* 351a, 6. *unlûterorûn* 352a, 26 irrung des schreibers. [12] *kemahcha* 306a, 1 schreibfehler.

sam[1] *mandeg*[2] *marmorîn menniskîn mêr* [comp.] *mêrôr;* [sup.] *meist metem mêterlîh mezhaftîg un-mezîg michel (eben-michel) minneglîh* [comp.] *minner;* [sup.] *minnest minnesam* [comp.] *minnesamer misselîh* [sup.] *mittelôst munder hì-, un-mûozîg mûozeglîh nachet g-nâdîg*[3] [sup.] *nahest nahtlîh* [sup.] *namohaftest*[4] [sup.] *namolichôst natûrlîh naz nebulg nider* [comp.] *niderôr;* [sup.] *niderôst nîeteg*[5] *obenahtîg ober* [comp.] *oberôr;* [sup.] *oberôst offen organisc organlîh orcholchîn purpurîn ge-, unge-rad redolîh reht (g-, ung-reht)*[6] *reid unge-reitenôt rertîg* [comp.] *rîchôr* [s. *rîche] ge-rob*[6] *rosc rôt (gold-rôt) rouhlîh*[7] *runsig sâlîg* [sup.] *sâligôst samahafting samolîh*[8] *sanglîh* [comp.] *sarfer sat ant-sâzig ana-, durh-, fore-, ge-, unana-sihtîg silberîn uneben-sitîg un-skadel halbskaftîg skamelîn skapfîn unge-skeiden lieht-skîhtig skînbarîg* [sup.] *skônist* [s. *skône] drî-, fier-, manig-skoz skranchelîg skuldîg ge-slaht under-slaht sleht smal unbe-smizen*[9] *snel un-spaltîg spenstîg unspûotîg starh (lido-starh)* [comp.] *starcher;* [sup.] *starchest stecchel*[10] *sternaht stirbîg sunderîg un-sundîg svarz ge-svâs svebelg tagelîh timber tôdîg (un-tôdîg) tougen tracisc ge-tragenlîh unbe-trogen*[11] *trôjanisc trûreg tugedîg tunchel* [comp.] *tunchelôr twer ubel unstîg* [comp.] *ûzer;* [sup.] *ûzerôst wacher ge-wahtlîh walasc himelgewaltîg wan unge-wânt ge-war*[12] [*a-, ia-*stamm] *wâr warm un-wartesalîg*[13] *wider-wartîg* [sup.] *unge-wartôst wass wazerîn unge-weiht weitîn sunna-, un-wendîg werd ana-wert in-, ûf-wertîg wîh hertwihselîg wild willîg (gûot-, wola-willîg)* [comp.] *willigôr ge-wiloht winster winterlîh wirdîg (êr-wirdîg) un-wirîg g-wis*[14] *(ung-wis)* [comp.] *g-wisser*[15] *wît* [comp.] *wîter;* [sup.] *wîtest wîz (eben-wîz) unforege-wizen wîzeglîh*[16] *fure-wizlîh wizzig ge-won un-worten wunderlîh wunnesam unge-wurchet zedrîn* [sup.] *zeichenhaftest* [s. *zeichenhafte] be-zeichenlîh* [sup.] *zeizest zênzegfaltîg zimîg* [sup.] *zimigôst zîtîg zorft (eben-zorft) ge-zungel zouferlîh zvîfalt zvîvelîg (unzvîvelîg)* — *blâ frô* [sup.] *frewist grâ ge-lou* — *falo garo salo zeso.*

b) stämme auf *ia [iô]: atahafte*[17] *bûhafte (un-bûhafte) chiuske chleine (under-chleine)*[18] *himel-chunne ge-diene drâte urdruzze dunne durnohte*[19] *durre eccheröde edele egebâre enge murgfâre feste (nôt-feste) gahe furewiz-, spilo-, unmîete-,*[20] *wine-gerne*

[1] *mammentsamemo* 331a, 15. — *manmentsamero* 308b, 34 gehört dem schreiber an; s. *mammende.* [2] *mandegen* 367a, 11. — *mandaga* 309b, 33. [3] s. 318 anm. 7. [4] *namohaftesten* 293b, 23; — 294b, 9; 354b, 2. *namohaftestûn* 317b, 13. — *namohaftisten* 266b, 21; s. 296.
[5] *nîeteg* 268a, 4; — 289b, 26 *nîetig* gehört dem schreiber an; s. *nîetegi* und s. 296. [6] s. 318 anm. 7. [7] verschrieben *rûclîh* 274a, 19. [8] *samolîh* 269a, 5. — *samilîh* 267b, 7. — *samelîchero* 274b, 35. [9] s. 340 anm. 2. [10] *stecheliu* 358a, 18 schreibfehler; s. *steccheli* 348a, 7. [11] s. 340 anm. 2. [12] s. 311 anm. 3. [13] s. *unwartasaligi* 326b, 34. [14] s. 311 anm. 3. [15] *guissagiôra* 267a, 9 schreibfehler. [16] *wîziglichûn* 270a, 9 schreibfehler; s. *wîzega wîzego wîzegtûom wîzegôn wîzegunga.* [17] *atahafta* 371b, 28. — *atehaftemo* 309b, 5. [18] *chleinnero* 291a, 33 schreibfehler.
[19] *durnohtero* 362b, 35. — *durhnohtûn* 324a, 3 rührt vom schreiber her.
[20] *unmîotegerniu* 340a, 21; *o* auf einer rasur.

grûone hâle ein-, ge-, misse-helle ge-hende eben-hêre herte lîbhafte fol-lide lukke mammende[1] *manigfalte mâre uneben-mâze ge-meine milte ge-minne mitte mûode g-nôte*[2] *g-nûoge*[2] *nuzze (un-nuzze) ôde ur-ouge ein-râte reine lût-reiste rîche rutemhafte ge-sêle unsemfte sippe un-skadohafte*[3] *skinbâre*[4] *skînhafte skône (unmez-skône) un-sorgende ge-spâte*[5] *ge-spirre ge-sprâche un-stâte stille sûoze svâre tiure*[6] *trâge trûobe [a-, ia-*stamm] *wâre*[7] *sin-welbe gagen-werte un-wesende wîse wûoste un-wurchende ge-zâme zeichenhafte*[8] *ziere (eben-ziere) drî-, fier-zinke*[9] *ge-zvinele zviske — blig-, blûot-, eben-, fiur-, glase-, gold-, grase-, misse-, rôs-, snê-faro muro — niwe (ananiwe) getriwe.*

I. stämme auf *ia.* masculina und neutra.

1) sg. nom. masc. *êr: missefarewêr mittêr niwêr spilogernêr.* — part. präs.: *fureloufentêr furhtentêr glizentêr rûochentêr widerewîchentêr.*

2) nom. acc. neutr. *e-z: ananiwez ebenfarewez engez sinwelbez skînhaftez.* — über *murewiz* 357^{b}, 7. *unskadohaftiz* 312^{b}, 5 s. 296. — part. präs.: *metementez sehentez weneskaftôntez.*

3) gen. masc. neutr. *e-s: drâtes gahes skônes sûozes.* — über *edelis* 281^{a}, 35. *skônis* 282^{b}, 27; 308^{a}, 24. *zteris* 282^{b}, 27 s. 296.

4) dat. masc. neutr. *e-mo: atehaftemo bligfarewemo festemo gehellemo hâlemo mittemo skônemo sûozemo wâremo.* — part. präs.: *chedentemo diezentemo foresingentemo gelobôntemo habentemo ligentemo lucchentemo recchentemo sizzentemo skundentemo spilentemo sprechentemo stracchentemo svîgentemo.*

5) acc. masc. *e-n: gemeinen gespâten mitten skônen winegernen.* — part. präs.: *erwindenten ferdienônten fiurenten gesvâsenten habenten herebergônten machônten singenten sizzenten slâfenten slindenten stabenten stânden.*

6) pl. nom. masc. *e: fiurfarewe.* — part. präs.: *anasehente chussente forezeichenente.*

7) nom. acc. neutr. *iu: durriu edeliu gesêliu niwiu nôtfestiu sinwelbiu skôniu.* — part. präs.: *fnâhtentiu lebendiu zihentiu.*

8) gen. masc. neutr. — fem. *e-ro: lîbhaftero tiurero.* — part. präs.: *ambahtentero.*

9) dat. masc. neutr. — fem. *ê-n: blûotfarewên drâtên einhellên engên gahên gesprâchên gnôtên gnûogên grasefarewên grûonên himelchunnên lûtreistên mittên snêfarewên sûozên tiurên unwesentên wîsên*

[1] *mammende* 310^{a}, 26. *mammendûn* 276^{b}, 5. — *manmendero* 364^{b}, 24. *manmendiu* 288^{b}, 4 gehören dem schreiber an. [2] s. 318 anm. 7. [3] *unskadehaftiz* 312^{b}, 5 gehört dem schreiber an. [4] *skînbâre* 368^{b}, 18. — *skîmbâre* 276^{a}, 15; 339^{b}, 31. *skîmbariu* 319^{a}, 6. *skîmbâra* 279^{a}, 17 rühren vom schreiber her. [5] *gespâtten* 290^{b}, 18 schreibfehler; das zweite *t* übergeschrieben. [6] *tiurero* 304^{a}, 32. *tiurên* 300^{a}, 10; 343^{b}, 22; — 329^{a}, 18 verschrieben *tiurrôn*. [7] *wârra* 329^{b}, 18 schreibfehler. [8] *zeichenhafte* 307^{b}, 19; 318^{b}, 3. — *zeichenhaft* 316^{b}, 29 verschrieben. [9] *drízinga* 299^{b}, 23 schreibfehler.

zviskên. — part. präs.: *bergentên blecchezentên gesvigentên nazentên rinnentên rôtentên sagentên singentên skellentên skînentên stândên trinchentên trûobentên uberslahentên umbehabentên wagontên wartentên zesaminechlebentên zilentên.*

10) acc. masc. *e: blûotfarewe.* — part. präs.: *chôsônte farente frâgente habente râwente singente zesaminechlebente.*

II. stämme auf *iô.* feminina.

1) sg. nom. *iu: furewizgerniu mâriu miltiu mûodiu skînbariu skôniu unmietegerniu zeichenhaftiu.* — part. präs.: *angestentiu bechennentiu chomentiu danchôntiu erblichentiu errôtentiu farentiu folgentiu forskôntiu frewentiu fureruchentiu gangentiu gechniwentiu gesehentiu glîzentiu habentiu haftentiu infahentiu mîdentiu ringentiu rouchentiu rûofentiu skînentiu skranchelôntiu sorgentiu skricchentiu umbesehentiu weinôntiu wesentiu.*

2) gen. *e-ro: drâtero.* — part. präs.: *sizzentero.*

3) dat. *e-ro: chiuskero chleinero durnbhtero egebârero manigfaltero mammendero mittero rôsfarewero skônero unebenmâzero unstâtero wârero.* — part. präs.: *bitentero durhliehtentero fermugentero gândero gehaltentero irdenchentero nahentero wesentero.*

4) acc. *a: drîzinka ebenhêra libhafta manigfalta milta missefarewa rîcha skînbâra.* — part. präs.: *brinnenta doumenta glîzenta heventa lebenda ligenta reisônta sveibônta.*

5) voc.: *mammendiu.*

6) pl. nom. *e: missefarewe.*

7) acc. *e: gehelle glasefarewe.* — part. präs.: *hinafarente rinnente.*

B. consonantische declination.

I. stämme auf *an.* masculina und neutra.

1) sg. nom. masc. *o: cholchisko egypzisko êristborno furedâhtigo gelîcho gemacho grâwo halzo holdo laurîno liumendigo snello tougeno unzvîveligo winstero zesewo zvîhoubeto.* — part. perf.: *getâno.* — comp.: *aftero*[1] *fordero forderôro mêrô mêrôro minnero niderôro oberôro rîchôro starchero tunchelôro witero.* — sup.: *bezesto chunnigôsto eigenôsto emezigôsto êristo grûonesto hêrôsto meisto zeizesto.*

2) nom. acc. neutr. *a: blîina chumftiga egypziska gemacha grâwa heiza silberîna unwendiga winstera zouferlîcha,* — part. perf.: *beslozena gerigena getâna gezierta.* — comp.: *aftera bezera dicchera gelîchera hohera hugelîchera mahtigera minnera minnesamera obera tunchelôra.* — sup.: *dunesta êrista folleglichôsta nahesta oberôsta.*

3) gen. masc. neutr. *en: alten blinden emezîgen starchen umbegriffenen unchunden wacheren.* — part. perf.: *geahtôten in-*

[1] zu *aftero teil* 307ᵃ, 4 ist aus versehen der neutrale artikel gesetzt; s. *daz aftera teil* 348ᵃ, 32.

b) stämme auf *ian*: *ferio*: pl. nom. *ferien* 361^{b}, 14.

b) neutra.

1. 1) sg. gen. *en*: *herzen*. 2) dat. *en*: *ougen*. 3) voc.: *ouga*. 4) pl. nom. acc. *en*: *herzen hien ougen*. 5) gen. *ôn*: *widemhiôn*. 6) dat. *ôn*: *ôrôn ougôn*.

2. verzeichnis der neutralen *an*-stämme: *herza ôra ouga* — *hien* (*widem-hien*).

II. stämme auf *ôn*. feminina.

1. 1) sg. nom. *a*: *bûwa chena chorngeba dierna flegara frowa galsterara îda geslâpfa gesouga lieza luhsa magezoha meistera mûoma reia snôra sunna werhmeistera wizega zeigara zûgedara zunga*.

2) gen. *ûn*: *gloccûn hartûn idûn magedgurtelûn orgenlûtûn snôrûn sunnûn svegelûn wisûn*.

3) dat. *ûn*: *ascûn chelûn chemenatûn chenûn chilechûn diernûn frowûn gemalûn harfûn lirûn lûtûn organûn purpurûn rindûn skeitelûn sagûn snôrûn spenelûn sunnûn tabellûn tempardtûn tinctûn wassûn wechûn wellûn werbûn winsterûn wizhullûn zesewûn zilûn*.

4) acc. *ûn*: *bindûn briefarûn chenûn cherzûn diernûn fahswittûn flozgebûn frowûn furkûn gemeitûn gastgebûn gurtelflegûn haltarûn heimbringûn hifûogûn hindûn lantwisûn lirûn liutfrowûn lûtûn meisterûn pinûn rebûn salbsmizûn sâmogebûn skalûn sûberarûn sunnûn tabellûn tûbûn wegoleittûn*.

5) voc.: *dierna unfurhta*.

6) pl. nom. *ûn*: *briefarûn chenûn diernûn flegarûn frowûn leiterûn meisterûn skribûn sorgûn trûtûn wachûn*. — *chena* 309^{b}, 17 gehört dem schreiber an.

7) gen. *ôn*: *briefarôn diernôn gagenlûtôn himelfrowôn*.

8) dat. *ôn*: *brûtechemenatôn frowôn harphôn lûtôn rûochôn sagôn sitôn skuzelôn svegelôn tabellôn*.

9) acc. *ûn*: *jungfrowûn magezohûn wêwûn*.

2. als *ôn*- und *ô*-stamm ist behandelt *briefara*: sg. acc. *briefarûn* 291^{a}, 18. pl. nom. *briefarûn* 298^{a}, 31. — *briefara* 288^{a}, 12. — pl. gen. *briefarôn*.

3. verzeichnis der *ôn* stämme: a) *asca binda* [*ôn*-, *ô*-stamm] *briefara heim-bringa bûwa chela*[1] *chemenata* (*brûte-chemenata*)[2] *chena cherza* [*ô*, *ôn*-stamm] *chilicha*[3] *dierna* [*ô*-, *ôn*-stamm] *facchela gurtel flega*[4] *flegara*[5] *frowa* (*erd-, himel-, jung-, liut-frowa*)

[1] *chele* in dem satze: *warte des mânen ferte, sô er ûzer leone gange, er leitet dih, êr er ze deheinên sternôn chome, fure virginem gândo ze libra, daz sint zvêne sternen gnûog michele, die chele scorpionis heizent* 307^{a}, 23 ist kein deutsches wort, sondern das lateinische *chelae*, die scheeren des skorpions. [2] *brûtechemanatôn* 261^{a}, 12 schreibfehler. [3] *chîlichâ* 356^{b}, 6. *chîlichôn* 272^{b}, 28; 321^{a}, 8. - *chîlechûn* 273^{a}, 24. *chîlechôn* 272^{b}, 15; 316^{a}, 32; 321^{a}, 33; 343^{b}, 21. [4] *gurtilflegûn* 349^{b}, 28 s. 296. [5] *flegara* 359^{a}, 13; -- 298^{b}, 18 irrig *flegerûn*.

hî-fuoga un-furhta furka galsterara chorn-, floz-, gast-, sâmo-geba glokka maged-gurtela haltara harpfa[1] *harta hinda hulla (wiz-hulla) îda [ô-, ôn-*stamm] *leitera wego-leitta lieza lîra luhsa [ô-, ôn-*stamm] *lûta (gagen-, organ-lûta) ge-mâla meistera (werh-meistera*[2]*) ge-meita mûoma organa pîna purpura reba reia rinda rûocha [ô-, ôn-*stamm] *saga sîta skala skeitela*[3] *skrîba skuzela ge-slâpfa salb-smiza snôra [ô-, ôn-*stamm] *sorga ge-souga spenela sûberara sunna svegela tabella temperâta tincta trûta tûba [ô-, ôn-*stamm] *wacha wassa wecha [ô-, ôn-*stamm] *wella werba wêwa winstera*[4] *[ô-, ôn-*stamm] *wîsa (lant-wîsa) fahs-witta wizega zeigara zesewa zîla mage-zoha*[5] *zûgedara zunga.*

b) stämme auf *iôn: winia:* sg. nom. *winia* 338^{a}, 31. acc. *winiûn* 267^{a}, 6. — pl. nom. *hiefelîn* 268^{a}, 36.

III. stämme auf *tar.*

1. sg. nom. *brûoder fater*[6] — *mûoter (stief-mûoter) svester sviger tohter.* gen. *brûoder fater* — *mûoter.* dat. *brûoder fater* — *mûoter svester tohter.* acc. *brûoder fater* — *tohter.* voc. *fater.* pl. nom. *brûodera* — *tohterûn* 289^{a}, 27. gen. *brûodero fatero* — *tohterôn* 360^{a}, 28. acc. *tohterâ* 289^{a}, 3.

IV. aus dem consonantischen thema sind ferner gebildet: masc. pl. nom. *man.* neutr. sg. dat. *statahûs.* fem. sg. gen. *naht* — *nahtes* 290^{b}, 15; 291^{a}, 11; 319^{a}, 28. dat. *naht.*

II. adjectivum.

A. vocalische declination.

I. stämme auf *a.* masculina und neutra.

1. 1) sg. nom. masc. *ê-r: argêr blawêr bleichêr chindiskêr falewêr follêr frowêr gechistêr gelichêr geloubêr glatêr goldfahsêr himûozigêr lûtterêr luzzelêr nazêr rôtêr selbchostigêr sunnawendigêr tunchelêr unwortenêr wacherêr wanêr weitinêr wizêr zênzegfaltigêr zvihoubetêr.* — part. perf.: *behultêr beslozenêr erwegetêr ferluhtêr gedrîfaltotêr geeinotêr gegarotêr geheizenêr genamotêr geskuntêr gesougtêr getânêr geûobtêr gezeichendêr geziertêr gezvifaltotêr umbegebogenêr wortenêr.*

2) nom. acc. neutr. *e-z: durhsihtigez ebenwizez follez gelichez guldinez holzînez langez luzzelez michelez svarzez timberez wizez zîtigez.* über *ungelichiz* 314^{a}, 11 s. 296. — part. perf.: *chomenez erslagenez gebildôtez geholetez gemachôtez gerandez geskeidenez geskribenez gesternôtez geworhtez umbefangenez umberingtez.*

[1] *harpfôn* 365^{b}, 9. — *harfûn* 290^{a}, 28. [2] *meisterûn* 355^{b}, 7. — *meistra* 335^{b}, 37. *meistrûn* 311^{b}, 36. — *werihmeistera* 299^{a}, 4 schreibfehler. [3] *skeitelûn* 275^{a}, 30 schreibfehler. [4] *winsterûn* 300^{b}, 33; 308^{b}, 15; 310^{b}, 2; 321^{b}, 30. — irrig *winstrûn* 359^{a}, 34. [5] *magezoha* 303^{a}, 30. *magezohûn* 282^{b}, 12; 359^{a}, 5. — *magazohûn* 309^{b}, 25. — *magezo* 370^{b}, 16 ist schreibfehler. [6] über *fatir* 265^{a}, 5; 284^{b}, 13; 287^{b}, 14; 296^{b}, 15 s. 296.

3) gen. masc. neutr. *e-s: abeldges anawertes arabiskes chrûteliches egypziskes eigenes freisiges gerobes halbes heizes himiliskes jdrogeliches luftliches lûteres micheles misseliches rehtes stirbiges tageliches tweres unchundes undurftes unferborgenes ungehandelôtes.* über *skâpfinis* 343^{b}, 2 s. 296. — part. perf.: *erlegenes getânes.*

4) dat. masc. neutr. *e-mo: altemo bezeichenlichemo bissinemo blawemo brazeligemo burlichemo follemo gehileihlichemo gelichemo gewaremo gotelichemo guldinemo gûotemo harzegemo heiligemo himeliskemo hirlichemo hohemo langemo lenziskemo mammentsamemo mezhaftigemo michelemo nahtlichemo reidemo rôtemo ungelichemo unmezigemo witemo wizemo zedrinemo.* — part. perf.: *bechêrtemo bedahtemo erfarnemo gebotenemo gedvungenemo gefêhtemo geflohtenemo gefûogtemo gehaltemo gelegenemo gelegetemo genomenemo gewebenemo gewêtenemo geziertemo zûogesaztemo. luzzelmo* 276^{b}, 27. *michelmo* 278^{a}, 25; 372^{b}, 2 gehören dem schreiber an.

5) acc. masc. *e-n: allelichen chriechisken follen gemachen gewilohten glanzen gnâdigen gûoten gwonen halben himelisken magedlichen mahtigen michelen munderen nacheten rosken rôten samodahten slâfmachigen slozhabigen tougenen trûregen unebenfertigen ungewândeп ungrehten unskadelen wassen willigen wormazigen zimigen.* — part. perf.: *abafersnitenen betânen ermârten erslagenen ersprangten erwanten ferstrahten geheizenen gemâleten geniunôten getânen gwunnenen.*

6) pl. nom. masc. *e: alte ebenzorfte geliche gerade glate grehte halbe heilige himeliske michele misseliche offene orcholchine runsige salewe skranchelige ubele tunchele ungerade wize.* — part. perf.: *ermârte ferwundene gebriefte gechrumbte geheizene gehite geladete gemantelôte gerahte gerarte gesamenôte gesezene geskaffene gesprochene getâne getopfôte wortene.*

7) nom. acc. neutr. *iu: britelin chrumbiu chumftigiu êriniu feseligiu frôlichiu gelichiu gewoniu halbiu himeliskiu hugelichiu manigskoziu marmoriniu sunderigiu tougeniu ungelichiu zouferlichiu.* — part. perf.: *anageskineniu bedahtiu bewundeniu gebundeniu gemisgtiu geskaffeniu geskribeniu worteniu zesaminegebundeniu.*

8) gen. masc. neutr. — fem. *e ro: altero fiurinero hohero junglichero minnesamero offenero sâligero tougenero undarlichero wizero.* — *wacherro* 291^{b}, 28 ist schreibfehler.

9) dat. masc. neutr. — fem. *ê-n: baldên brutelichên chaltên chniurigên chreftigên chrumbên driskozên ebenmichelên egypziskên êrinên fierskozên geradên gesvâsên glatên guldinên gwissên himeliskên indiskên irdiskên laurinên lenziskên liebên lininên lobesamên magedlichên menniskinên mêterlichên michelên natûrlichên organiskên rertigên samentlintigên sanglichên skuldigên smalên sternahtên tôdigên tougenên twerên undarlichên underslahtên ungelichên ungwissên unholdên unwirigên warmên widerwartigên wihên winter-*

lichên wizên zvifaltên. — part. perf.: *abagenomenên beneimdên erburetên erslagenên erspartên erweletên ferworfenên gebundenên gedrungenên gelichetên gemezenên gemiskelotên gemisktên gerartên gesamenotên gesezenên geskeidenên gesvungenên getânên inblahenên infangenên wortenên zesaminegebundenên zesaminegerandên.* — comp.: *forderên mêrên niderên oberên ûzerên.* — sup.: *hêrôstên sâligôstên.*

10) acc. masc. *e: alte brûtliche churze ebenmichele fiurîne guldîne gûotwillige halbe lange meteme michele misseliche namelôse sate svarze tougene unchunde ungehîte wazerîne wirdige zegreite.* — part. perf.: *erhavene fermulete gefedelgoldôte gehîte gerumfene gesamenôte gezierte nidergebogene ûfgebogene.*

II. stämme auf *ô*. feminina.

1) sg. nom. *iu: antfahsiu baldiu blawiu burlichiu burtigiu chaltiu chindiskiu chundiu durstegiu falewiu finsteriu forhteliu fornahtigiu frowiu garewiu gefelligiu gelichiu gelowiu getragenlichiu gewoniu grasegiu gûollichiu gwissiu heiteriu himeliskiu hornahtiu irdiskiu lidostarchiu manigdâhtigiu nebulgiu steccheliu svarziu svebelgiu tuncheliu unforegewizeniu ungeweihtiu ungwissiu unzviveligiu wacheriu wîhiu wîziu.* — part. perf.: *befangeniu brâhtiu chomeniu erchomeniu erliteniu erwegetiu ferwûoftiu gebeteniu gebreittiu geburlichotiu geeinotiu gefêhtiu gefûortiu gefurehullotiu gegaretiu gehultiu gelabotiu geladeniu gemanetiu geringtiu geskaffeniu gesmizeniu getopfotiu getrûobtiu gewehselotiu gewilligotiu intlâzeniu umbefangeniu umberingtiu worteniu.*

2) gen. *e-ro: cheiserlichero chuninglichero junglichero michelero natûrlichero tôdigero.*

3) dat. *e-ro: adamantînero britero brutelichero emezigero êrwirdigero folleglichero furewizlichero gelimpflichero gemachero gomelichero hertwihseligero holdero îligero liebsamero lindero lobesamero mammentsamero michelero misselichero misseliutigero rôtero samelichero tagaltlichero tugedigero ûfwertigero ungelichero ungeskeidenero ungwissero unhirmigero unmezigero untôdigero widerwartigero wîzero wunderlichero zviveligero.* — part. perf.: *abagenomenero erdâhtero erlitenero gebornero geêretero gesagetero gesaztero.*

4) acc. *a: alta chleindâhtiga chunniga folla forhtela gelicha getragenlicha heilesama heisa hêrlicha lieba lieblicha liehtskihtiga lôrboumîna michela missefarewa obenahtiga râtelôsa smala starcha tougena ungeêreta ungehîta ungereitenôta.* — part. perf.: *bestrichena fertiligôta gebundena geheilegôta gelâzena geruhta geskeidena geskribena geslifena getâna getragena geûfôta geworhta gezeichenda gezierta gezuhta umbehabeta wortena.*

5) pl. nom. *e: ebenfrôniske folle lustsame tôdige.* — part. perf.: *gelangte geskidôte gezierte.*

6) acc. *e: chindesliche gerobe himeliske natûrliche misseliche*

silberîne zimîge. — part. perf.: *gelâzene gelêrte getragene undertâne.*

2. verzeichnis der adjectivischen *a-[ô-]* stämme: a) *adamantin* [comp.] *after allelih alt (eben-alt)* [sup.] *altest ge-alter tag-altlih arabisc arbeitsam arg worm-azig bald* [comp.] *bezer*; [sup.] *bezest drî bildig bissin bleih bliin blint êrest-boren unfer-borgen lôr-boumîn brazelig breit (eben-breit brît brîtel brutelih brûtlih bucchin burlih burtig chalt bûoh-chamerig cheg cheiserlih lib-chig chindeslih chindisc ge-chist* [sup.] *chiuskest* [s. *chiuske*] [comp.] *chleiner* [s. *chleine*] *chniurig cholchisc selb-chostig chreftig chriechisc* [sup.] *fer chrondôst chrumb chumftig chuninglih chunnîg (wunder-chunnig)* [comp.] *chunnigôr*; [sup.] *chunnigôst chunt (un-chunt) churz samo daht chlein , fure , manig dâhtîg un darlih* [comp.] *diccher*; [sup.] *dicchest dôrisc uner drozen* [sup.] *dunest* [s. *dunne*] *durft (un durft) dursteg egypzisc eifer eigen* [sup.] *eigenôst emezig* [sup.] *emezigôst* [comp.] *enger* [s. *enge*] [comp.] *êrer* [sup.] *êrist ungeêrêt* [sup.] *geêretôst êrîn êrsam êwig ant-, gold-fahs ant-fanglih ein far blûom fêh ge , unge fellig eben-, uneben fertig feselig finster fiurin eben flizig fol folleglih*[1] [sup.] *folleglichôst forder* [comp.] *forderôr forhtel fornahtig freisig frôlih (un frôlih) eben frônisc frûot ger glanz glat (eben-glat)* [sup.] *glatest gomelîh gotelih graseg ze-greit umbe griffen*[2] *grôz* [sup.] *grûonest* [s. *grûone*] *guldin gûollih gûot sloz habîg halb halz handeg unge handelôt hantsam harzeg heilesam heilig*[3] *heis heiter heiz* [sup.] *heizest hellelih*[4] *gehengîg hêrlih* [sup.] *hêrôst*[5] *unge hîet ge hileihlih himelisc*[6] *hinder hirlih* [comp.] *hirlichôr*[7] *un hirmîg hôh (eben-hôh)* [comp.] *hoher*; [sup.] *hohest hold (un hold) holzîn hornaht ge hôrsam zvi houbet*[8] *hugelih* [comp.] *hugelicher îlig indisc* [comp.] *inner*; [sup.] *innerôst irdisc îsenin jung junglih abe lâg ur laglih lang (eben lang)* [sup.] *lengest*; [comp.] *un lenger laurin leidsam lenzisc*[9] *lang lîb licham-haftig lieb* [comp.] *lieber*; [sup.] *liebest lieblih liebsam chrûte , dingo , gote-, strito lih ge , unge lih*[10] [comp.] *ge-licher jâro-, zitoge lih ge limpflih linin lint liumendig ein-, misse-, niun-, sament-liutig lobesam name , râte lôs ge loub luftlih zur-lustig lustsam lûtter* [comp.] *lûtterôr un lûtterôr*[11] *luzzel sin-, slâf , wuntmachig magedlih ge-mah*[12] *mahtig* [comp.] *mahtiger mamment-*

[1] *folleglih* 323', 21. *folleglichûn* 366', 6. *folleglichero* 323', 7. *folleglichôsta* 321', 21. *folliglicho* 303', 13; s. *folleglichi.* [2] vor *be-* geht *un-* in *um-* uber; *unbesmizen* 349, 18. *unbetrogen* 269', 15 gehören dem schreiber an. [3] *heilig* 268', 22; 333', 23. *heiligûn* 336', 5. *heilige* 266', 10. — *heilegemo* 312', 31 schreibfehler. [4] *hellelichen* 281', 9; — 309', 31 irrig *hellolichûn*: s. *hellegot hellewazer hellewinna.* [5] *hêrôsto* 294', 21; 318', 5; 364', 1; — 302', 32 *hêristo* ist vom schreiber gesetzt. [6] *himelscûn* 288', 31 schreibfehler. [7] *hirlichemo* 276', 3. *hirlichûn* 311', 28; — 292', 13 verschrieben *hirelichôren*; s. *hirlicho, hirlichi.* [8] *zvihoubito* 267, 10; s. 296. [9] *lenziskemo* 279', 18. *lenziskên* 265', 10. *lenzeska* 306', 21 schreibfehler. [10] *gelich* 304', 20. 29 schreibfehler. [11] *lûtterêr* 300', 12. *lûtteres* 269', 22. — *lûterôra* 276', 27. *lûterôren* 351', 6. *unlûterorûn* 352', 26 irrung des schreibers. [12] *kemahcha* 306', 1 schreibfehler.

sam[1] *mandeg*[2] *marmorîn menniskîn mêr* [comp.] *mêrôr;* [sup.] *meist metem mèterlîh mezhaftîg un-mezîg michel (eben-michel) minneglîh* [comp.] *minner;* [sup.] *minnest minnesam* [comp.] *minnesamer misselîh* [sup.] *mittelôst munder hî-, un-mûozîg mûozeglîh nachet g-nâdîg*[3] [sup.] *nahest nahtlîh* [sup.] *namohaftest*[4] [sup.] *namolichôst natûrlîh naz nebulg nider* [comp.] *niderôr;* [sup.] *niderôst nîeteg*[5] *obenahtîg ober* [comp.] *oberôr;* [sup.] *oberôst offen organisc organlîh orcholchîn purpurîn ge-, unge-rad redolîh reht (g-, ung-reht)*[6] *reid unge-reitenôt rertîg* [comp.] *rîchôr* [s. *rîche] ge-rob*[6] *rosc rôt (gold-rôt) rouhlîh*[7] *runsig sâlîg* [sup.] *sâlîgôst samahafting samolîh*[8] *sanglîh* [comp.] *sarfer sat ant-sâzîg ana-, durh-, fore-, ge-, unana-sihtîg silberîn uneben-sitîg un-skadel halbskaftîg skamelîn skapfîn unge-skeiden lieht-skihtîg skînbarîg* [sup.] *skônist* [s. *skône] drî-, fier-, manig-skoz skranchelig skuldîg ge-slaht under-slaht sleht smal unbe-smizen*[9] *snel un-spaltîg spenstîg unspûotîg starh (lido-starh)* [comp.] *starcher;* [sup.] *starchest stecchel*[10] *sternaht stirbîg sunderîg un-sundîg svarz ge-svâs svebelg tagelîh timber tôdîg (un-tôdîg) tougen tracisc ge-tragenlîh unbe-trogen*[11] *trôjanisc trûreg tugedig tunchel* [comp.] *tunchelôr twer ubel unstîg* [comp.] *ûzer;* [sup.] *ûzerôst wacher ge-wahtlîh walasc himelgewaltîg wan unge-wânt ge-war*[12] *[a-, ia-*stamm] *wâr warm un-wartesalîg*[13] *wider-wartîg* [sup.] *unge-wartôst wass wazerîn unge-weiht weitîn sunna-, un-wendîg werd ana-wert in-, ûf-wertîg wîh hertwihselîg wild willîg (gûot-, wola-willîg)* [comp.] *willigôr ge-wiloht winster winterlîh wirdîg (êr-wirdîg) un-wirîg g-wis*[14] *(ung-wis)* [comp.] *g-wisser*[15] *wît* [comp.] *wîter;* [sup.] *wîtest wîz (eben-wîz) unforege-wizen wîzeglîh*[16] *fure-wizlîh wizzîg ge-won un-worten wunderlîh wunnesam unge-wurchet zedrîn* [sup.] *zeichenhaftest* [s. *zeichenhafte] be-zeichenlîh* [sup.] *zeizest zènzegfaltîg zimîg* [sup.] *zimigôst zitîg zorft (eben-zorft) ge-zungel zouferlîh zvîfalt zvîvelîg (unzvîvelîg)* — *blâ frô* [sup.] *frewist grâ ge-lou* — *falo garo salo zeso.*

b) stämme auf *ia [iô]: atahafte*[17] *bûhafte (un-bûhafte) chiuske chleine (under-chleine)*[18] *himel-chunne ge-dîene drâte urdruzze dunne durnohte*[19] *durre eccherôde edele egebâre enge murgfâre feste (nôt-feste) gahe furewiz-, spilo-, unmîete-,*[20] *wine-gerne*

[1] *mammentsamemo* 331a, 15. — *manmentsamero* 308b, 34 gehört dem schreiber an; s. *mammende.* [2] *mandegen* 367a, 11. — *mandaga* 309b, 33. [3] s. 318 anm. 7. [4] *namohaftesten* 293b, 23; — 294b, 9; 354b, 2. *namohaftestûn* 317b, 13. — *namohaftisten* 266b, 21; s. 296. [5] *nîeteg* 268a, 4; — 289b, 26 *nîetig* gehört dem schreiber an; s. *nîetegi* und s. 296. [6] s. 318 anm. 7. [7] verschrieben *rûclîh* 274a, 19. [8] *samolîh* 269a, 5. — *samilîh* 267b, 7. — *samelîchero* 274b, 35. [9] s. 340 anm. 2. [10] *stecheliu* 358a, 18 schreibfehler; s. *steccheli* 348a, 7. [11] s. 340 anm. 2. [12] s. 311 anm. 3. [13] s. *unwartasaligi* 326b, 34. [14] s. 311 anm. 3. [15] *guissagiôra* 267a, 9 schreibfehler. [16] *wîziglichûn* 270a, 9 schreibfehler; s. *wîzega wîzego wîzegtûom wîzegôn wîzegunga.* [17] *atahafta* 371b, 28. — *atehaftemo* 309b, 5. [18] *chleinnero* 291a, 33 schreibfehler. [19] *durnohtero* 362b, 35. — *durhnohtûn* 324a, 3 rührt vom schreiber her. [20] *unmîotegerniu* 340a, 21; *o* auf einer rasur.

grûone hâle ein-, ge-, misse-helle ge-hende eben-hêre herte lîbhafte fol-lide lukke mammende[1] *manigfalte mâre uneben-mâze ge-meine milte ge-minne mitte mûode g-nôte*[2] *g-nûoge*[2] *nuzze (un-nuzze) ôde ur-ouge ein-râte reine lût-reiste rîche rutemhafte ge-sêle unsemfte sippe un-skadohafte*[3] *skînbâre*[4] *skînhafte skône (unmez-skône) un-sorgende ge-spâte*[5] *ge-spirre ge-sprâche un-stâte stille sûoze swâre tiure*[6] *trâge trûobe [a-, ia-*stamm] *wâre*[7] *sin-welbe gagen-werte un-wesende wîse wûoste un-wurchende ge-zâme zeichenhafte*[8] *ziere (eben-ziere) drî-, fier-zinke*[9] *ge-zwinele zwiske — blig-, blûot-, eben-, fiur-, glase-, gold-, grase-, misse-, rôs-, snê-faro muro — niwe (ana-niwe) getriwe.*

I. stämme auf *ia*. masculina und neutra.

1) sg. nom. masc. *êr*: *missefarewêr mittêr niwêr spilogernêr.* — part. präs.: *fureloufentêr furhtentêr glîzentêr rûochentêr widerewichentêr.*

2) nom. acc. neutr. *e-z*: *ananiwez ebenfarewez engez sinwelbez skînhaftez.* — über *murewiz* 357^b, 7. *unskadohaftiz* 312^b, 5 s. 296. — part. präs.: *metementez sehentez weneskaftôntez.*

3) gen. masc. neutr. *e-s*: *drâtes gahes skônes sûozes.* — über *edelis* 281^a, 35. *skônis* 282^b, 27; 308^a, 24. *zieris* 282^b, 27 s. 296.

4) dat. masc. neutr. *e-mo*: *atehaftemo bligfarewemo festemo gehellemo hâlemo mittemo skônemo sûozemo wâremo.* — part. präs.: *chedentemo dîezentemo foresingentemo gelobôntemo habentemo ligentemo lucchentemo recchentemo sizzentemo skundentemo spilentemo sprechentemo stracchentemo swîgentemo.*

5) acc. masc. *e-n*: *gemeinen gespâten mitten skônen winegernen.* — part. präs.: *erwindenten ferdienônten fiurenten gesvâsenten habenten herebergônten machônten singenten sizzenten slâfenten slindenten stabenten stânden.*

6) pl. nom. masc. *e*: *fiurfarewe.* — part. präs.: *anasehente chussente forezeichenente.*

7) nom. acc. neutr. *iu*: *durriu edeliu gesêliu niwiu nôtfestiu sinwelbiu skôniu.* — part. präs.: *fnâhtentiu lebendiu zihentiu.*

8) gen. masc. neutr. — fem. *e-ro*: *lîbhaftero tiurero.* — part. präs.: *ambahtentero.*

9) dat. masc. neutr. — fem. *ê-n*: *blûotfarewên drâtên einhellên engên gahên gesprâchên gnôtên gnûogên grasefarewên grûonên himelchunnên lûtreistên mittên snêfarewên sûozên tiurên unwesentên wîsên*

[1] *mammende* 310^a, 26. *mammendûn* 276^b, 5. — *manmendero* 364^b, 24. *manmendiu* 288^b, 4 gehören dem schreiber an. [2] s. 318 anm. 7. [3] *unskadehaftiz* 312^b, 5 gehört dem schreiber an. [4] *skînbâre* 368^b, 18. — *skîmbâre* 276^a, 15; 339^b, 31. *skîmbariu* 319^a, 6. *skîmbâra* 279^a, 17 rühren vom schreiber her. [5] *gespâtten* 290^b, 18 schreibfehler; das zweite *t* übergeschrieben. [6] *tiurero* 304^a, 32. *tiurên* 300^a, 10; 343^b, 22; — 329^a, 18 verschrieben *tiurrôn*. [7] *wârra* 329^b, 18 schreibfehler. [8] *zeichenhafte* 307^b, 19; 318^b, 3. — *zeichenhaft* 316^b, 29 verschrieben. [9] *drízinga* 299^b, 23 schreibfehler.

zviskên. — part. präs.: *bergentên blecchezentên gesvîgentên nazentên rinnentên rôtentên sagentên singentên skellentên skînentên stândên trinchentên trûobentên uberslahentên umbehabentên wagontên wartentên zesaminechlebentên zilentên.*

10) acc. masc. *e: blûotfarewe.* — part. präs.: *chôsônte farente frâgente habente râwente singente zesaminechlebente.*

II. stämme auf *iô.* feminina.

1) sg. nom. *iu: furewizgerniu mâriu mittiu mûodiu skînbariu skôniu unmietegerniu zeichenhaftiu.* — part. präs.: *angestentiu bechennentiu chomentiu danchôntiu erblichentiu errôtentiu farentiu folgentiu forskôntiu frewentiu fureruchchentiu gangentiu gechniwentiu gesehentiu glîzentiu habentiu haftentiu infahentiu mîdentiu ringentiu rouchentiu rûofentiu skînentiu skranchelôntiu sorgentiu skricchentiu umbesehentiu weinôntiu wesentiu.*

2) gen. *e-ro: drâtero.* — part. präs.: *sizzentero.*

3) dat. *e-ro: chiuskero chleinero durnbhtero egebârero manigfaltero mammendero mittero rôsfarewero skônero unebenmâzero unstâtero wârero.* — part. präs.: *bitentero durhliehtentero fermugentero gândero gehaltentero irdenchentero nahentero wesentero.*

4) acc. *a: drîzinka ebenhêra libhafta manigfalta milta missefarewa rîcha skînbâra.* — part. präs.: *brinnenta doumenta glîzenta heventa lebenda ligenta reisônta sveibônta.*

5) voc.: *mammendiu.*

6) pl. nom. *e: missefarewe.*

7) acc. *e: gehelle glasefarewe.* — part. präs.: *hinafarente rinnente.*

B. consonantische declination.

I. stämme auf *an.* masculina und neutra.

1) sg. nom. masc. *o: cholchisko egypzisko êristborno furedâhtîgo gelîcho gemacho grâwo halzo holdo laurîno liumendigo snello tougeno unzvîvelîgo winstero zesewo zvîhoubeto.* — part. perf.: *getâno.* — comp.: *aftero*[1] *fordero forderôro mêrô mêrôro minnero niderôro oberôro rîchôro starchero tunchelôro witero.* — sup.: *bezesto chunnigôsto eigenôsto emezigôsto êristo grûonesto hêrôsto meisto zeizesto.*

2) nom. acc. neutr. *a: bliina chumftiga egypziska gemacha grâwa heiza silberîna unwendiga winstera zouferlicha.* — part. perf.: *beslozena gerigena getâna gezierta.* — comp.: *aftera bezera dicchera gelîchera hohera hugelîchera mahtigera minnera minnesamera obera tunchelôra.* — sup.: *dunesta êrista folleglichôsta nahesta oberôsta.*

3) gen. masc. neutr. *en: alten blinden emezîgen starchen umbegriffenen unchunden wacheren.* — part. perf.: *geahtôten in-*

[1] zu *aftero teil* 307ᵃ, 4 ist aus versehen der neutrale artikel gesetzt; s. *daz aftera teil* 348ᵃ, 32.

gelegenen. — comp.: *chleineren heiteren inneren lieberen minneren.* — sup.: *mittelôsten namohaftesten.*

4) dat. masc. neutr. *en: bucchinen chuninglichen egypzisken fiurînen gesvásen himelisken hohen îsenînen jungen purpurînen róten winsteren wizen zesewen.* — part. perf.: *ferlornen gesternôten gewundenen.* — comp.: *éreren méren oberen.*

5) acc. masc. *en: skuldigen.* — comp.: *méren.* — sup.: *éristen glatesten niderôsten oberôsten ûzerôsten wîtesten.*

6) voc.: *zimîgo.*

7) pl. nom. masc. *en: alten fiurînen frûoten leidsamen trojanisken ungefelligen.* — part. perf.: *zesaminegerarten.* — comp.: *lûtteróren nideren oberen.* — sup.: *heizesten liebesten meisten namohaftesten oberôsten zeichenhaftesten.*

8) nom. acc. neutr. *en: breiten méterlîchen.* — part. perf.: *getânen.* — comp.: *afteren forderen méren nideren oberen.* — sup.: *lengesten meisten namolichôsten.*

9) gen. masc. neutr. — fem. *ôn: egypziskôn himeliskôn irdiskôn jungôn langlîbôn natûrlichôn skuldigôn slehtôn ûfwertigôn ungeradôn unholdôn.* — part. perf.: *erhafenôn fersnûortôn foregenamdôn gebornôn gesamenotôn geskûohtôn ûzgegangenôn.* — comp.: *afterôn engerôn érerôn forderôn minnerôn.* — sup.: *hohestôn.*

10) acc. masc. *en: grôzen hohen minneglîchen.* — part. perf.: *gefiderten geflohtenen gesâligôten geskozenen.* — sup.: *hérôsten namohaftesten.*

II. stämme auf *ôn.* feminina.

1) sg. nom. *a: anasihtiga blawa chreftîga einfara érwirdiga éwiga foresihtiga gealtera gehîleihlicha gehôrsama gewona gezungela gotelicha handega himeliska inwertiga lenziska liebsama misselicha natûrlicha rôta sunderiga wiha wilda wita wunderchunniga zvifalta.* — part. perf.: *benomena erdâhta geféhta gegareta.* — comp.: *chunnigôra gwissera innera liebera lûtterôra sarfera willigôra.* — sup.: *altesta chiuskesta dicchesta érista ferchrondôsta frewista minnesta nahesta skônista starchesta ungewartôsta zimigôsta.*

2) gen. *ûn: folleglichûn frûotûn gelichûn himeliskûn libchicchûn lichamhaftigûn stirbigûn trôjaniskûn ûfwertigûn unanasihtigûn unbetrogenûn urlaglichûn wihûn wizûn zurlustigûn.* — part. perf.: *geéretûn.* — comp.: *hinderûn oberûn unlûtterorûn.*

3) dat. *ûn: anasihtigûn blawûn chindiskûn gewonûn hantsamûn heiligûn heiterûn hellelichûn himeliskûn hirlichûn îligûn ungewândûn walaskûn winterlichûn winsterûn wîtûn wîzeglichûn wizûn.* — part. perf.: *geblûomotûn gelértun.* — comp.: *innerûn mérûn niderûn oberûn.* — sup.: *éristûn geéretôstûn innerôstûn.*

4) acc. *ûn: blûomfehûn bûohchamerigûn chriechiskûn dôriskûn gewahtlichûn himeliskûn irdiskûn niunliutigûn organlichûn skuldigûn traciskûn.* — part. perf.: *gelegenûn.* — comp.: *forderorûn mérûn niderûn.* — sup.: *namohaftestûn oberôstûn.*

5) voc.: *hoha holda sâlîga.*

6) pl. nom. *en: himelisken mûozeglichen ubelen unsundigen unerdrozenen.* — part. perf.: *errozeten.* — *unlengerun* 276ᵇ, 26 ist irrung des schreibers.

7) acc. *en: antsazigen arbeitsamen fiurînen gesvâsen hellelîchen misselîchen tougenen ungelîchen.* — part. perf.: *geraspôten gesternôten.*

I. stämme auf *ian*. masculina und neutra.

1) sg. nom. masc. *o: drâto gagenwerto getriwo goldfarewo niwo skôno.* — part. präs.: *anagândo chlafônto gândo habento râmento skirmento.*

2) nom. acc. voc. neutr. *a: lukka mâra skôna wâra.* — part. präs.: *lougezenta.*

3) gen. masc. neutr. *en.* part. präs.: *bildônten farenten fliegenten liehtenten skiezenten snîdenten stânden.*

4) dat. masc. neutr. *en: edelen eccherôden glasefarewen herten mitten skônen sûozen.* — part. präs.: *stânden.*

5) pl. nom. masc. *en: sinwelben.* — part. präs.: *fehtenten wîssprâchônten.*

6) nom. acc. neutr. *en: missehellen sinwelben.* — part. präs.: *bartenten durhliehtenten folgenten timberenten.*

7) gen. masc. neutr. — fem. *ôn: edelôn lîbhaftôn tiurôn.* — part. präs.: *fliegentôn furesingentôn gemugentôn niderhangentôn singentôn zundentôn.*

8) acc. masc. *en: sûozen.* — part. präs.: *glizenten haldenten ringenten skînenten springenten zesaminehaftenten.*

II. stämme auf *iôn*. feminina.

1) sg. nom. *a: atahafta getriwa skôna.* — part. präs.: *lougezenta werdenta.*

2) gen. *ûn: durnohtiûn lûtreistûn mittûn murgfârûn wârûn.*

3) dat. *ûn: gahûn mammendûn trâgûn.* — part. präs.: *rîtentûn.*

4) acc. *ûn: blûotfarewûn fierzinkûn mârûn sippûn.* — part. präs.: *stândûn wesentûn.*

5) pl. acc. *en.* part. präs.: *gehtenten glizenten hinafarenten singenten.*

HEINRICHS VON MÜGELN UNGARISCHE REIMCHRONIK.

Wilmanns bespricht Zs. 14, 155 ff eine lateinische reimchronik, die in Engels Monumenta Ungrica s. 3 ff abgedruckt und teilweise in tönen deutscher spruchdichter verfasst ist. drei von

diesen tönen werden in der überschrift als *nota mensurata Auctoris* bezeichnet: sie alle 3 sind als töne Mügelns erweisbar, der auch sonst durch lebensverhältnisse und litterarische tätigkeit ganz besonders nahe lag. so zog Wilmanns den sicheren schluss, Mügeln sei der verf. der reimchronik gewesen: auf einen vergleich derselben mit Mügelns ungarischer chronik in deutscher sprache verzichtete er.

Wenn ich diese lücke seines beweises hier ausfülle, so veranlasst mich dazu die besprechung, welche der reimchronik in Marczalis preisgekrönter schrift: Ungarns geschichtsquellen im zeitalter der Arpaden s. 66 neuerdings zu teil wurde. Marczali läugnet Mügelns verfasserschaft. mit Wilmanns setzt er sich nicht aus einander, er fühlt offenbar gar nicht das gewicht der W.schen gründe. wir wissen freilich dass einer jener Mügelnschen töne (27) im strophenschema genau nicht nur mit Boppes hofton, sondern auch mit des Römers gesangweise übereinstimmt; ein anderer (29) hat in der reimchronik etwas strengeren trochaischen rhythmus als die verglichene deutsche strophe: aber es wäre doch ein mehr als wunderbares spiel des zufalls, wenn ein und derselbe unbekannte dichter 3 strophenformen verfasst haben sollte, die Mügelnschen tönen so zum verwechseln ähnlich waren. hat Marczali recht, so müste man an bewuste teuschung denken oder aber, der verf. der reimchronik meinte mit dem *Auctor* nicht sich, sondern seinen gewährsmann, den verf. der von ihm als quelle benutzten chronik. beide annahmen wären eben nur ein ultimum refugium.

Marczali macht sich den gegenbeweis unerlaubt leicht: er behauptet schlankweg, Mügeln habe nicht genug latein verstanden, um die oft in überaus künstlichen formen, sogar in äquivoken, gebauten strophen zu schaffen. das erhärtet er durch eine schnöde bemerkung über die Valeriusübersetzung und durch ein par stellen, an denen Mügeln in seiner deutschen chronik die lateinische vorlage misverstand (s. 63 anm. 40). wenn freilich Mügeln s. 69 das *luxit* der quelle *spilt* übersetzt und Marczali ihm darum eine verwechselung mit *lusit* imputiert, so beweist das mehr gegen Marczalis mittelhochdeutsche, als gegen Mügelns lateinische kenntnisse. Marczali hat sich gar noch zwei stellen entgehen lassen, an denen Mügeln falsch übersetzt; von der einen nachher: an der anderen s. 33 entspricht der *furer her vlman von deuschen*

landen dem *ductor Vencellinus hospes Almanus genere* (Chron. Budense ed. Podhradczky s. 63): der name *Ulman* scheint notwendig aus *Almanus* verdorben, das Heinrich daneben doch noch übersetzt hat: das ist eine unglaubliche fahrlässigkeit, aber auf unkenntnis des latein darf man daraus so wenig schliefsen, wie aus den anderen versehen, die Marczali verzeichnet. an allen diesen stellen ist die lat. reimchronik zu selbständig, um einen vergleich zu ermöglichen.

Mügelns deutsche chronik (Kowachich, Sammlung kleiner noch ungedruckter stücke usw. s. 1 ff) ist nicht viel mehr als die wesentlich getreue übersetzung eines lat. textes; dieser berührte sich ganz nahe mit der vulgata der uns erhaltenen chroniken von Ungarns ältester geschichte, namentlich mit dem Chronicon Budense. doch auch an das excerpt des Keza, an die Wiener bilderchronik finden sich anklänge: nichts aber weist darauf hin, dass Mügelns vorlage etwa unabhängig war von dem gemeinsamen archetypus jener sämmtlichen chroniken. wo also Mügeln mit den lat. reimen übereinstimmt gegen alle übrigen ungarischen chroniken, da ist ein näheres verhältnis, mindestens eine gemeinsame quelle erwiesen. schade dass Mügeln nicht selbständiger ist; er enthält sich in der regel der zusätze und änderungen, auch eigener betrachtungen, er hat viel zu viel respect vor dem gewährsmann, den er übersetzt: so sehr seine gewissenhaftigkeit durch ungarischen chauvinismus auf die probe gestellt wird, so selten gibt er seinem nationalgefühl nach. aber es kommen solche stellen vor. eine eigene bedeutung gewinnt Mügeln erst in den späteren partien der chronik: die reimchronik reicht leider nur bis zur mitte, bis zum 36 capitel des deutschen textes.

Der reimchronist steht der quelle anders gegenüber als Mügeln. er fühlt sich als dichter berechtigt zu dichterischer freiheit. auch er wagt fälschungen des stoffes nicht gern. aber er erlaubt sich fortzulassen, was in sein gedicht nicht zu passen schien: mit gutem tact scheidet er langweilige trockene aufzählungen einige male aus; er hätte darin noch viel weiter gehen sollen. dagegen erstrebt er an geeigneten stellen epische breite, namentlich bei schilderungen von schlachten, raubzügen, landschaften. es fehlt ihm dabei nicht an schwung: nur ist eine gewisse armut des wortschatzes fühlbar, und es wimmelt von

typischen wendungen. so wälzt sich zb. ein blutstrom, von dem die übrigen chroniken bei der schlacht von Chalons berichten, in den reimen durch eine reihe anderer kämpfe hin, leichen fortschwemmend und fallende ertränkend (21. 30. 52). ferner erweitert der dichter, seinen spruchformen gemäfs, den trockenen stoff durch betrachtungen. eine fromme einleitung geht voran (5. 6), das benehmen der Hunnen gegen Svatopluk gibt dem dichter anlass zu ernstem moralischem tadel (17); er verweilt beim lobe Emmerichs (33 f), beim tode des üblen königs Peter (43), und macht den kampf einer ungarischen jungfrau gegen einen Tataren zum ausgangspunct einer didactischen strophe (51). war Mügeln verf. der reimchronik, so erweisen diese eigenheiten der verse ein kräftig entwickeltes stilgefühl.

Der reimchronist war ein Deutscher: dafür zeugen worte wie *reisa*, *clenodium*, auch *herus*; das beweisen seine deutschen strophenformen. den Ungarn ist der dichter wenig freund: eine ihrer heldentaten, die auch Mügeln s. 31 genau nach den chroniken erzählt, weifs der reimchronist s. 29 abzuschwächen. einige kleine anspielungen auf deutsche geographie (*per Babariam* s. 12, *per Coloniam* 28) hat nur er; bei ihm ruft Geiza nicht die christen im allgemeinen wie überall sonst zu hilfe, sondern *recurrit ad Germaniam* 22.

Nun aber macht sich schon in Mügelns chronik das deutschtum des verf.s in kleinen abweichungen merkbar. und überall da stimmt die reimchronik mit Mügeln gegen die ungarischen chroniken. Mügeln (M) s. 6 und die reimchronik (R) s. 8 geben dem Dietrich von Bern nur ein heer von Deutschen, die Ungarn ein italisches und deutsches; in R 10 und M 10 zieht Etzel durch Schwaben nach Constanz, in den übrigen chroniken durch Illyrien; aus der langen reihe zerstörter städte (im Chron. Bud. s. 20 f) nehmen R 10 und M 10 nur Chalons heraus und entstellen es zu Cöln; der *civitas Remensis* der ungarischen chroniken entspricht R 12 M 11 die stadt Gent. die moquante bemerkung, dass die Deutschen aus furcht vor Etzel Ofen Etzelburg nannten, während die kühnen Ungarn den alten namen Obuda beibehielten, wird in R 10 M 12 so verkürzt, dass jede spitze gegen die Deutschen fortfällt. in Chriemhilts streit färbte nach den Ungarn deutsches blut die Donau, R 15 M 17 enthalten sich dieses adjectivs. der städtename *Alba* wird in R und M durchweg durch

Weifsenburg widergegeben; ein einziges mal R 51 hat die reimchronik *Alba*, und gerade da hat auch Mügeln s. 60 nicht übersetzt. das *flumen Illiricum* der chroniken wird in R 22 *Ulrichsbach*, M 23 *vlreichs.* die notiz über die grafen von Helfenstein R 24 M 27 finde ich sonst nicht. den kaiser rufen R 25 M 28 unruhen bei den deutschen fürsten zurück, die chroniken sagen *inter Romanos* usw.

Die übereinstimmungen zwischen R und M gehen nun aber noch viel weiter. Marczali s. 63 f hebt als Mügelns eigentum hervor seine erzählung, wie Stephan die krone erwarb, den abweichenden bericht über den kampf Ladislai mit den Tataren, endlich eine bemerkung über die königin Gisela: alles das findet sich in der reimchronik wider. dass Nimrod 30 ellen lang war, wissen nur R 6 M 2. den *albi Ruteni* R 8, *weifsen Reufsen* M 6 entsprechen sonst *albi Cumani.* R 10 M 10 rät Dietrich den Hunnen gen osten zu ziehen: die chroniken haben sonst alle das einzig mögliche westen. dass Ursula eine tochter des königs der Britannier ist R 12 M 12, erzählt auch Keza (ed. MFlorianus s. 64), sonst heifst sie *Bractanorum regis filia.* M 59 R 49 ist Martinus selbst, sonst dessen sohn der sieger. R 12 M 12 wird Beda ertränkt, sonst getötet, und erst sein leichnam ins wasser geworfen. Marczali tadelt es s. 63 dass Mügeln die sandwüste Nyr für ein meer hält: hat er denn aber nicht bemerkt dass es R 20 ebenso heifst: *quartus denominatus Gund castra s e c u s m a r i a hic prole struxit varia?* vgl. noch die geschlechterzahlen R 6 M 2 mit den abweichenden angaben der ungarischen chroniken. R und M sagen *Onech (Oneth), Mecioda (Metioda), Maternus, Gygasmundus, Sabile, Notze, Henneberg, Gothardus, Zenon (Zanon), Wanzul, Slankamunda (Slachmunde)* neben *Enech, Meotida, Macrinus, Sigismundus, Sibilie, Noe, Houmburch (Heinburch), Gotfridus, montes Senonensium, Wazul, Zalonkemen* der übrigen chroniken.

Es ist unnötig noch mehr belege zu häufen. es will dem gegenüber nicht viel besagen, wenn R 15 die Szekler mit dem Chron. Bud. und Dubn. *Siculi,* M 17 *tzekel* nennt, das sich dem *zeculi* des Vindobonensis pictus nähert; wenn in R 25 der name des herzogs von Kärnthen *Albertus,* in M 28 und in der bilderchronik *Eberhardus,* in den übrigen chroniken *Bernhardus* lautet udgl. der dichter der lat. verse kann nicht aus Mügeln geschöpft

haben, da das latein der vorlage noch zuweilen, wenn auch ganz auffallend selten durchschimmert (zb. 7 *communitas*, 42 *Waka et sui complices)*, und da die verse ganz vereinzelt details mit den übrigen chroniken gemein haben, welche M fehlen, so die *rifei montes* R 7, den *astur* R 10. sind also Mügeln und der reimchronist nicht identisch, so müsten beide direct oder indirect aus éiner hs. geschöpft haben, deren deutscher schreiber in den lat. text alle jene verdeutschungen, fehler, willkürlichkeiten, erweiterungen einfügte.

Ich möchte auch gegen diese gezwungene annahme eine stelle ins feld führen. die ungarischen chroniken erzählen (Bud. s. 127) von einem raubzug der Pagani: *infinitam multitudinem virorum ac mulierum ceterorumque animalium secum trahentes, per amnem Lapus et fluenta Zomus inopinabiliter transeuntes remeabant*. dieser text wird auch Mügeln s. 59 vorgelegen haben. er aber verband irrtümlich *trahentes* mit *per amnem* und übersetzte *die tatter triben weyb vnd kint enweg . . . . . . vnd tzugen sie vber wasser vnd vber die pruch vnbarmhertziglich*. und dieselbe auffassung, die kaum durch einen fehler des lat. textes veranlasst sein kann, kehrt in der reimchronik s. 50 wider.

Den letzten zweifel beseitigt die schon erwähnte einleitung. ihr mittelstück bildet ein lobspruch auf könig Ludwig. adler und löwe erscheinen als symbol seiner tugenden, mit Judas Makkabeus und Jonathas, mit Noah und Simeon wird er verglichen. stilistisch und inhaltlich ist der zusammenhang mit Boppes lobspruch HMS 2, 383[b], 19 unverkennbar, wenn auch die beiden tiervergleiche und Noah dort fehlen. diese selbe strophe Boppes ist nun aber eben von Mügeln sehr genau nachgeahmt worden (Schröer, WSB 55, 463), und zwar fügt er den Noah hinzu, während der Simeon ihm fehlt, den die reimchronik mit Boppe gemein hat. und der in der Göttinger hs. unmittelbar vorhergehende lobspruch Mügelns (Schröer s. 461 f) verwertet adler und löwen gerade so wie der verf. der lat. verse.

Ich bin danach überzeugt dass Mügeln zuerst die lat. prosachronik ins deutsche übertrug und dann, im wesentlichen auf dem grunde seiner übersetzung, aber mit gelegentlicher benutzung der lat. vorlage, vielleicht auch nur mit reminiscenzen an sie, die lat. verse in angriff nahm. hat er die mühselige arbeit vollendet? so wie das erhaltene stück konnte die abgeschlossene dichtung nicht endigen: es bricht ab mitten in einer strophe, welche im ehrenton Reinmars von Zweter gebaut ist.

Göttingen. ROETHE.

WALTHER 23, 26

Die veter hânt ir kint erzogen,
dar ane si bêde sint betrogen:
si brechent dicke Salomônes lêre.
Der sprichet, swer den besmen spar,
daz der den sun versûme gar:
des sint die ungebatten gar ân êre.

die ungebatten gar schreibt Wilmanns, Wackernagel-Rieger und Bartsch mit der hs. D, *die ungebâtten gar* Lachmann und Simrock; Lachmann bemerkt '*die ungeberten* scheint der sinn zu verlangen.' *ungebeiten* oder *ungebeitten* vermutet Paul (Beitr. 2, 551); in seiner ausgabe schreibt er mit der hs. C *des sint sie ungebachen und ân êre.*

Keine dieser lesarten und vermutungen (ich lasse die lesart der hs. C als alte conjectur bei seite) kann befriedigen, da jede in verbindung mit dem vorausgehenden *des* den dichter tautologisches oder wenig glaubliches sagen lässt. lesen wir mit der hs. D *die ungebatten* = *die versûmten*, so ist der gedanke des verses dieser 'in folge der die rute sparenden miserziehung der söhne sind die unerzogenen ohne allen anstand und ehrgefühl.' lesen wir mit Lachmann *die ungeberten*, so erhalten wir den gedanken 'in folge der miserziehung der söhne, welche die rute gespart hat, sind die von der rute verschont gebliebenen ohne allen anstand und ehrgefühl.' führen wir *die ungebatten* (denn *ungebâtten* verstehe ich nicht; 'ungebessert', was Simrock billigt, kann es nicht bedeuten) auf *baden* zurück, so müste für *ungebadet* die metaphorische verwendung erst überzeugender erwiesen werden, als es durch Rückert zum W. gast 6668 geschieht; während die *ungebeitten* 'die ungebändigten' fast dasselbe wie *die versûmten* sagen würde.

Nach meiner meinung müste v. 31 eine bestimmtere hinweisung auf die söhne enthalten, als es bei irgend einer der besprochenen lesarten der fall ist; er müste den gedanken enthalten 'daher (weil sie nicht nach Salomonis vorschrift erzogen sind) sind die söhne, die heranreifenden jünglinge unserer zeit ohne allen anstand und ehrgefühl.' wie der dichter bei den worten *ir kint* (v. 26) die söhne im sinne hat, so, denke ich, wird v. 31, der die pointe des aufgesanges enthält, die söhne bestimmt bezeichnet haben. ich vermute daher dass Walther nicht, wie die hs. D überliefert, *die ungebatten,* sondern *die ungebarten* gesagt und damit die noch bartlosen, noch nicht *gransprungen,* noch nicht mannbaren söhne gemeint hat, die er v. 35 als *die jungen* bezeichnet. ich denke mir zwölf-, dreizehnjährige knaben

darunter, die nach dem rechtsausdruck noch nicht 'zu ihren jahren oder tagen gekommen', noch nicht 'dreihaarig'[1] waren. denn nach altdeutschem rechte (Sachsensp. 42, 1; Schwabensp. landr. 27, 11 f) bezeugte die dreihaarigkeit (bart, haare unter den armen und an der scham) die vorhandene pubertät, bzw. mündigkeit, die, abgesehen von anderen zeugnissen, nach dem Schwabenspiegel aao. bei den knaben mit vollendetem 14 jahre eintrat.

Ungebart ist allerdings sonst nicht belegt. da aber das positive *gebárt* (übrigens kein gekürztes part. prät., sondern eine adjectivbildung wie *gehár, gemál, gevar:* vgl. RHildebrand, DWB 4, 1[1], 1612) Lanz. 7847 im reim erscheint, flectierte formen wie *gebarte* und *gebarten* nach Lexer 1, 748 im Wilh. Ulrichs von Türheim begegnen und die ins part. umgesetzte form *gebartet* im Trist. 2624 steht, so wird auch *ungebart* dem mhd. eigen gewesen sein, zumal neben ahd. *gipart* 'pubens' ahd. *ungipart* 'sine barba, inpubis' (Graff 3, 211 = Ahd. gll. 1, 177, 6. 2, 133, 41. 655, 39) mehrfach belegt ist. der seltene gebrauch von *ungebart* würde übrigens begreiflich machen, warum *ungebarten* bei Walther in *ungebatten* entstellt, durch *ungebachen* verdrängt werden konnte.

[1] WGrimm DWB 2, 1383 hat die grundbedeutung des wortes *dreihaarig* leider nicht angegeben; erst MHeyne, den ich auf die stelle des Sachsenspiegels aufmerksam gemacht hatte, hat sie DWB 4, 2, 16 nachträglich verzeichnet.

Marburg, januar 1886. K. LUCAE.

NACHTRAG ZU S. 260 ff.

Im clm. 7977 saec. XIII, fol. 171[b], finde ich soeben eine fünfte recension der Proverbia Heinrici, die sich nach bestand, reihenfolge und text eng an A anschliefst, unmöglich aus BCD geflossen sein kann. gegen den schluss eines umfassenden florilegiums stehend, bietet die sammlung unter der rubrik *Prouerbia* 16 echte verse Heinrichs ohne alle variationen und einschübe in folgender anordnung und fassung (ich numeriere nach A): 6, 8 (wo *dantis* fehlt), 9, 21 *(est intus)*, 24 *(propere)*, 29, 30, 34 *(remittit)*, 36 *(respice)*, 52 *(conpita)*, 57, 73, 72, 45, 43 *(cum monstrat)*, 7. —

Zugleich trage ich nach dass A 97 aus Gregorii magni Moralia III 9 (Migne 75, 607) *Venenum mors quidem est homini, sed tamen vita serpenti* stammt und V 205 f einen spruch aus der praefatio desselben werkes (Migne 75, 519) *Unguenta latius redolere nesciunt nisi commota* in derberer fassung bieten.

Berlin 12. 4. 86. E. VOIGT.

BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG UND BEURTEILUNG DES PARZIVAL.

I. Gurnemanzes rat.

Der rat des Gurnemanz Parz. 170, 15—173, 6 enthält scheinbar einige abgerissene und ungeordnete lehren ohne sonderlichen zusammenhang. da man aber in ihm die quintessenz der ritterlichen anschauungen des 13 jhs. sucht, so ist eine nähere betrachtung für das verständnis jener zeit von wichtigkeit. denn wenn auch Wolfram sich hier wie überall seiner quelle anschmiegte, so wird er doch gewis, wo es auf den ausdruck der ritterlichen lebensideale ankam, nur diejenigen zum ausdruck gebracht haben, welche seiner gesellschaft conform waren. denkt man sich das gedicht in höfischer gesellschaft, am hofe eines fürsten oder edlen herrn vorgelesen, so wird man sich vorstellen müssen dass die zuhörer hier gespannt lauschten, wo es sich darum handelte darzulegen, mit welchen idealen eine junge tumbe ritterseele anzufüllen sei. denn das war doch die idee, welche zur gestaltung reizte: während das gewöhnliche leben überall leute hervorbringt, welche unbewust in den anschauungen ihres standes grofs werden, seine ideen gewisser mafsen mit der muttermilch einsaugen, galt es hier einen knaben vorzuführen, der die gewohnheit nicht seine amme nennen konnte, dessen seele noch völlig leer war, als er aus der sorgsamen pflege der mutter ins leben trat. wie diese zu einer so ungewöhnlichen erziehung kam, ist gut motiviert. wir folgen nun mit dem grösten interesse der darstellung: wir sehen, wie das innere leben des knaben erwacht. er schnitzt sich selbst bogen und pfeile; der schade, den er damit anrichtet, weckt in ihm das gefühl; mit bewustsein hört er seitdem den süfsen vogelsang und tritt für die waldvögelein ein. er forscht nach dem wesen gottes, dessen name zufällig genannt wird, er hört vom rittertum: da treibt es ihn hinaus. aber was die mutter ihm auf den weg gegeben, reicht nicht aus fürs leben; so unversunnen stiftet er damit nur unheil. des ritters waffen hat er wol, aber es fehlen ihm die sittlichen begriffe, es fehlt ihm passendes benehmen, das ver-

ständnis für rittertum und frauendienst. diesen mangel muss nun Gurnemanz ausfüllen. und damit hebt gewisser mafsen eine neue entwickelung der dichtung an. nachdem die wolgemeinten lehren der mutter so vollständig fiasco gemacht haben: wird der tumbe nun im stande sein, die umfänglichere gründlichere unterweisung des ritters, diesen extract ritterlicher gesinnung zu verdauen und in lebendige anschauungen und handlungen umzusetzen?

Wir sehen in den lehren des Gurnemanz vier hauptpuncte hervorragen, nachdem wir die einleitung, welche von der sittlichen lebensanschauung überhaupt handelt (170, 15—20), überwunden haben: *diemuot* (170, 21—171, 13), *fuoge* (171, 14—24), *rîtertuom* (171, 25—172, 5 resp. 8), *minne* (172, 5—173, 7).

Einleitung: *ir sult niemer iuch verschemn.* voraussetzung der *scham* ist die unterscheidung von gut und böse. wer sich nicht mehr schämt, setzt sich über diesen unterschied hinweg. ein solcher mensch hat keine tüchtigkeit mehr in sich *(verschamter lîp waz touc der mêr?).* was er sonst wert war, das fällt von ihm ab, wie die federn eines vogels in der mauser. er ist auf dem wege zur hölle.

Der *scham* wird auch sonst diese grundlegende stellung von Wolfram eingeräumt. ich erinnere nur an die stelle 319, 6 ff, wo von Parzival gesagt wird:

und dennoch mêr[1] *im was bereit*
scham ob allen sînen siten.
den rehten valsch het er vermiten:
wan scham git prîs ze lône
und ist doch der sêle krône.
scham ist ob siten ein güebet uop.

scham ist das höchste, sie muss über allen anderen sitten ausgeübt werden, alle anderen sitten erhalten durch die unterscheidung von recht und unrecht erst ihren wert.[2] wessen gesinnung an dem sittlich guten festhält und demgemäfs des unrechts sich schämt, der hat *triuwe* und *scham.* wer die scham aufgibt und *triwenlôs* wird, gehört nicht in des Artus *gesellescaft.* dies wird dem Gawein zugerufen an der instructiven stelle:

321, 25 *sô man i'n . . . . .*
. . durch ritter ordenlîchez[3] *lebn:*

[1] als *küenes herzen rât unt wâriu zuht bî manheit.* [2] vgl. *scham ist ein slôz ob allen siten* 3, 5. [3] standesgemäfs.

dem sint zwuo rîche urbor[1] *gegebn,*
rehtiu *s c h a m* *und werdiu* *t r i w e*
30 *gebent prîs alt unde niwe.*
322, 1 *Hêr Gâwân sol* *s i c h n i h t v e r s c h e m n,*
ob er geselleschaft wil nemn
ob der tavelrunder,
diu dort stêt besunder.
5 *daz reht wære gebrochen sân,*
sæze drob ein triwenlôser man.

1. die erste tugend eines ritters ist die *diemuot*, die dienstwillige, hilfsbereite gesinnung. Gurnemanz fährt 170, 21 fort: Parzival sei anscheinend fürstlicher gestalt *(geschickede)* und abstammung *(art)*. diese hohe herkunft werde noch erhöht, wenn er sich der hilfsbedürftigen menge annehme *(iuch sol erbarmen nôtec her)*. für sie trete er mit seiner sittlichen tüchtigkeit *(güete)* und freigebigkeit *(milte)* ein. besonders sei er hilfsbereit einem bedrückten würdigen manne, der vor einer unrechten handlung zurückschreckt *(der wol mit schame ringen kan)*. wer dem von seiner last hilft *(swenne ir dem tuot kumbers buoz)*, der empfängt den gottes lohn. denn jenem geht es noch übler als dem, der den falschen weg einschlägt[2] (in so fern er ja noch mit der scham ringt, sich also nicht entschliefsen kann, durch die not getrieben den weg des guten aufzugeben).

Diese hilfsbereitschaft muss sich aber in der rechten weise betätigen *(ir sult bescheidenlîche sîn arm unde rîche)*; sie ist nichts ohne die *mâze* *(gebt rehter mâze ir orden)*. nur der hat wahrhaft den sinn eines herrn *(hêrlîchen muot)*, der nicht zu freigebig aber auch nicht zu karg ist.

Hier weiche ich also in der einteilung der gedanken von Lachmann ab, indem ich vers 171, 13 zum vorigen ziehe, den reim breche und mit 171, 14 einen neuen gedankengang beginne.

2. aus veranlassung des unpassenden benehmens des jungen Parzival, der in kindischem unverstand fragen stellte und auf anreden anderer lässig, oder lächerlich wie 163, 24, bescheid gab, erörtert Gurnemanz einen teil *der fuoge* 171, 14—24. denn

[1] *prîs* (v. 30) ist *diu urbor* (einnahme), die man von diesen reichen bezieht. [2] Haupt zu Erec 7906. Bartsch folgt der lesart *brôte*, wie alle hss. aufser D haben. so jetzt auch Bötticher in seiner übertragung: 'denn wahrlich er ist übler dran als bettler, die vor fenstern stehn.'

'ich habe bemerkt', so leitet er diese speciell auf diesen fall zugespitzte unterweisung ein, 'dass ihr rat bedürft, weil ihr euch unpassend benehmt.'

Dass dies der sinn der worte v. 16 sein muss, haben sowol Simrock als auch Bartsch bemerkt; wie er aber herauszulesen ist, haben sie verschwiegen. letzterer erklärt frisch weg[1]: 'lasst euch mit der unverständigkeit, der rohheit nicht ein.' abgesehen davon dass *unfuoge* hier gewis nicht unverständigkeit oder gar rohheit[2] hedeutet, hat: *einem den strît lân* meines wissens nie den angegebenen sinn, sondern heifst: einem das feld räumen, nachgeben. für Wolfram kommt in betracht Wilh. 132, 1. der markgraf streitet mit dem kaufmann; er will diesem zu fufs folgen; der aber sagt: *ir sult rîten, ich sol gên. der koufman liez im niht den strît: er muose et ûf daz râvît und mit im dannen rîten.* also: er gab ihm nicht nach. demnach ist in v. 16 für *nu lât der unfuoge ir strît* zu lesen: *und*[3] *lât der unfuoge ir strît.*

Was man in der höfischen gesellschaft unter *fuoge* verstand, hätte der ritter weit ausführen können; er begnügt sich aber zunächst auf das notwendigste aufmerksam zu machen: euer benehmen ist unpassend; darum: fragt nicht viel und antwortet überlegt und der gestellten frage angemessen. gebraucht eure sinne (hören, sehen, schmecken, riechen), so werdet ihr zu verstande kommen.

3. dem jugendlichen ungestüm, der in jeder tjost nur mit dem tode des gegners genüge fand, muste Gurnemanz zügel anlegen, vielleicht mit hinblick auf den roten ritter, dem Parzivals gabilot ein so unrühmliches, unritterliches ende bereitet hatte. darum macht er ihn auf die ritterregel aufmerksam:

lât derbärme bî der vrävel sîn

und rät ihm, jeden gegner, der ihm nicht würklich herzeleid bereitet *(sôlhiu leit, diu herzen kumber wesn)*, gegen ehrenwort los zu lassen.

4. den übergang zum minnedienst bildet nun die uns wenig anmutende bemerkung des ritters: 'wenn ihr die waffen ablegt, die ihr noch oft tragen werdet,[4] so ists zeit, euch den rahm ab-

[1] ausgabe[1] s. 182. [2] besser jetzt Bötticher in seiner übertragung: 'entschlagt euch unziemlicher art.' [3] Lachmann bemerkt '*nu* fehlt G.' *un* und *nu* waren leicht zu verwechseln. [4] *müezet* ist wol auch hier rein futurisch zu fassen. Weinhold Mhd. gr.[2] 434.

zuwaschen, dadurch werdet ihr frauen angenehm,' zumal, da in 172, 7—9 ein zweiter übergang folgt. Gurnemanz empfiehlt ihm, die rechte tüchtigkeit *(manheit)* auch in der treue gegen die frauen zu erweisen *(gewenket nimmer tag an in: daz ist reht manlicher sin)*.

Man kann freilich manche frau leicht betriegen. aber falschheit echter liebe gegenüber bringt es nicht weit mit dem ruhm *(hât gein prîse kurze vrist)*. denn eines solchen schleichers klage (oder: auch wenn er liebeklagend dahinschleicht, nämlich zur geliebten) verrät ihre falschheit bald, wie sich das dürre holz im walde durch sein krachen dem wächter verrät *(dâ wirt der slîchære klage daz dürre holz ime hage: daz pristet unde krachet: der wahtære erwachet)*. die echte liebe umgibt sich gegen den unaufrichtigen mit *ungeverte* und *hâmît* (unwegsamkeit und gehege), sie ist unnahbar; denn sie hat *sinne* und *listeclîche kunst gein valsche.* wer sich ihr also dennoch mit falschem herzen nähert, gewinnt hass statt liebe, verliert die ehre und muss sich schämen.

Wer untreu ist gegen eine frau, beweist dadurch seine geringschätzung des weiblichen geschlechts. darum macht Gurnemanz den jüngling darauf aufmerksam 172,28—173,6, dass mann und weib eins sind, so nahe verwandt wie die sonne und der tag, *si blüent ûz eime kerne gar.* —

Wir sehen also, die lehren des Gurnemanz geben nur zum teil das, was wir in ihnen suchen, die allgemeinen gesichtspuncte für die sittlichen anschauungen des höfischen lebens; zum anderen teil sind sie dem rahmen der dichtung im besonderen angepasst und stehen mit ihrer entwickelung im innigsten zusammenhang. es ist dies ein nicht unwichtiger factor für die beurteilung der composition des gedichts.

II. Antikonie.

Von eigentümlichem interesse für das verständnis der sittlichen lebensanschauungen des 13 jhs. ist das bild der Antikonie, das uns Wolfram im VIII buche seines Parzival zeichnet. es ist sicher nicht von ihm erfunden, sondern mit haut und haar seiner quelle entlehnt, so genau, dass er wol sogar sein persönliches sittliches urteil dem unterordnete, was die âventiure erzählte, und

ein gewisses unbehagen damit unterdrückte, dass er sich in dieser geschichte mehr als sonst auf die quelle berief. dies geschieht freilich gerade da nicht, wo wir es am meisten suchen möchten, sondern zu unserer verwunderung bei ganz untergeordneten dingen. die bekannteste Kyot-stelle, welche der interpretation so viele mühe macht, 416, 20—30 knüpft sich an die einführung des prahlerischen Liddamus, eines mannen des königs Vergulaht, characterisiert dadurch, dass er sich dem Rûmoltes rât (420, 26) anschloss. was Wolfram veranlasste, sich bei dieser gelegenheit so ausführlich auf Kyot zu berufen, verstehen wir ebenso wenig, als die zweite stelle, wo es heifst (431, 1):

Dô Gâwân enbizzen was
(ich sage iu als Kyôt las),
durch herzenlîche triuwe
huop sich dâ grôziu riuwe.

als erklärung bleibt mir nur der grund, dass er mit der dargestellten beurteilung der Antikonie nicht recht zufrieden war, und da er sich nicht auf einen gewährsmann berufen konnte, wo er sich genötigt sah, der quelle folgend die jungfrau zu loben, so liefs er an anderen stellen durchfühlen, dass er nicht selbstständig sei. dieses gefühl des unbehagens scheint mir die darstellung des VIII buches mehrfach erkennbar zu beherschen und den dichter zu ironischen wendungen, irreleitenden berufungen auf andere dichter, hypothetischer form des lobs und zu übertreibungen veranlasst zu haben. ist diese auffassung, welche ich im folgenden zu begründen versuchen werde, richtig, so ist ihre klarstellung zur beurteilung Wolframs von wichtigkeit, einmal darin, dass wir erkennen, der dichter habe sich nicht so weit über seine quelle zu erheben gewust, dass er es vermied, dinge an einer frau zu rühmen, die wir durchaus tadelnswert finden, andererseits darin, dass wir doch das breite lob, welches Antikonie uneingeschränkt 427, 5—18 erfährt, nicht des dichters sittlicher lebensanschauung völlig zurechnen dürfen.

Die situation, in welche uns Wolfram im beginn des buches versetzt, ist bekannt. Gawan, vom landgrafen Kingrimursel zum kampf herausgefordert (324, 19), weil er angeblich Kingrisin, den oheim jenes, den vater des könig Vergulaht und der Antikonie, getötet hat, erscheint zur festgesetzten zeit vor Schanpfanzun und trifft hier den könig auf der reiherbeize.

401, 6 *dvoy nu wart dâ niht vermiten*
erne wurde baz enpfangen
dan ze Karidœl wære ergangen
Breckes enpfâhen usw.

in 14 versen wird uns der empfang Erecs, wie ihn Hartmann erzählt, ins gedächtnis zurückgerufen, und da derselbe ein glänzender genannt werden kann, so werden unsere erwartungen auf Gawans empfang aufs höchste gespannt, zumal Wolfram hinzufügt 401, 24:

ich wæne sô vriescht ir nie
werdern antpfanc noch gruoz.
ôwê des wirt unsanfte buoz
des werden Lôtes kinde.

also: 'Gawan ward besser empfangen als Erec; ihr habt nie von einem so werten empfange gehört (als Gawans); ach, er geht desselben verlustig.' mit den letzten worten weist W. auf die üble situation hin, in welche der held nachher gerät. wie wars aber mit dem empfang? Vergulaht redet ihn ohne weitere formalitäten recht schnöde an 402, 8—13:

hêrre, ich hân mich des bedâht,
ir sult rîten dort hin in.
magez mit iweren hulden sîn,
ich spriche iu nu gesellekeit.
ist ab iu mîn fürbaz rîten leit,
ich lâz swaz ich ze schaffen hân.

Wolfram überlässt zunächst jedem leser das urteil über diese aufnahme. später aber kann er nicht umhin, sein eigenes anzugeben: 404, 19 *als in der künec sande, der sich selben an im schande.* entscheidet man sich also dafür, dass dieser in der erzählung zuerst genannte empfang gemeint sei, so hat man die anspielung auf Erecs begrüfsung und die angeführte stelle 401, 24 ff ironisch zu verstehen. glaubte man aber die worte 401, 26. 27 nur im eigentlichen sinne nehmen zu können und demgemäfs auch das vorhergehende, so müste man alles auf den empfang Gawans bei Antikonie beziehen. vergleicht man jedoch die darstellung desselben 405, 5 ff, so wird man gewis nicht den eindruck gewinnen, dass dieser empfang *werder* war, als der an Artus hofe. zu einer sicheren entscheidung lässt sich die sache freilich nicht bringen, und darin müssen wir einen mangel des gedichts er-

kennen. die darstellung gelangt hier nicht zu der wünschenswerten klarheit.

Einen ähnlichen mangel, der mit den oben dargelegten gründen zusammenhängen mag, sehen wir in der hier waltenden übertreibung. die leser werden widerholt auf ein bevorstehendes grofses unglück vorbereitet. der dichter redet sie an, er fragt sie, ob er lieber aufhören soll: 401, 30 *durh trûren tuon ich widerkère;* wenn ich euch weiter erzähle, 402, 6 *sô kumt irs mit mir in klage.* schon vorher hat er sie aufgefordert *Gâwâns grôzen kumber klagen* zu helfen 399, 3. er versichert widerholt dass er am liebsten schwiege 399, 7. 403, 10 *(welt ir, noch swîg ich grôzer nôt)* usw. wir sind so auf das schlimmste vorbereitet, nicht aber auf ein einfaches abenteuer, das zwar dicht am tode vorbeiführt, den helden aber glücklich davor bewahrt. denn was geschieht? Gawan, in recht bedenklicher situation mit der tochter des mannes ertappt, den er erschlagen haben soll, wird von Vergulahts leuten, zuletzt vom könig selbst angegriffen, während ihn Kingrimursel, der ihm *vride* gelobt hatte, verteidigt und des königs schwester in seiner gewalt ist. er kommt in bedrängnis (417, 10 *alrèst was im grôz angest kunt),* denn man rät dem könig ihn gegen alles recht unritterlich zu erschlagen (425, 28), aber es geht alles durch vermittelung der Antikonie glücklich vorüber. — der dichter hat also auch hier seine leser irre geführt.

Nun zur hauptsache, zur persönlichkeit der königin Antikonie selbst. was uns von ihr 405, 5 ff erzählt wird, ist wenig geeignet, sie in einem günstigen lichte erscheinen zu lassen. als Gawan zu ihr geführt wird und ihr das verlangen ihres bruders mitgeteilt ist, dem fremden unterhaltende gesellschaft zu leisten (403, 6), heifst sie ihn näher treten, bietet ihm einen kuss und macht ihn zum herrn ihrer handlungen (405, 6 *mîner zühte meister daz sît ir, nu gebietet unde lèret.* 13 *nu gebiet nâch iweren mâzen mîn tuon odr mîn lâzen).* man kann hierin eine übertriebene höflichkeit sehen (405, 15 *mit grôzer zuht si vor im stuont),* man kann auch hervorheben dass in den worten *zuht* 405, 6 und *mâze* 405, 13 gewisse beschränkungen ausgesprochen sind, immerhin tritt uns Antikonie hier als ein keckes und nicht eben sehr sprödes frauenzimmer entgegen. dem angemessen ist denn auch Gawans verhalten: auf ihren *heizen, dicken, rôten munt* drückt er einen *kus ungastlich* 405, 21, er

tut gar nicht fremd, setzt sich zu ihr und wirbt sofort ungestüm um ihre minne: er bittet, sie versagt; er beginnt herzlich zu klagen und um erhörung (*genâde* 405, 29) zu flehen. dabei versichert uns Wolfram, dass es beide mit einander redlich gemeint hätten (405, 25 *bêdenthalp mit triuwen)*; wenn er aber 405, 22 die *meit zühte rîch* nennt, so wird das ebenso von ihrer grofsen höflichkeit zu verstehen sein wie in dem oben citierten v. 15 *mit grôzer zuht.*

Die nun folgende rede der frau ist, vielleicht absichtlich, etwas dunkel. sie rät dem liebhaber, sich an dem bisher gebotenen genügen zu lassen.

406, 3 *ich erbiutz iu durch mîns bruoder bete,*
daz ez Ampflise Gamurete
mînem œheim nie baz erbôt;
âne bî ligen.

spielt Wolfram hier auf etwas seinen lesern bekanntes an, so kann in den worten nur eine versteckte werbung Antikoniens liegen. denn aus dem Parzival wissen wir von der königin Frankreichs nichts weiter, als dass sie dem Gamuret ihre hand anbot. daraus wären dann auch die folgenden worte 406, 6—8 verständlich: Antikonies *triwe* wöge zuletzt doch schwerer als Gawans, weil sie es eben auf dauernden besitz, er nur auf augenblicklichen genuss abgesehen habe. aber das unbillige ihres wunsches wird ihr klar (406, 9—11), da ihr einfällt dass sie den so ungestüm werbenden gar nicht kennt. mit einem witz (*ich pin mîner basen bruoder sun* 406, 15) hilft sich Gawan über die anspielung hinweg, andeutend dass er an eine ernsthafte verbindung nicht denke und aussprechend dass ein standesunterschied, also auch ein grund nicht vorhanden sei, ihm ihre minne (*genâde* 406, 16 wie 405, 29) zu versagen. als nun alle anderen das gemach verlassen haben, ermuntert ihn der gedanke zu kühnerem vorgehen, dass der schwächlich aussehende (*kranke)* ar den grofsen und dicken straufs fange 406, 30, nämlich durch seine kühnheit. und in der tat ist nun von keinem versagen mehr die rede; beider liebespein steigt 407, 6 und Antikonie wäre ihm zu willen gewesen 407, 9, wenn nicht die störung durch den grauen ritter erfolgt wäre. der erkennt in Gawan den mörder ihres vaters und glaubt eine gewalttat im werke 407, 19; darum ruft er zu den waffen und der wehrlose ritter

muss sich auf rat Antikonies im turme mit dem schachbrett verteidigen. sie aber bewährt ihre *triwe.* sie tritt ihm trotz der grofsen gefahr an die seite und kämpft mit ihm gegen die feinde, dass die handelsfrauen von Dolenstein in ihren possenhaften fastnachtskämpfen nicht besser streiten (409, 8).

Auch angenommen, dass dieser vergleich dem dichter sehr nahe lag, weil er auf etwas bekanntes anspielte, so ist er doch sicher nicht gerade sehr ehrenvoll für die jungfrau. würdiger wäre es gewis gewesen, wenn er sich mit der bemerkung begnügt hätte, ein kämpfendes weib verletzt die sie umgebende rechtssphäre *(diu hât ir rehts vergezzen* 409, 13), wenn man ihre *kiusche,* die ihr zukommende zurückhaltung, in betracht zieht, aufser wenn es um der *triuwe* willen geschieht; und so wars hier: freundesliebe bewies hier ihre festigkeit *(wol si daz bescheinde, daz friwentlîch liebe ist stæte* 409, 21).

Man hat überhaupt, namentlich am anfang 403, 21 f nicht den eindruck, dass dem dichter die person der Antikonie besonders hoch stehe, und wenn man von den kaufweibern zurückblickt auf das dargestellte, so erscheint einem die markgräfin vom Heitstein in nicht unbedenklichem lichte.

Ich habe absichtlich zur interpretation das mittelstück 405 bis 407 zuerst herangezogen, weil mir die dort erzählten tatsachen zur beurteilung des ganzen vom grösten gewicht zu sein scheinen und zugleich, wie ich eben für den vergleich mit der markgräfin vom Heitstein andeutete, das rechte licht auf den ersten teil 403—404 werfen.

Gawan hat auf Vergulahts unhöfliches anerbieten, ohne seine begleitung voraus zu reiten, seine zustimmung mit zurückhaltenden worten ausgesprochen 402, 15—18: 'was ihr befehlt, dazu habt ihr ja ein gewisses recht; ich bin auch nicht ärgerlich und sehe gutwillig darüber hinweg.' der könig weist ihn an seine schwester, indem er den gast auf ihre schönheit aufmerksam macht, die mit recht in aller munde ist. 'habt ihr lust, es zu eurem glücke durch den augenschein zu erfahren *(welt irz iu prüeven für ein heil* 402, 24), so wird *(muoz)* sie sich entschliefsen, sich euer anzunehmen bis ich komme' usw. Gawan, dessen vorige antwort schon die innere misstimmung bekundete, erteilt auch hier eine ähnliche mit einigem nasenrümpfen: 'ich sehe euch gern wie sie; übrigens haben mich hochgestellte *(grôze)* frauen noch nie

würdig aufgenommen' (403, 1—3), dh. also: ich gehe nicht mit allzu hohen erwartungen zu eurer schwester. diese stimmung deutet das schlusswort, *sus sprach der stolze Gâwân*, fein an.

Der gast betritt nun die burg, die Wolfram nicht weiter rühmen will, weil er genug von des königs schwester zu sagen hat (403, 21—24), 'die beurteile ich richtig wie es nötig ist' (*die prüeve ich rehte als ich sol* 403, 25). — diese jetzt folgende beurteilung erweckt nun unsere aufmerksamkeit in hohem grade. aber des dichters wahre meinung ist schwer greifbar, weil seine worte so gewunden sind, wie vielleicht an keiner anderen stelle seiner gedichte. wir unterscheiden drei absätze 403, 26—404, 2; 404, 3—6; 404, 7—16. im ersten fällt uns die zweimal gebrauchte hypothetische form auf, die sich ebenso im schlussabsatze 404, 24 ff findet: 'war sie schön, das stand ihr gut, und hatte sie dazu die richtige gesinnung, *daz was gein werdekeit ir guot*; sodass ihr benehmen und ihre gesinnung der markgräfin glichen, welche oft vom Heitstein herab über alle lande erglänzte.' schwierigkeit macht die interpretation des citierten verses: *gein* heifst in vergleich zu etwas anderen, das man ihm gegenüber stellt, oder in der richtung auf etwas hin. also entweder: 'parte sich mit ihrer schönheit die rechte gesinnung, so war das ihr gut im vergleich zur wahren tüchtigkeit (echten würdigkeit) die ihr fehlte' — oder: 'so bestand darin ihr wert.'

404, 3—6 'glücklich der, welcher es heimlich (ohne beisein anderer, wie nachher 406, 28 ff Gawan) erfährt; glaubet mir, der findet da besser unterhaltung als sonstwo.' — klangen die worte vorher sehr zurückhaltend, so klingen diese, meine ich, etwas anzüglich. was die frau wahrhaft ziert, ihre gesinnung kann man ohne heimlichkeit erfahren; und wenn das das höchste ist, was der dichter an einer frau zu rühmen hat, dass man bei ihr unterhaltung findet, so stimmt uns das nicht gerade hoch. in schönheit und kurzweil mag denn auch wol der glanz der markgräfin vom Heitstein bestanden haben; und wenn diese über die lande leuchteten, so wird ihr ruhm wol nicht sehr fein gewesen sein.

404, 7—16 'ich kann das über die frauen sagen, wie es meine augen zu sehen verstehen.

404, 9 *swar ich rede kêr ze guote,*
diu bedarf wol zühte huote.

diese geschichte hier ist blofs für den mann von redlicher ernster

gesinnung; auf den unbeständigen nehme ich keine rücksicht. wessen redliche gesinnung durchlöchert ist, der ist ohne glückseligkeit und muss zuletzt gottes zorn erleiden.'

In den versen 404, 9. 10 darf man den schlüssel zu Wolframs wahrer gesinnung sehen und die bestätigung der hier vorgetragenen auffassung: der dichter kann nur da würklich rückhaltlos loben, wo ein weib *der zühte huote*, die achtsame behütung ihres durch erziehung gewonnenen feinen benehmens, hat, wo sie ihre zucht vorsichtig vor jedem fehltritt bewahrt. ist dies würklich der sinn der worte, so ist es klar dass ein solches uneingeschränktes lob der Antikonie nicht zu teil werden kann. zurückhaltung hat sie nicht gerade in ihrem betragen gezeigt; nur eine seite ihres weiblichen characters stellt sich als lobenswert dar: die redlichkeit ihrer gesinnung (zweimal heifst sie *vor valscheit diu vrîe* 413, 2 und 427, 8), die festigkeit *(triuwe)*, welche sie veranlasste, Gawan auch in der äufsersten not nicht im stich zu lassen. darum sehen wir auch dass Wolfram sich zunächst nur sehr gewunden ausdrückt und sein lob in hypothetische form kleidet:

404, 24 *sol wîplich êre sîn gewin,*
des koufes het si vil gepflegn
und alles valsches sich bewegn:
dâ mite ir kiusche prîs erwarp.

'ist weibliche ehre würklich etwas was man erwerben kann, so hat sie sich mit diesem erwerb viel beschäftigt, indem sie alle unredliche gesinnung ablegte; dadurch hat ihre weiblichkeit ruhm erworben.' der dichter meint also vielleicht: wahre echte *kiusche* (im umfassenden sinne von der weiblichen zurückhaltung, oder gar im engsten geschlechtlichen sinne) hat sie zwar nicht, aber sie war wenigstens ein weib von redlicher gesinnung, nach dieser seite hin zeigte sich ihre *kiusche*.

Bemerkenswert ist es und gewis nicht ohne inneren zusammenhang dass Wolfram sich hier wider von aufsenher hilfe holt. wie er oben auf Erecs empfang verwies, so muss hier Veldeke herhalten: 'der kluge mann, wenn der noch lebte, der hätte es in der tat besser verstanden, Antikonie zu loben als ich', sagt er, und warum sollen wir ihm nicht lächelnd zustimmen, da Wolframs lob an dieser stelle würklich nicht sehr erhaben ist.

Zuletzt freilich geht der dichter zu unserer verwunderung in ein ziemlich uneingeschränktes lob der Antikonie über, er

nennt sie 408, 19 sogar *diu maget reine.* an den anderen stellen aber, wo er ihre *kiusche* preist, werden wir dieselbe nur als gegensatz von *valscheit* aufzufassen haben.[1] Antikonie selbst rühmt sich derselben ihrem bruder gegenüber 414, 19—27: 'ich war wehrlos bis auf einen schild, auf dem wahrer wert beruht; seine wappenzeichen sind *guot gebærde und kiuscher site, den zwein wont vil stæte mite.* der dichter aber scheint zum schluss seiner erzählung alles unbehagen vergessen zu haben und schüttet folgendes lob über sie aus:

427, 5 *mit lobe wir solden grüezen*
die kiuschen unt die süezen
Antikonien
vor valscheit die vrien.
wan si lebte in solhen siten,
daz ninder was underriten
ir prîs mit valschen worten.
al die ir prîs gehôrten,
ieslich munt ir wunschte dô
daz ir prîs bestüende alsô
bewart vor valscher trüeben jehe.
lûter virrec als ein valkensehe
was balsemmæzec stæte an ir.
daz riet ir werdeclîchiu gir.

Sollte es mir gelungen sein, die richtigen gesichtspuncte für das verständnis des ganzen aus der interpretation des einzelnen ermittelt zu haben, so kann das gesammturteil über die darstellung des VIII buches nicht günstig ausfallen. ist es auch zunächst ein erheiterndes bild, das Wolfram vor unseren augen entrollt, so kann doch seine composition und die ausführung des details vor der kritik nicht bestehen.

[1] dass dieser sinn des wortes auch sonst bei Wolfram vorkommt, habe ich an anderer stelle eingehend erörtert.

Friedenau bei Berlin, august 1885. KARL KINZEL.

BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG DES PARZIVAL.

Parz. 10, 20 *ist got an sîner helfe blint,*
oder ist er dran betoubet,
daz er mir niht geloubet?

gelouben kann hier nicht 'credere' bedeuten, obwol, soviel ich sehe, es erklärer und übersetzer so nehmen, und in den mhd. wbb. (Ben. 1, 1018[b]; Lexer 1, 824) eine andere bedeutung nicht angesetzt wird. das simplex *louben*, nhd. *lauben* (Ben. 1, 1017[a]; Lexer 1, 1965; DWB 6, 293) ist schwach belegt, hat aber aufser der bedeutung 'glauben' auch die von 'erlauben', während niederl. *louen* Dief. 138[c] 'concedere', altnord. *leyfa* 'laudare' und 'permittere' bedeutet. MHeyne hat aufserdem aao. s. 292 ein fem. *loube, laube* 'erlaubnis' aus mhd. und nhd. quellen belegt, ebenso s. 287 ein masc. oder neutr. *laub* mit derselben bedeutung, mit welchem er engl. *leave*, ags. *leáf* 'permissio', nl. *lof*, .i. *verlof* 'permissio, venia', altn. *leyfi*, schwed. *lof*, dän. *lov* als identische wörter vergleicht.

Die bedeutung 'erlauben' hat nun aber Hildebrand DWB 4, 1², 2873 auch für das compositum *gelauben*, die ältere form für nhd. *glauben*, nachgewiesen und durch eine stelle aus dem Alsfelder passionsspiel belegt. er nimmt dieselbe bedeutung auch für mhd. *gelouben* an, indem er *geloubet* in dem verse Walthers *obe ir mirz geloubet* (74, 26) durch 'erlaubt' erklärt, wird aber kaum an dieser meinung festgehalten haben, nachdem er Wilmanns anm. zu dieser Waltherstelle gelesen hat. und doch muss mhd. *gelouben* neben der bedeutung 'credere' eine dem 'erlauben' verwandte bedeutung gehabt haben, da sich sonst nicht begreifen liefse, wie nhd. *gelauben* zur bedeutung 'erlauben' gekommen.

Da nun Hildebrand aao. unter dem worte *gelaubig* zeigt dass es aufser anderen bedeutungen auch die von 'nachgibig' hatte, und dabei (wie er mit recht sich ausdrückt) ein 'bisher übersehenes' (dem 14 jh. angehörendes) mhd. *gloubig* 'nachgibig' beibringt, aufserdem Stalder, Schweiz. id. 2, 159 ein adj. und adv. *laub* 'nachgibig', ein verbum *lauben* 'nachgibig werden' und die redensart *er hed g'laubet* 'ist nicht mehr so wilder natur, hat jetzt einen sanftern, nachgibigern character' verzeichnet, so scheint es mir unzweifelhaft dass mhd. *gelouben* neben 'glauben' auch die bedeutung von 'nachgeben, willfahren', wol auch von 'vergeben' hatte, eine annahme, die durch die bedeutung der dem *gelouben* zu grunde liegenden wurzel *lub* unterstützt wird, mag man als deren grundbedeutung mit FKluge, Et. wb.³ 110[b] 'gutheifsen' oder aber 'begehren, ersehnen, sich hinneigen' aufstellen.

Dieser erörterung zu folge wird die in rede stehende Parzivalstelle den sinn haben: 'ist gott, der mir doch helfen könnte,

blind oder taub, dass er mir nicht willfahrt, meinen bitten nicht nachgibt?'

Bestätigt wird diese auffassung durch eine bisher ebenfalls misverstandene stelle in Gottfrieds Tristan 4527 *Rûdl, der tugende erkande, der geloubete Tristande* (gab ihm nach) *und sach die jugende an im an; sô entweich ab Tristan den tugenden an Rûdle.* man sieht dass *gelouben* und *entwîchen* hier synonym gebraucht sind; vgl. Haupt zu Erec[2] 3831. im Wälschen gast 447 *swer der zuht wol geloubet, der sol setzn ûf niemens houbet sîn hant, der tiuwerr sî dan er, noch ûf sîn ahsel, daz ist êr* hat *gelouben* ohne zweifel dieselbe bedeutung, da 'der *zuht* nachgeben' einem 'sich dem gebot der *zuht* fügen, es befolgen', was der dichter doch sagen will, durchaus gleich kommt. ein weiterer beleg liegt auch wol in dem gedicht Diu bîhte (JGrimms RF s. 395) v. 91 vor, wo der wolf, welcher dem fuchs seine sünden gebeichtet und sich von ihm eine bufse hat auferlegen lassen, dem fuchse, der nun seine sünden dem wolf beichtet, ebenfalls bufse auferlegt und mit den worten schliefst *ich geloube dir, als tuost du mir.* der sinn dieses verses kann nur sein 'ich vergebe dir, wie du mir vergibst', denn 'ich glaube dir, wie du mir glaubst' würde in den gedankenzusammenhang in keiner weise passen. endlich gehört auch das adv. *geloublîchen* hierher, welches bei Ben. gar nicht, von Lexer in den nachträgen zu seinem Wb. s. 188 zwar verzeichnet und mit einer stelle aus dem Ortnit und einer lesart in Wolframs Willehalm 31, 30 belegt, aber nicht erklärt wird. in der Willehalmstelle bedeutet *geloublîchen* allerdings 'gläubig', in der Ortnitstelle dagegen 'nachgibig', wiewol AAmelung in den anm. nichts darüber bemerkt. als Ortnit erfährt dass könig Machorel seine tochter für sich behalten und nicht verheiraten will, wobei ihm die gefahren, die mit ihrem raube verbunden sein würden, vorgehalten werden, heifst es im DHB 3, 5 str. 20 *dô sprach der Lamparte 'wie ist im sô liep sîn kint, daz mir sô grôze jâmer dâ von nu künftic sint? er sol nâch sînem rehte geloublîchen tuon* (er soll, wie es als vater seine pflicht ist, nachgibig sein und handeln), *gebe si einem manne: sô hât er tohter unde suon.'*

Parz. 146, 22 *disen koph mîn ungefüegiu hant*
ûf zucte, daz der wîn vergôz
froun Ginovêrn in ir schôz.

da *vergiezen* in der bedeutung von *sich vergiezen* 'sich verschütten, überfliefsen' bei Wolfram nicht vorkommt, auch sonst nicht nachgewiesen ist, so hat Lachmann *daz dern wîn vergôz* (dass der becher den wein verschüttete) zu lesen vorgeschlagen und jedesfalls mit dieser conjectur das bedürfnis eines heutigen lesers befriedigt. KBartsch folgt in seiner erklärung der überlieferung, nimmt aber *vergôz* gegen Wolframs sprachgebrauch im sinne von *sich vergôz.* denn Wolfram sagt von flüssigkeiten, die über den rand ihres gefäfses fliefsen, nicht dass sie *vergiezent*, sondern dass sie *sich vergiezent*, zb. Parz. 184, 22 *sich vergôz dâ selten mit dem mete der zuber oder diu kanne.* in diesem satz ist logisches subject *der mete*, mit welchem der zuber und die kanne bis zum rande angefüllt waren und der *dâ selten sich vergôz* 'niemals überlief.' dass *sich vergôz* als prädicat zu *mete* gehört wird bestätigt durch Parz. 575, 14 *daz von sînen* (Gawans) *wunden der schilt* (auf dem er lag: 573, 9) *mit bluote swebete.* denn nicht der schild, sondern das blut, das ihn anfüllte, *swebete* 'schwappte', was widerum hervorgeht aus Nib. 1507, 1 *dô der künic Gunther daz heize bluot ersach sweben in dem schiffe.* es liegt hier dieselbe von RHildebrand im DWB 5, 1647 'umsprung des subjects' benannte ausdrucksweise vor, die bei dem gebrauch von *voll* bis heute ganz üblich ist, fürs mhd. von Haupt zum Erec[2] 2038 durch zahlreiche beispiele belegt und bereits dem ahd. bekannt ist: Otfrid 3, 4, 8 *thie* (die vorhallen) *lâgun fol al mannes siaches inti hammes.*

Nach dieser erörterung würde also die erklärung von Bartsch nur richtig sein, wenn der dichter gesagt hätte *daz der wîn sich vergôz* oder *daz der* (der becher) *mit dem wîne sich vergôz.* aber auch Lachmanns conjectur halte ich vom standpunct eines Wolframschen zuhörers aus für überflüssig. bei geschicktem vortrag werden seine zuhörer die worte *daz der wîn vergôz* sofort so verstanden haben, dass *der* den becher meint, *wîn* aber ohne artikel steht. war es ihnen doch geläufig dass Wolfram betontes pron. dem. oder rel. nicht selten in die senkung stellt, wofür es genügen wird anzuführen Parz. 449, 14 *hie nâhen bî elliu jâr var ich ûf disen wilden walt, ez sî warm oder kalt, immer gein des marter zît, der stæten lôn nâch dienste gît*; 502, 20 *swelch priester sich hât sô bewart daz ér* dem *kiusche kân gegébn*; 533, 29 *mit minne vón* der *wánc ie flóch,* diu *minne ist ób den*

ándern hó'ch; 584, 26 *dâ tuot frou minne ir zürnen schîn an dêm* der *prîs hât bejágt;* 658, 7 *swaz ér* den *fréuden* (gen. plur.) *mâc genémn;* 683, 25 *gein dém* der *hó'chvèrte hórt trúoc si sprâ'chen dísiu wórt;* 720, 28 *sîn herze jach, im wære alsolhiu mære brâht,* der (gen. plur.) *sæ̂lde géin im hét erdâ'ht;* Wh. 85, 28 dem *wîbe* (feminarum) *ló'ns was vil gegébn, der künec von Collône bat in dâ rîten schône;* 145, 11 der *ségen über d'éngel gé't, ân swes árme díu hant sté't,* der *téil ouch sînes segens swanc über mînen vater alders blanc.*

Parz. 150, 15 *'sol iemen bringen uns den kopf,*
hie helt diu geisel, dort der topf:
lâtz kint in umbe trîben:
sô lobt manz vor den wîben.
ez muoz noch dicke bâgen
und sölhe schanze wâgen.
ine sorge umb ir deweders lebn:
man sol hunde umb ebers houbet gebn.'

dass mit den hunden im letzten verse Parzival und Ither, mit dem eberhaupt (vgl. JGrimms Myth. 1³, 195 f) die edelste jagdbeute, der kampfpreis dh. der von Ither entwendete becher gemeint sind, versteht sich von selbst. dass aber Wolfram hier dem Keye eine unter jägern übliche, sprichwörtliche redensart in den mund legt und geistreich verwertet, scheint noch nicht bemerkt zu sein, ergibt sich aber aus Edmund Hoefers büchlein Wie das volk spricht, 6 aufl., Stuttgart 1870, wo die 495ste, in der gegend von Hildesheim aufgelesene redensart lautet *Wer swîneköppe hebben will, môt'r hunneköppe an setten, segt de föster.*

Parz. 180, 29 *daz wazer fuor nâch polze siten,*
die wol gevidert unt gesniten
sint, sô si armbrustes span
mit senewen swanke trîbet dan:
dar über gienc ein brükken slac,
dâ manec hurt ûffe lac.

dass Wolframs vergleich eines reifsenden wassers mit abgeschossenen armbrustbolzen sich an sprichwörtlich feststehendes anlehnt, zeigt Vrîd. 119, 8 *ich gesach nie guoten bolz âne vedern und âne holz.*

Brükken slac darf schwerlich durch 'fallbrücke, zugbrücke' erklärt, also dem mhd. *slagebrücke,* das zb. Parz. 247, 22 be-

gegnet, gleich gesetzt werden, da die brücke in diesem fall wol aufgezogen gewesen wäre, während Parzival, wie weiter erzählt wird, sie zwar mühsam, doch unbehelligt von den feinden passiert und ohne hindernis an das tor der burg gelangt. ebenso wenig geht es an, *slac* in der bedeutung von 'richtung, linie, flucht' (vgl. DWB 3, 1833) zu nehmen, wie es doch wol geschehen muss im Guten Gerhard 1294 *im wart der strâze slac verseit* (versagt, verdeckt, unerkennbar gemacht) *von manegen olbenden.* man käme sonst zu der etwas seltsamen übersetzung 'darüber gieng die richtung einer brücke.' jedesfalls hätte Wolfram einfacher sagen können *dar über gienc ein brükke,* wie Ulrich von Zatzikhoven im Lanz. 7654 *daz si die brücke funden, diu über daz breite wazzer gie;* und er selbst Parz. 60, 27 *ein schifprücke ûf einem plân gieng übr einen wazzers trân.* vermutlich meint *slac* nichts anderes, als dass die brücke aus holz gezimmert, also durch zusammenschlagen ihrer einzelnen teile aufgeführt war; und dazu würde auch die bereits mhd. und heutige ausdrucksweise *eine brücke schlagen* stimmen (vgl. Mhd. wb. 2^2, 368), in der das *schlagen* ohne zweifel zunächst einen holzbau meint.

Zugleich würde die erklärung der worte *dar über gienc ein brükken slac* durch 'darüber führte ein brücken-holzbau' begreiflich machen, weshalb das alte bauwerk, das wol auf pfählen, die der reifsende fluss gelockert hatte, errichtet war, gleich einer schaukel derartig schwankte, dass Parzival beim hinüberführen seines rosses immer fürchtete dass es fallen möchte. steinerne brücken pflegen in dieser weise nicht zu schwanken, sondern baufällig geworden einzustürzen.

Zu weiterer bestätigung meiner auffassung verweise ich auf das in den Altd. bll. 1, 163 abgedruckte lügenmärchen Vom schlauraffenlande (vgl. Kinder- und hausmärchen der br. Grimm nr 158), dessen 6 und 7 vers zwar nicht im abdruck, aber in der hs. lautet *dô sach ich ein vil bœsez swert howen brucke slege enzwei,* wo HHoffmann ohne not *brucke slege* in *eine slegebrucke* geändert hat. offenbar soll der lügner sagen, er habe einmal ein stumpfes, schlechtes schwert hölzerne brücken entzwei hauen sehen; ein unsinn, dem die wahrheit gegenübersteht, dass ein gutes schwert schon eher das hätte leisten können.

Parz. 184, 7 *der zadel fuogte in hungers nôt.*
sine heten kæse, vleisch noch prôt,

si liezen zenstüren sîn,
und smalzten ouch deheinen wîn
mit ir munde, sô si trunken.

Wolframs zuhörer, da sie sofort verstanden, worauf diese verse anspielen, werden dieselben mit gröfserem vergnügen angehört haben, als wir sie jetzt lesen. sie sagen mehr, als die worte vermuten lassen; sie enthalten für die bewohner der belagerten stadt Pelrapeire, welche weder zu essen noch zu trinken hatten, mithin auch weder in den zähnen stochern noch den wein beim trinken fettig machen konnten, das ironische lob der strengsten befolgung der tischetiquette. denn dass hier Wolfram auf eine zu seiner zeit bereits allgemein geübte, in festen formeln abgefasste und wol auch schriftlich fixierte tischzucht hinweist, dass reste einer solchen hier vorliegen, ergibt sich aus jüngeren aufzeichnungen derartiger vorschriften.

Die tischregeln, welche von Thomasin von Zirclaria im W. gast v. 471 ff zusammengestellt sind und für das älteste, in deutscher sprache abgefasste verzeichnis derartiger regeln gehalten werden, enthalten freilich nichts, was sich mit Wolframs worten vergleichen liefse. wol aber kommen in der von Haupt Zs. 6, 488 f aus einer Innsbrucker hs. vom j. 1393 herausgegebenen Hofzucht, die dem Tanhauser beigelegt wird, stellen vor, welche genau zu Wolframs worten stimmen, während weder in der auch nach meiner meinung jüngeren, ebenfalls von Haupt aao. 7, 174 f herausgegebenen Tischzucht, noch in dem von Sievers aao. 21, 60 f herausgegebenen gedicht Der kindere hovescheit würklich vergleichbares anzutreffen ist.

Ganz im einklang mit Wolfram schreibt des Tanhausers Hofzucht vor:

v. 117 *ir sült die zende stüren niht*
mit mezzern, als etlicher tuot
und als sümlichen noch geschiht:
swer des phliget, daz ist niht guot.

v. 93 *ê daz ir trinkt sô wischt den munt,*
daz du besmalzest niht den tranc:
diu hovezuht wol zimt alle stunt
und ist ein hovelîch gedanc.

in der Parzivalstelle dürfte daher das älteste zeugnis, was die litteratur der deutschen tischzuchten anbetrifft, vorliegen; zugleich

auch eine bestätigung der von EMartin im Anz. VIII 309 bei besprechung von MGeyers Altdeutschen tischzuchten, Altenburg 1882, geäufserten ansicht, dass des Tanhausers Hofzucht (Geyers C) unzweifelhaft dem 13 jh. angehöre, für den hof geschrieben und von ihm ausgegangen sei. verglichen mit der oben als jünger bezeichneten Tischzucht (Geyers A) mag C in der uns vorliegenden fassung zusätze und änderungen erfahren haben; jedesfalls sind die eingangsverse der aus C von mir mitgeteilten beiden quatrains nicht als solche anzusehen, sondern gehörten bereits der vorlage von C an, wie aus Wolframs versen hervorgeht.

Wenn übrigens hr dr Geyer in bezug auf die vier von Hans Sachs verfassten tischzuchten, die er mit a b c d bezeichnet hat, auf s. 30 seiner arbeit bemerkt, es sei nicht anzunehmen dass dem dichter irgend eine der von ihm behandelten tischzuchten vorgelegen habe, so kann ich seine meinung hinsichtlich der vorlagen dieser tischzuchten nicht teilen. gerade die von mir ausgehobenen verse, welche den zusammenhang von C mit unserer Parzivalstelle unzweifelhaft machen, finden sich (wenn auch nicht völlig so lautend) in allen vier gedichten des wackeren schuhmachers, sodass — ein seltener fall — Hans Sachs und Wolfram von Eschenbach sich einander die hände reichen. die verse lauten in

a v. 58 *Des*[1] *zenstürens solt du dich masen!*
v. 32 *Und wisch den mund, eh du wilt trinken*
Das du nit schmaltzig machst den wein!
b v. 48 *Des zenstuerens soltw dich mafsen.*
c v. 48 *Des zenstuerens solt dich auch mafsen.*
bc v. 28 *Vnd wisch den münd e dw wilt drincken,*
Das dw nicht schmalczig machst den wein.
d v. 78 *Des zensturens darfst dich nit masen.*
v. 56 *Wisch dein maul nit, wen dw wilt trincken,*
Ob dw gleich schmalzig machst den wein.

Hans Sachs hat also jedesfalls eine vorlage gehabt, eine vorlage, die mit der von C in wesentlichen puncten verwandt war und in verbindung mit den übrigen von mir erörterten tatsachen die annahme rechtfertigt, dass die uns hier beschäftigenden beiden tischvorschriften zu den hauptregeln nicht blofs der ältesten deutschen, sondern auch der französischen und englischen tisch-

[1] *Den* bei Geyer ist druckfehler.

zuchten gehört haben werden. sie fehlen nicht in den von FWolf im ersten bande der Altd. bll. herausgegebenen Contenances de tables (vgl. s. 270. 271); und wenn Chaucer in den Canterbury tales die feinen tafelsitten seiner priorin, der frau Eglantine, aufzählt, so unterlässt er nicht von ihr zu rühmen

v. 133 *hire over lippe wiped she so clene,*
that in hire cuppe was no ferthing sene
of grese, whan she dronken hadde hire draught.

Parz. 286, 28 *manc guldîn schelle dran erklanc,*
ûf der decke und an dem man.
man möht in wol geworfen hân
zem fasân inz dornach.
swems ze suochen wære gâch,
der fünde in bî den schellen:
die kunden lûte hellen.

wie schon Haupt in seinen vorlesungen über den Parzival tat, sieht auch Bartsch in seinem commentar in diesen versen eine anspielung auf ein von WGrimm (KHM 3, 192) mitgeteiltes märchen, worin ein auf tod und leben gefangener zauberer, der einen nie fehlenden pfeil hat, einen falken aus hoher luft schiefst, der in sumpf und dornen fällt. die häscher sollen ihn darin suchen, da pfeift der zauberer den schwabentanz, und nun tanzt alles, gericht und volk; so entgeht er der strafe.

Ich muss gestehen dass mir die annahme einer anspielung auf dieses märchen durch Wolframs worte in keiner weise gerechtfertigt scheint. wir lesen bei ihm nichts von einem zauberer, der einen falken erlegt, nichts von häschern, nichts von einem tanze; die einzige ähnlichkeit ist das dornengebüsch, in welches ein falke gerät. Wolfram sagt auch nicht einmal dass ein falke darin gesucht wurde, sondern stellt das nur als eine möglichkeit hin.

Ich glaube daher dass Wolfram in den obigen versen lediglich auf etwas hinweist, das bei der falkenjagd dann und wann vorkam. wie er mit andern dichtern vergleiche und bilder von der falkenjagd, der dressur und natur des falken hernimmt, sich selbst (Lieder 5, 18 f; Parz. 487, 5 f), den Gahmuret (Parz. 64, 7 f), den alten Heinrich von Narbonne (Wh. 273, 10 f) mit einem falken vergleicht und den Rennewart denselben vergleich sehr hübsch auf sich selbst anwenden lässt (Wh. 317, 6 f), so vergleicht er auch den Segramors, dessen rossdecke und eigene

rüstung nach weit verbreiteter mode (vgl. Parz. 112, 3 f; UvLichtenstein Frauend. 208, 21 f) von schellen erklang, mit einem falken, an dessen geschühe bekanntlich bald eine, bald zwei schellen zu verschiedenen zwecken (zb. wenn er verloren gieng, ihn widerzufinden) befestigt waren. belege dafür sind von ASchultz Höf. leb. 1, 371 beigebracht worden.

Nun gab es in der terminologie der spanischen falknerei eine bestimmte bezeichnung, nämlich *herida*, für die stelle in einem gebüsche, wo sich das vom falken verfolgte rebhuhn verbirgt (vgl. Seckendorff Diccionario etc. 2, 128; Nemnich, Allg. polyglotten-lexicon der naturgeschichte 1, 1574). aber auch das ältere französische hatte einen dem span. *herida* entsprechenden ausdruck mit derselben bedeutung, nämlich *cru*. Furetière, Dictionaire universel 1 (1690), Yyy 2[d] bemerkt darüber 'cru, en termes de fauconnerie, signifie le milieu du buisson, où la perdrix se met parfois pour se garentir des chiens. on l'appelle aussi le creux du buisson.' dass hier hunde und nicht der falke, den man doch zuvor auf das rebhuhn abgelassen hatte (wie käme sonst Furetière dazu, von einem terminus der falknerei zu reden?), die verfolger sind, erklärt sich daraus, dass man windhunde und sogenannte *vogelhunde* mit auf die falkenjagd nahm, vgl. Biterolf 6977 und die mhd. wbb. s. v. *vogelhunt*.

Schwerlich hat nun Wolfram bei seinem vergleich etwas anderes als diesen vorgang im auge gehabt, sodass der sinn unserer stelle wäre: 'Segramors trug so viel schellen an sich; man hätte ihn wie einen schellen führenden falken auf einen fasan ablassen können. hätte sich dann der letztere in ein dornicht geflüchtet (dahin, was spanisch *herida*, französisch *cru* hiefs), so hätte man den ritterfalken, der den fasan verfolgte und den jägern zeitweilig abhanden kam, beim suchen leicht wider finden können, da die hell klingenden schellen seinen aufenthalt verrieten.'

Wie aus dem Biterolf 6985 f hervorgeht, ward aufser auf kraniche, wilde schwäne, trappen, auch auf fasane mit falken jagd gemacht; und wie Spervogel MF 20, 10 empfiehlt *(man sol) röten habech zem reiger werfen*, so wird auch in der Parzivalstelle *werfen* strenggenommen nur mit den worten *zem fasân* zu verbinden sein, denn *ins dornach* kann man ja keinen falken *werfen*. aber freilich kann *ins dornach* nichts anderes meinen, als dass der fasan, der in ein solches floh, von dem falken ver-

folgt wurde, wobei der bestimmte artikel (*inz dornach*) lehrt dass das ab und zu vorkam.

Wer die richtigkeit dieser erklärung bezweifelt, erinnere sich dass im mhd. nicht selten eine präposition cum substantivo einen nebensatz vertritt und die richtige auffassung eines derartigen ausdrucks oft allein von der rechten einsicht in den stil des dichters abhängig ist.

Wenn Wolfram in seinen Liedern 5, 1 die geliebte in hinsicht auf ihren ritter zum wächter sagen lässt *sô ninder morgenstern ûf gienc ûf in, der her nâch minne ist komen, noch ninder lûhte tages lieht* usw., so liegt in *ûf in* der gedanke, dass das erscheinen des morgensternes ihm, dem geliebten, gegolten haben würde; *ûf in* würde demnach durch den satz übersetzt werden können 'um ihn zu warnen und zum aufbruch zu mahnen.'

Wenn uns Parz. 145, 30 f erzählt wird dass Ither einen goldenen becher in der hand hielt, mit dem zusatze *ob tavelrunder ûf erhabn,* so wird man freilich übersetzen dürfen 'von der runden tafel aufgehoben und weggenommen.' genau genommen aber beziehen sich die worte *ob tavelrunder* auf die ritter, die mit Artus und der königin Ginover ebenso *ob tavelrunder* safsen (vgl. 147, 3), wie man überhaupt *ob dem tische saz* und *az* (vgl. Parz. 233, 23 f. DWB 7, 1048); man müste also eigentlich übersetzen 'von der runden tafel aufgehoben und weggenommen, während Artus und seine ritter daran safsen.'

In Walthers worten (28, 32) *nû enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen* kann der ausdruck *an die zêhen* etwa in den nebensatz *in deme mich ie vrôs an die zêhen* aufgelöst werden. wenn JGrimm Kl. schr. 1, 323 bemerkt 'der dichter behält den acc. bei, den er auch nach *friusen* (so!) würde gesetzt haben', so ist damit zugleich angedeutet dass die worte *an die zêhen* den gedanken eines nebensatzes enthalten, der näher angeben soll, was Walthern den hornung fürchterlich machte.

Demgemäfs fasse ich auch Wolframs worte *inz dornach* in ihrer losen verbindung mit *werfen* so auf, dass sie angeben, wohin der fasan, *ze dem der valke geworfen was,* entfloh und vom falken verfolgt wurde, verstehe also Wolframs worte so: *man möht in wol geworfen hân zem fasân, der gerne fliuhet inz dornach, dar in der valke jaget.*

Marburg, januar 1886. K. LUCAE.

DER ALTE DRUCK DES PFAFFEN AMIS.

In seinen Misc. 1, 76 *teilte Docen mit dass er für einige augenblicke einen druck des Pfaffen Amis aus dem anfange des* 16 *jhs. in quart mit unabgesetzten versen zu gesicht bekommen habe. seitdem sind weitere nachrichten über einen solchen nicht bekannt geworden. neuerdings aber löste W.Meyer von der incunabel nr* 8902 *der Münchner hof- und staatsbibliothek ein papierblatt* (19 *cm. hoch,* 12,7 *cm. breit) ab, welches durchaus der Docenschen beschreibung entspricht. ich bringe dasselbe, welches nunmehr zu München die signatur* Inc. s. a. 1719^m^ 4^0^ *trägt, unter beisetzung der verszahlen des gedichts zeilengetreu und bis auf die fehlenden oder gesetzten* i-*puncte genau zum abdruck. diese sehr ungleich ausgeprägten* i-*puncte oder -striche scheinen übrigens erst nachträglich mit einer type in der hand ausgeführt zu sein; dafür spricht nicht nur dass auf der vorderseite z.* 12 *der strich über* i *in* ſeinen *fast wagerecht steht, sondern namentlich der umstand, dass regelmäſsig für die buchstabencomplexe* in *und* ni *ein* m *mit punct über dem ersten resp. dem letzten schenkel verwendet wurde, während es sich doch kaum glauben lässt dass man die ungeschickten lettern* in *und* ni *geschnitten haben wird, statt für eine auskömmliche menge von punctierten* i *zu sorgen. auch sonst zeigt sich dass die druckerei, aus welcher der Pfaffe Amis hervorgieng, mangel an typen hatte, vielleicht weil sie weniger auf deutsche als auf lateinische publicationen eingerichtet war. so wird das minuskel-*w *stets durch unpunctiertes* ı *mit folgendem* v *widergegeben, das majuskel-*W *hingegen zeigt ausgesprochenen antiquacharacter. auf grund dieser eigenheiten dürfte es jemandem, dem eine reiche incunabelsammlung zu gebote steht — was bei mir nicht der fall ist —, kaum schwer fallen, die officin zu ermitteln, in welcher dieser druck veranstaltet wurde. ich beschränke mich auf die bemerkung, dass die durchgehende form* har *sowie die vielen* o *für* â (gon, ston, molen, roche *usw.) elsässische provenienz verraten; die zumeist durchgeführte diphthongierung von* î *und* û *spricht bei einem drucke nicht dagegen.*

Zs. 9, 400 *lieferte Zarncke den nachweis, dass Valentin Holl, als er* 1526 *das gedicht vom pfaffen Amis in seine groſse liederhs.**

* *Holls liederhs., bisher am besten in PhWackernagels Bibliographie zur gesch. des deutschen kirchenliedes nr* 215 *beschrieben, befindet sich*

aufnahm, dabei aus einem drucke, nicht aus einem ms. schöpfte. ich meine indes dass der druck, den er benutzte, nicht identisch mit dem unseren, sondern ein anderer war, dass also die erzählung des Stricker mehr als einmal durch die presse vervielfältigt worden ist. denn abgesehen davon, dass Holl das New schiff von Narragonia ganz genau, wie Zarncke Narrenschiff s. LXXXVII *angibt, nach der überarbeitung von* 1495 *in seinen codex bl.* 199 *ff eintrug, und daher die annahme, dass er beim Pfaffen Amis sich zahlreiche änderungen erlaubt habe, bedenklich erscheint, so begegnen in derjenigen partie des Hollschen textes, mit welcher das incunabelfragment verglichen werden kann, einige lesarten, welche enger als die des druckes sich den hss. anschliefsen. indem ich die sachlichen abweichungen Holls (bl.* 175[ab]) *von unserem bruchstücke — die zahllosen rein graphischen discrepanzen übergehe ich — zusammen stelle, zeichne ich die den hss. näher stehenden varianten durch gesperrten satz aus. die zahlen beziehen sich auf die zeilen von vorder- und von rückseite des incunabelblattes.*

3 dar füre. 4 vntz] Biß. 5 werde. All hie hår bringñ mit mir. 8 Soll ich die weil in gſundthaitt lebenn. 9 ritters. 10 dar bey. 11 Sunst. 12 ſagett. 14 malens. do *fehlt.* Nun ſag ich euch. 15 ers. 16 zu *fehlt.* 19 beyde] Wann. 20 malett in nit. Vntz] Biß. 21 wider] widrūb. 22 ritter vnd here. 24 *f* Vnd der künig kam mit ſchalle. 27 dauſſñn. vernem. 28 matere ſage. 29 freud ſo groß. gieng. 31 *f* Da ſach er nichtz wann alſo. Da wz gemalett nit mee dañ do.

2 groſſer. 4 auch all. 5 *ein* ich *fehlt.* 6 ſein] in. ſehñ. 8 nu] es. 9 ye nit bin ain kind. 10 Darmitt. 11 hartt vnd ſere. 14 nun. 17 im] dem. iahende] behende. 18 *f* hånckte. 22 künig-|in. 23 Babilon. 24 Vntz] Biß. geſchiet] Thett ſchayden. 25 daz *fehlt.* 26 gar von euch] von eurnt wegū. hab nun gmaltt. 28 gemeltt nit ſehñ. 29 der] er. 31 Nun hab.

Die frage nach dem verhältnis der druckredaction zu den hss. des gedichtes ist bereits von Zarncke aao. beantwortet worden; für sie verschlägt es nichts, ob man die existenz mehrerer drucke oder nur eines annimmt. ST.

mit der ganzen Merkelschen familienbibliothek gegenwärtig als depositum auf dem Germ. museum.

vorderseite

ſo wil ich euch molen diſſen ſal. Der kunig ſprach des 564
ſeint gewert | vnd alles daz ir begert. Beſchlieſent vaſt
die ture | ich ſchaf zwen knecht do ſure. Die nyeman
laſen drin | vntz ich der erſte bin Ich wil ſechs wochē 570
5 auſz ſein | vnd wil die werden ritter mein. Alle bringen
har mit mir | deſſelben tages ſo ſollent ir. Ein ſolich le
hen von mir han | welcher herre wil hin in gan. Der 575
muſz euch myete dorumb gebē | ſol ich vntz dar geſunt
leben. Was ritter ich gewaltig bin | die muſſent ouch 580
10 alle dor in. Das man wol mag ſchowen do by | wer on
ſalſch geboren ſy. Suſt reit der kunig dannen | zu hant 585
mit ſeinen manen. vnd ſeite diſſe mer vber all | do ging
pfaf amyſz in den ſal. Mit ſeinen knaben zu hant | des
molendes er ſich do vnder want. Vnd ſage euch wie 590
15 er eſz an fing | was fenſter in dē ſal ging. Die beſchlos
er zu vil ſere | vnd lieſz do nyeman mere. Wann ſein kna 595
ben by im ſein | fleiſch viſch met vnd wein. Vnd war-
zu in ſein wille trug | des gab man inen dor in genug.
Ich ſag euch was er dor inne pflag | beyde er ſas vnd 600
20 lag. Vnd molete nit vber all | alſo det er in dē ſal. Vntz
daz die zeit ein ende nam | vnd d[s] kunig wider heim kam
Do brocht er mit im ritter ein here | ſye beſchyrmete 605
des kein were. Die er in den ſechs wochen | hette geſe
hen oder geſprochen. Die brocht er mit im alle | ſuſz
25 kam der kunig mit ſchalle. Der meiſter fur dē ſal ging 610
den kunig er ſrolichē enpfing. Er ſprach ir ſollent har
in gon | vnd die ritter hie auſſen lon. Bytz ich vernym
wie es euch behage | vnd euch die materie geſage. Do 615
wart des kuniges freide groſz | er gie in den ſal vnd be-
30 ſchloſz. D' .ure nach im do das geſchach | ſrolich er
an die wende ſach. Do ſach er do nit wan alſo ee | do 620
waz ouch gemolet nit me Do von ſach er nit mere | des

rückseite

erſchrack der kunig ſere. Das er nohe waz geuallen | er 625
beſach den ſal allen. Vnd gewan vil groſz ſchwere | daz

3 ſure.] *der gröste teil des* e *und der punct durch ein loch zerstört*
4 wochē] ē *fehlt in folge eines loches* 29 groſz] z *grösten teils durch ein loch zerstört*
2 ſal] l *durch loch zerstört*

er gar gemolet were. Daz hette d^s kunig wol gefchwo
ren | ich hett all mein ere verloren. Gedocht er in dem 630
5 mute fein | beyde der mutter vnd mein. Sprich ich ich
moge fein nit gefehen | fo beginnent die. andern alle ie
hen. Die efz wol fehen kunen | ich fey mit falfcher myn 635
gewunnē. Ich fehe nu wol oder ich bin blint | daz ich
nit bin ein ee kint. Mir ift doch beffer das ich ıehe | dz
10 ich das fo befcheidenlichen fehe | do mit frift ich mein 640
ere | mich muget hart fere. Das es ritter vnd frowen |
vnd knechte follent fchowē. Vnd ich es doch nit gefe 645
hen mag | daz ift meinen eren ein dotfchlag. Er fprach
meıfter nu fagent mir | von was materien habent ir.
15 Hie gemolet alfo fchon | er fprach efz ıft von abfolon. 650
Vnd von feinem vatter dauıt | vnd von dē grofen ftryt
Den abfolon mıt im ftreyt | do er im iahende nach reit
Vnd im fein hore fchwanckte | vmb einen aft vnd in er 655
hanckte | So ift dann der ander | von dem kunige alex-
20 ander. Wie er porom vber want | von therfin vnd von 660
moren lant. Vnd alles dz er ie begie | herre fo ftot aber
hie. Was die kunige ie gedetē | die gewalt zu rom hetē
So mag man aber hie fehen | was zu babilonien ift ge 665
fcheen. Vntz es die gottes roche | gefchiet mit manig
25 er fprache. Was ich oben an gemolet han | daz hab ich 670
gar von euch gethon. Ich han gemolet difen fal | wie
ewer ritter vber all. Mıt euch do har in gont | vnd by
euch fchowende ftont. Wer das gemeltz nit gefehen 675
mag | das der im felber einen fchlag. Vor leide fur fein
30 hertz dut | vnd wie wol die feint gemut. Den efz zu fehē
ift gefcheen | nu han ich es alles wol gefehen. Sprach 680
der kunig wie wol er luge | wer efz nit gefehen muge. 682

3 gemolet] olet *grofsen teils durch loch zerstört* 3. 4 gefchworen r *fehlt in folge eines loches*

GRAF RUDOLF.

Die quelle des Grafen Rudolf ist ein französisches gedicht: das sieht man schon aus der französischen namensform *Gilot*, aus dem entschiedenen misverständnis *kunic Halap* für einen *rois d'Halape.* diese französische quelle scheint eine verquickung einer kreuzfahrergeschichte, vielleicht der des grafen Hugo de

Puiset (vgl. Sybel Zs. 2, 235 ff) mit der sage des Beuves de Hantonne (vgl. Heinzel Anz. xi 129). anlass gab wol vor allem der in beiden geschichten vorkommende dienst eines christlichen ritters bei einem heidnischen künige. über die art der umwandlung geschichtlicher tatsachen der kreuzzüge vgl. Sybel Allgem. monatsschr. f. litt. 1851 s. 31 ff.

Von den vielen fassungen letzterer sage steht unter den mir bekannten dem Grafen Rudolf am nächsten der französische codex 3429 der Wiener hofbibliothek, den ich im verlaufe mit WB. bezeichnen will. eine zweite gruppe bilden die bei Rajna Ricerchi intorno ai reali di Francia referierten fassungen. in diese gruppe gehört auch das dort abgedruckte italiänische gedicht (BdA.), das die quelle für das russische volksbuch vom Bowa Corolewitsch (JNVogl Die ältesten volksmärchen der Russen 143 ff, vgl. Wesselofsky Istorija russkoj litteratury i 451 ff) wurde.

Auf eine dritte unbekannte französische fassung geht der englische Bevis of Hamtoune (EB.) ed. from the Auchinleck ms. by Turnbull, 1838, und die isländische Beverssaga (BS.) ed. Cederschiöld in Fornsögur sudrlanda zurück. aber die hss. γδ von letzterer, in denen B.s stiefvater 'graf' genannt wird, setzen noch eine zweite vorlage voraus.

Der inhalt von WB. ist kurz folgender: Beuves ist der sohn Guidos, der als greis ein junges weib gefreit. diese lässt den gemahl umbringen und heiratet den mörder Doon von Mainz. B., durch einen treuen mann gerettet, tritt in die dienste Ermins, eines heidnischen königs, und knüpft ein verhältnis an mit dessen tochter Josiane, wobei er sich eher abweisend und schüchtern, das weib liebeverlangend zeigt. die zusammenkünfte werden vermittelt durch den kämmerer Bonnefoy und die kammerfrau Pietris. durch verleumderische nachstellungen gerät B. in gefangenschaft, während welcher zeit seine geliebte heiratet, aber jungfrau bleibt. B. befreit sich, entführt sie. im walde werden sie von 2 löwen überfallen, gegen die kämpfend Bonnefoy fällt. ein riese wird ihnen nachgeschickt, von B. besiegt tritt er in ihre dienste, verrät sie aber später wider. B. kommt an den hof des königs von England, tötet dort den verräter Doon im zweikampfe. mit seinem rosse Arondel gewinnt er einen wettkampf, der sohn des königs will es ihm abkaufen, er weigert sich. der prinz sucht es zu stehlen und löst die ketten, an die

es angebunden; aber das pferd setzt sich zur wehr und tötet den königssohn mit einem hufschlag. der könig verbannt nun B., der mit dem sohne seines alten pflegers auszieht. erst nach manigfachen irrfahrten kommt er wider in sein land zurück.

Die hauptveränderung, die mit diesem stoff durch das anschweifsen der kreuzfahrergeschichte vorgenommen wurde, wird sich in der folgenden genaueren vergleichung, die hauptsächlich auf WB. basiert, da die anderen fassungen nur ausnahmsweise übereinstimmendes bieten, ergeben: den verkauf ins morgenland konnte man als motivierung nicht mehr brauchen und nahm dazu etwas umgeändert die verbannung vom englischen hofe.

Die unmittelbare einleitung des GR. hat wie alles direct auf den kreuzzug bezügliche keine parallele in WB. es sind dies die von Grimm mit α und β bezeichneten blätter. bei einer reconstruction des gedichtes würde ich dieselben — im anschluss an eine vermutung von befreundeter seite — umstellen, die erzählung mit β beginnen lassend, wodurch der gang derselben folgender wird: die bedrängten christen im morgenlande senden einen brief an den pabst nach Rom. ein bote überbringt den brief dem pabste, dieser liest ihn und bricht in die worte aus: *pater de célis, miserere nobis* (so ist wol zu ergänzen). er beruft eine versammlung und ordnet einen kreuzzug an. auch an abwesende ritter und herren sendet er briefe mit aufforderungen zur teilnahme daran, vor anderen an den jungen grafen Rudolf von Arras, nicht an dessen vater — wie man im folgenden sieht —, vielleicht weil derselbe schon zu alt und kriegsuntüchtig ist. der bote, der derselbe zu sein scheint, der schon dem pabste die botschaft gebracht hat, wird in Arras von Rudolf in öffentlicher versammlung empfangen, der alte graf sitzt untätig daneben (am anfange von β^b ist wol zu ergänzen: *der junchhêr dâ ze hove was, der grêve bî ime saz).* in dem brief entbietet der papst Rudolfen seine huld und fordert ihn wol zum kreuzzug auf. nach schluss der versammlung beruft R. den boten zu sich und erhält mündliche meldung von den drangsalen der christen im morgenlande. gerne käme er ihnen zu hilfe, fürchtet nur die erlaubnis dazu nicht von seinem vater zu erhalten. er scheint sie aber doch bald empfangen zu haben, denn wir sehen in kurzem die alte gräfin mit ihren frauen beschäftigt, dem sohn die reise zu rüsten.

Durch diese umstellung, der, so viel ich sehe, nichts im

wege steht, vermeiden wir die sehr unwahrscheinliche situation, dass ein graf von Arras direct nachrichten aus dem oriente erhält — nicht etwa durch einen zufällig vorbeiziehenden pilger, sondern durch einen ad hoc gesandten boten —, die dem haupte der christenheit erst durch ihn mitgeteilt werden müssen.

In die nun folgende gröfsere lücke fällt R.s abfahrt nach dem morgenland. Grimm meint auch die des alten grafen, aber im vorhergehenden wie im nachfolgenden spricht alles dagegen. dass R. von da an als der *grève* bezeichnet wird, bis dahin nur als der *junchêr*, ist vielleicht etwas auffallend, aber jedesfalls nicht mehr, als wenn wir mit Grimm diese titulatur erst f. A[a] eintreten lassen.

Nun kann die vergleichung beginnen; und zwar stehen in WB. zuerst die scenen am hofe des königs von England, dann die am hofe des heidenkönigs Ermin und die folgenden parallel.

WB.	GR.
f. 183[a] prächtiger hofhalt B.s in London. f. 197[a] als der könig von England B. zum tode verurteilt, verteidigt ihn die königin. f. 173[a] der könig ernennt B. zu seinem seneschall.	γ^a scene in Palästina: der prächtige hofhalt R.s erregt die eifersucht des königs. die königin (wie Grimm richtig erschlossen hat), verteidigt ihn. der könig überträgt R. die anordnung von festlichkeiten. auch die heiden sind geladen. unter anderen kommt ein einstmals reicher heide, der seinen sohn sucht, er scheint aus seinem lande vertrieben.
f. 184[a] ff B. findet wolgefallen an einem schönen jüngling von 15 jahren. dessen vater ist ermordet worden, er selbst vertrieben. B. übergibt ihn seinem kämmerer, dass er ihn zum ritterschlag bereite. am anderen morgen schlägt er ihn zum ritter und unterstützt ihn bei der widergewinnung seines landes.	γ^b vielleicht ist dessen sohn der schöne knabe, an dem der könig gefallen findet, sodass er ihn R., dieser seinem vetter Bonifait übergibt, damit er ihn in ritterlichen künsten erziehe [Grimms ergänzung: ***Rûdolfen daz schône kint*** ist widersinnig: erstens wird der fremde könig wol nicht nötig haben, dem vater die sorge für den eigenen

sohn aufzutragen, zweitens passt die schilderung als spielendes kind durchaus nicht auf R., der sich schon recht selbständig gezeigt hat; wenn er später *der kindesche helt* heifst, so ist das ganz etwas anders und bedeutet nicht mehr als *Gîselher daz kint*. es ist eben ein anderer name einzusetzen, den wir nicht erraten können].

Lücke, in der sich vielleicht vater und sohn erkennen.

A[a] das fest beginnt: den ehrenplatz weist R. (*er wîsete daz gegensidele*, das verlangt das versmafs, wie Lachmann bemerkt, welches *er* sich nach dem vorhergehenden nur auf R. beziehen kann; dem raume nach würde ich allenfalls *der grêve* ergänzen, keinesfalls wie Grimm *der kuninc*, da sich dieser um das ganze arrangement nicht kümmert) einem herren aus Flandern und seinem sohne an, die ihn wol als seine vasallen nach Palästina begleitet haben. die beiden bringen R. *gâbe harte vremede;* vielleicht das ross, von dem im folgenden so viel die rede ist, darauf könnte das arabische *fâris* weisen.

f. 201[a] an den hof zu London hat B. Thierry, der sohn seines alten pflegers Sambault, begleitet.

Lücke.

f. 190[b] ff der sohn des königs will B. sein ross Arondel abkaufen, und da B. sich weigert, beklagt er sich bei 2 verrätern, die ihm versprechen, ihm dasselbe zu verschaffen.

Sie gehen in den stall und erklären, von B. beauftragt zu sein, ihm das ross nachzubringen. die knappen glauben es nicht und weigern sich. da wollen diese gewalt anwenden, aber der eine knappe durchsticht den einen der beiden, während der andere hinausläuft, seinen herrn zu rufen.

In EB. und BS. bringt Sambault das bei anderer gelegenheit gestohlene ross zurück.

Arondel hat die eigenschaft, nur seinen herrn aufsitzen zu lassen.

A[b] des grafen knappe Apollinart ist abwesend, da bittet Bonifait einen dabeistehenden, das ross unterdessen zu halten. dieser weigert sich anfangs, wol nur zum scheine, tut es aber dann und schickt sich an, sobald die anderen den rücken drehen, das ross in den eigenen stall zu führen. doch Apollinart kommt in diesem augenblicke zurück und sieht sein vorhaben aus der ferne.

Lücke: der dieb, da er dies bemerkt, ändert die richtung und flieht ins weite. A. wirft ihm einen speer nach und verwundet ihn tötlich, denn tötlich verwundet wird er dann später getroffen. nichts desto weniger entflieht er. nun ruft wol A. seinen herrn, der mannschaft nachschickt, um den dieb zu fangen.

B[a] sie holen ihn ein und erkennen ihn an der schönheit des rosses. daraus ist zu schliefsen dass der anführer der schar, der R. bericht erstattet, weder Apoll. noch Bonifait sein kann, denn diese müsten den dieb persönlich kennen. ich rate auf den herrn aus Flandern.

Obwol er reitend hätte schneller fliehen können, führt er doch das ross an der hand. wahrscheinlich hat es sich gesträubt, ihn aufsitzen zu lassen. der dieb wird gefangen gehalten.

nach 3 tägiger rast ziehen die krieger in Jerusalem ein.

Nichts dergleichen. auch kein ähnlicher name.

B^b δC kampf gegen die heiden unter anführung Girabobes. aufser diesem die hauptthelden derselben Gajol Grûwîn, Agar, Agarraîn. belagerung von Scalûn. list Girabobes. friede. begehren des christlichen königs, seinen hofhalt gleich dem des deutschen kaisers einzurichten, von R. verlacht. letzterer zug wol eigentum des deutschen dichters.

f. 195^b ff der prinz will selbst das ross stehlen. dies tötet ihn mit den hufen. der könig, sehr erzürnt, verurteilt B. zum tode. aber jener jüngling, den er zum ritter geschlagen und der indessen sein land zurückgewonnen hat, kommt ihm zu hilfe und die strafe des todes wird in die der verbannung gewandelt.

Lücke.

Vielleicht vermittelt der alte heide den folgenden übergang zu den heiden. er kommt zum könig Halap.

f. 35 ff zum lohne seiner heldentaten soll B. von der heidnischen königstochter bewirtet werden. sie bietet ihm ihre liebe an. er sagt, sie solle warten, bis er sein reich zurückerobert habe. sie fragt ihre magd Pietris (in WB. nur hier, in BS. hat B. eine tochter Beatrice, sonst erscheint nirgends etwas ähnliches), die tochter des königs von Tyrus, ob B. wol einer krone würdig sei. P. bejaht es. da hängt sie sie B. einen mantel um und trägt ihm ihre liebe nochmals an. als er sie wider zurückweist, heifst

E die königstochter hat R. holen lassen; das ist daraus zu schliefsen dass die scene offenbar in ihrem gemache spielt, da Beatrise in der nähe, Bonifait aber am andern ende des hofes ist. und zwar hat sie ihn durch Beatr. holen lassen; denn wir sehen dass R. jene bereits kennt. sie tat es, um ihm ihre liebe zu bekennen, denn es heifst dass *ubele siez î hête gelân, daz sie sagete iren mût sân.* aber sie fragt ihn nur, warum er bei unbekannter gelegenheit rot geworden sei; er gibt ihr eine

sie ihn zornig gehen, schickt ihm aber gleich ihren kämmerer Bonnefoy (in EB. Bonefas, in BS. Bonifrey, sonst fehlt die figur) nach, um ihn zu versöhnen. der meldet dass B. sich rüste, nach Frankreich zu ziehen. da geht sie zu ihm und bittet ihn zu bleiben. er bleibt, sie küssen sich und sie schenkt ihm einen goldenen handschuh.

Abenteuer B.s mit seinen neidern am hofe in EB. und BS.

Englische localtradition (vgl. dr Fuller History of the worthies of England) nennt den könig William the conqueror, auch das franz. prosabuch Guillaume. WB. lässt ihn allerdings namenlos und EB. nennt ihn Edgar.

f. 38a ff zwei verräter belauschen die zusammenkunft B.s mit der prinzessin. sie reizen den vater derselben auf, dieser schickt ihn mit einem Uriasbriefe an könig Brademont, den B. kurz vorher in seinem dienste besiegt hat. sein ross Arondel muss er zu hause lassen und

ähnliche frage zurück (im russischen Bowa lässt Druschnewna erstaunt über die schönheit des aufwartenden B. das messer fallen). endlich erklärt er sich zuerst, dann sie. während sie der minne pflegen steht Beatrise wache. zum schlusse wechseln sie goldene ringe.

Botschaft des christlichen königs an Halap um auslieferung R.s, der ihm einen herzog und dessen sohn entführt habe. das ist wol nach Grimms vermutung der heide und sein sohn. weigerung H.s.

Lücke: H. fügt R. irgend ein unrecht zu, das später erwähnt wird. welcherlei ist ganz unklar.

F krieg mit den christen, wahrscheinlich von diesen erklärt, um R.s auslieferung zu erzwingen. R. zeichnet sich aus. die christen sind im nachteil. der name des christlichen königs wird genannt: Gilot, wie nie ein könig von Jerusalem hiefs.

Lücke.

GH R. liegt im gefängnisse. er liegt im christlichen lande, das ist aus dem abte und dem junker zu schliefsen, die so friedlich vorbeireiten. H. scheint ihn mit einem Uriasbriefe an Gilot geschickt zu haben, der das amt gerne übernimmt, besonders, da ihn R. kurz vorher

auf einem maultier hinreiten. auf dem wege trifft er einen pilger, der sein mahl mit ihm teilt. an seinem bestimmungsorte wird er in einen 100 fufs tiefen kerker geworfen, wo ottern und schlangen hausen. 7 jahre liegt er, 1/4 gerstenbrod ist seine tägliche speise.

f. 46ᵃ ff im 7 jahre wollen ihn seine 2 kerkermeister töten. sie steigen hinab und mishandeln ihn; aber obwol geschwächt, erschlägt er sie mit einem stocke, den er findet. er gelobt gott, wenn er ihn befreit, zum hl. grabe zu pilgern. er steigt auf aus dem gefängnisse (in BS. an dem seile, das die wärter gebraucht haben, um hinab zu gelangen), eilt aus dem tore, nachdem er den torwächter erschlagen hat. ruht in einem olivenwalde die nacht durch. die nachsetzenden heiden besiegt er. er leidet grofsen hunger: 'für ein brot würde ich meine rüstung geben.'

in H.s dienste besiegt hat. wol weil ihm das liebesverhältnis mit seiner tochter verraten worden. sein *fârîs* hat R. auf dieser fahrt nicht mitgenommen, denn wir finden es später in Constantinopel. nachdem er lange im gefängnis gelegen, gelingt es ihm, sich zu befreien. seine 2 wächter scheinen hinabgestiegen zu sein, um ihn zu mishandeln, denn wir finden ihn später arg zerschlagen. aber er hat wol gesiegt und nun windet er aus den mänteln der getöteten ein seil, mit dem er auf das dach des kerkers steigt (das wie? ist nicht klar). droben angelangt, sinkt er in ohnmacht und fällt vom dache, offenbar in einen hof hinab. mühsam kriecht er zu der unbewachten türe, die er öffnet. er lässt die zugbrücke herab und kriecht zu einem dornbusch, wo er (da Grimms ergänzung wol das richtige trifft) die nacht verbringt. er gelobt für seine sünden (mit *missetât* muss nicht gerade eine bestimmte gemeint sein) bufse zu tun. er leidet grofsen hunger, isst ein halbes brot, das ein vorbeireitender junker wegwirft. er kriecht weiter zu einer hecke, wo ihn ein pilger in ohnmacht findet, ihm von seinem weine mitteilt und so zum leben erweckt.

f. 44a seine geliebte fürchtet unterdessen dass er tot sei. ein könig Yvoire von Monbrant wirbt um sie, führt sie heim. sie nimmt B.s ross mit sich. vom könige lässt sie sich nicht berühren [über derartige brautnächte, in denen die braut die berührung zu verhindern versteht, vgl. Nyrop-Gorra, Storia dell' epopea francese s. 76 anm. 1].

f. 122a ist sie in ähnlicher situation. ein edelmann wirbt um sie, aber sie weigert sich:

B. mes sire est plain de grant bonté,
il me conquist en estrange regné,
ja pour moi mainte paine enduré,
et je pour lui mainte grant pauvreté.

B.s geliebte heifst Josiane (in BS. Josvina, in BdA. Drusiana), aber der name ihres vaters ist Ermin (Hermin), in BS. Ermenrich, sein land heifst Ermenie. in der provenzalischen geste von Daurel et Beton heifst die gemahlin des Beuven d'Hanstone selbst Ermenjart, die heidnische geliebte seines sohnes Erimene.

Seine geliebte ist unterdessen in Constantinopel. der könig hat wol um sie geworben und sie ist ihm als seine verlobte zugeschickt worden. denn wol als braut eines königs heifst sie königin, und dass der könig gewisse rechte an sie hat, sieht man daraus, dass der dichter es für nötig findet, sie zu entschuldigen, weil sie seiner liebe nicht nachgibt: der, auf den sie wartet, hat ihr manche liebe erwiesen und manches leid mit ihr erlitten. sie widersteht seinem verlangen (so viel ist klar, obwol der sinn der betreffenden zeilen nicht ganz deutlich), wenn schon sie fürchtet dass der, den sie erwartet, tot sei. vor der hochzeit soll sie getauft werden. in der taufe erhält sie den namen Irmengard, ihr früherer name wird nicht erwähnt. R.s ross hat sie nach Constantinopel mitgenommen.

f. 60a ff nach mancherlei abenteuern kommt B. in die stadt, wo der gemahl seiner geliebten herscht. er ist als pilger verkleidet, sie erkennt ihn nicht. als Franzosen nimmt sie ihn freundlich auf, 15 tage braucht es, bis er so weit erholt ist, um

Lücke.

IK R. ist endlich nach Constantinopel gekommen. auf Bonthard (in BS. wird von einem zweiten rosse erzählt, einem füllen Arondels) reitet er zu ihr, da er noch zu schwach ist das *fåris* zu besteigen. sie ist sehr erfreut, aber muss sich in acht

wider reiten zu können. er verlangt Arondel zu sehen, durch dessen wiehern wird er erkannt. Bonnefoy, ihr kämmerer, erklärt sich bereit, ihr zu folgen. sie nehmen gold und silber mit, das auf 30 maultiere geladen wird. sie entfliehen, kommen in den wald. sie bleiben dort 8 tage. die frau wird hungerig, B. geht wild zu schiefsen, Bonnefoy bewacht sie. 2 löwen kommen, töten Bonnefoy, der sich tapfer wehrt, werden von dem zurückkehrenden B. erschlagen.

nehmen dass man in ihrer umgebung nichts merke. die nacht verbringen die liebenden zusammen, bewacht von Beatrise und Bonifait. ebenso noch den nächsten tag, dann fliehen sie zusammen, nachdem sie saumtiere mit kostbarkeiten beladen haben. im walde rasten sie, da die frau müde wird. Bonifait soll heute die wache halten. 12 räuber kommen, erschlagen Bonifait, der sich tapfer wehrt, werden von dem erwachenden R. erschlagen.

So weit gehen die erhaltenen fragmente des gedichtes vom grafen Rudolf. den schluss zu erraten, hätte keinen wert. die lücken zwischen den fragmenten mag man dort, wo die erzählung in WB. fortläuft, danach ergänzen. über hypothesen wird man auch hier nicht hinauskommen, bevor nicht irgend ein glücklicher zufall uns die directe quelle finden lässt.

Zum schluss noch eine kurze bemerkung über den Crane des Berthold vHolle. es ist mir wahrscheinlich dass der dichter die französische quelle unseres GR. aus mündlicher tradition kannte und dann das, was ihm im gedächtnis geblieben war, in eine von ihm frei erfundene erzählung verwebte. dadurch erklärt es sich dann, wenn der heidnische gegner R.s Gayol seine stelle im gedichte einnimmt, und wenn gar der name des getreuen Bonifait in dem einer heidin Bonafeide (z. 2751. 2764) erscheint. Bonifaits gestalt finde ich übrigens nicht im Assundin wider, sondern vielmehr in dem *kneppelin,* das erschlagen wird (z. 985 ff). Assundin entspricht hingegen Beuves pfleger Sambault, dem sich derselbe, aus der fremde zurückkehrend, ebenso erst später zu erkennen gibt. hervorheben will ich noch dass auch Crane so wie R. tot gesagt wird (z. 338), und die besondere ähnlichkeit der situation in den zeilen 391 ff mit dem anfang von f. F im GR.

Wien, 18 october 1885. S. SINGER.

EINE WEITERE QUELLE HEINRICHS VON MÜNCHEN.

Die quellen der compilatorischen Reimchronik Heinrichs von München hat grösteuteils Mafsmann Kaiserchronik III 98 ff nachgewiesen. eine neue, ihm nicht bekannt gewordene, liegt vor in dem Schachbuch des Heinrich vBeringen (ed. PZimmermann LV 166). bei den erzählungen von Tarquinius und Collatinus, Papirius, Mundus und Paulina, Zaleugus finden sich spaltenlange wörtliche übereinstimmungen. ich vergleiche im folgenden mit der Kremsmünsterer hs. nr 358 (pgm. 14 jh.):

I. Tarquinius und Collatinus. der anfang der erzählung nach anderer quelle: die übereinstimmung beginnt f. 178[b] col. 3 z. 40 = z. 1115 des Schachbuches.

[1114 nach 1115.] 1115 *Alhie nicht alain.* 16 *Si chom mit.* 20 *D. n. si all besunderleich.* 21 *Sextus enpfie si z.* 22 *Den sun n. s. w. reht.* 23 *Der selb iung chunik do specht.* 25 *da* fehlt. 26 *mit der fr.* 28 *fráwd.* 29 *Dann.* 32 *D. pezzer v. vermiten w.* 33 *mir noch vil sw.* 34 *Daz Sextus d. k. m.* 35 *alz.* 36 *Auf Lucrecy.* 37 *kœusch.* 40 *wie manigew z.* 41 *der Comeit.* 42 *G. vnd ein end genam.* 43 *Vnd daz der chunik haim cham.* 45 *Da von lait S. grozzen p.* 46 *Wan er der minne vol waz.* 47 *Die er doch taugenleichen maz.* 48 *Vnd in seinem herzen trůg.* 49 *Grozzer swár genůg.* 50 *Nv e. s. Sextus.* 51 *Pis daz.* 52 *Darquinius.* 53 *sun do die sammnung.* 54 *Daz er w. i. gepeten dar.* 55 *Nv můst Colantinus.* 56 *er ein mœndleich.* 57 *fr. sich dez.* 58 *Wan in tw.* 59 *Vnd der minn g.* 60 *Der im da ze můt waz.* 64 *Zu Lucreci der g.* 65 *geverten cherten.* 66 *Vnd wolt da sůchen der minn ler.* 68 *minnikleichen.* 70 *do von Sextus nacht.* 71 *do gacht.* 72 *Vnd w.* 73 *Aldo vil gůter.* 75 *maniglei.* 76 *da.* 77 *Vnd von tr.* 78 *Nach dem man do.* 79 *diser pf.* 80 *Ez ward ein minnikleicher.* 84 *Nv tw. Sextus der minn rat.* 85 *Die manigen man noch nicht lat.* 87 *der vil bl.* 88 *den selben fr.* 89 *Nv west er wol wo do waz.* 90 *Lucreci sl.* 92 *nu* fehlt; *ende* fehlt; *genam.* 93 *Vnd daz fr.* 94 *Ze.* 95 *Vnd daz man.* 96 *Sextus ze b.* 97 *Dar an n.* 99 *Pis iedem man.* 1200 *lůtzel.* 2 *Vnd gie do.* 3 *rů vnd slaffens.* 5 *Der*

also in. 6 *diebleichen.* 9 *Nv hort wie er sein werben tů.* 12 *Vnd gr. mit d. andern dar.* 13 *An Lucreci leip chlar.* 14 *Erschrockenleichen er do spr.* 15 *Fraw disen.* 18 *des chunigez.* 21 *iht* fehlt; *wert.* 22 *So lernt dich daz sw.* 24 *ein sterben st.* 27 *wol* fehlt. 29 *daz si vor lat.* 30 *Sich nicht versan.* 31 *Sextus mit.* 32 *mein.* 36 *gewizzew.* 37 *sålden geit mit plůndeͤˢ flucht frucht.* 39 *gewer.* 40 *minnikleicher chraft.* 44 *endikleichen.* 47 *vnz grozzw senft.* 49 *ze.* 50 *irm* fehlt. 51 *Sich nicht verpark.* 52 *In irm h. gůt.* 52 *vngemůt.* 57 *lemt.* 58 *Wo ist dein chunikleicher.* 60 *dich hie nicht e.* 65 *Wan ich.* 67 *seinen flegleichen wan.* 68 *Der im kr. frum.* 69 *gedacht.* 71 *maint ot ir.* 72 *Do er an ir die beuant.* 73 *Sextus der chunik genant.* 74 *Sprach zu.* 75 *seit daz mich.* 81 *vnd dar nach dich.* 84 *endleich.* 85 *chumbeˢ dolt.* 90 *Schœmleichen.* 91 *Und* fehlt. 95 *den grozzen.* 96 *dez im nu will waz.* 99 *Von ir fl.* 1300 *Da von wart er do gewert.* 1 *An ir wez sein.* 2 *Vnd do sein.* 3 *ime* fehlt; *gedacht.* 4 *Vnd do; prach.* 5 *Do ward im vil gach.* 6 *Von Lucrecy der sůzz.* 8 *rain.* 9 *wunsch gebē | Wan ez an irn dank geschach | Dez andern morgenz dar nach.* 10 *Sant si do fur war.* 11 *Vil sn.* 12 *Schuof si* fehlt. 13 *chunigez.* 14 *Vnd all ir pr. vnd ou. irm m.* 16 *chain.* 18 *paldikleich.* 19 *Ob in wœr lieb.* 21 *die vnuerdarben.* 24 *was* fehlt. 25 *ir not in vnwissent was Da von chomen si all drat Hin gen Rom in die stat.* 26 *Die selb vil.* 27 *ůf* fehlt. 28 *Lucrecy sah si.* 29 *Si sprach vater.* 33 *Der mir nu leider ist.* 35 *chunigez sun S.* 36 *Alz ein v. nicht alz.* 37 *im do geprast.* 38 *Colantin.* 39 *wil nu dich daz w.* 41 *Piz.* 42 *Daz mir.* 46 *Wan ich pin vnsch.* 47 *leip was vngeduldig.* 48 *Auf den posen sin sein.* 49 *Welhem w. noch gescheh die sůnd m.* 50 *Vnd n. an mir pild.* 54 *sw. si tr. verporgenlich.* 55 *Daz stach si selb do durch sich.* 58 *Do si die s. g. in.* 59 *ze.* 60 *werch an geparn.* 62 *Nv hort wie.* 63 *Gefůr.* 64 *lámerleich.* 66 *Vnd do.* 71 *die* fehlt. 72 *Vmb daz getrew weib.* 73 *Die sich an irm leib.* 74 *diu sich* fehlt. 75 *Si namen do daz.* 76 *Vnd sw.* 77 *leip.* 78 *Immer do in rach tr.* 80 *herzenleich.* 81 *Der frawen also geschehen wœr Da von můst Darquinio Mit allem seinem geslœcht aldo.* 82 *Vertriben werden gar.* 83 *mer nům war.* 84 *Noch nimmer mer da.* 85 *purd.* 86 *gelegt do w.* 88 *geleit.* 89 *wirdickeit Do nu ditz also geschach Daz waz den Rómern ein vngemach Do ez in gesagt wart An der selben*

vart. 90 *Griffen si.* 92 *Aldo der.* 93 *wurben do daz.* 94 *Darquinius.* 95 *von der stete all sein art Ditz taten die Rőmer all Mit gemainem schall. Den chuͤnig si von dem land vertriben An einen chuͤnig si do beliben Vntz auf den chaiser Julio Ir chuͤnikreich zergie also Daz sagt die Choranik fuͤr war Darquinius waz vierdhalb jar Chuͤnig in Rom gewesen Vnd zwen manot alz ich han gelesen Do nu alz ich ez laz Von Rom also entrunnen waz Darquinio vnd Sextus Waz tet nu Colantinus Der selb fraͤuel man Ein pœurisch gewant legt er an Daz man in dar inn nicht erchant Da mit rait er in daz lant. Do ez wol west Darquinio Vil haimleich cham er zu in do Daz sein niemant wart gewar Auf den chuͤnik rait er dar Vnd stach ein swert durch seinē leib Vnd rah aldo sein weib.* 96 *dá* fehlt. 97 *sw. in ouch ersl.* 98 *In d. d. fr. Lucrecy starb.* 99 *Daz selb im ouch ein st. warb.*

Hier f. 180 col. 1 z. 8 hört die übereinstimmung auf.

II. Papirius. f. 185 col. 2 z. 47 = z. 944 des Schachbuches.

944 *Alz vnz schreibt Marobius.* 945 *von dem g. alsus.* 46 *Daz ir n. hie g.* 47 *Sipionis.* 48 *Spr. daz man hie merk an.* 49 *chan Alz ich an disem zil Ew nu sagen wil.* 53 *eines males s. vater hūt Volgt also mit Alz noch ist der chind sit.* 54 *Hin in den rat vil drat.* 55 *Do der weis Senaten rat.* 56 *ze rdt* fehlt. 57 *Daz chind hort do.* 59 *haubt dann naͤm.* 60 *pfant.* 61 *sich nu der r. zertrant.* 64 *ward.* 66 *in dem r.* 67 *A. ein ander[s] weiser senat.* 68 *seit ez also ist chōen.* 69 *So sag.* 72 *daz sol.* 75 *Wan ez ist.* 76 *die haimleich.* 78 *frou* fehlt. 81 *Die red ir w.* 86 *ot.* 87 *flegleicher.* 88 *scharfer wort dro.* 92 *Vnd vind ein.* 93 *di m.* 96 *Der zw.* 99 *sich zwo.* 1000 *genuͤgen.* 1 *sich da paz.* 5 *Vnlang von ir daz wart gespart.* 6 *het ges.* 7 *Daz w.* 9 *Vernomen do mit gemaine[s] scha[s] Waz si nu teten duͦ An einem morgen fruͦ.* 10 *Zugen si in den rat.* 11 *der weiz senat.* 12 *gesamt.* 13 *waz disew pet.* 15 *Eleichen ei. w. gelan.* 17 *weisten si also.* 18 *Den weisen den des wunder gez.* 19 *Von der schaͤmigen wortez nam.* 20 *Daz si so schœmleicher pet gert.* 21 *ein vorht lert Wan si dez wonten do Die weib wolten tuͦn also Si gedachten nicht der maͤr Daz ez ein soͤlich pet waͤr.* 22 *Si wonten auf di trew mein.* 23 *Ez solt ein grozer sach sein.* 24 *Do Papirus daz.* 25 *Ir vorht er do.* 26 *Wan er gie.* 29 *in aber daz.* 30 *mit lugen.* 31 *dar zu.* 33 *also.* 34 *meint* fehlt. 35 *in auch.* 37 *Die Senaten do.* 39 *in den Senat zu in.* 40 *er*

waz. 41 *Dar nach si.* 43 *Senat.* 44 *merck ir frawē.* 46 *Ir lat.* 47 *werch.* 48 *wol erw.*

Mit f. 185[b] col. 1 letzte zeile = 1049 des Schachbuches endet die übereinstimmung.

III. Mundus und Paulina. f. 238[b] col. 2 z. 39 = z. 6422 des Schachbuches.

6422 *Nu horet hie ein mår alsus.* 423 *Daz vnz schr. J.* 26 *Die.* 30 *auz Rômer art gebl.* 32 *Trůg; chrenken.* 33 *des lobes schenken.* 35 *Kl. an ir iugent.* 36 *Si waz.* 38 *w. leben mag.* 39 *Erlauhtet f. d. liechten.* 40 *Chain aug nicht t.* 41 *Palius waz si gen.* 42 *der* fehlt. 46 *vnsenftiglich gir.* 47. 48 fehlen. 50 *fl. aldo anvieng.* 51 *willig allez daz.* 52 *Daz do erw.* 53 *peinigt.* 54 *irm.* 55 *nach der minn.* 59 *Si chund gen im also.* 61 *ein vng.* 62 *S. aldo empf.* 63 *lie si n.* 71 *Im aldo vers.* 72 *Daz tet si mit.* 73 *Daz si durch.* 74 *pracht.* 76 *Von kr. můst er sich do l.* 77 *Daz macht der fr.* 78 *Er chund daz wort nicht.* 85 *Vnd ir.* 89 *Chain.* 91 *irm finden.* 93 *die an im beuant.* 94 *Ires herren chreftigew.* 95 *Die pôs.* 500 *Wan vil wol mein list.* 2 *du haizzest.* 3 *irn.* 6 *dem* fehlt. 7 *haizz ich.* 8 *dein list fůgen.* 14 *wan* fehlt. 16 *fråwdenleicher.* 17 *Dez.* 21 *schatz.* 22 *stiftet manigew not.* 23 *Die mit irr.* 25 *selben.* 27 *ouch* fehlt. 32 *helfhafter.* 38 *wez.* 48 *die im dôht.* 51 *wil.* 53 *sein ernst.* 57 *Also w. die t.* 58 *Daz i. f. nu w.* 59 *In ir weiz wol.* 61 *B. stůnd auf.* 65 *w. do mit.* 66 *fůrsten priester.* 67 *So von der geitikait enzund Da im daz mår ward erchant Daz noch die alten werden verprant.* 69 *minn pran.* 71 *diu* fehlt. 73 *h. bestan.* 79 *der auz.* 83 *Vnd von.* 84 *gedacht.* 88 *Dez wiz.* 91 *daz ditz an.* 92 *Gelig an.* 96 *Vnd mach dich s. kl.* 97 *ouch* fehlt. 99 *freileich smiern/ Daz dich der got sunder wan So sålikleich wil enpfan.* 600 *Die schon fraw Polina.* 1 *W. nu dez fůr war alda Ditz wår die gantzen warhait Die ir der valsch het geseit.* 2 *vnd die m.* 3 *Si wont daz im also wår.* 5 *tr. ward z.* 6 *d. im mit.* 7 *si sůzleich immer.* 13 *hôchsten.* 18 *Die fraw mit.* 21 *dar solt chomen.* 22 *pr. nant ir do.* 23 *ich chum dir an.* 24 *Die weil w.* 28 *chreftreich.* 33 *Ditz w.* 34 *Sol mir von.* 35 *den chreftreichen.* 38 *pilleich her zů schr.* 40 *In den t.* 42 *Dar nach vnd ewr hant gez.* 43 *genad.* 44 *Sus sch. der priester von ir dan.* 46 *wiz fro.* 47 *wil gan also.* 48 *wir fråwd sullen pfl.* 49 *segen Vnd*

seinen götleichen grůz Dez ich von schuld dancken můz. 54 *liepleich.* 56 *ze* fehlt. 58 *vil* fehlt. 60 *geworfen also.* 61 *het dez nicht sorg aldo.* 62 *chain vnkåuscher gelust.* 64 *ir* fehlt. 65 *freileich.* 67 *fråwdenreichew.* 68 *von disem.* 70 *Do ir d. v. genant.* 72 *Do gie die fr.* 74 *daz pf.* 76 *Nu het der priester vnrain.* 78 *Der het in dem exempel.* 79 *Vnd in dez abgotez tempel.* 80 *minnen siechen.* 83 *ane.* 85 *priester hin.* 87 *arm er si da.* 90 *reichleich gesprait.* 91 *ouch gar* fehlt. 95 *dir sålikleich ist.* 96 *Daz der chreftig.* 99 *Enpfilh im daz.* 700 *Also sch.* 2 *vil* fehlt. 4 *daz daz.* 5 *den der da ir g. waz gen.* 6 *der sprechent wart.* 8 *Daz im daz.* 9 *her* fehlt. 11 *Alz ez.* 14 *got* fehlt. 16 *genad.* 18 *wiz.* 19 *Die fraw spr.* 22 *Die selb såld.* 23 *Dez.* 27 *von ir also.* 29 *nindert wider str.* 31 *sö* fehlt. 32 *in* fehlt. 36 *sich da ze.* 37 *E daz si den.* 38 *Do waz er von ir enweg.* 39 *Doch danckt er ir der gůten pfleg.* 40. 41 fehlen. 42 *Also wont si ez wær.* 44 *fröleich.* 50 *Vnd daz d. g. pey ir w. gel.* 51 *Vnd der m. mit ir hiet pflegen.* 52 *Dez solt ir künne.* 53 *Die mår man do den frewndē sait.* 58 *hetten sein.* 62 *dd* fehlt; *eraicht.* 63 *erlaicht.* 64 *P. im ainest w. g.* 65 *Nu h. sein w. wie erz a. v.* 69 *Du hast si mir.* 70 *Wan ich dir zw. m. gel.* 73 *lustigem.* 75 *Dein schr. hast du.* 76 *Mit kl.* 77 *frömden.* 78 *Ich wil mit dir sein gemait.* 79 *geitikait.* 82 *Gedenck.* 85 *plancken arm.* 86 *Do ich hin chom.* 91 *liepleich.* 96 *Daz möht dir nicht.* 98 *daz* fehlt. 801 *Do lie si sch. u. sehen.* 2 *nicht wår.* 3 *Si rais sagt vnz daz mår.* 4. 5 fehlen. 6 *Die chåusch vnd die rain.* 7 *Ir gewant alz gemain.* 8 *Si ab irm.* 12 *Saturnus werder man.* 13 *mir grozz leiden.*

Weitere vergleichung mit der Kremsmünsterer hs. ist nicht möglich, da zwischen f. 239 und 240 ein blatt ausgeschnitten ist.

IV. Zaleugus. f. 255 col. 1 z. 49 = z. 1926 des Schachbuches.

1926 *Auch schr. vnz.* 27 *Ein r. ze Rom hiez Z.* 28 *Der het.* 30 *seinem rat.* 32 *Ein vrtailichew.* 33 *Die ich an im kl. m.* 34 *Wer die selb.* 35 *Die selb půzz er.* 36 *der vertailten vntaugen.* 37 *man in.* 38 *daz* fehlt. 39 *fůgt ez sich.* 42 *Do der für.* 45 *geriht paten si ser.* 46 *mit flegeleichem.* 47 *Daz si der richter solt gewern.* 48 *vrtail in beleib.* 49 *Vnd er die sch. ab schr.* 51 *Der wart sein petleich.* 52 *wider ret er.* 53 *Piz daz in.* 55 *Nu hört wez in daz.*

Der schluss bis col. 2 z. 44 etwas abweichend:

E daz er daz wolt ab lan
Daz man sich stiezz dar an
Fuͤrbaz dester paz
Wan er daz selb reht vnd maz
Het erfunden hie
Da von, er im lie
Daz ain aug auz prechen
Vnd dem iungen frechen
Seinem sun daz ander
Also dolten si mit ein ander
Daz gericht auf geleichem tail
Da waz chain valschez gericht vail
Dez nu maniger richter pfligt
Der sich der sel verwigt
Durch ein chlainew hab
tuͦt ewch dez vnrechten ab
Nemt pild pey Zaleugum
Seit an dem rehtem frum
So geit ew got gewisleich
Dar vmb ze lon daz himelreich.

Bei genauerer untersuchung würden sich wol noch mehrere solcher entlehnungen entdecken lassen. dass Heinrich von München von Heinrich von Beringen entlehnt hat und nicht umgekehrt, ist sicher, da der letztere mit seiner quelle, dem Cessoles, an diesen stellen stimmt. aber es lag ihm wol eine andere hs. vor als die von Zimmermann abgedruckte (vgl. zb. *Darquinius* gegen *Tranquinus*), und so könnte er wol zur teilweisen textherstellung des Schachbuches verwendet werden.

Kremsmünster, 17 märz 1886. S. SINGER.

DIE ZEUGNISSE FÜR EINE DEUTSCHE TROJADICHTUNG VOR HERBORT.

Die annahme, dass es bereits vor Herbort deutsche Trojalieder gegeben habe, wird bis in die neueste zeit festgehalten, vgl. Behaghel, Heinrichs von Veldeke Eneide s. CLXXVII, Kinzel, Lamprechts Alexander s. 460 und Wackernagel, LG² s. 221. doch

hat schon Behaghel bemerkt dass von den beweisstellen, die man hierfür anführt, Erec 7546 nicht in betracht kommen kann, da die betreffende partie dem französischen original entnommen ist. auch Lamprechts Alexander 1839 (1684) ff *man sagit von gûten knehten, di wol getorsten vehten, in der Troière liede* und der anfang der Eneide *ir hât wale vernomen dat, wie der koninc Menelaus besat Troie die rîke* entscheiden nichts. denn mit recht macht Dunger, Die sage vom trojanischen kriege in den bearbeitungen des ma.s und ihren antiken quellen s. 40 geltend dass hier ebenso gut auf die damals allgemein bekannten gedichte des Vergil und Pindarus Thebanus angespielt sein kann. demnach bleiben allein die stellen in Herborts Trojanergedicht.

Nachdem Herbort in der einleitung eben von Dares griechischer und Cornelius lateinischer bearbeitung des Troerkampfes gesprochen, fährt er v. 60 f fort: *Sint ist er tûtsche zungen gelârt: Nâch der sol ich wirken.* in diesen versen meint Frommann s. XIV f seiner ausgabe im einverständnis mit Benecke einen hinweis auf eine ältere deutsche dichtung sehen zu müssen und nimmt *nâch* zeitlich. dies ist wie mir scheint die einzig mögliche auffassung. wenn Dunger dagegen in v. 60 eine beziehung 'auf Herborts eigenes werk im gegensatz zu der griechischen und lateinischen bearbeitung' erkennen will, so weifs ich nicht, wie er mit v. 61 zurecht kommt. merkwürdiger weise aber hat man nicht beachtet dass die verse in jedem fall vollständig aus dem zusammenhang treten.

Der dichter gibt v. 49—51 den stammbaum des französischen werkes, das ihm vorliegt: *Zû Kriechen was sin êrste stam, In latîn ez dannen quam: Hinnen ist ez an daz welhische kumen.*

Mit den worten v. 52: *Daz hân ich alsô vurnumen* leitet er dazu über, diese aufstellung ausführlicher zu begründen. demgemäfs spricht er e r s t e n s von der griechischen bearbeitung, v. 53—56: *Tares der aller beste Den sturm von troygen weste, Wen er dâ mit was gewesen: Der screip in und liz in lesen.* er handelt dann z w e i t e n s von der lateinischen bearbeitung, v. 57—59: *Cornelius den strît las; Als er in kriechisch gescriben was, Als hât er in inz latîn gekârt.* und nun folgen plötzlich die uns bekannten vv. 60. 61. kann es einem zweifel unterliegen, dass an dieser stelle von dem französischen werke die rede sein muss? dieser forderung wird genügt, sobald wir einen lapsus

calami annehmend *tutsche* in *welsche* verwandeln und schreiben: *Sint ist er welsche zungen gelârt: Nâch der sol ich wirken.*

Gegen die überlieferte lesart sprechen auch die unmittelbar folgenden vv. 62—65: *Wil ich die formen merken, Sô mûz ich drisinnic sîn: Eine ist kriechisch, ein latîn, Und des welschen bûches ein.* denn wäre es nicht sonderbar dass der dichter hier nur drei bearbeitungen in rücksicht zieht, wenn er vorher bereits einer vierten erwähnung getan hätte? und auch weiterhin, in den vv. 66—70, nimmt er nur zu drei vorarbeiten stellung: *Zwischen den lesten sinnen zwein,* d. i. dem lateinischen und welschen, *Nim ich nû den dritten,* d. i. das welsche, nämlich als drittes glied der ganzen reihe, *Und folge im sô mitten Daz er mîn rechte geleite ist An des tûtschen bûches list.*

Als fernerer beleg für eine ältere deutsche dichtung gelten die sich anschliefsenden vv. 71—73: *Nû hânt ez ander lûte Gemachet mê zû dûte, Den ist ez vil wol gelungen.* dürfte man *zû dûte machen* ohne weiteres mit 'in deutsch verfertigen' übersetzen, so liefse die stelle keinen zweifel übrig. indessen wird der ausdruck auch ebenso gut im allgemeinen sinne von 'darstellen, erzählen' gebraucht, vgl. Mhd. wb. 1, 326 f, Lexer 1, 443. dass er hier aber gar nicht anders genommen werden kann, ergibt sich klar aus dem wörtchen *mê,* das natürlich zu *ander lûte* gehört. wäre die erstere bedeutung richtig, so würde demnach der dichter hier von solchen reden, die s o n s t n o c h werke in deutscher sprache bearbeitet haben. dies würde entweder voraussetzen dass bereits vorher von bearbeitern in deutscher sprache die rede gewesen sei: was nach den obigen erörterungen nicht der fall ist. oder wir müsten annehmen dass der dichter *ander lûte* sich selbst gegenübersetzt, dass er hier nicht von anderen aufser schon genannten, sondern von anderen aufser ihm sprechen will. aber dann wäre die anknüpfung mit *mê* wol in einem schlussworte nach vollendung seines werkes am platze, nicht aber in der einleitung, bevor er es begonnen. hier lag statt dessen die zeitpartikel *ê* nahe genug.

Steht demnach die allgemeine bedeutung von *zû dûte machen* fest, so handelt es sich nun darum, wen denn der dichter unter *ander lûte mê* versteht. Dunger meint, die unmittelbar vorher erwähnten drei bearbeiter in griechischer, lateinischer und französischer sprache. aber dann wäre ein bestimmterer ausdruck zu

erwarten, wie Herbort ja auch v. 79 *von den drin* redet. offenbar geht Herbort mit *ander lûte mê* gerade zu den autoren über, die er aufser den dreien hätte benutzen können. dies ergibt sich auch aus den folgenden versen. denn diese enthalten weiter nichts als eine rechtfertigung, warum er bei der wahl seiner vorlage von allen aufser jenen drei autoren absieht: *Sint ez aber von drin zungen Mit eime sinne ist her gescriben, Des bin ich dar zû beschiben Daz ich si daz fierde rat: Daz ist rechte sus bestat, Sint ich von den drin quam Daz man mich zû dem fierden nam.* in diesen versen liegt aber zugleich eine nähere präzisierung des fraglichen begriffs. denn indem Herbort als mafsgebend hinstellt, in einer reihe mit denen zu stehen, die *mit eime sinne* geschrieben haben, erscheinen *ander lûte mê* als solche, welche aufserhalb der reihe stehen, in der er einen platz erstrebt. es sind in ihnen demnach an sich alle darsteller des Troerkampfes begriffen, deren werke nicht auf Dares, den angeblichen Cornelius oder das wälsche buch unmittelbar zurückgehen. die stelle beweist also für deutsche arbeiten im günstigsten falle nicht mehr als die erwähnten verse aus Lamprechts Alexander und Veldekes Eneide.

Ohne jegliche begründung hat man endlich auch die nun folgenden schlussverse der einleitung für die hypothese herangezogen, v. 81—83: *Hât ez ein ander follen brâcht Als ich zû dem fierden wart gedâcht, Sô zele man mich zû dem funften rade.* hier kann unter *ein ander* nur an einen solchen bearbeiter gedacht werden, der innerhalb der von Herbort aufgestellten reihe stehen würde. denn wie könnte er ihm sonst seinen platz in dieser reihe streitig machen? ein solcher fall nun wird einerseits überhaupt nur als möglich hingestellt. dass er aber andererseits am wenigsten ein deutsches werk betreffen kann, lehren die folgenden vv. 84—87: *Und frume ich niht, ich bin niht schade: Ich bûwe doch die strâzzen Die sie hânt gelâzzen Manigem rat âne bane.* dh. ich bearbeite eine strafse, welche selbst diejenigen, die mir den vierten platz streitig machen könnten, für gar manchen unwegsam gelassen haben. oder mit anderen worten: durch meine arbeit wird die Trojadichtung einem kreis zugeführt, dem sie bisher verschlossen blieb. aus wem nun besteht dieser kreis? doch nur aus solchen, denen für die vorhandenen darstellungen die kenntnis der sprache mangelte. damit aber stellt Herbort allen einschränkungen gegenüber schliefslich gerade das als sein un-

bestreitbares verdienst hin, dass er der erste sei, der die auf Dares zurückgehende erzählung des Troerkampfes in deutscher sprache bearbeite. die auf Dares zurückgehende — zu einem weiteren schlusse berechtigt der unmittelbare wortlaut nicht. aber wenn Herbort würklich andere deutsche darstellungen gekannt hätte, müste er dies nicht an dieser stelle in irgend einer weise angedeutet haben oder hätte er sich dann nicht zum wenigsten anders ausgedrückt? demnach dürfen wir annehmen dass Herbort kein deutsches gedicht bekannt war. und das resultat unserer erörterung ist: darf man aus Herborts einleitung überhaupt einen allgemeinen schluss ziehen, so ist es ein der bisherigen hypothese gerade entgegengesetzter: nämlich der, dass er mit seinem deutschen gedicht ohne vorgänger dasteht.

Berlin. EUGEN JOSEPH.

BLASPHEMIAE ACCUSATAE 1381—1420.

In den ältesten Luzerner ratsprotokollen, die mit dem j. 1381 *beginnen, sind auch die 'blasphemiae', wie sie der reihe nach zur anklage kamen, aufgezeichnet. da dieselben vielfaches interesse darbieten, zumal für das lexikon, so habe ich sie zusammengestellt. ich habe vor allem die jahre* 1381—1420 *berücksichtigt, bin aber in einzelnen fällen auch über* 1420 *hinausgegangen.*

Für die juristische seite sind folgende aufzeichnungen, die allerdings alle über 1420 *hinausgehen, von interesse:* Item bring an die C[1] wenn einer frid gibt vnd er denn nach dem friden zů sinem gegensecher spricht E das ich wôlti das du min herr werist, jch wôlt E das dich das fallent ᵛbel angiengi ob einer mit semlichen worten frid gebrochen hab oder nit des glich ob einer nach dem friden spreche zu einem gebistu den lûten dz du jnen schuldig werst dz were weger denn das vnd der ander spreche bin ich jm ᵛtz schůldig das wil ich bezaln vnd denn diser spreche wilt du jnn also bezaln vnd iij finger vffhůbi ob einer da mit frid gebrochen hab oder nit. decretum per Ret vnd hundert das mit beden worten frid gebrochen sye 1441. — vff mentag vor Sant Margreten tag 1463 Item Ret vnd hundert hant gott dem almechtigen vnd der kůngklichen můtter magt marien

[1] C = *der weitere rat der hundert.*

zu lob vnd zu Eren gesetzet vnd hiemitt alle böse und vͤbellichen schwûr so jetz so gmein leider worden sint verbotten also wer der ist der gott sin liden vffhebpt vnd by sinem liden swërt oder by vnser frowen gelidern enhein (?) schwûr tût wer dz höret da sol iegklicher den andern leyden. — 1470 wer ouch dem andern zû Rett jm damit zû swechern sin ere wirt dz clagt vnd darumb gericht vnd einer oder eini die solichs gerett hand derselben geschuldigeten person ir ere widergebent vnd an heiligen swerent dz si jr vnrecht getǎn habend also ouch dz beschechen sol wer oder welhe dis tûnt vnd also swerend der jeglichs git zû bûs v ℔. — *die gewöhnliche formel beim abreden lautet:* ich weis nvͤt denne er vnd gûtz von N. N.

Unter den blasphemiae habe ich ein einziges moment getroffen, das noch auf die alte mythologie zurückgeht. es wünscht einer dem anderen sehr oft das nûn vallent vͤbel *an, vgl. Simrock, Myth.* 513.

In der damaligen volksphantasie spielt die stadt Strafsburg eine wichtige rolle, wie zb. folgendes beweist: Die von Hergiswile sprach die flachin bede sient boese hûrren vnd hettent si ein hus vntz gen strasburg nieman were bi jnen.

In diesen beschimpfungen und verwünschungen liegt mancher volkswitz und viel kräftige, derbe anschaulichkeit. hier sei angeführt: Jenni von Heratingen sprach Katherine Jobin sie ein böse hûrre vnd leite alle tage einre hûrren die schûhe an. *später noch mehr.*

In einigen fällen zeigt sich metrische form. regelmäfsig widerkehrende allitterierende verbindungen habe ich drei getroffen: er vnd eid, phaffen vnd phyffer, lugner vnd lotterer, *dazu zwei reimende redensarten:* ret vnd getet, ertrenken vnd erhenken. *metrische form scheint auch folgendes liedchen zu haben:* vasbind sprach zû jenzis vasbindz wib si were ein bôs hûr. so sprach si zû im des ersten er were ein bôser schelm vnd sprach daruf lek den gabelman[1] vnd fach mir im ars an vnd küss mir die mutzen im zvͤnglin vnd fieng si die freuele wort an.

Im folgenden mögen zuerst einige bemerkungen von allgemeinerem sprachlichem interesse platz finden. um eine beteuerung, einen fluch usw. zu mildern, wird an der wortform irgend eine veränderung vorgenommen, und zwar so:

[1] *was ist* gabelman?

Einmal wird die anlautende consonanz des wortes in sn (schn) *gewandelt, so* snallendes ůbel *statt* vallendes ůbel: Oswalt gůrtler hat zů elsen ruswils wib gesprochen er wolte ir sagen wer si were vnd flůchet ir dz schnallent v̊bel. *während sich dieses* schnallent *sehr häufig findet, habe ich* besnissen *statt* beschissen *nur einmal getroffen:* Der jung Vtenberg sprach zů weltis walkers wip wenne sis garle wölte vnbeschissen lan si were besnissener denne ieman. *ungemein häufig ist* gesnien *statt* gehien, *und es lassen sich von diesem neuen verbum fast alle formen belegen, am meisten infinitiv und particip:* Heini zer a sprach zů der murin hette er ioch ein eid zen heiligen gesworn dennocht wölt er si schelken als dick es inn luste vnd dar vmb dz si jnn nůt welle gesnigen lassen. Wernhers wip zer' kilchen sprach zů v̊lis lůtzelbrotz wip si hab ir einen sturtz verstoln vnd sie ein versnite diepin. Hensli von winchel hett gesprochen zů der Brůglerin hentzmes wip si sie ein zers gesnigidi trekende diebin. Eilse Bertschis sůrlis dirne sprach zů Ellen selderin si hab einer vergeben dz ir die ögen vssprungen vnd lone eim der si gesnie.

Zweitens wird statt des eigentlichen wortes ein ähnlich klingendes gesetzt, bock *statt* gott, *nur im genitiv. die übrigen bestandteile der phrase bleiben unverändert:* Vli von greppen hat am len v̊bel zů gesprochen vnd lůd jn herus vnd sprach dz dich bocks blůt schend. Johans von . . . . . sprach das bokes blůt vnd boks list si schante. *noch viel häufiger steht statt* bocks box *geschrieben. ein rückschluss aus der heutigen sprache ergibt dass auch die aussprache verschieden war, indem die gutturalis bei* bocks *als affricata, bei* box *als tenuis klingt. dieses* box *kommt in den verschiedensten phrasen vor:* das dich box blůt schend. somer box wunden gehortent. dz dich box wunden schend.[1] dz dich box fünf wunden schend. nu · můs box fůnf wunden erbarmen. somer box vůnflichen verlichen wunden. samer box lichams willen. *in vielen fällen ist aber die stellvertretende bedeutung dieses* bocks *dem sprachbewustsein verschwunden, das bewürkt eine andere art von phrasen, vgl. die folgende.*

Möglicher weise ist auch die form balx *in folgender phrase ein solcher euphemistischer ausdruck:* Vlli bůbikon hett gesworn vt testatur hennsli andres box balx box miltzi box krůß box hut vnd ander vil böser schwůren.

[1] *zu beachten dass das verb im singular steht.*

Die beschimpfungen sind in den protokollen entweder nur in allgemeinen ausdrücken oder aber wörtlich aufgezeichnet. ersteres geschieht durch folgende phrasen: einem an si er reden. einem uf sin laster gan. einem vf sin unere schand vnd laster gan. einem in sin ere reden. einem verlich in sin er reden. einem vreflich und hesslich zů sprechen. mit einem vͤppig reden. vͤppiglich zů reden. swerlich vnd übelich reden. hert vnd vͤbel zů reden. einen vͤbel mit scheltworten schelken. vil schalkbarer freuenlicher worten sprechen. Hemman smit hies Clewin brenner liegen vnd zukt messer vͤber jnn dar vͤber dz er nie arges wort mit jme gerett. Cleuis brůder rette smechlich mit jnme. Item bring für beid Rât daz Růdi schultheis minen herren vast hohe vͤbermüttige vnd trówliche wort zů rett. Martin ambrester het dem armbrester vͤbel zů gerett vorwert vnd hinderwert.

Eine beschimpfung kann auf die weise geschehen, dass der eine dem andern eine gute eigenschaft abspricht, besonders die biederkeit: Hentzli von armense sprach zů peter von hochdorf er für nůt als ein biderb man vnd were nůt ein biderbman. peter fleischli het gesprochen zů wernher Batortzwile (?) er gange nůt von bidermkeit wegen in die hüser. *seltener andere eigenschaften:* karolus meister sprach zů jacob von mündris er were ein verbiter schelm vnd nůt biderb noch from. gib tag menteller vnd stoß jnn ze worten war vmb er gerett hab das min herren nit fromklich noch biderbklich gefarn haben. Rinecker sprach des engels wip sie ein boese verhitz wip vnd nůt selig noch biderbe. heini zimberman hat den zoller am wegus in sin siten gestossen vnd sprach er teti sin eren nit gnůg. die satlerin vnd jr tochter hant gesprochen zů jeklis tochter si trag jr gewant mit vneren. hans swerter het uf der pfister stuben gerett dz heintz meier der swerter nit genůg gůt si. *hierbei ist zu bemerken dass die stellung des* genůg *vor* gůt *eine constante ist. in etwas anderem sinne scheint die negative ausdrucksweise in phrasen wie die folgende ist gebraucht zu sein:* mure sprach nach dem friden holdermeyer hette jnn nit biderbklich geschlagen.

Schimpfwörter ohne bestimmte färbung sind nicht gerade zahlreich, am häufigsten findet sich letz *und* schülich, *seltener* ermklich (*über* verhit *und andere später*): Clewi sprach zů Hentzman er were ein letzer man. jegkli lantwig von Zug het gerett wele zů den von lucern gehórent dz sint schůlich lůt. si fürent ermk-

lich vnd verhiteklich an vns. *unbestimmter färbung sind ferner phrasen, deren typus durch folgende zwei am deutlichsten vertreten ist:* Hans gerwer hat gesprochen jm Rät zů dem zoger du bist der du bist. Oswalt gůrtler hat zů elsen ruswils wib gesprochen er wolte ir sagen wer si were vnd flůchet ir dz schnallent v̊bel. *solche ausdrucksweisen sind heute noch sehr im gebrauch.*

Ich gehe nun zu den einzelnen schimpfwörtern über und beginne mit bôsewicht, *zu dem sich das häufig belegte feminin* boesewichtin *stellt:* heini wempel sprach Jenni grotze sie ein verhiter bôsewicht vnd lůge verhiteklich. Johans von wissenwegen sprach annen von wellesingen sie ein morderin vnd ein bôsewichtin. Else phisterin sie ein meineidin bôsewichtin.

Selten ist mòrder, *zb.:* Die zer linden sprach Jenni Heratingen were ein verhiter boeser morder vnd hette si boslich ermůrt. *besonders zu beachten ist das seltene* gottesmörder, *zb.:* welti krůgel sprach zů katherinen von horǒw si were ein gotzmorderin. *das adjectiv und adverb* mortlich *kommt meistens in abgeschwächter bedeutung vor:* welti wenk het gesprochen zů hensli lienhart vnder ougen er hab sich mortlich versprochen ze bremgarten am lantag.

Aufserordentlich häufig wird einer dieb *gescholten. es existiert hierfür ein besonderes verbum, einen* dieben *oder einen* schelmen: armbrester kam zů im vnd frägt jnn wz er im verstoln hette dz er jnn gediebet hette. Der giger der segenser het hansen von Glarus gediebet. Clewi hat in geschelmet vnd liegen heissen. *häufig wird die beschimpfung specialisiert:* er sprach zuo im du zers hanen diep. Elli bumbels het zů mercellers jungfrowen des ersten geret si si ein rechte diebin vnd ein můller diebin vnd ein ketzerin. *ähnlich folgende phrasen:* er zige in des isens. er were ein diep von saltz wegen. kochli hetti jnn in zig er hette jm 3 bůrdi isens verstoln. *witzig umschrieben:* peters frůntz wip sprach zů metzin bůttlerin si můste ir sagen wer si wer si kônd nůt tůchli kǒffen vf der bruggen an phenning als si. *das feminin lautet selten* diebin, *meistens* důpe: Else si ein recht bôse důpe. *es finden sich auch* diebin *und* důpe *in einer und derselben phrase zusammen:* Ita ab wile sprach zů Annen Růeggerinn si were ein důp vnd ein diebin. *interesse bietet auch folgende construction:* Item Egloff schriber vnd sin husfrow clagent dz des tumen wip zů inen gesprochen ir zers futt diep vnd diebinen. *wenn zu* dieb

oder dúpe *noch ein epitheton hinzutritt, so ist es fast ausschliefslich aus dem kreise derjenigen genommen, die sonst der πόρνη zukommen:* Rûdi lútzelbrot vnd Eilse sin swester sprachent zû katherinen lútzelbrotin si sie ein har verlúffene abgerittene dúpe. du verhiter diep du zúchst den lúten jr sach vs. die Teschlerin clagt das clewi eichiman sy geslagen vnd zû ir gesprochen hab sy sye ein trekeni diepbin. die lirerin sprach zû henslin harder er were ein zers diep vnd lege zé Bern geuangen als menger diep nie. Cylia sprach zû hiltbrant er lug als ein zers studschelm. Claus von winkel vnd sin sun hant zúllen geslagen vnd sprach Claus er were in studen funden als ein verhiter schelm. heini meiger clagt von weltin meyers wib dz si zû jm spreche er liege als ein zers versnitter diep vnd schelm der er ouch sie. vnd heine sprach Vlli von Herzingen sie ein stinkender diep. Henselin sprach Vlli si ein offen diep vnd hett in sin mûter ab dem galgen gelôset. Hensli sye ein zers vut schelm und keib.

Der betrug wird durch das verbum beschissen *bezeichnet, dessen particip prät. sowol active als passive bedeutung hat (betriegend und betrogen), wie auch jetzt noch:* Peter Bûchman sprach Eschibach lachete die lúte an vnd beschisse si hinderwert. Alle weld sy von ir beschissen. Elsi sye ein recht beschissen wip. hensli zimberman het gesprochen zû elli henzmen vnder ougen sie were ein reht boes beschissen frow. er were beschissenlich mit ir vmbgegangen. *synonym mit* beschissenlich *ist das vielfach belegte* vnendlich: du hast mir das min verhitlich vnd vnendlich abzogen.

Sehr häufig wird einem treulosigkeit vorgeworfen: hans zechender het zû eim schûmacher kneht gerett er si ein bankhart vnd si trúwlos vnd söll ein dieb sin. *sehr oft trifft man auch den* verreter, *und noch häufiger die* verreterin: die Blûmin sie ein bôse verreterin vnd ein verhite zers diebin. *der falsche eid heifst gewöhnlich* böser eid, *seltener* meineid, *hier und da auch* letzer eid, verhiter eid, valscher eid: du hast in dim leben mengen bôsen eid getan. si habent ir gût mit bösen valschen eiden gewunnen. peter gogenhusen hat gesprochen zû henslin gogenhusen sim brûder er si ein meineidiger schelm vnd swûr alle jar minen herren zweyn eid der werent bed meyneid. er sprach Jenni slosser habe einen verhiten eit gesworn. *das adjectiv lautet* meineide *und* meineidig, *das früher angeführte* meineidin *dürfte*

ein schreibfehler sein. häufig ist die construction: einem sinen eid beschelten. Rûf wartenhein het hans murer sin eid beschulten am gericht. *für die lüge existieren neben den gewöhnlichen ausdrücken besonders noch* lugemaere *und* letze tedinge: Jenni trage lugmere after dem Grunde oben vnd niden. die von Ratolfswile hat gesprochen zû menteller er gange mit letzen vnrechten tedinge vmmb.

Vorzugsweise dem weiblichen geschlecht wird das epitheton boes *zuerkannt, fast ausschliefslich die selten vorkommenden* oede *und* swach: gret von kulm klagt vff den wempel am weguß er hab gesprochen si sig ein recht bôsi vnd ôdi frŏw vnd man sôlti si noch lang ertrenkt haben. du bist all tag ein bôse swache frow gesin. *sehr häufig ist die zusammenstellung* schamlich boes, *ebenso die steigerung durch doppelsetzung, die ich bei anderen wörtern nicht beobachtet habe:* du bist ein recht bôs bôs wip. Jennis frow ist ein bôse und recht bôse frow.

Ausschliefslich vom weiblichen geschlecht werden gebraucht babe, lunge, zôle, kratzvrow, tablerin, sac. babe *ist in der heutigen mundart neutrum, nicht mehr auf das eine geschlecht beschränkt und bedeutet jetzt eine furchtsame person.* lunge *ist sehr häufig, während ich für die drei folgenden nur wenig belege gefunden.* sac *gehört zu den wörtern, die die πόρνη kennzeichnen:* die meienheinin vnnd ir tochter sient bôse beschissen baben vnd giengent dar vf dz si alle Eitgenossen beschissent. Die mentzwilin sprach H . . . (?) were ein boese schalkliche hûre vnd ein bôse zôle. die wegellin hat gesprochen zû der girenfusin si sye ein kratz frŏw gesin. Dekin an der Cappel gass hat gesprochen zû dorotheen von Irfliken Si sye ein har verlůfne ofenn tablerin. Heini slosser sprach welti kellers wip sie ein verhite bôse lunge. vnd sprach darnach zwůrent si were ein boese stinkende lunge.

Zu sac *stellt sich das verbum* einen sacken: Iten eilse von merenberg hans bader des smids knecht ewirtin clagt vff langen sant den zimberknecht dz der sy gehûret· vnd gesacket hat. *ebenso häufig als* sac *ist das compositum* vegesac: Jennis wip zer a slůg annen von hochdorf vnd ir man sprach si sie ein bôser vegesak. Metzi hat gesprochen Grete sie ein hûr vnd ein vegsack. Aller menġlichs fegsak. *auch das deminutiv findet sich:* V̓li satler vnd sin wip hent gesprochen zu katarinen zer Eich were si biderb si were jm beliben vnd sie ein durhit fegsäklin.

vielfach findet sich der ausdruck aller secken sac, *welcher ohne analogon bei anderen wörtern dasteht:* Die Ottenhuserin an der egg hat zů hans scherers jungfrow gesprochen me denn zem dritten mal nacheinander vnd nit in einr hitz si sie ein hůr vnd ein sak vnd aller seken sak.

Die πόρνη *hat einmal die bekannte mhd. bezeichnung; vielfach ist von* aller hůren ingesigele *die rede, und mit diesem ausdruck werden die aller derbsten phrasen gebildet. daneben existieren noch eine ganze menge anderer bezeichnungen, nämlich:*

Welti sprach zů imme er lůff sin gelten nach. Iten welti heidens wip sprach grede von weggis sie ein cempel gewesen Cůnis grawen. Bůrgi blatter sprach die spengelerin sie ein verhite bôse gehigelle. Anne bechellerin sprach katharine halterin sie die bôste wůlppe die am Grunde ist. henselin smit der seiler sprichet die brůckelin sie ein bôse stinkende abgerittene leppin. Item Jenni hůbers wip klagt ab klôslin er hab ir dz fallen ẘbel gewůnst vnd si ein verhite fůtin. Heini sprach die Zürcherin trůge den rucken voll huren vnd sprach si sie ein verhites gikloch. du bist aller menglichs ross. katherine ẘbelmuntz sprach zů der heringin si sie eins phaffen ẘberwerd. *ebenso:* ein phaffen ross. phaffen ars loch. prôbstin. Die rot eilse ẘberlief stiglin vnd sprach si sie malotzen vnd henker hure. ein boese Juden hůre. ein rechte hůre pfaffen vnd pfiffer vnd bôse hůre. *die kupplerin heifst gewöhnlich* zusammendeckerin *und* zusammentragerin, *bezeichnungen, die sich auch in unserer fastnachtspiellitteratur im* 16 *jh. finden:* Die krůglin hat ir vor vnd nach an ir ere gerett si sie ein kupplerin und zesamen tekerin. Peters wip von Hochdorf spricht zů Annen Bůrgis wip ir kinde sie ein kupplerli vnd zesament tragerli.

Neben die hůre *stellt sich der* hůring: Hirtzen wip sprach Jenni von weggis sy ein hůring vnd sin wip Ite sy ein hůre. *gleichbedeutend sind* minner vnd vutesser: Bodmerin hat ıܑ man zů ir gestelt vnd sprach zuo huzelbrant warumb er nit abhar gieng er wer ein vůtesser vnd nit biderb. *in dieses gebiet hinein gehören auch noch die schimpfwörter* riffian, ketzer, *das noch eine andere bedeutung hat, während das verbum* beketzern *nur in obscöner bedeutung vorkommt, und* sugehier und kůgehier, *zu welchem sich das sonderbare aber häufig belegte feminin* kůgehierin *stellt.*

Zahlreich sind die bezeichnungen für den bankhart: Der junge witzige sprach Růdi der Cawerschin knecht sie ein verhiter schelme

ein bôse wicht vnd ein münchen bankart. Andres zer gloggen sprach Johans von gestellen sie ein gehigen sun. Fleischlin sprach Jenni grepper lůge als ein verhiter schelme vnd ein gehigen sun. Welti von rúsecke sprach welti brunner sie ein vut sun. item sprach die selb katherine zû hering du stut sun. schúpherin seite satler werent alles hoden volk. Búrgi meyers wib hat zu hensli priol gesprochen sin kint sie ein stichling vnd ein bankhart. stichling *und* bankhart *werden auch vom weiblichen geschlecht ausgesagt:* Geri Renglin sprach katherine v̊belmunt sie ein bankhart. Bachtalerin sprach zû katherinen v̊bel munt ir kint were ein stichling dar nachmals sprach si aber zû ir si were selber ein phaffen stichlin. *ein analogon zu* studsun *bildet* studhure *und* veldhure: aber sprach hermans sibers wip zû henslis migels wib zem sechsten male du bist ein geners gehigende stud bôse hure.

Von den zahlreichen epitheta der hûre *führe ich nur ein par im mhd. bisher nicht belegte ausdrücke an:* das dich das nún vallende v̊bel an gienge vnd bist wsuerhite sprelechte hûre. du lôtigi blûtigi zapfachty hûre.

Das gewerbe der hure wird durch die verba minnen, brûten, bletzen, gehien *und* in gewúrt sin *ausgedrückt:* heini von búrglen hat in sin tafellen geschriben vnd dz gen ze lesen dz hensli verhyg is land brutet henslis kambers wib in der stuben im gaden im kelr vnd vmbendung. Item sprach si zû ir si hette sich Zûrich[1] als torlich vnd vn endlich gestelt dz sin ir geuerten geschent werent vnd leinde sich nun einent (einem?) vnd liesse sich einen bletzen do si nût wûste wer er were. Jenni von Weggis sprach zû henslis zilman wib si sie als wol in gewúrte als sin wib do sprach si mit wem bin ich denne in gewûrt do sprach jennis wib mit V̊lin von Heratingen.

Das particip perf. von gehien *und den anderen compositis dieses verbums,* verhien, durhien, ushien *usw. tritt sehr häufig als epitheton zu wörtern, welche die hure bezeichnen; es sind schon verschiedene beispiele beigebracht.*

Das verbum verhien (erhien) *wird noch in zwei anderen bedeutungen gebraucht, welche auch die heutige mundart noch kennt, während jetzt die grundbedeutung verloren gegangen ist, aber doch noch in so weit eine spur zurückgelassen hat, als das heutige* kheije,

[1] zuo Zürich.

auch kχeii̯e *gesprochen, als rohes, grobes wort gilt. die zwei anderen bedeutungen sind ruinieren und erlügen:* werner vtenberg sprach die meyenbeyme hette jme das sin verhit vnd vervutlochet. peter von wissenwegen sprach zů metzi uff der wirtenstuben es were erhitt vnd erlogen wz si geseit. *die heutige mundart braucht* erheit *in diesem sinne nie allein, sondern verbindet es stets mit* erloge, *was auch in der alten sprache meistens der fall ist. endlich ist das particip* gehit *oder* verhit *noch weiter abgeschwächt und bezeichnet allgemein etwas schlimmes oder dient auch blofs zur verstärkung, zb. in der heutigen sprache:* s èss mr kχèit wôλ = *ich befinde mich sehr wol. in der alten sprache kommt dieses* verhit *so häufig vor wie sonst kein anderes schimpfwort und zwar einmal als epitheton zu anderen schimpfwörtern, dann aber auch zu neutralen ausdrücken:* hiltbrant der kůrsener hat zů karle gerett er sie ein verhiter hund vnd schelm. Heini frölich zihet Jost snider .er habe geseit die Burger sient verhit meineide. der Junge harder hies Claůs von weggis verhiteklich liegen. du hast mir al das min verhiteklich verstoln. du böser verhiter morder. hensli von honrein het gesprochen zů Anthönien von Capris er hab biderben lůten das ire verhiteklich verraten. Sifrit der segenser sprach zer migeln knechten si diendent verhiten bösewichten. Heintzen wip von sopense sprach merki waldespül lůge als ein verhiter keibe. Heini wempel sprach zů schouburg er wolte In verhiteklich erstochen han. der schifman sprach widmer hette jn verhiteklich zů eim eide gezwungen. Bögli sprach vnder etlicher der Reten ögen der Rat het mir verhiteklich gericht. Ruedi meister gatzen knecht sprach Blappenhuser hette des schultheizen hengst verhiteklich gearzenet vnd luge verhiteklich dz er jn recht hette gearzenet. tů dz verhitest dz du könnest oder mugest. — *höchst wahrscheinlich ist der oben angeführte name* verhyg is land *ein spitzname und gehört dann ebenfalls hierher.* — *die häufig vorkommende schreibung* higen, gehigen *(nur so, wenn die endung vocalisch anfängt) deutet wol auf eine aussprache* hii̯en *hin. die heutige aussprache, welche das lange* i *in* èi *gewandelt hat, lässt vor vocalischer endung nach dem* i *ebenfalls noch ein* i̯ *erklingen, also* kχèii̯e, *dagegen* kχèit.

Ich gehe zu einer anderen kategorie von schimpfwörtern über und beginne diese mit bůbe: Velli Hofstetter sprach derselbe lienhart sie ein verhiter keibe vnd ein her verlůffner bůbe. Rot der

hůtmacher clagt hans hagend hett jnn schalklich bůb vnd schelm geheissen. *häufig figuriert auch der* lotterer, *auch* lotter *geschrieben:* du bist ein verhiter schelm ein lottrer vnd ein keib. *vielfach ist die zusammenstellung* lugner und lottrer *(allitteration), wie schon bemerkt. als besonders schwere beleidigung gilt es, wenn einem vorgeworfen wird, er sei* harverloufen *oder* von bosheit hergekomen. *bei letzterer ausdrucksweise wird in der regel der ort angegeben, von wo einer ausgerissen, bei ersterer dagegen nicht:* du bist ein har verlůffen bôs wib. schouburger sprach Bůrkli von badenwile vnd sin wip siien her verlouffen schelmen vnd keiben. Vlli seiler vnd sin můter sprechent henselin smit der seiler sie ein verhiter har verluffner bôsewicht vnd ein schelme vnd wisse nieman wannan er sie oder wer sin frůnde sient. fuchs von vilmeringen hatt gerett hertnegg sie von bosheit wegen harkon von schafhusen vnd sie ein bôswiht ze schaffhusen gesin vnd well man hie ein biderbman uss im machen. Staffler hat gesprochen zů Iten heinis tůrlers wip si were von rechter bosheit von Surse her jn komen.

Verschiedene schimpfnamen sind vom gebiete der zauberei und hexerei hergenommen: Der elter rôschelin sprach Casparin sie ein hechse vnd ein zůbrerin. Cuenis Rebers wip sprichet das die hasin sů ziche was vngelůcks si mit ir man hab gehebt das si ich ein intragerin gesin. er sprach es keme bôse wetter von iren wegen.

Das schmarotzen und verwandtes wird durch folgende phrasen bezeichnet: Meder hensli klagt ab Bas sun er hab jm sin sweis vnd blůt abgessen. peters wip sprach zů Burgin er sie ein zers verhiter diep vnd esse vnd trink ab ir vnd ir man als ab einre salbinen. Hilbrant hatt Cylien geslagen vnd sprach si were ein sunder esserin.

Von tiernamen figurieren hund, kalb, affe, wurm *und* krott: Item Clewi waldenspůl hatt clagt ab Růdolff von lůttishoffen wie dz er jm hoch zů gerett vnd jn gehundet habe. du bôser wurm. Hans slossers knecht Johans klagt wie das zu jm gesprochen hab hans hammer der treyer er sig ein hund. Die heymen sprach zů hensli sweiger dz er dz ros dannen bunde dz[1] sprach er da were ein affen mergt hie da sprach si er were ein kalb vnd viltz vnd sôlt der sůwen hůten. du krott du wirst hôren vff mich gretzens. er sy einem hund vß dem fudloch gefallen.

[1] dz = des.

Das jetzt am meisten gebräuchliche schimpfwort keib *ist auch in der alten sprache nicht selten. im* 16 *und* 17 *jh. ist eine weiterbildung davon,* keibet, *als name einer fischkrankheit vielfach belegt. ferner findet sich unter den blasphemiis das compositum* bôskeib *und die weiterbildung* keibiger: du malotziger keib. du bôskeib. Hensli Hiltbrants sprach zů weltin sager er were ein keibiger.

Das jetzt völlig verschwundene zers *kommt selten selbständig vor, meistens als epitheton und zwar fast so vielfach als* verhit. du verhiter zers. zers diepin. zers hund. zers keib. du zers blůttende lunge. zers studschelm. zers krott. zers ketzer.

Von anderen schimpfnamen finden sich endlich noch namen von krankheiten: sin wib het zů ir gerett du lůgst du altz recht vallentz ůbel vnd hies si dristen liegen. Item wernher vasbind hat gerett zů brôwen dz ers hort er were ein rechter grind. vasbint sprach zů brôwen du bist ein grind.

Endlich seien noch erwähnt: hans munch hett gerett kotziman si ein strickluger (?). H... sta...ler (?) sprach er sie ein gehigender misttrager vnd ein verhiter kůye swantz.

Besondere erwähnung verlangen noch zwei arten von epitheta zu schimpfwörtern, nämlich die, welche sich auf das körperliche aussehen beziehen, und dann die, welche eine farbe bezeichnen. von den letzteren mögen die einen wol auch im körperlichen aussehen ihren grund haben, andere dagegen scheinen willkürlich gewählt: du verhiter lamer schelm. ein verhite gehigende leme swertze hůr. vnd ein bôser hůr denne es sie. du grosser langer schelm. Jegkli frigmans wib am grund hett gesprochen zů henslin martin gesessen am grund vnd zů sim wip si sigind nit biderb vnd sige er ein zers krumber schelm. hensli sprach gôswin were ein alter verhiter keibe. walthers von hinwil frôwe sprach solt der swartz verhit schelm als edel sin als ich vnd meint Ůlin lůtzelbrot. des sigristen wibe vf dem wighus het gesprochen zů Erhart kesslers wip du verhite gelwe hůre war vmb zůchst du mir den man jn. der weibel von meierskappel spricht dz eschibach sprach du zers keib wir můssen ein ander vinden vnd sprach du bist ein roter keib. Item hensli schnider von merlischachen hatt geret ůli zelger von meggen sye ein blawer schelm.

Sehr häufig wird nicht direct die persönlichkeit beschimpft, sondern das geschlecht, dem sie angehört, noch gröfser ist der schimpf, wenn statt geschlecht vasel *gesagt wird.* lůtzelbrot vnd sin tochter

clagent dz der zehnder hett gesprochen zů lůtzelbrotz tochter er wölt nit dz er als eins semlichen böß geschlechtz wer als sy vnd ee dz er wölt dz er als eins böß geschlechts wer jm wer lieber er wer jn eim zers fut sak ertrenkt. Item als sich die flecklin clag ob johannes schribers sunn ouch genant johannes das er jr zů gerett habe sy söl eins bösen vassels sin.

Vielfach stellt der beschimpfende einen vergleich an zwischen sich und der zu beschimpfenden persönlichkeit: Jenni von eye slůg Johans Lampert vnd sprach er sie besser denn er. Item wiliman het klagt das hensli furter hab gesprochen er si als biderb als er. egloff hat vor uns zů petter von erlach geret er wer ein biderman so petter wer der er möchte.

Sehr originell sind die phrasen, in welchen einer als der schlimmste, böseste usw. in einer gewissen kategorie, in einem gewissen kreis bezeichnet wird: V̊llis zimbermans wip sprach grede casperin sie ein böse offen diebin vnd ein böse wip dz kein böser lebte. welti öhen het gesprochen ze der Birwilin si sie ein recht bös wip vnd ab allen bösen wiben abgefeimet. du bist ein böse frow vnd ob allen frowen ein böse frŏw. Jekli von Bůrglen het zů der Birwilin gesprochen si sie die böst frŏwe die an aller gassen sie. Erni vasbinde rette v̊bel mit Joh (Job?) das er den knůsel in das vas slůg vnd sprach er vnd sin wip werent die bösten in der stat si sie die böste frowe so jn Lucern sy vnd der rech bösten frowen eine. die boeste vrouwe uf dem ertenrich. si sie als ein recht bös wip als vnder got ie geborn wurde. Die stirnemannin het zů der sagerin gerett si sy ein hůr wo ein hůr si. die hůberin von kriens klagt das kathrin můllerin hab gesprochen sy vnd ir töchterli syen als zwo bös välsch zungen als zu dem tor ye sigind ingangen. Bůrgis meyers wib hat gesprochen zů priols wib si were die bösti frow die uf zwen fůss ie getratt. Meienblůstz wib hat gesprochen zů gret bröstlin si si ein reht bösi frow vnd ein bösi hůr als si uff fůss ie kam. Hemman smitz wip sprach zů der Geginen si wer alle ir tag ein offene hůre gesin aller der wellte. hensli kamber het gret hasin geslagen erduellig vnd blůtrufs gemaht vnd ir ůbel zůgerett si sie ein bösi frow als si leben mag. *man beachte dass in diesen phrasen meistens die* böse vrouw *figuriert.*

Wenn der alte Luzerner einem zu wissen tun wollte dass er ihn nicht für würdig halte in guter gesellschaft zu erscheinen, so

bediente er sich folgender ausdrucksweisen: Elsi sie nût als biderb dz si zû biderben lûten sûlle gan. Peters wip sprach grede gebe ir kûrsenen (?) in den spittel ze gehaltende das si mit iren man in das Gelt keme vnd were aller welte bôse hûrre vnd abstôsseling. hans swerter het vf der pfister stuben gerett, dz der meier so sy dz dehein biderbman nit sôlt mit im essen noch trinken.

Unter den anwünschungen spielt das vallende übel *die hauptrolle. das sprachbewustsein fasste* vallend übel *vielfach als ein wort auf, daher die genitive* des vallend ûbels, einem des fallend ûbels wûnschen, einem des fallend ûbels flûchen. *sehr häufig wird* einem das nûn vallend ûbel *angewünscht, worüber schon gesprochen.* Cylia sprach zû hiltbrant dz jm gût[1] dz nûn vallend v̂bel geb. *indessen ist dem volksbewustsein die eigentliche bedeutung des begriffes* nün *verloren gegangen, und so sind andere, recht hohe zahlen an dessen stelle getreten:* dz ir gott dz hundert vallend ûbel gebe. Heini zimberman hat Gret swerter geflûchet dz tûsent fallent ubel. dz dir gott dz hundert tusent mûtterlich vallent v̂bel geb. *andere epitheta: . . .* chin(?) wolt Baldeggerin mit einem phefferstôsel geslagen haben vnd sprach dz si dz striffen vallen v̂bel an gieng. Ringli het Jeklin slosser gesprochen er sie ein zers verhiter bôswicht vnd lieg als ein zers blûtender schelm dz jnn das geners vallent v̂bel angang. *seltener ist statt* vallend ubel *folgender ausdruck:* got gebe dir den vallenden siechtagen. *andere anwünschungen:* Item aber hant der selben lemannin tôchter gesprochen zû peter satler das dich das fallen v̂bel angang vnd got geb dir ein bôs jar jm buch. Elli von strasburg sie ein rechte bôse wip vnd das si das vallende vbel an gange vnd ein bôs Jar. Item die von gestellen hett klagt von Brûder gôtschin er hab zu ir jungfrowen gesprochen gott geb dir vnd diner frôwen als vnglûcke vnd das si gotz flûch verflûch. Elli von strasburg vnd grede von wellesingen sprachent das si alles hertze leit anginge vnd si sient vil besser denne si. *diese anwünschungen werden nun noch auf folgende weise specialisiert:* dz dich dz tusent vallent v̂bel in diner mûter lung an gang. Anna von tallwill clagt dz jra die baderin hab gewunst das vallent ûbel jn dz hertz. Heini bûchholtz gestrafft dz er minen herren dz vallent v̂bel in bûch geflûchet hat. gott geb jnen allen das tusing vallend v̂bell jn jr zungen die jr zungen je ze der vrteil gebrucht.

[1] got.

V̊li ab berg clagt do er pfutz annen pfenden wölt mit der statt knecht da sprech si dz dir gott dz vallend übel geb in din pfenden.

Aus der grofsen zahl der drohungen greife ich die interessantesten heraus. Hensli von gattenwil het geret zů siner můter er wölt si dazu bringen dz si dz ir im bett můst essen. Der Harder junior sprach zu Jenni wintblaser er wolte in slahen an der gelt schulde die er jmme schuldig ist das er si im bette můste essen. Si sprachent si woltent Jenin von Hochdorf etwenne slahen das er allen zerhitte. Der swerter v̊berlief katherinen vitenbacherin (?) vnd sprach were si ein man er steche si das si niemer wort me gerette. peter bader het gerett zů der treyerin sy si ein böse frow vnd er welle ouch ein guldin an ir verslan. Hans trutman ist gestigen in vrsul golderin hus vnd hat gesagt verdarbte si im sin kint er wölt ir den rik abstechen. beringer sprach er und hensli in der kilchen wöltent walker wol usbereiten. Er trůg ein lang messer vnd ein degen vnd sprach er wölt ein noch hinacht růren. Cůni hofstetter sprach er wolte ir wirs tůn denne er ir ie getete.

Zur andeutung, dass sich einer um die autorität, die persönlichkeit usw. eines andern nichts kümmere, werden folgende phrasen angewendet: Ich gibe ein drek umb miner Herren gebott. bůrgi jm Hasli hett gesprochen er geb nit ein scheis vmb schultheissen vnd ammann. burgi zum stein hett offenlich vor erbern lůten gerett wz min herren syent si vermöchten sich nit vmb ein wůrfel vnd werent die lender nit min herren vermöchtend sich joch nit vmb ein nuss. Bögli welti sprach er were nit bůrger vnd er gebe ein zers vmb alle die von Lucern.

Beteuerungen, bekräftigungen und verwandtes. interessant sind solche, die mit gebärdenspiel begleitet sind: Hans von a leit einen finger in die andern hand vnd sprach als gewarlich ich den finger in der hand hab also gewarlich ist si dristen gemint. Item sprach si so helffe mir bogs grind si hůb nůt ein bintzen vf si steche das messer in Eilsen widmerin vnd lůffe zů dem tore vf. Item spreche hensli trösch zu Cůnin von wald geb ich dir iemer x *ℓℓ.* so well gott dz mich krotten essend do sprach Cůni von wald hinwider genem ich denn iemer minder so wele got dz mich ambeissen essend. Er sagte sesse sant peter vf dem wůrfel er wölt jnn ushin werfen *(nämlich den würfel).* hensli von winkel Claus sun von winkel het gerett alz ein frowen am gericht ein

eid erteilt waz dz gott vnd all helgen uf ir sessen sy můst den eid tůn als man jnn batt sy des eids ze erlan.

Die namen gottes, der heiligen, sowie auch des teufels figurieren nicht gerade häufig. statt gott tritt, wie schon gesagt, meistens die euphemistische form ein. aufser einigen schon erwähnten fällen bieten etwa noch folgende interesse: Hanns eggstetter vnd welti kanengiesser hand gerett als Sy hieuor haunsen von brugg gefangen do habe er gesprochen das dich gotts fúnff wunden schend von dem ich das hab vnd als Sy denselben zům turn bracht habe er daby gerett wol vmher in aller tůfel namen und wölle gott das nyemer glůk darzů schlache. peter geissenstein hett klagt dz hans piegger hab zů jm gesprochen er hab sant Anthönien schwinen eins geströft. Heini zimbermann het gerett dz der von hunwil si ein helgen lekker. bok und sin můter ars.

Zum schluss füge ich einige mir nicht klare redensarten bei: Es ist ze wüssen dz hensli Reinhart hat gerett dz er gehulffen habe sim wib vmb ein gůte herberg si müst bald enkeine han vnd müste dz kurtze bein han. Des trowt er peter můller vnd sprach er gewunne niemen kunigrich an jm. Accusatur dz antoniß hett gesprochen er welle nit mer swerren vnd wir swerren ein kunkelbermit (berunt? berneit?) vnd haben nienant versigelten brieff. lůpolt Bůsinger uff heidegg sol gerett han alz wir uss der Reyse kament sich sol ein ků enthůrnt han. die bůchennasin sprach zů Jennis Mettenwilis sun er gienge v̊ber brugg vnd machte die samnung v̊ber Vtenbergs sun. Anna hůglis sprach zů der von stans si hetti tan dz ir schamlich ist, darnachmals do sprach si si könd wol heimlich důsen vnd mit andern vmbgan. peter wissenwegen hat zů der schuwingen gerett wes si da stůnt do sprach si si wartet ir vatter do sprach er si lug vnd müste ir ouch dz gelt ze sur werden. Brisach het henslin smid uss der statt gelatt vf dz emmen feld vnd erbot jm ze stechen ein sel vmb die andern vnd sprach zů im dz er an galgen gieng dahin hört er.

Luzern. RENWARD BRANDSTETTER.

DIENSTAG.

In dem ersten teile des zusammengesetzten wortes *dienstag* steckt bekanntlich der name des germanischen kriegsgottes, der im ahd. *Ziu*, *Zio* lautet und in den sprachen gotischer lautstufe

regelmäfsig mit *T* beginnt. während darnach ahd. *ziostac*, mhd. *ziestac*, altn. *týsdagr*, ags. *tivesdäg*, engl. *tuesday* als organische bildungen erscheinen, ist unserer schriftsprache eine zwiefach, durch den anlaut *d* und durch das eingeschobene *n*, entstellte form zu teil geworden.

Ein vergleich des in niedersächsischen urkunden aufbewahrten *tiesdag* mit dem aus mitteldeutschen mundarten nachgewiesenen *diestag (distig)* fordert zu der annahme auf, dass beide formen zusammengehören, dh. dass diese aus jener hervorgegangen ist. wenn die erweichung des anlauts *t* in der hd. aussprache so sehr weit verbreitet ist und in manchen fällen selbst die schriftsprache berührt hat (vgl. *dumm, dunkel, bedauern* mhd. *tump, tunkel, betûren)*, so wird derselbe vorgang auch in betreff einer ursprünglich nd. form behauptet werden dürfen.

Der eindrang des *n* in jenes *diestag* ergibt buchstäblich das heute schriftgemäfse *dienstag;* in gröfserm umfang als *diestag* kommen aber in ältern nd. urkunden auch *dinsdag, dingsdag, dinstdag* und ähnliche formen mehr vor. welchen grund hat nun dieses *n?* offenbar beruht es auf nasalierung, welche in alten wie in neuen sprachen, insbesondere, was hier von nächster bedeutung ist, in deutschen mundarten reichlich auftritt. es genügt beispiele vorzuführen, in denen der nasallaut, wie in *dienstag*, vor dem *st* zum ausdruck gelangt ist. dem adverb *sonst* liegt nachweislich mhd. *sust*, *sus* (so; vgl. engl. *thus* und nd. *umsüss*, umsonst) zu grunde; die verschiedenheit der bedeutung von 'so' und 'sonst' ist hier natürlich von keinem belang. aus ältern oberhessischen acten teilt Vilmar Idiot. 266 *meinst* für *meist*, *meinster* für *meister* mit; dieselben formen finden sich in Weinholds Alem. gramm. 170 verzeichnet, ferner *liebenste* für *liebste*, *fiernst* für *first*, *clönster* (klöster), *wolunst* (wollust) ua.; mehr nach Baiern (Weinhold Bair. gramm. 174) gehören unter andern *glanst* für *glast* (glanz), *faunst* für *faust*, dessen ältere form *fust* gleichfalls nasaliert als *funst* bei Diefenbach Vgl. wb. 2, 298 steht, daneben das deminutiv *feunstle* (fäustchen); in Grimms WB 5, 651 werden *wünst*, *verwünsten* für *wüst*, *verwüsten*, *riunstern* für *riustern* (räuspern) nachgewiesen. anderer art ist nd. *munster*, verglichen mit hd. *muster;* jenes stimmt zum lat. grundwort *monstrum* (vgl. frz. *montre)*, dieses zeigt den ausfall des ursprünglichen *n* (vgl. ital. *mostra)*. von der hier vorgetragenen erklärung

des *n* in *dienstag* entfernt sich weit, was in den Beitr. von Paul und Braune x 575, mir unverständlich, wörtlich geschrieben steht: 'das *n* (in *dengsdag)* zu beurteilen wie das *s* in *meinungsverschiedenheit*, *zeitungsleser*, dh. es ist eine analogiebildung nach den compositis, deren erstes glied ein schwaches masc. oder fem. ist (zb. *narrenkappe, strafsenpflaster)*'.

Die heute im nl. geltende form *dingsdag*, deren sich auch die nd. volkssprache sehr vieler gegenden bedient, ist deutlich an *ding* (gericht) angelehnt; diese anlehnung stützt sich zugleich darauf, dass im altertume gerichtliche ladungen vorzugsweise an dienstagen zu geschehen pflegten (Grimm RA 818). keineswegs aber verdankt das nhd. *dienstag*, wie früher manche und neuerdings auch Kluge Et. wb. 51ª geurteilt haben, jener umgedeuteten form *dingsdag* ihren ursprung; dieser liegt vielmehr in dem md. *diestag*.

Während sich *dingsdag* als objective volksetymologie bezeichnen lässt, gibt unser schriftdeutsches *dienstag* ohne frage der vorstellung raum, dass das subst. *dienst* im spiele sei; Adelung (Wb. 1, 1502) meinte sogar, die schreibung *dienstag* gründe sich blofs auf die unrichtige ableitung von *dienst*.

Auch die hochdeutsche, mit *z* anlautende form hat vermöge der nasalierenden aussprache entstellung und umdeutung erfahren: neben *ziestag*, *ziestig*, *zistag*, *zistig* oberdeutscher, namentlich schwäbischer und schweiz. mundarten zeigen sich schon früh *zinstag, zinstig,* als dies census, tag der steuer oder abgabe, verstanden. *zinstag* verhält sich buchstäblich zu *ziestag,* wie *dinstag* zu *diestag*.

Die frage, welche schreibung den vorzug verdiene, *dinstag* oder *dienstag,* wird seit langer zeit bis auf den heutigen tag verschieden beantwortet: man schwankt entweder und ist geneigt beiden formen, die vom gebrauche tatsächlich anerkannt werden, die berechtigung einzuräumen, oder es wird blofs die eine form im gegensatze zur andern aufgestellt und verfochten. weistümer und städtechroniken des 14 jhs. bieten abwechselnd beide formen (Lexer 1, 428); Adelung setzte *dinstag* an, weil die aussprache dies erfordere; die brüder Grimm erklärten sich gegen *dinstag* und schrieben regelmäfsig *dienstag* (vgl. Myth. 1, 113. WB 2, 1120); derselben ansicht war, wol mit rücksicht auf den seither vorherschenden gebrauch, die Berliner orthographische conferenz (vgl.

Wilmanns Kommentar z. preufs. schulorthogr. 123); daneben machten anhänger der phonetischen schreibung den Adelungschen grundsatz der aussprache geltend, und in verschiedenen tagesblättern, namentlich in der Kölnischen zeitung, lässt sich ausschliefslich *dinstag* blicken. wenn *dienstag* aus *diestag* und nicht aus *dingsdag* entstanden ist, so hat das *ie* einen historischen grund, welcher zu dem diphthong in *Ziu, Zio* und dem vorauszusetzenden got. *Tius* sowie zu dem langen vocal von *Týr* stimmt. zweitens aber wird in der aussprache keineswegs so allgemein, wie Adelung und andere behaupten oder voraussetzen, ein kurzes *i* vernommen, sondern in einem sehr grofsen teile Deutschlands, überwiegend in Norddeutschland wird *dienstag* (nd. zuweilen *dênstag*, auch *dêsdag* kommt vor) gerade so gedehnt gesprochen wie in *dienst.* meines erachtens ist daher *dienstag* vorzuziehen, nicht *dinstag.*

Obgleich es sich von selbst versteht und nirgends widerspruch findet, dass die in der deutschen schrift nach wie vor ungemein übliche schreibung Dienſtag (ebenso Donnerſtag, Samſtag), der sich aus gewohnheit und gleichgiltigkeit nicht selten auch gelehrte überlassen, falsches ſt anstatt st trägt, so mag doch auch bei dieser gelegenheit der elementare grundsatz, dass das auslautende *s* des ersten gliedes eines zusammengesetzten wortes durch s und niemals durch ſ zu bezeichnen sei, von neuem in erinnerung gebracht werden.

Bonn. K. G. ANDRESEN.

LEIDER GOTTES.

Dem zur interjection dienenden comparativadverb *leider* wird im mündlichen verkehr häufig, in der schriftsprache seltener, der genetiv von *gott* hinzugefügt: *leider gottes* oder *gotts!* Adelung, der diesen genetiv nur den 'gemeinen sprecharten' zuschreibt und ihn unnütz nennt, erklärt: 'gott sei es geklagt', ebenso Campe, Heinsius, Heyse. mit dieser erklärung ist natürlich wenig getan. es fragt sich nach der syntactischen abhängigkeit des einen wortes vom andern, wie sie in der mhd. verbindung *leider mir* (Mhd. wb. 1, 980[b]. Lexer 1, 1864), die sich auf die construction *mir ist leide* gründet, unverkennbar ist. ein genetiv kann aber nicht wol von *leider* abhängig gedacht werden, am wenigsten der genetiv

von *gott*; auch was einzelne besonders in der erwiderung bisweilen hören lassen, ein allein stehendes *leider dessen*, darf auf grammatische verständlichkeit kaum anspruch machen. dass verbindungen wie *ach grôzer swære, ôwê mîner leide,* dergleichen auch im nhd. erscheinen, zb. bei Klopstock *ach der wonne* und *o der wonne*, ganz anders beschaffen sind, begreift sich leicht; dieser genetiv bezeichnet das object des ausrufs (vgl. den lat. acc. bei *o*), und darnach scheint sich jenes *leider dessen*, welches als 'leider ist das so' ausgelegt werden kann, an sich weniger unrichtig oder auffallend zu verhalten als *leider gottes*.

Im DWB 6, 674 führt Heyne eine stelle aus dem Simplicissimus an, welche in der ausg. v. 1713 lautet: *doch kamen ihnen teils* (bauern) *in die hände, mit denen sie gar leider übel umbgiengen*; die 1 ausg. aber hat: *mit denen sie leiden übel umgiengen*. der unverstandene ausdruck *leiden* ist in das verständliche *leider* umgeändert worden. wie erklärt sich nun das ursprüngliche *leiden*? hierüber gibt derselbe gelehrte s. 667 aufschluss. wie bei Christi *leichnam* und *marter* (vgl. *potz leichnam, potz marter* bei HSachs; *potz* f. *gotts*), so wurde auch bei seinem *leiden* geschworen und geflucht; zugleich und vorzüglich später treten alle drei ohne genetiv beteuernd oder blofs verstärkend auf, zb. bei HSachs: *wie leichnam grim kalt ist es heudt, er trunk nechten marter viel wein*, bei Fischart: *es hat ihm leiden wohl gethan*. zuletzt haben sich im 17 jh. unter andern Ayrer, Flemming, Grimmelshausen, Schuppius des ausdrucks *leiden* in diesem sinne bedient.

Mir erscheint es als denkbar dass ebenso, wie *leiden* im Simplicissimus in *leider* verwandelt worden ist, dem *leider gottes* das verständliche *leiden gottes* zu grunde liegt. freilich bedarf es dazu vorzüglich älterer beispiele des heutigen ausdrucks. unter den vor Adelung erschienenen deutschen wörterbüchern erwähnt desselben das Stielersche mit der lat. erklärung 'proh dolor', während ihn der spätere Frisch nicht verzeichnet hat.

Bonn. K. G. ANDRESEN.

TANNHÄUSERS RÄTSELSPRUCH.

Den schluss der gedichte des Tannhäusers bildet in der Pariser hs. eine seltsame strophe (MSH 2, 97[b], XVI). eine anzahl einzelner scheinbar widersinniger behauptungen wird an einander gereiht. es ist aber kein blofser lügenspruch: die verse 5—12 enthalten geistliche rätsel in der art der Joca monachorum, nur dass die form der frage fehlt. diese rätsel hat schon vdHagen erkannt (4, 429[a]); er nimmt aber an dass sie verbunden sind mit 'rätseln ohne auflösung', die ihn 'an Marners und Zweters strophen vom unsinn erinnern': auch Wackernagel betrachtet den spruch als ein neckisches gemisch von rätseln und lügen (Zs. 3, 25), und noch Scherer hat sich in der Litteraturgeschichte s. 215 diese auffassung angeeignet.

Was in den versen 5—10 gemeint sei (Adam, Eva, der hund in der arche Noah), das ist aufser frage. die wendung *diu erde ist höher dan der himel* erläutert meine anmerkung zum leich Reinmars von Zweter v. 62. so bleiben für die lügen nur der aufgesang und die beiden schlussverse übrig. den aufgesang weifs ich nicht zu deuten: dass aber auch ér ein rätsel ist und keine lüge, das wird mir wahrscheinlich durch das *doch* in v. 4. wer rätselt, macht auf den logischen widerspruch seiner behauptung aufmerksam; wer lügt, der trägt seinen unsinn möglichst unbefangen als wahrheit vor. und jene wahrscheinlichkeit wächst, da ich den schluss dẹr strophe, der nicht minder sinnlos scheint, als rätsel nachweisen und lösen kann. die verse 13. 14 lauten:

ein kint daz sluoc den vater sin, do ez in der muoter was,
dô er den andern kinden sanc von Gote unt in die rehten wârheit las.

ihr wesentlicher inhalt kehrt wider bei Frauenlob in einer strophe der Jenaer hs. (Ettm. 314, 16): *sus sluoc sîn vater in sîner muotẹr ein kint ze tôde hie,* am schlusse eines geistlichen spruchs, der jeden gedanken an eine necklüge ausschliefst. und zum glück fügt eine Karlsruher hs. dem lateinischen hexameter, der das gleiche rätsel enthält (in Mones Anzeiger VIII 316), die auflösung bei, die ohne diesen zufall schwerlich erraten wäre: *Patrem progenies occidit matris in alvo, scil. quando Anglici interfecerunt S. Thomam.*

Erzbischof Thomas Becket wurde am 29 december 1170 in der cathedrale zu Canterbury vor den altären der heiligen jungfrau und SBenedicts durch ritter könig Heinrichs ermordet (Reuter, Geschichte Alexanders III, bd. 2 s. 564 ff). das kind des rätsels ist natürlich der mörder, der seinen geistlichen vater im schofse der *mater Ecclesia* erschlug. dass der vater gerade *den andern kinden sanc von Gote unt in die rehten wârheit las,* ist eine unrichtige aber naheliegende ausschmückung Tannhäusers. das greuelvolle ende dieses jüngsten blutzeugen rief in England unter der erhitzenden einwürkung politischer parteiungen einen fanatismus der verehrung hervor, der sich so weit verstieg, Thomas leben mit dem Christi zu vergleichen. aber auch im nördlichen Deutschland, das englischen einflüssen stärker ausgesetzt war als der süden, fand die wundermähr von Beckets martyrium und den zeichen, die sein leichnam alsbald würkte, offene herzen, ehrfürchtige teilnahme. die kirche auf dem neumarkt zu Merseburg, die klöster SThomas bei Kyllburg und Andernach haben ihn zum patron; der Braunschweiger dom, zu dem Heinrich der löwe im jahre der kanonisation Beckets, 1173, den grund legte, wurde neben SBlasius und Johannes dem täufer, zumeist dem heiligen Thomas geweiht (Schiller, Die mittelalterliche architektur Braunschweigs s. 12): noch heute sind an seiner südlichen seitenwand reste von wandgemälden erhalten, die das leben des heiligen darstellen (ebenda s. 44). der vielgewanderte Tannhäuser wird auch in Braunschweig gewesen sein (MSH 2, 90^b, 34): hier oder sonst in Norddeutschland mag er den rätselspruch verfasst haben; als er sich zum abschlusse der rätselreihe jenes jüngere und minder populäre product des geistlichen schulwitzes erlas, da hatte er ein publicum im auge, dem die zweideutige gestalt des vorkämpfers englischer orthodoxie mehr am herzen lag, als das für Oberdeutschland wahrscheinlich ist.

Göttingen. ROETHE.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

ZWÖLFTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1886

INHALT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XII, 1 JANUAR 1886

Reallexikon der deutschen altertümer. ein hand- und nachschlagebuch der kulturgeschichte des deutschen volkes bearbeitet von dr EGötzinger. zweite vollständig umgearbeitete auflage mit 157 illustrationen. Leipzig, Woldemar Urban, 1885. VIII und 1151 ss. kl. 8°. — 14,40 m.*

Ein halbes jahrhundert ist vergangen, seit Gustav Klemm eine allseitige darstellung der deutschen altertumskunde gegeben hat: nach den mitteln seiner zeit ein durchaus gelungener versuch, der auch heute noch nicht ganz veraltet ist, soweit er sich, was vorwiegend der fall, auf funde der ausgrabungen gründet. die folgezeit hat unsere kenntnis der deutschen altertümer allenthalben unendlich bereichert, auf unsere vorzeit ganz neue und hellere lichter fallen lassen, angezündet an dem von verdunkelnder asche mehr und mehr befreiten herdfeuer der schriftlichen überlieferungen, dem gegenüber die in gleichem mafse wachsenden schätze der gräberfunde auch heute noch vielfach nicht mehr als irrlichter sind. zu diesen reichen fortschritten im einzelnen steht in auffallendem gegensatze der mangel zusammenfassender, weitere perspectiven eröffnender darstellungen. zu einer solchen achtete schon im jahre 1860 die historische commission die zeit für gekommen und setzte darum für ein handbuch deutscher altertümer bis auf Karl den grofsen eine namhafte summe als preis aus: leider umsonst. denn der einzige versuch zur bewältigung einer solchen aufgabe, der von der aussetzung jenes preises seine anregung genommen hatte, fiel derart aus, dass es für den verfasser, Georg Pfahler, ein glück war, seine bewerbungsschrift zu dem angesetzten termin nicht mehr einreichen zu können, wodurch er der unangenehmen niederlage entgieng, die die versagung des preises für einen rivallosen bewerber nun einmal bedeutet. dagegen bleibt es recht bedauerlich dass Wackernagel die geplante altertumskunde, von der einzelne teile schon früh veröffentlicht worden, nicht zu einem abschliefsenden ganzen gefördert hat: sie hätte ein neues zeugnis geliefert von seiner weitschichtigen gelehrsamkeit, seiner eindringenden stoffkenntnis, ebenso sicher aber auch die eigenart Wackernagelscher forschung nicht überwunden, die unter dem drucke eines massenhaften details, in

[* Zs. f. d. gymnasialwesen XXXIX 243 (LHFischer). — Allgemeine zeitung 1885 nr 36 beilage (ASchlossar).]



unfreier gebundenheit an sachliche einzelheiten zu höherem gesichtskreise ihren flug nicht zu erheben vermag.

Der eine, welcher in der lage war, nicht nur die wünsche der historischen commission sofort zu erfüllen, sondern die kühnsten hoffnungen zu übertreffen, die sich an das gelingen der gestellten aufgabe knüpfen konnten, — dieser eine behielt leider seine schätze, weil noch nicht zu untadeligem glanze geschliffen, in der truhe zurück. wir wissen dass schon im beginne seiner wissenschaftlichen tätigkeit der plan und die umrisse einer germanischen altertumskunde Müllenhoff klar vorschwebten; jedesfalls konnte Zacher (Ersch und Gruber I 61, 329) schon 1855 melden dass ihr erscheinen in nahe aussicht gestellt sei. zum grösten schaden der wissenschaft war diese hoffnung eine triegerische: verfehlte ansichten und vorurteile konnten sich auf diesem gebiete so vielfach bilden und so fest einnisten, dass die in den nächsten jahren bevorstehende veröffentlichung des Müllenhoffschen nachlasses zuerst wol die heftigsten kämpfe hervorrufen wird. zudem lag nun auf der pflege der altertumskunde ein gewisser bann, da niemand unter den historikern und philologen, weniger unter den rechtshistorikern, mit Müllenhoff in die schranken zu treten wagen durfte.

Es gieng darum ein teils freudiges, teils zweifelndes staunen durch die beteiligten gelehrten kreise, als ein Leipziger verleger, der wol eine geschickt erspähte lücke in der reihe der Meyerschen fachlexika ausfüllen wollte, ein reallexikon deutscher altertümer ankündigte: ein freudiges, weil nun vielleicht eine breite grundlage geboten werden sollte, auf der fufsend namentlich junge kräfte in weiteren kreisen für den dienst der deutschen altertumswissenschaft sich heranbilden konnten; ein zweifelndes, weil der verleger die ausführung seines glücklichen, durchaus zeitgemäfsen gedankens, die, wie ich weifs, von bewährteren kräften als vorzeitig abgelehnt wurde, in die hände eines mannes gelegt hatte, der bisher noch nicht durch eine wissenschaftliche leistung gezeigt hatte dass er auf einem geringen bruchteile des ungeheuern gebietes würklich heimisch war, das er jetzt in seiner ganzheit nicht nur wissenschaftlich umspannen, sondern auch darstellen sollte.

Dies bedenken war nur zu gerechtfertigt: von der zeitungspresse übermäfsig gelobt, ja bewundert, wie alle werke, welche laien ermöglichen, sich in fünf minuten über gegenstände ernster wissenschaft auf den 'neuesten standpunct' zu erheben, fand das buch in fachkreisen allgemein wolverdiente ablehnung. denn auch an letztere hatte es sich gewandt, sogar in erster linie, da der titel ein handbuch für studierende und laien verhiefs. inzwischen hat sich der verf. davon überzeugt, dass studierenden, dh. germanisten im weitesten sinne des wortes — alle anderen studierenden gehören natürlich unter die laien — mit seiner

arbeit unmöglich gedient sein kann, und dem zu folge obenerwähnten zusatztitel in der zweiten auflage gestrichen. ich bin an die prüfung dieser neuen bearbeitung ohne jedes vorurteil, vielmehr mit aufrichtiger sympathie für das buch herangegangen. wie sollte es auch ein fachmann nicht mit ungeheuchelter freude begrüfsen, wenn für die von ihm gepflegte wissenschaft in weiteren kreisen interesse geweckt wird, zumal wenn diese wissenschaft, trotzdem sie mehr als jede andere eine vaterländische ist, um die allgemeine anerkennung und würdigung ihrer nationalen bedeutung noch immer so schwer zu kämpfen hat! zwar gilt jetzt derselbe grundsatz bei schriften für das gröfsere publicum, wie für kinder: nur das beste ist eben gut genug für beide — vorausgesetzt dass man ein bestes hat oder leicht herstellen kann. im anderen falle, und das trifft zu für das gebiet der deutschen altertümer, wird man froh sein, wenn das publicum auch nur ein schlechtes, selbst ein wissenschaftlich ganz unbrauchbares buch erhält, das immerhin ein kleines bindemittel zwischen wissenschaft und volk abgibt und letzteres davor bewahrt, in gar zu tiefe gleichgiltigkeit gegen die resultate wichtiger wissensgebiete zu verfallen. von diesem gesichtspunct aus verdient das Reallexikon die anerkennung und aufmunterung, die ihm von seiten der laienwelt entgegengebracht wird. journale und zeitungen haben durch wenn auch vielfach recht törichte anpreisungen für seine möglichste verbreitung gesorgt und wir haben allen grund, mit diesem erfolge zufrieden zu sein. hier handelt es sich aber um beurteilung des wissenschaftlichen wertes, der dem buche inne wohnt, und da wird es der verf. nicht übel nehmen, wenn wir allmählich in einen anderen ton übergehen.

Man tritt herrn Götzinger wol kaum zu nahe, wenn man der vermutung raum gibt, dass er nur laienhaft über das gebiet orientiert war, auf dem ihm so leicht zu erringende lorbeeren winkten und zu dessen bearbeitung ihn wol nur die aufforderung seines verlegers veranlasst hat. es war daher seine nächste aufgabe, sich über den begriff 'altertümer' klar zu werden oder wenigstens sich schlüssig zu machen. was unter griechischen und römischen altertümern zu verstehen, weifs jedermann, denn es handelt sich dabei um völker, die ihre kulturgeschichtliche sendung längst erfüllt haben; abgeschlossen liegt ihre entwickelung vor uns und die allseitige darstellung der inneren entwickelung, des eigentlichen volkslebens sind ihre 'altertümer'. anders bei uns Deutschen; hier ist kein fester abschluss, vielmehr alles in stetem flusse. und doch heben sich für jedes offene auge sofort zwei zeitpuncte in der deutschen vergangenheit heraus, die allein in frage kommen können, wenn es sich um eine abgränzung des begriffs 'deutsche altertümer' handelt. das deutsche altertum reicht entweder bis zur annahme des christentums durch die Germanen oder bis zum ende des mittelalters, richtiger bis

zum emporkommen des humanismus in Deutschland. unter dem einflusse des christentums, das sich in directen gegensatz zu unserer nationalen entwickelung stellte und einen heute noch nicht ausgekämpften dualismus in unser volksleben hineintrug, schwand ein gut teil altgermanischen wesens dahin, im staatsleben, wie in sonstiger kultur. aber nicht war es so schnell zu ersticken: sein fortleben zeigt sich unter anderem in der pflege und weiterbildung der nationalen heldensage, bis dann dem einbruch einer zweiten römischen sintflut in dem jahrhundert vor der reformation der letzte rest angestammten kulturlebens zum opfer fällt. G. hält auch diese zweite gränze vielfach nicht inne; wo gerade handbücher die entwickelung bestimmter äufserungen der kultur in bequemer übersicht bis auf die neuzeit herab verfolgen, da führen uns seine excerpte wenigstens bis tief in das 18 jh. hinein: manches davon hat die neue auflage gestrichen, aber im ganzen ist G. mit dem rotstift viel zu blöde umgegangen. namentlich in der litteratur-, musik- und kunstgeschichte scheinen altertümer in demselben sinne gefasst zu sein, in welchem decorateure und raritätenkrämer den ausdruck 'altdeutsch' brauchen, dh. für jede beliebige zeit deutscher vergangenheit.

Um diesen unnützen ballast möglichst unversehrt in die neue auflage hinüberretten zu können, ist jetzt der titel des buches durch einen zusatz höchst unglücklich als handbuch der deutschen kulturgeschichte glossiert worden und damit die eigentliche bestimmung des buches in der schwebe gelassen. ist auch das letzte ziel a l l e r historischen forschung aufhellung der bedingungen gegenwärtiger zustände zum zwecke heilsamer fortbildung für die zukunft, so liegt doch nicht bei jeder historischen disciplin der schwerpunct in der beziehung auf die gegenwart. so wird im gegensatz zu der allgemeinen deutschen kulturgeschichte, die nach der gegenwart hin gravitiert, die deutsche altertumskunde die rudimentären überreste, die dem volksleben der neuzeit von vergangenen kulturepochen her anhaften, mehr dazu benutzen, um vorgänge und einrichtungen der vorzeit uns nahe zu bringen, als dass sie darauf aus wäre, dieselben aus der vergangenheit zu erklären; desgleichen wird sie durch ausgebreitete beobachtungen über allgemeinere vorgänge im heutigen volksleben empirische gesetze zu gewinnen suchen, die sie dann zur aufhellung sogar vorgeschichtlicher zeiten verwenden kann. das Reallexikon ein handbuch deutscher kulturgeschichte zu nennen, verbietet der umstand, dass die neuzeit nicht grundsätzlich, sondern nur gelegentlich zur darstellung gebracht wird; als handbuch deutscher altertümer aber hat es die eigentümlichkeit, dass die bekanntesten zeiten des mittelalters, die späteren und spätesten, eine unverhältnismäfsig breite, die früheren und frühesten zeiten eine dürftige behandlung erfahren. die kultur der völkerwanderung kommt schon zu höchst unvollkommener darstellung;

die zeiten vor der wanderung werden überall nur gestreift; der prähistorischen epoche werden gar nur fünf seiten gewidmet und die durch die sprachwissenschaft im verein mit der prähistorie erschlossene gemein- und vorgermanische urzeit endlich kommt überhaupt nicht zur geltung. ebenso auffallend ist die bevorzugte stellung, die der geistigen kultur des mittelalters, seinen religiösen vorstellungen, seinen dichterischen stoffen gegenüber den eigentlich sachlichen altertümern, auf die doch der titel vornehmlich hinweist, eingeräumt wird.

Diese eigentümlichkeiten hängen aufs engste mit der beschaffenheit der litteratur unserer altertumskunde zusammen: wo zusammenfassende werke über gröfsere gebiete derselben vorhanden, mögen sie auch schon recht veraltet sein, da fliefst auch im Reallexikon der stoff in breiterem bette; wo jene fehlen, ist der verf. wegen mangelnder sachkenntnis meist aufser stande durch benutzung der monographien- und zeitschriftenlitteratur selbständig den stoff sich zu gestalten. wie berufen der verf. zu seiner arbeit war, mit welcher vorbereitung er an dieselbe herangetreten, kann der, welcher aus der hülle wolklingender worte den wahren tatbestand herauszuschälen weifs, dem als selbstbekenntnis interessanten vorworte entnehmen. in der auswahl der quellen sind dem verf. bewährte freunde 'bereitwillig zu dienste gestanden': sie haben ihm geraten, die litteraturgeschichten von Wackernagel und Goedeke, die mythologien von Grimm, Simrock, Mannhardt, Wuttke, die kunstgeschichten von Kugler, Lübke, Schnaase, Ottes Handbuch, das Müller-Mothessche Lexikon, Grimms Rechtsaltertümer, Waitzs Verfassungsgeschichte, Weinholds Frauen, ASchultzs Höfisches leben, Kriegks Bürgertum, Jähns Kriegswesen, Lindenschmits Handbuch, Herzogs Encyclopädie, Ersch und Gruber und ähnliche werke von gleicher entlegenheit und unbekanntheit für seine zwecke zu excerpieren. G. hat das getan, wie etwa der angehende student, dem es vor dem tieferen kritischen eindringen in die einzelnen teile seiner wissenschaft darauf ankommt, das stoffliche ganze derselben einmal im fluge in sich aufzunehmen, sich excerptenhefte anlegt. doch ist wol anzunehmen dass der student von mittlerer begabung seine auszüge mit gröfserer sorgfalt und mit mehr nutzen für sich selbst anfertigen wird: erhebliche widersprüche der auffassung in seinen handbüchern werden ihm nicht entgehen, wie es G. so oft passiert. um diesem übel künftig abzuhelfen, kann man dem verf. nur empfehlen, sein Reallexikon recht fleifsig zu studieren, damit er den inhalt der artikel, die meist ganz mechanische auszüge und zusammenstellungen sind, geistig bewältige und dann an eine würkliche verarbeitung für die nächste auflage denken könne.

Das vorwort, dessen erster satz mit köstlichem humor versichert, 'das Reallexikon mache keinen anspruch auf selbständige forschung' (auch als Schweizer hätte übrigens der verf. hier wie

anderwärts ein richtigeres deutsch schreiben können'. weiſs das alles ins schönste licht zu setzen: 'schlieſsen sich auch viele artikel in ihrer auffassung aus. so schien dies tunlicher, gewissenhafter und ehrlicher, als wenn überall der versuch gemacht worden wäre, verschiedene anschauungen durch allerlei mittel und mittelchen künstlich in eins zu verschmelzen.' weiterhin wird zugestanden dass 'auch eine einheit der anschauung ihre ebenso groſse berechtigung' habe; 'sie soll die einzelnen divergierenden strahlen in eine gemeinsame lichtquelle sammeln. in diesem sinne und geiste war der verf. zu arbeiten bemüht.' schade dass dieser bemühung so geringe erfolge zur seite stehen. an stelle der auszüge treten oft wörtliche entlehnungen aus den sogenannten 'quellen' oder 'es wurde vielmehr nicht ängstlich vermieden, auch den besonderen ton eines quellenschriftstellers durchschimmern zu lassen.' die weiteren vorzüge, die nach des verf.s meinung seinem werke eignen sollen: eine den leser ansprechende form der darstellung, ferner ein eingehendes register, wird man auch bei bescheidenen ansprüchen nur zu oft vermissen. recht erheiternd würkt dann die bequeme art, in der sich G. gegen die besserungsvorschläge einiger recensenten, die er selbst als zu recht bestehend anerkennt, mit der begründung ablehnend verhält, 'das buch habe nun einmal ein gesicht mit kleinen und mit groſsen runzeln und soll diese physiognomie nicht aufgeben.' wenn ein Mommsen, den blick unverwandt auf die römische kaiserzeit gerichtet, die neuen auflagen der ersten bände seines groſsen werkes dem stande unseres heutigen wissens anzupassen verabsäumt, ja dies geradezu ablehnt, so werden die gewundenen worte, die solch verfahren rechtfertigen sollen, wol nur spärliche zustimmung finden, immerhin aber kann man sie sich gefallen lassen, da er kein lehrbuch geschaffen hat, sondern ein kunstwerk. als solches bildet seine schöpfung auch ohne stetige nachbesserungen einen dauernd wertvollen besitz unserer nationallitteratur. wenn sich aber hr G. nun auf die gleiche stufe mit Mommsen stellt und für seine auch stilistisch betrachtet so vielfach nach besserung lechzenden excerpte, gleich als wären sie ein organisch erwachsenes gebilde, ungestörtes dasein und eine art von heiliger unverletzlichkeit in anspruch nimmt, dann ist es zeit, ihn an die alte wahrheit zu mahnen, dass éin schritt vom erhabenen zum lächerlichen führt. er hätte in der tat allen grund gehabt, die elementaren schnitzer auszumerzen, welche Moritz Heyne in der besprechung der ersten auflage angestrichen hat.

Dass die neue auflage des Reallexikons auch neue druckfehler aufweist, darf man nicht gerade übel nehmen; wenn sie aber eine menge sinnentstellender druckfehler, darunter solche, auf die die kritik besonders hingewiesen hat, aus der ersten auflage unverändert herüber nimmt, so zeigt das jenen mangel an gewissenhafter sorgfalt, wie er für G. characteristisch ist. nach

ihm hat der maler Füterer immer noch im jahre 1287 sein Buch der abenteuer geschrieben (s. 38), während es etwa zweihundert jahre später geschah, ohne dass man genaueres über die zeit der abfassung ermitteln kann. so erfreuen uns nach wie vor die elfenbeindistychen (st.-diptychen s. 92), der leononische hexameter (s. 115), die Menächmen des Terenz (st. Plautus) im verein mit dem Plautus des Aristophanes (st. Plutos s. 127), Grimmismál d. i. gesang des Grimmirs (st. Grimnirs s. 135), Braibant (st. Bracbant s. 254), ahd. *hèrre* (st. mhd. s. 405), Godeslac (st. Godescalc 2 mal s. 650), Freitag (st. Freytag), Lilienkron (st. von Liliencron) und vieles derartige. die in klammern beigefügten berichtigungen, höchst überflüssig für die leser des Anzeigers, werden notwendig, sobald sich hr G. zu ihnen gesellt: ihm fehlt es an fähigkeit und leicht noch mehr an jeglicher nachhaltigen bemühung, auch im kleinen, seine arbeit, von der selbst der winzigste artikel besserungsbedürftig war und noch ist, auf einen erträglichen standpunct zu heben. das vorwort zur zweiten auflage macht viel aufhebens von der stofffülle, die sie vor der ersten auszeichne, gesteht aber zugleich dass die christlichen altertümer ungebürlich vernachlässigt seien. die begründung dieses mangels durch die armut oder sonstige beschaffenheit der einschlägigen litteratur kann nur höchst unvollkommen genannt werden. es ist wahr dass die neuen handbücher und reallexika in nicht zu rechtfertigender beschränkung nur die ersten fünf jahrhunderte des christlichen lebens verarbeiten, das ältere von Augusti geht aber noch bis ans ende des mittelalters und über fast alle teile der christlichen archäologie, auch über die 'sacramente', bei denen sich G. besonders ratlos zeigt, gibt es eingehende specialuntersuchungen. zum aller wenigsten stand auch auf diesem gebiete einer vorläufigen benutzung der sonst so vielfach angezogenen encyclopädie von Herzog nichts im wege.

Doch ist bei dem jetzigen zustande des Reallexikons an dieser lücke nicht viel gelegen; nicht in der vermehrung, sondern in der durchgängigen gewissenhaften und fleifsigen nachprüfung und bessernden überarbeitung des vorhandenen stoffes hätte die zweite auflage ihre stärke gegenüber der ersten suchen sollen. darum hat der verf. ganz recht getan, die von Heyne geforderte berücksichtigung der alten ethnographie auch fernerhin abzulehnen. so sehr die fragen der ältesten deutschen völkergeschichte im mittelpuncte von Müllenhoffs Altertumskunde stehen müssen, welche die ganze welt der alten Germanen nach allen seiten hin neu aufbaut, so gehören sie doch in ein Reallexikon deutscher altertümer im eigentlichen sinne ebenso wenig wie andere rein der geschichte zuzuweisende elemente: historische persönlichkeiten, örtlichkeiten, landgebiete. es wäre auch alles gegen eins zu wetten dass G. auf diesem schönen, ohne methodische vorbildung aber schwer zugänglichen gebiete die richtigen 'quellen'

verfehlen würde, und mit einer widergabe etwa der Dahnschen ansichten über die ältesten sitze der deutschen völker könnte doch weder dem publicum noch der wissenschaft gedient sein.

Wenn ich diesen allgemeineren bemerkungen wenige mehr ins besondere gehende über beliebig herausgegriffene artikel hinzufüge, so geschieht das nicht, um einer neuen auflage des werkes damit aufzuhelfen — dazu brauchte man mehr raum als der umfang dieses ganzen heftes des Anzeigers zur verfügung stellt —, sondern nur zu einer weiteren characterisierung des buches, die das ausgesprochene urteil bestätigen soll.

Um vom ältesten auszugehen, so habe ich schon bemerkt dass G. nicht versucht hat, die altertümer der indogermanischen urzeit zu reconstruieren, obwol von den allgemeinen kulturverhältnissen dieser zeit die ältesten, der metalllosen periode angehörigen pfahlbauten der Schweiz (Wauwyl, Moosseedorf) ein anschauliches, in den hauptsachen nachweislich treues bild liefern, dem wir zugleich entnehmen können dass die indogermanische urzeit in manchen wesentlichen zügen bis in die historisch beglaubigte germanische urzeit hineinreicht. OSchraders schönes buch über sprachvergleichung und urgeschichte, das gerade noch rechtzeitig kam, um für die neue auflage des Reallexikons bequem verwertet werden zu können — was freilich nicht geschehen ist —, hat gezeigt dass eine methodische sprachwissenschaft zu den nämlichen kulturhistorischen resultaten, wie die prähistorie, gelangen muss. ob übrigens jene ältesten pfahldörfer der Schweiz von Kelten oder von nichtarischen Rätiern bewohnt wurden, ist für die eben berührten allgemeinen fragen ohne belang; jedesfalls spricht alles dagegen, dass einst Finnen die bewohner Deutschlands gewesen seien, und wenn Dahn diese längst aufgegebene meinung mit dem gewohnten brustton unerschütterlicher überzeugung immer von neuem vorträgt, so ist das ein neuer beweis seines überall nur oberflächlichen eindringens in das germanische altertum, soweit es sich nicht lediglich um das recht handelt.

In engem zusammenhange mit dieser lücke des Reallexikons steht die behandlung der ausgrabungen in dem gerade drei seiten füllenden artikel: stein-, erz-, eisenalter. ganz allgemein und unterschiedslos wird noch für alle völker diese folge der kulturperioden als dogma aufgestellt, während doch längst erwiesen ist dass für die sogenannten naturvölker diese schematisierung gar nicht zu brauchen ist, sondern überall nach der individuellen entwickelung derselben umgestaltet werden muss. eine als zwischenstufe das stein- und bronzealter trennende kupferzeit ist für einige europäische länder schon erwiesen und auch auf keltogermanischem boden wird ihr einstiges bestehen immer wahrscheinlicher, wenn auch für die Ostseeländer noch am ehesten an Thomsens einteilung festgehalten werden kann. gar nicht zu be-

weisen, vielmehr höchst unwahrscheinlich ist es, dass gold das erste von menschen bearbeitete metall war. die ältesten kulturen in Ägypten und Asien können eine solche behauptung nicht erhärten und für die arische urzeit stellt die sprachwissenschaft unkenntnis der metalle fest mit alleiniger ausnahme des kupfers, das aber noch keineswegs bearbeitet wurde. ebenso widerspricht eine andere behauptung G.s, dass in Mitteleuropa während des steinalters noch mammut und das nur in steppen heimische renn gelebt hätten, den resultaten der neueren forschung, welche diese tiere hier nur in geologischer vorzeit und vor der ankunft des menschen kennt. in der darstellung der bronzezeit begegnet wider der aus dem altertum ererbte fehler, die Scillyinseln als die fundstätten phönikischen zinnes zu betrachten, während sie doch nur dem brittischen zinnhandel als stapelplatz dienten. zu den hervorragenden waffen dieser kulturepoche rechnet G. die *framea* der alten Germanen, die er der überlieferung zum trotz als eherne streitaxt in gestalt eines meifsels mit breiter schneide auffasst: er hat sich also aus Lindenschmits nützlichem und von Müllenhoff entschieden zu hart verurteiltem Handbuch gerade dasjenige zu eigen gemacht, was als ganz haltlose und verkehrte meinung allgemein anerkannt ist. das hindert ihn zwar nicht, unter dem besonderen artikel *framea* einiges richtiger darzustellen; dafür erfahren wir aber hier dass *framea* etymologisch noch nicht erkannt worden, dass ferner *franca* und *francisca*, ja sogar der volksname der *Franken* von *framea* abgeleitet seien. Müllenhoffs kritik von Lindenschmits Altertumskunde ist ihm also unbekannt geblieben. nichts erfahren wir davon, dass in den terremaren (bei G. taramaren) Italiens uns eine ältere bronzeperiode, eine jüngere in den fundstätten der oberen Rhein-, Rhone- und Donaugebiete entgegentritt; ebenso wenig von dem älteren Hallstadt- und dem jüngeren la Tènetypus der eisenzeit: elementardinge, die gleichsam am eingange der deutschen prähistorie stehen.

Hier ist es an der zeit auch ein wort über den schmuck zu reden, den die zweite auflage in der beigabe von 157 illustrationen erhalten hat. wenn irgendwo, so war es bei gelegenheit der gräberfunde und sonstigen ausgrabungen angezeigt, mit bildlicher darstellung und erläuterung dem nackten texteswortе zu hilfe zu kommen. statt dessen ist davon fast nur auf dem gebiete der kunstgeschichte gebrauch gemacht: billig waren hier clichés aus Seemanns kunsthistorischen bilderbogen, Lübkes Renaissance, dem Müller-Mothesschen Wörterbuche zu erlangen. wir haben es also blofs mit spielerei oder augenverblendung zu tun. das publicum verlangt bilderchen, man gebe sie ihm ohne wahl: so wird G. gedacht haben. besser jedoch hätte er für seine leser gesorgt, wenn an den geeigneten stellen einfach auf einzelne nummern der kunsthistorischen bilderbogen, des-

gleichen auf Lindenschmits Altertümer der heidnischen vorzeit, Essenweins Denkmäler des germanischen nationalmuseums und besonders seinen leicht zu erwerbenden Atlas der kulturgeschichte des mittelalters verwiesen worden wäre.

Wichtiger als die abbildung der alten neumen, die sonst durchaus willkommen ist, war eine bildliche vorführung der verschiedenen runenalphabete, für die nicht mehr als der ganz ungenügende raum einer halben seite zur verfügung gestellt ist. und auch hier noch des falschen genug: die runen, nach alter weise noch eine anzahl von ursprünglich 16, dann 22 (st. 24) zeichen, stammten direct aus dem griechisch-phönikischen alphabet und seien auf dem handelswege vom schwarzen meere her den Germanen zugekommen! G. weifs also nichts von Kirchhoffs und namentlich Wimmers mafsgebenden schriften; statt ihrer wird die heute sehr wol zu entbehrende abhandlung Zachers citiert. dass das Reallexikon in dieser frage den wissenschaftlichen standpunct auch nur des vorigen jahrzehnts nicht erreicht, wollen wir ihm nicht zu sehr verargen; doch hätte wenigstens die seiner zeit vortreffliche darlegung des standes der runenforschung, welche der jahrgang 1868 der Grenzboten brachte, bei G. zur geltung kommen können. für die nächste auflage ist eine genügende berücksichtigung der neuesten ansichten Wimmers, wie er sie in einem anhange zu der schrift von FBurg, Die älteren nordischen runeninschriften formuliert hat, zu empfehlen oder vielmehr zu verlangen. nur in einem puncte wäre anschluss an Wimmer vielleicht bedenklich: in der mutmafsung über den örtlichen und zeitlichen ausgangspunct des runenbrauchs. Wimmers beweis, dass das runenalphabet an einem einzelnen orte, bei einem einzelnen stamme aus den capitalbuchstaben des jüngeren lateinischen alphabets gebildet worden, kann kaum auf ernsteren widerstand stofsen; wenn er aber behauptet, der act der entlehnung hätte sich etwa im jahre 200 n. Chr. abgespielt, und dann weiter der ansicht zuzuneigen scheint, dass die Germanen den Goten diesen gewaltigen kulturfortschritt verdankten, so lassen sich dagegen, meine ich, gewichtige bedenken erheben. zunächst bliebe es dann ganz unaufgeklärt, warum die Goten am schwarzen meere, die durchaus in hellenischem kulturkreisen sich bewegen, soweit sie überhaupt mit der kultur damals in berührung kamen, — warum die Goten ihre runen den lateinischen und nicht den griechischen buchstaben nachbildeten. Vulfila hat ja später seinem alphabet im wesentlichen griechische uncialen zu grunde gelegt. schwer begreiflich wäre bei den damaligen verkehrsverhältnissen auch eine so schnelle verbreitung des runenalphabets vom schwarzen meere nach nordwest und nord bis in die skandinavischen gebirge, wie sie bei Wimmers ansicht angenommen werden müste; desgleichen auch die gleichmäfsige verbreitung gerade des gotischen runenalphabets über alle ger-

manischen stämme, selbst diejenigen, welche dem römischen kultureinfluss früher schon viel näher standen und in selbständiger, vielleicht von der gotischen form abweichender weise ihre runen entlehnen konnten. weil das germanische runenalphabet im vierten jahrhundert am schwarzen meere in gebrauch gewesen sein muss und ende des fünften im skandinavischen norden begegnet, scheint es geboten seine entlehnung in einen zeitpunct zu verlegen, da die Germanen mit ausnahme der Bastarnen noch als eng geschlossene gesammtheit bei einander wohnten, die Goten also noch an der Weichsel safsen. von den Römern konnten die Germanen die runen am Rhein, etwas später auch an der Donau entlehnen. durch den vielleicht jungen nordischen runenmythus, der Wodan die erfindung der runen beilegt, scheint mir nichts sicheres in dieser frage erwiesen zu sein: er kann sehr wol auch der mythologische niederschlag der historischen tatsache sein, dass dem norden der istvaeonische (fränkische) Wodanskult gleichzeitig mit dem runenbrauch übermittelt wurde. am Rhein aber gewannen die Germanen frühere und nachhaltigere berührung mit dem Römertum und das scheint für die Rheingegend als ausgangspunct der germanischen runen zu sprechen. wenn Wimmer statt des beginnes unserer zeitrechnung jetzt das zweite oder dritte jahrhundert als zeit der entstehung der runen annimmt, so müste er für die bekannte Tacitusstelle (Germ. 10) wider die längst aufgegebene erklärung einführen, nach der auf den *surculi notis discreti* nicht runen, sondern willkürliche zeichen mit feststehend guter oder schlimmer bedeutung eingegraben gewesen wären: eine ansicht, bei der das Taciteische *interpretatur* unverständlich bleibt und die überhaupt durch Müllenhoffs schöne ausführungen bisher als endgiltig widerlegt galt. an Wimmers ansicht könnte man demnach nur festhalten, wenn die annahme möglich wäre, dass dem erschliefsbar ältesten runenalphabete ein noch älteres vorausgegangen wäre, über das wir nichts näheres wissen. gar nicht kann uns wunder nehmen dass aus den ersten jahrhunderten des runenbrauchs inschriften sich nicht erhalten haben. freilich kann man vorläufig nicht feststellen, seit wann sie nicht mehr allein beim loosen, weissagen und anderen im glauben des heidentums wurzelnden gebräuchen zur anwendung kamen; dass aus der, wie ich glaube, mehrere jahrhunderte dauernden periode, in der die runen zur schrift, zur fixierung eines ganzen wortes noch gar nicht verwandt wurden, je etwas inschriftliches zu tage treten werde, ist natürlich eine triegerische hoffnung. bei den Goten scheinen mir die vor Vulfila einheimischen runen nicht als schriftzeichen für das profane leben verwandt worden zu sein: dagegen spricht die im wesentlichen griechische form des vulfilanischen alphabets. Vulfila, ein bischof seines eigenen volkes, hätte im gegensatz zu den aus der fremde kommenden bekehrern der deutschen stämme der späteren zeit

gewis eher an heimische überlieferungen angeknüpft, als eigenarten des gotischen volkstums gewalttätig und verständnislos unterdrückt. auch die bezeichnung des schreibens als malen *(mēljan)* bei Vulfila steht in eigentümlichem gegensatz zu dem entsprechenden ausdruck der übrigen Germanen (ritzen, engl. *write)*, der den gebrauch der runen als eigentliche schriftzeichen voraussetzt. — doch in allen diesen fragen wird uns Hennings buch demnächst hoffentlich ein gut stück vorwärts bringen.

Der bernsteinhandel des altertums, über den uns zum teil auch nur die prähistorie aufklären kann, wird noch durchaus nach Wackernagels bekanntem vortrag (Gewerbe usw. der Germanen) dargestellt. von Müllenhoffs Altertumskunde weifs ja der verf. nichts, darum auch nichts von der entwickelung des bernsteinhandels, nichts davon, dass die bekannten handelswege desselben nicht alle gleichzeitig und gleich stark benutzt wurden, wol aber will er wissen dass Pytheas die anwohner der Ostsee aufgesucht hat. bernstein, 'der wichtigste handelsartikel des germanischen zeitalters', wie G. sich ausdrückt, heifst bei Tacitus nicht *glesum*, sondern *glaesum* und sein skythischer name *sacrium* hat trotz Wackernagel nichts mit ahd. *saccari* zu tun.

Aus dem gebiete der rein sachlichen altertümer sei nur noch erwähnt dass unter dem artikel 'helm' die venteile noch als visierlöcher bezeichnet werden, obwol aus den oft citierten schriften von Alwin Schultz und Niedner die richtige auffassung dieses teiles des gar nicht zum helm gehörigen hersnieres leicht zu entnehmen war. den artikel helm hat der verf. eben aus San-Marte und Jähns ausgezogen, und zu verlangen dass ihm dabei jene bücher wider ins gedächtnis kommen sollten, hiefse voraussetzen dass die auszüge mit nachdenken und sachkenntnis gemacht seien, während sie in wahrheit nichts als verfehlte stilübungen darstellen. in wüstem durcheinander, in der unklarheit lückenhafter behandlung, und mangelnder scheidung der zeiten wetteifern die artikel helm, hofämter, frauen ua.

Die gegenstände aus dem kreise der kunstgeschichte, durchweg A. H. unterzeichnet, erheben sich wenig über das niveau der übrigen, wiewol ASchultzs ausstellungen jetzt manche besserung veranlasst haben, namentlich streichung der kindlichen ästhetisierenden philosopheme über den eigentlichen 'geist' der kunststile. umfassende gesammtdarstellungen sind hier allein benutzt, nie einzeluntersuchungen; daher denn vielfach veraltete auffassungen. so wird der einfluss der Iren auf den kunststil der karolingischen miniaturen ungebürlich überschätzt, derjenige der byzantinischen kunst auf den westeuropäischen baustil desgleichen. dass herr A. H. sein deutsch nicht besser handhabt, als G., mag folgender satz lehren: 'weder die Goten noch die Deutschen sind die erfinder [des gotischen stiles], vielmehr w a r e s (!) der italienische kunsthistoriker Vasari (1550), welcher ....

den schimpfnamen gotisch in umlauf brachte.' danach wäre also Vasari der erfinder des gotisches stiles.

Alles in allem genommen sind die kunsthistorischen abschnitte die relativ brauchbarsten des buches und stehen in der hinsicht in gegensatz zu den mythologischen artikeln, die sich hauptsächlich an Mannhardts Götter der deutschen und nordischen völker aus dem jahre 1860 und Wuttkes Deutschen volksaberglauben, weniger an Simrock und Grimm anlehnen. wir werden uns daher nicht wundern, nirgends spuren der strengen historischen methode und kritik, wie sie Müllenhoff nach Lachmanns vorgange auch für die mythologie in anwendung brachte, anzutreffen; zeiten und volksstämme bleiben ungeschieden; die späteren skandinavischen gestaltungen, moderne märchen und gebräuche werden mit den sparsamen echten überlieferungen aus unserem heidentum noch nach alter weise in ein verworrenes knäuel verschlungen. der allgemein orientierende artikel 'götter der Germanen' gibt neben vielem unbrauchbaren wenigstens die richtige darstellung der verschiedenen perioden der germanischen mythologie, die gekennzeichnet werden durch die jeweilige oberherschaft éines gottes, ursprünglich des Tius, zuletzt des Wodan, gleichmäfsig bei allen Germanen. bei den specialartikeln, die die einzelnen götter ausführlich behandeln, erfahren wir dann wider das gegenteil von dem eben mitgeteilten: da soll Donar, der in altnordischer sprachform Thórr, nicht Thor heifst, in der verehrung der Germanen ursprünglich zu höchst gestanden haben, während er doch klärlich nichts anderes war als eine jüngere personification jener einen tätigkeit des alten himmelsgottes Djaus-Tius, die sich in Donars mit der appellativen bezeichnung gleichlautendem namen kundgibt. als südgermanische entsprechung der skandinavischen Freyja wird eine göttin Frouwa angenommen, von deren verehrung oder existenz wir nicht das geringste wissen; statt Freyja steht fast immer die unmögliche form Freia, der wir wunderbarer weise auch in Kluges Etymologischem wörterbuche (s. xv) begegnen. ein non plus ultra mythologischer und grammatischer confusion ist der artikel 'Freia Fria, Frigg'; als vierter teil der überschrift fehlte nur noch die 'verdichtete form' Frikka. Wotan wird etymologisch noch direct zu *watan* gestellt; der deutsche gott Balder altnordisch als Baldur widergegeben. es wäre würklich an der zeit dass die neuisländischen namenformen aus der altgermanischen mythologie endgiltig verschwänden oder höchstens noch in büchern von dem werte wie etwa Dahns Walhall zu finden wären. bei der schilderung der götterdämmerung wird eine hindeutung auf das südgermanische muspilli vermisst, während man gern auf die ganz nichtige vermutung verzichtet hätte, dass unter dem gott, der nach der welterneuerung und dem widererstehen der alten götter die weltordnung übernehmen würde, Tuisko (lies Tuisto) gedacht worden sei. die westger-

manische anthropo- und ethnogonie, über die wir gar nichts erfahren, hätte unter dem artikel 'götter' eingehender ausgeführt werden sollen. — bei der auswahl der menschenopfer entschied nach G. das loos 'entweder durch runen oder nach einer formel, die der angelsächsischen Andreaslegende entnommen war' (s. 747)!

Die geschichte der tiersage — und damit kommen wir auf das gebiet der litteraturgeschichte — bringt zuerst JGrimms ansichten, berührt obenhin ihre widerlegung durch Müllenhoff, die mit nichtssagenden worten bestritten wird, und reproduciert dann in ausführlicherem auszuge die ganz auf Grimms längst überwundenen anschauungen beruhende abhandlung von Wackernagel. G. ist also auch, wo ihn die 'bewährten freunde' in würklich ausreichender weise mit der litteratur bekannt gemacht haben, nicht im stande, die entscheidenden von den unkritischen stimmen zu sondern. hier, wo diese aufgabe gewis nicht schwer war, zeigt sich wie auch in anderen fällen des verf.s landsmannschaftliche gesinnung als hemmnis der richtigen einsicht: Wackernagel, der mit dem namen Basels eng verbundene Berliner, gilt ihm, wo es angeht, immer als höchste autorität, als letzte instanz. die massenhaften versehen, fehler, schiefen auffassungen und kenntnislosen urteile, die im litteraturgeschichtlichen teile begegnen, nur kurz zu erwähnen, ist unmöglich. daher nur ein par einzelheiten. unvermeidlich ist es natürlich, wider zu hören dass die lyrik, nicht in ihrer blüte, sondern als kunst überhaupt, später falle, denn das epos. für epische poesie hält G. auch die Merseburger zaubersprüche. von der Edda sollen die älteren lieder bald dem siebenten, bald dem sechsten jh. angehören, ihr ältester bestandteil aber die Völuspá sein (s. 407). in dem amelungischen sagenkreise, zu dem G. auch die austrasische Dietrichssage zieht, findet er die figur des Ermenrich besonders rätselhaft: man wisse nicht, ob er mit dem historischen Airmanareiks berührungspuncte habe. die Dietrichssage bleibt unverstanden, daher ihre darstellung verworren und unverständlich; desgleichen ist die behandlung des Nibelungenliedes und seiner sage unvollkommen, unklar, ohne eingehendere kenntnisse und vor allem ganz ohne einen festen standpunct geschrieben; des liedes quelle war natürlich wider einmal eine lateinische. — beim höfischen epos begegnen namentlich viel unrichtigkeiten. die unverständliche inhaltsangabe von Athis und Prophilias bei Goedeke ist gedankenlos abgeschrieben. als bearbeiter der Alexandersage war noch Ulrich von Eschenbach zu nennen; unter den quellen neben Pseudokallisthenes auch Gualterus de Castillione und die Historia de preliis, die beide auf Curtius zurückgehen. Veldekes Eneit ist nicht nach 'französischen quellen', sondern einzig und allein nach Benoit de Sainte-More gedichtet. die einleitung der Parzivalausgabe von Bartsch hat in G. einen so bedeutenden eindruck hinterlassen, dass er eine spalte daraus gleich zweimal hinter einander ab-



drucken lässt (s. 759 = 757). das Annolied soll 'niederdeutsch' sein. Wernher, der verf. eines Marienlebens, heifst noch 'von Tegernsee' (s. 633), Albrecht, der dichter des Jüngeren Titurel, noch 'von Scharfenberg' (s. 984). der artikel 'volkslied' bringt einige köstliche stilproben. s. 217 wird die entstehung der tagelieder aus der 'verbreiteten sitte' abgeleitet, nach der eine frau dem liebhaber zuweilen eine nacht in ihren armen gewährte, wenn er sich eidlich verpflichtete, sich nichts weiter als einen kuss zu erlauben. über vaganten, fahrendes volk, spielleute erfahren wir nichts ordentliches; die darstellung ist nicht genug historisch, ohne strenge scheidung der zeiten; Vogts vortrag wird nicht benutzt, geschweige denn Scherers ausführungen in der Geschichte der deutschen dichtung im 11 und 12 jh. das verhältnis der Carmina burana zur gleichzeitigen deutschen lyrik, wie es uns aus G. entgegentritt, braucht man nur umzukehren, damit es richtig wird: Burdachs seit fünf jahren bekannte widerlegung der Martinschen ansicht gilt wol noch für zu neu, es verlohnt daher kaum für die zukunft noch auf RMMeyer (Zs. 29, 177 ff) zu verweisen. unvorsichtige flüchtigkeit in der benutzung von Wackernagels Litteraturgeschichte ist veranlassung, dass Konrad von Megenberg und die Meinauer naturlehre dem 15 jh. zugeteilt werden (s. 38). wieviel auf das ästhetische urteil des verf.s zu geben ist, zeigt die äufserung über den Wartburgkrieg, der als 'überhaupt poetisch wertlos' characterisiert wird.

An diese stelle gehört wol auch ein protest gegen die darstellung der erfindung des buchdruckes, der nach G. 'die einschneidendste waffe gegen das romantische empfindungsleben des mittleren alters unserer litteratur geschaffen' haben soll. der einstige Holländer, jetzige Deutsche AvdLinde hat durch eine reihe ausgezeichneter werke jene aufgabe, die er sich selbst als lebenszweck gesetzt hat, glänzend gelöst, nicht nur den Deutschen, sondern aller welt die ganze hohlheit jener Coster- und anderen ähnlichen legenden zu erweisen, die gleich neidischem schmarotzergewächs den ruhmesbaum Guttenbergs mehr und mehr umklammerten und gar zu ersticken drohten. selbst die Holländer, ob sie gleich ergrimmten über den ungeratenen sohn des landes, welcher der wahrheit die ehre gab, haben nichts gegen seine beweisführung vorzubringen vermocht. dem patriotischen verf. des Reallexikons deutscher altertümer war es vorbehalten, ein blatt des deutschen ruhmeskranzes zu bemäkeln und zur hälfte wenigstens dem auslande preis zu geben.

Ganz unzulänglich zeigt sich G. in metrischen dingen, wofür allein der artikel allitteration beweises genug ist; schliefslich erfahren wir da sogar dass sie durch Otfrids bescheidene dichtergröfse den todesstofs erhielt: durch Otfrid hätte der endreim über sie triumphiert.

Über alle teile gleichmäfsig erstrecken sich die gelegent-

lichen sprachlichen bemerkungen, wogegen die selbständigen artikel über sprachgeschichte, welche die erste auflage wie billig brachte, jetzt weggefallen sind: wol in richtiger würdigung ihres wissenschaftlichen wertes. doch die eingestreuten proben aus dem gebiete der grammatik und namentlich der etymologie genügen, um gewis in jedem leser eine art neugier zu erregen, nun auch G.s deutsche grammatik vom jahre 1880 kennen zu lernen. seine anschauungen über sprachliche vorgänge und entwickelungen, über möglichkeiten sprachlicher zusammenhänge und über die gewisheit, zu der wir in solchen dingen kommen können und müssen, befinden sich gleichsam in einem embryonalzustande, der um so bedauerlicher ist, da er keine hoffnung auf irgend eine, geschweige denn eine gesunde entwickelung offen lässt. wir sparen daher jede auf einzelheiten eingehende belehrung, weil sie auf unfruchtbaren boden fallen würde. für andere sei verwiesen auf die etymologien von *blôtan* (s. 743), *weib* und *braut* (s. 214), *zwerg* (s. 1129), auf schreibungen wie *Rhabanus*, auf die entwickelung der bedeutung von *dventiure*, die überdies unbekanntschaft mit Beneckes und JGrimms schönen abhandlungen zeigt.

Zum schluss sei noch des artikels *deutsch* gedacht. er belehrt uns im widerspruche mit der tatsache, dass die Germanen keine gesammtbezeichnung ihres volksstammes gekannt haben, wie unter dem artikel Germanen ganz richtig gesagt ist — denn 'einheimisch' ist hier wol nur druckfehler für 'nie heimisch' —, er belehrt uns also dass der gesammtname der Germanen, der übrigens nicht von JGrimm sondern von Leo richtig gedeutet ist, in den stürmen der völkerwanderung den Deutschen verloren gegangen sein soll und dann zuerst die bezeichnung Franken, später Deutsche aufkam. natürlich hat sich der name der Franken bei den Deutschen selbst nie auf ihre gesammtheit bezogen.

Wenn wir nun noch einen den verhältnissen rechnung tragenden, wolmeinenden rat für die umarbeitung des buches zu einer dritten ausgabe beifügen sollen, so kann es nur der sein, dass der verf. sich gründlich in seine quellen hineinarbeite. bei allen etymologischen bemerkungen schlage er unverdrossen in Kluges Wörterbuch nach und nehme das dort gebotene möglichst kritiklos auf; desgleichen tue er bei jeder litterarhistorischen andeutung mit Kobersteins, Scherers und Wackernagels litteraturgeschichten. zu dem prähistorischen teil seiner arbeit findet er reichlichen stoff und belehrung in den guten übersichten und auszügen, aus denen Rauber seine Urgeschichte des menschen zusammengestellt hat; daneben studiere er Schraders Sprachvergleichung und urgeschichte und etwa noch die Fundstatistik der vorrömischen metallzeit im Rheingebiet von EvTröltsch. wenn dann auch die übrigen benutzten quellenwerke, soweit sie nicht künftig besser unbenutzt bleiben, gründlicher verarbeitet würden,

so könnte das Reallexikon ein wesentlich anderes aussehen erhalten. empfehlen würde sich auch dass G. statt seiner ehemaligen schüler tüchtig geschulte germanisten zur mitarbeiterschaft heranzöge.

Es bleibt mir schliefslich noch übrig, den lesern des Anzeigers, die bis hierher zu folgen nicht müde geworden sind, trotzdem sie nichts als die elementarsten dinge zu hören bekommen haben, bei denen entgegen der sonstigen gepflogenheit des Anzeigers etwas neues nicht geboten werden konnte, — diesen treuen und selbstlosen lesern also zu guter letzt meinen schuldigen dank zu entrichten.

Halle a/S., 1. 6. 1885. GUSTAF KOSSINNA.

Die quellen zum Alexander des Rudolf von Ems. im anhange: die Historia de preliis. von dr OSWALD ZINGERLE (Germanistische abhandlungen herausgegeben von KARL WEINHOLD IV). Breslau, WKoebner, 1885. VII und 265 ss. 8°. — 8 m.*

Über die quellen von Rudolfs Alexander waren geraume zeit falsche ansichten verbreitet. da das werk selbst nicht publiciert, die einzige, noch dazu fragmentarische hs. nicht jedermann zugänglich ist, konnte sich ein irrtum Mafsmanns so lange erhalten. erst Zacher hat Zs. f. d. ph. 10, 99 genaueren bescheid gegeben und Ausfeld ist mit der veröffentlichung seiner untersuchungen Über die quellen zu Rudolfs von Ems Alexander (wissenschaftliche beilage zum programm des progymnasiums in Donaueschingen 1883) Z. zuvorgekommen, ohne dessen arbeit, die von lange her vorbereitet das ergebnis des fleifsigsten und umfassendsten quellenstudiums ist, überflüssig erscheinen zu lassen.

Z. gibt im eingang eine zusammenstellung von zeugnissen über die verbreitung und beliebtheit der Alexandersage. unter diesen findet sich (s. 6 anm. 3) auch die ehemalige Wittenberger hs. nr 19, ein liber regis Alexandri, erwähnt; dieselbe enthielt indes die Alexandreis Ulrichs vEschenbach, wie anfang und schluss zeigen (s. WSB XCVII 325). ebenso stammt das fragment, das Germ. 3, 353 ff abgedruckt ist, aus einer hs. der Alexandreis Ulrichs.

Von den vielen deutschen bearbeitungen dieser sage ist die Rudolfs vE. die umfangreichste gewesen, wenn der ganze stoff in derselben art wie das hslich erhaltene stück (20000 vv.) behandelt war. Rudolf wollte eine wahre und erschöpfende darstellung des lebens Alexanders liefern, wollte *mit ungelogener wârheit* alles widergeben, was über ihn geschrieben war. er suchte eifrig nach quellenschriften und macht diese auch namhaft: Leo, der *wise phaffe* Curtius Rufus, Josephus, Methodius, Hieronymus, die hl. schrift und die Historia scholastica. Zacher

[* vgl. DLZ 1885 nr 11 (EMartin). — Litt. centralbl. 1885 nr 5 und Litteraturbl. f. germ. und rom. phil. 1885 nr 5 (AAusfeld); dagegen Litt. centralbl. nr 9 (OZingerle). — Zs. f. d. phil. 17, 490 (ASeelisch).]

hatte aao. die wichtigste stelle, an der Rudolf sich über seine quellen verbreitet, abdrucken lassen; Z. stellt jetzt (s. 14 f) ausführlich alle berufungen auf die quellen zusammen, wobei sich freilich ergibt dass diese hindeutungen auf den gewährsmann gar häufig nur der leidigen reimnot wegen eingeschoben und fast formelhaft sind, so wenn zb. *nâch der âventiure (des mæres) sage* 17 mal auf *tage* reimt.

Leo ist unter den quellen an erster stelle genannt, er ist für den anfang fast allein verwertet, da schon in der vorlage Rudolfs von Curtius die ersten bücher fehlten. die untersuchung, wie der dichter sich dieser quelle, der Hist. de preliis, gegenüber verhielt, stellt auch Z. wider voran. von den 265 seiten des buches sind ihr s. 18—87 und 127—265 gewidmet; diese abschnitte dürften jedesfalls das meiste interesse beanspruchen. die gröste schwierigkeit für alle untersuchungen über die quellen der verschiedenen Alexandriaden lag stets in den dürftigen nachrichten, die über die Hdp. existierten. Z. hat nun nicht nur alles bekannte sondern auch viel neues material zur untersuchung herangezogen und der allgemeinen benutzung zugänglich gemacht. während man bisher fast ausschliefslich die eine Bamberger (B) und eine Münchner hs. (M) neben den alten drucken benutzte, verwertet Z. noch eine Grazer hs. (G, xii jh.), zwei jüngere Münchner (m und μ, xv jh.), eine Innsbrucker (O, xiv jh.) und eine Seitenstettner (S, von 1433); ja er manipuliert grofsenteils nur mit diesem neuen material, sodass es scheinen könnte, als ob er darüber die alten hss. vernachlässigt hätte, die doch den 'echten' text bieten, während die anderen alle nur 'interpolierte' texte enthalten. ein solcher vorwurf wäre aber ungerecht. denn dass Z. auch jene hss. (namentlich B) fleifsig benutzte, ergibt sich nicht nur aus der fortlaufenden contrastierung derselben mit den jüngeren, sondern das beweist zb. auch das interessante resultat, dass B nicht, wie man bisher nach Waitz allgemein annahm, unmittelbare quelle für Ekkehard Uraug. war (s. 19. 27. 28); Z. sieht in ihr freilich eine verderbte hs., während Ausfeld sie zwar noch für die vorlage Ekkehards hielt, aber bewiesen hat dass sie dem original sehr nahe stand.

Die betonung der interpolierten hss. war geboten durch den umstand, dass gerade diese recension der Hdp. die vorlage für alle deutschen bearbeitungen aufser Lamprecht und Hartlieb bildete. ich habe das schon früher in meiner abhandlung Über die Alexandreis Ulrichs von Eschenbach hervorgehoben; Z. liefert jetzt den nachweis, dass auch Rudolfs vorlage zu den interpolierten hss. gehörte: während ich bei den beschränkten hilfsmitteln, die mir damals zu gebote standen, das verhältnis der beiden hauptrecensionen der Hdp. mehr andeuten als ausführen, nur das allerwichtigste hervorheben konnte, hat jetzt Z., weit besser ausgerüstet, die untersuchung nochmals aufgenommen und

weitere mehr detaillierte unterschiede angegeben, wenn auch er widerum nur 'hervorstechende züge, besonders aus anderen quellen stammende interpolationen, verschiedenheiten in der anordnung näher in betracht ziehen wollte' und sich nicht die aufgabe stellte, den umgestaltungsprocess bis ins detail zu verfolgen. zu solcher untersuchung reicht tatsächlich auch Z.s material noch bei weitem nicht aus; aber jene untersuchung innerhalb der selbstgezogenen gränzen ist mit sorgfalt geführt. anmerken will ich dazu dass s. 31 neben Platea auch Athen erwähnt sein sollte (Hdp. cap. 42f); s. 40 wol auch die aufstellung der denksäule (Hdp. cap. 102). Z.s arbeit berührt sich da mehrfach mit einem während des druckes derselben erschienenen programmaufsatz von Kinzel, Zwei recensionen der Vita Alexandri magni interprete Leone archipresbytero Neapolitano (Berlin 1884). Kinzel stellte die alten drucke, denen sich eine Berliner hs. (Be) anschliefst, M und B gegenüber und nahm z w i s c h e n den beiden eine dritte recension an, die durch die Pariser hss. repräsentiert erscheint; Z. spricht blofs von zwei recensionen, nur einmal findet sich eine bemerkung über eine dritte (s. 76), noch dazu an unrechter stelle. ich meine nämlich, dies hätte dort, wo er über die eigentümlichkeiten von S handelt (s. 53—66), in aller gründlichkeit erörtert werden sollen. da sind alle wichtigen sachlichen interpolationen dieser hs. namhaft gemacht, viele derselben als aus Orosius, Solin, Valerius Maximus ua. stammend nachgewiesen. es ergibt sich dass gerade die fassung der Hdp., welche S bietet, am meisten übereinstimmt mit Ulrich vEschenbach, mit der französischen prosa, mit dem Konung Alexander, auch mit dem sogenannten Meister Babiloth (es ist das kaum der name des verf.s dieses werkes) und nun auch mit Rudolf. dadurch ist der hervorragende wert dieser recension hinlänglich dargelegt sowie auch bewiesen dass sie viel älter ist als die hs. S, mindestens in die erste hälfte des XIII jhs. zurückgeht. dass so verschiedene, der zeit und dem ort nach weit aus einander liegende bearbeitungen mit dieser hs. übereinstimmen, beweist aber auch schon dass diese hs. eine eigene weit verbreitete recension repräsentiert. der urheber muss ein vielbelesener mann gewesen sein, seine anordnung zeigt beeinflussung durch die h i s t o r i s c h e überlieferung von Alexander und zwar durch Orosius, nach welchem er auch die fabelhafte Hdp. ergänzen zu müssen glaubte. letzteres hat Z. nachgewiesen, ersteres zeigt eine vergleichung der capitel 46—65 in S und GO. in diesen folgen auf einander: versammlung der grofsen des reiches bei Darius, dabei der beschluss, bedeutende heeresmassen zusammenzuziehen; Alexanders bad im flusse Oceanus und seine heilung durch den arzt Philipp; übergang über die Eufratbrücke; kampf am Tigris, wobei Alexander meuchlings überfallen wird; verfolgung des Darius bis Bactra, wo Alexander mutter und gemahlin des Darius gefangen nimmt;

antrag eines Persers, den Darius zu töten; Stapsir und Sphistir bitten Darius um hilfe gegen Alexander; Darius schreibt einen brief an Alexander, worin er verlangt, die seinen nicht milde zu behandeln; antwort Alexanders; auftrag an die satrapen; Nostradis brief an Darius; dessen bitte an Porus um hilfe; die mutter des Darius bittet diesen, sich nicht neuerdings in einen kampf mit Alexander einzulassen; Alexander nähert sich der stadt Susa, wo Darius sich aufhält; Alexander geht verkleidet als sein eigener bote zu Darius über den Granicus (Stragan); schlacht. — in S folgt auf den bericht von den rüstungen des Darius zunächst die bemerkung, es sei ebenso wunderbar gewesen, dass Alexander sich traute, eine solche menge anzugreifen, als dass er sie besiegte (Oros. III 16; Justin XI 6, 3 ua.); dann der zug Alexanders durch Armenien und Medien und übergang über die Eufratbrücke; Nostadis brief an Darius; antrag eines Persers, den Darius zu töten; Stapsir und Spchichir bitten Darius um hilfe gegen Alexander; Darius brief an Alexander, worin er verlangt, die seinen nicht milde zu behandeln; antwort Alexanders; dieser geht als sein eigener bote zu Darius; schlacht, in der Darius die flucht ergreift; Alexanders auftrag an die satrapen; Darius bittet Porus um hilfe; Alexander überschreitet den Taurus; bad im Cydnus und heilung; schlacht, in welcher mutter und gemahlin des Darius gefangen werden und Alexander meuchlings überfallen und verwundet wird. — die reihenfolge ist also ganz verändert und der versuch gemacht, übereinstimmung herzustellen mit den historikern, zunächst mit Orosius (da sich auch sonst entlehnungen aus diesem zeigen), wo III 16 auf einander folgen: übergang über den Taurus, bad im Cydnus, schlacht, in der Alexander und Darius verwundet, mutter und gemahlin des Darius gefangen genommen werden. dass die neue anordnung planvoll und mit überlegung ausgeführt ist, auch dort, wo die historiker (Oros.) im stiche liefsen, zeigt folgendes: im briefe an Alexander schreibt Darius (cap. 53) *pervenit in manibus nostris epistola de tua superbia, etiam ut cogites venire prope nos ut loquaris nobiscum,* und darnach folgt nun gleich der abschnitt, wie Alexander als bote zu Darius kommt (cap. 60—63); freilich zeigt sich in dem gleichen briefe auch ein misverständnis, denn derselbe erscheint als vor der gefangennahme von mutter nnd gemahlin des Darius geschrieben und das ist nur möglich, wenn der redactor den satz *spero — ut mater mea mortua fuisset* nicht verstand und das *quia ostendisti benignitatem erga meos* allgemein auffasste, etwa auf die untertanen deutete.

Diese recension, die sich 'nicht nur durch interpolationen, sondern durch eine teilweis andere composition auszeichnet' (s. 76), ist also nicht zufällig, etwa durch zugeschriebene randbemerkungen, die dann aufnahme in den text fanden udgl., entstanden, sondern sie ist planmäfsig mit überlegung ausgearbeitet. dass das min-

destens schon zu beginn des XIII jhs. geschah, wird jetzt auch durch hss. bestätigt. wie man nämlich aus den angaben Kinzels in seiner eben erschienenen ausgabe von Lamprechts Alexander s. XXVII bequem ersehen kann, stimmen mit S auch die alten Pariser hss. überein: nouv. acq. 174 aus dem XII/XIII, 14169 aus dem XIII, 2477 aus dem XIV jh. zu dieser recension gehört auch die Oxforder hs., welche Gagnier benutzte, die ebenso wie S die Candacis *Cleophilis Candacis* nennt: ich hebe das deswegen hervor, weil schon Christensen (Beiträge zur Alexandersage, Hamburg 1883, s. 37) vermutete dass dieser name aus Orosius in die Hdp. aufgenommen worden sei.

Es könnte noch die frage aufgeworfen werden, ob diese recension unabhängig von jener, die in GO und den drucken vorliegt, aus der ursprünglichen gestalt der Hdp. hervorgegangen oder ob sie von ihr abhängig ist. da sind nun die übereinstimmungen insbesondere in dem zweiten teil, der von den wundern Indiens handelt, so grofs, dass es kaum bezweifelt werden kann dass eine solche abhängigkeit vorhanden ist. wenn S mit B noch übereinstimmungen zeigt, wo GO abweichen, so beweist das eben nur dass GO ihrerseits wider von der ursprünglichen gestalt der zweiten recension sich entfernt haben. wenn wir B trotz einzelnen fehlern als repräsentanten des originals gelten lassen können, so steht diesem zunächst M, überarbeitet bezüglich der diction, sicher nicht die 'abschrift einer unmittelbar nach B gefertigten bearbeitung der Hdp.', wie Ausfeld aao. s. 4 behauptet, denn solche conjecturen wie *tecum immortalem* aus *tercium mortalem* darf man weder Ekkehard noch diesem bearbeiter zumuten, der 'einfach weglässt', was er nicht versteht. durch aufnahme des briefes des Alexander an Aristoteles in die erzählung usw. entstand eine neue recension, die uns die hss. GO mBeμ und sämmtliche drucke bieten, und auf grund dieser fassung entstand eine dritte, repräsentiert durch die Pariser hss. und S. die anordnung bei Kinzel aao. scheint mir darnach nicht richtig, und das fehlen des prologs halte ich deshalb nicht für ein characteristikon der jüngeren recension, weil er, wenn auch in keiner der genannten hss., so doch in der vorlage Rudolfs, welche zu S sich stellt, vorhanden war (Z. s. 84). die wenigen bekannten hss. (es gibt noch sehr viele andere), die sich zu gruppen zusammenstellen lassen, zeigen auch sonst manigfache abweichungen von einander. mBe und die Strafsburger drucke haben allein die geschichte von der tötung des basilisken, m und Be den brief des Mardocheus (diesen auch die Pariser hs. 8514, s. Ausfeld aao. 6 anm.), μ weicht noch bedeutsamer ab; das schlusscapitel, die klage der philosophen enthaltend, das aus Petrus Alphonsi stammt, steht in den drucken, aber in keiner der genannten hss.; es stand jedoch schon in der vorlage Ulrichs vEschenbach.

Die angeführten momente zeigen auch, wie lückenhaft und dürftig unsere kenntnisse von der Hdp. noch immer sind. wir kennen einige wichtige daten von der geschichte dieses buches, aber es ist noch unmöglich, für jede einzelheit etwa einer der deutschen bearbeitungen zu behaupten: das stand so in der vorlage, oder auch nur: das stand in der vorlage und das nicht. daher erscheint es mir durchaus gerechtfertigt dass Z. sich nicht zu tief in das detail einliefs, obschon er auch darüber untersuchungen angestellt hat und mehrfach auf eine folgende abhandlung hinweist, in welcher er über das verhalten Rudolfs zu seinen quellen genauere rechenschaft geben will; jetzt macht er nur die bemerkung (s. 81) 'dass der von Rudolf benutzte text, was den wortlaut betrifft, der fassung G(OS) am nächsten stand.' ich habe schon gegen diese bemerkung leise zweifel. wenn nämlich nach anderen erörterungen Rudolfs vorlage S am nächsten steht, so sollte man meinen, das müste auch im wortlaut der fall sein. da aber Z. auch sonst die selbständige bedeutung der fassung S zu wenig betont, so ist wol G nur als repräsentant der zweiten hauptrecension genannt, die jene mitumfasst. doch erinnern wir uns dass S, wenn es von G abweicht, mitunter auch mit B übereinstimmungen im wortlaute zeigt, dh. nicht nur S sondern auch G sich von der gemeinsamen grundlage entfernt hat. es ist eben intime kenntnis der Hdp. nötig, will man genau bestimmen, wie sich ein dichter ihr gegenüber verhielt. wenn Ausfeld schon an die lösung dieser aufgabe gieng (er führt vielfach auch lesarten an), so konnte das nur zu einem teil gelingen, weil er zu wenig die Hdp. kannte. er benutzte nur B und M und die Strafsburger drucke und konnte eine fassung wie S nur aus der deutschen bearbeitung des Babiloth erschliefsen, und wiewol er auch aus seinem beschränkten material richtig erkannte dass diese der vorlage Rudolfs am nächsten stand, so zeigt die angeführte tatsache doch, wie sehr ihm Z. in diesem teil der untersuchung überlegen war.

Gleiche hilfsmittel standen beiden zu gebote in der untersuchung, wie sich Rudolf seiner zweiten hauptquelle Curtius Rufus gegenüber verhält. die schwierigkeiten waren da bei weitem nicht so grofs, die abweichungen der hss. sind im vergleich zur Hdp. fast minimal zu nennen, und während man dort mühsam das material aus hss. sammeln muss, existieren hier dutzende von ausgaben, welche auch die textgestaltung bequem übersehen lassen. Z. hat auch hier die genaue vergleichung durchgeführt, geforscht, mit welcher unserer hss. Rudolfs vorlage etwa identisch war, gibt aber die einzelheiten nicht an, sondern nur das resultat: Rudolfs vorlage stimmt mit keiner unserer hss., am nächsten steht noch cod. Paris. 5716 saec. IX. zu dem gleichen resultat war Ausfeld (s. 14) gekommen. die hs. Rudolfs war lückenhaft wie alle unsere Curtiushss., und der dichter macht hier seiner

quelle gegenüber fort und fort sprachliche und sachliche fehler. Z. führt eine ganze reihe derselben an, sie zeigen die grofse oberflächlichkeit des dichters und sind sehr lehrreich für die beurteilung der männer dieser zeit; man wird andere minder hart beurteilen, wenn man sieht, welch arge schnitzer einem manne passieren, der sich auf seine gelehrsamkeit so viel zu gute tut.

Curtius muss als die grundlage für Rudolfs gedicht angesehen werden; nur wo diese quelle wegen ihrer lücken im stiche liefs, folgt er der Hdp., weifs aber den inhalt derselben auch sonst mit den angaben des Curtius zu verquicken: er wollte ja eine erschöpfende darstellung geben. zu dem zweck hat er noch andere quellen herbeigezogen und rühmt sich auch, wie grofse mühe er sich gegeben habe sie alle aufzubringen. bezüglich des Josephus, Hieronymus und der hl. schrift, die er citiert, meint Z. (s. 95 ff), er habe diese nicht selbst benutzt, sondern all das aus der Historia scholastica des Petrus Comestor geschöpft, wie er in der tat auch einmal *historia scholastica,* freilich nur 'bei einer ganz nebensächlichen bemerkung' (s. 13) citiert. ich kann leider kein bestimmtes urteil abgeben, da mir Rudolfs gedicht bei dem mangel einer ausgabe nicht zugänglich ist, aber ich muss gestehen dass mich Z.s ausführungen hier nicht überzeugt haben und will mit aller reserve meinen zweifeln ausdruck geben. zunächst ist zu erwähnen dass Z. selbst zu widerholten malen auf die bibel verweisen muss, es erscheint mir wol möglich dass Rudolf sie benutzt haben könnte. dass er ein werk etwa wie das des Petrus Comestor vor sich hatte und nur nach diesem auf Josephus und Hieronymus sich beruft, ist sehr wahrscheinlich, aber die differenzen zwischen Petrus Com. und Rudolf, die Z. angibt, sind doch nicht unbedenklich für die annahme, dass gerade dessen werk ihm vorlag, er müste daneben noch ein anderes gehabt haben, oder es müsten auch hier stark abweichende recensionen vorhanden sein. Ulrich vEschenbach hat neben der bibel sicher auch irgend ein werk mit ausführungen, ähnlich denen, wie die Historia scholastica sie bietet, vor sich gehabt, aber nicht diese selbst. vielleicht kommen für Rudolf einmal genaue untersuchungen über die Weltchronik zu hilfe, wo er ja auch die Historia scholastica ausgibig benutzt haben soll.

Vollständig überzeugend sind wider Z.s untersuchungen über die Revelationes des Methodius, aus denen Rudolf passendes und unpassendes in sein gedicht aufgenommen hat. gerade die ungehörigen abschweifungen von seinem thema beweisen hier die directe benutzung des buches, wenngleich in einzelheiten vielfache divergenzen zu tage treten. Z. hat auch hier hss. und incunabeln zu rate ziehen müssen, die in ihren manigfachen abweichungen jene unterschiede zwischen dem gedicht Rudolfs und dem gedruckten text des Methodius erklären.

Z. führt dann die übereinstimmung Rudolfs mit stellen aus der Epitome Julii Valerii und mit Orosius an, und meint dass Rudolf auch diese direct benutzt habe. diese annahme ist wol begründet, bedarf aber doch weiterer bestätigung. Gualtherus de Castellione endlich, der so lange als die quelle Rudolfs galt, wurde nicht benutzt, aber es zeigt sich, wie Z. bemerkt, übereinstimmung in den lehren, die Aristoteles dem Alexander gibt (187 ff), wofür die quelle noch aufzufinden ist: dass die Secreta secretorum für Gualtherus quelle waren, ist auch mir unglaublich, denn dieser schliefst sich sonst an seine vorlagen sehr eng, selbst im wortlaut, an und hier sind die anklänge und ähnlichkeiten ziemlich unbestimmt. die Epistola Aristotelis ad Alexandrum de sanitate tuenda hat Rudolf benutzt für einen abschnitt, den der schreiber der hs. übergangen hat. da dieser brief vielfach selbstständig vorkommt, so wäre es immerhin leicht denkbar dass Rudolf auch die Secreta selbst könnte verwertet haben. aber ich komme über vage vermutungen nicht hinaus, da ich nicht weifs, wie grofs die übereinstimmung zwischen Rudolf und Gualtherus und den Secreta und der entsprechenden stelle im M. Babiloth ist; für letztere sind die *decreta decretorum* ausdrücklich citiert, und Ausfeld hat (s. 13) angenommen dass dieses stück auch schon in die Hdp. aufnahme gefunden hat, s. dagegen Z. im Anz. x 323. möchte nur bald der Alexander Rudolfs gedruckt erscheinen und möchte auch jemand sich erbarmen über den nun schon so viel benutzten M. Babiloth, dessen werk, wie sich jetzt zeigt (Zs. f. d. ph. 17, 109), in mehreren hss. überliefert ist: dann könnten wir auch über diese verhältnisse uns ein urteil bilden, während wir jetzt nur die eine oder die andere der zwei widerstreitenden meinungen glauben oder nicht glauben müssen. es ist wahrlich noch viel dringend notwendige arbeit für das 'editorenhandwerk', wie man das wol nennt, zu tun, bis in die geschichte unserer älteren litteratur allseits klarheit dringt. dann haben uns aber auch diese lehren des Aristoteles wider mit einer vermutung auf die Hdp. geführt, und es zeigt sich abermals dass alle forschungen über die Alexandersage unsicher sind und bleiben, so lange die kenntnis der Hdp. so unsicher ist. wir sind Z. zu grofsem danke verpflichtet dafür, dass er sich nicht begnügte, das verhältnis Rudolfs zu den ihm zugänglichen fassungen dieses werkes zu constatieren, sondern dass er diese 'im anhange' auch allgemein zugänglich gemacht hat. ist es auch keine kritische ausgabe, wie wir sie wünschen müssen, so gibt sie doch auf grundlage der hss. GO einen lesbaren text der für die untersuchungen über die quellen der verschiedenen bearbeitungen wichtigsten recension und, da unter den lesarten auch alle besonderheiten von S angegeben sind, in dieser einen repräsentanten des wesentlichsten seitenzweiges, der von jenem stamme ausgieng.

Prag 19. 3. 85. W. Toischer.



Die visionen der hl. Elisabeth und die schriften der äbte Ekbert und Emecho von Schönau. nach den originalhss. hg. von FWERoth. mit historischem abrisse des lebens der hl. Elisabeth, der äbte Ekbert und Emecho von Schönau. ein beitrag zur mystik und kirchengeschichte. Brünn, verlag der Studien aus dem benedictiner- und cistercienserorden, 1884. cxxviii, 359, lii ss. 8°. — 8 m.

Es ist bereits widerholt hervorgehoben worden dass, um ein ersprießliches studium auf dem gebiete der deutschen mystik zu ermöglichen, es vor allem der herstellung zuverlässiger, kritisch gesichteter texte als notwendiger voraussetzung und hauptstütze alles weiteren forschens bedarf. muste nun auch bei dem bisherigen mangel solcher texte eine zusammenfassende geschichtliche darstellung der entwickelung mystischer lehre in Deutschland verfrüht erscheinen, so bleibt Preger doch immer das verdienst, ein lange abseits liegen gelassenes gebiet dem arbeitsfeld unserer wissenschaft neu erschlossen zu haben. seine Vorarbeiten (1869) wie seine Geschichte der deutschen mystik (1874. 1881) haben auf protestantischer und katholischer seite zu nicht wenigen einzelfragen angeregt, was anzuerkennen bleibt auch in dem falle, dass die gebotene anregung, wie mehrfach geschehen, nur widerspruch im gefolge hatte. so ist namentlich neuerdings die litteratur von offenbarungen visionärer frauen in deutscher und lateinischer sprache durch mehrere editionen bereichert worden. ich erinnere hier nur an die lateinisch geschriebenen offenbarungen, an die durch die benedictiner von Solesmes veranstaltete ausgabe der Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae (1875 und 1877) und an des cardinals Pitra Analecta sanctae Hildegardis opera spicilegio Solesmensi parata (1882). von den werken der Elisabeth von Schönau, der geistesverwandten wenn auch weniger berühmten landsmännin und jüngeren zeitgenossin Hildegards, sowie ihres bruders Ekbert erhalten wir in dem vorliegenden buche zum ersten mal einen vollständigen — nur Ekberts Sermones contra katharos wurden absichtlich übergangen —, sorgfältig ausgearbeiteten kritischen text, unter zugrundelegung des im kloster Schönau hergestellten, jetzt in der kgl. landesbibliothek zu Wiesbaden aufbewahrten codex (cod. ms. A, nr 3), der zwischen 1166/7 (so besser statt 1165, wie Roth s. cviii f ansetzt im widerspruch mit s. 200 f) und 1181 auf anregung des damaligen Schönauer abtes Ekbert [1], des aufzeichners der werke seiner

[1] da gleich im folgenden Ekbert widerholt neben Elisabeth genannt werden muss, so will ich schon hier die lebensdata desselben kurz zusammenstellen mit verweisung auf Roth s. 196 ff. Ekbert, geb. um 1130 (vor 1132), war gleichzeitig mit Reinald von Dassel, dem späteren Cölner erzbischof, schüler Adams von SVictor (s. 50. 311. xxvi der anm.), in weiterem sinne überhaupt Victoriner. bis 1154/5 canonicus in Bonn, wurde er durch schwesterliche einwürkung mönch in Schönau (1155), nachdem er vorher eine Romfahrt unternommen hatte. seit c. 1167 war er abt von Schönau, er starb am 28 märz 1184.

schwester, vollendet wurde und diese letzteren 'nach der stufenweisen entwickelung ihrer tätigkeit chronologisch geordnet' enthält. die hs. ist für die werke Elisabeths von Schönau von gleicher bedeutung wie für die Hildegardischen werke jene beiden berühmten gleichfalls in Wiesbaden befindlichen manuscripte, deren minutiöse beschreibung wir AvdLinde verdanken. ein zweiter codex (cod. ms. B, nr 4) aus dem 15 jh., gleichfalls aus Schönau stammend, ist abschrift von A, hat aber dadurch doch selbständigen wert, weil er aufserdem auf Ekbert bezügliche stücke und mehrere werkchen des abtes Emecho am schlusse bietet. gleichfalls abschrift von A ist die Wiener hs. nr 488 aus dem 13 jh. (s. xxix und anm. s. xlviii).

Roth verzeichnet und beschreibt mehr als 30 hss. deutscher, französischer und englischer bibliotheken, die uns werke der EvSch. überliefert haben. sie fufsen z. t. auf A, z. t. auf einer, andere capitel- und büchereinteilung zeigenden und besonders im text der visionen eigentümlichen hs.: aus dieser sind mehrere jetzt auf der Pariser nationalbibliothek befindliche mss. sowie der unvollständige text des Pariser drucks von 1513 (auf dem wider die ausgaben von 1628, in den AASS und bei Migne (cxcv) beruhen) hervorgegangen. auch der bereits von Preger benutzte clm. 324 (C, nr 8) verrät mit dieser letzteren hssgruppe verwandtschaft (s. vi der anm. zu s. 53) und ist wegen mancher guten lesart vom herausgeber neben A mitbenutzt worden; aus gleichem grunde eine hs. der Merseburger dombibliothek (F, nr 9), die zudem gelegentlich stücke bietet, die AB abgehen (anm. s. iv. vi. xiv). der erklärung, die Roth hierfür s. xlvi in der anm. gibt, kann man beipflichten, vgl. auch s. cviii. da A unstreitig unter allen hss. den authentischsten text gibt, so ist es nur zu billigen dass R. nicht den gesammten variantenapparat mitgeteilt, sondern sich mit einem 'revidierten lesbaren text nach A nebst kritischem commentar zweier weiteren codices CF', der besten vertreter der beiden anderen hssgruppen, begnügt hat. in den anmerkungen sind aufserdem noch berücksichtigt worden der druck von 1513, Crombachs excerpte aus nun verlorenen hss. in seiner Ursula vindicata (1647), sowie der text der Bollandisten.

Den §§ 3 und 4 über die hss. und ausgaben der werke Elisabeths — voraus gehen § 1 Das kloster Schönau, § 2 Meine reise nach dem ehemaligen kloster Schönau — schliefsen sich an § 5 Die litteratur über EvSch., § 6 Die urteile Trithems. § 7 werden die lebensverhältnisse der EvSch. (geb. um 1129, klostereintritt 1141, einkleidung 1147, meisterin c. 1157; vgl. noch Kraus ADB 6, 46) abermals geprüft. im wesentlichen ergibt sich die richtigkeit früherer forschung; nur betreffs des todesjahres wird man wol besser mit Roth 1164 (18 juni) statt 1165 anzusetzen haben, obwol für beide jahre die überlieferung nicht

endgiltig zu beseitigende widersprüche aufweist (s. CII und anm. s. XXII f). die edle herkunft der E., für die Roth s. XCII entgegen Nebe (Annalen des vereins für nassauische altertumskunde 8, 165) und Preger (Gesch. d. d. mystik 1, 37) eintritt, wird trotz den von ihm angeführten gründen noch nicht als sicher erwiesen gelten dürfen.

Von den schriften der EvSch. (§ 8, mit § 9 Die verehrung E.s als heilige schliefst die einleitung) nehmen mit recht die drei bücher visionen die erste stelle ein. sie schildern in chronologischer reihenfolge das geistliche und geistige leben E.s in den jahren 1152—1161. R. setzt s. CVI als terminus ad quem 1160 an; nach meiner rechnung behandelt buch I die jahre 1152—1154, buch II 1155—1157, buch III 1158—1161. die zeitgränzen für buch III sind allerdings nicht absolut sicher zu bestimmen, aber R. geht doch zu weit, wenn er s. CVIII sagt, lib. II und III entbehrten aller chronologischen angaben; übrigens widerlegt er selbst diese behauptung in seinen anmerkungen (s. VI). dagegen ist R. gewis im recht, wenn ihm der von buch I abweichende character der visionen in buch II und III auffällt. 'die visionen in II und III erscheinen künstlicher und dunkler, reicher an schrifterklärungen und theologischer gelehrsamkeit als die einfacheren visionen von I', vgl. zb. III 9. 10. 13. 17. 18. auch sind sie weniger sorgfältig redigiert als I, da die beiden schreiben an Hildegard dem 3 buch (III 19. 20—28) einverleibt wurden. es ist dem herausgeber entgangen dass in das erste schreiben der gröfsere teil einer vision aus dem jahre 1154 (I 78) wörtliche aufnahme gefunden hat[1], dass sodann die auf die beiden Hildegardbriefe folgenden, an Ekbert gerichteten capitel III 29. 30 wörtliche widerholung von I 39 (letzter satz) und 40 (ad a. 1153) sind. Ekberts ausführliche antwort hierauf (III 31) beschliefst das 3 buch der visionen. bemerkenswert ist endlich dass buch II und III, die hier zum ersten male gedruckt vorliegen, den meisten hss. abgehen; doch darf deshalb nicht ihre echtheit irgendwie beanstandet werden.

Gab auch Ekbert den offenbarungen der schwester ihre jetzige gestalt (s. prolog und s. 271 *omnia propriis manibus scripseram)*, so ist doch Elisabeth als directe urheberin zu betrachten, in so fern Ekbert auf grund älterer aufzeichnungen arbeitete, die nach E.s dictat oder aussagen von ihren mitschwestern *(magistra nostra quae* (aufser Ekbert) *sola conscia erat secreti mei* s. 38) bald in lateinischer bald in deutscher sprache gemacht wurden (I 67 *signum feci sororibus, ut allatis tabulis verba ista scripto exciperent.* I 78 = III 19 (s. 71), vgl. III 8 (s. 65) und Ekberts prolog). wenn EvSch. widerholt *inerudita indocta illiterata* genannt wird (s. 2. 33. 155. 318 f), so

[1] ein gleiches verfahren begegnet auch sonst: vgl. Rev. III 5 und E.s schreiben an den abt von Laach (s. 152 XXII).

erkenne ich darin mit R. (s. xcvii) nur den gegensatz zur gelehrten mönchischen bildung (vgl. i 40 (s. 21), wo der E. verkündigt wird: *non potes intelligere, quid ista significent, sed dic doctoribus qui legunt scripturas; ipsi sciunt)*, bis zu einem gewissen grade auch die auffassung von E.s kenntnissen als betätigung göttlichen würkens. über die art, wie E. das innerlich erlebte zum ausdruck brachte, ist lehrreich eine stelle in Ekberts prolog, dann Rev. i 1. 53 (s. 27). iii 8 (s. 65). L(iber) v(iarum) d(ei) sermo v s. 106. der mischung lat.-deutscher worte bedienen sich auch die seelen, die E.s fürbitte in anspruch nehmen (ii 20). — sodann kommen für die vorliegende fassung mündliche und briefliche mitteilungen in betracht (iii 2 s. 58). widerholt wendet sich E. direct mit ihrer anrede an Ekbert (i 1. 33. 39 (s. 20) = iii 29. i 48. 50). manches capitel ergibt sich als briefliche mitteilung E.s an den bruder, meist in der form der erwiderung auf fragen, die Ekbert von der schwester vermöge ihrer göttlichen begnadigung beantwortet wünscht, so zb. mit rücksicht auf die Bonner kirche, an der Ekbert würkte (i 29. 55), gelegentlich aber auch der art, dass E. selbst an den bruder die bitte um deutung einer ihr unverständlich gebliebenen vision stellt (i 40 = iii 29. 30), worauf Ekbert iii 31 in langer auseinandersetzung antwortet, nachdem er eingangs gleichsam ablehnend von sich gesagt: *non sum doctor, non sum dispensator misteriorum dei, sed homo pusillus et exigui sensus et minor ad intelligentiam secretorum dei.* also ähnlich wie später in der correspondenz zwischen MEbner und HvNördlingen. — in einzelfällen mag Ekbert immerhin auch aus mündlichen berichten über E. geschöpft haben. in allem wesentlichen aber versah Ekbert nur, wie es so oft bei dieser art litteratur der fall ist, das amt des redactors, oder wie Trithemius sagt, *Ekbertus omnia scripta et revelationes — ornatiori stylo in eam formam, qua nunc leguntur, redegit* (s. lxxxix). die zuverlässigkeit seiner berichterstattung, über deren principien sich Ekbert selbst im prolog ausgelassen hat, zu bezweifeln, liegt kein grund vor: er war von der göttlichen begnadigung der schwester vollkommen überzeugt (s. 198. 199). er, der wissenschaftlich gebildete mönch holte sich nicht selten sogar in theologicis auskunft bei der ungelehrten schwester, so über controversen bezüglich der lehre von der assumptio Mariae (ii 31) oder über Origines, *utrum salvus factus sit an non, quoniam ecclesia catholica eum condemnat pro eo quod in scriptis eius multa haeretica inveniuntur* (iii 5 s. 62), auf welche frage Elisabeth nur unvollständige auskunft erhält: was dem Origines am jüngsten tage beschieden sei, *hoc inter arcana sua dominus vult habere.* vgl. noch Rev. iii 17. Lvd. sermo iv s. 103. 11000 jungfrauen c. 22 (s. 135). brief vi (s. 142). xiv (s. 147). — iii 13 (s. 67) interpelliert sie *frater quidam* über eine stelle im Dionysius Areopagita.

Wie die mehrzahl der visionärinnen erzählt auch E. nur

wider willen, nur auf dringendes bitten ihres bruders, auf verlangen ihrer vorgesetzten oder auf gottes geheifs ihre gesichte (s. 77. 95. 123). sie will nicht als urheberin von neuigkeiten (*inventrix novitatum* s. 54. *auctrix n.* s. 71) gelten. sie fürchtet, und nicht mit unrecht[1], von der welt verlacht oder doch misverstanden, für anmafsend gescholten zu werden oder, ähnlich wie Mechthild von Magdeburg, den vorwurf, ihre verkündigungen seien *muliebria figmenta* (s. 2. 122. 318) oder eingebungen des teufels (Rev. I 1). — auch hier die gleiche entwickelung des inneren lebens. anfangs als vorbereitung und läuterung vielfache anfechtungen des teufels, der sich in den verschiedensten gestalten zeigt, bald in der mönchskutte (I 3), bald als üppig gekleideter priester (I 8), mit händen und füfsen gleich den krallen der raubvögel (I 4) oder in voller tiergestalt (I 4. 7. 74). aufserdem quälen sie im beginn zweifel an gott, an Maria und deren gnadenbeweisen, die sich bis zu selbstmordgedanken steigern (I 2). auch E. ist vielfach von krankheit heimgesucht (I 1. 8. 20. 66. 67), fühlt sich aber gerade im siechen zustande vornehmlich begnadigt. während Hildegard von Bingen überwiegend in directem verkehr mit gott steht, vermittelt bei E. meist ein engel des herrn, ihr *familiaris*, den sie befragt, der sie wie ein vater seine tochter belehrt (I 72), ihre gesichte ihr deutet, gelegentlich aber auch der zu viel fragenden oder zweifelnden zürnt und die antwort verweigert (I 31. 35 s. 19. 54. 57. 58. 67 ff. III 8. 19 s. 72). die zeit des gottesdienstes begünstigt ihr visionäres leben, dem eigentümlich ist dass sich ein und dasselbe gesicht häufig widerholt, entweder unmittelbar nach einander oder bei der widerkehr des betreffenden tages, an dem E. zum ersten male die eingebung hatte. sie beschäftigt sich vor allem mit Christus und Maria, die die visionärin bei ihrem namen ruft (I 11 s. 8), mit den heiligen an deren festtagen (I 13), aber auch mit den kindern dieser welt (I 75. II 21. s. XLVI. XLVII der anm.), den mitgliedern ihres oder der umliegenden klöster (I 56. 64. 65. II 15. 22), mit den seelen verstorbener verwandten (I 33).

[1] lehrreich in dieser beziehung ist der erste brief E.s an Hildegard von Bingen (III 19; Hildegards antwort ist s. 178 f abgedruckt), in dem sie sich beklagt *propter ineptos sermones populi*, der gar vieles über sie rede, was nicht wahr sei. mehr aber als dies bekümmere sie das gerede derer, *qui in habitu religionis ambulant*, welche die in ihr sich offenbarende göttliche gnade verlachten, oder briefe mit prophezeiungen über den jüngsten tag — ein gleiches wissen wir von Hildegard (s. meine anm. zu HvNördlingen LIII 10) —, in ihrem eigenen geiste geschrieben, unter E.s namen in umlauf setzten. sie sucht dann dies falsche gerücht auf seinen ursprung zurückzuführen. auch im eingang ihrer Revelationen über die 11000 jungfrauen sagt E. von denen, welche die göttliche gnade in ihr bezweifeln: *sumpturi sunt occasionem flagellandi me linguis suis* (s. 123). in einem noch bei E.s lebzeiten 1164 an den abt von Reinhausen (bei Göttingen) gerichteten schreiben sieht sich Ekbert gleichfalls genötigt, beschuldigungen entgegenzutreten, die E.s visionen für weibliche teuschung oder weibliches machwerk erklärten (s. 318 vgl. s. XCVIII).

sie schaut bischof Ekbert von Münster, ihren grofsonkel mütterlicherseits, den paten ihres bruders, der erst vor kurzem in die himmlische wohnung eingegangen ist (II 19 s. 48. III 11), sieht ihren grofsoheim väterlicherseits Helid (*propter verba indisciplinata, quae habebat in consuetudine. hic enim, cum esset homo timens deum, iocosis tamen frequenter sermonibus utebatur* II 19) leiden, später aber, nachdem sein durst durch die thränen der E. gelindert, gleichfalls *in loco amoeno, non tamen in illo perfecto refrigerio beatarum animarum,* während die seele ihres oheims Theodorich noch länger unter furchtbarem hunger und durst die qualen des fegefeuers zu erdulden hat (II 19. 20). am häufigsten aber begegnet in den visionen Ekbert, für den die schwester zb. I 59 fürbitte bei Maria einlegt, als er, damals (1153) diacon in Bonn, nicht mut genug in sich fühlte *ad sacrum ordinem sacerdotii ascendere* (s. 29 vgl. s. 197).

Als zeichen der himmlischen gnade erscheinen widerholt lichträder, leuchtende kreuze, eine auf die visionärin zufliegende weifse taube (I 7. 9. 15. II 29 usw.). bald sieht sie Christus als kind (I 48), als schönen jüngling (I 5. 17), als gekreuzigten (I 41), bald in himmlischer glorie (I 20); sie durchlebt an den betreffenden gedächtnistagen seine ganze lebenszeit, seine himmelfahrt, sowie die ausgiefsung des hl. geistes (I 43—52. 62). über die assumptio Mariae, über die *dubie in libris patrum scriptum invenitur,* entwickelt sie II 31. 32 (s. 53) eine vom dogma abweichende lehre, die übrigens schon seit Augustin als pia sententia anerkannt war und sich auch bei Birgitta Rev. 7, 26 findet (Roth s. CI). I 76. 77 werden E.s fehler und tugenden auf einer wage gewogen. anfangs scheint die schale, in die der teufel das buch ihrer vergehen gelegt, schwerer zu wiegen als jene, die der engel mit dem buche ihrer gerechtigkeiten beschwert hat. schliefslich entscheidet zu gunsten der letzteren ein kleines brod, 'wie es bei dem abendmahl gebraucht wird.' ähnliches lesen wir bei der grofsen Gertrud (Preger Gesch. d. d. mystik 1, 131) und bei der hl. Birgitta (Rev. 4, 136 vgl. 4, 2 vgl. Roth s. CXI). unter führung des engels wird, namentlich im 2 buch der visionen, E. in himmel, fegefeuer und hölle entrückt, auf berge und liebliche inseln (II 21). sie vergegenwärtigt sich fegefeuer und paradies als ein südliches tief gelegenes, unheimliches tal voll schwälenden feuers, das nicht zur flamme emporzusteigen vermag und als ein prächtiges gegen morgen gelegenes von drei mauern umhegtes gebäude inmitten lieblichster natur, zu dem die seelen aus dem tale eifrigst hinstreben durch unwegsames dickicht hindurch, das zwischen tal und höhe liegt. nur einige gelangen dorthin *extra sentes et absque labore* (I 32. 33, vgl. auch die beschreibung der himmlischen Jerusalem I 34). von weiter ausgeführten visionen verzeichne ich noch I 32. 33. 40. 42. 73. II 4 (wiese, säule von der hölle bis zum himmel). II 7. 8 und 14

(visionen über 3 seelen: Adelheid, Mechthild und Libista von Sachsen). II 16 (locus et poena impiorum). III 1. 2 (wunderbare stadt = figura domini salvatoris; scholastische auslegung). III 6 (zwei streitende frauengestalten). III 8 (über den dritten himmel). III 12 (seelen im fegefeuer). III 16 (Lucifer). I 42 sieht E. Christus von unzähligem volke umgeben, zur rechten die gläubigen, geführt von Maria, unter ihnen auch den ordensstifter, den hl. Benedict (vgl. I 5. 64), zur linken aber, kaum in der finsternis zu erkennen, den rex superbiae, um den Judas, Pilatus und die kreuziger des herren, ja auch viele kleriker geschart sind, unter letzteren selbst solche aus dem benedictinerorden und zwar beiderlei geschlechts. wir nehmen hier die ersten spuren ihrer prophetischen würksamkeit nach aufsen hin, mit bezug auf die gegenwart, wahr. bald darauf (ad a. 1153, I 58) betet sie für die besserung der kirche und erfragt gottes willen *super clero et monialibus non bona gradientibus via.* hier lautet die göttliche antwort bereits sehr entschieden und bestimmt. die folgenden visionen sind voll der mahnungen an die verderbte menschheit (I 67 ff). ebenso bieten die beiden in A in das 3 buch der visionen aufgenommenen schreiben an Hildegard für den prophetisch-reformierenden beruf E.s wichtiges material, wobei sich besonders das zweite (III 20—28) durch schwungvolle diction auszeichnet (vgl. noch Roth s. XXXVIII). hier findet sich auch die deutung des namens der Hildegard: *recte vocaris Hildegardis, quia stimulus dei bene in te operatur mira fortitudine in aedificationem ecclesiae suae* (s. 74) und ebenda heifst es: *vinea domini non habet cultorem, vinea domini periit, caput ecclesiae languit et membra eius mortua sunt.* ein hauptteil der schuld treffe jene *kathari, qui ecclesiam dei nunc occulte decipiunt* (s. 74), *qui sunt abominabiliores omni creatura et in sulphureis linguis proferunt flammantia verba* (s. 76): *sulphur talis naturae est, ut flamma eius in altum non ascendat, sed sub quadam obscuritate ardet in amaritudine, et significat haereses, quae tam obscure proferunt verba venenosa, de quibus procedit flamma nigerrima et ignit corda fidelium et facit eos haesitare in fide catholica* (s. 78). auch Hildegard vergleicht die katharer mit *sulphurei montes* (Analecta opera s. 350).

Lediglich mit der aufsenwelt befasst sich der Liber viarum dei, der die zweite periode des würkens der E. vertritt. E. durchlebte seinen inhalt in den jahren 1156 und 1157.[1] es sind ermahnungen und predigten in grofsem stile, gleichfalls von Ekbert (*conscriptor sermonum istorum* s. 119) redigiert und zwar noch bei lebzeiten der schwester. die geschmückte redeweise, in der Trithemius diese redigierende tätigkeit erkannte, findet sich vor allem hier. der Lvd. ist abgesehen von dem heiligen ernst,

[1] nicht mehr in betracht kommt das jahr 1158, wie deutlich aus Rev. II 31 (s. 53. 54) erhellt, wo auf den Lvd. sermo X angespielt wird. darnach ist die chronologie in den anm. s. XII. XIV zu berichtigen.

mit dem hier die menschheit, insbesondere die kirche gerügt und ermahnt wird, anziehend durch den reichtum poetischer bilder und anschauungen. das werk[1] enthält, eingekleidet in die form des gesichtes, 10 sermones: *De via contemplativorum, activorum, martyrum, coniugatorum, continentium, praelatorum, viduatorum, heremitarum et solitariorum, adolescentum et iuvenum, infantium.* alle diese wege bezeichnen verschiedene aufstiege zum *mons electorum, ad regnum claritatis* (s. 89), die der engel im einzelnen der E. deutet. wie bei den werken anderer visionärinnen (Mechthild vMagdeburg und Mechthild vHackeborn) wird auch beim Lvd. ausdrücklich der göttliche ursprung betont (Lvd. c. 8. 10 (letzter satz, s. 95, vgl. Rev. III 27 s. 77). 20). im geiste wird E. vom engel in ein auf einer wiese errichtetes zelt geführt, in dem eine grofse reihe bücher aufgestellt ist: *vides libros istos? omnes adhuc ante diem iudicii dictandi sunt. elevans autem unum ex eis dixit (angelus): hic est liber viarum dei, qui per te revelandus est, quando visitaveris sororem Hildigardem et audieris eam* (Lvd. c. 6 s. 91). der erste sermo wendet sich mit scharfen worten gegen jene glieder des clerus, die mit ihren lippen gott ehren, mit ihren werken aber ihn schänden. ein ander mal redet sie (sermo VI), eine predigerin der bufse, den *rectores ecclesiae* ins gewissen und schreckt nicht vor den schwersten anklagen und drohungen zurück. hier findet sich jene schon von Preger (aao. s. 40) citierte stelle, auf die E. später den Trierer erzbischof Hillin brieflich (s. 140) mit besonderem nachdruck hinweist und die auch hier wegen ihrer gehobenen redeweise im wortlaut des originals widerholt werden mag: *sedes apostolica obsessa est superbia et colitur avaritia et repleta est iniquitate et impietate et scandalizant oves meas et errare eas faciunt, quas custodire et regere debuerunt. verbum est domino cum potentia sua. numquid haec obliviscetur dextera mea? nequaquam. procul dubio, nisi conversi fuerint et correxerint vias suas pessimas, ego dominus conteram eos* (s. 113 f). in derselben strafpredigt bekommen auch die weltlichen *principes et judices* ihr teil, die *quasi equus et mulus* ohne verstand einhergehen *extento collo et inflati superbia, non reddentes gloriam deo, a quo est omnis potestas in coelo et in terra, sed in suis virtutibus gloriantur* (s. 115). betreffs der übrigen sermones genüge hier der hinweis auf die schilderung der verhältnisse des ehelichen lebens (s. 100 ff). das bild, das vor uns entrollt wird, ist ein wenig erfreuliches. die ansichten der katharer *(ministri Sathanae)* über die ehe werden in demselben capitel eingehend geschildert und widerlegt. über die lehren dieser secte war E. durch ihren bruder, der später in wort und schrift selbst gegen sie auftrat, auf das genauste orientiert. eine oder die andere der anstöfsigen stellen, die der uns

[1] dass der Lvd. beeinflusst sei durch Hildegards Scivias, wie Roth s. XCVIII vermutet, dafür finde ich einstweilen keine sicheren anhaltspuncte.

vorliegende text bietet, mag allein auf rechnung des männlichen redactors kommen, vgl. auch Ekberts sermo v über die ehe bei Migne cxcv 26 ff. von allgemeinerem interesse sind die auslassungen über den luxus und die putzsucht der frauen, denen es die männer bereits gleich zu tun suchen. *arrogantia vestimentorum, quam vidisti et detestata es in filiabus seculi, quae venerunt ad te, increvit supra modum in terra et insaniunt in ea et inducunt iram dei in mundum. gloriantur ambulare compeditis gressibus in multitudine pannorum suorum et inutiliter consumere student quae indigentium usibus necessaria essent. — pannorum ista superfluitas et strictura vestimenti ad nihilum utilis nisi ad suffocandos partus et arrogantia crinalis operimenti et multa his similia venalium mulierum adinventiones sunt et non pertinent ad legales matronas. — vae, qui superbitis in pompa vestimenti splendidi et superflui et delicate compositi! — vae, qui lascivitis in capillatura muliebri et formam viri in vobis deturpare non erubescitis!* (s. 102). vgl. Weinhold Deutsche frauen 2², 318 f.

Den Lvd. beschliefst eine apostrophe an die erzbischöfe von Trier, Cöln und Mainz (c. 20 s. 122), in der diesen durch E. das göttliche geheifs offenbart wird, die worte jener nicht von menschen erfundenen, nicht als *figmenta mulierum* aufzufassenden schrift der gesammten römischen kirche (*Romanae ecclesiae totique populo et omni ecclesiae dei*) zu verkünden, sich selbst aber zu bessern und ihre fehler abzulegen. Hillin von Trier (auch Hildegard von Bingen stand mit ihm in briefwechsel s. Migne cxcvii 166 ep. 13) kam diesem befehle nicht in der gewünschten weise nach und E. stand nicht an, nochmals und zwar in sehr eindringlicher, prophetisch gehobener sprache (brief iv s. 140) — sie selbst nennt sich hier wie sonst oft *parva scintilla emissa sede magnae maiestatis* — den kirchenfürsten aufzufordern, ihre worte nach Rom gelangen zu lassen, andernfalls werde die päbstliche kurie in ihren sünden sterben, ihn selbst aber gottes urteil treffen. des weiteren verkündigt sie ihm dass gott dem vom kaiser gewählten pabst gewogen sei: *et notum sit tibi, quod, qui electus est a Caesare, ipse acceptabilior est ante me.* E. trat also für Victor iv, den gegenpabst Alexanders iii, ein, während Hildegard zu Alexander hielt (s. xcix f, über Hildegards correspondenz mit Alexander s. Migne cxcvii 154 ep. 4). R. setzt s. c diesen brief E.s an Hillin von Trier 'jedesfalls um 1158 kurz nach dem reichstage von Bisanz' (oct. 1157) an. allein die anspielung auf den gegenpabst weist frühestens in die zeit nach Hadrians iv tod (1 sept. 1159) und nach dem concil zu Pavia, das für Victor iv entschied, der dann auch sofort von Friedrich als rechtmäfsiger pabst anerkannt wurde. ebenda hätte R. nicht mehr die apokryphe correspondenz Hillins, die sich als litterarische fälschung erwiesen hat (s. die ADB 12, 430 angeführte litteratur), verwerten sollen. R. zieht letztere zur hilfe, um die 'schwierigkeit' zu

lösen, die seines erachtens in den sympathien der nonne für den gegenpabst besteht. dem ist zu entgegnen dass die parteinahme kirchlicher mitglieder für das weltliche oberhaupt und seine anhänger — zu letzteren gehört in unserem falle Victor IV — durchaus nichts auffallendes bietet: ich erinnere nur an die spätere Margareta Ebner und ihre sympathien für Ludwig den Baiern.

Die dritte periode, nach dem geiste der zeit den höhepunct des würkens der E., bezeichnet ihre sanctionierung der reliquien der hl. Ursula und ihrer 11000 jungfrauen[1] (s. 123 ff. s. XCIX der einleitung). um dieser revelationen (1156) willen war E. vor allem einer früheren zeit von interesse. ich erinnere nur an des jesuiten Crombach arbeiten aus dem 17 jh. (s. LXIX). jetzt ist auch katholischerseits die legende selbst längst als fälschung zugestanden. die ehrlichkeit E.s und des aufzeichners Ekbert braucht damit aber nicht gleichfalls in zweifel gezogen zu werden: beide haben gewis in gutem glauben gehandelt, sind dabei selbst aber das opfer eines betruges geworden. das nähere s. bei R. s. CXI ff. 181 ff. 198. s. L der anm.

Der in den schreiben an Hildegard von Bingen und Hillin von Trier angeschlagene ton begegnet unter den sonst mit E.s namen überlieferten briefen (1154? — 1164) nur selten noch. wie wir uns die abfassung der briefe zu denken haben, darüber belehrt eine stelle in den offenbarungen (Rev. III 13 s. 67 f). es handelt sich auch hier um plötzliche *(ex inproviso)* eingebungen über angelegenheiten, die sie meist vorher bereits beschäftigt hatten. die niederschrift geschah durch Ekbert oder E.s mitschwestern. weniger energisch als Hildegard, nicht aus gleicher höhe herab wie diese und auch nicht an päbste und könige wendet sich E. mit ihren ermahnungen, sondern an die geistlichkeit der umgegend, an die äbte von Bouzonville in Lothringen (III s. 140), Deutz (V. VI. XVII s. 141. 150), Laach (XXII s. 152), Odenheim bei Bruchsal (VII 142), an den mönch Ludwig, späteren abt des Euchariusstiftes bei Trier (II s. 139), an die brüder in Neuburg (bei Heidelberg? VIII s. 143), an die schwestern zu Dietkirchen bei Bonn (X? XIII. XV? s. 144. 146. 148), Andernach (IX s. 144), Dierstein (jetzt Oranienstein bei Diez XII s. 145) und im Cölner Ursulastift (XI s. 145), adressaten, die uns z. t. auch aus der correspondenz Hildegards bekannt sind, vgl. bei Migne epp. 68. 69. 115. 116. Analecta opera s. 527. 539. an abt Reinhard von Reinhausen (bei Göttingen) ist brief XXI (s. 150) gerichtet. in einem anderen, dessen adressat nicht genannt ist, empfiehlt sie den patres, den *athleti dei* vor allem enthaltsamkeit im weingenuss, denn *qui semper est in ebrietate, semper est in oblivione traditus coram deo* (XVI s. 150). fast in allen briefen wird éin thema

[1] die 11000 jungfrauen erwähnen schon die Rev. I 30 ad a. 1152, Cyriacus Rev. I 19 ad a. 1152. I 78 ad a. 1154. vgl. auch Lvd. XII s. 99 ad a. 1156 und den brief E.s an abt Gerlach von Deutz s. 141 v.

wider und wider berührt: die verherlichung der vita contemplativa, wobei oft die inbrunst der gesinnung auch äufserlich mit einer gewissen weichheit und lieblichkeit der worte ausströmt, die gleichsam leise den briefton vorbereiten, der später aus Seuses briefen durchgehends uns entgegentönt.

Als 'anlagen' folgen in R.s publication s. 153 ff verschiedene insbesondere auf Schönau bezügliche documente, von denen hier nur das schreiben eines neffen der E., des Schönauer abtes Simon (urkundlich 1198, weiteres s. s. xviii f der anm.) genannt werden soll, in dem dieser einer geistlichen frau (äbtissin?), die in den besitz Elisabethischer schriften gekommen war, nachrichten über das leben der visionärin gibt. dass Simon teilweise seinen bericht wörtlich Rev. i 1 entnommen, hätte Roth anmerken können.

Den zweiten teil des buches, die kleinere hälfte (s. 187 ff), nehmen die schriften der Schönauer äbte Ekbert und Emecho ein, eine dankenswerte und eigentlich notwendige zugabe wegen der bedeutsamen stellung, die Ekbert als redactor der werke seiner schwester inne hat. mit der litterarischen tätigkeit Emechos, des nachfolgers Ekberts in Schönau (s. 343 ff), schliefsen die an ort und stelle entstandenen berichte über das geschwisterpar. dem abdruck der werke Ekberts und Emechos sind einleitungen vorausgeschickt, in denen R. sorgfältig zusammengetragen hat, was sich über das leben und die schriftstellerei der beiden äbte ermitteln liefs. ich beschränke mich auf wenige bemerkungen. s. 187 ff. 209 ff verzeichnen die litteratur, insbesondere Trithems urteile über Ekbert, s. 196 ff und s. l der anm. ist Ekberts lebenslauf nach gleichzeitigen berichten geschildert (vgl. oben s. 25 anm.), s. 201 ff dessen tätigkeit gegen die katharer. bekanntlich sind Ekberts auf wunsch des ersten Schönauer abtes Hildelin verfasste und seinem freunde, dem Kölner erzbischof Rudolf vDassel gewidmete 13 *sermones contra katharos* (um 1164), die ihm, auch wenn er nicht der bruder der Elisabeth vSchönau wäre, einen platz in der kirchengeschichte sichern würden, eine hauptquelle für das treiben der ketzerischen secten in den Rheingegenden, besonders am Niederrhein. Ekbert hatte selbst in Bonn längere zeit mit anhängern dieser lehre verkehr gepflogen, um tiefer in ihre ansichten einzudringen und dann um so würksamer ihnen entgegentreten zu können. in Cöln disputierte er 1163 öffentlich mit 3 hervorragenden häuptern der katharer, ein gleiches wird aus Coblenz aus dem jahre 1167(?), ein späteres gespräch aus Mainz berichtet. von der schrift *adversum haereses*, wie Trithemius sie nennt, hat R. mit recht keinen neuen abdruck veranstaltet, da die beiden einzig vollständigen hss. in Rom ihm nicht zugänglich waren. auf dem Cölner druck von 1530 beruhen mehrere nachdrucke, ua. auch jener bei Migne Patrologia cxcv. dagegen teilt R. s. 230 ff verschie-

dene andere geistliche werke Ekberts, meist kleineren umfanges, mit, einige überhaupt zum ersten male, in anderen fällen älteren drucken jetzt den hslichen text gegenüberstellend. R. schöpft abgesehen von den bereits für Elisabeth vSch. verwerteten hss. namentlich aus einer hs. des 12 jhs., die sich in seinem besitz befindet (D), sowie aus einer Trierer (E). am interessantesten sind ein trostschreiben über Elisabeths tod, gerichtet an die nonnen von SThomas zu Andernach (s. 263 ff. s. xxii der anm.), sodann wegen ihrer rücksichtslosen sprache über die verderbnis des klerus, insbesondere des hohen, seine briefe an den Cölner erzbischof (s. 311 f. 319 f vom jahre 1159/1160), die ein ebenso ehrendes zeugnis für den schreiber wie für den empfänger ablegen. Ekbert zeigt sich uns in seinen schriften als ein durchgebildeter mann, begeistert für seine kirche, aber nicht zelotisch gegen andersdenkende: so sehr er in seinen 13 sermonen die irrlehren der ketzer als solche zu erweisen sucht, er stellt sich auf den standpunct seiner gegner und sucht deren ansicht nicht von der schlechtesten sondern von der besten seite aufzufassen. in seinen religiösen tractaten und gebeten berührt wie die wenn auch nicht ausnahmslose klarheit der gedanken, die innerlichkeit des empfindens so auch ein gewisser schönheitssinn woltuend, der an den hl. Bernhard gemahnt. die verwandtschaft beider in sprache und gedanken fällt schon bei flüchtiger lectüre auf; die ähnlichen titel und anfänge der schriften ergeben aber mit sicherheit dass Ekbert sich die schriften Bernhards zum vorbild nahm, worauf auch R. s. 228 f. s. i und li der anm. aufmerksam gemacht hat.

R.s publication verdient in allem wesentlichen lob. einige widerholungen im gang der untersuchung haben ihren grund in der gesonderten behandlung Elisabeths, Ekberts und Emechos, deren werken jedesmal einleitungen mit besonderer §§-zählung vorausgehen. ich habe mich bemüht, im vorstehenden die würksamkeit des geschwisterpares an der hand der quellen einheitlicher und umfassender darzustellen als R. dies getan: dass dies jetzt überhaupt möglich, dafür sind wir allein ihm verpflichtet. schade nur, dass die edition durch eine verhältnismäfsig grofse zahl druckfehler entstellt ist; ein gut teil ist nachträglich (s. xxxiv ff der anm.) gebessert worden, immerhin sind aber noch manche stehen geblieben.

Zum schluss berühre ich wenige einzelheiten. zu s. xxxi a. xxxiv: die clm. 9528 (13 jh.) und 22253 (12 jh.) enthalten gleichfalls schriften der EvSch. — KMaurers interessanter nachweis von der verbreitung der visionen der Elisabeth in Norwegen und Island zu eingang des zweiten viertels des 13 jhs. (Münchner sitzungsber., philos.-philol.-hist. cl. 1883 s. 401, vgl. R. s. lvi ff) berechtigt wol auch für die hl. Birgitta directe bekanntschaft mit den Revelationen der Elisabeth vorauszusetzen. auf ähnlichkeiten in den gesichten beider visionärinnen hat R. bereits aufmerksam

gemacht (s. CI. CX. CXI); auch die sprache, die Birgitta gegen Rom führt, erinnert sehr an Elisabeth, vgl. zb. der Birgitta Revel. III 27. IV 5. 10 (s. noch Mechthild vMagdeburg, Preger Gesch. d. d. mystik 1, 98. 99). — zur litteratur über EvSch. vgl. noch JHFeustkingii Gynaeceum haeretico fanaticum oder historie und beschreibung der falschen prophetinnen usw., Frankfurt und Leipzig 1704 s. 251 ff. 536 f. Das hoch- und wohl-gelahrte teutsche frauenzimmer nochmals mit mercklichen zusatz vorgestellet von CFPaullini, ebenda 1705 s. 43 f. Eröffnetes cabinet desz gelehrten frauenzimmers darinnen die berühmtesten dieses geschlechtes umbständlich vorgestellet werden durch JCEberti, ebenda 1706 s. 132 f. Courieuse schaubühne durchläuchtigst-gelahrter dames — geöffnet von JGMeuschen, ebenda 1706 s. 89. — s. XCVI l. Eneit 10451 (Behaghel 10618). — s. CIV. die Offenbarungen der Mechthild von Hackeborn sind nicht von 'einem freunde', sondern von zweien ihrer mitschwestern verfasst. R. hat hier die berichte über die beiden Mechthilden zusammengeworfen. überhaupt hätte er seine kenntnisse der mystischen frauenlitteratur bei so eingehender beschäftigung mit EvSch. etwas erweitern dürfen; was er s. CXIa. und s. XLV der anm. notiert, kann nicht genügen. — Hildegard wird s. 74 von EvSch. *organum spiritus sancti* genannt, vgl. anm. zu HvNördlingen XLIII 128 f. — s. 139. 149 begegnet in briefen der EvSch. die anrede *amice dei*, vgl. Anz. IX 116 note 2, wo noch nachzutragen wäre MvMagdeburg s. 13. 22. 73. 118. 222. 243. 244. Jundt Les amis de dieu s. 32n. LKeller Die reformation und die älteren reformparteien, Leipzig 1885, passim. — s. 201 ff. s. L der anm. entspricht die schilderung der katharer nicht den neuesten forschungen.

Tübingen im juni 1885. PHILIPP STRAUCH.

Die chroniken der niedersächsischen städte. Lübeck. 1 bd. auch unter dem titel: Die chroniken der deutschen städte vom 14 bis ins 16 jh. 19 bd. Leipzig, Hirzel, 1884. XIV und 597 ss. 8°. — 14 m.*

Von dem fortgange des grofsen unternehmens der Chroniken der deutschen städte hat dieser Anzeiger bisher keine kunde genommen. seit er besteht sind die Nürnberger chroniken mit einem fünften (bd. 11), die Braunschweiger mit einem zweiten bande (bd. 16) zu ende geführt; der letztere, 1880 erschienen, enthält ua. das Schichtspiel und das Schichtbuch, über dessen mishandlung durch Scheller Müllenhoff einmal klage führte, und wird geschlossen durch ein vortreffliches glossar, das der herausgeber Hänselmann selbst ausgearbeitet hat. in drei stattlichen bänden liegen die Cölnischen chroniken (bd. 12—14) vor, in

[* vgl. DLZ 1885 nr 12 (KHöhlbaum).]

ihnen ua. Gottfrit Hagen und die Cronica van der hilliger stat van Coellen; die sprachliche hilfsarbeit haben hier KSchröder und ABirlinger geleistet. weniger interesse als diese bände bieten für den germanisten bd. 15 mit den chroniken der bairischen städte Regensburg, Landshut, Mühldorf, München und bd. 17. 18 mit den historischen aufzeichnungen aus Mainz: der inhalt derselben ist nach form und geist geringwertig und auch die (durch AWagner geförderte) lexicalische ausbeute nicht eben beträchtlich. dagegen verdient der neueste band (19), mit welchem die veröffentlichung der Lübischen chroniken beginnt, in hohem grade unsere aufmerksamkeit. ist doch die Lübische chronistik mit dem namen des franciscanerlesemeisters Detmar ein wichtiges capitel in der geschichte der deutschen prosa, eins der glänzendsten der niederdeutschen litteratur.

Über die lange vorgeschichte dieser neuen publication gibt das vorwort des hochverdienten leiters der Städtechroniken CHegel aufschluss. sie war von der historischen commission schon im herbst 1863 beschlossen, unter Lappenbergs aufsicht gestellt und WMantels übertragen worden, der aber die vorarbeiten in den langen jahren bis zu seinem tode nur mühsam fördern konnte. im herbst 1879 übernahm dann die grofse aufgabe Mantels langjähriger freund KKoppmann, längst bekannt als einer der gründlichsten kenner der hansischen geschichte und mehr und mehr auch erprobt im verständnis der niederdeutschen sprache. aber bei dem zustande von M.s vorarbeiten muste K. alle hss. neu collationieren, den ganzen plan und die anlage völlig selbständig gestalten, nur den anmerkungen des vorgängers konnte er manchen hinweis auf gedrucktes und ungedrucktes material entnehmen, 'immerhin unverhältnismäfsig wenig, schmerzlich wenig für die jahrelange, mühselige und sorgfältige treue arbeit.' so wird die weitere verzögerung des erscheinens um 5 jahre leicht begreiflich, ja es erscheint fast staunenswert, wie K. diese riesenarbeit in verhältnismäfsig so kurzer zeit neben so vielen anderen aufgaben und interessen hat bewältigen können.

Die ausführliche würdigung von K.s quellenkritischer leistung muss selbstverständlich den historikern von fach überlassen bleiben. aber auch eine beurteilung des sprachlichen und litterargeschichtlichen wertes dieser ausgabe wird wenigstens das erscheinen des zweiten bandes abwarten müssen, der den schluss der Detmarchroniken, den ersten teil des sog. Rufus und eine ausführliche einleitung bringen wird, für welche einstweilen nur knappe vorbemerkungen stellvertretung leisten. der erste band enthält nach K.s darlegung zunächst die bruchstücke einer älteren arbeit Detmars (1), welche die jahre 1105—1276 umfasste und deren kenntnis uns nur durch die verstümmelte Hamburger hs. und auszüge bei den bremischen chronisten Rynesberch und Schene vermittelt wird (s. 3—117). von dem grofsen hauptwerke, welches Detmar auf

eine 1385 gegebene anregung (s. 195) im folgenden jahre begann, einem geschichtsbuch, das die ereignisse bis in seine zeit herab erzählen sollte, unterscheidet K. einen älteren 'entwurf' aus dem jahre 1386, der nur in einem leichtfertig gemachten auszuge auf uns gekommen ist: dieser auszug, die sog. Mellesche hs. (II), von 1105—1386 reichend, wird s. 121—186 im gerippe mitgeteilt, dh. 'so weit, dass alle übereinstimmungen und abweichungen im verhältnis zu den späteren redactionen sichtbar sind; und dann das fertige werk, den eigentlichen Detmar, von 1101—1395 (III), die überarbeitung und fortsetzung jenes entwurfs, mit dessen abdruck unser band bis 1386 gelangt (s. 189 bis 597). seine letzte gestalt erhielt dieses werk schliefslich in der sog. Rufuschronik (IV): ihren ersten, dem echten Detmar entsprechenden teil wird der nächste band bringen.

Durch bezeichnung der einzelnen abschnitte mit zahlen und kreuzen hat K. die vergleichung der fassungen II, III, IV so bequem gemacht als es ohne einen kostspieligen paralleldruck überhaupt möglich war. die anmerkungen sind von jener fülle und reichhaltigkeit, durch welche Hegel und seine mitarbeiter die benutzer der Städtechroniken fast verwöhnt haben. ua. wird auch die aufmerksamkeit des lesers auf die zerstreut auftretenden verse und reime stets aufrecht erhalten: wir sind gespannt zu erfahren, was K. nach jahrelanger beschäftigung mit Detmar dem hinzuzufügen oder auch abzuziehen gedenkt, was er und Höhlbaum über die bedeutsamkeit dieser reimspuren früher vorgebracht haben.

Für den text von III kommt fast nur die vortreffliche Lübecker ratshs. (L) in betracht; neben ihr ist für die jahre 1277—1400 die Hamburger hs. (H) nicht ganz ohne wert: dass sie keine abschrift aus L sei, hat K erst während des druckes erkannt und auf s. 598 nachgetragen. die widergabe der hslichen überlieferung ist von grofser sorgfalt und genauigkeit, kleine versehen, auslassungen, schreibfehler sind meist sicher erkannt, gegen die weitere beseitigung einiger orthographischer auswüchse, die schreibfehlern gleichkommen, würde indessen auch ein ängstlicher philologe keinen einspruch erhoben haben.

Die Lübecker ratshs. ist von einem gleichzeitigen corrector an vielen stellen sprachlich berichtigt und gereinigt worden. da höchst wahrscheinlich beide, der schreiber wie der corrector, Lübecker waren, so sind diese correcturen z. t. sehr lehrreich für das verhältnis von umgangssprache und schriftsprache. ich unterlasse es einstweilen, darauf näher einzugehen und richte an Koppmann, der für die sprachliche seite seiner quellen mehr interesse zeigt als wir es im allgemeinen bei unseren historikern gewohnt sind, die bitte, dass er gelegentlich, etwa im Jahrbuch oder im Korrespondenzblatt des vereins für niederdeutsche sprachforschung, die s. 190 gegebenen proben aus seinen notizen vermehren möge. durch die tendenz dieser correcturen erhält aber

die frage, ob die hs. selbst auf ein dictat zurückgehe oder vom schreiber direct aus Detmars concept copiert sei, ein erhöhtes interesse. für die erstere möglichkeit scheint mir der schreibfehler s. 458, 3, welchen K. s. 189 anführt, nicht genügenden anhalt zu bieten, wie ich denn überhaupt glaube dass man mit solchen annahmen recht vorsichtig sein muss. in unserem falle ist vielleicht durch die Hamburger hs. ein mittel geboten, die frage zu entscheiden: gehen L und H direct auf die gleiche vorlage zurück und lässt sich der orthographische character dieser vorlage noch aus beiden erkennen, so ist selbstverständlich die annahme eines dictats für L hinfällig.

Göttingen. EDWARD SCHRÖDER.

Mittelniederdeutsche fastnachtspiele. mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von WSEELMANN. auch unter dem titel: Drucke des vereins für niederdeutsche sprachforschung I. Norden und Leipzig, Soltau, 1885. XLVII und 86 ss. kl.-8°. — 2 m.*

Der verein für nd. sprachforschung hat in den letzten jahren den kreis seiner publicationen beständig erweitert; zu den 'denkmälern' und 'wörterbüchern' treten jetzt 'drucke'; sie sollen werke bringen, 'deren äufserer umfang sie nicht geeignet macht in die Denkmäler aufgenommen zu werden, oder an deren abschliefsende und kritische ausgabe zur zeit noch nicht gedacht werden kann.' versprochen werden uns ua. das Rimbökelin und ein par nd. dramen, auf welche die aufmerksamkeit neuerdings durch die arbeiten von Gaedertz hingelenkt worden ist. die ausstattung des vorliegenden ersten heftes übertrifft die der Hallischen, Heilbronner und Wiener neudrucke; dasselbe weist die widergabe alter titelholzschnitte und sonstigen typographischen zierrat auf, wofür freilich auch ein höherer preis verlangt wird. möge das neue unternehmen gedeihen und rüstig fortschreiten.

Seelmann bietet uns zunächst die drei aus Keller schon bekannten nd. fastnachtspiele: die Bösen frauen, die Bauernbetrügerei und das spiel des Nic. Mercatoris Tod und leben; das erste mit benutzung eines zweiten vollständigeren druckes, alle drei mit verständiger wahrung der alten schreibart und beseitigung der fehler. es folgt ein älteres zwiegespräch zwischen leben und tod (nach einer Wolfenbütteler hs.), welches der hg. als die quelle des Nic. Mercatoris nachweist. dann der aus Lüntzels Hildesheimischer stiftsfehde bekannte Scheveklot, auf welchen S. besondere mühe verwandt hat, leider ohne dass es ihm recht gelungen wäre, uns die rolle des scheveklot-treibens in unserem stück verständlich zu machen. nr 6 ist das bruchstück eines ungemein

[* vgl. DLZ 1885 nr 7 (PhStrauch).]

derben bauernspiels aus Röbel (zuerst in den Jbb. d. ver. f. meklenburg. gesch. bd. 27 ediert); den schluss bilden die 9 strophen über das glücksrad aus einer Revaler hs. vom jahre 1441, welche Scherer als ein ältestes fastnachtspiel angesprochen hat (Wagners Archiv I 494, LG s. 741). S. tritt dieser ansicht entgegen und erklärt die verteilung der strophen auf verschiedene personen aus dialogischen bildersprüchen, ich pflichte seiner auffassung, dass wir es mit beischriften eines wand- oder deckengemäldes zu tun haben, bei: ein solches glücksrad in seinem saal malen zu lassen empfiehlt ua. dem könig der prediger Ingold im Gold. spiel 13, 3ff. in der mitte des rades befand sich die glücksgöttin, unter ihr stand str. 1, und vielleicht giengen aus ihrem munde vier spruchbänder nach rechts und links, oben und unten, auf denen sich die warnungen und strafreden str. 3 und 7, 5 und 9 befanden; str. 2. 4. 6. 8, die umschreibungen des bekannten *regnabo, regno, regnavi, sum sine regno*, waren dem aufsteigenden, dem thronenden, dem fallenden und dem unten liegenden beigeschrieben.

Eine umfassende behandlung der bilderspruchdichtung wäre ein sehr wichtiger beitrag zur litteraturgeschichte des ausgehenden mittelalters. die tatsache, dass die bildende kunst zu keiner zeit in so nahem verhältnis zur litteratur gestanden hat, würde dabei durch die anziehendsten parallelen beleuchtet werden. es mag gestattet sein, hier darauf hinzuweisen, dass das nd. gedicht *Van dren koningen* (Staphorst IV 263ff, Gräters Bragur I 369ff) durch einen älteren einfachen totentanz angeregt ist, wie ihn zb. die kirche in Badenweiler aufweist (s. Lübke, Augsb. allgem. zeitung 1866, beilage nr 265. 266): drei könige auf der jagd drei gerippen gegenüber, spruchbänder vermitteln den dialog.

S. hat seinen texten sprachliche anmerkungen beigegeben, in der einleitung die nd. fastnachtspiele im allgemeinen und dann jedes einzelne der hier abgedruckten stücke nach überlieferung, sprache, quelle und sonstigen litterarischen beziehungen hübsch erläutert. aber wenn er s. XI f sagt dass die kleine sammlung mit ausnahme der in den letzten jahren im Nd. jahrbuch publicierten stücke (Henselin bd. 3, bruchstück eines Samson bd. 6) alles umfasse, was von dieser gattung aus Niedersachsen erhalten sei, warum will er dem trefflichen Claus Bur, diesem reformatorischen ausläufer, die bezeichnung streitig machen, die dieser sich selbst beilegt *ên fastelavendes kint gebaren*?

Das vorwort erhebt schwere klagen über die misachtung der nd. litteratur: es behauptet nicht nur dass 'in den gesammtdarstellungen der älteren deutschen litteratur der nd. anteil an derselben vollständig vernachlässigt sei', sondern gar dass 'über die stellung Norddeutschlands zu ihrer entwickelung die gröste unklarheit hersche.' aber, so erfreulich und nützlich der eifer ist, den S. auf seinem wissenschaftlichen sondergebiet entfaltet, hofft

wol — natürlich mit ausnahme des nd. apostels Gaedertz — irgend jemand mit ihm dass auch die eindringendste beschäftigung mit der mnd. litteratur dem bilde, das wir von der litterarischen entwickelung unserer nation haben, wesentliche neue züge hinzufügen werde? gewis steckt in der nd. litteratur trotz der armut und enge des stoffkreises, trotz der rohheit der poetischen form (die kaum eine geschichte, eine entfaltung kennt) ein gutes stück deutscher kulturgeschichte. die eigentümlichen bedingungen dieser litteratur, die von den fortschritten der hochdeutschen weniger nutzen gezogen hat als etwa die böhmische, ihre beziehungen zu den Niederlanden und zu Skandinavien verdienen eingehendere untersuchung, auch die landschaftlichen unterschiede (predigt und lyrik im Münsterland, geschichtschreibung und didactik im norden und nordosten überwiegend usw.) sind ein gegenstand der betrachtung, der grofsen reiz hat. aber wo die 'entwickelung' unserer litterarischen kultur dargestellt wird, da kann dem nd. schrifttum kein breiterer raum gegönnt werden, als ihm unsere besten derartigen werke schon heute zuweisen. mit demselben recht oder unrecht verlangen andere anwälte im rahmen der deutschen litteraturgeschichte eine ausführlichere behandlung der volksbücher und volkslieder.

Um das wissenschaftliche interesse an den bestrebungen wachzurufen, deren mittelpunct der nd. sprachverein bildet, bedarf es zum glück weder solcher alarmsignale noch des gespreizten pathos, mit welchem der herold Johann Rists und der plattdeutschen comödie einherschreitet. E. SCHRÖDER.

Die älteren nordischen runeninschriften. eine sprachwissenschaftliche untersuchung von FRITZ BURG. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1885. 176 ss. 8°. — 4 m.*

Es liegt wol in der natur der sache dass die deutschen germanisten bis jetzt in der germanischen epigraphik skandinavischen gelehrten den vortritt gelassen haben. die wenigen deutschen inschriften verschwinden gegenüber der fülle skandinavischer und haben, soweit sie mit sicherheit gedeutet sind, nichts von jenen altertümlichen hinter die gotischen zurückreichenden sprachformen bewahrt, welche die älteren skandinavischen runen auszeichnen. es fehlte bei uns die hoffnung, aus dem studium der heimischen runen aufschlüsse über sonst unbekannte perioden der deutschen sprache und litteratur zu gewinnen, auch war das bedürfnis nicht so grofs, da wir durch unsere schriftlitteratur, welche beinahe ein jahrhundert älter ist

[* vgl. DLZ 1885 sp. 714 (FHolthausen).]

als die nordische, eine ahd. grammatik und litteraturgeschichte besitzen, während man in Skandinavien nur so zu sagen ein unserem mittelhochdeutsch entsprechendes mittelnordisch kannte und ein eigentliches altnordisch erst zu gewinnen hatte. diese aufgabe ist von den nordischen gelehrten, vor allem von Wimmer und Bugge, bekanntlich in ausgezeichneter weise gelöst worden. dass aber die deutschen gelehrten, die doch sonst, so weit es bei der ebenso bedauerlichen als unausweichlichen arbeitsteilung möglich ist, auf einzelnen gebieten der nord. sprachen und litteraturen tätig waren, an den glänzenden entdeckungen der skandinavischen runologen so geringen anteil hatten, rührt zum teil daher, dass derjenige unter ihnen, der durch neigung, scharfsinn und gelehrsamkeit bestimmt schien die führerrolle in diesen studien zu übernehmen, durch ein unglückliches, allerdings von älteren skandinavischen forschern unterstütztes, ja hervorgerufenes vorurteil von einer zahlreichen deutschen, nichtnord. bevölkerung in den südlichen teilen Skandinaviens, sowie auch durch eine unbezähmbare lust alles zu deuten und zu erklären, auch was sich gegenwärtig oder für immer den mitteln unserer forschung entzieht, an einer richtigen auffassung der dinge gehindert wurde. die verfehlten versuche Dietrichs waren natürlich nicht geeignet, der runologie bei uns jünger zu werben, noch weniger sie zu bilden. vor Dietrich und gleichzeitig mit ihm hatten allerdings männer wie WGrimm, vLiliencron, KHofmann, Müllenhoff über runen gehandelt und einzelnes trefflich ans licht gestellt. aber Grimms schriften über runenlehre sind mehr referierend und orientierend als untersuchend und erklärend — und wo sie dieses sein sollen, wenig überzeugend, Liliencron und Müllenhoff aber war es mehr um den gebrauch der runen zu tun als um diese selbst. KHofmann kam der erkenntnis von der natur der ᛉ-rune im älteren alphabet sehr nahe, verfolgt die sache aber nicht weiter. die einzige deutsche schrift, welche den arbeiten Wimmers und Bugges dadurch an die seite gestellt werden kann, dass sie eine für die entstehung und geschichte der runen gleich wichtige tatsache feststellt, die aus der geltung der *F*-rune erhellende nähere verwandtschaft der runen mit dem lateinischen alphabet, ist ein parergon AKirchhoffs. — zum teil möchte ich unsere miserfolge auf diesem gebiet der altertumsforschung auch einem rest romantischer befangenheit zuschreiben, welche in den rätselhaften inschriften einen besonders weisen, gemütlichen oder poetischen inhalt zu finden hoffte, ohne rücksicht auf die meist recht nüchternen legenden, welche sich unterdes einer jüngeren generation skandinavischer gelehrten ergeben hatten, die mit der romantischen periode ihrer wissenschaft gründlicher gebrochen, als dies bei uns geschah. man darf wol sagen, in Skandinavien wäre die übersetzung der Charnayinschrift 'die krieger schritten kühn voran' nicht so oft widerholt, die inschrift auf der Vimosespange

nicht noch jetzt als 'gesegnet sei Sula im Sölvengau' gedeutet worden; s. Burg s. 42.

Unter diesen verhältnissen ist es gewis erfreulich, wenn ein deutscher linguist, ein schüler JSchmidts und Hofforys, es unternimmt die nord. inschriften des älteren alphabets auf ihre sprachliche bedeutung zu untersuchen. seine arbeit ist, wie er selbst angibt, wesentlich sprachwissenschaftlich, runologisch nur in so fern er mit voller sachkenntnis und freiem urteil den historischen und litterarischen character der denkmäler zu bestimmen sucht, deren sprache er in ihrer beziehung zu vorauszusetzenden älteren sprachperioden und zu dem nordisch des 13jhs. behandelt. selbstverständlich beschränkt sich dieser runologische teil von Burgs abhandlung meist auf kritik der von skandinavischen forschern vertretenen ansichten, sowie auf begründete auswahl aus denselben und auf sehr zu lobende constatierungen des unverständlichen als solchen, oder der gleichwertigkeit mehrerer deutungsversuche. am eingehendsten sind die alten schwedischen fälschungen, die inschriften auf den steinen von Istaby Björketorp und Stentofte besprochen und der plagiatorische character, besonders des letzteren, überzeugend nachgewiesen. — bei dem seeländischen bracteaten nr 57 s. 48 wäre es meiner meinung nach gut gewesen die skepsis noch weiter zu treiben. *Hauiuha haitika* | *fauauisa* | *gibuauna* steht auf dem bracteaten. das soll bedeuten: ich heifse Hauiuha der wenig weise. (der schmuck ist) der vorfahren (zb. grofsvaters und grofsmutters) gabe.

Da die inschrift nicht nachträglich von dem besitzer wie etwa auf dem lindholmamulet eingeritzt ist, sondern einen teil des prägstempels repräsentiert, kann man sich die geschichte des bracteaten nur so vorstellen, dass die grofsältern einem goldschmied den auftrag gaben, für ihren enkel einen bracteaten mit dessen namen und beinamen und einer notiz über die spender des geschenkes anzufertigen. war es Hauiuha selbst, der die arbeit bestellte, so hatte er von den grofsältern blofs ein goldblech bekommen um sich daraus einen bracteaten fertigen zu lassen; solche ungeprägte goldbleche gibt es, s. Stephens Monuments II 506. oder sie hatten ihm eine summe geldes zu diesem zweck gegeben. alles möglich, aber sehr unwahrscheinlich, am wenigsten die erste möglichkeit, aber auch da ist die angabe der geber auf schmuckgegenständen ohne parallele und die sorgfalt derselben, den wenig schmeichelhaften beinamen des beschenkten auf die nachwelt zu bringen, sehr auffallend. von dem seltsamen namen Hauiuha 'Hochross'(?) zu geschweigen.

Ebenso ist ohne parallele der inhalt der inschrift auf dem stein von Einang s. 135, wenn sie, wie nach der zeichnung bei Stephens allerdings scheint, vollständig ist: *dagaR þaR runo faihido*. 'Ich Dagr ritzte die inschrift da.' welche inschrift? doch nicht eben diese? ohne angabe wem sie galt? die Freilaubers-

heimer spange Zs. f. d. ph. 5, 375 ff hat allerdings auch *boso / wraet-runa /*, aber das bezieht sich auf die eigentliche halbzerstörte, und jedesfalls noch nicht gedeutete, inschrift. ebenso auf dem stein von Reidstad (s. 113) *iuþingaR. ik wakraR unnam wraita.* oder es wird doch durch einen casus oder eine präpositionalformel angedeutet, für wen die inschrift gemacht wurde; so auf dem bracteaten von Tjörkö (s. 86) *heldaR kunimudiu wurte runoR an w.lhakurne*, oder auf dem stein von Istaby (s. 80) *afAtR hariwu-lAfA haþuwulAfR haeruwulAfiR wArait runaR þaiaR*, oder auf dem von Tune (s. 125) *ek wiwaR after woduride witudahalaiban worahto runoR.* s. auch die inschriften von Varnum s. 99 und Sölvesborg s. 55. oder vgl. unter den jüngeren die inschrift vom Stavangerstein, Stephens Monuments III 338 *ukr starkoþi rait runa þiso afti þurmuþa þialfuna kuþa s sin.* — steht die eigentliche inschrift des Einangsteines auf der unaufgedeckten seite, oder auf einem anderen stein,[1] oder sind die erhaltenen worte eine gute fälschung? denn wenn wir schlechte fälschungen annehmen, die sich als solche durch orthographie und sprache verraten, müssen wir auch die möglichkeit guter zugeben, deren unechtheit sich schwer oder gar nicht erweisen lässt. übrigens wird der auffällige inhalt des Björketorp- und Stentoftesteins auch als ein indicium der fälschung verwendet.

Das *singosteR* auf der inschrift von Tune wird wie mir scheint s. 129 mit zu viel zuversicht als 'die ältesten' gefasst. wie B. selbst s. 131 hervorhebt, liegt die schwierigkeit in der sonst in den ältesten inschriften unerhörten syncope auch des kurzen vocals, s. auch s. 43. 47, wenn das wort mit gotisch *si-neigs*, frk. *Sinigus* zusammenhängt.

Neue deutungen oder conjecturen finden sich wenig. *mali-dun* für *dalidun* auf dem stein von Tune s. 132 wird von dem verf. selbst vielleicht zu streng als ein unmethodischer einfall bezeichnet, — *þsiaR (= þisaR)* statt *þaiaR* auf dem stein von Istaby von Wimmer s. 163 überzeugend zurückgewiesen. — für *hlewa-* in *hlewagastiR* auf dem goldenen horn wird s. 19 die möglichkeit einer von altn. *hlé* 'obdach', 'schutz' unabhängigen etymologie durch den hinweis auf κλεϝο- zb. in κλεόξενος eröffnet.

In das alphabet der ältesten runen s. 8 ist für *j* statt ᛃ das zeichen ᛇ, aus lat. G, eingesetzt, was Wimmer im anhang s. 150 auch durch den hinweis auf den got. buchstaben rechtfertigt.

Warum auf dem alphabet der ältesten dänischen runensteine, c. 800, s. 8, der wert von ᛦ nicht angegeben wird, sieht man nicht ein; er ist doch gewis ein *r*; s. Wimmer Oprindelse s. 269.

S. 27 scheint bei gelegenheit der inschrift auf dem scheidebeschlag von Torsberg der runologische grundsatz aufgestellt zu werden, dass ein zeichen in einer inschrift nur éinen wert haben könne. das wäre nicht richtig: denn abgesehen von varian-

[1] s. die *stainaR* von Räfsal s. 94.

ten, die sich aus der sowol von rechts nach links als von links nach rechts erlaubten schreibung ergeben, ᛋ und ᚾ, wechselt zb. auch ᛯ und ᛦ auf derselben inschrift, Wimmer Oprindelse s. 178. übrigens ist B., und hier gewis mit unrecht, von diesem princip abgewichen, wenn er in der Istabyinschrift ᛋ im anhang als *a* und als *s* transscribiert; s. dagegen Wimmer s. 163.

Sehr dankenswert sind die nachweise über runologische litteratur unter den überschriften und am schlusse des buches.

Da das hauptgewicht des buches auf die sprachgeschichtliche würdigung der runeninschriften fällt, so wäre statt der geographischen einteilung, die doch für die alten dialecte nichts ergibt, zweckmäfsiger gewesen eine chronologische scheidung vorzunehmen, die entschieden älteren inschriften von den entschieden jüngeren zu sondern, und jene, welche entscheidende kennzeichen entbehren, als dritte kategorie zu sondern. denn die sprachformen zeigen sehr beträchtliche unterschiede, die nur chronologisch erklärt werden können. neben einer fülle von n. sg. des paradigma *dagr* auf *-aR* einige auf *-R*, neben g. sg. des p. *dags* auf *-as* auch *hariwulfs*, neben a. sg. des p. *sun* ein *asmut*, neben a. pl. des *ā*-feminins auf *-oR* auch *runaR*, und der nom. pl. eines *o*-stammes *stainaR*, — neben n. sg. des p. *hani* auf *-a* auch *daude*, neben dem a. sg. *minino* (meum) ein *sin*, neben 3 sg. praes. des p. *gefr bariutiþ* auch *barutR*, vielleicht auch neben 3 sg. des sw. praet. des p. *tamde* auf *-a wrta* die *e*-formen *wurte, sate*, — *ht* in *worahto*, daneben *wrta, wurte*, — neben *asugisalas, owlþuþewaR, woduride, hadulaikaR, haeruwulafiR, hagustadaR, hagustaldaR, haþuwolafa, haþuwolafR, haþuwulafR* ein *asmut* mit fehlendem bildungsvocal.

Nimmt man die scheidung vor, so erhält man 1) eine gruppe mit *-aR* n. sg., *-as* g. sg., *-oR* n. a. pl. fem., *-a* n. sg. der sw. masc., *minino* a. sg., *bariutiþ* 3 sg., *worahto* 1 sg., *asugisalas*. hierher gehören die inschriften von Einang, von dem horn von Gallehus, vom Kragehuler lanzenschaft, von Kronstad, Lindholm, Möjebro, Naesbjerg, Orstad, Reidstad, vom Schoneschen bracteaten nr 71, vom Schrüdstruper bracteaten, vom seeländischen bracteaten nr 57, von Sigdal, Skääng, Stenstad, Strand, Tanum, vom Torsbjerger scheidebeschlag, von Torvik, Tune, Vaeblungsnes, Valsfjord, Varnum, vom Vimosekamm. — die 2 gruppe hat *-R* n. sg., *-s* g. sg., *-aR* n. a. pl. fem., *-e, -i* n. sg. der sw. masc., *sin* a. sg., *barutr* 3 sg., *wurte, sate* 3 sg. praet., *asmut*. hierher gehören Björketorp, Gomor, Istaby, Räfsal, Sölvesborg, Vatn.

Einen übergang von 1) zu 2) bildet die inschrift von Etelhem noch mit *mrla* (= *merila* n. sg.), aber schon mit *wrta* oder *wrtai* 3 sg. praet., und der bracteat von Tjörkö noch mit *heldaR* n. sg., *runoR* a. pl. fem., aber auch schon mit *wurte*. — auch der stein von Stentoften würde hierher gehören mit *malasaR* n. sg.?, *ronoR* a. pl. fem., *bariutiþ* 3 sg., aber *haþuwolafR, hariwolafR*, wenn er nicht als fälschung gar keine garantie gäbe, dass die

auf ihm vorkommenden formen in einer sprachperiode gehört worden seien. — nach Wimmer bei B. s. 155 fiele die erste gruppe zwischen a. 500 (525) und 600 (625), die zweite zwischen a. 650 (675) und 750 (775).

Natürlich sind innerhalb der zwei gruppen auch altersunterschiede vorhanden und z. t. nachzuweisen, so bei den inschriften von Räfsal und Vatn s. 139.

In der besprechung der einzelnen inschriften wird nun beinahe die ganze praehistorische grammatik der skandinavischen sprachen behandelt oder berührt. so aus dem vocalismus: s. 11 *a* im n. sg. *-aR*, — s. 19. 21. 25 *o*, nicht *u*, als älteste form des reducierten *e*-vocals, — s. 22 *ó* in *tawido*, — s. 82 *ae* für *ea*, also brechung in *haeruwulafiR*, — s. 31 die unmöglichkeit der lautverbindung *aui* im nordischen, nur *awi* oder *auj*, s. Kögel Beiträge 9, 533, — s. 38 *i* in *erilaR (iarl)* nicht epenthese, — s. 39 die den *i*-umlaut hemmende kraft des *r* (nach Leffler), *erilaR*, — s. 94 *-in*, nicht *-en* participialsuffix, *haitinaR*, — s. 40 f. 43. 47. 58. 118. 122. 155 über vocalsyncope und auslautgesetz, — s. 53 behandlung des vorgermanischen *-ôm*, *-êm*; — aus dem consonantismus: s. 22 schwund und erhaltung des anlautenden *j*, *jah*, — s. 35. 50 übergang des *hw* in *w*, Sievers gesetz, *niuwila*, — s. 139 schwund des *w* und *þ* + *w*, *rhoaltR*, — s. 79. 82. 119 *þ* und *d*, *haþu-*, *hadu-*, — s. 90. 117 ausfall des *h*, *worte* neben *worahto*; — aus der flexionslehre: s. 16 altn. *gestr*, runisch *-gastiR* als *i*-stamm, — s. 25 altn. *mærr*, runisch *-mariR* desgleichen, — s. 135 *runo* a. sg. als ursprünglicher n. sg., — s. 53. 129 f die genitive pluralis masc. auf *a* (got. *e*), *auna*, *arbinga* neben den fem. auf *o*, *arbingano*, vgl. got. *e* und *o*, — s. 77 der dat. pl. auf *-umR*, — s. 90 der dat. sg. der *u*-stämme auf *iu*, — s. 43 ff. 53. 56 über die declination *Sturla*, *andvana* neben *hani*, — s. 131 der nom. pl. *dohtriR*, — s. 59. 121 f der acc. sg. masc. *minino* (meum), — s. 37. 50 die 1 sg. praes. ind. pass. *haite*, — s. 90 die 3 sg. praet. ind. *worte*.

Diesen erörterungen wird man gewis nicht das verdienst absprechen können, dass sie methodisch und mit benutzung aller von der modernen grammatik gebotenen hilfsmittel gearbeitet sind. aber dass sie durch glücklichen scharfblick oder durch verwertung statistischer sammlungen über das material der germanischen sprachformen viel wesentlich neues und sicheres zu tage gefördert haben, kann man kaum sagen. eher dass die schwierigkeiten mancher üblichen erklärungsweise dargelegt oder dass zu schon vorhandenen möglichkeiten der erklärung neue hinzugefunden sind, was ja immer mit dank angenommen werden muss, wenn es auch nur dient die überzeugung von unserem nichtwissen zu vermehren.

Ich möchte nur auf folgendes eingehen. B. nimmt s. 43 ff. 53. 56 an dass der altn. schwachen declination der masculina

zum teil das schema -*ων*, -*ωνος*, s. *bibo, bibonis,* zu grunde liege, zum teil ein anderes, das im nom. sg. auf -*ην* ausgelautet habe; das ergebe einerseits *Sturla, Sturlu* usw., *andvana, andvanu* usw., andererseits *hani, hana* usw. die nominativform der ältesten runenperiode sei für *Sturla* -*â*, für *hani* -*ê*, während man bis jetzt angenommen hatte dass dem nom. sg. *hani* die zahlreichen -*a* der inschriften entsprechen, *Sturla* als feminine bildung aufgefasst und *andvana* durch übertragung der form des obliquen casus auf den nom. erklärt hatte. was letzteres anbelangt, so muss man wol bei der älteren erklärungsweise stehen bleiben, wenn es richtig ist dass, wie Wimmer und Noreen sagen, die älteren hss. *andvani* gen. sg. *andvana* usw., nur die jüngeren *andvana* gen. sg. *andvana* usw. flectieren. und es ist ja bekannt, wie die schwache adjectivflexion teils durch regelrechte formentwickelung — nom. pl. m. f. n. *spöku* (Lyngby Tidskrift f. fil. 6, 48, B. s. 44 anm. 1), — teils durch formenübertragung, s. die gen. pl. auf *u* und *i*, die *i* im casus obliquus sg. des part. praes. Anz. VIII 204 uniformiert worden ist.[1] — *Sturla* könnte in der tat wie einige appellativa *kempa, hetja* eine bildung wie *bibo* sein. aber dann wäre wol in der zeit der ältesten runen die endung des nom. sg., wenn sich ein solches wort erhalten hätte, mit *o* nicht mit *a* geschrieben worden wie *fino, hariso, leþro,* die doch mit grofser wahrscheinlichkeit das paradigma *tunga* repräsentieren. dass daneben der nom. sg. des -*ην*-typus durch -*a* gegeben wurde in *hauiuha, fauauisa, hahaisla, haringa, harnga, mrla, niuha, niuwila,* das dann zu *e, i* wurde *hani*, kann nicht auffallen, da altn. *fader, fadir* doch jedesfalls in der periode der ältesten runen **fadar* geschrieben werden muste, altn. -*er* also für europäisch -*ér*. es wäre auch sehr seltsam, wenn sich in unseren inschriften nur schwache masculina des später so seltenen typus *Sturla* erhalten hätten, als welche B. die oben angeführten alle fassen muss. das *daude* auf dem Björketorpstein kommt bei der natur dieses denkmals nicht in betracht.

S. 121 ff wird das *o* von *minino* (meum) dem *o* von got. *ainnohun* acc. sg. uä. gleichgesetzt. aber wenn hier, wie B. mit Mahlow Die langen vocale s. 64 annimmt, ein element europäisch *ân* angehängt worden ist, so konnte dies im historischen nordisch nicht abgefallen sein, da sonst europäisch -*âm* als *a*, *spaka* (acc. sg. fem.), ebenso -*ôm*, -*ên* in irgend einer form erhalten bleiben. das *o* in *minino* muss eine andere qualität oder quantität gehabt haben als das von *tawido* 1 sg., *runo* acc. sg., wahrscheinlich kurz *o*.

Eine hübsche beobachtung findet sich s. 58 f. so wie der stein von Sölvesborg *asmut*, statt **asumut*, neben *sunu* zeigt, so finden sich in compositionen, deren erste teile *u*-stämme sind,

[1] im altsächsischen ist der nom. sg. masc. *blinda, betara* neben *blindo betaro* wol durch das femininum und neutrum verändert.

diese bei langer wurzel ohne *u*-umlaut, oder mit brechung *ia*, während bei kurzer wurzel das *u* umlaut gewürkt hat und die brechung in der gestalt *iǫ* erscheint. also *vallgangr*, *barklauss*, *hattstaup*, *knarrskip*, *knattǫrepa*, *kattbelgr*, — *biarnbáss*, *hiarthǫfði*, *skialdborg*, aber *lǫgvellir*, *Mǫgþrasir*, *spǫlkorn*, *Hǫðbroddr*, — *kiǫl-sýja*, *miǫðkona*. aber diese erscheinung mit dem bekannten verhältnis von *fôtus* zu *sunus* in den westgerm. sprachen auf eine linie zu stellen, wie dies B. tut, geht nicht wol an. denn es kann im skandinavischen nie eine periode gegeben haben, wo die simplicia **vallr* und *lǫgr* sich gegenüberstanden, wie ahd. *fuoz* und *sunu*. woher hätte *vallr* in der historischen zeit wider umlaut erhalten? und auch in der ableitung, also auch im wortinnern wie bei der composition, ist das *u* der runischen periode im gegensatz zu *i* fest: *mǫndull*, dat. sg. *mǫndli* wie *stǫdull*, dat. sg. *stǫðli*, *ǫflugr*, dat. sg. *ǫflgum*, acc. sg. fem. *ǫflga* wie *ǫfugr*, dat. sg. *ǫfgum*, acc. sg. fem. *ǫfga*, nicht **mandli*, **aflga*, — aber *lykill*, dat. sg. *lukli* usw., neben *engill*, dat. sg. *engli*, *tamda* neben *dœmdi*. es wäre ja auch höchst auffällig, wenn *u* unter den für den ausfall von *i* entgegengesetzten bedingungen ausfiele. deshalb möchte ich auch nicht die erscheinung heranziehen, dass einige langwurzelige substantiva, welche den typus der *i*-declination zeigen, durchweg umlaut haben auch in composition, *i* also länger bewahrt zu haben scheinen als die anderen langwurzeligen und die kurzwurzeligen, — so die masculina *reyrr*, *lemstr*, *meldr*, *rekstr*, *feldr*, *lýðr*, *fyndr (fundr)*, die feminina *ætt (átt)*, *bœn (bón)*, *kvæn (kván)*, *sætt (sátt)*, *skyld (skuld)*, *neyð (nauðr)*, *sýn (sión)*, *tylft (tólft)*, *þyrft (þurft)*, — zu denen vielleicht auch jene gehören, welche im überlieferten sprachzustand der *a*- und *á*-declination folgen, die masculina *gestr*, *glœpr*, *dœll*, *belgr*, *bekkr*, die feminina *œs*, *lend*, *dœl*. eine proportion wie *vallgangr* : *Hǫð-broddr* = *gestgiafi* : *salþak*, welche abfall des *u* letzter silbe nach länge, des *i* letzter silbe nach kürze zu lehren scheint, hätte sehr problematischen wert, da nur bei *i* dieser abfall eine kleine analogie im simplex, eine gröfsere in fällen vor der letzten silbe hat, bei *u* aber nicht.

Man könnte sich auch an die meines wissens noch nicht constatierte tatsache erinnern, dass im nordischen nur nach kürze, nach vocal oder nach gutturalis altes *v* erhalten bleibt s. Wimmer Formlära § 39 *hǫrr hǫrvi*, *ǫr ǫrvar*, *frœ frœvi*, § 67 *mǫskvi*, § 72 *vǫlva*[1], *slǫngva*, § 80[c] *nøkviðr*, § 82 *fǫlr fǫlvan*, *þykkr þyk-*

[1] *Vǫlva* wird von Müllenhoff Altertumskunde 5, 42 mit *vǫlr*, got. *valus* in verbindung gebracht. aber man sollte meinen, dann hiefse *vǫlva* bettlerin, vgl. *stafkarl*, *-kerling*, altfries. *walubera*. es ist vielleicht ein russisches lehnwort, *volchvŭ* 'zauberer'. wolchwen kommen oft im Nestor vor, auch warägische. nach Miklosich gehört das wort, dessen verwandte aufser im grofs- und kleinrussischen auch im altslovenischen, neuslovenischen, bulgarischen und im rumänischen erscheinen, zu einer wurzel *vels*; altsl. *vlŭznǫti* 'balbutire.' durch verwendung dieser wurzel für 'quelle' er-

kvan, § 83 *dyggr dyggvan*, § 143[c] *byggva (byggja), þryskva (þriskja), gørva*. — got. *bandvjan* aber erscheint als *benda*[1], got. *uhtvo* als *ótta*, got. *ubizva* als *ups*. mehrsilbige stämme wurden also wol der länge gleichgesetzt. — aber das scheint mit der besonderen natur des consonantischen nicht des vocalischen bestandteils von *v* zusammenzuhängen, da bekanntlich unter denselben bedingungen auch *j* bleibt, dessen vocalischer bestandteil dem *i* verwandt ist, das wie gerade bemerkt seinen ausfall an andere bedingungen knüpft.

Es liegt wol eine der composition eigene von ihr abhängige erscheinung vor, die an den gotischen abfall des *a* (europäisch *o*) nach gewissen längen erinnert: *halsagga, hauhhairts* s. Kremer Beiträge 8, 434 ff. das althochdeutsche darf man wol nicht herbeiziehen. denn wenn Sievers Beiträge 5, 123 sagt, dass daselbst erhaltung des *a* (= europäisch *o*) nur nach kürze vorkommt, so widersprechen die von ihm angezogenen beispiele, welche Grimm Gramm. 2, 414 gesammelt hat. unter ihnen kommen vor: *ascapah, dzalôsi, teigatroc, tiscalachan, folchardt*. — B.s beobachtung ist wie man sieht auch für die frage über die priorität des *ia* oder *io* wichtig.

Sehr klar ist die ausdrucksweise B.s nicht. ich muss gestehen dass mir trotz ernstlicher bemühung mehrere sätze zb. s. 31. 35. 48 anm. unverständlich geblieben sind.

Eine sehr wertvolle beigabe des buches ist Wimmers brief vom 20. 21 april 1884. s. 146 f wird einleuchtend gezeigt, wie nur unter der jetzt herschenden annahme, dass das urgermanische die laute *s*[4] und *z*[4], aber kein *d* hatte, verständlich wird, warum man das zeichen des lateinischen *D* und dessen differenzierung, zwei mit dem rücken an einander gelehnte *D*, zur widergabe der laute *s*[4] und *z*[4] verwendete, während man nicht einsieht, wie die Germanen, wenn sie nach der älteren ansicht *s*[4] und *d* besafsen, für dieses nicht das zeichen des lautlich entsprechenden lateinischen *d*, sondern dessen differenzierung wählten und das einfache zeichen für *s*[4] benutzten. — s. 150 wird vielleicht durch die formell vollkommen gerechtfertigte ableitung der rune ᛡ *(j)* vom lateinischen *G* eine datierung für die entstehung der germ. schrift gewonnen. denn erst vom 2 jh. n. Chr. ab wurde lat. *g* in gewissen fällen als *j* gesprochen. die erfindung dieser schrift schreibt Wimmer s. 148 einem individuum zu und berührt sich dadurch wol ohne es zu wissen mit Müllenhoff, der Zs. 18, 250 diesem mann eine begeisterte huldigung dargebracht hat. — das princip aber, durch welches das jüngere

gibt sich eine bedeutung *scaturire* und damit verwandtschaft mit der sanskritwurzel *varsh*.

[1] entspricht dem got. femininum *bandva* σημεῖον der altnordische plural *bǫnd*, *banda* 'götter', in so fern die bilder der götter zugleich feldzeichen, *merki*, waren? s. Scherer Mars Thingsus s. 11. wäre dann *hǫpt* 'götter' nur ein aus misverständnis hervorgegangenes synonym, nachdem man *bǫnd* als vincula gefasst hatte?

skandinavische alphabet mit seinen 3 zeichen für 6 laute *d, t, g, k, b, p* geschaffen worden ist, wird auch durch die ausführungen auf s. 151ff nicht ganz klar.

Wien, mai 1885. HEINZEL.

Geschichte des sonettes in der deutschen dichtung. mit einer einleitung über heimat, entstehung und wesen der sonettform von dr HEINRICH WELTI. Leipzig, Veit & cie., 1884. VI und 255 ss. 8°. — 5,40 m.*

Die interessanten schicksale des deutschen sonettes sind in vorliegendem werke mit vieler liebe und grofser gründlichkeit behandelt worden. dem verf. kam zu statten dass er die schätze der Pariser bibliothek benutzen konnte und sich der beihilfe italienischer gelehrter erfreute: diese unterstützung tritt besonders in den einleitenden capiteln hervor, wo von der entstehung des sonettes und seiner frühesten pflege in Italien und Frankreich gesprochen wird. bei solchen hilfsmitteln war es auch möglich, eine sehr vollständige aufzählung der hypothesen zu geben, die bisher über den ursprung dieser poetischen form vorgetragen sind. so dankenswert nun das vorgebrachte wegen seiner reichhaltigkeit ist, so erscheint mir doch der gang der untersuchung, welcher schliefslich zur begründung einer eigenen ansicht führt, nicht richtig, sondern gerade umgekehrt zu sein, als natürlich wäre. W. vergisst dass man den blick auf die einfachsten verhältnisse richten muss, wenn der ausgangspunct einer entwickelung ermittelt werden soll; er achtet nicht auf den ersichtlichen parallelismus der quartette und die zusammengehörigkeit der terzette, sondern geht von der fertigen gestalt des sonettes aus, wie sie sich schliefslich herausgebildet hatte, und kann sich von dem modernen gegensatz zwischen quatrains und sixain nicht losmachen. W. polemisiert daher heftig gegen die 'verteidiger der dreiteiligkeit'; aber wenn er das sonett aus der zusammenschweifsung zweier elemente, nämlich der beiden quartette einerseits und des einen 'esastico' andererseits entstanden sein lässt, so läuft doch auch diese hypothese auf eine dreiteiligkeit hinaus, nur nimmt sie statt eines organisch gewordenen ein willkürlich geschaffenes an.

W.s erklärungsversuch befriedigt mich ebenso wenig als die bisher bekannt gewordenen anderer. die ansicht Wittes richtet sich selbst; Wackernagel fragt nach dem 'wo', nicht nach dem 'wie' der entstehung; Bartsch ist zwar auf dem rechten wege, setzt aber ein künstliches an die stelle des anderen; auch d'Ancona trifft nicht das richtige.

[* vgl. Bibliogr. 1884 nr [107. — Litteratur. f. germ. und rom. phil. nr 7 (FMuncker).]

Nach meiner meinung ist von der musikalischen bedeutung der sonettform auszugehen, wenn man ihr ursprüngliches schema auffinden will. alle derartige spielformen sind anfänglich musikalisch gedacht. die worte wurden der weise nur untergelegt, doch so, dass melodie und text ein einheitliches ganzes bildeten. später emancipierten sich beide aus begreiflichen gründen von einander und nahmen jedes auf dem gebiete seiner besonderen kunst eine von dem anderen unabhängige selbständige entwickelung. dabei ist es interessant zu beobachten, wie fast alle diese künstlichen systeme erst in der musik ihren wahren künstlerischen ausdruck empfiengen; das rondeau, in der poesie kindische spielerei, gelangte als abschluss der mehrsätzigen sonate zur herlichsten entfaltung; das madrigal, ein gedicht von affectierter freiheit und steifer gelenkigkeit, gewann unter den händen des componisten leichtigkeit und anmut. in der dichtung dagegen fasst nur das sonett feste wurzeln. das ist um so beachtenswerter, als das sonett nicht wie die verwandten einzelstrophen teil eines gröfseren ganzen ist, sondern ein strophengebäude für sich bildet. dieser umstand nun und der musikalische ursprung erweisen die dreiteiligkeit des sonettes. denn alles musikalisch abgeschlossene ist dreiteilig, selbst der sich im unendlichen kreise fortschlingende tanz darf, wenn er als kunstform auftritt, das trio nicht entbehren. das sonett konnte sich nun um so eher in der poesie erhalten, als es dies princip in der einfachsten weise repräsentiert. es widerholt nämlich die alte strophe der romanischen dichtung, welche sich aus vier kolen zusammensetzt und in den ältesten hymnen, zb. dem *veni redemptor gentium,* vorliegt, dreimal und fügt als abschluss zur letzten strophe die ripresa der beiden letzten verse. diese ripresa, hervorgerufen durch den terzenschluss des vorhergehenden vierten kolon, ist international und beschränkt sich nicht auf Toscana. wir hätten also musikalisch zwei stollen mit gleicher melodie und einen erweiterten abgesang, das bild, welches uns in verkleinertem mafsstabe der choral der reformation bietet. als der text sich von der sangweise unabhängig machte, gestaltete sich die poetische form in folgender weise: die beiden stollen, welche nach derselben melodie giengen, erhielten gleiche reime und zwar an stelle der früheren rima alternata (s. 40) a b a b a b a b die rima chiusa a b b a a b b a; der in der musik variierte abgesang wurde von den stollen durch einsetzung neuer reime abgeschieden; wenn man ihn in zwei teile zerlegte, so beruhte dies auf einer analogiebildung (Biadene s. 42). — gerade eine solche einfachheit der composition bewahrte das sonett vor einer zerfliefsung, wie sie die s. 24 ff behandelten variationen hätten herbeiführen können. das sonett vergleicht sich in seiner dreiteiligkeit auf dem gebiete der dichtkunst der älteren einsätzigen aber dreiteiligen sonate auf dem gebiete der musik, und man könnte es daher ähnlich der bezeichnung der letz-

teren das klangstück der poesie nennen. das schweigen der alten poetiken über die musikalische bedeutung des sonettes, worauf der verf. gewicht legen will, kann hier nicht in betracht kommen, da sie derartige fragen nur wenig philosophisch behandeln.

Auch in bezug auf andere puncte gestatte ich mir einige bemerkungen. s. 59 lässt der verf. ein streiflicht auf die sonst ziemlich stiefmütterlich behandelte metrik fallen; ich muss indes gestehen dass mir dadurch das 'alte rhythmische gesetz, das vor der metrischen reform Opitzens die deutsche poesie beherschte', nicht klarer geworden ist. denn Wirsungs verse sind die stereotypen achtsilbler, von hebung und senkung ist principiell dabei keine rede und die scheinbar unregelmäfsig gebauten zeilen 1 und 5 (an 10 und 13 kann ich nichts auffälliges entdecken) erklären sich ganz einfach aus der von den autoren selbst häufig genug beklagten nachlässigkeit der drucke in bezug auf das stümme *e*. ein weit anschaulicheres bild von dem 'rhythmischen gesetze' der voropitzischen zeit liefse sich zb. aus dem tactisch geordneten beispiele in Oelingers Prosodie, welches Höpfner entgieng, gewinnen: dasselbe enthüllt auf drastische weise die völlige unklarheit der zeit in rhythmischer hinsicht, man vgl. verse wie: *dárumb hat | ér geben | ártzeney.* auf die gründe dieser erscheinung hoffe ich demnächst in einer gröfseren arbeit zurückzukommen.

Die behauptung, dass den theoretikern des 16 jhs. das sonett als 'moderner nachfolger des epigramms' erschienen sei, hätte besser gestützt werden müssen als blofs durch die gegenteilige ansicht Minturnos. wenigstens für die poetik des 17 jhs. ist das madrigal der erbe des epigramms, in Deutschland sogar, bis Morhof dagegen einsprache erhob, mit dem epigramm durchaus identisch. durch die beziehung auf das recitativisch freie madrigal erklärt sich auch Zesens von W. nicht erläuterte bestimmung, dass das sonett, weil es 'nur ein sinngedicht sein soll', 'den gesätzen der lieder und gesänge nicht unterworffen' sei (s. 96). speciell über diese fragen verbreitet sich das auf anregung des grofsen musikers Schütz verfasste Zieglersche Madrigalenbuch. nicht minder dürfte Zesens von W. scharf getadelte aber nicht gedeutete verteidigung des enjambements zwischen quartetten und terzetten derselben auffassung ihre entstehung verdanken.

Die theoretische litteratur ist mit grofsem fleifse zu rate gezogen. doch vermisst man ungern Schottels Poetik, welche jedesfalls wichtiger war als die von Omeis; denn Schottel, das orakel der fruchtbringenden gesellschaft, gab der production mafsgebende gesetze. auch Harsdörffer hätte speciell berücksichtigt werden müssen. was Neumeisters Poetik anlangt, so hat sie Menantes schwerlich einer 'umarbeitung' (s. 135) unterzogen, sonst würde er nicht stellen belassen haben, an denen Neumeister werke als im druck befindlich bezeichnet, welche inzwischen längst er-

schienen waren. die erwähnung der 'exempla in Morhofs Unterricht' (s. 132) kann leicht misverstanden werden. erfreulicher weise bringt Morhof keine exempla mehr, sondern nur allerlei gelehrte curiositäten: übersetzungen eines finnischen liedes aus PBängs Hist. eccl. Sueo-Gothorum, eines lappischen aus Scheffers Lapponia, belege aus dem Renner, dem 'Anthyra', das bekannte Domannsche lied und weniges von zeitgenössischen dichtern, zb. Kindermanns madrigalische epigramme über sprüche in Lehmanns Florilegium. also brauchte er sich nicht die exempla für seine 'theoretischen bemerkungen' von Schaevius anfertigen zu lassen; er wollte vielmehr, indem er dessen alle formen illustrierende übersetzung der ersten 17 oden des ersten buches des Horaz[1] in den anhang aufnahm, dem früh verstorbenen lehrer, einem 'manne von grofsem geiste und vielen wissenschaften, das beste denkmahl seines ruhmes stifften.' für die geschichte der poetik ist dies weglassen der exempla wichtig; man erinnere sich nur, welchen spott Gottsched sich durch sein eigensinniges festhalten an dem seit einem halben jh. beseitigten exempelkram zuzog. Morhofs bedeutung beruht aber nicht blofs hierauf, und ihr ist der verf. nicht gerecht geworden; sein 'sapienti sat' (s. 132) genügt nicht entfernt. übrigens hat W. die erste auflage des Unterrichts (Kiel, akadem. buchdruckerei im jahre 1682) nicht benutzen können. in dieser sind sowol der erste wie der zweite teil mit widmungssonetten versehen, welche in der zweiten fortblieben und dort durch trauerverse von S. K. 'auf dieses Cimberschwanes absterben' bez. durch ein alexandrinergedicht an das schleswigsche herzogspar (= dem ersten gedicht in der sammlung der 1 aufl.) ersetzt wurden. da nun diese widmungssonette auch in der sonettreihe der 2 aufl. s. 344—49 fehlen, so spricht das deutlich für den miscredit, in welchen die künstliche form bei den 'zwanglosen' der Weiseschen richtung geraten war, und begränzt zugleich ziemlich genau die zeit, in welcher der umschwung der anschauung sich vollzogen hat.

Was das 18 jh. anlangt, so hätte Herders reimlose übersetzung von sonetten Petrarcas (in der vorrede zu bd. 1 von Müllers Bekenntnissen merkwürdiger männer, Hempel XVII 725 ff) um so weniger übergangen werden sollen, als Herder sonst dem sonett nicht sympathisch gegenübersteht.

W.s buch ist gut angeordnet und übersichtlich eingeteilt. auch die schreibweise des verf.s, zumeist klar und gewandt, verrät nur hin und wider den Schweizer. doch hätte das bild einer 'in die geschichte eingreifenden erscheinung' (s. 98) leicht vermieden werden können.

[1] dass Schaevius die übersetzung weiter führen wollte, ist nach Morhofs bemerkung 1[1] 562 wahrscheinlich.

Berlin, april 1885. KARL BORINSKI.

Christian Reuter der verfasser des Schelmuffsky sein leben und seine werke von FRIEDRICH ZARNCKE mitglied der königl. sächs. gesellschaft der wissenschaften. des IX bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen classe der königl. sächsischen gesellschaft der wissenschaften nr V [s. 455—661]. Leipzig, SHirzel, 1884. titel u. 207 ss. lex. 8°. — 8 m.*

Gervinus hat in der Geschichte der deutschen dichtung 3, 600 die vermutung ausgesprochen, dass die lustspiele L'Honnête Femme Oder Die Ehrliche Frau und La Maladie et la mort de l'honnete Femme. das ist: Der ehrlichen Frau Schlampampe Krankheit und Tod, ferner die zwei singspiele Harleqvins hochzeit- und kindbetterin-schmaus, sowie Schelmuffskys reisebeschreibung éinem verfasser zugehören. Weller hat das pseudonym Hilarius auf den titeln des ersten lustspieles und der zweiten harlekinade als das eines ChnReuter gelöst, auch die Reisebeschreibung ChnReuter zugeschrieben, ohne jedoch für beides den gewährsmann zu nennen; aufserdem und wider ohne quellenangabe sagt er, die Ehrliche frau sei ein deutsches originalwerk und gegen Eustachius Möllers witwe gerichtet, während doch Gottsched, auf dessen Nöt. vorrat 1, 259 er verweist, nur das überlieferte gerücht kennt, dies stück habe satirische spitze gegen Leipziger originale. diese notizen über den Hochzeitschmaus und die damit zusammenhängenden schriften hat RKöhler Zs. 20, 119 ff beachtet und die bibliographie der dichtungen bedeutend erweitert. so viel war über diese gruppe bekannt, als Zarncke durch dr AKirchhoff auf acten des Leipziger städtischen archives aufmerksam gemacht wurde, welche über ChnReuter und einen teil seiner werke mitteilungen bieten. dazu suchte und fand Z. weitere einschlägige acten im stadt- und universitätsarchiv zu Leipzig und im Dresdner hauptstaatsarchiv, nahm auch zur ausfüllung und sicherstellung seiner mühsamen forschung eine reihe von kirchenbüchern udgl. zu hilfe.

Es erhellt aus den im texte und im 2 anhange von Z. vorgelegten urkunden zunächst: 1) dass ChnReuter, geb. 1665 zu Kütten in Sachsen, seit 1688 student an der universität Leipzig, nach eigenem bekenntnis der alleinige verfasser der komödie von der Ehrlichen frau ist, aber nicht wünschte als solcher bekannt zu werden; dass er diese komödie nebst einem nachspiel in Leipzig einem freunde zur besorgung des druckes übergab und dass sie und der Kindtaufenschmaus (so früher statt Kindbetterinschmaus) zugleich der censur vorgelegt und vor dem 5 october 1695 in 600 exemplaren, von denen die wenigsten mit einem holzschnitte versehen wurden, von Brandenburger gedruckt und bei Martin Theod. Heybey in Leipzig verlegt worden sind; 2) dass das lustspiel nach der meinung der witwe Eustachius Müllers (sie und ihre familie unterzeichnen Möller) und nach anderer ansicht wider dieselbe und ihr haus gerichtet ist, wogegen der verleger nichts anzügliches darin weifs 'als etliche proverbia, dergleichen hr Weisse

[* vgl. GGA 1885 nr 6 (JMinor). — DLZ 1885 nr 24 (PSchlenther).]

(ChnWeise) in seinen schriften öfters gebrauche', und der verf. läugnet dass die komödie auf die Müller und ihre töchter gemacht sei; vielmehr sei alles, namen und begebenheit, fingiert und meistens aus dem Molière genommen; dass trotzdem die Leipziger schöppen den verkauf der komödie, nachdem freilich schon über 400 exemplare abgesetzt waren, verboten — es wurden jedoch noch nachher einige verkauft und confisciert — und den verleger mit geldstrafe belegten und dass Reuter seiner dichtung wegen vom universitätsgericht incarceriert und auf zwei jahre relegiert wurde. vor der mitteilung des übrigen inhalts der amtlichen schriftstücke ist die frage zu beantworten: war dies urteil gerecht?

Reuter selbst gesteht lediglich zu, von der witwe Müller die in der Ehrlichen frau von Schlampampe oft gebrauchte beteuerungsformel: so wahr ich eine ehrliche frau bin! gehört zu haben. die Müller deponiert dass ein neues in ihrem hause befindliches gebäude in der komödie 'deutlich enthalten' sei, dass sie zwei studenten Reuter und Grel im hause hatte, denen sie die wohnung kündigte, wie frau Schlampampe im lustspiele den studenten Edward und Fidele tut. ferner steht urkundlich fest dass die witwe einen gasthof führte wie Schlampampe, dass sie zwei töchter hatte wie die wirtin der komödie, dass eine derselben ein verhältnis zu einem arzte hatte wie Charlotte im spiel. von den drei söhnen der witwe kommen nur zwei in der komödie vor; der älteste, der wie Schelmuffsky auf reisen war, und der jüngste; diesem hielt die mutter einen informator, den auch das lustspiel erwähnt. überhaupt müssen die verhältnisse im roten löwen zu Leipzig denen im goldenen maulaffen zu Plissine geähnelt haben, sonst konnte die Müller nicht sich und die ihrigen getroffen fühlen. sonach steht Reuters behauptung, alles sei fingiert, auf schwachen füfsen.

Aus Molière will er seine dichtung meistens entnommen haben.[1] Z. verweist in der selbstanzeige seiner schrift (Litt. centralbl. 1884 sp. 1171) auf Les précieuses ridicules. in der tat lehnt sich Reuter hieran an. da und dort zwei mädchen, die mit ihrem vater bezw. oheim — bei Reuter mit der mutter — unzufrieden sind, die hoch hinaus wollen und zwei herren übel behandeln; in beiden komödien rächen sich diese dafür, indem sie ihre bedienten — bei Reuter zwei rüpeljungen — als adelige verkleidet zu den mädchen schicken; die töchter lassen sich beide male mit den scheinkavalieren in höfliches gespräch und in einen improvisierten tanz ein, die herren kommen dazu und entkleiden die bestellten diener der prächtigen gewänder. die mädchen schwören rache für den schimpf. in beiden komödien spielt eine anmeldende dienerin mit, und noch andere nebenumstände sind

[1] war der roman L'honneste homme, das ist: der ehrliebende weltmann . . . durch einen Leipzigschen patricium C. B. . . ins teutsche übergesetzt Lpz. 1647 (Maltzahn s. 358 nr 1096) für den titel oder sonst von einfluss?

ähnlich; so, dass die töchter sich mit schönheitsmitteln abgeben, dass sie besonderes gewicht auf den federschmuck der kavaliere legen usf. zum schlusse wird in beiden fällen die moral der geschichte erörtert. im ganzen gleicht der schluss der 1 scene der Précieuses dem schluss des actes 2 scene 11 der Ehrlichen frau, dann scene 11 bis ende dem act 3 scene 11 bis ende des stückes. der Molièreschen feinheit ist Reuters dichtung völlig baar; in jeder beziehung ist die darstellung roher, der grundton keifen und fluchen. der dialog wird häufig plump nur durch frage und antwort fortgeführt; vgl. besonders I 5, II 2. 11, III 10. auch ist die motivierung oberflächlicher; bei Molière haben die beiden männer ehrliche heiratsabsichten und werden von den Précieuses schnöde abgewiesen; die studenten Reuters rächen sich an den mädchen hauptsächlich, weil die mutter ihnen die wohnung gekündigt hat; der eine derselben wurde allerdings bei seiner geliebten von Charlotte angeschwärzt, aber das misverständnis wird rasch beseitigt und das liebesverhältnis gar nicht weiter verwertet. es hängt in der luft ebenso wie die scenen mit Schelmuffsky — Z. hebt s. 491 richtig hervor dass sie in chronologie und auffassung schwanken — und das auftreten des jüngeren sohnes Däfftle und eines dritten ehemaligen studenten Cleander, der in ganz unbegründeter weise mit den töchtern anbindet. dadurch wird die situationsschilderung reicher, aber die handlung nicht gefördert. ja das nebenwerk überwuchert die handlung, der verstärkung des pasquillanten elementes muss diese weichen. und darum sind die richterlichen entscheide gerecht.

Darnach ist auch die übrige schriftstellerei Reuters auf satirischen inhalt zu prüfen. gleich die fortsetzung dieser komödie, Der ehrlichen frau Schlampampe krankheit und tod, ist noch einseitiger pasquillant (anders Z. s. 531). ein bericht der universität vom 23 december 1699 spricht Reuter die autorschaft zu und zu ende des jahres 1696 wurden exemplare davon confisciert, weil die Müller zwei weitere schmähschriften auf ihre töchter, nach 'einigen indicia' von Reuter verfasst, als im august und september dieses jahres im druck befindlich denunciert hatte. der kupferdrucker Jakob Phil. Schneider in Leipzig hatte 1200 exemplare dieses 'lust- und trauerspieles' von dem Frankfurter buchhändler Wolfg. Röder erhalten, das kupferblatt dazu gedruckt und etwa 800 exemplare bis zum 21 november 1696 abgesetzt. die hauptpersonen sind dieselben wie in der Ehrlichen frau; die zwei studenten sind müfsige zuschauer geworden; die nebenpersonen sind zum teil gewechselt und der zahl nach um eine vermehrt; weitaus am geschicktesten ist die rolle des 'lustigen hausknechts' Lorentz durchgeführt, breiter und lebendiger ausgearbeitet als die des pickelhärings Laux im ersten stück; die jungemagd Schnürtzchen verrät ihre identität mit der köchin Ursille der ersten komödie dadurch, dass sie II 2 auf den namen Urselgen hört, tritt aber mehr und

zum vorteil des stückes in den vordergrund. an die vorgänge des älteren lustspieles wird manigfach angeknüpft; auch das hauptthema des neuen dramas, die adelssucht der töchter der Schlampampe ist dort schon gestreift. wie viel historisches dabei zu grunde liegt, ist nicht so deutlich nachweisbar als bei dem früheren stücke. besser hiefür als für die Ehrliche frau hätte Z. an Le bourgois gentilhomme erinnern können, doch klingt das thema nur im allgemeinen an, einzelne züge wüste ich weder aus dieser noch aus andern Molièreschen komödien zur vergleichung heranzuziehen. an der töchter misglückte 'reise nach dem adelsstande', den lustspielteil, ist das traurige ende, die auf dem titel bezeichnete handlung angehängt. die verbindung zwischen beiden handlungen bildet das betragen der töchter, worüber sich die mutter krank ärgert. die rolle der mutter ist gegenüber ihrem auftreten in der Ehrlichen frau in diesem zweiten stücke etwas gehoben; sie stirbt, ohne sich eine blöfse zu geben. trotzdem muste es die witwe Müller übel aufnehmen, dass sie bei lebendigem leibe als frau Schlampampe auf der bühne zu grabe getragen wurde: ein satirisches motiv, das später von Liscow unter anlehnung an Swift geschickter verwertet wurde. nebenher sind die bei Molière häufigen figuren des arztes und notars verwendet bei der krankheit der ehrlichen frau, aber ernsthaft und trocken, während Molière widerholt die arztrolle mit der würksamsten komik ausgestattet hat. auch der hofmeister Reuters kann sich mit dem im Dépit amoureux nicht entfernt messen; das lustige seiner leichenrede auf Schlampampe liegt darin, dass er stecken bleibt. wider wie im ersten drama sind Schelmuffskys reiseerlebnisse lose eingefügt. die dramatische kunst des verf.s ist nicht gestiegen. der dialog in katechismusform kehrt wider zb. I 1, II 7, III 14. 15. auch die unbehilflichkeit, auf der bühne dargestellte vorgänge oder gespräche den dabei nicht anwesenden personen hinterdrein nochmals und wider andern personen ein drittes mal zu erzählen, teilt das zweite drama mit dem ersten. dies ist um so lästiger, als man im zweiten stücke zum teil ganz unnötiger weise einen abriss sämmtlicher hauptbegebenheiten des ersten zu hören bekommt; und doch sollte der zuschauer wol beide dreiacter im zusammenhange geniefsen, weil ein im älteren aufgenommenes nebenmotiv — Cleander verschreibt den mädchen eine giftige schminke — im jüngeren stücke erfüllt wird. um den gang der handlung zu beschleunigen und personen vom schauplatze zu entfernen, wendet der verf. beider dramen das naive mittel an, den personen mangel an zeit zuzuschreiben; der bote, der weinschenkenjunge, Cleander, der kutscher, der arzt können nicht warten oder auf der scene bleiben. auch das characteristische in der sprache möchte ich nicht loben. manche phrasen widerholen sich ja als individuelle im munde bestimmter sprecher; die widerkehr anderer ist armut des poeten; so Ehrliche frau II 2 Fidele: 'ja

wer kann wieder unglücke'. III 5 Schelmuffsky: 'ja, frau mutter wer kann wieder unglücke'. I 8 Ursille: 'wo denn hin, frau Schlampampe?' Schlampampe: 'ob du es weist oder nicht'. . . : Krankheit und tod I 3 Camille: 'ihr jungfern, wo wollet ihr dann zu?' Clarille: 'ob sie es weifs oder nicht'. . . würksam dagegen ist die art, wie hochfliegende pläne und worte mit der niederen und gemeinen würklichkeit contrastiert werden. und überhaupt sind beide stücke als scenen aus dem leben nicht ohne interesse.

Eine weitere fortsetzung der geschichte der ehrlichen frau Schlampampe ist die satire: Letztes Denck- und Ehren-Mahl, Der weyland gewesenen Ehrlichen Frau Schlampampe, In Einer Gedächtnüss-Sermone, aufgerichtet von Herrn Gergen, zusammen mit den trauergedichten ihrer kinder und hausgenossen: Wohlgemeinte Gedancken, bey dem Grabe Der Weyland Hoch- Ehr- und Tugendbegabten FRAU Schlampampe. 1697. das Denkmal schliefst sich an die an der bahre gehaltene leichenrede des hofmeisters an und ist eine zweite gedächtnisrede desselben auf seine herrin. die verfasserschaft Reuters ist im relegationspatente desselben vom 3 october 1697 behauptet und als erschwerender umstand hervorgehoben, dass es vor dem tode der Müller, also vor dem 3 juni 1697 aufgerichtet sei (wenn nicht eine verwechslung mit Krankheit und tod hier vorliegt?). sonderbarer weise ist dieser sermon nach den universitätsacten zuerst bei einer hochzeit — Z. vermutet im november 1696 in Kitzscher — vorgetragen worden. der stoff und seine behandlung passt so wenig als möglich zu solcher gelegenheit. die satire scheint nach Z.s auszug ins litterarische hinüberzuspielen wie schon die leichenrede am schlusse des zweiten dramas; freilich kommt in dieser 'unsaubern' parodie einer geistlichen leichenrede auch frau Schlampampe schlecht weg. auch der jüngste sohn derselben, obwol sonst mit schonender vorliebe gezeichnet, wird hier zu den toten geworfen. die der rede als text zu grunde gelegte strophe — mitgeteilt von Z. s. 540 — wird noch heute von studenten gesungen. vor und nach der predigt werden 'sarkastische' arien vorgetragen, litteratursatiren wie die angehängten trauergedichte, die überdies für die personen, denen sie Reuter zugeteilt hat, characteristisch sind.

In den kreis dieser drei werke gehört ferner eine oper. RKöhler hat (Zs. 20, 121 anm.) beachtet dass Le Jouvanceau Charmant Seigneur Schelmuffsky, Et L'Honnête Femme Schlampampe... Oder Der anmuthige Jüngling Schelmuffsky, und Die ehrliche Frau Schlampampe, In einer OPERA auf den Hamburgischen Theatro vorgestellet nach der Ehrlichen frau bearbeitet sei. die erhaltenen acten sprechen nur von einer opera, ohne ihren titel zu nennen; sie ist wol die mit Krankheit und tod zugleich gedruckte zweite schmähschrift, welche die Müller dem gerichte anzeigte; nach weiterer anklage soll die opera von Reuter im sommer 1696 im carcer verfasst sein, wovon aber ein mitgefangener commilitone

nichts wissen wollte. der stoff des Anmutigen jünglings, den man als die incriminierte oper betrachten darf, deckt sich nach dem von Z. angegebenen inhalt in der hauptsache mit dem ersten drama Reuters, verwendet aber auch personen aus Krankheit und tod. ob beide dramen bei der abfassung der oper vorlagen, oder ob die in derselben neu eingeführten personen den ausgangspunct für das lust- und trauerspiel bildeten, ist nicht bestimmbar. ja es liegt auch kein sicherer beweis vor, dass Reuter das libretto gedichtet hat. Z. vermisst hier das 'packend characteristische' der Reuterschen prosa, was er allerdings aus der lyrischen bearbeitung erklären kann. es kommt dazu dass der strophenbau hier anders ist als in einem nachweislich Reuterschen singspiele. ein litterarischer freibeuter mag aus den beiden dramen und der 1696 erschienenen Reisebeschreibung Schelmuffskys mit oder ohne wissen Reuters den stoff für die Hamburger opernbühne bearbeitet haben. auch dass Reuter die musik der oper selbst componiert habe, möchte ich nicht so bestimmt behaupten wie Z. s. 551 (vorsichtiger s. 545). möglicher weise gehört das werk zu den stücken, von denen das relegationspatent 3 october 1697 sagt: 'aut disseminavit' Reuter (Z. nimmt einen druckfehler an s. 555[1]) und liest: 'scripsit et disseminavit').

In dieser oper und in dem lust- und trauerspiele ist auf Schelmuffskys reisebeschreibung angespielt. die abfassung derselben fällt also früher. eine nebenfigur der bisher genannten dichtungen ist zur hauptfigur eines romanes erhoben. dass der älteste sohn der Müller, Eustachius — daher nach Z.s vermutung die titelchiffern E. S. zu ergänzen sind: Eustachius Schelmuffsky — verreist war, ergibt die vernehmung der mutter vom 5 october 1695. sie führt auch am 15 august 1696 klage darüber, dass unter dem 'schimpflich angedichteten namen Schelmuffsky' ihr sohn gemeint und das druckwerk eine schmähschrift auf denselben sei, und glaubt nach 'einigen indicia' Reuter als verfasser denuncieren zu dürfen. daraufhin wurden von rechtswegen am 27 august 1696 exemplare der Reisebeschreibung confisciert; am 21 september bekannte der Leipziger kupferdrucker Schneider dass er aufser Krankheit und tod der Schlampampe auch 500 exemplare der Reisebeschreibung von dem Frankfurter verleger Röder zum vertrieb erhalten und abgesetzt habe. all diese umstände zusammen mit dem stile des romans machen Reuters autorschaft mehr als wahrscheinlich, wenn auch kein eigenes zugeständnis noch eine zuverlässige zeugenaussage oder ein richterspruch den beweis hiefür erbringen.

Z. stellt s. 485[3]) fest dass die quelle, in der Lappenberg den namen Schelmuffsky gefunden hat[1], nicht 1631, sondern 1697—

[1] Z. sagt, die stelle sei noch nicht wider aufgedeckt; bei Bobertag, Geschichte des deutschen romans II 2, 151[1]) konnte er die seiten, wo der name in der handschrift erwähnt wird, finden.

1718, also nach dem erscheinen der Reisebeschreibung geschrieben ist. ferner ist wichtig dass Z. eine ältere fassung des ersten teiles derselben im besitze der hgl. bibliothek zu Gotha entdeckt hat, die zwar ebenfalls vom jahre 1696 datiert ist, wie die bisher bekannte älteste, aber aus äufseren und inneren gründen ihr vorangeht. 'der verlauf der erzählung ist im ganzen derselbe, sagt Z. s. 514, aber im einzelnen ist in der späteren bearbeitung kein satz ungeändert geblieben; zuweilen ist fortgelassen, meist aber ist zugefügt. überall sind die treffendsten humoristischen lichter erst in der zweiten bearbeitung aufgesetzt worden. jener formelhafte, typische, sich stets widerholende stil ist erst hier ganz durchgeführt worden. in der ersten gestalt tritt weit mehr der aufschneidende reisende hervor..., in der späteren der als galanthomme sich geberdende rüpel. erst in dieser letzteren ist der typus fertig.' Z. gibt einige proben zur vergleichung. 'nicht immer ist der vorzug auf seiten der zweiten bearbeitung.' der erste vorzug freilich, den Z. namhaft macht, ist triegerisch; es sei passender dass der neugeborne Schelmuffsky seine ohnmächtige mutter in der kniekehle (1 fassung) kützele als im nasenloche (2 fassung), weil er erst später an ihr hinaufkrieche; aber beide fassungen lassen das kind schon vorher die mutter an der nase zupfen; und überhaupt ist starker widerspruch eine hauptfigur des humors des erzählers. entschieden richtiger aber hat die ältere gestalt eine stelle im vierten capitel; sie erklärt, was im späteren drucke nicht geschieht und doch unentbehrlich ist: warum Schelmuffskys liebste ihn plötzlich verlässt. Z. vermutet dass ein blatt des ms. für den jüngeren druck verloren gegangen sei; das ist unwahrscheinlich, weil auch da, wo die erzählung in beiden fassungen wider zusammentrifft, in der bearbeitung der auf das störende intermezzo bezügliche satz der älteren erzählung ausgemerzt ist; ich glaube vielmehr dass die stelle später gestrichen wurde, weil Schelmuffsky am ende des zweiten capitels ein gefährlicheres abenteuer mit herausfordernden burschen bestanden hat, sodass das andere nur eine schwächere widerholung war, die Reuter mehr scheute als eine lücke.

Dieser teil der Reise deckt sich im wesentlichen mit dem, was Schelmuffsky in der Ehrlichen frau erzählt; nur war er auch in Ostindien, während er nach dem lustspiele auf der fahrt dahin schiffbruch litt. ähnlich wie in der komödie wird die heimkehr Schelmuffskys erzählt im zweiten teile der Reisebeschreibung, der wol auch 1696 erschien [1], wenn auch bisher der druck von 1697 der älteste bekannte ist. die Müllersche familie tritt darin etwas verändert auf; da Schelmuffsky als einziger sohn zuvor eingeführt war, musten seine schwestern zu muhmen, der bruder zu seinem

[1] Z. s. 524 vermutet in 12°; CWendeler gibt in dem Centralblatt f. bibliothekswesen 1, 220[1]) an, der in der kgl. bibliothek in Berlin befindliche druck Rom, Martau, 1697 sei in 12°.

vetter werden. im vierten capitel des zweiten teiles tritt sie in den richtigen verwandtschaftsverhältnissen nochmals auf und zwar einschliefslich des ältesten reiselustigen sohnes; diese situation, wo Schelmuffsky mit verächtlicher überlegenheit seinem spiegelbilde gegenüber steht, hebt Z. s. 525 mit recht als genialen zug der dichtung heraus. entsprechend der darstellung in Krankheit und tod will Schelmuffsky im zweiten teile der Reisebeschreibung abermals auf reisen gehen; dort macht er sich gegen den wunsch der mutter auf den weg und zwar nach Frankreich, das er noch nicht kennt (Z. s. 533: er wolle Frankreich genauer kennen lernen; worauf gründet sich dies 'genauer'?), und kehrt sehr bald ausgeplündert bis aufs hemd wider heim, gerade vor dem tode der mutter. in der Reisebeschreibung nimmt er zur freude der mutter abschied, zieht nach Italien, wird nach längerem aufenthalte daselbst von seiner erkrankten mutter zurückgerufen und auf dem heimweg im Schwarzwald ausgeraubt, sodass er wie im trauerspiel im blofsen hemde am sterbebette ankommt. diese widersprüche muss man nicht gegen die identität der verfasser des romans und des dramas in die wagschale legen. wenigstens die kürzung der zweiten reise hat einen künstlerischen grund: die einheit der zeit sollte im drama nicht gestört werden. aufserdem widerspricht der zweite teil ja auch den versprechungen des vorwortes zum ersten romanteile; darnach sollte die weitere reise durch den orient, Italien und Polen führen; aber nur die italienische reise wird erzählt. ein dritter teil, den vorrede und schluss des zweiten fürs künftige jahr verheifsen, sollte unter dem titel: Curiöse monate von 'Schelmuffskys hier und dort vergessenen reisen wie auch von andern denkwürdigen sachen' handeln sowie von seiner aufnahme im mütterlichen hause; die letztere erzählung würde sich an den schluss des lust- und trauerspieles anlehnen. die Curiösen monate sind bisher nicht entdeckt.

Nach Z.s meinung s. 511 f. 514 geifselt der roman in erster linie das 'bestreben des über seine gränze hinausstrebenden bürgerstandes, die manieren der vornehmen welt anzunehmen' und nur nebenher die 'aufschneidereien' der damaligen reisebeschreibungen; die erste gestalt des ersten teiles zwar verfolge mehr diese absicht, die überarbeitung aber bilde jene durch. ich bezweifle dass der dichter die tendenz geändert hat; laut der zuschrift an den leser will er seine 'manchmahl sehr gefährliche reise und ritterliche thaten zu wasser und lande, wie auch seine gefangenschaft zu St. Malo' beschreiben; zuvor und darnach setzt er seine wahre erzählung andern erfundenen reisen entgegen; seine Reisebeschreibung könne denen nützlich sein, welche lust haben fremde länder zu besehen. damit ist doch die hauptabsicht, einen satirischen reiseroman zu schreiben, deutlich ausgesprochen. die alamodische welt dabei zu züchtigen, war dadurch geboten, dass eben die litteratur, an die er anknüpft, alamodisch ausstaffiert war. sowie

eine scheinreise erlogen war, stellte sich als ergänzung die erfindung des scheingalanthomme ein. aber wenn sich Schelmuffsky auch gerne als adeliger titulieren lässt, zuvörderst ist er student wie sein schöpfer; studentischer rauf- und saufkomment ist mit behagen geschildert; dazu ein wörtlein über doctorfabriken gesprochen. aufserdem macht er ausfälle als antipapist gegen klosterleben, gegen raritätenkabinete, jahrmarktslotterien, fremde tanzweisen, spectakelopern (Postels Verstörung Jerusalems und Bostels Cara Mustapha nebst dem erfreulichen entsatz von Wien sieht Schelmuffsky in der Hamburger oper), kunststücke der musikalischen arie, grabschriften, galante episteln, hochzeitscarmina. die ganze vortragsweise ist ein stich auf die sprachmengerei, die dichterische einkleidung gegen den abenteurer- und reiseroman, der stoff im einzelnen gegen die zeitgenossen, gegen adelige, würdenträger, vornehme frauenzimmer, weniger gegen bürgerliche und niedere weiber. durchwegs erhebt der dichter die charactere zu grotesken caricaturen, die volle naivetät des künstlers wahrend, ohne je in moralton zu verfallen. strenge bedient er sich der form des ichromanes, spricht in einfachen, gleichartig gebauten sätzen, widerholt mit epischem behagen worte und sachen. das widersinnigste bringt er mit der überzeugungsvollen miene der einfalt als etwas selbstverständliches vor und rühmt unter steten selbstgefälligen beteuerungen sein leben. und dass alle zuhörer seinen reden glauben schenken, stärkt seinen glauben an sich selbst. alle bis auf einen: der naseweise jüngste der familie mistraut den erzählungen dieses andern Daradiridatumtarides. wie er im lustspiel Die ehrliche frau die seereisen des bruders lügen heifst, so behauptet er im roman, der reisende wäre überhaupt nur vierzehn tage und nur eine halbe meile entfernt gewesen, während in der komödie wenigstens die reise über Hamburg hinaus durch den boten festgestellt ist (vgl. Z. 491. 525).

Diese figur des Däfftle, wie der junge in den dramen heifst, erinnert an den dritten narren im sechsten capitel der Erznarren Weises. mit drei jahren trug dieser einen degen, hatte praeceptores und lag erwachsen noch bei der jungemagd im bette, war auch der augapfel des vaters (Braunes neudruck s. 43); alles passt auf Däfftle mit geringer äufserlicher änderung. überhaupt erinnert ja manches in Reuters schriftstellerei, wie Z. da und dort nachweist, an Weise. mehr als Grimmelshausen war Weise Reuters muster und neben ihm ist vielleicht nur noch Happels Academischer roman zu nennen. in sprache und motiven ist viel ähnlichkeit mit Weise. auch er versammelt seine leute an der wirtstafel und lässt sie ihre lebensgeschichte erzählen; auch er führt sie auf der suche nach den erznarren durch Deutschland nach Amsterdam, Holland, England, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien, wohin Schelmuffsky wandert oder wandern will. vielleicht ist für das geänderte zweite reiseziel Schelmuffskys, Italien

statt Frankreich, Weises satz von belang: 'ja absonderlich in Italien wird auch etwas auffzuzeichnen seyn' (neudr. 211). selbst der röhrkasten und taubenschlag werden in den Erznarren (201) erwähnt wie in den Reuterschen dramen. complimentierschreiben und leichenpredigten, trinkregeln und gemeine tänze werden auch von Weise verhöhnt. die vorliebe Schelmuffskys für bomolie mag ihren besondern bezug auf das erste capitel des Politischen näschers haben, wo ein bauer einen nöfselbecher aus dem baumölfass geschenkt trinkt. aus dem wenigen, was ich aufzugreifen vermag, schliefse ich dass der, dem die einschlägige litteratur zugänglicher ist als mir hier, anknüpfungspuncte Reuters reichlich finden dürfte. Z. hat, wie er im Centralblatt sagt, die litterarhistorische betrachtung absichtlich in seiner ganzen arbeit bei seite gelassen.

Die bisher behandelten schriften trugen wegen ihrer beziehung auf die familie Müller dem studiosus Reuter eine sechsjährige relegation ein, die, weil er sich trotzdem in Leipzig blicken liefs, im april 1699 zur exclusion gesteigert wurde. dies urteil wurde zwar nicht de jure cassiert aber de facto nicht vollstreckt, weil es Reuter gelang durch hohe protection-königlichen schutz und die secretärstelle bei einer altadeligen excellenz in Dresden zu erhalten. doch auch in diesem neuen leben hielt er nicht frieden. im april oder mai 1700 gab er ein lustspiel Graf Ehrenfried in druck, das durch den pedell der Leipziger universität verkauft wurde und bald in Leipzig zu zweimaliger aufführung kam. eine rolle darin ward von einem dortigen advocaten Götze als pasquill auf seine person angesehen und war auch offenbar von Reuter gestaltet, um diesen seinen feind zu verhöhnen. klagen und gegenklagen ohne abschluss knüpfen sich daran. aber der fleckschreiber Injurius ist nur eine nebenfigur des stückes. die hauptperson ist der titelheld: ein gänzlich verarmter adeliger, der den grofsen herrn auf die lächerlichste weise spielt. einen heruntergekommenen grafen brachte schon der erste teil der Reisebeschreibung. darum möchte ich nicht mit Z. s. 567 die bettelwirtschaft des grafen Ehrenfried als gegensatz zu dem adelsstrebertum Schelmuffskys betrachten, selbst wenn dies das hauptkennzeichen des reisenden wäre. auch muss bemerkt werden dass Reuter im ms. seines Kindbetterinschmauses Harlekin als freiherrn von Narrenshausen bezeichnet. darnach glaube ich nicht dass seine schriften 'die volle zustimmung gerade der adeligen kreise haben musten' (Z. s. 558). ja ich finde es auffällig und betrachte es als das zeichen eines übermütigen kopfes dass ein excludierter student, der durch allerhöchste gnade soeben vor verhängter strafe geschützt worden, es wagte, den confessionswechsel des landesherrn zu prostituieren in einem bühnenspiele, das mit allergnädigster specialbewilligung ihrer kgl. majestät in Polen und kurfstl. durchlaucht zu Sachsen herauskam. selbst wenn die hauptfigur des nach Z.s inhaltsan-

gabe sehr lustigen stückes eine bestimmte person nachbildete (Z. s. 576), war die anzügliche wendung gefährlich genug und die ganze bloſsstellung adeligen scheinwesens stand einem freiherrlichen secretär, dessen verfehltes vorleben durch adelige gunst rehabilitiert war, übel an.

Um die mitte des jahres 1700 verliert sich die spur Reuters. mit einem pasquill tritt er vor unsere augen, mit einem pasquill verschwindet er aus dem gesichtskreise. so wenigstens nannten die zeitgenossen seine werke. heute dürfen sie als satirische characterbilder bezeichnet und der roman als würklich künstlerische caricatur geschätzt werden. doch einmal zeigt sich Reuter als harmloser dichter.

Mit der Ehrlichen frau zusammen ist, wie erwähnt, ein nachspiel Harlekins kindtaufen- oder kindbetterinschmaus von Reuter in druck gegeben worden. RKöhlers ansicht (Zs. 20, 123 vgl. Z. s. 496), dass beide gleichzeitigen stücke von éinem verfasser seien, weil beide den namen des autors Hilarius auf dem titel tragen, ist sicher richtig. das nachspiel, das der Ehrlichen frau erwähnung tut, stellt dar, wie Harlekin für seine frau Ursel, die schon vier wochen nach der hochzeit niederkommt, die hebamme holt und dem kinde pathen bittet, welche sich denn auch zum schmausen, singen und spielen versammeln.

In den gleichen strophenformen wie die gesangsposse ist eine zweite, Harlekins hochzeitschmaus, abgefasst, die auch im druck widerholt mit Reuters harlekinade vereint erschien. die verfasserschaft Reuters ist hiefür nicht äuſserlich erwiesen. während das ms. zu den zwei ersten acten der Ehrlichen frau und zum Kindbetterinschmaus in der Leipziger stadtbibliothek erhalten ist, fehlt das zum Hochzeitschmaus, obwol auch dieser im gesammttitel der hs. und zwar an zweiter stelle aufgeführt ist. gegen Reuters autorschaft spricht: dass auf dem titel nicht auch wie auf dem zuvor und dem darnach gedruckten stücke Hilarius als verf. genannt ist; dass in den acten nur éin nachspiel erwähnt wird; dass der Hochzeitschmaus in entrées, der Kindbetterinschmaus in acte und scenen eingeteilt ist; dass der inhalt des zweiten singspieles dem des ersten widerspricht und endlich dass das zweite spiel 'ohne zweifel schwächer ist als das erste' (Z. s. 506). die beiden letzten puncte wiegen nicht schwer; widersprüche in seinen werken hat ja Reuter auch sonst nicht gescheut und auch seine anderen stücke sind nicht gleichwertig. Köhler hat aus dem ersten und dritten grunde die identität der verfasser bezweifelt, obwol beide stücke auch ihm 'den eindruck machen, als rührten sie von éinem verf. her; aber dies ist natürlich, da eins eben nach dem muster des anderen gemacht ist' (Zs. 20, 123). Z. s. 497, indem er die gegengründe zu entkräften sucht, glaubt Reuter auch als dichter des Hochzeitschmauses annehmen zu dürfen, da beide nachspiele in der form wie im ganzen tone

denselben ursprung verraten.[1] der inhalt des spieles, dessen verhältnis zu Goethes Hanswursts hochzeit Köhler entdeckt und erörtert hat, ist die erzwungene hochzeit Harlekins mit der hässlichen Ursel. Z. merkt s. 500[1]) an dass das motiv aus einem stücke Weises entnommen sein kann. anders ist die entwickelung in Molières Le mariage forcé. das inventar seines besitzes, das Harlekin gibt, erinnert entfernt an den ehecontract zwischen Sempronius und Cyrille im Horribilicribrifax.

RKöhler macht auf ein drittes dem titel nach hierher gehöriges, in der strophenform teilweise gleiches stück aufmerksam (Zs. 20, 123[1]), das Schütze in seiner Hamburgischen theatergeschichte anführt: Lustige Nacht-Comödia, betitult: der verirrete Geist, oder der zur Nachtzeit bei dem Müller eingekehrende [!] Lysander. Aus einer wahrhaftig passirten Historie . . . metamorphosiret . . . als Fortsetzung des Harlequins Hochzeit, dem Neid zum Leid vorgestellet von dem Jungen Müller. ob Reuter gar den jungen Müller hier parodisch als verfasser nannte, wie er seinen hofmeister George Leib als Gerge zum verf. des Denkmals machte? ob etwa die in den universitätsacten vom juli 1697 verzeichneten störungen hier behandelt werden? oder steht die singposse nur so lose im zusammenhange mit dem Hochzeitschmaus wie mit dem fleckschreiber Injurius Der schlimme Causenmacher, der nach Z. s. 582[1]) durch Reuters Graf Ehrenfried wol angeregt, aber nicht von Reuter verfasst ist?

Zum schlusse noch ein par kleine beiträge zum ersten anhange der Z.schen schrift, der bibliographie.[2] nach Hayn, Bibliotheca Germanorum erotica 1885 s. 106 sind der Haarburger druck des Monsieur le Harleqvin 'Buddissin Dav. Richter c. 1705', die beiden Freywalder drucke der harlekinaden von 1730 und 1735 in Leipzig bei Aug. Martini erschienen. ferner verzeichnet Hayn s. 117 einen abdruck des Monsieur le Harlequin auf s. 857 bis 883 des buches: Hobes [= Aug. Bohse], Curieuse und deutliche Vorstellung unterschiedlicher Politic und Affecten, deren sich alles galante Frauenzimmer im Lieben bedienet . . . . Liebenthal, Hermann vdLinden [Leipzig, Groschaff] 1708. daraus einen schluss auf Bohse-Talanders urheberschaft des singspieles zu ziehen, ist nicht zuverlässig, da in demselben buche auch Bessers Schofs der geliebten mitgeteilt wird. auf dem titel des druckes der Reisebeschreibung Frankfurt und Leipzig 1750, den ich durch Laubmanns güte aus der Münchner hof- und staatsbibliothek vor mir habe, bilden die wörter *zu* und *in* je eine eigene zeile. dem haupttitel vorgebunden ist das doppelkupferblatt, das auch die ausgabe Padua 1696 schmückt. die darauf dargestellte scene

[1] nach Z. s. 547 lehnt sich eine situation in der Opera an eine scene im Hochzeitschmaus zum teil an; auch dies gibt keinen sicheren halt.

[2] auch im texte seiner schrift hat Z. bibliographische nachweise neben biographischen zb. über Molièreübersetzungen, Velthen, reichlich beigebracht.

illustriert das ende des 7 und den beginn des 8 capitels des ersten teiles, was die kleidung Schelmuffskys betrifft; aber weder in diesen capiteln noch sonst im roman wird der held unter der türe mit einem trunke und den worten: Mon frère du lebest empfangen. Z. knüpft s. 593 die zweite figur, welche diesen grufs spricht und einen kelch hält, an den Grafen Ehrenfried von 1700 an; aber ist es möglich dass ein vier jahre älteres kupfer auf diese komödienscene vorausdeutet, in der auch Schelmuffsky gar nicht auftritt? sollte die erste ausgabe vielleicht hier von den späteren abweichend die bildliche darstellung erklären und das alte kupfer trotz der änderung des textes doch für die jüngeren drucke beibehalten worden sein? das kupfer ist nicht als zum ersten teile gehörig bezeichnet, wogegen das zum zweiten teile die inschrift hat: 'Tittul, II Th. Reisen.' auch das liefse darauf schliefsen, dass das blatt zu einer zeit entworfen ist, als der zweite teil noch nicht erschienen war. ebenso fehlt auf dem kupfer zu der zuerst allein erschienenen Ehrlichen frau eine bemerkung, während das zur fortsetzung überschrieben ist: 'Tittul, II Th. Lustsp.' ich nehme dies von den copien der originalillustrationen ab, welche der 1750er ausgabe beigebunden sind. Z. gibt nicht an dass diese ausgabe auch das kupferblatt zum 2 teile der Reisebeschreibung hat. es steht auf dieser nachbildung: 'Der Tebel holmer Feind ist da', wodurch Z.s conjectur, so sei im original statt: 'D. T. h. Kind ist da' zu lesen, bestätigt wird. angebunden ist der Reise im Münchner exemplar der von Z. sub IV 2 beschriebene druck der beiden dramen auf die ehrliche frau und der Wohlmeynenden gedancken (Z. s. 594: die auf dem titel angeführten zwei lust- und trauerspiele fehlen in den mir bekannten exemplaren). der druck stimmt in papier, format und lettern mit der Reisebeschreibung überein. dass er, obwol eigens paginiert, zu dieser ausgabe der Reise gehört, die ja auf ihrem titel sagt: mit zwei lust- und trauerspielen versehen, ergibt sich daraus dass das kupfer zum zweiten drama auf éinem doppelblatte mit dem zum zweiten teile der Reisebeschreibung gedruckt ist (im Münchner exemplare darum vor den zweiten teil der Reise eingebunden). wenn Z. s. 599 angibt dass das erste der dramen keinen besonderen titel hat, wol aber das zweite, so durfte er auch bemerken dass auch der erste teil der Reisebeschreibung des untertitels entbehrt, während dem zweiten auf s. 103 ein solcher voransteht. auch ist die angabe, die letzten zeilen der Reisebeschreibung seien in kleinerer schrift gesetzt, dahin zu ergänzen, dass das ganze achte capitel des ersten teiles s. 100—102 sowie s. 70 der Ehrlichen frau und die verse des Anhangs s. 155—158 mit den gleichen kleineren lettern gedruckt sind. von der im bibliographisch-artistischen institut München erschienenen ausgabe der Reisebeschreibung existiert eine 'zweite auflage' Leipzig, Albert Unflad o. j. nur der haupttitel ist neu

gedruckt, teiletitel und text nicht. endlich noch die anmerkung, dass der titel des zweiten teiles der Reisebeschreibung von 1848, sofern Z. das 1823er vorbild desselben genau widergibt, doch nicht ganz mit diesem übereinstimmt; nach dem worte *Theil* steht dort ein hier fehlender punct. zu so pünctlicher genauigkeit fordert Z.s sorgfalt heraus.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

Hagedorn und die erzählung in reimversen. von WOLRAD EIGENBRODT. Berlin, Weidmann, 1884. VIII und 139 ss. 8°. — 2,40 m.*

Das thema dieser schrift ist sehr glücklich gewählt und die darstellung abgesehen von einigen platten vergleichen vortrefflich. auch zeigt sich der verf. als feinsinniger beobachter. doch das vermögen, allgemeine characteristiken zu entwerfen, wird ihm zur gefahr. er nimmt es mit den einzelheiten nicht genau genug und bleibt den beweis für seine ansichten und urteile widerholt schuldig.

E. knüpft die geschichte der gereimten erzählung des 18 jhs. ausschliefslich an die fabel an. wenn man aber wie E. alles, was Hagedorn unter dem titel fabeln und erzählungen vereint, ins auge fasst und wie er auf die entwickelung bis Wieland hinausschaut, so zeigen sich noch andere verbindungen der gattung mit der älteren zeit, obgleich allerdings die erzählungskunst unter dem neuen einflusse von ausländern eine andere ward. zwar die novelle in reimversen von Joh. Peter Titz: Leben aus dem tode oder grabesheirat zwischen Gaurin und Rhoden (s. Köpke in vdHagens Germania 10, 215 f), im stoffe etwa mit Wielands Balsora vergleichbar, scheint vereinzelt dazustehen. die liebesgeschichten von Lucretia, Sofonisbe, Cleopatra usw., die derselbe Titz, Heinr. Held, Neumark verfasst haben, spielen ins historische heldengedicht hinüber. Postels Listige Juno und Wittekind lehnen sich an liebesscenen Homers an. doch auch bei Hagedorn sind ähnliche stoffe, nur dass es ihm, wenn er Ulysses bei Circe, Philemon und Baucis, Apollo ein hirt udgl. behandelt, immer um die moral von der geschicht zu tun ist, die freilich zuweilen recht gezwungen und dürftig ausfällt. diese art göttererzählungen hat dann besonders Wieland fortgeführt und noch in höherem alter kleidet er seine höfischen glückwünsche in geschichten aus dem Olymp ein. mit solchen geschichtgedichten verwandt sind sowol schäfergedichte als allegorien. Hagedorn hat mehrere schäfergedichte in seine fabeln aufgenommen und darum dürfte auch diese tradition des 17 jhs. bemerkt werden.

[* vgl. DLZ 1885 sp. 193 (ASauer). — Litt. centralbl. 1885 sp. 552.]

ebenso sehe ich auch in der allegorie ein band zwischen der bestehenden dichtung und der neuen fabel. von La Motte bis Breitinger wird die fabel als allegorie bezeichnet und ausdrücklich die personification von tugenden udgl. gestattet; die praxis Menckes, Trillers, Hagedorns ua. stimmt der theorie bei. von belang ist ferner neben und mit der allegorie die satire. Canitz bezeichnet seine geschichte vom vater, sohn und esel als satire und fabel zugleich. fand man doch bei dem geliebten Horaz in einer satire die fabel von der stadt- und feldmaus (s. Drollingers und Trillers bearbeitungen). auch was bei dem Römer nebenwerk war, konnte für die erzählung als muster nutzen, da man von ihm überhaupt die kunst des plauderns lernte. Triller knüpft widerholt an Horaz und Juvenal an. für den zusammenhang zwischen satire und fabel in der damaligen auffassung zeugen die worte des Menippus = ENeumeister in Menckes unterredung von der poesie (Verm. gedd. 1710 s. 208): diejenigen satiren seien die angenehmsten, welche in der form einer fabel durch eine curieuse fiction ausgeführt werden. das weitere gespräch ergibt dass fabel dabei nicht im weitesten sinne gebraucht ist. wichtiger aber als all diese vorläufer scheinen mir die erzählungen der moralischen wochenschriften; hier war unterhaltung, belehrung, gemeinverständlichkeit und hieraus schöpften fabeldichter stoffe; so Triller aus dem Hamburgischen patrioten, Hagedorn aus dem Spectator und dem Maler der sitten, Gellert und Wieland aus dem Zuschauer. es würde sich also fragen, in wie weit die prosaerzählung der versificierten vorgearbeitet hat.

Aber wenn auch so verschiedene litteraturgattungen und arten für die vorgeschichte der erzählungskunst des 18 jhs., wie ich glaube, in betracht zu ziehen sind, so hat doch keine derselben so starken einfluss geübt wie die fabel. darum verdient sie die besondere aufmerksamkeit, die ihr E. zuwendet. ja er hätte die widerbelebung der fabel genauer verfolgen sollen. zur bereicherung, nicht vervollständigung seiner dürftigen skizze will ich einige daten hersetzen, die ich aus bibliographien oder eigener anschauung der bücher gewann.

Hat Luthers begünstigung der fabel im 16 jh. vorschub geleistet, so hat Opitzs schweigen sie aus der mode gebracht. bis in seine tage wird der Aesop in deutscher sprache widerholt aufgelegt, dann folgt eine längere pause. als vorläufer neu erwachenden interesses erscheinen 1666 zu Augsburg *Μυθοι Αισωπικοι*, ein kupferwerk, dessen bilder je durch zwei lateinische und vier deutsche verse erläutert sind. fünf jahre später treten Hundert fabeln mehrentheils aus Esopo zu Hamburg ans licht. 1671 und 1676 erscheint Steinhöwels übersetzung aufs neue, die seit 1622 nicht mehr aufgelegt war. 1676 Der ganze Esopus. 1680 zu Erfurt und 1687 zu Ulm werden deutsche übertragungen Aesops ausgegeben. 1696 und wider 1703 folgt

die übersetzung des Phädrus von Daniel Hartnaccius. 1705 und 1712 anonyme verdeutschungen des Aesop zu Ulm, 1707 Phaedri fabeln französisch und deutsch zu Hamburg, in diesem jahre auch zu Augsburg Phaedri Aesopische fabeln in teutscher sprache herausgegeben und verlegt von Joh. Ulr. Krauss, nach der einzigen mir bekannten probe prosaisch, aber die moral in volkstümlichen reimversen beifügend. im gleichen jahre ferner übersetzt Menantes = Hunold in prosa den Esope en belle humeur des Jean Chrisostome Bruslé de Montpleinchamp, der Amsterdam 1690 zuerst und dann widerholt erschienen ist: eine mischung von fabeln des Aesop, Furetière und Lafontaine. Menantes übertragung ist betitelt: Der lustige und anmuhtige Aesopus, nach der letzten Frantzöischen [! vgl. einen druck von Reuters L'honnette femme] ausfertigung seiner fabeln ins teutsche übersetzt. Hamburg 1707. eine neue prosaische übertragung derselben sammlung verlegte 1718 jener Augsburger bürger und kupferstecher Krauss, der den Phädrus in deutscher sprache herausgegeben hatte, und zwar so, dass die italienische übersetzung von Veneroni, sprachmeister zu Paris, die deutsche von Balthasar Nickisch, sprachmeister zu Augsburg, und der französische text parallel gedruckt sind. das titelkupfer hat die inschrift: 95 Ausserlesene Fabeln. darunter: Diverse Favole (auf dem drucktitel: Favole scelte). Ausserlesene Fabeln. Fables Diverses (auf dem drucktitel: Fables choisies). die illustrationskupfer hat des verlegers frau Johanna Sibylla Krausin, geb. Küsslin verfertiget, indem sie dieselben zeichnungen wol des französischen originales zur vorlage nahm, die auch in Hunolds übertragung nachgebildet sind. 1712 reiht sich ein Melander = Joh. Gg. Ansorge mit der Mythologia paraenetica oder Sittenspiegel aus dem Phaedrus in alexandrinerversen. 1714 werden Esops fabeln mit hrn Roger l'Estrange lehren und anmerkungen aus dem englischen übersetzt zu Leipzig ediert. 1716 tritt Sal. Franckens Teutsch-redender Phädrus zu Jena hervor. wetteifernd verfasst Riederer seinen Auszug aus Aesopi fabeln Koburg 1717. zwei jahre darauf erscheint zu Halle eine übersetzung von MRühlen. 1723 uö. werden zu Nürnberg Esopi leben und auserlesene fabeln von Seb. Jak. Jungendres veröffentlicht. 1726, 1732 und 1738 bringt Weichmanns Poesie der Niedersachsen zehn antike fabeln von Wilkens und Kohl übersetzt. 1729 kommen zu Hamburg Esopi, Phaedri, Pilpaei und de la Mottes fabeln französisch und deutsch heraus. 1729 lässt Chr. Aug. Heumann Etliche fabeln Phaedri in deutschen reimen zu Göttingen erscheinen, 1730 Frdr. Chr. Neubur ebenda die probe einer deutschen übersetzung des Phaedrus in den 15 ersten fabeln des 1 buches.

Hier breche ich die liste, aus der E. nur wenige nummern anführt, ab. sie beweist an sich ein sehr gesteigertes interesse für die fabel. nach der zeitlichen stellung, welche Franckens

in teutsche poesie übersetzte sinn- und lehrreiche fabeln einnehmen, hat der übersetzer grund im vorwort zu sagen: 'ich würde am hellen tage ein licht anzünden, wenn ich die fabeln des Phaedrus mit lobsprüchen zu bezieren mich bemühete.' Triller, Poetische betrachtungen II² 590 nennt diesen Phaedrus die beste unter den übersetzungen. Franck(e,en?) trifft in seiner sehr freien übertragung den volkstümlichen ton, wenigstens in der moral, zuweilen gut; zb. schreibt er: *Wer einmahl ein mitglied worden In der lügner schlimmen orden, Dessen worte gelten nicht, Wenn er auch die wahrheit spricht.* es darf dies erstaunen bei einem manne, der als anhang übersetzungen 'aus des unvergleichlichen Marino poesien' gibt und auch nach den titeln seiner sonstigen poesien (Goedeke 528 nr 373) ein modischer poet war. gleich dies eine beispiel zeigt den guten einfluss, den die wendung zur fabel auf die kunstdichtung übt; sie knüpft ans 16 jh. an. Wilkens hat sich wenigstens in zwei seiner verdeutschungen an Franck angelehnt. auch Riederer, obwol er ihn ausstechen will, hat nach Weichmanns kritik in der Poesie der Niedersachsen III 12 ff das auf dem titel gegebene versprechen, seine übertragungen 'nach jetziger art zu verfertigen', nicht eingelöst, auch er war nicht modisch in den fabeln. Triller, Poet. betrachtungen II² 590 und in der neuen vorrede seiner fabeln von 1750 nennt Riederers fabeln gerade heraus die allerschlechtesten und lächerlichsten, die erschienen seien, kindisch, erbärmlich und verachtet.

Das problem war offenbar, die im 17 jh. gewonnene stilistische fertigkeit und formelle reinheit mit volkstümlicher ausdrucksweise zu verschmelzen. dies gelang den Deutschen nicht aus eigener kraft, aber sie kamen auf einem umwege dazu. Lafontaine und La Motte lehrten sie bequemen vortrag: letzterer sagt fabel II 12: *Moi, chantre d'animaux et simple fabuliste, Je dois conter naïvement, Suivre toûjours la nature à la piste. Nous le sçavons; c'est nôtre rudiment: Mais prenons-garde à la bassesse Trop voisine du familier. Souvent un auteur sans adresse Veut être simple; il est grossier. Point de tour trivial, aucune image basse; Apollon veut expréssement Que l'on soit rustique avec grace, Et populaire élegamment.* das wars, was man wollte in Deutschland.

Manche übersetzungen aus dem französischen sind schon oben verzeichnet. E. verfolgt sie von 1713 an. neben Nickisch, dem genannten Augsburger sprachmeister, der nach Kobersteins und E.s angabe den Lafontaine in diesem jahre übersetzt hat, war gleich Hunold zu nennen, wenn die in der zweiten auflage seiner Akademischen nebenstunden 1726 s. 322 ff mitgeteilten zehn fabeln des Lafontaine auch in der ersten von 1713 stehen. dies ist wahrscheinlich, weil Mencke, Verm. gedd. 1710 s. 216 ankündigte, Hunold, der ein besonderes penchant zur fabel trage,

habe eine nette version von den fabeln des Lafontaine unter der feder, wovon er bereits einige sehr wolgeratene proben gesehen habe. da Triller, Poet. betrachtungen II[2] 590 von 'vielen' übertragungen Hunolds lobend spricht, so sind wol noch mehr erschienen als in den Akad. nebenstunden. E. ist keine der Hunoldischen verdeutschungen bekannt geworden.

1719 gab La Motte seine fabeln heraus. und wie sich die neigung von Aesop ab- und dem Phaedrus zugewendet hatte, so beschäftigte man sich fürder mehr mit La Motte als seinem vorbilde. E. characterisiert die 1721 veröffentlichten übertragungen des Brockes, welche Mencke als meisterstücke begrüfst (Brandl, Brockes 58[4]) und verfolgt die La Motteübersetzungen Drollingers, Mayers und Wilkens, letztere in Weichmanns sammlung 1723 und 1732 erschienen, übersieht aber die drei La Motteschen fabeln, die Stoppe in alexandrinerversen verdeutscht hat (Schriften der deutschen gesellschaft in Leipzig 2 verm. aufl. 1735 s. 562. 571. 700. ob auch in der ersten auflage?). die widmung der von E. flüchtig genannten gesammtübersetzung: Herrn Houdart de la Motte neue fabeln aus dem frantzösischen in deutsche verse übersetzt und durchgehends mit kupfern gezieret. Franckfurt und Leipzig, zu finden bey Gottlieb Siegert, buchh. in Hirschberg 1736 in 4° ist unterzeichnet C. G. G. d. i. laut dem kaiserlichen privileg Chr. Gottlieb Glafey, burger und handelsmann in Hirschberg, der La Mottes fabeln auf seine kosten übersetzet habe. nach dem ersten der vier angehängten lobgedichte, unterzeichnet von des übersetzers vetter A. F. G. in Dresden d. i. von dem juristen und historiker Adam Frdr. Glafey, hatte CGGlafey halb Europa durchreist und eine 'Gabinie und Polyeuctens tragedie' (wol aus Corneille übersetzt) geschrieben. später war er kaiserl. rat bey dem commerciencollegio im herzogtum Ober- und Niederschlesien, auch ratsassessor bey dem wechselhandlungsgerichte zu Hirschberg (vgl. Kahlert, Schlesiens anteil an deutscher poesie 63). die kupfer der deutschen ausgabe sind denen der Pariser quartausgabe von 1719 nachgebildet. Glafey hat sicher die übersetzungen Mayers und Brockes und Stoppes gekannt; da und dort geben ein gleicher vers, noch bestimmter gewisse veränderungen der vorlage den beweis dafür. trotzdem ist Glafey auch in den stücken, wo er vorgänger hatte, kein plagiator. seine übersetzung ist zuweilen richtiger und besser, oft weitläufiger. fremdwörter scheut er nicht. daneben stehen volkstümlich kräftige wendungen. die ganze übersetzung macht keinen ausländischen eindruck. Trillers urteil darüber (Poet. betrachtungen II[2] 590 anm. 14. E. behauptet, keiner der nachfolgenden dichter habe diese übersetzung citiert) ist gerecht: die übersetzung wäre an sich wol gut, wenn nur die versarten etwas angenehmer und regelmäfsiger und nicht so viel französische und lateinische wörter mit untergemischt wären; denn sonst sei sie

nach dem französischen grundtexte genau und wol getroffen. ähnlich lautet die kritik in den Beyträgen zur critischen historie vi 510.

E. macht weiterhin darauf aufmerksam, wie die ältere deutsche fabeldichtung und das tierepos einige beachtung fand (vgl. auch Hilarius Salustius, Melancholini wohl-aufgeraumter weeg-gefärth, vorbringend lächerliche, anbey kluge fabeln 1717) und wie fabel- und schwankartige erzählung englischer klassicisten das gebiet der erzählungen in versen erweiterte.

Während so von verschiedenen seiten (vgl. auch Gottsched, Gedd. 1736 s. 667) die muster erlesen und bearbeitet wurden, regte sich allmählich die originalproduction. die ersten fabeln überschriebenen versuche Neumeisters und Hunolds, welche Mencke aufser einem eigenen (in form einer abendmusik!) in seinen Vermischten gedichten 1710 s. 135. 208 ff. 216 ff mitteilt, und die beiden neuen, welche Hunold in seinen Akademischen nebenstunden 2 aufl. 1726 s. 158. 318—321 den bei Mencke gedruckten hinzufügt, darf man mit E. lehrhafte allegorien heifsen. man vergleiche auch die stücke, die Mencke im register zu seinen vier teilen gedichte als fabeln nennt. Hunold ist selbst mit der bezeichnung fabel nicht ganz zufrieden: s. 59 seiner Einleitung zur teutschen poesie sagt er von einem seiner stücke, er habe darin die erfindung wie eine fabel tractiert, ob sie gleich keine zu nennen. in ihrer Allerneusten art zur reinen und galanten poesie zu gelangen haben Neumeister und Hunold über die fabel sich nicht geäufsert. Mencke hält zwar Hunolds sog. fabeln für 'artig', sieht aber doch das mangelhafte der versuche. es heifst in Philanders von der Linde Verm. gedd. s. 216: 'es ist bey der fabel gewiss grofse behutsamkeit zu gebrauchen, und man kan gar leicht über die schnur hauen und ad impossibile kommen, wenn man nicht fleifsig die natur der dinge zu rathe zieht, und allenthalben auf das tertium comparationis wol achtung giebet. Aesopus und Phaedrus haben sich durch dergleichen invention immortalisiret, L'Estrange hat durch seine neue fabeln bey den Engelländern, und La Fontaine bey den Franzosen kein geringes lob erworben.' wie nötig die mahnung war, das tertium comparationis zu beachten, zeigt ein blick in die fabeln Hunolds oder Brockes. ja selbst Haller gibt die deutung seiner fabel vom fuchs und den trauben so undeutlich, dass E. daraus eine scharfe satire gegen die gelehrten liest, während ich eine verteidigung der wissenschaft gegen unkundige verächter darin finde. aufser den von E. angeführten haben Neukirch und Riederer fabeln gedichtet. Gottsched fand in Neukirchs nachlass welche (Beyträge zur critischen historie iv 128), nahm sie aber in seine sammlung Neukirchscher gedichte nicht auf. die Riederers kenne ich nur aus Goedekes notiz s. 520 nr 348. 5. auch in den Vernünftigen tadlerinnen, dem Biedermann und SMüllers Deutschen gesprächen

der alten weltweisen Hamburg 1733 sollen nach Sulzers Theorie fabeln stehen.

Doch die wenigen originalfabeln kommen neben den übersetzungen und freieren bearbeitungen nicht in betracht. Triller durfte 1737 erklären, die Deutschen hätten in fabeln noch nichts aufzuweisen, das lesenswürdig wäre; zwar seien fabelbücher vorhanden, aber aus zeiten, worinnen die deutsche sprache noch sehr roh und unvollkommen war und die poesie weder regelmäfsigkeit noch annehmlichkeit hatte; die neuen zeiten hätten sich mehr an übersetzungen begnügen lassen, als dass sie selbst etwas neues erfunden hätten. er selbst gab nun in jenem jahre zuerst eine gröfsere reihe von fabeln in druck, teils übersetzte oder stofflich entlehnte, zum gröfseren teile neu erfundene. als übersetzer beschäftigte er sich besonders mit Lafontaine (und später Phädrus: Poet. betrachtungen III 539 ff). auf ihn und den Froschmäusler verweist er am häufigsten. zu La Motte, obwol er ihn in einem sinngedichte preist, sich auf seine theorie beruft und einen stoff aus ihm, ziemlich frei, entlehnt (Poet. betrachtungen II[2] 732. 625 anm. 1. 674 anm. 3. 723), hat er kein näheres verhältnis. die bemerkung E.s, Triller sei stark beeinflusst von den verschiedenen übersetzungen des Lafontaine und La Motte ist also nur in bezug auf den ersteren richtig. E. selbst hat keinen anlass gefunden, bei der characteristik dieses ersten gröfseren versuches in deutschen fabeln auf La Motte zu sprechen zu kommen. er misst Triller mit strengerem mafse als Hagedorn. einen einfluss Trillers auf Hagedorns ein jahr später erschienene fabelsammlung, und sei es nur im allgemeinsten die anregung fabeln zu veröffentlichen, lehnt er durchaus ab, freilich ohne den beleg für die behauptung zu bringen, Hagedorns fabeln seien zum grösten teil längst vor dem erscheinen der Trillerschen gedichtet. nur Hagedorns Der berg und der poet, das 'schäfergedicht' Phillis und die erzählungen Aurelius und Beelzebub, Paulus Purganti und Agnese sind im vierten teile der Poesie der Niedersachsen 1732 erschienen und für die erste erzählung von Adelheid und Emma gibt Hagedorn 1737 als entstehungsjahr an. nebenbei: wenn E. die bemerkung Schmitts in Hennebergers Jahrbuch s. 91 über die vielen abweichungen in der Neuen Eva und wenn er die drucke in Weichmanns sammlung beachtet hätte, hätte er nicht gesagt, Hagedorn habe an seinen fabeln — worunter E. doch auch hier wie sonst die erzählungen einbegreift — nichts gebessert. denn alle vier da gedruckten stücke sind in Eschenburgs ausgabe verändert und zum teil recht stark verändert. beachtet man dass unter diesen nachweislich vor Trillers fabeln entstandenen gedichten allein das erste fabelartig ist und nur dieses sich an Lafontaine anlehnt, so wird man jedesfalls mit weniger eifer als E. die möglichkeit abweisen, Hagedorn sei durch Trillers publication zu seinen fabeln angeregt worden. ja die ähnlich-

keiten, die E. nachweist, machen es mir recht wahrscheinlich. auch das spricht nicht dagegen, dass Hagedorn fabeln in strophische form giefst. das hat auch Triller einmal getan: wenigstens in der zweiten ausgabe seiner fabeln schliefst Der glieder streit mit dem magen in drei regelrechten strophen (der vers zu 4 hebungen mit auftact) und es wird in der ersten nicht anders sein (s. u.); auch der Affe mit der mandel besteht aus drei zehnzeiligen strophen, von denen die ersten zwei gleiche reimstellung haben. und auch sonst gliedert Triller in strophen, aber ohne die reimwiderkehr genau zu wahren oder die teilung durch die ganze fabel durchzuführen. dies kann zurückgehen auf Lafontaine, unter dessen fabeln drei strophische sind. aber Franckens Phaedrus mag mitgewürkt haben, hier sind liedartige strophen mit kurzen verszeilen häufiger verwendet. die 12 fabel des 1 buches hat vier regelrechte vierzeilige strophen mit verschränkten reimen und erst die 5 und 6 strophe ist durch enjambement verbunden; den abschluss bildet ein reimpar. reiner sind I 4, II 8 uam. durchgeführt. auch alexandrinerstrophen bildet Franck zb. I 21. 22. 26. 28 uö., sodass also auch dies von E. nicht als Hagedornsche neuerung bezeichnet werden sollte. ferner war Riederers Aesop durchaus in strophen von 6 iambis quaternariis übersetzt. dabei bleibt jedoch so viel richtig, dass Hagedorn zuerst in originalfabeln die strophische form häufiger anwendete.

Dies soll nach E. Triller in seinen Neuen aesopischen fabeln 1740 Hagedorn nachgetan haben. aber unter den hier zuerst veröffentlichten 106 stücken ist keines, in welchem die strophe mit gleicher reimstellung fortgesetzt widerholt wäre. erst unter den 1750 neu hinzutretenden 50 nummern, von denen E. nicht spricht, finden sich mehrere mit widerkehrenden gleichen strophen, aber keine derselben hat den strophenbau in der ganzen fabel gewahrt, sodass also Triller über die form seines Gliederstreites nicht hinauskam. überhaupt möchte ich mir nicht wie E. 'getrauen, die stücke herauszufinden, welche Triller geschrieben, nachdem er Hagedorn gelesen.' leider hat E. damit zurückgehalten und nicht gesagt, worin die neuen fabeln Trillers 'eine gewisse vorstellung des reineren geschmackes äufsern.' am deutlichsten würde sie in etwaigen verbesserungen der alten fabeln zu erkennen sein; aber die veränderungen, welche die fabeln 1740—50 erfahren haben, sind an zahl und bedeutung sehr gering, und dass auch zwischen dem mir nicht zugänglichen drucke von 1737 und dem 1740er keine starke umarbeitung liegt, schliefse ich aus dem schweigen E.s hierüber und aus dem vergleich mit der zweiten auflage der Poetischen betrachtungen von 1746, welche den ältesten text treuer als die erweiterte sonderausgabe von 1740 zu bewahren scheint, da diese mit der ausgabe 1750 häufiger gegen 1746 übereinstimmt als 1746 und 1750 gegen 1740.

Viel gehaltvoller als das erste capitel ist das zweite; es gilt Hagedorn und ist der kern der ganzen schrift. E. lehnt es ab, die fabeln und erzählungen chronologisch zu ordnen und von einander zu scheiden, da Hagedorn durch neue erscheinungen nicht beeinflusst worden sei und die erzählungen fabelartige tendenz haben. das letztere trifft für die verliebten erzählungen nicht genau zu; über das erstere nachher. E. gewinnt aus der vergleichung Hagedorns mit den von ihm genannten vorbildern, besonders mit Lafontaine die kennzeichen für des dichters eigenart und nennt sie unter berufung auf Scherers LG correctheit. correctheit in sprache und vers, correctheit in der sache. er dehnt diese bezeichnung auch auf Hagedorns neigung aus, durch genauere einzelheiten seine dichtung zu schmücken. dieser reichtum der sachlichen ausführung erhöht die gegenständlichkeit, die wahrscheinlichkeit, ja die wahrheit des stoffes, und diese realität scheint Hagedorns glückliches ziel zu sein. dadurch entgieng er der allgemeinheit der hofpoeten. die gelehrte liebhaberei des 17 jhs. würkt zugleich darin noch nach; aber was dort so oft eitel flitter und störende überladung ist, findet hier in den sachgemäfsen schranken seinen wert. der reichtum dient als motiv in der handlung, als glied in der kette der vorgänge, als concret bezeichnender umstand. zumeist. denn gelegentlich widersteht Hagedorn der verführung zum überflusse nicht, am wenigsten der verlockung, einen idyllischen zustand behaglich auszumalen, als humorist und satiriker ein par bemerkungen einzuflechten, selbst wenn dies der fabel nicht nützt, ja sogar ihrem verstande zuwiderläuft. damit fröhnt er dem zeitgeschmacke oder dem tagesinteresse seiner umgebung, dadurch bringt er seinen stoff den Hamburgern und Deutschen näher. ein ander mal, wie E. auch zeigt, verzichtet er umgekehrt auf eine wünschenswerte ausführung, zumal das 'echt epische detail', die zerlegung der handlung in einzelne bewegungen darf ihm E. absprechen und schliefst daraus richtig auf mangel an naivetät. nur einmal tut E. dem dichter in diesem betracht unrecht; in der fabel von dem löwen und der mücke ist das reichere epische detail auf seite des Deutschen, Hagedorn, nicht Lafontaine, schildert, wie die mücke ihren schuppenpanzer putzt usw. ChHSchmid hat in seiner Biographie der dichter II 379 den stil der Hagedornschen fabeln nicht übel geschildert mit den worten: 'eine zwar nicht schleppende, aber doch weitschweifige erzählung, nicht episch, aber doch deklamierend, nicht malerisch, aber mit rednerschmuck, nicht familiär, aber zuversichtlich und treuherzig.' Leonard Meister, Characteristik deutscher dichter I 345 hat seine beurteilung daraus abgenommen.

Die moral der fabeln erlaubt schlüsse auf Hagedorns grundsätze und ansichten. E. gerät bei der darstellung von Hagedorns moralität etwas tief in ethisches pathos und möchte gerne

den 'leichtfertigen' dichter zum tugendhelden stempeln. die künstliche entschuldigung, Hagedorns abscheu vor lug und trug sei so grofs, dass er ihn zum ausruf veranlasste: *Nichts gibt ein gröfseres vergnügen Als den betrüger zu betrügen!* hätte sich E. sparen können; diesen 'berechtigten gedanken eines gesunden naturkindes, welcher freilich vor den strengeren gesetzen christlicher moral nicht bestehen könnte', hat Lafontaine, gewis kein naturkind, ihm zweimal vorgesagt in Le coq et le renard und L'enfouisseur et son compere und der böse Triller hat beide fabeln übersetzt! sehr unbequem ist für E. dass Hagedorn im leben seine eigenen fabellehren in den wind schlägt. mir scheint es mehr in der lebensstellung als im character begründet zu sein, dass der adelige bonvivant in Hamburg nicht auch den burschikosen ton Günthers anschlug. und ich möchte keine wette darauf eingehen, dass herrn Friedrich 'die gemeinheiten eines Wieland würden ekel erregt haben.' wie kann man Hagedorn Wieland gegenüber damit entschuldigen, der humor nehme jedem gegenstande das abstofsende! als ob des Schwaben humor nicht bergehoch über dem des Hamburgers stände! es ist auch nicht hübsch, die tugendhafte entrüstung über die gemeinheiten des schamlosen dichters der Komischen erzählungen so weit zu treiben, dass man darüber von Wielands ältesten moralischen erzählungen keine notiz nimmt. es ist nicht hübsch, vor der erzählung von Axiochus und Alcibiades beide augen schonend zu schliefsen und Hagedorn als ein unschuldiges opfer seiner stoffe — wer zwang ihm die wahl auf? — anderen verworfenen poeten als ideal entgegen zu stellen. die ausrede, Hagedorn verfolge auch in derlei fällen satirische zwecke, ist nicht glaubhaft. trotz alledem ist das capitel über Hagedorn sehr lehrreich und die eigentümlichkeit seiner composition ist scharfsinnig beobachtet.

Das 3 capitel gilt Hagedorns nachfolgern in der erzählenden dichtkunst. es leidet unter der heiligsprechung des helden der schrift. sein einfluss wird von E. bedeutend überschätzt. gleichzeitig mit Hagedorn trat 'Daniel Stoppe aus Hirschberg in Schlesien, mitglied der deutschen gesellschaft in Leipzig' mit Neuen fabeln oder moralischen gedichten auf und setzte die sammlung zwei jahre später, also 1740, in einem zweiten teile fort.[1] schon

[1] Hoffmann, Spenden II 189 anm. und Goedeke verzeichnen eine titelauflage von 1745. es ist richtig dass 1745 eine ausgabe des ersten teiles erschien, die nicht als solcher bezeichnet war und auf dem titel wie die erste von 1738 die worte trägt: 'der deutschen jugend zu einem erbaulichen zeitvertreibe aufgesetzt.' näher kann ich die übereinstimmung nicht prüfen, da mir der druck von 1738 nicht vorliegt. es erschien aber noch eine ausgabe des ersten teiles, die übereinstimmend mit dem 1740er drucke des zweiten auf dem titel die worte hat: 'der jugend zu einem nützlichen zeitvertreibe aufgesetzt' und sich auf dem titelblatt und in der norm der bogen als erster teil nennt. sie ist mit der 1745er titelauflage nach stichproben zeilen- und seitengleich, nur in der interpunction sind einige verschiedenheiten und auch sonst ist zb. *zween finken* statt 1745 *zwey finken* ge-

1733 hatte er in ein glückwunschgedicht eine fabel eingeflochten und 1735 in seiner Sammlung scherz- und ernsthafter gedichte Der parnass im Sättler s. 145 veröffentlicht. dieser vorläufige versuch zeigt schon die spätere manier. E. erkennt an dass Stoppe originalität, reichtum an phantasie, leichtigkeit des versificierens vor Hagedorn voraus hat; aber er tadelt 'die mittelalterliche roheit in form und inhalt', das pöbelhafte des ausdruckes und das abgeschmackte, widernatürliche der erfindungen. im zweiten teile sei die roheit Stoppes unter der einwürkung der Hagedornschen fabeln bedeutend zurückgetreten. ich vermöchte zwischen den beiden teilen einen beträchtlichen unterschied der feinheit nicht zu finden. und wenn ein solcher vorhanden ist, so ist die ursache davon wahrscheinlich eine kritik in den Beyträgen zur critischen historie VI 299 ff, welche 'etliche niedrige wörter, einige provinzialredensarten und sprachunrichtigkeiten' in Stoppes fabeln tadelt und die kunstmäfsige richtigkeit der Hagedornschen sprache gegenüber stellt. jedesfalls muss man aber bekennen dass das derbe in Stoppes fabeln von ihrem vortrefflichen realismus und ihrer natürlichkeit untrennbar ist. hat Hagedorn das tatsächliche für seine fabeln aus gelehrtem wissen geschöpft, so hat es Stoppe unmittelbar aus der natur und dem leben aufgegriffen. und mit dichterischem sinne weifs er tote vorgänge zu beleben. ich sehe gerade hierin den hauptzeugen für Stoppes poetische begabung. es kommt mir nichts weniger als widersinnig und unnatürlich vor, wenn er zb. sagt: die tauende fensterscheibe weint, der schadhafte zaun macht beim winde reverenzen. das klingt wie aus Andersens märchen. eine art ätiologischer mythus, also wie ein alter apolog, ist die fabel vom rachsüchtigen hunde; sie erklärt, warum die hunde den mond anbellen. solche wendungen unterstützen die würkung beim volke, dazu ist, wie die Gottschedischen Beyträge mit grund loben, die schreibart natürlich und so wie sie im gemeinen leben üblich ist und der gebrauch gewisser allgemeiner deutscher redensarten macht die fabel desto fasslicher. häufiger und deutlicher als bei Hagedorn sind die localen bezüge, die satirische geifsel trifft offenbar zustände, welche die damaligen schlesischen leser beschäftigten. widerholt empfiehlt Stoppe, man solle seinem stande treu bleiben. auch sein humor ist besser als E. zugibt; es ist bezeichnend dass er widerholt den schalk straflos ausgehen oder gar belohnen

druckt. leider ist in dem exemplare der hiesigen bibliothek die jahreszahl ausradiert, ich glaube aber 1740 zu erkennen (nachträglich finde ich diese ausgabe in einem antiquariatskatalog angeboten), sodass also dieser neudruck des ersten teiles zu gleicher zeit mit der veröffentlichung des zweiten erschienen ist. vom zweiten teile wurde 1745 eine neue auflage nötig, von der früheren nur in interpunction und in den schlusstücken udgl. verschieden, so weit ich bei stichproben sah. bei dieser gelegenheit hat der verleger Korn den rest der ersten ausgabe des ersten teiles mit einem neuen titelblatte in vertrieb gebracht. daraus ergibt sich übrigens dass Stoppes fabeln nicht so schnell vergessen wurden, als E. behauptet.

lässt. und es kommt 'gar nichts anstöfsiges wider die tugend und guten sitten darinnen vor', loben die Beyträge, deren zusammenfassendem urteile ich überhaupt beipflichte: eine muntre und ungekünstelte schreibart, eine deutliche und lebhafte vorstellung, eine kurze und nachdrückliche sittenlehre. andererseits wird niemand verkennen dass manche der fabeln so wie die bestellten gedichte Stoppes verfertigt sind; er sagt darüber in der vorrede zum Parnass im Sättler: 'wenn ich vor jemanden verse machen soll und keine rechte lust dazu habe: so darf ich mich nur im Parnass im Sättler (einem berge bei Hirschberg) niederlassen, so gehts hinter einander weg, als wenn es geschmiert wäre.'

Stoppes vorbild war ohne zweifel La Motte, aus dessen fabeln er ja schon früher drei stücke übersetzte. Lafontaine kannte er zwar auch, wie zb. die umarbeitung von dessen Phébus et Borée beweist. aber von La Motte hat er den stil, die versification, die anregung neue, nicht erneute, fabeln zu schreiben, was La Motte in seinem Discours und in der 3 fabel des 4 buches empfiehlt. auch die äufserliche einteilung seiner sammlung in bücher ahmt er La Motte nach. nur dessen einleitungen eignete er sich nicht an, was ihm die Beyträge mit recht als etwas gutes anrechnen. sonst verkürzt er die behagliche breite des vorbildes nicht. La Motte empfahl sie ihm ausdrücklich s. xxvii: *il ne faut pas manquer de répandre des descriptions dans les fables autant que le sujet en peut souffrir.* vgl. fabel iii 10 *Qui dit peu, ne dit pas bien; L'aride n'est point agréable. Ne dites rien de trop; mais aussi dites tout. La Fontaine a bien fait d'étendre Son laconique original. Sur son exemple et son autorité Je donne à mes récits toûjours quelque étenduë.* das wort La Mottes: *le familier est le ton général de la fable* beherzigt er so gut wie das gebot: *il ne faut songer qu'à imiter la nature.* den satz im Discours s. xxvi: *que l'auteur travaille que ce qu'il dit doit parottre ne lui avoir rien coûté* befolgt er in dem bequemen flusse seiner verse. auch von der erlaubnis La Mottes, aufser den tieren götter, geister, menschen, pflanzen, tugenden und laster, überhaupt alles reden zu lassen und zu beleben, selbst zb. einen topf, hat er vollen gebrauch gemacht. sagt La Motte fabel iii 19 *Je me propose en effet D'instruire et d'amuser l'enfance,* so widmet Stoppe seine fabeln der jugend. man beachte ferner dass der erste teil der Neuen fabeln Glafey, dem übersetzer des La Motte, seinem gönner zugeeignet ist, dem Stoppe auch im Parnass im Sättler s. 108 ein namenstagsgedicht gewidmet hat. beide gehören dem Hirschberger dichterkreise an. die Hirschberger fabulisten nehmen in der geschichte der fabel eine bedeutende stelle ein.

Dass Gellert auf Stoppe vielfach zurückgeht, hebt E. hervor. die vorzügliche untersuchung ESchmidts in diesem Anz. ii 55 ff, die sich E. als muster hätte nehmen sollen, durch deren methode er über das allgemeine characterisieren hinaus und zu sicheren

beweisen gelangt wäre, zeigt, wie Lessing auf Gellert fufst. die merkmale, welche Schmidt aus seinen beobachtungen über den stil Gellerts und Lessings gewinnt, finden sich fast alle bei La Motte und bei Stoppe, während Schmidt 'nichts oder sehr wenig' davon bei Hagedorn und auch bei Lafontaine nur einen teil der eigentümlichkeiten entdeckt. allerdings geht Gellert wol anfangs von Hagedorn aus. sein vortrag ist noch wenig bewegt, gleichmäfsig ruhig. von den 32 fabeln und erzählungen, die er in Schwabes Belustigungen 1741—5 publiciert[1], sind alle bis auf eine in regelrechte strophen geteilt oder in fortlaufende alexandriner, eine in dimeter gekleidet. erst die letzte fabel, die Gellert in jener zeitschrift veröffentlicht, Der unbedacht VII 288, wagt den wechsel zwischen alexandriner und dimeter. dass dies kein blinder zufall ist, ergibt sich aus Gellerts Beurteilungen einiger fabeln aus den Belustigungen. er sagt da: in den meisten fällen vertrage sich der zwang der strophen, der sich immer gleichen zeilen, der bestimmten ruhepuncte nicht mit den tugenden der erzählung. darum hat er mehrere seiner ersten fabeln in freie verse umgegossen und überhaupt sich der strophischen form nicht mehr oft bedient. damit geht er von Hagedorn zu Stoppe über. und Hagedorn steht dann im zweiten buche seiner fabeln unter dem einflusse Gellerts; der strophischen gedichte sind in demselben viel weniger als im ersten. mittelbar ist diese entwickelung zurückzuführen auf den wechsel der vorherschaft Lafontaines und La Mottes. Lafontaine hat ein par strophische und etwa ein dutzend fabeln gedichtet, in denen das versmafs durchaus gleich ist. La Mottes sämmtliche fabeln bestehen aus vers irréguliers. sein übersetzer Glafey und Stoppe haben sich diese durchaus angeeignet. weiter darf auf die wagschale gelegt werden, dass La Motte theoretisch und practisch *le ton familier, les tours familiers* als den hauptstil der fabel bezeichnet und übt. widerum Stoppe und Gellert suchen ihm darin gleich zu kommen, während der adelige Hagedorn dem mehr aristokratischen Lafontaine folgschaft leistet. dem scheint die bemerkung Breitingers, Critische dichtkunst s. 178, zuwider zu laufen: Hagedorn schiebe zwischen seine fabeln etliche male wie La Motte episodien ein dh. prologe. obgleich nun ja die bekanntschaft Hagedorns mit dem jüngeren Franzosen feststeht, möchte ich doch diese einleitungen lieber an Lafontaine als an La Motte anschliefsen, um so lieber als Hagedorn selbst auf jene bemerkung Breitingers und eine andere ähnliche hin es ablehnte, dass er La Motte sich zum muster erlesen habe. denn auch Lafontaine hat manchen fabeln widmungen vorangestellt und andere praeludien, die mit der fabel selbst nichts zu tun haben, aber gerne, wie bei Hagedorn, im letzten verse

[1] ESchmidt hat Der sperling und die taube Belustigungen II 100 übersehen und Gellert Die sonne zugeteilt, obwol sie nicht wie die übrigen alle dessen unterschrift trägt.

den acteur der fabel nennen. La Motte beschäftigt sich in seinen prologues oft mit der theorie der fabel, was Lafontaine zb. in der widmung von v 1 auch getan hat; auch er fügt widmungsverse bei und allgemeine moralische vorreden. im vergleiche mit Lafontaine aber lässt er sich darin durchschnittlich viel breiter aus. Hagedorn nun ist kürzer, so wie Lafontaine, Gellert ein par mal wenigstens (vgl. Der erhörte liebhaber, Herodes und Herodias) so weitschweifig wie La Motte.

Das übergewicht La Mottes in Deutschland macht sich auch in der theorie der fabel geltend. früher als Triller befasste sich Wolff (nach Julian Schmidt 1734, nach Sulzers Theorie in dem 2 teile der 1738/9 erschienenen Philosophia practica universalis) mit derselben und handelte Glafey vor seiner übersetzung Von dem gebrauche der fabeln und deren bildern von tieren. Glafeys hauptabsehen ist auf die rechtfertigung der übertragung von menschenart auf die tiere gerichtet, worüber dann auch Breitinger aber ohne Glafey zu benützen sich ausführlicher auslässt. aus Trillers vorbericht verdient hervorgehoben zu werden dass er sich bemüht die gränze zwischen fabel und erzählung zu ziehen, darum hat er auch erzählungen, zb. seine behandlung der matrone von Ephesus, nicht, wie La Motte die gleiche erzählung, in seine fabeln aufgenommen; er bleibt aber dieser einsicht sonst nicht immer treu. auch betont er dass die fabel kurz und einfach sein müsse; 1740 hebt er übereinstimmend hervor dass die fabel die geringsten umstände und die nichts zur sache beitragenden kleinigkeiten nicht erzählen dürfe. inzwischen hatte Breitinger in seiner Critischen dichtkunst vom gleichen jahre diese lehre eingeschärft. obwol Triller in seiner vorrede gelegentlich sagt: 'im vorigen jahre 1738', muss dieselbe doch erst nach dem erscheinen der Zürcherischen poetik geschrieben sein; denn ein stück derselben wendete sich gegen Breitingers kritik seiner fabeln, ward aber von ihm selbst unterdrückt und der presse wider entzogen. so berichtet er in der vorrede zur zweiten selbständigen ausgabe seiner fabeln. Ernestis aber, der als censor die drucklegung der replik verboten haben soll, wie Joerdens und nach ihm Danzel sagen, gedenkt die vorrede von 1740 in dankbarer verehrung. bekanntlich haben die Zürcher sich das unterdrückte manuscript zu verschaffen gewust und es mit anmerkungen publiciert. ein 'schüler des hrn prof. Gottsched', nach Joerdens Theod. Leberecht Pitschel, schrieb hierzu anmerkungen in Schwabes Belustigungen I 162 ff. 265 ff. 352 ff, weniger mit der absicht Triller zu verteidigen, den er sogar s. 270 ff stark tadelt, als um den nebenher befehdeten lehrer zu schützen. Bodmer blieb die antwort nicht schuldig: s. Sammlung critischer schriften st. 4 s. 36. Triller hat vor dem 3 teile seiner Poetischen betrachtungen 1742, dann 1746 in der zweiten auflage des 2 teiles dieser sammlung (s. 617 f und in den anmerkungen

zu den fabeln), endlich vor und in dem texte seiner aesopischen fabeln von 1750 seinem berechtigten zorne luft gemacht. Breitingers ausfälle gegen Triller kann sogar E. nicht unbedingt und durchaus billigen. ich lasse mich nicht darauf ein, um lieber Breitingers theorie der aesopischen fabel zu beleuchten.

Eigene gedanken sind darin wenige. sämmtliche wesentlichen bemerkungen sind von La Motte angeregt und die puncte, die Trillers vorrede berührte, etwas weiter ausgeführt. auch da wo Breitinger La Motte nicht citiert — man könnte ihm also dieselbe undankbare verschweigung vorrücken, welche er Triller vorwirft — bietet er oft nichts anderes als freie übersetzungen oder umschreibungen des La Mottischen Discours sur la fable und seiner prologues. ich stelle einiges zusammen. Breitinger s. 168 *die fabel ist eine erinnerung, die unter die allegorie einer handlung verstecket wird, sie ist eine historisch-symbolische morale* = La Motte s. XI *la fable est une instruction déguisée sous l'allégorie d'une action.* XIII *son essence est d'être simbole.* vgl. Triller: die fabel sei ein moralisches geschichtsgedicht oder ein symbolisches sinngedicht. Breitinger 167 *moralische wahrheiten, wenn sie in ihrer nackten gestalt vorgetragen werden, kommen den menschen widrig und verdriefslich vor* = La Motte XI *les hommes n'aiment point les préceptes directs.* Breitinger 169: die fabel habe zwei teile, einen sichtbaren und einen, der durch die vergleichung und das nachdenken entdeckt wird; jener sei der körper, dieser die seele der fabel = La Motte fabel v 3 *La morale sans doute est l'âme de la fable.* Triller gebraucht den gegensatz seele und körper der fabel. Breitinger 169 *die erzehlung wird alleine um der lehre willen erfunden.* 172 *ohne einen allgemeinen lehrsatz würde die erzehlung ein leeres kinderspiel sein* = La Motte XIII *ce seroit une chose monstrueuse d'imaginer une fable sans dessein d'instruire . . . la fable est une philosophie deguisée, qui ne badine que pour instruire.* fabel III 13 *La fable gît dans la moralité.* Breitinger fordert 170 f von der fabel richtigkeit und einheit, 211 natürlichkeit; La Motte XVII *elle doit être juste . . . elle doit être une . . . elle doit être naturelle.* Breitinger 170 (die fabel ist richtig), *wenn sie ohne zweydeutigkeit dasjenige zu verstehen giebt, was man haben will* = La Motte XVII *elle doit être juste c'est-à-dire signifier sans équivoque ce qu'on a dessein de faire entendre.* Breitinger 171 *alle umstände einer erzehlung, deren wahl man nicht aus der harmonie und übereinstimmung mit der moralischen absicht rechtfertigen kann, wird gantz unnütze und müfsig. dergleichen müfsige umstände aber sind derselben gemeiniglich nachtheilig und stehen ihr im lichte. und hierinnen bestehet die einheit der fabel, wenn nemlich alle züge und linien derselben in einem gewissen gesichtes-punct mit einander übereintreffen* = La Motte XVII *la fable doit être une, c'est-à-dire que tout doit concourir à une fin principale, dont on sent que tout*

le reste n'est que l'accessoire. fabel v 3 *Prenons si juste nos mesures, Que nous allions tout droit à notre verité. Plus le sens est précis, et moins il nous échappe.* Breitinger 212: der fabulist (La Motte xII beruft sich für dies neue wort auf Lafontaine) dürfe ohne nachteil der wahrheit den dingen auch eigenschaften zuschreiben, die sich auf eine gemeine wiewol falsche meinung gründen, denn was einmal geglaubt worden, das habe für eine allegorie seinen genugsamen grad der wahrscheinlichkeit = La Motte xvIII (la vérité doit être) *fondée sur la nature ou du moins sur l'opinion;* xxI *j'ajoute, sur une opinion même dont on est revenu.* fabel II 14 *Un fait est faux; n'importe; on l'a cru; c'est assez.* Breitinger 173: es wäre ganz überflüssig, die lehre der fabel mit ausdrücklichen worten beizusetzen, man könnte das mit gutem grunde eines jeden eigenem nachdenken überlassen = La Motte xv *à la vigueur, on ne devroit exprimer la vérité ni à la fin ni au commencement de la fable. c'est à la fable même à faire naitre la vérité dans l'esprit de ceux à qui on la raconte.* und beide theoretiker kommen darnach auf Aesop zu reden, der seine fabeln dem augenblicklichen zustande seiner zuhörer angeschlossen habe. beide auch fügen bei, mit rücksicht auf den ungleichen geschmack und die ungleichen fähigkeiten der leser, auch weil sie nicht gerade in dem vorgetragenen falle sich befinden, könne die lehre beigesetzt werden, aber nur am ende. Breitinger 174. La Motte xv f. Breitinger 178: dass die fabel einen so glücklichen eingang gefunden habe, komme daher, dass die menschen, so ungerne sie sich geradezu bestrafen lassen, so geneigt sind, anderer leute tun und lassen zu richten; ferner dass die allegorie der fabel den geist des menschen angenehm beschäftigt = La Motte xI *la fable a du plaire en tous tems et en tout païs ... j'en vois deux raisons bien naturelles: l'amour propre est ménagé dans l'instruction; cette raison regarde du moins les fables adressées aux particuliers; et l'esprit est exercé par l'allégorie.* Breitinger 178 f *die allegorie beschäftigt den geist des menschen angenehm, indem sie ihm viel dinge auf einmahl zu betrachten vorleget, und ihn angenehm beschäftigt hält, die ähnlichkeit, so unter denselben waltet, zu entdecken; er wird wegen dieser geschickten scharfsinnigkeit, mittelst welcher er mehr siehet, als man ihm zeiget, wohl mit ihm selbst zufrieden, und indem er entdecket, was einigermaafsen verhüllet war, hält er sich selbst auf eine gewisse weise vor den erfinder dessen, was man ihm verborgen hatte* = La Motte xII *l'esprit a une certaine activité qu'il faut satisfaire. il aime à voir plusieures choses à la fois, et à en distinguer les rapports; il se complait dans cette pénétration adroite, qui sçait découvrir plus qu'on ne lui montre; et en appercevant ce qui étoit couvert de quelque voile, il croit en quelque sorte créer ce qu'on lui cachoit.* Breitinger 179: durch lehre in fabeln werde unsere eigenliebe trefflich geglimpfet, die sich nicht

leicht zur verbesserung der sitten verstehen könne, wenn sie meine dass es auf befehl und gehorsam geschähe = La Motte xi f *l'amour propre est ménagé dans l'instruction. trop superbes pour s'accomoder de ces philosophes, qui semblent commander ce qu'ils enseignent, les hommes veulent, qu'on les instruise humblement; et ils ne se corrigeroient pas, s'ils croyoient que se corriger fut obéir.* beide autoren verweisen in der ausführung dieser sätze auf Sokrates. Breitinger 184 f empfiehlt aufser menschen götter und genios, tugenden . . ., tiere, pflanzen und die leblosen geschöpfe zu der höheren natur der vernünftigen wesen zu erheben, indem man ihnen menschliche vernunft und rede mitteile. das ergetzen nun, welches die seltenheit und neuheit dieser fremden personen erwecket, sei von der art desjenigen, das wir empfinden, wenn wir die gewohnheiten fremder nationen betrachten; je entfernter eine nation von uns ist, desto empfindlicher ist das vergnügen, das wir erhalten, wenn wir unsre neubegierde ersättigen können = La Motte xxiii f *introduisons à nôtre choix les dieux, les genies et les hommes; faisons parler les animaux et les plantes; personifions les vertus . . ., animons tous les êtres. les acteurs les moins usitez et les plus bizarres deviennent naturels, et méritent même la préférence sur d'autres, dès qu'ils sont les plus propres, soit par l'agrément, soit par la justesse. . . .* Breitinger s. 201 f *dieses geschlecht der geschöpfe* (die tiere) *gränzet so nahe mit dem unsrigen, dass man schier nichts mehrers zu thun gehabt hat, als ihnen die sprache zu lehren, damit man sie zu unsers gleichen machete. alles was sie thun, hat solch einen grofsen schein von einem verstande, dass man zu allen zeiten geglaubt hatte, sie handelten mit einsicht und wissen* = La Motte xxii *c'est une espèce* (les animaux) *si voisine de la nôtre, qu'on n'a presque eu besoin que de leur prêter la parole pour en faire nos semblables. tout ce qu'ils font a un si grand air d'intelligence, qu'on a jugé de tout tems qu'ils agissoient avec connoissance.* Breitinger 204 *es will uns schier bedüncken, man habe ihre* (der tiere) *reden nur aus ihrer sprache übersezet, und es fehle uns allein an der kundschaft ihrer sprache, sonst könnte man dasjenige, was ihnen in den mund geleget wird, alle tage beglaubigen* = La Motte xxii *il nous semble presque qu'on n'a fait que traduire leur langue, et qu'il ne nous manque que de l'entendre, pour verifier tous les jours ce qu'on leur fait dire.* Breitinger 213 f: eine fabel beweise ebenso wenig als eine historisch ausgeführte metapher; *es wäre demnach widersinnig gehandelt, wenn ein fabulist eine mathematische oder gleich so offenbare wahrheit vorstellen wollte z. ex. dass . . . zweymahl zwey vier ausmachen, dass der mensch eine sterbliche creatur sey* = La Motte xiv *un fabuliste doit dédaigner ces véritez triviales, qui n'echappent pas aux plus stupides. ce seroit un dessein ridicule d'imaginer une fable pour prouver que nous sommes tous mortels.* fabel i 8 *Que sert par un conte importun De me prouver*

que deux et deux font quatre? Nous devons tous mourir. Je le sçavois sans vous. usf. ich denke, die proben sind zahlreich und bestimmt genug, um auch die alten und neuen feinde der parallelenjägerei zu überzeugen. E. hat diese enge zusammengehörigkeit La Mottes und Breitingers nicht beachtet, obwol er aus der Critischen dichtkunst einen auszug gibt. die lehre von der einheit der fabel ist also nicht neu und nicht eigentum Breitingers und die, unnütze nebenumstände zu meiden, ebenso wenig. es muss dies hervorgehoben werden, weil E. sagt: 'auf diesen fundamentalen satz (Breitingers) begründet Lessing seine theorie der fabel.'

Wie weit Bodmer die fabeltheorie in seinem streit mit Triller gefördert hat, entzieht sich jetzt meiner genaueren prüfung. auch die übersetzung von fabeln aus einer deutschen hs. des 14 jhs., die er 1742 im 8 stücke der Sammlung critischer schriften s. 54 ff, und die neuen fabeln, welche er ebenda im 11 stücke s. 88 ff publiciert hat, kenne ich nicht. ebenso wenig vermag ich festzustellen, was in seinen Critischen briefen von 1746 über die fabeltheorie steht. es sind in dem 9 und 10 derselben fabeln und erzählungen von dem pseudonymus Hermann Axel (Bodmer?) mitgeteilt unter verweisung auf die Freymüthigen nachrichten 1745 st. 46. vgl. auch Bodmers brief in Hagedorns Werken v 175 ff. ein teil derselben ist prosaisch. als beste verfassung der äsopischen fabeln wird empfohlen, ein besonderes stück aus dem character zu nehmen und ihn in ein kleines begegnis aus dem menschen- oder tierleben zu kleiden. den tieren dürfe man nicht menschensitten geben, sondern müsse ihnen die ihrigen lassen; doch dürfe man sie etwas über die gränze zwischen instinct und vernunft hinausführen. kürze sei notwendig. Gaysche fabeln werden citiert. im 11 briefe folgt eine lobende kritik der Fables for the female sex von Ed. Moore. im 22 und 23 der Neuen critischen briefe 1749 beschäftigt sich Bodmer wider mit den fabeln Hermann Axels und gibt neue proben kurzer prosaischer fabeln. das ist beachtenswert, weil es vor Lessings fabelpublicationen liegt. auch in seiner critischen vorrede zu Meiers von Knonau fabeln hat er diesem schon vorgearbeitet, indem er die einfältigsten und natürlichsten schönheiten des Aesopus gegen die zieraten des Lafontaine ausspielt und auf kürze drängt. einen anderen der hier aufgeworfenen gedanken nimmt er im 22 neuen critischen briefe wider auf und entscheidet sich nun mit mehr bestimmtheit dafür, dass der fabeldichter erst die wahrheit bei sich festsetzen und dann die bilder zu ihrer abschilderung aufsuchen soll; wer umgekehrt verfahre, der erfinde nicht, der finde; ein unterschied, den er schon in der vorrede zu Meiers fabeln abgewogen hat. ich muste diese äufserungen Bodmers hier streifen, obwol ich sie nicht erschöpfen kann, weil E. lediglich die vorrede zu Meier und die Critischen briefe, und diese ganz oberflächlich, beachtet hat.

Die fernere entwickelung der fabel gibt E. in kurzem entwurfe. vielleicht hätte es mit rücksicht auf die anfänge des Brockes bemerkt zu werden verdient dass er 1739 in seines Irdischen vergnügens sechstem teile drei neue fabeln vorlegt (ausg. 1740 s. 61. 300. 519). in Bocks Deutschem Aesop hat nach E.s characteristik die Stoppesche erfindung mit der Hagedornschen form eine mésalliance geschlossen. Meiers von Knonau fabeln nehmen eine selbständige stellung ein. man beachte aufser dem zutreffenden, was E. über sie sagt, dass sie fast durchaus im dimeter abgefasst sind; sehr selten sind drei-, fünf- oder sechsfüfsler eingestreut. das im gleichen jahre 1744 erschienene 'prächtige' kupferwerk JElRidingers in Augsburg, dessen deutsche, lateinische und französische erklärungen Triller viel poetischer wünscht (Poet. betrachtungen II² 592 f anm.), und J. L. F.s Thorheit der verderbten welt in neuen fabeln Sorau 1745 habe ich nicht gesehen. schon vor ihnen, 1742, erschienen Rosts Schäfererzählungen, die nicht übergangen werden durften; im stoffe sich mit einzelnen stücken Hagedorns berührend, in der bequemen flüssigen form und den ungleichen versen der Stoppeschen richtung zugehörig. dazu reiht sich Lamprechts Nachtigall.

Das letzte capitel der schrift befasst sich zunächst mit Gellert. dass E. den einfluss Hagedorns auf ihn überschätzt, ist bereits gesagt. im gleichen ersten bande der Belustigungen in welchem Gellert mit fabeln auftrat, begegnet O. (= Olde??) mit einer fabel s. 381, und wider II 158. 352. 453. IV 385. ferner treten in der zeitschrift folgende fabeldichter auf: A. V 73. C. III 479. V 143 (alexdr.). J. A. C. (= Johann Andr. Cramer?) VII 382. VIII 182. Caroli C. M. VIII 92. Carsted VII 476. E. (= Johann El. Schlegel vgl. Werke IV 165) IV 183. LGFrommann VIII 287 (dimeter, aufser schluss). H. II 455. FGvHolzendorf V 365. 554. M. Kästner VIII 364. Schlegel der jüngere V 359. Johann Ad. Schlegel V 463 (alexdr.). Schwabe III 581. IV 9 (alexdr.). 583.[1] anonyme III 366. IV 167 (Matrone von Ephesus. alexdr.). 279. VII 45 unterz. Dresden (alexdr.). weitaus die mehrzahl dieser fabeln und erzählungen ist in strophen verfasst; das versmafs der unstrophischen habe ich bemerkt. vers irréguliers fehlen. der einfluss Hagedorns liegt offen. die zusammenstellung ergibt zugleich dass 1743 das an fabeln fruchtreichste jahr war. im Gottschedischen lager war die fabel aufgenommen. Stoppe und Bock waren mitglieder der Leipziger deutschen gesellschaft. auch die Beyträge zur critischen historie schenkten der fabellitteratur aufmerksamkeit. es sind da angezeigt 1739 Hagedorns und Stoppes fabeln VI 299 ff; 1740 Glafeys La Motte VI 510 ff; 1741 Der deutsche Lockmann VII 174 ('seine sachen und ausdrücke sind oft sehr gemein und seine scherze fallen in das pöbelhafte . . . die schrift hat das unglück

[1] Schwabe legte auch drei Phädrusfabeln in gereimten alexandrinern in den Schriften der Leipziger deutschen gesellschaft vor.

gehabt, bei dem 39 blatte auf obrigkeitliche verordnung gehemmet zu werden'); 1742 Bocks Aesop VIII 367 ('gröstenteils sehr wol geraten ... zu weitläufig ... es scheint uns, dass der verf. zu sehr die Brocksischen gedichte gelesen haben müsse'). auch hat sich Gottsched 1746 in seinem programme De quibusdam philosophiae moralis apud Germanos antiquiores speciminibus laut Sulzers Theorie mit der fabel befasst. sein schüler Abr. Gotth. Kästner schuf aufser der in den Belustigungen edierten fabel noch vier solche und vier erzählungen in versen (Werke II 29 ff). er legte gewicht darauf, dass er den stoff selbst erfunden. in freies versmafs oder in alexandriner kleidete er ihn ein. der vortrag ist knapp, epigrammatisch zugespitzt. von den Bremer beiträgern bewahrten einige die in Gottscheds nähe gewonnene neigung zur fabel. ihr organ ist mir hier nicht zugänglich. Gisekes fabeln und erzählungen — die letzteren überwiegen — sind alle 1747 und 1748 gedichtet, also kurz nach Gellerts erster sammlung. neun davon erschienen in den Neuen beyträgen, vier in der Sammlung vermischter schriften der Bremer beiträger I 249 ff. alle sind in wechselnden versmafsen verfasst, ohne strophische gliederung. lange einleitungen, besonders zueignungen sind häufig. ich stelle ihn näher zu Gellert, während E. ihn Hagedorn beiordnet. dass Giseke in einer widmung an Brockes sich auf dessen landsmann Hagedorn bezieht, scheint mir gegenüber seinem fabelstil nicht so viel beweiskraft zu haben als E. beimisst. Giseke sagt Werke 1767 s. 391: *Er* (Cleon) *hätt' uns gern ein fabelchen erzählt.* Cleon ist Ebert (QF 39, 67). zu den Bremer beiträgen soll er 16 fabeln geliefert haben. in seine Episteln und vermischten gedichte sind sie nicht aufgenommen. erzählungen sind darin zwei enthalten: eine von 1745 Der verzweifelnde schäfer nach Prior in strophen und eine von 1788 in vermischten versen. auch JASchlegels fabeln kenne ich nicht. in den Belustigungen hat er eine fabel in strophen und eine in alexandrinerversen veröffentlicht. die in seinen Vermischten gedichten II 388 in längerer und kürzerer fassung vorgelegte, datiert 1788, ist in wechselnden verszeilen geschrieben. E. bezeichnet ihn als schüler Hagedorns. hat er schon in der ersten ausgabe seiner Batteuxübersetzung das capitel von der äsopischen fabel commentiert? in der dritten auflage I 344 ff sind die anmerkungen zahlreich und umfangreich. unter den erzählungen JESchlegels Werke IV 161 ff findet sich eine in den Belustigungen gedruckte strophische fabel; die einleitung ist verkürzt, am schlusse die moral angehängt. noch eine andere ist strophisch, eine in alexandrinerversen und eine in vierfüfsigen reimparen gedichtet. die Sammlung vermischter schriften von den verfassern der Bremischen neuen beyträge enthält aufser den Gisekeschen noch einige erzählungen und fabeln, I 302. II 74. 390: alle, nach Gellerts beispiel, in vers irréguliers. Zachariae hat nachträglich durch

seine nachahmungen des Burkard Waldis der vorliebe seines freundeskreises für die fabel gehuldigt. Cronegk, den ich hier anschliefsen darf, bezeichnet ein gleichnis in wechselnden mafsen als fabel (Schriften II 331).

Auf Lichtwer hat nach E. Gellert mehr einfluss als Hagedorn. ich traue mir kein urteil zu, da ich nur Ramlers bearbeitung vor augen habe. dieser nennt ihn den deutschen Lafontaine. Lichtwer selbst beruft sich widerholt auf Aesop als sein vorbild. Sucros Versuche in lehrgedichten und fabeln 1747 und Wahrmunds (= Funk) Poetische fabeln 1748 kenne ich nur aus Goedekes anführung. E. erwähnt beide nicht. in Sucros Kleinen deutschen schriften hg. von Harles Coburg 1770 stehen sieben fabeln, alle strophisch, nur dass die einleitung oder die moral zuweilen von der grundform abweicht; durchwegs kurze verse von 3 oder 4 hebungen geben den stücken ein liedartiges gepräge und die stilistische ausführung spielt ins anakreontisch nette hinüber. der verf. der Neuen fabeln und erzählungen in gebundener schreibart, die Hamburg 1749 erschienen, opponiert in der vorrede gegen Stoppe und Bock, rühmt Aesop, La Motte und Hagedorn und erwähnt in dem ersten gedichte Gellert und Hagedorn als die neugründer des fabelreiches. der wetteifer mit ihnen in strophischen und unstrophischen formen, in alexandrinerversen, häufigen iambischen dimetern und vers irréguliers gelingt ihm schlecht. er behandelt seine stoffe 'hussarisch', wenn ich einen ausdruck von ihm entlehnen darf. und der antiquar durfte die beliebte reclame in das büchlein schreiben: mit einigen freien gedichten. inhalt und form sind niedrig. 1750 folgt Consbruch mit Poetischen erzählungen. in einer sagt der dichter, ein mitglied der deutschen gesellschaften in Göttingen und Jena, denen er seine verse widmet: *Wenn Deutschlands la Fontaine singt, Und jeden, der sein lied gehöret, Zum unerkauften beyfall zwingt; Auch wenn er alte laster störet: So glaubt man: das verstehe sich. Allein dass Stoppens lustge lieder, Seitdem uns Hagedorn gewinnt, Bey schülern hin und wieder Noch über Fontains fabeln sind; Darüber wundr' ich mich.* die meisten erzählungen sind aus dem französischen übersetzt, weil die Franzosen nach Consbruchs meinung 'in der kunst zu erzählen vor anderen völkern den vorzug haben'. Vergier, Rousseau, des Marais, Lafontaine (dessen Contes), Fontenelle sind die vorbilder seiner verliebten geschichten. acht sind in strophen, drei in dimetern, eine in alexandrinern, eine teils in dimetern, teils in alexandrinern, zwei in fünffüfsigen iamben und sieben in vers irréguliers verfasst. aus allem ergibt sich dass Consbruch zu Lafontaines schule gehört. die von Goedeke s. 583 nr 81—86 und s. 586 nr 149. 153. 159 angeführten schriften kenne ich nicht; in Sulzers Theorie ist die sammlung Helcks von 1751 datiert und ferner verzeichnet: Neue fabeln und erzählungen nebst einer vorrede von Triller,

Leipzig und Bremen 1752. unter den 1751 zu Stuttgart (Frankfurt und Leipzig) anonym erschienenen Oden, liedern und erzählungen von Joh. Ludw. Huber sind wenige der letzteren gattung. der verf., ein Schwabe, widmet das büchlein Eberh. vGemmingen und setzt ein Schreiben an hrn professor V[olz] voran. eine erzählung ist in unregelmäfsigen reimversen, die andere in reimlosen vierfüfslern, die dritte in reimlosen fünffüfsigen iamben, die vierte in reimlosen alexandrinern. eine characteristische eigenart vermöchte ich nicht anzusagen. Zachariae hat den dichterling in einer ode ob seines freimutes gewarnt. das fehlen des reimes zeigt dass der verf. zu den Schweizern neigt. darum erkundigt sich Bodmer bei Wieland nach ihm und dieser antwortet am 20 december 1751 (ungedr.): *Hr. Huber ist mir von Person unbekannt. Es fehlt ihm, so viel ich von ihm weis, an einer Haupt Eigenschaft eines Dichters, nemlich an einem edlen und wahrhaftig tugendhaften Herzen. Sein Vorbericht zu seinen Oden, Liedern und Erzählungen ist ein sehr schlechtes Gewäsche* [sehr wahr!], *worinn er seine seichte Wissenschaft und seinen Leichtsinn allenthalben verräth. Seine reimlose Verse sind mir fast alle unerträglich. Kleine Gedichte ohne Reimen, ohne Lebhaftigkeit, Nettigkeit und Wiz, und wo dazu alles Silbenmaas, Scansion, Abschnitt u. s. w. aus blofser Leichtsinnigkeit vernachlässiget werden, sind meinem Geschmak sehr ekelhaft. Dieses aber ist gewis dass er nicht ohne Fähigkeit, etwas mehr als mittelmäfsiges zu schreiben.*

Wieland selbst hat seine längeren Erzählungen 1752 in reimlosen fünffüfsigen iamben geschrieben. E. erwähnt sie wol wegen der reimlosigkeit nicht. freilich gehören sie auch nicht unter das banner Hagedorns, wie JASchlegel in der Batteuxübersetzung 1770 II 283 schon erkannte. sie schliefsen sich den drei erzählungen an, die Bodmer aus Thomson übersetzt und als anhang zu Pyras und Langes Freundschaftlichen liedern 1745 (vgl. DLD 22, 151 ff) veröffentlicht hat. auch im anhang zu Pygmalion und Elise 1747 gab Bodmer erzählungen verschiedener verfasser. Wieland bekennt selbst dass Bodmers Thomsonübersetzungen die anregung gaben (Ausgewählte briefe I 95). ebenda nennt er die Rowe als vorbild und in einer im drucke ausgelassenen stelle sagt er: 'Balsora gehört Hr. Addison, Serena grofsentheils dem Verf. des Tattler . . . Selima ist vornehmlich durch Lesung der Empfindungen eines Blindgebohrnen [s. Bodmers Neue critische briefe 1749 s. 282] und ein gewisses Stück des Babillard entstanden.' vgl. auch seinen brief an Volz Morgenblatt 1839 nr 97. hier wird, wie man sieht, eine neue richtung eingeschlagen. dieser folgt EvKleist in seiner erzählung Die freundschaft, nachdem er vorher von Emire und Agathokles in alexandrinern erzählt hatte. erst mit den Komischen erzählungen lenkte Wieland wider in die bahn Hagedorn-Gellerts, am nächsten vielleicht Rosts ein, aber doch weniger nach ihrem beispiele als unter dem un-

mittelbaren einflusse von Franzosen und Engländern. dass er sich an Hagedorn gar nicht so enge anlehnt als E. es hinstellt, ergibt sich schon daraus, dass er nicht den fünffüfsigen gereimten iambus seiner schwänke, sondern die vers irréguliers wählt.

In den alten geleisen blieben die wenigen erzählungen, welche G. C. Tr** in M=== in seiner sammlung Oden, lieder und erzählungen zu Hildburghausen 1754 herausgab; teils in reimstrophen, teils in freien reimversen harmlos vorgetragen. die Nachrichten von fabeln, welche die Hamburgischen beyträge zu den werken des witzes und der sittenlehre 1753 bringen, deuteln das substantiv als ob es das verbum wäre und erinnern so an Fontenelles abhandlung vom ursprunge der fabeln, die Gottsched in Der deutschen gesellschaft in Leipzig schriften 1735 s. 702 übersetzt hatte. unter den fabeln und erzählungen, welche die Beyträge in ihren zwei bänden bis 1755 bringen, sind eine bearbeitung einer La Motteschen, eine sehr lang ausgesponnene klostergeschichte, epigrammartige stücke, teils in ungleichen reimversen, teils in strophen, uam. auffällig ist die prosaische fassung von ein par fabeln und erzählungen. eine davon ist so kurz gehalten, II 181, dass man an eine einwürkung der 1753 erschienenen Lessingschen prosastücke denken kann, leichter wenigstens als an die Axel-Bodmers.

Hier mache ich halt. auch E. lässt seine darstellung mit kurzen andeutungen über Lessing, Gleim und die folgenden versuche und übungen in der fabel ausklingen. ihr wert für die entwickelung der erzählung ist mit Gellerts dichten erschöpft. darnach dient sie zumeist dem epigramme und der kinderlehre. E. deutet noch auf die komisch-parodistische epopöe hin und ihre nahe [illegible] La Mottes anweisung zur [illegible]

[illegible]

vier, sondern wie in der anmerkung richtig steht zu drei stücken dessen Contes. anm.* Lafontaine IV 8 lies: IV 19. Hagedorn II 19 lies: II 9. Lf. II 4 lies: II 5. Hg. 23 lies: 25. Lf. II 8 lies: II 9. Lf. IV 4 lies: IV 7. Lf. I 19 lies: I 20. Lf. V 13 lies: I 13. Lf. IV 11 lies: IV 14. Lf. III 20, Hg. 193 lies: Lf. XII 22, Hg. 196. aufserdem schalte ein: Lf. VI 13, Hg. 38. Lf. XII 28, Hg. 134. zu weiterem nachprüfen von citaten vergieng mir, ehrlich gestanden, über dieser anmerkung die lust. der leser der E.schen schrift möge noch verbessern: s. 2 nicht Richey, sondern Riederer (richtig s. 99) fand Hunolds gedichte zu lang. s. 99 Riederer stellte nicht den Hunoldischen fabeln Franckens Phädrus entgegen, sondern seinen Aesop dem letzteren, wenn ich wenigstens den bericht Weichmanns, Poesie der Niedersachsen III 13, der auch E.s quelle ist, recht verstehe. s. 100 der satz: *damit der leser aufmerksam gemacht und wol unterhalten werde* ist entstellt; Breitinger schreibt: *die aufmerksame gewogenheit der leser zu erwerben und sie zu unterhalten.* s. 105 z. 17 lies: *statue* statt des sinnlosen: *natur.* s. 121 Gellerts fabeln erschienen zwei jahre, nicht eines nach denen Meiers von Knonau, da diese 1744, nicht, wie s. 118 angegeben ist, 1745 veröffentlicht wurden.

Nach abschluss vorstehender anzeige erwarb ich ein buch, das seiner hauptabsicht nach in die fabellitteratur einschlägt und in seiner eigentümlichkeit beachtung verdient. der titel lautet: *Der Teutsche Esop, Welcher an der groſſen Straſſe nach dem Reich der Todten den Ausgang der Menschen aus diesem Leben beschauet und den Lebendigen in Sinnbildern und Fabeln vorstellet.* [vignette] *Franckfurt am Mayn, bey Johann Friderich Fleischer,* 1733. 6 bll. und 452 ss. 8⁰. wer der verf. ist, konnte ich nicht feststellen. der gebrauch des wortes *grischen* weist nach dem Mittelrhein; eben dahin, wie ich glaube, auch der dialect, in welchem eine person der schrift, der Wundermann, redet; dagegen führt die schreibung *pfacht* im schriftdeutschen texte weiter nach Oberdeutschland. als gelehrten mann zeigt sich der verf. durch seine kenntnis der universitätsverhältnisse, durch juristisches wissen, durch citieren lateinischer verse des Horaz, Juvenal, Hadrian ua., durch verweise auf Livius, Florus, Ovid. der Vorbericht beweist seine. bibelkunde. in sein werk flickt er italienische, häufiger französische verse ein und gibt übersetzungen davon. so aus dem 'sinnreichen' Boursault eine fabel, deren vers irréguliers seine verdeutschung treu nachahmt; so *ein stückgen aus der opera vom Bellerophon* [von Fontenelle] und andere arien. von deutschen poeten ist nur Canitz durch seine 9 satire vertreten. der Esop ist nicht das erste werk des anonymus. der Vorbericht sagt: *Die gütige auffnahm und gäntzliche abgang des vorhin aus dem unterirrdischen reich der todten in die heutige oberirrdische welt der lebendigen zurück geruffenen weltweisen Solons, und das daraus*

entsprungene verlangen verschiedener redlicher patriotten und freunde, eine fortsetzung desselben sitten-lehren, auch schertz- und ernsthafften vorstellungen zu sehen, haben mich angetrieben, gegenwärtige sammlung abermahl mitzutheilen, doch mit dieser veränderung, dass ich, dem geneigten leser die durchschauung desto annehmlicher zu machen, die personen und scenam oder schauspiel an der pforte zum reich der todten in etwas abgewechselt und einen solchen sittenlehrer oder moralisten dazu ausgelesen, welcher den Solon gar geschicklich ablösen, in dessen stelle tretten und mit seinen vorstellungen anheben kan, wo jener aufgehöret, wie der anfang gleich zeigen wird. den Solon kenne ich nicht. nach dem eingange des Esop erzählte darin der aus der fabel von vater, sohn und esel bekannte müller den *zustand der jetzigen zeit,* so wie er ihn auf seiner wanderschaft kennen gelernt hatte, und Solon benützt die exempla als illustrationen zu seinem denkspruche dass niemand vor seinem ende selig zu preisen. zu beiden tritt in der neuen schrift Esop und fragt den müller, warum er seinen esel *mit einem wohlmeynenden frachtbrief an die lebendigen* zurückgeschickt habe, da doch die jetztzeit nicht wie Griechenland nur sieben weise, sondern mehr als 700000 *hoch- und wohlgelehrte, hoch- und wohlweise, hoch- und wohlerleuchtete* usf. männer besitze. der müller freut sich Esop kennen zu lernen, dessen fabeln er mit dem dorfschulmeister gelesen. auf seine aufforderung nimmt Esop nach einem zwiegespräche mit Solon dessen platz beim pförtner des totenreiches ein, Solon geht in die elisäischen felder zurück. so weit die einleitung. es rücken nun verschiedene personen einzeln oder in gruppen an und erzählen auf befragen des pförtners ihre lebensgeschichte, die zugleich meist die schicksale einer hauptperson der gruppen beleuchten. der müller als lustige person, Esop als weiser lehrer reden drein.

(1 scene) Geschichte der frau Vesuvia, einer marktsängerin, die in Venedig *mit dem Karlkühn oder Hanss Wurst vor auslegung der artzneyen eines quacksalbers ein lustiges spiel treiben muste, damit ein hauffen leute herbey kommen möchten.* durch einen zauber gewinnt sie die liebe des kunstdrehers Balordo; er muss aber wegen seines verhältnisses zu der übelberüchtigten buhlerin und säuferin fliehen und wird in Algier durch allerlei redliche und unredliche taten und beziehungen day. Vesuvia, gänzlich verkommen, folgt ihm dahin, wird seine und zugleich des aga gattin und misbraucht ihre stellung zu lastern und gewalttätigkeiten aller art, wovon unschuldig mit gift und dolch verfolgte zu berichten wissen. nicht der zeitfolge nach wird ihr lotterleben erzählt; nach einer kurzen exposition kommt sie selbst zur pforte der unterwelt, ihr tod wird geschildert und dann durch neu hinzutretende eben verstorbene allerlei vorfälle bald aus ihrer jugend bald aus der späteren zeit. ergetzliche lebhafte scheltscenen zwischen ihr und den anklägern, besonders den klä-

gerinnen unterbrechen die erzählung. schliefslich langt auch Balordo bei den toten an und ergänzt die lücken seiner lebensgeschichte. wir haben es hier mit einem abenteurerroman zu tun. dass Vesuvia zur familie der landstörtzerin Courasche gehört, scheint der dichter selbst andeuten zu wollen, indem er sie zur enkelin der Hecla macht, einer grofsen starken frau, die eine stimme wie ein dragoner gehabt und unter die zigeuner geraten ist.

Nachdem diese gruppe von personen ins totenreich eingetreten ist, nähert sich eine modenärrin s. 131 (2 scene). der hauptwitz dieser geschichte ist auf das allzu lange *Verzeichnüss aller kleider und zugehörde der frau Damia von Schaffheim* verwendet. vgl. Moscherosch uam.

S. 157 eine neue (3) scene. ein betriegerischer pächter Gerade und sein saufbruder Ungerade, der letztere durch beständiges fluchen *Der teuffel hohl mich* udgl. characterisiert, dazu sein ehemaliger reisegefährte Pomposius, der nun seine lügenreisen erzählt. Ungerade fällt ihm ins wort: *Hohl mich der teuffel herr Pomposius, ihr träumt oder habt gelogen; man kann ja zu Venedig mit keiner post-calesch einfahren, weil die gantze stadt im wasser liegt.* derartigen zwischenreden gegenüber beharrt Pomposius bei der wahrheit seines berichtes, gelegentlich mit einem: *Es ist der teuffel hohl mich wahr,* gibt aber doch einlenkende erklärungen ab. bei Creta überfiel ihn ein gewaltiger sturm, mit dem bassa von Candia speist er und discouriert er über allerhand staatssachen usw. eine christensclavin *verguckt sich* dabei *an* den reisenden und gibt sich ihm in einem galanten billet als Cleobula baronesse von Avanture zu erkennen, worauf er sie in einer postcalesch nach La Valetta auf Malta entführt. um weitere reisen auszuführen verlässt er sie, erlebt gefährliche abenteuer mit Arabern, legt kraftproben der tapferkeit gegen überlegene räuberhorden ab, wird gesandter in Persien beim schach und in Indien beim grofsen mogul usw. Ungerade bedauert nicht die nötige gerätschaft bei sich zu haben, alles was Pomposius erzählt, zu papier zu bringen: *man könnte den lebendigen noch einen schönen roman oder Robinson mit eurem lebenslauff hinterlassen.* er weifs so gut wie der heutige leser dass Pomposius *von der dritten person auf die erste springt, was er ehedem etwa gelesen oder gehöret, das einem andern wiederfahren, auf sich ziehet.* mit dem *andern* ist natürlich Schelmuffsky gemeint.

S. 208 (4 scene) der kurzweilige rat eines marquis führt lachend eine gesellschaft toter ein, erzählt knapp ihre todesursachen und etwas ausführlicher sein leben: wie er von einem gegner trunken gemacht eine dame ins zimmer der marquise verfolgt, entlassen wird usf.

Interessanter ist die nächste (5) scene s. 219. ein alter berühmter professor der philosophie Stilico griff mit scholastischen

künsten den jungen collegen Philandropus an. der verteidigte seine philosophiam electicam [!] mit vernunftmäfsigen gründen gegen die eingebildete weisheit des büchergelehrten störgers, welcher die angriffe auf den *guten Hanss Ballhorn* in persönlicher weise fortsetzte. eine disputation führte den streit auf die spitze. studenten nahmen partei, Sophista für die alte, Philomusa für die neue lehre, wonach wahre weisheit nicht aus büchern sondern aus dem verstande komme. ein handgemenge schloss sich daran: die dabei getöteten studenten treten ins totenreich und erzählen die vorfälle. an der pforte stöfst noch herr Wundermann zu ihnen, auch *ä gelehrter. Ich han,* sagt er, *die rechte gestudiert, und han darnach den bauern die procefs geführt, da seyn ich ball prockerader, ball avocat, ball notaries gewese; un wan se kranck syn worren, han ich ihn aach ä recept konne gebe....; und wan se ihre jonge un mäderge bey de parr han gehn wolle lasse, han ich se aach zugestotzt, dass se besteen konne.* er hat studiert, *weil ä gestudierter doch forn an gehn derff.* da er hört *dass in der anner welt weder anti- noch prae- noch post-praedicamenten gelten, so wollt er dass er sein lebelang die grammatic nit gesehn hätt.*

Eine familientragödie s. 246 (scene 6) folgt dem capitel von den gelehrtverkehrten. Zwickelius tritt mit seiner geliebten Sibylle an die pforte, ihr mörder und selbstmörder aus eifersucht. rasch gesellt sich die mutter, die aus gram über den verlust der tochter den tod suchte, zu ihnen. da stellt sich heraus dass ein verleumderischer intrigant das unheil angerichtet hat; er fälschte briefe der tochter *in der romanischen schreibart,* in der Sibylle gar nicht geübt war. schliefslich kommt auch der zweite liebhaber, der brautvater, die hausmagd und der bösewicht, sodass alle personen des trauerspieles vereint in die unterwelt einziehen können. auch für nebenpersonen zur verstärkten characteristik des erzschelms ist gesorgt.

Der nächste abschnitt s. 286 (7) zeichnet einen habgierigen herrn und seinen knecht, der folgende s. 340 (8) einen im dienst invalid gewordenen und entlassenen diener.

S. 345 (scene 9) *Sehet da ein gantzer hauffen beysammen, lauter personen, die durch den weg rechtens* [processe] *nach der strafse zum reich der todten gelanget. Ihr könnet,* sagt der pförtner, *nun gesellschafft machen, und euch bey den unterirrdischen zu denjenigen gesellen, die mit euch gleiches schicksahl gehabt, und deren ihr eine grofse menge vor euch finden werdet.* die juristischen kenntnisse des darstellers fallen auf.

S. 365 (scene 10) der reiche, faule adelige Genito, stolz und ungeschickt will dem armen, fleifsigen, hilfsbereiten und wissensreichen Merito — die namen sind häufig significant gewählt — noch im totenreiche vorantreten. der pförtner, durch dessen mund der verf., besonders in der zweiten hälfte seines werkes

öfters seine ansichten kund tut, erklärt sich gegen reichtums- und geburtsvorrechte.

S. 390 (scene 11) ein pikareskes stückchen. Courtois, tanz- und fechtmeisterssohn, ist dem vater entlaufen und bei freibeutern und zigeunern ein *mausskopf geworden*, wird ertappt auf diebereien und gehenkt. characteristisch für den schelmen ist der schluss: *da ich sahe, dass ... ich wie ein stockfisch in der lufft solte getrucknet werden, warff ich doch noch auf der leiter die schuhe von meinen füssen, damit meine base nicht wahr gesagt haben möge, welche sich offt gegen mich vernehmen lassen, sie sähe mir wohl an, dass ich noch in meinen schuhen sterben würde.*

Endlich s. 401 (scene 12) tritt ein atheist auf, ehr- und geldsüchtig, der mit anderen menschen *wie mit dem vieh* umgieng, sie durch processe an den bettelstab brachte, gift mischte usf. er ist von seinem fortleben in der unterwelt unangenehm überrascht. der dichter versucht dies dramatisch darzustellen: der freigeist sträubt sich auf der strafse nach dem totenreiche voranzuschreiten, wähnt er träume und ruft den diener ihn zu wecken.

Zum schlusse kommt der müller, der nur an der ersten scene sich beteiligt und seine von deutschen meistersingerinnen über Vesuvia erhaltenen nachrichten mitgeteilt hatte, von seiner umschau im totenreich an die pforte zurück. ein gespräch zwischen ihm, dem pförtner und Esop endigt das werk. es ist in der hauptsache eine mischung von autobiographie und biographie in dialogischer form; der eine erzählt das geschehene flüssiger, der andere muss durch immer neue fragen ausgeforscht werden. handlungen aufser dem herannahen und eintreten in die unterwelt fehlen. lebensvoll sind nur die momente, wo gegner auf der bühne zusammentreffen. die scenen sind sehr ungleich an ausdehnung und gehalt. die erste und dritte im stoffe romanartig, die vierte eine anecdote, die sechste eine novelle, die übrigen satiren. das ganze eine narrenrevue mit litterarisch verknöcherten figuren; höchstens für die fünfte und neunte scene bringt der verf. eigene beobachtung mit.

Nun ist aber die erzählung dieser geschichten nicht der hauptzweck des verf.s. sie sind mit der absicht erfunden oder zusammengetragen, exempla auf die fabeln des Phädrus zu sein. *die application oder ausdeutung und zueignung der fabeln ist der endzweck dieser arbeit* erklärt der autor. dieser absicht verdankt der leser manche überflüssige nebenperson zb. den Gerade in scene 3, manche störende erweiterung der erzählung; besonders in den letzten scenen merkt er die bemühung des verf.s, die noch übrigen tierfabeln des Phädrus unterzubringen. mit der anknüpfung freilich macht sich der anonymus nicht viel mühe. Esop fällt einem sprecher kurzweg in die rede: *halt hier, ehe ihr weiter*

erzehlt, muss ich euch erst eine fabel mittheilen. oder der pförtner fragt, wenn Esop ihm zu lange schweigt, ob er nichts wisse, die betreffende person mit seiner philosophie etwas anzuhalten. oder auch einer der toten erinnert an eine fabel, worauf Esop anhebt: *diese will ich euch umständlich erzehlen.* ebenso einfach ist die überleitung zur weiteren erzählung; Esop gibt die erlaubnis: *nun könnet ihr in eurer erzehlung fortfahren, wann ihr wollet.* oder er fragt: *glaubt ihr wohl, dass ichs mit meiner fabel recht getroffen?* wobei er jedoch auch einmal hören muss: *die fabel ist schon recht, aber die deutung schickt sich nicht zum besten auf uns.*

Eingeflochten sind sämmtliche tierfabeln mit ausnahme der wenigen unreinlichen; die prologe und epiloge und die stücke, in denen nicht tiere sprechen, sind nicht übersetzt; nur die fabel Asinus et galli hat sich eingeschlichen. die verdeutschungen sind frei, zumeist erweiternd, zuweilen bis auf den vier- und fünffachen umfang. die 21 verse der fabel Formica et musca sind sogar zu 124 deutschen angewachsen, wobei allerdings die fabel Calvus et musca eingeflochten ist. die dehnungen dienen der umständlicheren schilderung der situation, der erschöpfung des themas, der redeseligkeit der tiere, vereinzelt auch der bereicherung des epischen details. nur eine fabel ist in prosaischer scizze vorgetragen (s. 70), die anderen in alexandrinerversen; und zwar in vierzeilige strophen gegliedert mit verschlungenem reim, in sechs fällen der männliche voran, sonst immer der weibliche. nur einmal (s. 33) fehlt die strophische gliederung und darum ist durch ein reimpar der abschluss bezeichnet. einmal ferner ist die moralisation in zwei reimparen, der vers zu vier hebungen mit auftact und stumpfem ausgange, angehängt (s. 387). sonst sind die moralisationen des originales weggelassen. der erste vers ist häufig eine einleitung: *Ich will euch dieses spiel in eine fabel bringen* udgl. die verskunst des verf.s steht nicht hoch; um den rhythmus zu wahren dehnt und kürzt er (*adeler, bathe, sanne, nichtes, gessen, narrn, raub- und stehlen*) und scheut den empfindlichsten hiatus nicht.

Etwas fliefsender sind die übrigen dichtungen, welche der verf. mitteilt. ein *Trauer-gedichte uber das schnelle doch glückselige ableben der ... Kunigunda Vesuvia:* arien, recitative und eine *türkische burlesque*, deren strophen zu sieben versen (6 mal ◡ – ◡ in drei reimparen, der siebente vers ◡ – ◡ ◡ – auf die nächste strophe reimend) der müller sofort parodiert und als *klappermühl* bezeichnet; das ganze gedicht ist eine flotte parodie auf die schwulstlyrik mit antiken götternamen, sonne und sternen, rubin, smaragd, diamant, perlen und purpur. aufserdem sind noch zwei strophen, zu singen *mit der viola di gamba*, eingefügt mit dem refrain: *Vanitatum vanites! Was frag ich nach der welt!* und endlich 28 plumpe, in wort und form rohe vierzeilige alexandrinerstrophen als schlussworte des Esop angehängt.

Ich frage: soll mit der altüblichen narrenrevue die fabelpoesie den lesern mundgerecht gemacht werden, oder soll unter der beliebten flagge des Aesop abgestandene ware eingeschmuggelt werden? der titel des werkes spricht für die letztere annahme; war Aesop nicht beliebt, so entbehrte der titel der zugkraft und der verf. hätte das reich der toten zum stichwort nehmen müssen. auch entspricht diese auffassung der geschichte der fabelerweckung, wie ich sie oben zu scizzieren suchte. dann allerdings ist es recht unnütz dass der verf. in seinem Vorbericht die erfahrungsmäfsige würkung der lehrart in fabeln oder selbstredenden sinnbildern erörtert.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

LITTERATURNOTIZEN.

Kurzgefasste gotische grammatik. anhang zur gotischen bibel des Vulfila. von EBERNHARDT. Sammlung germanistischer hilfsmittel für den practischen studienzweck IV. Halle, waisenhaus, 1885. VIII und 118 ss. 8°. 1,80 m. — sechs seiten lautlehre und diese nicht einmal immer übersichtlich; die laute meist in gänzlicher abstraction von jeder geschichte, keine scheidung der beiden *ê*, des *gg* = *ng* und *gg* vor *w*; die formenlehre mit dem versehen *kunda*, einigen lautlichen unrichtigkeiten (bei *aih*, *mag*, *ganah*) und ohne definition der bedeutung bei *viljau*; die wortbildungslehre nach Grimms Gr., hauptsächlich aber nach Leo Meyer, Die gotische sprache und Schade, Altdeutsches wörterbuch; dass diese bücher einem, der selbst in den dingen nicht besonders bewandert ist, keine zuverlässige führung gewähren, beweist eine nicht geringe anzahl höchst zweifelhafter oder entschieden falscher etymologien trotz der 'absichtlichen beschränkung auf das gebiet der germanischen sprachen'; schliefslich am ausführlichsten und selbständigsten die syntax. auch hier hätte ich einspruch zu erheben gegen eine manchmal sehr äufserliche art zu categorisieren, besonders im abschnitt 'casuslehre'. aufserdem scheint es mir nicht ersprießlich für die erkenntnis der sprache, bei der darstellung so einseitig von dem verhältnis zur griech. vorlage auszugehen, man sehe zb. § 138. man merkt also dass ich das Anz. XI 231 der ausgabe — zu der hier einige berichtigungen und ergänzungen gegeben werden — erteilte prädicat, sie dürfe mit allem recht in die concurrenz eintreten, nicht auch auf den 'anhang' ausdehnen kann. J. FRANCK.

Parzival von Wolfram von Eschenbach in neuer übertragung für alle freunde deutscher dichtung erläutert und zum gebrauche an höheren lehranstalten eingerichtet von GOTTHOLD BÖTTICHER. Berlin, Friedberg und Mode, 1885. LXXI und 352 ss. 8°. 3 m. — der deutsche unterricht in den oberen gymnasialclassen ist durch die

beklagenswerte ausschliefsung mittelhochdeutscher texte nicht unwesentlich umgestaltet worden. ich nenne diese ausschliefsung beklagenswert, weniger weil damit ein nicht gering anzuschlagendes hilfsmittel für den historischen und ästhetischen unterricht weggefallen ist, als wegen der preisgebung des gewinns, den eine auch nur oberflächliche beschäftigung mit dem mittelhochdeutschen für die einsicht in wesen und bau auch unserer heutigen sprache gewährte. dieser gewinn war mit der zeit, welche ein oder zwei semester deutschen unterrichts verlangten, schwerlich zu teuer erkauft, um so mehr als nach meiner und wol anderer lehrer erfahrung gerade für diese stunden ein besonderes interesse der schüler sicher erwartet werden konnte. hat man diesen unterricht der überbürdungsklage geopfert, so hat man gerade da gespart, wo recht wenig aufwand sich reichlich lohnte. indessen es gilt mit den tatsachen zu rechnen, und wenigstens der ertrag an historischen kenntnissen und an poetischen anschauungen lässt sich ja einiger mafsen auch aus übersetzungen einbringen. diesem zwecke dient nun auch die Parzivalübertragung von Bötticher. sie entschlägt sich der sonst üblichen nachbildung des reims und will das original nur wo möglich zeile für zeile in viermal gehobenen versen widergeben. hier kann ref. zunächst dem urteile des verf.s über Simrocks widergabe der gereimten form nicht beitreten. wenn Simrock auch in den übersetzungen der volkstümlichen epen sich allzu viel freiheiten erlaubt hat, so sind doch seine übertragungen der höfischen dichtungen, der lyrischen wie der epischen, würkliche kunstwerke, zugleich dem sinne recht treu und den kunstanforderungen unserer dichtungsart wesentlich entsprechend. einem nachfolger, der sich noch näher an die alte dichtung halten will, ist es allerdings unbenommen andere formelle principien aufzustellen. gern hätte man wenigstens die verse Böttichers regelmäfsiger gebaut gesehen; dactylen wie in den versen *am himmel und an der hölle. der haltlos schwankende mann* (diese beiden verse auch nur 3 hebungen umfassend), stören die sonstige versform. andere anstöfse bietet hier und da die sprache der übertragung. wenn Bötticher, doch wol übertreibend, Simrock den vorwurf macht, seine sprache sei ein merkwürdiges gemisch von mittelhochdeutsch und neuhochdeutsch, so hat auch er in einigen fällen ausdrücke beibehalten, die der des mhd. unkundige nicht verstehen oder misverstehen wird, zb. s. 37 v. 609 *sie mühte nicht was ihr geschah*, s. 108 v. 385 *hoher sinn lag ihm darnieder*. s. 117 v. 646 *der aller falschheit widersagte*, s. 118 v. 684 *die wehrhaften tod erkoren*, s. 180 v. 488 *der manchen montag übel afs* ua. solche mhd. ausdrücke finden sich auch ohne dass das original sie darböte: s. 90 v. 549 *nicht sehren dich* (= versehren) und in der prosaauflösung s. 7 *sie war . . . ritterlich gesinnt, nachdem er ihr seine kraft gelobt.* der ausdruck ist zuweilen weder mhd. noch nhd., s. 4 z. 72 ist

da das herz im widerspiel (Wolfram: *conterfeit*); s. 21 v. 117 *frisch entsprang er seiner mutter (dar nâch sîn snelheit verre spranc).* irreführend ist die angabe s. 291, dass *liebe* die sittliche, ideale seite der liebe sei, welche ihr den character der treue verleihe. mhd. *liebe* ist immer herzliches wolgefallen, lust an etwas; auch das, was dies gefühl erregt, anmut (und in so fern öfter, zb. bei Walther 50, 3 ff der *schœne* entgegengestellt). die *minne* kann auch traurig stimmen, die *liebe* nicht. ebenso hat Bötticher s. XVIII in Wolframs ausspruch *schildes ambet ist mîn art* das letzte wort nicht mit recht durch 'beruf' widergegeben; besser wäre 'ist mir angeboren'. auffallend ist s. 88. 89 die form *Guverjofs* als name von Klamides pferd: Wolfram nennt es 210, 7 uö. *Guverjorz* und gibt damit ein frz. *coureors* 'läufer' wider. immerhin sind diese anstöfse nicht häufig und nicht allzu störend. soweit Wolframs text durch B. reproduciert ist, wird man sich dadurch doch immer an die schönheit der alten dichtung erinnert fühlen und von neuem ihren reiz empfinden. bei der auswahl der übertragenen stellen hat die absicht gewaltet, wo möglich alles auf Parzival bezügliche zusammen zu fassen. hier und da ist eine allzu freie bemerkung des dichters aus begreiflicher pädagogischer rücksicht beseitigt worden. die gedankenschwere einleitung ist natürlich mitgeteilt worden; hier hätte dem verständnis mehrfach schon durch das hinzufügen der satzverbindenden partikeln nachgeholfen werden können: zu z. 3 gehört ein 'dagegen', zu z. 6 ein 'doch' oder 'immerhin' usw. für das verständnis der gesammten erzählung und der zu grunde liegenden absichten des dichters sorgen einige als einleitung und als anhang beigegebene abhandlungen. was über das leben des dichters und über die quellen seiner erzählung gesagt ist, entspricht wesentlich auch den ansichten des ref. eine besonders angenehme beigabe sind die auf autopsie beruhenden schilderungen der für Wolframs leben wichtigen gegenden und orte. nur ist hier ein punct, gegen den ref. noch zweifel erheben muss: die unbedenkliche annahme, dass mit *Wildenberc* P. 230, 3 der weiler Wehlenberg gemeint und als wohnsitz, als lehen des dichters bezeichnet sei. mit recht hat Simrock das letztere nur vermutungsweise geäufsert. wenn Wolfram aao. sagt *sô grôziu fiwer* (als auf der gralsburg) *sît noch ê sach niemen hie ze Wildenberc*, so ist nicht nötig anzunehmen dass er damit dem letztgenannten ort jede wohnlichkeit absprechen wollte und dass er nur seine eigene burg damit im auge haben konnte. dagegen ist sicher dass er sich beim dichten und dictieren dieser zeilen auf Wildenberg aufhielt, dass es also dort für ihn und für seinen schreiber, ja vermutlich auch für das publicum, dem er zunächst sein werk vortrug, unterhalt gab. ganz anders das bild, welches der dichter 185, 29 ff von seinem *hûs* entwirft: dort finden nicht einmal die mäuse etwas zu essen. wir werden uns danach Wolframs burg

ob der eine dem anderen zu grunde lag, lässt sich nicht sicher eher als verödeten burgstall, denn als bauernhof zu denken haben. ist aber *Wildenberc* nicht notwendiger und nicht wahrscheinlicher weise die eigene burg des dichters, so fällt jeder anlass weg sie nahe bei Eschenbach zu suchen. und gegen Wehlenberg spricht doch auch die ältere form Wildenbergen, nicht Wildenberg (Zs. 27, 146).
E. Martin.

Hoch- und niederdeutsches wörterbuch der mittleren und neueren zeit zur ergänzung der vorhandenen wörterbücher, insbesondere des der brüder Grimm. von Lorenz Diefenbach und Ernst Wülcker. Basel, Schwabe, 1885. xii und 932 ss. gr. 8°. 17,40 m. — dies verdienstliche werk, das in langjähriger arbeit durch den ausdauernden fleiſs Ernst Wülckers zum abschluss geführt ist, ohne dass es seinem begründer, Lorenz Diefenbach, vergönnt war, die vollendung zu erleben, wird allen denen ein nützliches hilfsmittel sein, die sich um die wissenschaftliche erkenntnis der entwickelung unserer sprache bemühen. seinem programme nach, wie es Diefenbach in dem vom märz 1873 datierten vorbericht ausspricht, will es nur als ein supplement unserer übrigen wörterbücher, vor allem des Grimmschen, gelten und erhebt keinen anspruch, eine in sich fertige und verständliche darstellung der geschichte der deutschen wortbedeutungen zu geben. der schwerpunct des buches fällt durchaus in die frühnhd. periode, vom 14 bis zum 16 jh., und innerhalb dieser steht das sprachmaterial obenan, welches gedruckte und ungedruckte vocabularien, deren über 200 benutzt sind, Frankfurter und Weimarer hss. mit juristischen, theologischen, grammatischen, medicinischen, chronistischen aufzeichnungen, sowie urkunden und acten bieten. daneben ist auch mancherlei aus der sprache des volkes, aus volksliedern, mundartlicher dichtung usw. geschöpft. im wesentlichen tritt aber die sprache der 'schreiber', um einen ausdruck der alten zeit zu brauchen, der schreiben und gelehrsamkeit eins schien, hier vor uns. die bedeutung dieser schreibersprache, der kanzleisprache im weiteren sinne, wie sie sich am bequemsten nennen lässt, für die ausbildung der nhd. schriftsprache ist sehr groſs und wird im allgemeinen unterschätzt. den einfluss des kanzleideutsch im einzelnen aufzudecken und dadurch die gewöhnlich nicht genügend gewürdigten zeugnisse der grammatiker für seine geltung und autorität zu bestätigen ist eine der nächsten und dringendsten aufgaben der nhd. grammatik. die prosa des 17 jhs. ist factisch nichts weiter als diese kanzleisprache, und es bewürkt einen geringen unterschied, ob sie von männern wie Opitz, Fleming, Gryphius oder von gelehrten grammatikern, juristen, theologen und historikern geschrieben wird. die flugblätter der zeit machen sich von der kanzleisyntax etwas freier, stehen aber immerhin unter ihrem bann. bis in die sprache der poesie sogar erstreckt sich in flexion, wortbildung,

wortstellung, satzbau und satzfolge die würkung der kanzleisprache, nur das volkslied, das gesellschaftslied weifs sich der älteren volksmäfsigen, das kirchenlied der sprache Luthers näher zu halten. Christian Wolf und Gottsched bezeichnen dann den anfang der neuen epoche: sie haben die grundlage für eine litterarische prosa geschaffen und damit der gebildeten schriftsprache einen unermesslichen gewinn gebracht.

Eigentümlich ist dass dies ergänzungswörterbuch nun das Deutsche wörterbuch, dem es nacherntend folgen sollte, so weit überholt und, während jenes noch in der mitte des wegs steckt, seine bahn schon vollendet hat. das muste allerlei mislichkeiten herbeiführen, und so fällt auf dass gerade der zweite teil des Diefenbach-Wülckerschen werkes, etwa vom J an, sehr viel kürzer und dürftiger als der erste ist. während auf A 144, auf B 142, auf E 87 spalten kommen, umfasst L nur 19, N 12, R 16, S sogar nur 44 (bei Weigand hat A 123 seiten, S 359!). aber auch so, in seiner ungleichheit, darf das wörterbuch auf unseren dank rechnen. KONRAD BURDACH.

LGEIGER, Firlifimini und andere curiosa. Berlin, Oppenheim, 1885. 168 ss. 8°. 4 m. — neudruck mehrerer litterarischen pamphlete aus dem ende des 18 und dem beginn des 19 jhs. ohne mich auf eine erörterung darüber einzulassen, ob diese stücke würklich so selten (catalog 98 von HKerler in Ulm nr 3876 bietet den Firlifimini zu einer mark an!) und inhaltlich so bedeutsam sind, dass sie eine erneuung verdienten, glaube ich doch dass, wenn derartige eintagsfliegen reproduciert werden, eine etwas gründlichere umschau in leicht zugänglichen werken zu verlangen ist als der hg. sie betätigt hat. denn was den gegen Nicolai gerichteten roman Firlifimini anlangt, so ist dessen verf. keineswegs ABlumauer, wie G. auf grund ziemlich dürftiger argumente vermutet, sondern vielmehr nach Böttigers detaillierten mitteilungen Litt. zustände und zeitgenossen 1, 152 f der bekannte vielschreiber JChFSchulz (Koberstein IV 227). und über den autor des dritten und letzten hier publicierten stückes, einer travestie in knittelversen auf Millers Siegwart, über FBernritter, hätte der hg. genauere nachrichten in JJGradmanns Gelehrtem Schwaben s. 35. 824 finden und diesem werke entnehmen können dass das *von B.* der unterschrift aufzulösen sei in *von Böblingen*. ferner hat Bernritter nicht den Leipziger originaldruck des Siegwart benutzt, sondern einen der noch im jahre 1776 erschienenen nachdrucke, wie sich aus den marginalverweisen auf die seiten des romans ergibt, welche zu der Leipziger ausgabe nirgends stimmen. auch ist der von G. widerholte druck des bänkelsängerliedes keineswegs der einzige, welcher existierte. ich selbst besitze einen anderen (39 gezählte octavseiten), der gleich den titel so gibt, wie er von Appell, Goedeke, Gradmann citiert wird: *Siegwart, / oder / der auf dem Grab seiner Geliebten / jämmerlich erfrohrene* (G. *verfrohrene*). / *Kapuciner.*

feststellen, wahrscheinlich gehen beide auf ein gemeinsames original zurück. es zeigen sich vielfache differenzen in orthographie und interpunction und jeder hat eigentümliche fehler. auf grund meines exemplars dürfte bei G. zu verbessern sein: s. 156 str. 1, 3 *altes* in *alles*, s. 161 oben die randzahl 506 in 606?, ebenda str. 4, 1 *ihm* in *ihn*, ebenda str. 6, 3 *Thüre* in *Thüren*, s. 164 str. 6, 2 wol *Dann* in *Denn*. St.

Die kunst gemeinfasslicher darstellung. von dr Martin Hammerich. 1. Die redekunst und ihre lehrer. 2. Die kunst der lehrhaften darstellung. aus dem dänischen von AMichelsen. Leipzig, Lehmann, 1884. viii und 215 ss. 8⁰. 3 m. — wenige monate nach dem tode des angesehenen dänischen schulmannes Martin Hammerich, eines bruders des kirchenhistorikers Frederik H., erschien 1881 zu Kopenhagen seine nachgelassene schrift Fremstillingens kunst i retning af det almenlæselige. H. wollte darin eine theorie der lehrhaften prosa geben und vermeinte auf diesem wege eine empfindliche lücke für alle litteraturen auszufüllen. allein er lieferte weder eine wissenschaftlich begründete stilistik, da er seine untersuchungen nur auf die erfahrung und den gesunden sinn basierte, noch bot er einen practischen stilistischen leitfaden, da ihm reichliche regeln und beispiele unnütz und geistlos erschienen. nichts desto weniger knüpfte er gerade an den aus dem altertum überkommenen schematismus, den er selbst als scholastisch bezeichnete, an und gab kaum mehr als die alten rhetoriker oder von den neueren etwa Becker und Wackernagel. das büchlein trug durchaus den stempel einer litterarischen bekenntnisschrift, in welcher H. seine erfahrungen als lehrer wie als autor zusammenfasste. diese subjective haltung hatte ihre nachteile und ihre vorteile. nachteile in so fern als gewisse lieblingsideen einen ungebürlichen raum beanspruchten: der Däne handelte ausführlich über die inneren angelegenheiten seines vaterlandes, der pädagog verweilte mit vorliebe bei fragen seines faches, der geschichtsforscher widmete fast ein viertel seines buches der kunst der geschichtschreibung, der seiner autorität bewuste schriftsteller plaidierte in längerer rede für verkannte oder nicht hinlänglich gewürdigte werke. vorteile in so fern als überall das bild eines gelehrten, künstlerisch und philosophisch angeregten mannes, eines humanen pädagogen und einer liebenswürdigen persönlichkeit woltuend entgegentrat. ob unter diesen umständen eine deutsche übersetzung der schrift für gymnasial- und realschullehrer, welchen sie Michelsen besonders empfiehlt, practischen wert besitzen dürfte, erscheint zweifelhaft: sie werden besser zu Laas schönen arbeiten greifen. übrigens hat der übersetzer sich nur mäfsige mühe gegeben. änderungen der blofs für ein dänisches publicum geeigneten beispiele aus der dänischen sprache und litteratur sind zwar vorgenommen, aber weder consequent noch immer mit geschick: zb. wird ganz mechanisch

an einer stelle, wo im original das lob der dänischen sprache verkündet ist, dafür die deutsche eingeführt; oder den von H. genannten parodien wird ein Tulifäntchen Platens(!) hinzugefügt. auch wenn Michelsen wörtlich übersetzt, strebt er nicht immer nach einem dem dänischen adäquaten deutschen ausdruck, sondern behilft sich mit umschreibungen, wie er denn überhaupt die breite liebt und gern einem einfachen worte des originals zwei synonyma substituiert, zb. s. 23 *fagkyndige* mit 'sach- und fachkundig', *tilsigtet* mit 'begehrt und bezweckt', *endemaal* mit 'zweck und ziel' widergibt. der druck könnte correcter sein; die ausstattung ist hübsch, erreicht aber bei gleichem preise nicht entfernt die eleganz der dänischen ausgabe. G. Wolff.

Ernst Hermann, Wielands Abderiten und die Mannheimer theaterverhältnisse. vortrag, gehalten im Mannheimer altertumsverein (Sammlung von vorträgen, gehalten im Mannheimer altertumsverein 1 serie [nr 3]). Mannheim, Tobias Loeffler (AWeber), 1885. 24 ss. 8°. 0,50 m. — der redner will seine zuhörer überzeugen dass die tatsache des bezuges eines teiles des Wielandischen romanes auf Mannheim 'keineswegs eine erfindung neuerer litteraturhistoriker' sei, und verweist dabei auf meine schrift über die Abderiten. neues hat er zu meinen ausführungen nicht hinzugefügt, sodass die drucklegung des an sich hübschen vortrages überflüssig ist. denn auch die allerdings neue behauptung s. 5: Wieland hatte sein ganzes leben hindurch mit einer bornierten umgebung zu kämpfen, verdient die veröffentlichung nicht. B. Seuffert.

Georg Herzfeld, Zu Ottes Eraclius. Heidelberger dissertation. Darmstadt 1884. 45 ss. 8°. — nach HGraefs ausgabe des Eraclius (QF L) ist diese untersuchung keineswegs als eine überflüssige zu bezeichnen, obgleich ihr verfasser s. 2 anm. mit den worten: 'da seine (Graefs) resultate von den meinigen gänzlich abwichen, hielt ich es nicht für nötig, meine arbeit aufzugeben' zu viel behauptet. denn er gelangt nur in zwei puncten zu einer erheblich anderen ansicht als sein vorgänger, nämlich in der ungünstigeren einschätzung des wertes der Wiener hs. und in der späteren datierung des gedichtes (nach 1207); in diesen beiden aber würken seine erörterungen durchaus überzeugend und fördern die sache. der modischen, bei Graef in höchster blüte stehenden sucht (man vergleiche nur seine ausführungen über das verhältnis zwischen dem Eraclius und Fleckes Flore s. 42 ff), jeden zufälligen zusammenklang zweier mhd. dichter in phrasen oder reimen für bewuste nachahmung seitens des jüngeren derselben zu erklären, hat freilich auch H. seinen tribut abgetragen: ich vermag den aus Lambrechts Alexander oder Eilharts Tristant beigebrachten parallelen beweisende kraft nicht zuzuerkennen, kaum denen aus Ernst B. St.

HHitzigrath, Andreas Gryphius als lustspieldichter. programm des

gymnasiums zu Wittenberg 1885. xx ss. 4⁰. — eine wolgemeinte und fleifsige arbeit: die vorhandene litteratur wurde in ausreichendem mafse benutzt, aber irgend welche neuen resultate sind nicht erzielt.

Vor hundert jahren. Elise von der Reckes reisen durch Deutschland 1784—86 nach dem tagebuche ihrer begleiterin Sophie Becker. herausgegeben und eingeleitet von lic. dr GKaro und dr MGeyer. Stuttgart, WSpemann, o. j. [1884]. Collection Spemann 61. 248 ss. 8⁰. 1 m. — dies reisejournal hat Sophie Becker nachträglich in die Briefe einer Curländerin als 'lesebuch zur bildung des herzens für junge frauenzimmer' à la La Roche umgearbeitet. die jetzt zuerst aus der hs. abgedruckten originalaufzeichnungen sind frischer und ungemein reicher an einzelheiten. besonderes talent darf man bei der schreiberin nicht suchen, nur das typische bild einer dame der aufklärungszeit. sie ist religiös, aber sie ist entschieden antiorthodox. tugend, unsterblichkeit sind die leitmotive. Lessing und Sterne sind ihre lieblinge. ihre reise ist ein sentimental journey. 'innerer friede', 'sittlich wollüstige stimmung' gilt als höchstes. thränen der freude und des leides fliefsen leicht. alles wird seelisch gewendet. für genaue naturbetrachtung und -beschreibung ist das auge verschlossen. die staffage ist ihr mehr als die landschaft. am liebsten möchte sie in den hütten der bauern verweilen. das idyllische, das genrehafte, sogar das naturwüchsige besitzt ihr herz. ein beisatz von naivetät und humor ist da. sie verzeichnet gewissenhaft, wo ihr ein sardellen- oder gurkensalat, eine saure milch schmeckte, wo sie mit gewandten domherren sich in lustigem tanze drehte, und findet sich mit laune in die häufigen unfälle des zerbrechlichen reisewagens. die sehenswürdigkeiten der städte, theater, gemäldegallerien, porcellanfabriken, anatomische sammlungen, tollhäuser, fesseln sie nicht sehr. enthusiastischer lauscht sie musikalischen genüssen. und in gesprächen mit berühmten personen schwelgt die schöne seele vollends. sie kann mit der selbstgefälligen Tina Brühl ebenso gut empfindsam schwärmen, als mit Nicolai und Mendelssohn vernünftig sprechen. in Weimar hängt sie sich an Bode und Wieland; aber man merkt dass sie hinter der dortigen geistescultur um etwa zehn jahre zurückgeblieben ist. in Hamburg verkehrt sie mit Klopstock und schildert ihn zutreffend, wie sie auch die Karschin in Berlin durchschaut. und haftet auch ihre schlichte erzählung zumeist an der äufserlichen situation und an der anecdote, so setzt sie doch manchen der besuchten künstler und gelehrten in characteristische beleuchtung. die Briefe einer Curländerin verschweigen viele der in Dresden, Leipzig, Weimar, Karlsbad, Berlin, Hamburg usw. angeknüpften bekanntschaften. die wenigen details, welche sie mehr enthalten als das reisetagebuch, sind nicht von belang. auch ist ihr inhalt unzuverlässiger, weil oft die ursprünglichen berichte verschmolzen und

umgeschmolzen und die datierungen unterdrückt sind. in allem betracht ist für den cultur- und litterarhistoriker die neue publication wertvoller. die herausgeber haben anmerkungen sparsam beigegeben; sie hätten wenigstens auf das von Kropatschek veröffentlichte Fächeralbum der EvdRecke verweisen sollen. auch dürfte das register vollständiger sein. B. Seuffert.

Briefe von Anna Maria von Hagedorn an ihren jüngeren sohn Christian Ludwig 1731—32. herausgegeben von dr Berthold Litzmann, docent an der universität Jena. Hamburg und Leipzig, LVoss, 1885. vi und 100 ss. 8⁰. [separatabdruck aus Koppmann, Aus Hamburgs vergangenheit s. 79 ff.] 2,50 m. — die briefe der Maria witwe von Haguedorn an ihren herzlieben sohn Ludewig, während seiner studienzeit in Altdorf, beanspruchen keinen litterarhistorischen wert. man erfährt über den kunstschriftsteller und seinen bruder Friedrich, den dichter, nur einige biographische daten. die knappe pecuniäre lage der familie erhellt aus jeder seite. bitten und ratschläge zu sparen bringt die mutter immer wider vor. und das ohr des jüngeren sohnes scheint dafür zumeist etwas offener gewesen zu sein als das des leichtlebigen dichters. darum schliefst sie auch jenen enger an ihr herz. was ihren briefen reiz verleiht, ist, wie die einleitung des herausgebers sehr hübsch ausführt, der ausdruck ihrer 'aufopfernden mutterliebe', überhaupt die art, wie die schreiberin ihrer einfachen und zuversichtlichen frömmigkeit, ihrem klaren sinne, ihren überlegungen schlichte worte leiht. auch wenn nicht die mutter berühmter söhne spräche, würde man sich freuen aus der damaligen zeit und aus ihrem stande eine frauenstimme zu hören. B. Seuffert.

Über vergleichende mythologie. von dr JMähly, professor an der universität in Basel. Heidelberg, KWinter, 1885. 8⁰. 0,80 m. — in der Frommel-Pfaffschen sammlung von vorträgen erschienen (band xiv, heft 4) ist das schriftchen für ein gröfseres publicum berechnet. die überfülle des stoffes hat es verschuldet dass vielerlei kurze andeutungen mit unterlaufen, welche bei den lesern mehr mythologische kenntnisse voraussetzen, als die meisten haben dürften. im ganzen aber ist der vortrag wol geeignet, einen begriff zu geben von den zielen und aufgaben vergleichender mythologie. es herscht darin jene art von objectivität, welche verrät dass der verf. sich nicht als selbsttätiger forscher mit den problemen befasst hat. auch seine quellenkenntnis ist durch secundäre darstellungen vermittelt; einem kenner deutscher volkssage würde es nicht begegnen, den Drachenstich zu Furth in der Rassmannschen verlesung Drachentisch anzuführen. von dem gährungsprocess, in welchem sich heut zu tage die mythologie befindet, gerade weil sie mit dem vergleichen ernst macht, bekommt man keine vorstellung. über Lipperts theorie wird mit einer vorsichtigen wendung hinweggegangen, die bedeutung von

Mannbardts zweiter phase kommt nicht zum ausdruck. ein hübsches schlagwort unterscheidet zwischen nominalistischer und realistischer mythologie; wenn aber die letztere art der vergleichung, welche sich unbekümmert um die namen lediglich an den inhalt der mythen hält, identificiert wird mit vergleichung auf dem boden stammverschiedener völker, so ist das eine übereilung, welche einen falschen zug in das bild bringt. als letzte, reifste frucht der mythologie wird die religion bezeichnet (wobei mythologie in einem sinn gebraucht ist, der dem worte nicht zukommt); dass geschichte des mythus geschichte der ältesten dichtung sei, wird man mindestens mit gleichem rechte behaupten dürfen. die frage wird aufgeworfen, in wie fern das heldengedicht mit seinem vor- und nachtrab, der sage und dem märchen, als abglanz des uralten mythus angesehen werden könne; allein mit sehr seltenen ausnahmen ist das märchen nicht aus dem epos, sondern dieses aus jenem hervorgegangen, und die richtige entwickelungsfolge heifst: sage, märchen, epos. der wert der heute noch lebendigen überlieferung für die vergleichende mythologie ist nicht erkannt, wenigstens nicht hervorgehoben. wichtiger als die unterscheidung zwischen nominalismus und realismus schiene mir die zwischen historisierung und deutung: herschte nicht das litterarhistorische dogma von der herkunft des märchens aus Indien, so wären wir ein gut stück weiter in der erkenntnis des mythus; und auf welche abwege übel angewandte litterarhistorische methode führt, sehen wir an Bugge. hinsichtlich der deutung verrät der verf. gesundes urteil, unter anderem darin, dass er ein volksetymologisches moment gelten lässt. aber er nimmt viel zu vieles als gesichertes ergebnis an, was völlig haltlos ist. die milchsaufende hausschlange stellt ihm die regengetränkte erde vor; Siegfried, dieser auf den epischen kothurn gestellte, ganz menschliche märchenheld, ist ihm ein sonnenheros; die waberlohe, welche nur zur göttlichen ausstattung der Brunhild gehört, hält er für ein wesentliches stück des mythus. neues suche man nicht in dem schriftchen: das darf man auch von einem derartigen vortrag nicht erwarten. aber das achselzucken über die junge mythologische wissenschaft, womit der leser entlassen wird, würde vermutlich ein anderer, der statt fremder eigene gedanken hätte, unterlassen haben. Ludwig Laistner.

Karl Rieger, Zu Goethes gedichten. Wien, commissions-verlag von Gerold & co., 1884 (sep.-abdruck aus dem jahresberichte des k. k. Franz-Josef-gymnasiums). 16 ss. lex.-8°. 0,60 m. — R. stellt die entstehungszeit von Goethes Beherzigung i² 42 durch eine überzeugende parallele aus dem briefe an Auguste Stolberg vom 3 viii 1775 fest. der weitere versuch, auch Erinnerung i² 43 an die gleiche briefstelle anzuknüpfen und 'als eine erste antwort' auf die fragen der Beherzigung zu betrachten — 'die symmetrie in der anordnung der reflexionen würde dann für die

sammlung das auseinanderlegen des gedichtes in zwei hinreichend motivieren' — scheint mir verfehlt zu sein. ist auch das motiv der unstetigkeit gemeinsam, so ist doch die wendung desselben so verschieden, dass man bei R.s einordnung die Erinnerung einer zweiten stimme als einwurf zuweisen müste, und dann würden die letzten vier verse der Beherzigung nicht als antwort passen. auch die cantate Rinaldo will R. auf Goethes verhältnis zu Lili beziehen; wider stützt er sich auf einen brief an die Stolberg vom 14 IX 1775, worin Goethe auf das Befreite Jerusalem anspielt, und meint, da der dichter zur zeit der abfassung des Rinaldo 1811 mit DW beschäftigt und also seine gedanken auf die Frankfurter lebensjahre gerichtet waren, Goethe 'spiegele das früh geschehene in treuer anschauung der jugendzeit wider.' aber die erinnerungen an Lili wurden erst 1815 und 1821 für die darstellung in DW wachgerufen; ich kann darum nichts anderes sehen, als dass Goethe 1775 und 1811 Tassos dichtung vor augen hatte, muss aber bekennen dass das hervorheben eines zweimaligen abschiedes von Armida auffällig an das tagebuch vom 30 x 1775 erinnert. B. Seuffert.

Briefe von Jacob und Wilhelm Grimm an August Stöber

mitgeteilt von Ernst Martin.

Die einzigartige stellung JGrimms zeigt sich auch darin, dass die Deutschen jenseits der damaligen staatsgränzen, die mit der deutschen sprach- und altertumswissenschaft in verbindung zu treten oder zu bleiben wünschten, sich vorzugsweise an ihn wandten; anliegen, denen er in liebenswürdiger weise entsprach. so zumal den Elsässern gegenüber. die briefe, welche er an prof. Bergmann gerichtet hat, sind in diesem Anzeiger XI 92 *ff zum abdruck gekommen. länger und inniger war der verkehr mit August Stöber. wie ihn JGrimm auf der germanistenversammlung in Frankfurt* 1846 *kennen gelernt, darüber berichtet die biographie Stöbers, welche soeben im Historisch-litterarischen jahrbuche des Vogesenclubs erscheint und im anhang auch mehrere auf elsässische philologie bezügliche briefe LUhlands enthält.*

I

Berlin 22 oct. 1851

Hochgeehrter herr!

Ihre zusendung vom 29 sept. ist richtig in meine hände gelangt und ich bin dadurch nicht wenig erfreut worden. Sie sammeln ganz in meinem sinn, wie es allen willkommen sein muss, die aus diesen stoffen verstehn gewinn zu ziehen. Auch Ihre erläuterungen scheinen mir treffend und angemessen. Wenn ich eins sagen soll, ich hätte eine gröfsere zahl mündlich auf-

genommener sagen erwartet, und gerade schon aus dem Sundgau und Oberelsass, gegenden, die Sie wahrscheinlich allenthalben mit dem fufs betreten haben. Denn alle noch jetzt erforschbaren überlieferungen sind reicher und naturwüchsiger als die aus büchern zu schöpfenden, deren verf. weit andere zwecke hatten. wie viel noch aus dem landvolk, wer es recht zu fragen versteht, gewonnen werden kann, lehrt Panzers trefliche sammlung (unter ihr steht die jetzt begonnene allgemeine von Schöppner) ja Kuhns, mitten in dem für sagen dürr ausgeschrienen Norddeutschland zu stand gekomne. Hoffentlich bringen Sie aus andern teilen des Elsasses noch viel dergleichen, ich würde gern an den Vogesen und an der lothringischen grenze spüren.

Den Elsafs gewinn ich immer lieber je länger ich ihn studiere. einigermafsen habe ich mich schon um ihn verdient gemacht Glichesers Reinhart ihm vindiciert & einen teil seiner weisthümer herausgegeben.

Was ist an den bildern zur neuen ausgabe des pfingstmontags? liefern sie echtes Strafsburger costume?

Ihren seligen vater besuchte ich vor langer zeit, durch Hebel empfohlen, in der Weinlaube; * mit freuden erinnern wir beide uns Ihrer zu Frankfurt gemachten persönlichen bekanntschaft, doch war die zeit zu unruhig (und welche unruhe folgte nachher!) als dass sich das gespräch hätte anknüpfen können, ich meine ordentlich.

Die fortsetzung Ihres werkes, welche Sie mir gütig zudenken, können Sie, wie es Ihnen am bequemsten ist, durch Schweighausers buchh. in Basel, oder durch eine Heidelberger zum beischluss nach Leipzig übermachen.

Mit warmer theilnahme & hochachtung

Jacob Grimm.

II

Berlin den 20 october 1852

Hochgeehrter herr & freund.

Schwer auf dem herzen liegt es mir, dass ich Ihnen so lange nicht geschrieben und, was dasselbe sagen will, nicht gedankt habe für Ihre schönen, willkommenen zusendungen. Sie ahnen, wie es mir ergeht. die allzu lang verschobene ausarbeitung des deutschen wörterbuchs hat seit einem jahre begonnen und ich stecke bis an den hals in diesem meer von arbeit, das alle meine kräfte so in anspruch nimmt, wie ich selbst vorher keine vorstellung davon hatte. jeden tag sitze ich wenigstens 12 stunden dahinter und das will etwas sagen, wenn einer auf dem sprung steht 68 jahre alt zu werden. dem verleger liegt alles daran, das publicum zu überzeugen, dass das werk ernstlich gemeint sei & nicht stecken bleiben solle. aufserdem waren die anfänge und

* Grimm meint den alten weinmarkt, wo unser haus stand. *note Stöbers.*

fast versuche zumal schwer, ehe man recht hineinkommt. Sie haben die erschienenen drei lieferungen (die vierte soll bald folgen) sicher vor augen gehabt, ich darf beinahe annehmen, sich angeschaft, und ich hoffe dass Ihnen, wenn auch nicht alles, doch einiges daran gefallen soll. in der that, erreicht das werk wie es begonnen hat, auch vollendung, so wird kaum eine moderne sprache ein so lebendiges heer von wörtern und beispielen aufzuweisen haben. für den ganzen ersten band in acht lieferungen stehe ich mutter allein und kein buchstab wird darin sein, der nicht aus meiner feder geflossen wäre.

Nicht nur hat mich die benutzung erbetener und fortwährend einlaufender beiträge in den lästigsten briefwechsel verflochten, sondern auch meine übrige correspondenz gestört und gehemmt. ein berg unbeantworteter briefe & ungelesener bücher thürmt sich auf.

Oft schon dachte ich vor allem, oder dem meisten übrigen an meine schuld gegen Sie. wissen Sie, was mich abgehalten hat? Ihre eigne letzte bitte, dass ich das einladende, saubere manuscript der elsässischen weisthümer von Stoffel durchlesen und etwas darüber schreiben solle. das wollte ich thun und gern thun, da mich die sache selbst anzog und die von herrn Stoffel früher erfahrenen freundlichsten gefälligkeiten dazu trieben — aber ich konnte nur anfangen, nicht fertig werden, bis der gesetzte termin verstrichen war.

Jetzt bin ich verlegen & beschämt. melden Sie meinen grufs an herrn Stoffel und schreiben mir ganz offen, ob und unter welcher adresse, ob mit post oder buchhändler gelegenheit ich die schöne handschrift zurückgehen lassen soll. gedruckt werden müssen diese urkunden sämmtlich und sobald als möglich. vielleicht wenn er mir die gedruckten aushängebogen zusenden wollte, wäre es mir dann möglich, eine wenn schon kurze vorrede hinzuzufügen, falls er das noch wünscht.

Ihre Elsass sagen hätte ich zu jeder anderen zeit verschlungen und in meine sammlungen und bücher eingetragen; auch Meiers schwäbische sagen und märchen liegen noch ungebraucht. bald muss Ihre sammlung vollendet sein, ich besitze durch ihre güte blofs die erste und zweite lieferung, hörte aber zu meiner überraschung, dass auch die dritte oder vierte erschienen und sogar mir zugeeignet sei, dann wird sie mir sicher bald zukommen. so verstehen Sie es einen scheinbar lässigen zu belohnen statt zu bestrafen. ich sage Ihnen vorläufig den wärmsten dank.

Noch mehr, ich füge bittweise hinzu, dass auch von Ihnen beiträge seltener wörter, oder lebendige beispiele bekannter, auf einzelne blätter von der gröfse einer spielkarte geschrieben und durch genaues citat belegt, dem wörterbuch heilsam werden können.

Ohne zweifel stehen Ihnen manche seltne bücher aus dem 16—17 jh. zu gebot, die sich ohne mühe ausbeuten lassen. eile hat es nur mit allen wörtern, die auf B anlauten, die übrigen buchstaben gestatten frist. es wäre mir ein zeichen, dass Sie mir nicht zürnen, sondern nach wie vor theilnehmend bleiben, wenn mich dergleichen zettel lebendig davon überzeugten. ich denke besonders an bücher, die zu Strafsburg gedruckt worden.

Neulich war ich so glücklich mir sechs folianten Keisersbergischer tractate zu erwerben, die ich nun in verstolnen viertelstunden, so gut es noch geht, fürs wörterbuch durchlese.

Mit wahrer hochachtung
Ihr
dankbarer
Jacob Grimm.

III

[Berlin, november 1852]

Verehrter freund!

Ich habe nun mit grofser freude die Elsässischen sagen empfangen (das letztgesandte heft, noch nicht das meinem bruder bestimmte exemplar, was schon eintreffen wird) und danke Ihnen herzlich für die das werte buch mir noch näher rückende zueignung. zu lernen ist für mich, und hoffentlich auch für viele andere, aus der sammlung gar mancherlei. ich muss aber erst rechte ruhe dazu gewinnen, da ich jetzt zu sehr in den wörtern stecke. darum waren mir diesen augenblick Ihre auszüge und zettel fast noch willkommener; wenn es Ihnen nicht zu viel mühe macht, so bitte ich angelegentlich um deren fortsetzung. zwar lese ich selbst die mir zu gebot stehenden tractate Geilers von Keisersberg fleifsig durch und suche versäumtes nachzuholen; allein Sie sind belesener in ihm als ich, und um sichrer zu werden verschlägt es nichts, dass einzelne worte doppelt und dreifach aufgeschrieben stehen. —

Noch erlaube ich mir Sie um beantwortung des inliegenden zettels zu bitten, wenn Sie es vermögen. für grammatik und lexicon haben alle wörter gleichen werth; naturalia non sunt turpia; aber bücher und gewöhnliche wörterbücher schweigen davon und doch ist viel daran gelegen.

Ich lege meine kleine schrift über den ursprung der sprache bei; möchte Ihnen über den schweren gegenstand einiges recht gesagt scheinen. Ganz Ihr

Jacob Grimm.

IV

Berlin 24 jan. 1853
an meinem 68ten geburtstag.

Hochgeehrter herr und freund.

Beruhigen Sie mich durch zwei worte: vorigen november hatte ich, Ihrer angabe nach, herrn Stoffels manuscript an ihn

abgeschickt, unter adresse des herrn Böhrer buchhändler zu Altkirch. das paket wurde auf den postwagen unfrankiert gegeben, weil nicht frankiert werden konnte. herrn Stoffel bat ich mir den rückempfang seines manuscriptes anzuzeigen, er hat es nicht gethan. doch kann ich mir nicht denken, dass es nicht eingetroffen sein könnte. Herzlichen glückwunsch zum neuen jahr. vom deutschen wörterbuch ist lieferung 4 heraus, ich wollte, dass die vier folgenden, welche den ersten band schliefsen, auch schon erschienen wären. Ganz Ihr

Jacob Grimm.

V

Berlin 9 dec. 1853 *

Hochgeehrter herr und freund,

So oft ich Ihnen schreibe, habe ich dank abzustatten, Sie sind fortwährend bedacht für das wörterbuch brauchbares material zu liefern; es wird davon gewissenhafte anwendung gemacht. Erschrocken bin ich aber von dem schweren unfall, der Sie auf der heimreise von Paris betroffen hat; mögen jetzt alle üble folgen davon beseitigt sein.

Dass Ihnen die fortsetzung der gehaltreichen Alsatia noth macht und die abnehmer zusammenschmelzen, betrübt mich; es wäre unbillig, wenn Sie mir ferner ein exemplar zusendeten, dagegen bitte ich meinen namen unter die subscribenten zu setzen. leider hindert mich das wörterbuch an allen andern arbeiten, sonst würde ich darauf bedacht gewesen sein Ihnen einen beitrag zu senden.

Aus dem wörterbuch werden Sie erkennen, dass ich den Keisersberg nach allen kräften nutze, wie er es verdient, aber seiner schriften sind so viele, und manche darunter mir gar nicht zur hand, dass viele lücken bleiben.

Führen Sie ja Ihren vorsatz aus ein besonderes glossar zu ihm auszuarbeiten, Sie sind vorzugsweise dazu geschickt. lassen Sie mich gleich eine frage thun. bisher habe ich bei Keisersberg das seltsame wörtchen b l a n, welches eine interjection ist und bei schriftstellern des Oberrheins in der ersten hälfte des 16 jahrh. vorkommt, vergebens gesucht. Sie finden es z. b. in dem zu Strafsburg erschienenen wörterbuch von Dasypodius, der es zur verdeutschung von hercle angibt. anderwärts heifst es:

b l a n, seid friedsam und still!
b l a n, wir wollen das thun.

immer drückt es eine betheuerung aus. ist Ihnen diese partikel bei Keisersberg oder bei andern seiner zeit je vorgekommen? sollte sie vielleicht unter dem volk im Elsass bekannt geblieben sein? denn obgleich Keisersberg kein geborner Elsässer war, muss er doch manches aus der Strafsburger sprache angenommen haben, es könnte auch p l a n oder b l o n gesprochen worden sein. Dasypodius war wol ein Elsässer?

Das gedicht von Candidus* ist unter der presse und wird in einigen monaten erscheinen, es macht mir viele freude ihm dazu behülflich zu sein.

Ich grüfse von ganzem herzen

Ihr Jacob Grimm.

VI

Berlin 31 mai 1855.

Verehrter freund, ich brauche bei Ihnen meine lang aufgeschobene antwort nicht zu entschuldigen, Sie wissen wie es mir geht und wie ich in arbeiten stecke. mit freuden habe ich den letzten band der Alsatia gelesen, in dem mich, wie Sie denken können, der aufsatz von Heitz über die dinghöfe besonders anzog. es sind hübsche stellen darin ausgehoben, doch reichen solche stücke nicht hin und es bedarf des abdruckes der ganzen dinghofsroteln. das liebste war mir dann die zusicherung am schluss p. 94, dass die sammlung von Christophorus nicht liegen bleibt, sondern bald erscheinen wird.

Wie dankbar muss Ihnen Deutschland sein und bleiben, dass Sie eifrig darauf bedacht sind, material für unser alterthum, für sprache, sitten und poesie und auf einem ergibigen, reichen boden zu retten. Elsass könnte ganz andere sammlungen zu stande bringen, als neulich in den poésies populaires de la Lorraine erschienen sind. bei der gelegenheit die frage, ob man auch im angrenzenden Elsass die benennung trimaça für den mai kennt. der ausdruck soll entweder den dritten monat (das jahr von merz an gezählt) enthalten oder er mahnt noch ans alte trimilci, weil die kühe im mai dreimal gemolken werden konnten.

Darüber fällt mir ein, dass ich alle namen sammle, die das volk, zumal da wo noch grofse weiden sind, den rindern, schafen und geifsen gibt. kommen Ihnen dergleichen vor (deutsche oder französische) so bitte ich um deren aufzeichnung.

Unter den sagen war mir manche willkommen, auch der aufsatz über den bauernkrieg enthält brauchbare züge und wörter. p. 142 zeile 7 von unten hat das comma eine falsche stelle, es muss heifsen: aber da sagt einer, nicht eine brey &c. das arme Leppel dauert einen, von dem das haupt, aus gnade, genommen wird. diese ganze grausam unterdrückte bauernbewegung hatte ihre berechtigung, nur dass sie viel zu früh ausbrach und zu roh auftrat. unsere geschichte ist voll von kühner freiheit & scheuem zurückweichen nebeneinander. was hat man sich eigentlich unter baurgold (s. 151) zu denken?

Fortwährend verbunden bleiben wir Ihnen für die das wörterbuch fördernden auszüge, eben ist ein neues heft ausgegeben worden.

Mit wahrer hochachtung und ergebenheit

Ihr Jacob Grimm.

* *Der deutsche Christus, s. unten s.* 117.

VII

Berlin 13 juni 1858.

Hochgeehrter freund, Ihnen lange nicht schreiben heifst zugleich auch nicht danken für unausgesetzte, willkommene mitteilungen, die Sie mir gemacht haben. von allem undank fühle ich mich frei, doch einem nun 74jährigen vielbeschäftigten werden Sie nachsehen dass er oft schwer an briefe geht, die er gern schriebe, während er manche schreiben muss, die ihn drängen und unlustig werden. — ich erlaube mir Ihnen nächster monate ein paar erscheinende philologische abhandlungen zu senden, die Sie vielleicht wenig anziehen, doch ein zeugnis von meiner noch nicht schlaffen thätigkeit ablegen.

Ihre Alsatia hat ja nun die versäumung wieder gut gemacht, und ist mir willkommen. die ausgaben des Pauli zu verzeichnen hat zwar seinen nutzen, nöthiger wäre, dass ein register zu allen gemacht würde, ich meine eine übersichtliche zusammenstellung ihres verhalts untereinander. da fast alle anders geordnet sind, kann man fast kein citat aufschlagen, wenn man nicht die citierte auflage vor augen hat. kein andres vielgedrucktes buch hat sich so verworren.

Können Sie mir, ohne mühe sagen, wie der ort Pfulgriesheim im Niederelsafs urkundlich lautet?

Auf die andere hälfte dieses bogens schreibe ich einige zeilen, die Sie abschneiden und an Christophorus schicken mögen, denn ich bin nicht sicher, ob er noch zu Habsheim wohnt.

Nun haben zwei deutsche Dollfus und Neffzer (worunter wenigstens einer Ihr landsmann ist, ich denke Dollfus = Adolfus wie Stoffel = Christophorus) in Paris eine revue germanique begonnen, hoffentlich mit besserm erfolg als ähnliche vorgänger.

Seien Sie herzlich gegrüfst.

Ihr

Jacob Grimm.

VIII

Berlin 4 jan. 1860.

Sicher ist Ihnen, verehrter freund, schon durch öffentliche blätter kunde von dem schweren leid geworden, das mich betroffen hat. Sie besitzen einen trauten bruder, mit dem Sie in gleicher gesinnung und gewohnheit verharren, mit dem Sie oft auch gemeinschaftlich gearbeitet haben. ich aber war mit Wilhelm von kindesbeinen an zusammen, unser vermögen, unsere bücher, unser haushalt waren stets ungetrennt und was wir unternahmen und zu stand brachten gedieh in stetem bunde; jetzt ist er durchgeschnitten und ich stehe allein, nur dass mich die liebe seiner kinder und seiner frau tröstet, die auch mir wie dem vater und mann anhangen.

Im laufe des letzten jahres kam es mehrmals zur sprache,

dass wir seit lange keine nachricht mehr von Ihnen erhalten haben. — Ihre lang bewährte freundschaft lebt ohne zweifel noch fort. möglich, dass Sie meinen vor länger als einem jahr gesandten brief, der ohne antwort blieb, gar nicht empfingen.

Ich stehe jetzt allein vor dem wörterbuch und meine schultern sollen die bürde ohne hülfe tragen. den buchst. E habe ich bald vollendet, Wilhelm war gerade mit D fertig geworden. ich weifs nicht ob andere das zusammenlaufende wasser zweier flüsse an der farbe unterscheiden können; seine schreibart war milder und ruhiger.

In jenem letzten briefe erkundigte ich mich auch begierig nach Christophorus und nach seiner samlung von weisthümern, die bereits vor jahren im druck erscheinen sollte. wahrscheinlich sind neue hindernisse zu den alten getreten.

Unterdessen ist für mich neue aussicht eröffnet worden, meine unterbrochene samlung durch zwei bände zu vollführen. Falls Ihnen Sybels historische zeitschrift, 1 jahrgang, München 1859 viertes heft, beilage p. 40 zur hand ist, ersehen Sie daraus das nähere. ich könnte nunmehr die elsässischen weisthümer in meine sammlung aufnehmen und honorar für jeden bogen ermitteln, wenn es Ihrem freunde recht wäre. auf jeden fall wünsche ich nun doppelt stark die bekanntmachung seines vorrats, weil er für den beabsichtigten commentar des ganzen werkes wichtig sein muss. fragen Sie ihn doch.

Ich bin so frei Ihnen eine rede, die ich vorigen 10 nov. hielt, zugehen zu lassen.

Freundschaftlich beharrend
Ihr ergebenster
Jacob Grimm.

Grüfsen Sie Ihren herrn bruder zu Strafsburg von mir.

IX

Berlin 19 februar 1860.

Verehrter freund,

Ihr letzter, mich beruhigender und tröstender brief, wofür ich herzlich danke, legt mir die verpflichtung auf Ihnen auszudrücken, dass mir die aufnahme in Ihre Mülhauser Gesellschaft* zur ehre gereichen soll. sie würde mir auch den gröfsten persönlichen gewinn bringen, wenn ich noch einmal so glücklich sein kann das Elsass wieder zu sehen und in Ihre mächtig aufgeblühte stadt zu kommen.

Die mir zugedacht gewesenen sendungen der Alsatia habe ich freilich nicht erhalten, tröste mich aber damit dass Sie diese entbehrung zu ersetzen verheifsen.

* *ein litterarischer verein Concordia, dem auch Uhland als ehrenmitglied angehörte.*

Grüfsen Sie ihren herrn bruder und herrn Christophorus, ich verbleibe freundschaftlichst

der Ihrige

Jacob Grimm.

Der edle pathe* muss fortwährend auf Sie eingewirkt haben, ich las immer die Pfeffel'schen gedichte gern, er war auch der sprache gewaltig und das entbehrte augenlicht konnte sein gedächtnis stärken.

X

Berlin 21 mai 1860.

Schon monatelang hätte ich Ihnen, verehrter freund, den dank aussprechen sollen, für Ihre höchst willkommenen zusendungen. ich schwebe aber, wie Sie ja wissen, in einem strudel von arbeit, wo immer eines das andere nach sich zieht und man unerwartet in neue, endlose untersuchungen geräth. lebhaft gerührt haben mich Ihre über meinen seligen bruder ausgesprochenen worte; die wittwe und die kinder haben sie mit derselben empfindung gelesen. auf mich allein geht jetzt alle liebe und sorge über, die vorher zwischen meinem bruder und mir getheilt war. was man mir nur gutes anthun kann, wird nicht unterlassen. aus demselben grund fühle ich mich auch unsern freunden innigst verpflichtet.

Zu Basel sind neulich schöne briefe von Hebel herausgegeben worden. seite 60 las ich, dass er (1807?) nach Strafsburg gereist war auf eine kindtaufe. da er mit Ihrem sel. vater befreundet war, rathe ich auf Ihre oder Ihres bruders. sonst finde ich den namen Stöber nicht in dieser sammlung.

Hebel gab mir 1814 eine karte mit nach Strafsburg in die Weinlaube, bei welcher gelegenheit ich auch Ihre (aus dem Badischen stammende) mutter gesehen habe.

Melden Sie doch herrn Christophorus den richtigen eingang seiner sauberen sammlung von weisthümern oder öfnungen, ich werde die von ihm verlangten besonderen abdrücke besorgen lassen, aber es kommt nicht sogleich zum drucke, weil ich noch andere beiträge abwarte.

Ihre ausgezeichnete rüstigkeit für alles elsässische ist fruchtbringend und wird unsrer nachkommenschaft die spur weisen, auf der sie fortschreiten muss. auch mitteilungen über Pfeffel waren für mich lehrreich. — Sie haben den Keisersberg, oder wie Sie ihn lieber nennen, den Geiler gründlich erforscht. als ich ans wörterbuch gieng und seine schriften für eine der reichsten sprachfundgruben erkannte, fehlte mir alle critik über die echtheit, die folge und aufzeichnung dieser schriften. was Oberlin und Ammon beibringen, will wenig sagen. allmälig steigen mir zweifel auf, ob alles, was man ihm beilegt, wirklich von ihm

* *der dichter KPfeffel.*

herrührt. z. b. den druck des granatapfels Augsb. 1510 eröfnet der anhebende, aufnemende und volkommene mensch, aber das scheint blofse verdeutschung eines lateinischen 1440 abgefassten tractates, worüber vielleicht professor Schmidt in Strafsburg näheres weifs.

Es herrscht gar nicht darin Keisersbergs lebhafter stil und die übersetzung hat wohl wahrscheinlich jemand anders gemacht als er.

Hat man dort nachricht von Candidus, wie es ihm in Odessa gefällt?

Nochmals meinen herzlichsten dank und die bitte dass Sie fortfahren gewogen zu sein

Ihrem Jacob Grimm.

Die neue auflage Ihres volksbüchleins hat natürlich sehr gewonnen.

Mich betrübt zu hören, dass sich der gute Rochholz in bedrängter lage befindet.

XI

Berlin 1 februar 1862.

Verehrter herr und freund.

Helfen Sie mir doch aus einer verlegenheit. es ist Ihnen ohne zweifel bekannt, dass ich herrn Stoffels sammlung Elsässischer weistümer habe drucken lassen. da der druck gerade im december fertig wurde, so sandte ich ihm die ausbedungenen dreifsig exemplare zu weihnachten, er hat mir aber mit keinem worte den richtigen empfang angezeigt; obgleich ich ihn einige wochen nachher ausdrücklich darum bat. das paket wurde ihm, wie er wollte, nach Habsheim mit der post geschickt und ich kann mir gar nicht denken, dass es nicht in seine hände gelangt sei. die herausgabe hat mir sorge und mühe genug gemacht und in meiner vorrede, wann der band, zu dem diese stücke gehören, vollendet sein wird, will ich mich des längeren und breiteren über sie und ihren werth auslassen. Seien Sie also so freundlich und thun, was er hätte thun sollen, und melden mir dass die exemplare die reise über den Rhein glücklich zurückgelegt haben.

Ich arbeite noch rüstig fort, nun im 78 jahr, wer weifs wie lange? den Keisersberg kann man nicht auslesen, zuletzt habe ich die predigten von den drein Marien genau durchgenommen und viel darin gefunden.

Herzlich grüfsend

Ihr Jacob Grimm.

XII

Berlin 14 februar 1855.

Hochgeehrtester herr!

Nehmen Sie meinen aufrichtigen dank für den neuesten band der Alsatia, den Sie so gütig waren mir zuzusenden, ich habe ihn mit vergnügen durchgelesen, die abhandlungen darin sind



anregend und belehrend und allen liegt eine gute wohlmeinende ansicht zu grunde. ich würde es bedauern wenn diese unternehmung vor den vielen blos unterhaltenden, auf einen augenblicklichen reiz berechneten zeitschriften zu denen niemand mehr wieder zurückkehrt, weichen sollte. Ihre grofsen verdienste zur erhaltung der natürlichen bande, mit welchen der Elsass und Deutschland zusammen hängen, habe ich allzeit erkannt und mich an dem lebendigen frischen sinn erfreut, den ich auch an meinen zuhörern aus jenen gegenden bemerkt habe.

Mit der vollkommensten hochachtung

Ihr ergebenster

Wilhelm Grimm.

Briefe von Jacob Grimm an Karl Candidus

mitgeteilt von Ernst Martin.

Die folgenden fünf briefe JGrimms sind an Karl Candidus gerichtet, welcher, 1817 *zu Bischweiler geboren, bis* 1858 *im Elsass, dann bis zu seinem tode* 1872 *in Odessa evangelischer geistlicher war. sein canzonencyclus Der deutsche Christus (Leipzig* 1854) *wurde von Grimm mit einem vorworte begleitet.*

I

Berlin, 4 Sept. 1853.

Hochgeehrter herr, Sie und Ihre mich anziehenden, oder darf ich sagen rührenden bestrebungen sind mir lebhaft im andenken geblieben und ich suche mich in Ihre abgeschiedene lage zu versetzen. Ihr elsässischer name ist doch eigentlich Weisz? auf Ihren zutrauensvollen brief vom 27 aug. kann ich vorerst nichts anders antworten, als dass ich Sie bitte mir das manuscript Ihres gedichts durch Stöber zugehen zu lassen, damit ich es näher kennen lerne, denn ich gestehe mir eine deutliche vorstellung davon, wie Sie den gegenstand erfassen, noch nicht bilden zu können. Klopstocks Messias wird heute beinahe nicht mehr gelesen, und das urtheil kostet uns wenig, dass es ein verfehltes gedicht ist und sein muste. dennoch ist unsre poesie und literatur dadurch höher gehoben und veredelt worden. Haben Sie wol einmal die von Schmeller unter dem namen Heliand herausgegebene dichtung eines alten Sachsen schon des 9 jhs. zu gesicht bekommen? einfach und unschuldig suchte er die biblischen geschichten in damals volksmäfsige form zu giefsen. die wirkung muss nicht grofs gewesen sein, und wir antiquare erbauen uns fast mehr daran. Sie aber haben versucht die neue speculation dem frommen sinn näher zu rücken. in der ausführung halte ich das für höchst schwierig.

Scheint es mir zulässig und passend, dass ich ein kurzes vorwort beifüge, so bin ich bereit dazu, erst aber erwarte ich Ihr gedicht.

Mit aufrichtigster hochachtung
der Ihrige
Jacob Grimm.

II

Berlin, 16 octob. 1853.

Hochgeehrter herr,

so schnell die briefe zwischen Nancy und Berlin laufen, so langsam und schwierig scheinen die übrigen gelegenheiten. denn ich habe zur stunde Ihr manuscript noch nicht erhalten, welches ich in der absicht melde, damit Sie sich bei Stöber erkundigen können, woran der verzug liegt; vielleicht hat er die besorgung einem buchhändler aufgetragen. Doch, wie es in solchen fällen oft ergeht, vielleicht trift es gerade in diesen tagen, während mein brief Sie erreicht, ein.

Für heute nichts als grüfse. Ihr
Jac. Grimm.

III

B. 3 merz 1854.

Kaum begriffen haben, lieber freund, werden Sie mein langes schweigen auf Ihre beiden letzten briefe; ich war nicht ganz gesund und doch so ungemein beschäftigt mit einer langen vorrede zu dem deutschen wörterbuch, dessen erster band nun fertig ist, dasz ich mich zusammen nehmen und das briefschreiben unterlassen muste, bis ich wieder freier athmen könnte.

Mich freute höchlich, dasz mit Ihrem gedicht alles nach wunsch abgelaufen ist und Sie auch den wenigen worten, die ich hinzugefügt habe, beifall geben. ich selbst bin nun begierig zu hören, ob das übrige publicum einstimmen wird. es müste Ihnen noch manche andere dichtung gelingen, oder ist schon gelungen, wenn ich eine mir gelegentlich gethane äufserung recht verstand.

Die rührenden strophen 'meine mutter mag mich nit' kannte ich schon, doch nicht die weise. sie finden sich Wunderhorn 4, 127 aus Wilibald Walters saml. deutscher volkslieder. Leipz. 1841 p. 47 und haben noch zwei verse mehr.

Ich will Ihnen keine deutsche wörtersamlungen aufhalsen. wenn Sie aber vielleicht bekannte hätten in lothringischen landstrichen, da wo deutsch und französisch scheidet, so wäre mir lieb alles auffallende zu erfahren, worin dieses letzte deutsch von dem gewöhnlichen abweicht, ohne dasz es darum französisch wäre.

Melden Sie mir doch auch, woher Ihre frau ist und wie viel kinder Sie haben? das möchte ich nun alles wissen, seit ich näher mit Ihnen bekannt geworden bin, und grüfsen Sie die frau von mir. Ihr Jac. Grimm.

IV

Berlin 10 juli 1854.

Geehrtester freund, ich wollte Ihnen längst schreiben und danken, doch Sie trauen mir von selbst zu, dasz ich dankbar bin für die fleiszigen und willkommenen mittheilungen aus dem lothringischen dialect. die arbeit am wörterbuch war im letzten vierteljahr zu streng und nöthigte mich alles andere bei seite zu legen; das erste heft des zweiten bandes sollte unmittelbar hinter dem ersten folgen und dem publicum beweisen, dasz kein stillstand eintrete.

Ich hatte exemplare Ihrer dichtung an mehrere orte aus gesandt und davon öffentliche urtheile erwartet; es ist aber bis jetzt noch wenig erfolgt; hoffen wir, dasz die leute sich besinnen. bevor das werk eine entschiedne gunst im publicum erlangt hat, kann sich Hirzel nicht wol auf die übernahme neuer schriften einlassen. ich hatte ihm gerathen, die Straszburger buchhändler mit gehörigem vorrat zu versehen, weil ich mir einbildete Ihre freunde und bekannte im Elsasz würden begierig zugreifen; allein ich höre, dasz alles unverkauft von dort zurückgekommen ist. ein schlimmes zeichen von der absterbenden theilnahme an deutscher literatur überhaupt.

Von meinen büchern, fürchte ich, hat Ihnen Hirzel allzuviel auf einmal geschickt, so dasz Sie leicht ermüden werden an dingen, deren halme und spitzen Sie nur zuweilen berühren.

Ich danke Ihnen besonders auch für das was Sie mir aus dem innern kreis Ihres hauses meldeten; unterdessen wird der erwartete zuwachs Ihres glücks bereits eingetreten sein. Sie urtheilen ganz recht, dasz ich unverheiratet lebe, ich bin aber nicht ungeliebt, und meines bruders kinder sehen mich wie ihren andern vater an. Hermann hat dichtungsgabe und wird seine jüngsten, ziemlich rasch auf einander gefolgten leistungen in zukunft, wenn er gesund bleibt, noch überbieten.

In diesem augenblick liegen mir Ihre letzten briefe, die ich ordentlich aufgehoben habe, nicht zur hand, sonst hätte ich mancherlei darauf zu antworten. Jac. Grimm.

V

Berlin 30 mai 1855.

Lieber freund, nach langer zeit schreibe ich wieder einmal, unser gutes verhältniss soll durch solche pausen nicht unterbrochen werden. Sie haben mir neulich die poésies populaires de la Lorraine zugehen lassen, wofür ich schönstens danke. ein andrer samler als dieser, der nicht so den liedern, die sich noch historisch anknüpfen, nachgegangen wäre, hätte wol viel mehr aufgebracht. mich zog besonders das mailied s. 138 an mit dem namen Tri mâ ça. mâ ist deutlich mois, wie aber versteht man das tri? mich gemahnt das wort an den uralten namen des mai-

monats Thrimilci (gesch. d. spr. 57. 65) worin man die kühe dreimal täglich melkt, wie auch die kuhblume, butterblume, caltha palustris dreimilchsblume heifst, weil ihr genuss die kühe milchreich machen soll. aus einem älteren trimilch kann man im verlauf der zeit ein trimois, trima gebildet haben. freilich liefse sich auch, das jahr vom merz an gerechnet, mai als dritter monat nehmen und in mâ wirklich mois enthalten sein.

Ich habe mit dem wörterbuch bisher unablässig fortgefahren und es nun mit dem buchst. D auf meines bruders schultern abgeschüttelt, doch beim E trete ich wieder vor und eine reihe andrer arbeiten wartet mein in der zwischenzeit.

Seit neujahr bin ich nun in mein siebzigstes jahr eingetreten, spüre und merke abnahme leiblicher kräfte, daher ist sehr unsicher, ob ich ausreichen werde, das zu spät begonnene werk zu vollenden. die hinfälligkeit des leibs, so lange der geist noch aufstrebt ist zwar schmerzhaft, doch wäre geistige abnahme bei leiblicher dauer betrübter. mein leichter sinn hilft mir aber wochenlang oder monatelang über diese sorgen weg und ich kann dann arbeiten wie in der jugend.

Lesen Sie wol Gervinus, neunzehntes jahrhundert? es sind darin viel feine und feste fäden gesponnen und doch hat er keine starke ansicht und gibt zu, dass viel verlorenes oder fahrengelassenes gar noch nicht wieder erreicht werden konnte. wie mag es in 50 jahren sein? dann hat sich wol manches besser gestaltet.

Herzlichen grufs
Ihr Jacob Grimm.

Zu Zs. 29, 468.

Martin aao. will alem. *geltet ihr* auf *gehellet ir* zurückführen. ich halte diese erklärung nicht für richtig, denn aus mhd. *gehellen* wäre alem. *kelle* geworden, wie alem. *keie* auf *geheien* zurückgeht. O. Behaghel.

Hr prof. dr JMinor in Prag wurde zum ao. prof. der neueren deutschen litt. an der universität Wien ernannt; hr dr AWagner in Erlangen als ao. prof. der engl. philologie an die universität Göttingen berufen. hr dr Edward Schröder ist als privatdozent von Göttingen nach Berlin übergesiedelt.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XII, 2 MÄRZ 1886

Elemente der phonetik und orthoepie des deutschen, englischen und französischen mit rücksicht auf die bedürfnisse der lehrpraxis von Wilhelm Vietor. Heilbronn, Henninger, 1884. viii und 271 ss. 8°. — 4,80 m.*

Es ist erfreulich zu sehen wie die lautphysiologie bei erforschung und erlernung der sprache immer mehr die gebürende berücksichtigung findet, statt eine von nur wenigen betriebene, von philologie und schule völlig unbeachtete specialität zu bleiben. dieser umschwung steht in engster beziehung zu einem andern: bis vor wenigen jahrzehnten war die gesammte sprachlehre von der vorstellung beherscht, dass die schrift die eigentliche sprache sei, während die sprache selbst verachtet wurde als sog. aussprache, die mit jedem jahre und jedem hause, nach zufälligem belieben und nach der biegung der zunge wechselt und schwankt. dieser grundirrtum hat nicht blofs für die theorie, sondern oft auch für die praxis die schlimmsten folgen gehabt; auf ihm beruht zb. die nfrz. verstechnik mit ihren unglaublichen verkehrtheiten, namentlich das haltlose hiatusverbot mit seinen wunderlichen selbstwidersprüchen; nur dem knechtischen kleben an toten buchstaben verdankt der deutsche alexandriner, welcher mit dem frz. lediglich den namen gemein hat, seine entstehung und seine frühere herschaft. eine frucht der verwechslung von schrift und sprache ist auch die jetzige mafslose überschätzung der orthographie sowie die ungeheure zeitverschwendung, welche für die pedantische einübung all ihrer schrullen und fehler in der schule gefordert wird, und nicht weniger die in der schreibung der eigennamen und fremdwörter launenhaft befolgten grundsätze, welche nicht nur der vernunft, sondern auch dem gebrauche der alten Griechen und Römer, sowie der mhd. blütezeit schroff zuwider sind und zu den hochwichtigen streitigkeiten über die namen Huss, Shakespeare, Goethe, Kopernikus, Kepler usw. geführt haben. die zumutung, das griechische für den schulbedarf mit lateinischen buchstaben drucken und schreiben zu lassen oder auch nur die falschen schreibungen *φϑ, χϑ, ἀφ' οὗ* usw. durch die richtigen *πϑ, κϑ, ἀπ' οὗ* usw. zu ersetzen, würde zur zeit noch eine allgemeine entrüstung hervorrufen. unsere grammatiken, auch die wissenschaftlichen, behandeln in

[* vgl. DLZ 1884 nr 49. — American journal for philology v 513.]

der sog. lautlehre, oft auch in der formenlehre und syntax nur die geschriebenen buchstaben; eine menge der wunderlichsten regeln der nfrz. syntax findet ihre anwendung blofs auf dem papier und ist der sprache fremd: diese unterscheidet selten oder nie mil und mille; cents und cent; feu, feue, feus und feues; quartier-maître, † quartier-maîtres und quartiers-maîtres; arc-en-ciel und arcs-en-ciel; donne, donnes und donnent usw.

Die ungeheure umwälzung in der auffassung von sprache und schrift mit allen ihren wichtigen folgen wird sich nur dann in aller strenge vollziehen, wenn die schule für das wahre und richtige entschieden eintritt, zunächst beim lesen- und schreibenlernen und bei den wenigen lautphysiologischen erörterungen, welche sich daran anschliefsen; ferner bei der erlernung fremder lebender sprachen; latein, griechisch und hebräisch liegen zu sehr im banne der routine als dass sich nach dieser seite hin für die nächste zukunft etwas erspriefsliches hoffen liefse. prof. Vietor, welcher schon seit jahren für die sprachlehre gegenüber der fast ausschliefslich herschenden schriftlehre in dankenswerter weise eingetreten, hat daher einen glücklichen griff getan, indem er die lautphysiologie vom practischen gesichtspuncte aus behandelte und die elementarlehre (dh. phonetik, prosodie, dynamik und tonik) des neuhochdeutschen, englischen und französischen wissenschaftlich darzustellen versuchte. ich wünsche nur dass die männer, an die er sich wendet, sein buch auch kaufen und gewissenhaft studieren mögen, freilich nicht etwa um in den untern classen lauttheoretische vorlesungen zu eröffnen, ein verfahren, vor dem ich bereits nachdrücklich gewarnt habe.

In der theorie folgt verf. im wesentlichen der althergebrachten schablone; zb. schallbildung und klanggestaltung wird nicht gehörig aus einander gehalten und es wird deshalb auch eine terminologie angewendet, welche schon Johannes Müller (Handbuch der physiologie des menschen, Koblenz 1840, II 232 f, bemerkung über den *m*-laut) mit recht getadelt hat; die gestalt der mundhöhle bei consonanten und die dadurch bedingte klanggestaltung bleibt unbeachtet oder wird mit einigen schlagwörtern abgetan; die einfachen und die zusammengesetzten laute werden nicht deutlich geschieden; die eigentümliche stellung der schlaglaute im lautsystem wird verkannt, die unterscheidung von öffnenden und schliefsenden schlaglauten mit dem citat eines nichtsbeweisenden und verworrenen ausspruches von Sievers (Phonetik s. 133) abgefertigt usw.

Sehr beherzigenswert ist was V. (s. 22 ff) gegen die Bell-Sweetsche vocaltheorie vorbringt. wenn er aber gegen die anhänger des alten vocaldreiecks den vorwurf widerholt, sie hätten sich nicht um die stellung der verschiedenen mundteile bekümmert und liefsen die beziehungen der vocale zu den consonanten

aufser acht, so ist dies ungerecht. übrigens scheint mir der streit zwischen den verschiedenen vocalsystemen nicht so gar wichtig; vieles ist blofs wortgezänk.

Verunglückt leider ist V.s darstellung der dynamik. 'nachdruck' (s. 184) und 'schallstärke' (s. 198) sind die überschriften von zwei verschiedenen, obendrein durch die erörterungen über tonhöhe und dauer von einander getrennten capiteln. von einem für anfänger bestimmten lehrbuche der sprachphysiologie muss man denn doch vor allem strenge scheidung der vier grundeigenschaften des schalles: klang, dauer, stärke und höhe fordern; dass viele davon nichts wissen wollen und eine formlose oder nach willkürlicher schablone geordnete anhäufung von stoff für wissenschaftlich und practisch halten, zeigt wie sehr die sprachphysiologie trotz allem auf sie verwandten eifer noch in den kinderschuhen steckt. ferner sind die benennungen nachdruck und schallstärke recht ungeschickt; die unbrauchbarkeit der erstern gibt V. selber dadurch zu dass er sich begnügt, dieselbe s. 182 und 184 aufzustellen, aber weiterhin nur von accent, betont usw. spricht, ausdrücke, die er übrigens (s. 184 anm.) als ungeeignet anerkennt. unter schallstärke versteht er schallfülle, deutlichkeit, vernehmbarkeit.

Der verwirrung von klang und stärke macht er sich mit der annahme der von Brücke (Grundzüge 1876 s. 75 f), Scherer (Anz. III 61; IV 112), Storm (Englische philologie s. 41) ua. verworfenen lenes-fortes-theorie schuldig (s. 100 usw.). die angeblichen lenes *p, t, k, s, ẋ, x, x̊* der allermeisten Süd- und Mitteldeutschen treten nicht blofs für **b, d, g, s, g**, sondern, wie aus den dialectgrammatiken zu ersehen ist und wie V. selbst zugestehen muss (s. 108 f. 119. 139. 142. 147 usw.), auch für **p, t, k, ss, ch** ein und sind nicht immer schwächer als die sog. fortes der Franzosen; auf grund von je 200 beobachtungen an eingeborenen ergeben meine dynamischen messungen mittelst eines eigenen apparates für elsässisch *p* in b a l l den mittelwert 411, für französisch *p* in P a r i s, a p p e l l e hingegen 375 (über die bedeutung dieser zahlen ein ander mal näheres); die für **b, d, g** eintretenden *p, t, k* anderer hochdeutscher mundarten sind noch erheblich stärker, was mir am meisten bei Trierern auffiel; Winteler (Die Kerenzer mundart s. 26, vgl. 24 f) spricht dem mitteldeutschen die lenes ganz ab. auch sind in anderen sprachen die **b, d, g** nicht immer schwächer als die **p, t, k** (meine schrift Zur lautverschiebung s. 18 f); nach GvdGabelentz (Litter. centralbl. 1881 sp. 123) 'ist im madjarischen die media fast knallend, jedesfalls energischer als die tenuis, deren aussprache etwas an unsere mitteldeutsche erinnert.' die versicherung V.s (s. 139), Engländer und Franzosen hätten seine stimmlosen 'lenes' für *b, d, g, ſ, ſ̊* passieren lassen, steht in widerspruch mit den sonstigen angaben und erfahrungen alter und neuer zeit; ferner

der sog. lautlehre, oft auch in der formenlehre und syntax nur die geschriebenen buchstaben; eine menge der wunderlichsten regeln der nfrz. syntax findet ihre anwendung blofs auf dem papier und ist der sprache fremd: diese unterscheidet selten oder nie mil und mille; cents und cent; feu, feue, feus und feues; quartier-maître, † quartier-maîtres und quartiers-maîtres; arc-en-ciel und arcs-en-ciel; donne, donnes und donnent usw.

Die ungeheure umwälzung in der auffassung von sprache und schrift mit allen ihren wichtigen folgen wird sich nur dann in aller strenge vollziehen, wenn die schule für das wahre und richtige entschieden eintritt, zunächst beim lesen- und schreibenlernen und bei den wenigen lautphysiologischen erörterungen, welche sich daran anschliefsen; ferner bei der erlernung fremder lebender sprachen; latein, griechisch und hebräisch liegen zu sehr im banne der routine als dass sich nach dieser seite hin für die nächste zukunft etwas erspriefsliches hoffen liefse. prof. Vietor, welcher schon seit jahren für die sprachlehre gegenüber der fast ausschliefslich herschenden schriftlehre in dankenswerter weise eingetreten, hat daher einen glücklichen griff getan, indem er die lautphysiologie vom practischen gesichtspuncte aus behandelte und die elementarlehre (dh. phonetik, prosodie, dynamik und tonik) des neuhochdeutschen, englischen und französischen wissenschaftlich darzustellen versuchte. ich wünsche nur dass die männer, an die er sich wendet, sein buch auch kaufen und gewissenhaft studieren mögen, freilich nicht etwa um in den untern classen lauttheoretische vorlesungen zu eröffnen, ein verfahren, vor dem ich bereits nachdrücklich gewarnt habe.

In der theorie folgt verf. im wesentlichen der althergebrachten schablone; zb. schallbildung und klanggestaltung wird nicht gehörig aus einander gehalten und es wird deshalb auch eine terminologie angewendet, welche schon Johannes Müller (Handbuch der physiologie des menschen, Koblenz 1840, II 232 f, bemerkung über den *m*-laut) mit recht getadelt hat; die gestalt der mundhöhle bei consonanten und die dadurch bedingte klanggestaltung bleibt unbeachtet oder wird mit einigen schlagwörtern abgetan; die einfachen und die zusammengesetzten laute werden nicht deutlich geschieden; die eigentümliche stellung der schlaglaute im lautsystem wird verkannt, die unterscheidung von öffnenden und schliefsenden schlaglauten mit dem citat eines nichtsbeweisenden und verworrenen ausspruches von Sievers (Phonetik s. 133) abgefertigt usw.

Sehr beherzigenswert ist was V. (s. 22 ff) gegen die Bell-Sweetsche vocaltheorie vorbringt. wenn er aber gegen die anhänger des alten vocaldreiecks den vorwurf widerholt, sie hätten sich nicht um die stellung der verschiedenen mundteile bekümmert und liefsen die beziehungen der vocale zu den consonanten

aufser acht, so ist dies ungerecht. übrigens scheint mir der streit zwischen den verschiedenen vocalsystemen nicht so gar wichtig; vieles ist blofs wortgezänk.

Verunglückt leider ist V.s darstellung der dynamik. 'nachdruck' (s. 184) und 'schallstärke' (s. 198) sind die überschriften von zwei verschiedenen, obendrein durch die erörterungen über tonhöhe und dauer von einander getrennten capiteln. von einem für anfänger bestimmten lehrbuche der sprachphysiologie muss man denn doch vor allem strenge scheidung der vier grundeigenschaften des schalles: klang, dauer, stärke und höhe fordern; dass viele davon nichts wissen wollen und eine formlose oder nach willkürlicher schablone geordnete anhäufung von stoff für wissenschaftlich und practisch halten, zeigt wie sehr die sprachphysiologie trotz allem auf sie verwandten eifer noch in den kinderschuhen steckt. ferner sind die benennungen nachdruck und schallstärke recht ungeschickt; die unbrauchbarkeit der erstern gibt V. selber dadurch zu dass er sich begnügt, dieselbe s. 182 und 184 aufzustellen, aber weiterhin nur von accent, betont usw. spricht, ausdrücke, die er übrigens (s. 184 anm.) als ungeeignet anerkennt. unter schallstärke versteht er schallfülle, deutlichkeit, vernehmbarkeit.

Der verwirrung von klang und stärke macht er sich mit der annahme der von Brücke (Grundzüge 1876 s. 75 f), Scherer (Anz. III 61; IV 112), Storm (Englische philologie s. 41) ua. verworfenen lenes-fortes-theorie schuldig (s. 100 usw.). die angeblichen lenes *p*, *t*, *k*, *s*, *ẋ*, *x*, *x̊* der allermeisten Süd- und Mitteldeutschen treten nicht blofs für **b**, **d**, **g**, **s**, **g**, sondern, wie aus den dialectgrammatiken zu ersehen ist und wie V. selbst zugestehen muss (s. 108 f. 119. 139. 142. 147 usw.), auch für **p**, **t**, **k**, **ss**, **ch** ein und sind nicht immer schwächer als die sog. fortes der Franzosen; auf grund von je 200 beobachtungen an eingeborenen ergeben meine dynamischen messungen mittelst eines eigenen apparates für elsässisch *p* in ball den mittelwert 411, für französisch *p* in Paris, appelle hingegen 375 (über die bedeutung dieser zahlen ein ander mal näheres); die für **b**, **d**, **g** eintretenden *p*, *t*, *k* anderer hochdeutscher mundarten sind noch erheblich stärker, was mir am meisten bei Trierern auffiel; Winteler (Die Kerenzer mundart s. 26, vgl. 24 f) spricht dem mitteldeutschen die lenes ganz ab. auch sind in anderen sprachen die **b**, **d**, **g** nicht immer schwächer als die **p**, **t**, **k** (meine schrift Zur lautverschiebung s. 18 f); nach GvdGabelentz (Litter. centralbl. 1881 sp. 123) 'ist im madjarischen die media fast knallend, jedesfalls energischer als die tenuis, deren aussprache etwas an unsere mitteldeutsche erinnert.' die versicherung V.s (s. 139), Engländer und Franzosen hätten seine stimmlosen 'lenes' für *b*, *d*, *g*, *ſ*, *ſ̧* passieren lassen, steht in widerspruch mit den sonstigen angaben und erfahrungen alter und neuer zeit; ferner

sind selbstverständlicher weise die irrtümer ungeübter beobachter für die wissenschaft ganz und gar nicht bindend; selbst wenn bei einem volke zwei laute beliebig oder nach bestimmten gesetzen mit einander wechseln ohne dass die grofse menge sich dessen bewust wird, so folgt daraus nicht die berechtigung die beiden für identisch zu erklären oder ihnen denselben namen zu geben oder sie in einer wissenschaftlichen orthographie nicht mit den ihrem wesen zukommenden buchstaben darzustellen; die meisten, welche *b, d, g, ſ, j* im auslaut durch *p, t, k, s, x* ersetzen, haben davon keine ahnung oder bestreiten diesen lautwechsel, aber die wissenschaft muss denselben nichts desto weniger anerkennen. wollte man V.s eigentümliche beweisführung gelten lassen, so verschwämmen schliefslich alle laute in einen unterschiedslosen brei; gewisse *j* werden leicht für *g* gehalten (Sweet, Handbook of phonetics s. 146); die allermeisten können mitlautendes *i* nicht von *j̉* unterscheiden, schwache *p, t, k* nicht von starken, die aspiraten und affricaten *ph, th, kx̉, kx* nicht von starken *p, t, k* (dies bildet die hauptgrundlage der verkehrten lenis-fortis-theorie; die zakonischen und georgischen aspiraten sind ebenfalls mit 'geminierten' tenues verwechselt worden; vgl. Monatsberichte der Berliner acad. 1875, s. 24; Maggio, Syntagma lingvarum orientalium qvae in Georgiae regionibus audiuntur, Rom 1670, I s. 7); demnach wäre *i* = *j̉* = *x̉* = *j̉* = *g* = *k* = *kx̉* usw. übrigens ist es V. selber nicht ernst mit seiner theorie, sonst müste er statt **pt, pf, ts, tsch, kt, kch** usw. ausnahmslos **bt, bf, ds, dsch, gt, gch** usw. fordern: haubt, karbfen, sumbf, lodse, gildst, wäldsen (wälzen), peidsche, paugt, walgt, bängchen (bänkchen) usw., denn diese schlaglaute sind äufserst schwach. ferner sieht man nicht ein, warum *b, d, g, ſ, j̉, j, j̔* auslautend zu starken *p, t, k, s, x̉, x, x̔* werden sollen; kein mensch spricht auslautende fortes in: 'der wal**d** wir**d** grün, Hans lā**g** im grā**s**'; darum sind die meisten sich jenes lautwechsels gar nicht bewust oder läugnen denselben geradezu. Schmeller, welcher schwache *p, t, k* nicht von *b, d, g* zu unterscheiden vermag, hat von seinem standpunct aus vollkommen recht, wenn er sagt dass die hochdeutschen im anlaut allgemein romanische **p, t, c** statt **b, d, g** sprechen oder unsicher zwischen 'media' und 'tenuis' schwanken (Die mundarten Baierns § 399. 414. 443. 668 usw.), aber gerade in giebt, liebt, treibst usw., jagd, magd, sagst, sagt usw., leib, lieb, kalb, korb usw., bad, brot, gescheit, hand, wald usw., balg, berg, burg usw., immer nur 'echte' **b, d, g** verwenden (§ 394. 395. 436. 463). hingegen V. findet **p, t, k, ch** (womit nach s. 101 immer 'fortes' gemeint sind) nicht blofs in hau**p**t, ru**p**fen, lo**t**se, pei**t**sche, adje**k**tiv usw., sondern auch in blei**b**t, ei**d**s, wal**d**s, taugt, tā**g**, tro**g**, als o**b** ich . . ., zum er**b** un**d** ewgen lehn, so hol**d**

und schön usw. (s. 150 ff, 212 f). die anhänger der lenis-fortis-theorie gehen eben nicht von einer gewissenhaften beobachtung der würklichen tatsachen aus, sondern renken dieselben nach den forderungen hochtheoretischer speculation gewaltsam zurecht, verwechseln sprache und schrift und kleben an hergebrachten z. t. misverstandenen schulmeinungen.

Die von V. in seiner Phonetik angewandte neue lautbezeichnung weicht von seinen früheren ab ohne weniger principlos und unpractisch zu sein; angesichts derselben erscheint sein einziger einwand gegen die meinige (s. 11) nur als leere ausrede. wann die orthographie endlich einmal aufhören wird ein chaotischer tummelplatz der launenhaftesten einfälle zu sein, mag der himmel wissen.

Wenn auch dem theoretischen teile des buches im interesse der anfänger etwas mehr ordnung, klarheit und consequenz zu wünschen wäre, so kann dies den practischen teil, auf welchem das hauptgewicht liegt, nicht in seinem werte beeinträchtigen. namentlich die angaben über das englische enthalten eine fülle feiner und trefflicher beobachtungen; veraltete und sonst falsche sätze der herkömmlichen englischen elementarlehre werden vielfach bekämpft und die würklich geredete sprache in ihr recht eingesetzt.

Den grofsen schwankungen der nhd. elementarlehre gegenüber vertritt V. meistens das richtige; zb. entscheidet er sich in **bach, damm, galle, sause** für *b, d, g, ſ* gegen die süd- und mitteldeutschen *p, t, k, s;* für anlautendes *pf* gegen norddeutsches *f;* für anlautend *g* gegen nieder- und mitteldeutsch *i, x̀, x̉*; für *n* in **haben, stecken** gegen *m* und *η*; für *η* = auslaut. **ng**; für *é* = lang **e**; für *a* = kurz **ä** und kurz **e**; für *á* = lang **ä**; für langen selbstlauter in **giebt, bad, glas, schlag**; für das völlige zusammenfallen der alten **ou** mit den alten **ú** und **áw**, der alten **öü** mit den alten **iu**, der alten **ei** mit den alten **í**; für gleichklang des nhd. langen **a**-lautes mit dem kurzen; usw. den herschenden irrtümern gegenüber weist er vielfach auf den würklichen tatbestand hin; zb. auf die aspiration der anlautenden tenues vor vocal; auf die reinen tenues in **stier, zeile**; auf die kürze der inlautenden consonanten in **bitter, decke, helle, könne**; auf das fehlen des *h* in **sehe, gehe**; auf die unsilbigkeit des von unsern dichtern als selbstlauter gezählten *i* in **nazion, region, lilie**; auf den offenen vocal in **und, gott, bär, fett, mit, köpfe, sünde** gegenüber dem geschlossenen in **ruft, so, fehl, theater, viel, minute, schön, kühn** usw.

Leider fehlt vielfach die überzeugende kraft; den begünstiger mundartlicher eigentümlichkeiten bekehrt man nicht durch einfache gegenüberstellung einer andern sprechweise, sondern nur durch einleuchtende gründe; den nachbeter althergebrachter irrtümer nicht durch kurze und kahle behauptung der tatsache,

sondern nur durch anführung achtunggebietender zeugnisse. die nhd. elementarlehre ermangelt einerseits einer ausgedehnten, von gleichmäfsig wolgeschulten beobachtern zusammengetragenen statistik, andrerseits einer allgemein anerkannten streng wissenschaftlichen theorie. die bedeutung und notwendigkeit der letztern wird meistens verkannt; man ist noch zu sehr in der vorstellung befangen die sprache sei ein unbewustes naturerzeugnis, während doch die gestaltung gerade der modernen schriftsprachen in hohem grade von den vorstellungen abhängt, welche die gebildeten über richtigkeit und treibende gründe der vorkommenden sprachlichen erscheinungen hegen. es gibt nicht leicht eine abgeschmacktere und verkehrtere regel als: 'man versieht das E-zeichen mit dem accent grave oder verdoppelt das darauf folgende consonantenzeichen, wenn die folgende silbe ein stummes E enthält'; gleichwol beherscht dieselbe in Frankreich alle gebildeten und drängt ihnen fehler um fehler auf; trotzdem die gewöhnliche sprache das futur von jeter im gegensatz zu j'appellerai, je sèmerai usw. ganz regelrecht auf -eterai bildet, was anerkannter mafsen fast allen verben auf -eter (feuilleter, épousseter, empaqueter usw.) zukommt, so haben doch die grammatiker ihrer schrulle zu lieb je jetterai vorgeschrieben, und wer auf 'correctheit und eleganz' wert legt, bemüht sich im höhern stile der willkürlich ersonnenen orthographie gerecht zu werden; nun brauchen nur noch einige 'autoritäten' zu predigen je crée, j'agrée, l'armée usw. sei falsch, so werden, wenn man die unsinnige regel nicht aus den schulbüchern ausmerzt, in wenigen jahrzehnten die formen je crèe, j'agrèe, l'armèe usw. allgemein die sprache der gebildeten verunstalten. und würde es bei uns angesehenen und einflussreichen gesanglehrern, professoren, seminardirectoren usw. einfallen *ieiébn, šphôthe, šthakxe, hiṛth, wyṛde, wunde, éhe, póle, tál, kase* usw. für 'viel verbreiteter, wollautender, anmutiger, kräftiger, edler' als die zur zeit herschenden *gəgébn* (gegeben), *špôtə* (spotte), *štakə* (stecke), *hiṛth* (hirt), *wýṛdə* (würde), *wúndə* (wunde), *éə* (ehe), *phólə* (pole), *thál* (tal), *kxasə* (kasse) usw. zu erklären, so liegt es ganz im bereiche der möglichkeit dass einzig in folge der tätigkeit dieser herrn *ieiébn, šphôthe* usw. sich allmählich in der sprache der gebildeten festsetzen. solche launen werden oft durch mundartliche gewöhnung bedingt, beruhen aber im grunde immer auf theorien, die an seltsamkeit und verkehrtheit nichts zu wünschen übrig lassen. man beachte es wol: wenn die wissenschaft den versuch macht, zur beseitigung sprachlicher schwankungen und zur verhütung neuer feste grundsätze aufzustellen, so begeht sie durchaus nichts unerhörtes; sie will blofs die umlaufenden haltlosen und einander widersprechenden theorien, welche unheil und verwirrung genug anrichten, durch eine vernünftige, sachgemäfse, einheitliche ersetzen.



An einer solchen fehlt es nun bei V. leider ganz und gar. die mehrfache hinweisung auf den norddeutschen sprachgebrauch kann nicht als solche gelten, einmal weil derselbe ebenfalls schwankt, wie zb. zwischen *st, sp* und *ʃt, ʃp* im anlaut, zwischen **j** und **g** usw.; ferner weil sich V. doch nicht streng nach demselben richtet, indem er zb. s. 41 den kurzen selbstlauter in b a d, g l a s, s c h l a g als einen 'norddeutschen provincialismus' bekämpft, s. 136 und 174 an dem anlautenden *pf* und dem auslautenden *η* festhält, s. 169 f mit unrecht die norddeutschen, übrigens auch in Mitteldeutschland weit verbreiteten *aη, aη, ǒη, ǒη* für *ą, ą, ǫ, ę* in nhd. wörtern französischen ursprungs verwirft usw. ebenso wenig ist mit den redensarten mitteldeutscher ausgleich, sprachgefühl und volksneigung etwas anzufangen; zb. geht die 'volksneigung' ganz entschieden dahin, *e, i, ai, s, p, t, k* für *ø, y, ǒy, ſ, b, ph, d, th, g* zu setzen, wie dies wol zwei drittel aller Deutschen in ihrer mundart und vielfach auch im 'gutdeutschen' tun. der äufserste süden unterscheidet **s** (weise) und **ss** (weifse) als kurzes und langes *s*, der norden als tönend *ſ* und stimmlos *s*, das ganze übrige Deutschland hat für beides ein unterschiedloses *s*; der Norddeutsche unterscheidet s i e j e, s i e c h e, der Süddeutsche s i e g e, s i e c h e, der Mitteldeutsche lässt beides in s i e c h e zusammenfallen; wäre es nun V. würklich ernst mit dem 'mitteldeutschen ausgleich', über dessen abgeschmacktheit man kein wort weiter zu verlieren braucht, so müste er das norddeutsche w e i s e, s i e j e eifrigst bekämpfen.

Die nhd. elementarlehre ist der willkürlichen sprachmeisterei und dem ratlosen herumtappen gegenüber in schwankenden fällen fest zu gründen 1) auf die nhd. sprachgeschichte, 2) auf die überlieferte nhd. orthographie. diese ansicht habe ich anderwärts schon widerholt ausgesprochen und begründet, ohne dass mich jemand widerlegt hätte.

Am auffallendsten tritt der mangel an methode in V.s erörterungen über das nhd. **g** hervor (s. 106 ff). sein versuch, die medio- und postpalatalen *j* und *ʝ*, welche ausschliefslich in Niederdeutschland vorkommen und kaum einem drittel aller Deutschen geläufig sind, in Hochdeutschland einzubürgern, ist ganz hoffnungslos. jeder gebildete Süd- und Mitteldeutsche geniefst französischen und oft auch englischen unterricht; viele reisen nach England oder Frankreich einzig zum zweck englisch oder französisch zu erlernen; das sind mächtige hilfen um sich die *b, d, g, ſ* anzugewöhnen, und trotzdem dringen diese laute nur langsam in die gebildete sprache Süd- und Mitteldeutschlands ein; was ist nun vollends für *j* und *ʝ* zu erwarten, da diese weder im englischen noch im französischen vorkommen und da niemand eigens dazu um sie einzuüben nach dem norden reist oder besondern unterricht nimmt! der versuch sie nachzusprechen führt entweder zu *ɣ* oder zu *x* und *x̔*; gegen die weiterverbreitung des mittel-

deutschen tauche, fluche statt tauge, fluge (vgl. V. s. 108f) sind aber nicht nur die Süd- sondern auch die Norddeutschen. so sehr ferner die übliche orthographie mit ihrer strengen scheidung von rade, folge, weise und rate, volke, weifse usw. die einführung der niederdeutschen *b, d, g, f* begünstigt, so sehr ist sie mit ihrer strengen scheidung von J, G und CH der mittel- und norddeutschen verwirrung der entsprechenden laute hinderlich; jeder Süddeutsche, der kriegt kriecht, siegt siecht, taugt taucht, bug buch, flug fluch, teig teich usw. aus einander hält, findet es höchst lächerlich, diese wörter in schroffem widerspruch zu dem herschenden schriftgebrauch durch einander zu werfen; auch in mögen mögt gemocht macht, schlagt schlacht, tragt tracht, wiegt gewicht, biegt bucht, —ig —lich steht die orthographie durchaus auf seiten der Süddeutschen. der einfluss der schreibung ist aber ein ungeheuerer; schon früher (Zur lautverschiebung s. 105) habe ich hervorgehoben, wie zahlreiche verstöfse der nhd. elementarlehre gegen die etymologie lediglich darauf beruhen, dass vielen lautbildern ein ganz andrer wert beigelegt wurde als deren urheber beabsichtigt hatten (vgl. ferner: hölle, würde; kissen, ereigniss; Mecklenburg, Stuttgart, Rottenburg usw.). die Norddeutschen, welche mit ihren j statt g den Süd- und Mitteldeutschen und vielen ihrer eigenen landsleute gegenüber in entschiedener minderheit sind, haben sich der macht der orthographie für anlautend g nicht entziehen können und werden sich auch für in- und auslautend g fügen müssen, um so mehr als die nhd. sprachgeschichte dasselbe verlangt.

Nämlich die alten *v, ð, j'*, welche sich in allen germanischen sprachen einerseits aus inlaut. *f, þ, χ*, andrerseits aus inlaut. *b, d, g* entwickelt haben, erscheinen im nhd. als *b, th* (aus *t*), *t* (aus *d*), *g*. die *ð* haben sich überall in Deutschland gefügt, die *j'* in Süddeutschland und in einem teile von Mittel- und Norddeutschland; am weitesten sind noch die *v* und ihr hochdeutscher ersatz *w* zurück, wodurch V. sich aber nicht hindern lässt, für den inlaut *b* und nicht *v* oder *w* als nhd. anzusetzen (sein einwand s. 107, dass sich dazu kein *f* im auslaut finde, ist bedeutungslos, allein schon deshalb weil das gemeindeutsche *w* keinen reibelaut enthält, also auslautend nur *p*, nie aber *f* werden kann). diese erscheinung beschränkt sich nicht auf Deutschland: auch in Schweden sind die inlautenden *ð* und *j* zu *d* und *g* geworden und zwar erst im 17 jahrhundert (Anz. IV 337).

Es steht um die sache des niederdeutschen j ganz verzweifelt, selbst wenn wir voraussetzen dass es in seiner heimat das inlautende g völlig verdrängt habe; davon ist aber nicht entfernt die rede. weite nd. striche wie Mecklenburg, Hannover, Westfalen haben nur g im inlaut vor stimmlauten (vgl. Nerger, Grammatik des meklenburgischen dialects; Huss, Das deutsche im munde

des Hannoveraners; Sweet, Phonetics s. 135 ff; Jellinghaus, Westfälische grammatik); dasselbe tun viele gebildete aus den übrigen teilen Norddeutschlands. auch in Mitteldeutschland, wo sonst *ẋ*, *x*, *ẋ* für g oft auch im anlaut und für j gewöhnlich ist (leche, lache; Chanches, chächer), zeigen zb. ganz Schlesien und ein teil von Obersachsen nur g; Ruhla (auch im suffix -ig) und das sächsische erzgebirge haben im auslaut regelmäfsig k für g (Regel, Die ruhlaer mundart s. 70; Göpfert, Die mundart des sächs. erzgebirges s. 4); in manchen gegenden wie zb. in Lothringen und Niederelsass findet sich in- und auslautend eine anzahl vereinzelter g (Zur lautverschiebung s. 66; Birlingers Alemannia v 198). von bekannten Nord- und Mitteldeutschen, welche inlautendes g sprechen, nenne ich: prof. EBrücke aus Berlin, prof. EGrell aus Berlin, prof. AWoltmann aus Charlottenburg, prof. JGDroysen aus Treptow a. d. Rega, prof. Sanders aus Altstrelitz, prof. Weinhold aus Reichenbach in Schlesien, Heinrich Laube aus Sprottau in Schlesien, Ferdinand Hiller aus Frankfurt a. Main, Karl Riedel aus Kronenberg bei Elberfeld, Karl Eckert aus Potsdam, Richard Wagner aus Leipzig (Brücke, Über eine neue methode der phonetischen transkription s. 53; Helbach in Moltkes Sprachwart 1868 s. 86; Jung im Musikalischen wochenblatt 1878 nr 4). in der theatersprache herscht inlautend *g*, auslautend *k* ganz entschieden, was ich an schauspielern grofser und kleiner bühnen von der Wiener hofburg und den Meiningern an bis zu unbedeutenden wandertruppen herab beobachtet habe und was auch Behaghel bestätigt (Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1885 sp. 13); eine strenge zucht fehlt der deutschen bühne in der sprache freilich ebenso wie in anderen dingen, sodass zb. die Allgemeine zeitung 1877 sp. 526[b] den vorwurf erhebt, das Berliner k. schauspielhaus biete eine musterkarte aller deutschen dialecte. — die wehklagen von RHildebrand (DWB, buchstabe G) und die schmähungen von HDorn, LRudolph und andern j-verehrern (Herrigs Archiv bd. XL s. 397; XXXIX s. 405 ff) werden an dieser sachlage nichts ändern und bestätigen nur dass g gegen j immer mehr aufkommt; zb. Hildebrand, der für inlaut. j neben anlaut. g keinen andern grund vorzubringen weifs, als dass g eine 'media' sei, 'zwischen tenuis und aspirata [!] die mitte haltend, den übergang bildend' [!!] sagt (sp. 1106): 'es ist tadelnswert und lächerlich dass tonangebende, wie schauspieler und selbst lehrer, angefangen haben diesen unterschied als plebej zu verschmähen, die blofs harte aussprache für hd. zu halten.... so wenig ist zur zeit noch die hohe deutsche sprachwissenschaft [!] der lebendigen muttersprache zu gute gekommen, dass ihr die gebildeten ungehindert einen solchen schaden [!] antun können.'* was unter dem 'angefangen haben' zu verstehen ist, ergibt sich aus der anmerkung, wo in bezug auf die in Norddeutschland völlig unbekannte, in Mitteldeutschland fast nur auf die länge be-

schränkte und wie in Süddeutschland sehr schwankende unterscheidung von umlaut-e und 'brechungs-ë' ebenfalls geklagt wird, bühne und salon hätten angefangen denselben aufzuheben.

Angesichts all dieser tatsachen sucht sich V. damit zu helfen, dass er einfach das gegenteil behauptet; er tut, als ob früher der schlusslaut streng durchgeführt gewesen wäre, die seit jahrhunderten bestehenden schwankungen (Zur lautverschiebung s. 64ff) und die vereinzelten sdd. j und ch für g erst in neuerer zeit einträten, und 'der reibelaut siegreich vorrücke', ohne für alles das den leisesten schatten eines beweises zu erbringen. was soll der hinweis auf die mitten in g-gebieten vorkommenden ch in -ig, trägt, tag? ch in -ig ist ja das ursprüngliche und erscheint in ahd. und mhd. handschriften! in trägt, sagt, schlägt, tag ist der mundlaut ebenfalls uralt und der über- oder rückgang in schlusslaut häufig unterblieben wie in mhd. treit, seit, slahen, irslêt, teidinc usw.; md. treit, sein, seite, sleit usw.; schweizerisch *trèit, sèit, šlát*; elsässisch *tràt, sát, šlát, tá*; niederschwäbisch tràcht, sàcht, schlächt (Frommann, Deutsche mundarten II 110); nhd. getreide, vertheidigen. und gesetzt auch dass eine einzelne ortschaft oder gegend unter dem einfluss ihrer nachbarn oder in folge ganz zufälliger umstände ihr 'gutdeutsch' ändert, was folgt daraus für die gesammtheit? trotz sonst herschendem g spricht man in der Niederlausitz jeneral, Jeork, in der Schweiz oft Jenf; der Niederelsässer sagt in seiner mundart jäjer, rejen, fliejen usw., im 'gutdeutschen' aber jächer, rechen, fliechen usw.; nach V.s logik müste man nun schliefsen, das nd. j rücke im anlaut, das md. ch im inlaut siegreich vor und j schlage das anlautende g, hingegen ch das nd. inlautende j aus dem felde! was soll man vollends zu der berufung auf mundartliche reime sagen? also müste man auch die mundartlichen e, i, ei, ss, t, ch, nk statt ö, ü, öü (eu), s, d, intervocalisch g und auslautend ng für nhd. erklären, denn entsprechende reime kommen vor und zwar z. t. ganz massenhaft und weit häufiger als gt:cht und —g:—ch.

Trotz diesen und andern mängeln V.s wird doch auch seine nhd. elementarlehre nützlich sein; sie macht auf einen grofsen teil der einschlägigen litteratur und der neben einander bestehenden mundartlichen sprechweisen aufmerksam und tritt, wie schon erwähnt, meist für das richtige ein. auch ist rühmlich anzuerkennen dass V. die fehlenden gründe nicht durch schimpfen zu ersetzen sucht und einen ihm nicht genehmen sprachgebrauch nie als lächerlich, albern, borniert, unvernünftig bezeichnet; darin mögen sich in zukunft die dilettanten, welche das bedürfnis fühlen, sich über streitige fragen der nhd. elementarlehre auszulassen, ein leuchtendes vorbild an ihm nehmen.

Saargemünd. J. F. Kräuter.

KAHAHNS Mittelhochdeutsche grammatik neu ausgearbeitet von FRIEDRICH PFEIFFER. vierte ausgabe. Basel, Schwabe, 1884. XVIII und 221 ss. 8°. — 3,50 m.*

Zwar hat der verleger das früher bei Winter in Frankfurt a/M. erschienene werk schöner ausgestattet, zwar hat Pfeiffer sein buch ergänzt, gebessert und beträchtlich vermehrt, besonders die einleitenden bemerkungen (s. 1—4), die beiden abschnitte 'vergleichung der mundarten' und 'das nhd. im verhältnis zum mhd.' (s. 50—57) zugesetzt sowie das md. hinein gearbeitet: aber trotzdem ist kein empfehlenswertes hilfsmittel zu stande gekommen.

Die wissenschaft ist zu ihrem letzten grofsen fortschritte ungefähr in der zeit gelangt, da das wort 'gelahrtheit' einen komischen beigeschmack annahm, dh. als der wahn zu verfliegen begann, die gelehrsamkeit sei ein nur auserwählten menschen verliehener vorzug, als die erkenntnis sich bahn brach, dass Kunz vielleicht ebenso gelehrt geworden wäre, wie der doctor Conradus, wenn seine eltern ihn auch auf die schule hätten schicken können und er statt auf dem schusterschemel über den büchern gesessen wäre. je mehr einer von dieser erkenntnis durchdrungen ist, um so weniger läuft er gefahr, mystisches halbdunkel für verständnis, eine klingende phrase für eine klare definition gelten zu lassen, um so mehr wird er sich bestreben, gelehrte dinge auch dem einfachsten menschenverstande begreiflich zu machen, um so freudiger wird er von andern, seien sie auch den jahren nach jünger, lernen.

Pf. entspricht dieser vorstellung nicht genug, dass er die vor 44 jahren willkommene mhd. gramm. von Hahn auf der höhe hätte halten können; unter seinen händen ist das buch allmählich zu einer traurigen gestalt gediehen. ich will einige ausgewählte stellen sprechen lassen.

(§ 16) 'beide vocale, *e* und *o*, enthalten natürlich eine unendliche fülle von abarten . . . . .; da die gewöhnliche schrift dafür aber keine besondere bezeichnung anwendet, so ist auch hier auf diese manigfaltigkeit dieser beiden laute nicht weiter rücksicht zu nehmen.' andere sprechen sich über das verhältnis der schrift zu den lauten anders aus. § 14 lehrt dass *e* der vermittelnde laut zwischen *a* und *i* ist, *a-i* und *i-a* daher *e* ergeben: got. *arbi* ahd. *erbi*, got. *giba* ahd. *geba*. das klappt freilich so wunderschön, dass man die dummen tatsachen, die einfach widersprechen wollen, besser nicht berücksichtigt. auch im § 18 klappt es: '*a* ist der lauteste und am meisten tönende laut, *u* und *i* dagegen gehalten sind dumpf und dünn. man kann deswegen die vocale *e, i, o, u* als s c h w ä c h u n g von *a* betrachten, so wie umgekehrt die laute *e, a* als steigerung von *i* und *o, a* als s t e i g e r u n g von *u* anzusehen sind'. 'für *uo*' heifst es § 26,2

[* vgl. DLZ 1885 nr 42 (GKossinna). — Litteraturbl. f. germ. und rom. phil. 1885 nr 11 (GEhrismann).]

'steht *d* in *râwe* neben *ruowe*'. man möchte gerne wissen, wie sich jemand den eintritt des *â* für *uo* vorstellt? nicht minder starkes leistet der consonantismus; der gipfel wird bei den labialen erreicht: 'im anlaute pflegt jetzt gewöhnlich *v* geschrieben zu werden; nur in fremdwörtern gibt man der schreibung *f* den vorzug; daneben aber auch *venster* ..... *v* 1. anl. = ahd. *f* ..... 2. inl. zwischen zwei kurzen vocalen ..... 3. nach langen vocalen steht *v* für das sonst gewöhnliche *f* (§ 75,3) [dort beispiele wie *loufen!*] etwa in folgenden wörtern: *âventiure, brieves* [usw.] ..... *f* 1. anl. wird dafür jetzt fast immer *v* geschrieben ...... 2. inl. = ahd. *f* got. *p*: *grîfen* ...... 3. inl. nach langem vocale pflegt *f* zu stehen: *wâfen* [usw. was besteht für ein unterschied zwischen 2 und 3?]. 4. inl. nach kurzen vocalen werden der regel nach *ff* und *pf* gesetzt [!]....... 6. inl. nach *m* findet sich *f* nicht, sondern nur *pf* .... 7. dagegen inl. nach *n*: *henfelinc* ..... *fünfe* ...... 8. ebenso inl. nach *r*: *werfen, dürfen* [!] ..... 10. nach langem vocal steht ausl. stets *f*, nach kurzem vocale *f* und *pf* ..... nach *m* nur *pf*; nach *n* steht *f* .... inl. steht *pf* nach kurzem vocale neben *f*; nach *r* neben *f*, doch seltener als dies ...... aber niemals nach langem vocale ...... ausl. wird *pf* gesetzt nach kurzem vocale neben *f* [usw].' aus der flexionslehre sei der satz § 323 angeführt, dass beim infinitiv 'die verdoppelung des *n* im gen. und dat. nur aus metrischen gründen geschieht, weil zb. *weinenes* für den vers nur zweisilbig ist, während *weinennes* drei silben ausmacht'. daran genüge es. den allerbescheidensten ansprüchen an eine mhd. gr. gegenüber bietet diese mangelhaftes und fehlerhaftes genug, wie die vermischung von *c* = germ. *k* ahd. *ch* mit *c* ausl. = germ. ahd. *g* (§ 78. 148), *hern, reden* und gar *sweben* als *jan*-verba (§ 198), das part. praes. als *gebent*, das über wörter wie *bürde* (§ 294 ff) gesagte, *siu* als gewöhnliche form des nom. fem. (§ 377 f) ua.

Auch in der metrik (s. 165—215) zeigt sich Pf. verschlossen gegen die versuche, früher in zu starrer form vorgetragene regeln zu verlebendigen; das kann zb. die fassung von § 546 beweisen. schlimmer ist § 540, welcher lautet: 'eine silbe, welche den hauptton hat, heifst hebung und wird in der metrik durch einen acutus über dem vocale bezeichnet, eine silbe, welche den nebenton hat, nennen wir senkung; sie erhält zur unterscheidung entweder einen gravis, oder wird am besten ohne alle bezeichnung gelassen.' bei dem nicht unbeträchtlichen raum, den die metrik einnimmt, durften so wichtige fragen, wie die vom verhältnis der hebung zur senkung und der prosabetonung zur versbetonung nicht bei seite bleiben, darunter zb. die viel erörterte frage der betonung von *liebe mit leide*. ich benutze gern diese gelegenheit zu der erklärung, dass ich von je her die Bartschsche *liebé mit leide* für die natürliche gehalten habe. meine

ansicht möge wenigstens nicht ganz ohne begründung dastehen. wer das gegenteil annimmt, scheint mir sich die sache eben nicht genugsam zu verlebendigen. dass *mit* ein selbständiges wort ist und kein schwaches *e* hat ändert nichts an dem umstand, dass in der verbindung *liebe mit leide* dasselbe *mit* kaum mehr als präfix ist. das grammatische bewustsein kann allerdings solche wörter heben, aber sicherlich nicht in dem mafse, um die metrische erhöhung über ihren würklichen wert als regel begreiflich zu machen. die würkliche betonung von *mit leide* ist dieselbe wie von *in triuwen, an zwei*, aber auch wie von *entriuwen, enzwei*, ferner wie von *natur*, welches seinerseits durchaus nicht anders betont wird als *genug*, sicher auch von der gewöhnlichen mhd. rede nicht anders betont wurde und auch metrisch, ohne pedanterie, nicht anders verwendet werden konnte; daher denn auch metrisch *génatûret*. betonungen wie *vúoren éntriuwen, vielen énzwéi* nimmt man nicht an, und es ist doch kein innerer wert, nur ein ding, wie das grammatische bewustsein, welches präpositionen, artikelformen uä. über diese *en-* erhebt in so weit, dass es ihren vollen vocal und ihre anscheinende selbständigkeit in den meisten fällen — gar nicht einmal in allen — wahrt. und, um mich eines mehr positiven beweises zu bedienen: wenn man in dem complexe *liebe mit (leide)* einmal eine einzige silbe hebung und senkung bilden lassen muss, wird man diese rolle dann nicht lieber der vom höchsten accent getroffenen silbe *lie* zuteilen, als der silbe *mit*, die überhaupt nur künstlich so zu gebrauchen wäre? die silbe *be* von *liebe* kann ja in jedem falle einen metrischen accent erhalten, einen jener accente wie *liebé ge-, bezzéren, muotigen*, die wir übrigens wahrscheinlich — wenigstens von einer gewissen zeit an — für ganz unabhängig vom wortaccent, resp. prosaaccent, werden halten müssen; die wahl zwischen *lie* und *mit* ist also in der hinsicht nicht beschränkt. die concurrenzfrage, wie ich sie gestellt habe, ist sicher wichtiger, als die gewöhnlich aufgeworfene 'welche der beiden silben muss in einem complexe wie *(lie)be mit (leide)* die hebung erhalten?' von unzähligen fällen der eben genannten art wie *bezzeren*, ferner der art wie *loplîche* her, die keine wahl lassen, ist die metrik gewohnt, die erste zu bevorzugen; und nun soll die grammatische reflexion, die das *mit* allenfalls heben kann, einen dem gewohnten entgegengesetzten rhythmus zur regel machen? ich denke dass es bei dieser art der betrachtung scharf heraustreten muss, wie rein theoretisch die betonung *liebe mit leide* ist. allein ich will damit die möglichkeit einer solchen betonung der artikelformen, präpositionen usw., auch in der bestimmten stellung, wie *mit leide*, nicht überhaupt abstreiten; eine erwägung wie die, von welcher unsere theoretiker geleitet sind, wenn sie die betonung *mit léide* verteidigen, lässt sich auch jener zeit nicht von vorne herein absprechen. dass aber die genannten wörtchen

recht häufig die erste hebung des verses ohne vorangehenden auftact und ohne folgende senkung bilden hat jedesfalls noch seine besonderen gründe. so viel nebenbei.

Wenn Pf. in der vorrede zu dieser ausgabe sagt: 'dass ich nicht allen ergebnissen unserer doch wol zu rasch fortschreitenden sprachwissenschaft zustimmen kann, dafür denke ich verzeihung zu erhalten', so möchte man fragen, ob denn für ihn 'nicht alle' gleichbedeutend ist mit 'ungefähr gar keine'? Pf. irrt auch, wenn er fortfährt: 'das buch wird übrigens nur wenig von den neuen lehren berührt'. denn jene ergebnisse haben nicht nur urgermanische und urindogermanische formen construiert, sondern auch anschauungen teils geläutert, teils neu aufgestellt, deren tragweite sich über das gebiet jeder sprachwissenschaft erstreckt, und gezeigt dass es töricht ist zu wähnen, mit den grundlinien, die man vor 50 jahren für die philologische behandlung irgend einer germ. sprache, auch der mhd., gezogen hat, sei es für alle ewigkeit abgetan.

Um wenigstens mit einem angenehmeren tone zu schliefsen, will ich auf die dieser ausgabe eingefügten treffenden bemerkungen über die mhd. schriftsprache hinweisen (§ 4—6). dass sich die nhd. reime so verwerten lassen, wie es hier s. 3 anm. 3 und auch von anderen geschieht, möchte ich aber nicht ohne weiteres zugeben. wenn heutige dichter *gehen : höhen*, *töten : reden*, *zweige : gesträuche* reimen, so sind ihnen das licenzen, reime, die sie sich erlauben, weil sie sie bei anderen finden, ohne daran zu denken, dass die lautverschiedenheiten in dialectischer aussprache sich ausgleichen. in wie weit Goethe, Schiller und ihre zeitgenossen dabei noch an die dialectische aussprache dachten, wäre erst genauer festzustellen.

Bonn, 8 november 1885. JOHANNES FRANCK.

Die sprachvorstellungen als gegenstand des deutschen unterrichts. zugleich commentar zu den neuen Instructionen für den deutschen grammatischen unterricht in der sechsten gymnasialclasse. von dr JOSEPH SEEMÜLLER, k. k. gymnasial-lehrer und universitäts-docenten. Wien, AHölder, 1885. IV und 32 ss. 8°. — 1 m.

Zur methodik des deutschen unterrichts in der fünften gymnasialclasse. zugleich commentar zu den neuen Instructionen für den deutschen grammatischen unterricht in dieser classe. von dr JOSEPH SEEMÜLLER, k. k. gymnasial-professor und universitäts-docenten. Wien, AHölder, 1885. IV und 36 ss. 8°. — 1 m.*

Die grammatik als gegenstand des deutschen und philosophisch-propädeutischen unterrichts. zugleich commentar zu einzelnen puncten der neuen Instructionen für den gymnasialunterricht im deutschen und in der philosophischen propädeutik. von dr FRANZ PROSCH, k. k. professor. Wien, AHölder, 1885. IV und 70 ss. 8°. — 1,92 m.

Nachdem in Preufsen der neue lehrplan das mittelhochdeutsche aus den gymnasien verbannt hat, ist nun, wie voraus-

[* vgl. DLZ 1885 nr 34.]

zusehen war, auch Österreich gefolgt: die neue instruction für die österreichischen gymnasien vom mai vorigen jahres schliefst die mhd. lecture und grammatik gleichfalls aus, führt aber eine neue behandlungsweise des deutschen grammatischen unterrichts ein, die einen ersatz für das früher besonders durch das mittelhochdeutsche vermittelte historische verständnis des neuhochdeutschen bieten soll.

Auf diese neuerung beziehen sich obige drei schriften. ihr zweck ist ein vorzugsweise didactischer; aber sie haben nicht blofs für den practischen schulmann, sondern auch für den germanisten von fach das gröste interesse. denn die zeit ist hoffentlich vorüber, wo der gelehrte es unter seiner würde hielt, sich um die behandlung seines faches in der schule zu kümmern. freilich um hierüber mit dem rechten erfolge reden zu können, dazu gehörte eigene practische erfahrung im unterricht, die mir völlig abgeht. ich bin deshalb auch weit entfernt, mich auf diesem gebiete mit Seemüller messen zu wollen, dem einerseits sein akademischer beruf und seine gelehrte schriftstellerische tätigkeit die volle wissenschaftliche rüstung bereitet, andererseits seine würksamkeit als lehrer die unmittelbare einsicht in die bedürfnisse der schule eröffnet. doch mag es mir vergönnt sein, von meinem persönlichen standpuncte aus die subjectiven eindrücke widerzugeben, welche gegenwärtige aufsätze in mir hervorriefen.

Seemüller sagt in der vorrede zu der an erster stelle genannten schrift, sie sei aus den anregungen entstanden, welche die neue Instruction für den deutschen unterricht gebe. man wird gleichwol kaum irren, wenn man diese anregungen auf ihn selbst zurückführt. denn sein einfluss auf die gestaltung des neuen lehrplans für das deutsche ist unverkennbar.

Schon 'vor dem erscheinen des neuen lehrplans' gieng der redaction der Zeitschrift für die österreichischen gymnasien ein aufsatz Seemüllers gegen den unterricht im mittelhochdeutschen am gymnasium zu, den dieselbe im 35 bande (1884) s. 454 ff zum abdruck brachte. S. läugnet darin nicht die nationale bedeutung des mhd. für die gymnasiale erziehung, aber er wirft die frage auf, ob die kenntnis des mhd. im rahmen des gymnasiums, dh. im rahmen des gegenwärtigen gymnasialen lehrplanes, also im zeitraum eines schuljahrs bei zwei bis zweieinhalb stunden wöchentlichen unterrichts überhaupt erreichbar sei, und verneint das. unter dieser kenntnis des mhd. versteht er 'das gefühl für die innere sprachform.' zu einem solchen gelange der schüler niemals: er lese das mhd. in barbarischer weise, immer mit neuhochdeutschem sprachgefühl, das mhd. wort sowol seiner bedeutung wie seiner form nach im sinne der nhd. sprache auffassend; besonders von einem bewussten verstehen der mhd. satzbildung, der wortfolge und satzstellung bleibe er weit entfernt.

da nun S. als 'letztes ziel des gesammten deutschen unterrichts die möglichste steigerung und bildung der ausdrucksfähigkeit in der muttersprache' ansieht, welchem ziele 'grammatik, lecture der classiker, überhaupt alles was an stoffen mitgeteilt wird, alle nationalen elemente des unterrichts nur als mittel dienen' (aao. s. 463), und da das mhd. in der gewöhnlichen art seiner behandlung zur erreichung dieses zieles nichts beitrage, weil es weder das nhd. sprachgefühl belebe noch vertiefe, sondern eher verwirre, so schliefst er, das mhd. sei aus dem gymnasialunterricht zu beseitigen.

Ein seltsamer schluss! der pädagogische wert einer würklichen kenntnis des mhd. ist zugestanden, diese kenntnis ist in dem gegebenen zeitraum nicht zu erwerben, daraus folgt, falls diese beiden prämissen richtig sind, nach gewöhnlicher logik doch nur das eine, dass der betrieb des mhd. geändert, vertieft, verstärkt, dass die auf ihn zu verwendende stundenzahl erhöht werden müsse. eine zweite frage ist dann die, auf kosten welches anderen faches dies geschehen soll und ob es überhaupt geschehen kann. wenn ein erstrebenswertes ziel auf einem bestimmten wege in einer bestimmten zeit nicht zu erreichen ist, so wird man vernünftiger weise doch nicht sofort diesem ziele den rücken kehren und es einfach aufgeben: man wird vielmehr trachten, mehr zeit zu gewinnen, oder einen neuen besseren weg einschlagen. dass S. nicht einmal die möglichkeit erwogen hat, ob denn nicht die aufgaben des deutschen unterrichts eine erhöhung der stundenzahl wünschenswert, ja notwendig machen, gibt zu denken. hat ihm etwa blofs der mut gefehlt, an dem altüberkommenen besitzstande der bisherigen gymnasialfächer zu rühren, hat er den leicht reizbaren zorn jener klassischen philologen gefürchtet, die jeden versuch, die mafslosen ansprüche ihrer disciplin an zeit und kraft der schüler einzuschränken, mit der unduldsamkeit des despotismus und der angst des bösen gewissens ersticken? das kann ich nicht glauben. ich fürchte, der eigentliche grund für seine sonderbare argumentierung ist, dass die bedeutung unserer älteren litteratur und sprache für die nationale erziehung ihm doch nicht gar so hoch steht, und nach seiner eigentümlichen, formalistischen auffassung des deutschen unterrichts auch nicht sehr hoch stehen kann.

Die innere anregung, welche die stoffliche seite, welche die lecture der alten dichtungen gewähren, schlägt er gering an, all das soll nur 'mittel' zu dem eigentlichen zweck des deutschen unterrichts sein, und dieser ist, wie wir oben sahen, eine rein formale bildung: steigerung und belebung der fertigkeit des deutschen ausdrucks. mich dünkt vielmehr dass die unmittelbare kenntnis der mhd. poesie der jugend einen unverlierbaren gewinn für ihr inneres leben bringt, dass der einblick in jene naivere, sinnigere und phantasievollere welt gemüt und

herz der heranwachsenden wärmt und hell macht und zu frischerer regung erweckt, dass die anschauung unseres herlichen altertums jene stelle der jungen seele mit mildem atem anhaucht und auftaut, die unter all der strengen formalen zucht des verstandes, unter der lateinischen und griechischen grammatischen dressur und der kalten schulung der mathematik erstarrt und eingefroren ist.[1] wäre dies auch S.s überzeugung, wie es meine und gewis die vieler mit mir ist, er hätte unmöglich im ernst vorschlagen können, die Uhlandschen auszüge aus den mhd. volksepen (im 1 bde der Schriften zur geschichte der dichtung und sage) als ersatz für die lecture des Nibelungenliedes zu benützen (aao. s. 469 f). die Instruction hat sich diesen meines erachtens ganz unglücklichen einfall angeeignet und trägt ihn sogar im gleichen wortlaut vor (Instruct. s. 93). die einzelnen zusammengehörigen sagengruppen sollen in ununterbrochenem zuge gelesen werden: zuerst die Nibelungen (mit ausschluss der nordischen gestalt), dann die Gudrun, Rother, Ortnit, Wolfdietrich, die sagen von Dietrich von Bern, der Biterolf und der grofse Rosengarten, also auch poetisch ganz wertlose sagendarstellungen! wenn S. meint, die skizzierende art Uhlands werde die phantasie der schüler anregen, so befindet er sich in einer eigentümlichen selbstteuschung. nein, sie wird sie im gegenteil abstofsen. die jugendliche phantasie begehrt volle, lebendige gestalten, breites, weit entfaltetes leben, reiches costum, anschauliches detail. eine skizze, und sei sie noch so fein, von unbekannten dichtungen wird auf die schüler würken wie ein skelett auf das auge, welches einen schönen menschen sucht. und die weitere anweisung über die behandlung dieser inhaltsangaben macht die sache noch schlimmer. die Instruction sagt: 'der lehrer hat die sagenmotive nachzuweisen . . . der schüler hat sie planmäfsig (!) aufzusuchen und die gleichartigen zusammenzustellen. die composition der einzelnen stoffe wird erörtert, die charactere der helden werden erläutert; bei allem kommt es auf die nachweisung des typischen an' (s. 93, vgl. die genau übereinstimmenden vorschläge S.s aao. s. 470).

Ich bin in pädagogischen dingen nur laie, aber mit aller schuldigen bescheidenheit glaube ich doch zu wissen, was bei diesem so vornehm aussehenden betrieb herauskommen wird: das was die schlimmste gefahr, das gift für jede natürliche und gesunde erziehung ist, urteilen und absprechen über gegenstände und verhältnisse, die man nicht aus eigener anschauung kennt, nachreden was der lehrer vorsagt ohne die möglichkeit, selbst zu sehen, selbst zu beobachten, also ohne lebendige innere überzeugung, ohne jene freie selbsttätigkeit, die das wesen alles echten lernens ausmacht. nachdem aber einmal der schüler sich auf diese weise eine meinung über die kunst und technik der ihm

[1] der religionsunterricht hätte wol den beruf, dies mit zu leisten, aber wie selten weifs er in unseren tagen die herzen würklich zu treffen!

fremden volksepen angequält hat, werden sie ihm auch für sein ganzes leben abgetan sein, im grunde ihm also immer fremd bleiben. schwerlich wird er später, etwa als student oder im practischen leben, jemals wider nach den originalen greifen. was sollten die ihm noch bieten? wenn er ehrlich geblieben ist und sich noch ein gesundes gefühl bewahrt hat, wird ihm die erinnerung an die erlebte verkehrte, zur heuchelei anleitende behandlung der alten dichtungen diese selbst verleiden, hat er dagegen die innere freiheit eingebüfst während der langen schuldressur und ist er ein verhockter schulfuchs geworden, dann wird er die früher angelernten urteile festhalten, ohne sich je veranlasst zu finden, mit eigenen augen nachzuprüfen. auf einem anderen felde des unterrichts warnt die Instruction selbst vor dieser unpädagogischen methode: 'noch andere partien der Dramaturgie zu lesen ist keineswegs ausgeschlossen, wenn solche stücke vermieden werden, in denen ein drama analysiert wird, dessen g e n a u e (!) kenntnis man nicht von allen schülern fordern kann' (s. 98). also über die teils mittelmäfsigen teils elenden dramen, die Lessing recensiert, soll der schüler nicht reden, ohne sie aus eigener anschauung 'g e n a u' zu kennen, hier wird das grundgesetz aller pädagogik gewahrt, für das mittelhochdeutsche volksepos, um das uns alle anderen modernen nationen beneiden, gilt das nicht. wer erklärt wol dieses zwiefache mafs?

Man bedenke übrigens auch w a s die Instruction, w a s Seemüller eigentlich von den secundanern verlangt. nichts geringeres als was man unter besonders günstigen verhältnissen mit begabten studenten in einem universitätsseminar erreichen kann: eine ästhetische und litterarhistorische analyse der gedichte der deutschen heldensage und zwar auch ganz mittelmäfsiger, wie des Biterolf. Jacob Grimm betonte einmal (Über schule, universität und akademie Kl. schr. 1, 237), wie grofsen schaden es brächte, wenn man die gymnasien 'zu universitätisch' einrichtete. dieser misgriff, hier ist er augenscheinlich begangen.

Wie denken nun Seemüller und Prosch 'die lücke', welche durch beseitigung des mhd. in der secunda entsteht, auszufüllen?

Jener formalistischen richtung gemäfs, die wir schon oben (s. 136) hervorhoben, bezeichnet der neue lehrplan als absicht der zusammenhängenden behandlung der nhd. grammatik: 'der unterricht will auf grund der vorhandenen formenkenntnis und des wortmaterials dadurch eine steigerung des lebendigen sprachgefühls bewürken, dass er die lebendigen kräfte der sprachbildung und deren gesetze zum bewustsein bringt' (s. 90). vorläufig mag noch jede kritik, zu der dieser satz freilich stark herausfordert, unterdrückt werden; betrachten wir zunächst, wie S. in seinen beiden commentaren diese forderungen der Instruction erläutert.

Die zweite der beiden schriften (Zur methodik) beschäftigt

sich mit dem grammatischen lehrstoff der 5 klasse (untersecunda). im engsten anschluss an die vorschriften des lehrplans werden die wichtigsten tatsachen der historischen grammatik an reichlichen beispielen erläutert. den anfang macht nach einer kürzeren einleitung (s. 1—4) eine sehr eingehende darlegung der lautlehre (s. 4—16), darin eine phonetische beschreibung und anordnung der laute, einige bemerkungen über die verschiedenheit der nhd. orthographie und aussprache, einige belege für den wechsel der consonanten unter einander, eine gründliche erörterung der accentverhältnisse. darauf folgt als zweites kapitel (s. 16—25) die darstellung von umlaut, brechung und ablaut und ihrer bedeutung für die wortbildung. den schluss bildet (s. 25—36) eine mit zahlreichen beispielen ausgestattete behandlung der wortbildung: die mittel der ableitung (suffixe, präfixe) wie der zusammensetzung werden darin gemustert. alles ist klar und mit einsicht vorgetragen, aber für sprachwissenschaftlich geschulte leser berechnet. wer das nicht ist — und ich fürchte, die grofse mehrzahl unserer heutigen gymnasiallehrer ist es nicht — wird schwerlich den commentar mit würklichem gewinn zu benutzen im stande sein. es wäre ja recht schön, würden alle diese interessanten dinge schon auf der schule bekannt, aber dann müsten erst durch den universitätsunterricht andere lehrer gebildet werden. doch drängt sich auch die frage auf, ob denn der deutsche schulunterricht würklich nichts wichtigeres zu tun hat als nach Winteler und Sievers den schülern einen abriss der lautphysiologie zu geben, sie mit vocaltabellen, mit aufklärungen über den exspiratorischen und tonischen accent, über wort- und satzaccent zu belasten, wie die Instruction verlangt und S.s commentar s. 7 ff ausführt. den lehrer, der hierüber seinen schülern auskunft geben soll, bedauere ich aufrichtig: wenn er gewissenhaft ist, muss er über S. hinaus zu den quellen gehen und wird er in dem urwalde lautphysiologischer lehrbücher, theorien und streitfragen sich nicht verirren? S.s anordnung der vocale im anschluss an die methode Wintelers ist zb. gleich anfechtbar: sie entspricht nicht dem gegenwärtigen stande der forschung und ist, wenn man von dieser absieht und sich auf den rein practischen standpunct stellt, weniger brauchbar, weil unübersichtlicher, als die Brückes.

Ich glaube, der deutsche unterricht, der über diese an sich ja ungemein wichtigen und interessanten probleme schon dem heranwachsenden geschlecht auskunft geben will, verfällt in den schon getadelten grundfehler: er wird ‘zu universitätisch’ dh. er anticipiert was einer späteren, reiferen zeit vorbehalten bleiben muss. die folge ist: der schüler, welcher auf der schule mit halbverstandener lautphysiologie sich geplagt hat, empfängt einen ekel vor dem ganzen gegenstand, geht demselben auf der universität möglichst weit aus dem wege und wenn er im glück-

lichsten falle sich noch einmal mit ihm beschäftigt, so wird ihm die auf der schule erworbene schiefe und halbrichtige kenntnis die wahre einsicht eher stören als fördern.

Viel richtiger an sich scheint mir S.s versuch, die hauptresultate der historischen deutschen grammatik für den schulunterricht nutzbar zu machen. aber der hauptgrundsatz, den die Instruction mehrfach einschärft, den S. in dem aufsatz in der Zs. f. die österreich. gymnasien wie in seinen beiden commentaren widerholt betont, ist hierbei undurchführbar.

Es würkt beinahe komisch, wenn man von S. immer wider die angstvolle warnung hört: nur ums himmelswillen keine mhd. form! sein eigentliches ziel ist dabei im grunde gar nicht eine historische nhd. grammatik, nicht die erklärung des sprachlichen bestandes, der sprachlichen tatsachen auf geschichtlichem wege, sondern eine mehr philosophische grammatik, eine theorie der sprachprocesse. sein bestreben lässt sich etwa so formulieren: wir wollen das wesen und die gesetze der sprachbildung den schülern klar machen, aber ganz allein auf grund nhd. sprachmaterials.

Alle principiellen einwände zunächst bei seite, dies bestreben kann in wahrheit ohne mhd. formen nicht auskommen, wie einige beispiele zeigen mögen. es soll die lautliche natur des *r* den schülern erklärt und damit der ausfall des auslautenden *r* in verbindung gebracht werden (s. 6). zu dem behuf soll nun der lehrer ihnen nhd. worte wie *da — darin, hie — hier, wo — woran* vorführen. dass hier ein *r* ausgefallen ist, kann aber der schüler aus dieser zusammenstellung nur dann würklich einsehen, wenn er weifs dass die worte *da, wo* in älterer zeit *dâr, wâr* gelautet, also tatsächlich ein *r* enthalten haben. denn sonst könnte er das *r* ja ebenso gut auch für einen euphonischen zusatz oder für ein compositionselement halten. — nach s. 11 soll der lehrer den schüler darüber aufklären dass das sogenannte euphonische *t* in wörtern wie *wissentlich, geflissentlich, öffentlich, entzwei, einst,* das *d* in *jemand, irgend* nicht auf etymologischen, sondern rein phonetischen gründen beruhe. wie kann aber der schüler davon würklich überzeugt werden, wenn er nicht erfährt dass alle diese worte in einer früheren zeit in der tat ohne diese dentallaute gesprochen und geschrieben wurden, wenn er nicht die mhd. formen *wizzenlich, offenlich, enzwei, ieman, nieman, iergen* usw. kennen lernt? wie soll er weiter bei der behandlung ablautender verben es verstehen, wenn ihm dem commentar gemäfs in der *u*-klasse (typus *giefse*) von '*eu* und dessen brechung *ie*' (s. 23) erzählt wird? es muss ihm doch gesagt werden dass dies *eu* aus älterem *iu*, dies *ie* aus früherem *io* entstanden sei, dass für nhd. *ich biete, du beutst* die mhd. form *ich biute, du biutest* neben dem infinitiv *bieten* (ahd. *biotan*) laute. sonst hört er offenbar worte ohne sinn.

S. kann in einigen fällen auch selbst nicht umhin, sein verbot zu übertreten. indem er zb. die form *genâde* (s. 13) anführt, was tut er anderes als dass er dem ohre des schülers die verpönten laute des mittelhochdeutschen einprägt, laute freilich, die auch noch in gut nhd. zeit, im 17 jh. und später gesprochen und geschrieben worden sind!

Die scheu vor den mhd. formen in dieser übertreibung vermag ich nur als grille anzusehen, die zu allerlei wunderlichkeiten führt. S. glaubt eine andeutung über den ursprung der brechungserscheinungen geben zu müssen. das element, das die entwickelung des alten *e* zu *i* im hochdeutschen verhinderte, das *a* des suffixes, soll an einem nhd. beispiel aufgewiesen werden, an dem worte *heiland*. um das zu begreifen muss der schüler folgenden gedankenprocess durchmachen: 1) er muss lernen dass *heiland* ein particip ist, 2) er muss wissen dass alle participien früher ein *a* in der endung gehabt haben, 3) er muss das anwenden auf die nhd. participien und sich die ältere form des suffixes denken 'an der stelle seiner jüngeren gestalt in den participien präsentis der verba, die im präsens formen mit *e* und *i* haben' (s. 17), alles ohne kenntnis einer einzigen mhd. form, ohne einen schatten lebendiger anschauung der vorausgehenden älteren sprachformen! und in wahrheit, was tut man denn, wenn man den schüler in *gebend, sehend* usw. ein *a* einsetzen lässt und das als ältere form ihm bezeichnet, anderes als dass man ihm die ahd. participialformen dieser verba auf einem wunderlichen umwege vorführt?

Noch stärkere bedenken erweckt in mir der commentar für den neuen lehrstoff der sechsten gymnasialklasse (obersecunda). der inhalt desselben ist, mit einem worte gesagt, die junggrammatische theorie der sprache in der schule. wir lesen darin von stofflicher und formaler apperception, von apperception nach ähnlichkeit und gegensatz, von allen möglichen würkungen der analogie, von der isolierung — kurz all die schönen, teils glücklichen, teils anfechtbaren namen, an denen die breitspurige terminologie der jüngsten sprachwissenschaft so überreich ist, marschieren auf. das ganze lehnt sich eng an Pauls Principien der sprachgeschichte, man könnte es als einen lesbareren auszug aus diesem verdienstlichen buche bezeichnen. gern bekenne ich dass ich S.s darstellung mit vergnügen und gewinn gelesen habe, anderen lesern wird es gewis ebenso gehen. aber all dies obersecundanern vortragen! heifst das nicht wider und in höchstem mafse den schulunterricht 'zu universitätisch' machen? um 'die lebendigen kräfte der sprachbildung und deren gesetze' ist es eine schöne sache. wol dem sprachforscher, der sie erkannt hat — aufser einzelnen junggrammatikern wird sich schwerlich einer dessen rühmen wollen —, die forderung aber, dass der schulunterricht sie zum bewustsein

bringe und zwar durch systematische behandlung, die forderung einer 'empirischen einführung in die psychologischen elemente der lebendigen sprachtätigkeit' enthält nichts als hochfahrende windworte, die practisch zu verwürklichen mich unmöglich dünkt. das lebendige sprachgefühl wird auf diesem wege schwerlich eine steigerung erfahren, wie die Instruction bezweckt. S. erhob in dem oben genannten aufsatz (s. 460) die frage: 'hat etwa schon ein lehrer an den schriftlichen arbeiten seiner das mhd. lernenden schüler einen stilistischen fortschritt bemerkt, der mit sicherheit auf rechnung jenes studiums zu schreiben wäre?' dem gegenüber erlaube ich mir die andere frage, ob er denn an denjenigen gelehrten, die über 'die kräfte der sprachbildung und deren gesetze' in wissenschaftlichen schriften gehandelt haben, ob er zb. an Steinthal, ob er vor allem in den für ihn autoritativen Principien der sprachgeschichte von Paul, einem buche, dessen unklarer titel[1] von symptomatischer bedeutung ist für seine ganze ausdrucksweise, oder in irgend einer anderen schrift desselben verf.s einen guten dh. klaren, knappen und formvollen stil wahrgenommen hat?

Es bleibt mir noch übrig, die schrift von Prosch zu characterisieren. auch sie knüpft an die Instruction und bewegt sich wesentlich (namentlich in ihrem dritten kapitel 'grammatik und logik, sprechen und denken' s. 39—70) auf dem gränzgebiet zwischen grammatik und psychologie, überschreitet also sowol den eigentlichen interessenkreis dieser zeitschrift als meine competenz. noch mehr als S.s schriften darf man ihr eine überschätzung der geistigen leistungs- und aufnahmefähigkeit des schülers vorwerfen.

Man lächelt wol, wenn man in der einleitung den ernsthaften satz liest: 'der fünften und sechsten classe obliegt (wer befreit uns von diesem austriacismus?) somit folgendes pensum: behandlung der lautlehre der nhd. sprache, wortbildung, genealogie der germanischen sprachen, principien der sprachbildung!' aber das lächeln dürfte sich leicht in beklemmung wandeln, wenn man, nachdem ein erstes kapitel (s. 4—30) über lautbildung, lautgesetze, accent, formale function des vocalwandels, wortbildung in ganz ähnlicher weise wie S.s schrift Zur methodik sich verbreitet hat, im zweiten (s. 30—39) eine darstellung der 'genealogie der germanischen sprachen, der principien der sprachbildung und des ursprungs der sprache' findet. ob der verf. alles, was er hierüber, übrigens meist überlegt und kenntnisreich, wenn auch nicht immer mit ganz präcisem ausdruck, vorträgt, für

[1] man kann entweder von principien der sprachwissenschaft oder von gesetzen oder kräften der sprachgeschichte, von principien der sprachgeschichte aber nur dann reden, wenn man auf einem speculativ-philosophischen standpunct steht, den Paul gewis nicht teilt (vgl. zb. seine ausführungen s. 13 der Principien), wonach auch der erscheinungswelt principien oder ideen oder ähnliche wundermächte immanent sind.

sicher hält? er muss doch wol, wenigstens betont er selbst die vorschrift der Instruction, dass der unterricht in diesem fache sich 'von aller speculation und unsicheren theorie fern zu halten' habe (s. 32). beruht aber nicht gleich der ausdruck 'genealogie der germanischen sprachen' auf einer ganz unsichern, nach meiner ansicht sogar falschen theorie? wie weit die gliederung der germanischen sprachen auf genealogische unterschiede sich gründet, darüber wird heute kein forscher, der sich mit diesen dingen würklich beschäftigt hat, etwas sicheres zu sagen sich getrauen. und nun gar der ursprung der sprache! kann man über den überhaupt etwas anderes mitteilen als 'speculation und unsichere theorie'? auch was P. gibt ist nichts besseres und gehört gewis nicht in den schulunterricht, kaum in ein colleg über deutsche grammatik. nebenbei sei bemerkt dass P. zur illustration der lautverschiebung natürlich gezwungen ist, im widerspruch mit dem gebot der Instruction mhd., ja sogar got. sprachformen anzuführen.

Bei zwei ausdrücken, die P. im anschluss an andere sprachforscher gebraucht, vermisse ich ein erklärendes wort, und ohne ein solches dürften sie den weniger sprachwissenschaftlich geschulten lehrer leicht verwirren: 'der kampf der wortbedeutungen ums dasein' (s. 36) und 'der pessimistische hang der sprache' (s. 37). der erstere ist ein bild, das wol von Schleicher herrührt und seitdem oft widerholt ist, zb. von Scherer zGDS[2] s. 19f. das bild war ungemein brauchbar, um den h e r g a n g in der sprachlichen entwickelung als solchen zu beleuchten, aber man sollte nicht vergessen dass es ein b i l d ist und als dieses völlig ungeeignet, die gründe des sprachlichen processes für die wissenschaftliche erkenntnis aufzudecken. ich würde daher raten, dieses bildes sich künftig zwar nicht ganz zu enthalten, aber nur mit einem erklärenden begleitworte zu bedienen: es knüpfen sich sonst gar zu leicht misverständnisse und schiefe auffassungen daran. die sprache lebt nicht für sich wie die gesteine der erde noch wie pflanzen, und die wörter kämpfen auch nicht mit einander wie die animalischen wesen. P. kennt übrigens die wahre ursache des sogenannten kampfes ums dasein in der sprache recht wol: 'indem jedes zeitalter, jeder sprachbezirk, jede gesellschaftsclasse und selbst jeder einzelne mensch seine lieblingsworte besitzt' (s. 36); das ist völlig richtig, aber dann ists eben kein kampf der w o r t e mehr.

Aus der gleichen vorstellung, welche die sprache als ein selbständiges, von den sie redenden menschen unabhängiges wesen ansieht, fliefst der zweite ausdruck, ebenfalls ein bild. es scheint auf einen aufsatz Bechsteins (Germania 8, 330) zurückzugehen, klingt auch sehr geistreich und hat, wie jedes gute bild, den vorzug, auf den vorgang als solchen ein so helles licht zu werfen, dass man ihn nicht wider vergisst, und ihn kurz und

bequem mit einer sichtbaren marke zu bezeichnen, aber das eigentliche wissenschaftliche problem, das an ihm hängt, wird dadurch nicht gefördert, vielmehr verdunkelt. irgend ein pessimistischer zug ist gewis nicht im spiele, wenn *maget* aufhört jungfrau zu heifsen und magd bedeutet, wenn *vrech* nicht mehr mutig, sondern unverschämt heifst. hat schon jemand behauptet, in dem ab- und aufkommen gewisser moden, in dem herabsinken älterer allgemeiner kleidertrachten zu trachten des volkes hersche ein pessimismus? diese vorgänge aber bieten die aufklärenden analogien für das verständnis der sprachlichen processe. die menschlichen verhältnisse, die unablässige wandelung des sprachgefühls, der fortwährende wechsel im verkehr, in der gestaltung und gliederung des gesellschaftlichen lebens, die andauernden verschiebungen des bildungszustandes und geschmackes, das sind, untrennbar und unauflöslich durchwachsen von den rein physiologischen trieben, die wurzeln aller sprachentwickelung.

Ihren wert haben solche bilder gehabt und haben ihn noch als gegengewicht gegen die frühere rationalistische und ungeschichtliche betrachtung der sprache, in der alles auf bewuste erfindung einzelner menschen zurückgeführt wurde. man wollte das, was ein volk oder ein stamm durch stillschweigendes, unbewustes übereinkommen in der sprache hervorbringt, scheiden von dem, was auf anderen gebieten einzelne menschen mit bewuster absicht festsetzen: man nannte jenes naturnotwendig, organisch, man redete von naturgesetzen in der sprache; andere, welche die sache speculativer auffassten, von dem geist der sprache, dem zuge der sprachentwickelung, als einem selbständig würkenden wesen, und seinem gegenzuge udgl. alles das[1] ist irreführend. zum teil entspringt es übrigens dem vorurteil, das endlich aufgegeben werden sollte, als geschehe alles, was zu der psychischen tätigkeit des menschen gehört, notwendig bewust.

Auf das dritte kapitel der schrift von Prosch, dessen inhalt bereits dem gebiet der psychologie angehört, gehe ich hier nicht ein.

Soll ich nun meine unmafsgebliche meinung über die pädagogischen bestrebungen und ansichten zusammenfassen, wie sie

[1] Paul hat hierüber in seinen Principien s. 13 f worte gesagt, die mir aus der seele gesprochen sind. gegen die 'unbewusten realisten' unter den sprachforschern dh. die, welche abstractionen realität zuschreiben, muss man gewis zu felde ziehen. aber der sprache wird man diesen 'realismus', diese 'hypostasierungen', diese 'mythologie' niemals nehmen können, wer es versuchte würde ihr die lebensadern unterbinden. alle verständlichkeit, alle würkung der sprache ist bedingt durch ihren reichtum an bildlichem ausdruck, an metaphern, und diese 'mythologie' oder besser dieses poetische element der sprache wird dem auge des beobachters die concreten erscheinungen nicht verdunkeln, sondern gerade hell beleuchten, wenn er sich nur bewust ist dass er es mit einem bilde zu tun hat. die anwendung dieser bemerkung auf die sprache Pauls und mancher anderer sprachforscher überlasse ich den lesern dieser zeitschrift.

in dem neuen österreichischen lehrplan für den deutschen unterricht und den obigen drei commentaren zu tage kommen, so muss ich vor allen dingen betonen dass ich gewissen grundanschauungen aus vollem herzen freudig zustimme. solche sätze wie der: 'alles gewicht liegt darauf, dass der grammatische unterricht in allernächster beziehung zur lebendigen sprachübung stehen soll' oder 'im gymnasialunterrichte kommt es nicht auf die wissenschaftliche erkenntnis dieses wechsels der formen, sondern überhaupt auf die auffassung der sprache als eines lebendigen organismus an' enthalten goldene worte. aber bei aller übereinstimmung mit gewissen intentionen S.s, bei aller hochachtung und anerkennung der ihn leitenden grundsätze, mein schliefsliches gesammturteil kann sich wenig von einem proteste unterscheiden.

Soweit der lehrstoff der geschichtlichen grammatik angehört halte ich es für unmöglich, ihn ohne einführung in die mhd. sprache dem schüler zu lebendigem und fruchtbarem verständnis zu bringen und zu seinem bleibenden besitz zu machen. die blofse mitteilung einzelner mhd. sprachformen, die man als alte entsprechung dem nhd. an die seite setzt, reicht allerdings nicht aus, sie ist aber, obwol sie S. als 'cultus des vereinzelten wortes' (Zur methodik s. 1) abweist, immerhin noch nützlicher und natürlicher als die von der Instruction befolgte methode.

Der neue unterrichtsgegenstand, mit dem der lehrplan die herkömmlichen ziele der deutschen schulgrammatik überschreitet, die darstellung der gesetze und kräfte der sprachbildung auf grund des heutigen wortmaterials wird nach meiner überzeugung, er werde von noch so tüchtigen, der überhohen aufgabe gewachsenen lehrern erteilt, nicht die segensreiche würkung ausüben, die S. davon erwartet, er wird sich, fürchte ich, gar nicht bewähren.

Das leitende motiv bei dieser neuerung hat Prosch, deutlicher vielleicht als er selbst wollte, ausgesprochen in dem satze, den ich hiermit festnagele: 'diese einführung in die allgemeine grammatik gebürt der wichtigkeit dieser neuen zu den weittragendsten resultaten führenden wissenschaft und ist ein notwendiges element der allgemeinen bildung der gegenwart' (s. 32).

Diese allgemeine bildung der gegenwart! wer die schule doch von diesem phantom erlöste! was zwischen himmel und erde gegenstand wissenschaftlichen forschens geworden ist gehört zu dieser allgemeinen bildung. sie bepackt das gymnasium mit physik, chemie, mit psychologie und logik, bedroht es mit nationalökonomie und staatsrecht und bindet ihm nun auch noch die methodologie der sprachwissenschaft oder wie Prosch es nennt 'die allgemeine grammatik' auf.

Besieht man das zauberwort genau, so gibt es gar kein aufhören: zum 'allgemeinen' gehört ja alles, jede neue wissenschaft ist ja ein teil desselben und kann als solcher anspruch erheben,

mit ein gegenstand des unterrichts, der bildung des schülers einverleibt zu werden. so schlimm pflegt man nun freilich den ausdruck nicht zu interpretieren, man hat sich gewöhnt seine bedeutung stillschweigend oder ausgesprochen in irgend einer weise zu begränzen und auch Prosch tut das. nur der wissenschaft, die 'zu den weittragendsten resultaten führt', gebürt die einführung in den unterricht, dh. aus dem paradestil in gewöhnliches deutsch übersetzt: der wissenschaft, für die gerade die meiste reclame gemacht wird, die gerade mode ist. gegenwärtig ist das nun zufällig (oder vielleicht auch nicht zufällig) die sprachwissenschaft und innerhalb derselben steht augenblicklich durch die bestrebungen einer bestimmten wissenschaftlichen schule die frage nach den principien und der methode im vordergrunde. bei einigen forschern dieses kreises scheint bereits das mehr philosophische interesse für die sprachprocesse an sich über das sprachgeschichtliche gesiegt zu haben: ihnen ist es mehr darum zu tun, das walten der physischen und psychischen factoren im leben der sprache zu erkennen als eine geschichte individueller spracherscheinungen zu geben.

Ich weiſs wol dass diese characteristik nicht auf alle junggrammatiker passt, auf einige aber sicherlich. lese ich doch zb. in einem, übrigens recht wertvollen aufsatze von Nörrenberg[1] (Studien zu den niederrheinischen mundarten, Beiträge 9, 372) einen satz, der mir beweist dass über das wesen und die aufgabe der sprachwissenschaft in jenen kreisen ansichten aufkommen oder bereits befestigt sind, die eigentlich diese disciplin aus dem verbande der geschichtlichen wissenschaften völlig ausschlieſsen und jedesfalls principiell aufs schärfste sich unterscheiden von dem begriff der linguistik, den ich als den durch Bopp und Grimm gesicherten betrachte. dort macht Nörrenberg den vorschlag, man möge statt bloſs grammatiken von begränzten dialectgebieten auch einmal solche von sprachprocessen anlegen, was meine vollste billigung hat (es ist übrigens eine idee von Johannes Schmidt), bemerkt dann aber 'das ziel der sprachwissenschaft ist doch erkenntnis und darstellung dieser processe, nicht statistische beschreibung zeitlich und örtlich umgränzter sprachzustände' (s. 372 anm.).

Ist hier nicht der weg mit dem ziel, das mittel mit dem zweck verwechselt? ziel und zweck der sprachwissenschaft, wie sie Bopp und Grimm als besondere disciplin begründet haben, ist zwar nicht 'statistische beschreibung' aber geschichte 'zeitlich und örtlich umgränzter sprachzustände'. wo in der historischen überlieferung dieser sprachzustände ein stück fehlt, da tritt die reconstruction als hilfsmittel ein: durch vergleichung der indogermanischen, in denkmälern erhaltenen einzelsprachen

[1] ob der verf. zu den esoterikern oder zu den exoterikern gehört weiſs ich freilich nicht. darauf kommt indes auch nichts an.

wird die grundsprache, der anfangspunct der geschichtlichen entwickelung, die trägerin einer bestimmten nationalen, teilweise deutlich erkennbaren kultur, erschlossen; wo der fortlaufende genetische zusammenhang der historischen überlieferung durch eine lücke unterbrochen ist, da eröffnet man sich von zwei seiten her den zugang zu der betreffenden sprachepoche, von vorn und von rückwärts: das urgermanische zb. kann man von den jüngeren germanischen dialecten und von den älteren schwestersprachen aus reconstruieren.

Die aufgabe der vergleichenden indogermanischen sprachwissenschaft ist die geschichte der entwickelung der indogermanischen sprache durch alle ihre differenzierungen in den einzelsprachen und deren dialecten hindurch bis auf die gegenwart. das ziel der deutschen grammatik ist die geschichte der germanischen sprache vom urgermanischen bis herab zum englischen, neuhochdeutschen und zu allen dazwischen und zurückliegenden dialecten. immer ist es ein *sprachliches individuum*, dessen lebensgeschichte oder besser dessen *familiengeschichte* verfolgt wird in *bestimmten zeitlichen, örtlichen* verhältnissen, im zusammenhang mit dem leben eines *bestimmten volkes* oder *stammes*.

Eine völlig andere wissenschaft ist die, welche von den *allgemeinen* gesetzen und bedingungen der *sprachbildung* überhaupt handelt, die sich teils nur mit ihren physischen grundlagen beschäftigt (sprachphysiologie), teils nur mit den psychischen (sprachpsychologie), teils beide seiten vereint betrachtet. *sie* hat keinen anlass, sich auf die sprachen irgend eines stammes, einer race, eines landes oder einer zeit zu beschränken: sie zieht alle erreichbaren sprachen in ihr revier und sucht auf grund möglichst umfassender beobachtung *inductiv* zu allgemeinen gesetzen für das wesen der sprache zu gelangen. *ihr ziel* ist in der tat einzig und allein '*erkenntnis und darstellung der sprachprocesse*' an sich und zwar *aller* vorkommenden.

Diese letztere wissenschaft sollte man nicht vergleichende sprachwissenschaft nennen. sie vergleicht nicht historisch-genetisch zusammenhängende sprachen mit einander, um ihr geschichtliches leben zu erklären und zu beschreiben, voraussetzung ist ihr nicht, dass die einzelnen verglichenen sprachen einen gemeinsamen zeitlichen ausgangspunct, eine gemeinsame wurzel haben, dass sie elemente einer bestimmten nationalen kultur, besitztum eines volkes sind, sondern sie fragt nach der natur der sprache als einer allgemein menschlichen äufserungsform des geistes. der richtige name für sie ist daher 'allgemeine sprachwissenschaft' oder 'allgemeine grammatik'.

Den ausdruck 'vergleichende sprachwissenschaft' sollte man nur auf die historische sprachwissenschaft mit vergleichender methode anwenden und man sollte ihn nie ohne zusatz eines

mit ein gegenstand des unterrichts, der bildung des schülers einverleibt zu werden. so schlimm pflegt man nun freilich den ausdruck nicht zu interpretieren, man hat sich gewöhnt seine bedeutung stillschweigend oder ausgesprochen in irgend einer weise zu begränzen und auch Prosch tut das. nur der wissenschaft, die 'zu den weittragendsten resultaten führt', gebürt die einführung in den unterricht, dh. aus dem paradestil in gewöhnliches deutsch übersetzt: der wissenschaft, für die gerade die meiste reclame gemacht wird, die gerade mode ist. gegenwärtig ist das nun zufällig (oder vielleicht auch nicht zufällig) die sprachwissenschaft und innerhalb derselben steht augenblicklich durch die bestrebungen einer bestimmten wissenschaftlichen schule die frage nach den principien und der methode im vordergrunde. bei einigen forschern dieses kreises scheint bereits das mehr philosophische interesse für die sprachprocesse an sich über das sprachgeschichtliche gesiegt zu haben: ihnen ist es mehr darum zu tun, das walten der physischen und psychischen factoren im leben der sprache zu erkennen als eine geschichte individueller spracherscheinungen zu geben.

Ich weifs wol dass diese characteristik nicht auf alle junggrammatiker passt, auf einige aber sicherlich. lese ich doch zb. in einem, übrigens recht wertvollen aufsatze von Nörrenberg[1] (Studien zu den niederrheinischen mundarten, Beiträge 9, 372) einen satz, der mir beweist dass über das wesen und die aufgabe der sprachwissenschaft in jenen kreisen ansichten aufkommen oder bereits befestigt sind, die eigentlich diese disciplin aus dem verbande der geschichtlichen wissenschaften völlig ausschliefsen und jedesfalls principiell aufs schärfste sich unterscheiden von dem begriff der linguistik, den ich als den durch Bopp und Grimm gesicherten betrachte. dort macht Nörrenberg den vorschlag, man möge statt blofs grammatiken von begränzten dialectgebieten auch einmal solche von sprachprocessen anlegen, was meine vollste billigung hat (es ist übrigens eine idee von Johannes Schmidt), bemerkt dann aber 'das ziel der sprachwissenschaft ist doch erkenntnis und darstellung dieser processe, nicht statistische beschreibung zeitlich und örtlich umgränzter sprachzustände' (s. 372 anm.).

Ist hier nicht der weg mit dem ziel, das mittel mit dem zweck verwechselt? ziel und zweck der sprachwissenschaft, wie sie Bopp und Grimm als besondere disciplin begründet haben, ist zwar nicht 'statistische beschreibung' aber geschichte 'zeitlich und örtlich umgränzter sprachzustände'. wo in der historischen überlieferung dieser sprachzustände ein stück fehlt, da tritt die reconstruction als hilfsmittel ein: durch vergleichung der indogermanischen, in denkmälern erhaltenen einzelsprachen

[1] ob der verf. zu den esoterikern oder zu den exoterikern gehört weifs ich freilich nicht. darauf kommt indes auch nichts an.

wird die grundsprache, der anfangspunct der geschichtlichen entwickelung, die trägerin einer bestimmten nationalen, teilweise deutlich erkennbaren kultur, erschlossen; wo der fortlaufende genetische zusammenhang der historischen überlieferung durch eine lücke unterbrochen ist, da eröffnet man sich von zwei seiten her den zugang zu der betreffenden sprachepoche, von vorn und von rückwärts: das urgermanische zb. kann man von den jüngeren germanischen dialecten und von den älteren schwestersprachen aus reconstruieren.

Die aufgabe der vergleichenden indogermanischen sprachwissenschaft ist die geschichte der entwickelung der indogermanischen sprache durch alle ihre differenzierungen in den einzelsprachen und deren dialecten hindurch bis auf die gegenwart. das ziel der deutschen grammatik ist die geschichte der germanischen sprache vom urgermanischen bis herab zum englischen, neuhochdeutschen und zu allen dazwischen und zurückliegenden dialecten. immer ist es ein sprachliches individuum, dessen lebensgeschichte oder besser dessen familiengeschichte verfolgt wird in bestimmten zeitlichen, örtlichen verhältnissen, im zusammenhang mit dem leben eines bestimmten volkes oder stammes.

Eine völlig andere wissenschaft ist die, welche von den allgemeinen gesetzen und bedingungen der sprachbildung überhaupt handelt, die sich teils nur mit ihren physischen grundlagen beschäftigt (sprachphysiologie), teils nur mit den psychischen (sprachpsychologie), teils beide seiten vereint betrachtet. sie hat keinen anlass, sich auf die sprachen irgend eines stammes, einer race, eines landes oder einer zeit zu beschränken: sie zieht alle erreichbaren sprachen in ihr revier und sucht auf grund möglichst umfassender beobachtung inductiv zu allgemeinen gesetzen für das wesen der sprache zu gelangen. ihr ziel ist in der tat einzig und allein 'erkenntnis und darstellung der sprachprocesse' an sich und zwar aller vorkommenden.

Diese letztere wissenschaft sollte man nicht vergleichende sprachwissenschaft nennen. sie vergleicht nicht historisch-genetisch zusammenhängende sprachen mit einander, um ihr geschichtliches leben zu erklären und zu beschreiben, voraussetzung ist ihr nicht, dass die einzelnen verglichenen sprachen einen gemeinsamen zeitlichen ausgangspunct, eine gemeinsame wurzel haben, dass sie elemente einer bestimmten nationalen kultur, besitztum eines volkes sind, sondern sie fragt nach der natur der sprache als einer allgemein menschlichen äufserungsform des geistes. der richtige name für sie ist daher 'allgemeine sprachwissenschaft' oder 'allgemeine grammatik'.

Den ausdruck 'vergleichende sprachwissenschaft' sollte man nur auf die historische sprachwissenschaft mit vergleichender methode anwenden und man sollte ihn nie ohne zusatz eines

bestimmten objects brauchen, also nur von einer vergleichenden indogermanischen, einer vergleichenden germanischen, einer vergleichenden semitischen, einer vergleichenden finnisch-ugrischen usw. sprachwissenschaft reden.

Die 'allgemeine sprachwissenschaft' mit ihren beiden hauptzweigen, der sprachphysiologie und der sprachpsychologie, kann und muss allerdings auf die historische vergleichende sprachwissenschaft einwürken, sie befruchten, ihr als hilfswissenschaft zur seite stehen. aber die ziele der wissenschaften sind von grund aus verschieden.[1]

Und so ist auch die jetzt florierende philosophische sprachbetrachtung nur eine kurze digression, auf der man allerlei schöne aussichten findet, hier und da eine blume pflückt, manchmal wol auch in einen irrgarten, in ein undurchdringliches dickicht scholastischer terminologien gerät, ein abweg, der, trotzdem auf ihm bisher meist nur eine philosophie ex tempore führerin war, doch schon unsere erfahrungen bereichert, unsere wissenschaftliche erkenntnis entschieden gefördert hat. man wird sicherlich nach einer gewissen zeit wider auf die verlassene strafse der würklichen sprachgeschichte zurückkehren. Paul hatte ganz recht, wenn er meinte, seine Principien der sprachgeschichte liefsen sich am ehesten als sprachphilosophie bezeichnen. er hätte sie nur ruhig so nennen sollen; denn heute versteht man doch nicht mehr unter philosophie blofs 'metaphysische speculation'.

Auch die vorliegenden drei commentare und die ihnen zu grunde liegende Instruction sind ihrem eigentlichen inhalt nach

[1] die gleichen unterschiede walten auch auf anderen gebieten, zb. in der rechtswissenschaft. die vergleichende rechtsgeschichte hat es zu tun mit der geschichte der rechtsentwickelung eines bestimmten, genetisch zusammenhängenden stammes oder volkes. es gibt bereits eine vergleichende indogermanische rechtsgeschichte, und es liefse sich eine vergleichende semitische rechtsgeschichte denken. ganz verschieden davon ist eine allgemeine vergleichende rechtswissenschaft, die ihrem wesen nach keine geschichtliche, sondern eine philosophische wissenschaft ist, die nach der allgemeinen natur des rechts fragt und diese auf grund vollständiger induction, durch vergleichung der rechte möglichst aller völker zu erkennen sucht. beide wissenschaften werden von den heutigen juristen nicht immer scharf genug getrennt, ihre methoden oft willkürlich vermengt, nicht selten zum schaden der zuverlässigkeit der wissenschaftlichen ergebnisse. ist es doch zb. ein gewaltiger unterschied, ob ich, um die ursprüngliche bedeutung einer institution des altrömischen rechts zu erklären, eine ähnliche institution eines amerikanischen volksstammes oder etwa des griechischen, indischen, germanischen rechtes herbeiziehe. im ersten falle gibt mir ein analogieschluss vielleicht eine deutung an die hand, die im besten fall als nach der allgemeinen natur des rechtslebens möglich gelten kann, im zweiten falle hingegen wird die übereinstimmung zweier urverwandter dh. auf eine ursprüngliche einheit zurückgehender völker das vorhandensein der betreffenden institution für die zeit vor der völkertrennung geschichtlich beweisen und den ursprünglichen sinn derselben mit sicherheit erschliefsen. in derselben weise muss man die vergleichende religionsgeschichte von einer allgemeinen religionswissenschaft, die vergleichende sittengeschichte von der allgemeinen ethnologie sondern.

nicht sprachgeschichtliche, sondern sprachphilosophische behandlungen der grammatik. sie wollen am nhd. wortmaterial 'die allgemeinen lebensbedingungen, die 'in allem wechsel sich gleich bleibenden factoren' der sprache nach ihrer natur und würksamkeit untersuchen (Paul Principien s. 1). wie die oben s. 145 mitgeteilten worte Proschs zeigen, sollen die schüler in 'die allgemeine grammatik' eingeführt werden. auch in diesen drei schulbüchern weht etwas von dem philosophischen winde, der in der sprachwissenschaft heute gerade stark geht und die schifflein einiger unserer jüngeren sprachforscher lustig auf das sonst gemiedene hohe meer der principien- und methodenlehre treibt und sie, die einst so 'destructiv' begonnen, nun von grund aus constructiv gemacht hat.

Es lebt in diesen schriften etwas von dem geist einer bestimmten wissenschaftlichen schule, deren grofse verdienste ich um nichts verkleinern will, obwol das übermafs des weihrauchs, das einzelne mitglieder derselben sich gegenseitig seit jahren mit einer beinahe komischen ungeniertheit zu spenden pflegen, den widerspruch herausfordert. aber der gymnasialunterricht soll nicht wissenschaftlichen parteirichtungen dienen, eine weise pädagogik wird sich nicht von jedem winde leiten lassen noch jeder strömung mit beständig wechselndem steuer folgen. und wäre selbst das schuldogma der junggrammatiker alleinseligmachend, würde es selbst von seinen bisherigen gegnern, unter denen sich denn doch auch einige befinden, die nicht aus blofser dummheit oder 'persönlicher rancune', sondern aus wahrer überzeugung und mit sachkenntnis reden, im laufe der zeit acceptiert, eine pädagogische bedeutung vermag ich dieser richtung der sprachwissenschaft nicht beizulegen.

Es ist indes keine zufällige vorliebe für die junggrammatische schule, die ihren auffassungen in den österreichischen deutschen unterricht eingang verschafft hat, vielmehr besteht zwischen ihnen und der ganzen tendenz der neuen organisation eine entschiedene innere verwandtschaft. und das führt mich auf den kernpunct meines widerspruchs, wo ich an wichtige grundfragen, an principielle gegensätze rühren muss, die eine verständigung vielleicht ausschliefsen.

Für den gefährlichsten feind aller wahren erziehung halte ich die sucht, an die stelle lebendiger innerer erfahrung die reproduction abstracter urteile zu setzen. und diese sucht beherscht die neue österreichische Instruction, soweit sie sich auf den deutschen unterricht bezieht, wie die dazu gehörigen commentare. das concrete, individuelle, die gegenständliche anschauung — daraus sollte aller unterricht, vor allem der grammatische, seine lebenskraft ziehen. die formel, die theorie lässt ihn verdorren. deshalb wird aller schulunterricht in gewissem sinne elementar sein, er wird die grundtatsachen dem schüler zur kenntnis und zur anschauung bringen und an ihnen und

durch sie sein selbsttätiges denken und empfinden zu entwickeln haben, eingedenk des schönen und wahren wortes Jacob Grimms: 'das lernen ist findend und schöpferisch.' wissenschaftliche theorien und systeme lähmen die innere flugkraft des heranwachsenden knaben und jünglings, machen ihn frühreif, blasiert, altklug und banausisch. gewis soll die schule nicht zerstreute einzelheiten ohne inneren zusammenhang dem schüler einprägen, gewis soll sie trachten, einen dauernden inneren besitz der jungen seele zu schaffen, ihr nur kenntnisse zuzuführen, die sich zu einer höheren einheit zusammen fügen, würklich ethisch bildend würken, gewis soll sie nicht das zufällige vereinzelte, das stückwerk suchen, sondern zum allgemeinen sich erheben. aber das allgemeine das der jugend frommt liegt nicht in systemen. in jedem lehrerzimmer aller deutschen schulen sollte eine tafel hängen, die in goldenen lettern die worte Goethes trüge: 'was ist das allgemeine? der einzelne fall. was ist das besondere? millionen fälle.'

Und nun zum schluss kehre ich noch einmal zurück zu meiner anfangsbetrachtung über den wert des mittelhochdeutschen für den gymnasialunterricht. darüber ist schon viel geschrieben worden, das beste, was für ihn gesagt ist, enthält ein zu wenig gekannter aufsatz Müllenhoffs in der Zeitschrift für das gymnasialwesen bd. 8 (1854) s. 177: Die deutsche philologie, die schule und die klassische philologie. von dem höchsten standpunct aus wird hier mit intimster sachkenntnis die aufgabe, welche unsere wissenschaft in der schule zu lösen hat, entwickelt, ihr verhältnis zu der schwesterwissenschaft und zum leben der nation bestimmt. S., der doch Zs. für die österreich. gymnasien bd. 35 (1884) s. 455 eine grofse anzahl von erörterungen dieser frage anführt, scheint Müllenhoffs aufsatz nicht zu kennen.[1] ich will nicht was in diesem treffend ausgeführt ist widerholen, sondern nur einige bemerkungen machen.

Ich glaube, das mhd. ist ein notwendiges glied im organismus des deutschen unterrichts, wenn man als dessen aufgaben mit Wilmanns (Zs. für das gymnasialwesen bd. 23 (1869) s. 807) auch nur ansieht, dass er den schüler 1. zum verständnis der hauptwerke unserer ersten schriftsteller und 2. zum correcten (man muss hinzusetzen: zum gefälligen und klaren) ausdruck in der

[1] auch Hildebrands schönes buch Vom deutschen sprachunterricht, 2 auflage, Leipzig 1879, finde ich weder in seinen commentaren noch in seinem aufsatz im 35 bande der Zs. f. d. ö. g. noch in der Instruction genannt. wenn es wahr ist, was Wilmanns einmal bemerkte (Zs. für das gymnasialwesen bd. 23 (1869), s. 811 anm.), dass das 'interesse der jugend in viel höherem mafse durch die art des lehrens als durch den lehrstoff bedingt wird, dass sie mit lust lernt was mit lust gelehrt wird', so hätte es sich wol gelohnt, die österreichischen gymnasiallehrer auf Hildebrands schriftchen hinzuweisen: ich glaube, es würde ihnen mehr lust zum deutschen unterricht machen als Pauls Principien der sprachgeschichte, die ihnen dort empfohlen werden.



deutschen sprache führe. zu den ersten deutschen schriftstellern, die der gymnasiast verstehen muss, rechne ich — wol im einklang mit allen nichtkatholiken — vor allem Luther, Paul Gerhardt, Klopstock, Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Shakespeare in der Schlegel-Tieckschen übersetzung und behaupte dass keiner dieser schriftsteller würklich verstanden werden kann ohne kenntnis der älteren, der mhd. sprache.

Es wäre ein leichtes, eine ganze blütenlese von beispielen zu geben, wo namhafte litterarhistoriker und commentatoren aus mangel an dieser historischen kenntnis unserer sprache worte Lessings oder Goethes total misverstanden haben. so vermutete zb. der grofse philologe Bergk (Acht lieder von Goethe s. 15) in dem liede vom veilchen eine corruptel, weil er die construction nicht verstand. es heifst dort in der ältesten fassung (abschrift von Lotte Jacobi in einem briefe an ihren bruder Johann Georg vom 25 januar 1774, vgl. Bergk aao. 14, Düntzer Goethes lyrische gedichte[2] 1, 95):

Ach aber, ach! das mädchen kam,
Und nicht in acht das veilchen nahm,
Ertrats das arme veilchen.

dieses *ertrats* ist gleich *ertrat es*, das *es* ist accusativ, bezieht sich auf *veilchen* und 'steht' keineswegs, wie Düntzer aao. 2, 306 anm. meint, 'irrig', sondern ganz im einklang mit dem sonstigen sprachgebrauch Goethes. in Jacobis Iris von 1775, wo das gedicht zuerst gedruckt erschien, lauten die verse:

Ach aber, ach! das mädchen kam,
Und nicht in acht das veilchen nahm,
Ertrat das arme veilchen.

Bergk nahm an der wortstellung anstofs: nach nhd. regel müste es heifsen: *ach aber, ach! das mädchen kam und nahm das veilchen nicht in acht, [sondern] ertrat das arme veilchen.* was tut er? er erinnert an den ausfall des *s* hinter *ertrat* in der zweiten fassung, nimmt dies *es* als nominativ und emendiert so:

Ach! aber ach! da's mädchen kam
Und nicht in acht das veilchen nahm,
Ertrat 's (dh. das mädchen) *das arme veilchen.*

Nun hatte er eine schöne periode mit guter wortstellung. die hier erworbenen lorbeeren liefsen seinen emendierungstrieb nicht ruhen. es ist ja ein besonderer ruhm, durch ein und dasselbe princip eine grofse anzahl von corruptelen zu heilen, etwa wie das Cobet bei den klassischen autoren tut.

Gleich das in den Gedichten hinterher folgende lied vom untreuen knaben forderte dazu heraus:

Das braune mädel das erfuhr (dass er sie verlassen),
Vergingen ihr die sinnen;
Sie lacht' und weint' und bet' und schwur;
So fuhr die seel von hinnen.

da vermutet Bergk: *da 's braune mädel das erfuhr, vergingen ihr die sinnen* usw. zusammen traf er darin mit einem nicht minder grofsen kenner der deutschen sprache, mit Daniel Sanders, der die stelle ebenso 'gebessert' hatte.

Dass dies ganz verfehlt ist haben Düntzer (Goethes lyrische gedichte[2] 2, 309 anm.) und Strehlke (Goethes werke ed. Hempel bd. 1, 230 anm.) zwar erkannt, aber warum es das ist und worin das eigentümliche des Goethischen sprachgebrauchs eigentlich besteht haben auch sie nicht eingesehen. sie glauben, es sei einfach willkürlich ein *es* vom dichter ausgelassen, *vergingen* sei soviel als *es vergingen.* dass diese annahme grundfalsch ist, lehrt die betrachtung der gesetze der deutschen wortstellung und die genauere kenntnis der sprache Goethes.

Für die deutsche wortstellung gelten seit alter zeit drei grundschemata, von denen eines eine nebenform hat (vgl. OErdmann Anzeiger VII 192 f, Paul Mhd. grammatik[2] s. 73 f):

A. ein nomen eröffnet den satz.

1. dem verbum geht ein satzglied voran, die übrigen folgen. das ist die gewöhnliche wortstellung im aussagesatz: *der könig kam herbei.*

2. dem verbum gehen alle anderen satzglieder voran; jetzt beschränkt auf den nebensatz: *als der könig herbei kam.* im mhd. und in der älteren nhd. sprache war das noch nicht der fall. wie weit aber in der prosa auch schon damals es gesetz geworden war, diese wortstellung ausschliefslich oder überwiegend in nebensätzen anzuwenden, das ist bisher noch nicht untersucht. ich meinerseits bezweifle dass Paul (Mhd. gramm.[2] s. 74 § 187) mit recht dies schema im unabhängigen satz nur für die poesie gelten lässt. wie dem auch sei, in der poetischen sprache führt eine nie abreifsende tradition vom mhd. *diu edele küneginne vil sêre weinen began* des Nibelungenliedes bis zu Goethes *das braune mädel das erfuhr, (das mädchen) nicht in acht das veilchen nahm.* freilich ist der gebrauch dieser wortstellung aufserhalb des nebensatzes schon im 17 jh. entschieden volksmäfsig und altertümlich, wird von allen grammatiken heftig bekämpft und von den kunstdichtern der gelehrten vornehmen renaissancedichtung im allgemeinen verschmäht. Goethe hat denn auch im hauptsatze nur in gedichten nach Hans Sachsens art und in der farce gegen Wieland das verbum an das satzende zu stellen sich erlaubt, also nur da, wo er die ältere, naive sprache des 16 jhs. nachahmt. einmal allerdings findet sich diese wortstellung auch in einem ernsten gedicht: *hier auch lieb und leben ist* (Auf dem see). die übrigen beispiele geben vornehmlich den ton der sprache des Hans Sachs wider: *dann du ein zeichner colorist haltungs und ausdrucks meister bist* (In eine zeichenmappe DjG 3, 157); *sich drauf die bürgerschaft rottiert* (Puppenspiel DjG 3, 197); *das laster weh dem menschen thut* (ebd. 3, 208); *du es mir nicht ver-*

argen wirst (ebd. 210) uö.; *die köchin kam hervor aus der schürz ein krauthaupt verlor* (Ewiger jude DjG 3, 446); *er auf dem berge stille hält* (ebd. 441).

2a. nebenform: dem verbum gehen mehrere satzglieder voran, die übrigen folgen, zb. *als der könig mit großer heeresmacht auszog in den entscheidungskampf.* das reguläre ist heute entschieden: ... *in den entscheidungskampf auszog.* im mhd. und in der frühnhd. zeit bediente man sich aber jener wortstellung für vers wie prosa ohne anstofs. im laufe des 17 und 18 jhs. wird diese freiheit dann ziemlich verloren dank den unausgesetzten bemühungen der grammatik und des unterrichts. Herder und namentlich Goethe erobern sie zurück und zwar nicht blofs für die poesie, sondern auch für die prosa. bei Goethe erscheint diese wortstellung aber erst seit der Strafsburger zeit, damals als seine sprache die entschiedenste wandlung erfuhr, sich von den fesseln des conventionellen, correcten stils der Gottschedischen schule frei machte.

An der Ossianübersetzung in ihrer ältesten fassung und in der gestalt, wie sie in den Werther aufgenommen wurde, kann man den gang der entwickelung aufweisen.[1] in der Strafsburger fassung heifst es: *wer ist der, dessen haupt von alter so grau ist, dessen augen von thränen so roth sind* (DjG 1, 281), also mit regulärer wortstellung des nebensatzes, das verbum am ende. dafür steht im Werther: *wer ists dessen haupt weis ist vor alter, dessen augen roth sind von trähnen* (DjG 3, 359). im Götz: *wenn ihr wiederkehrt, herr, in eure mauern, mit dem bewustseyn* (DjG 2, 52); *dass ich dir sage die wahrheit, die gute wahrheit* (DjG 2, 160); in der abhandlung über das Strafsburger münster: *der mit tausend ästen millionen zweigen und blättern wie der sand am meer, rings um, der gegend verkündet die herrlichkeit des herrn* (DjG 2, 208); *und eile herbey, dass du schauest sein treffliches werk* (ebd. 211); viele beispiele bieten fast alle übrigen schriften der ersten epoche Goethes. später bei der herausgabe seiner schriften in den jahren 1786—1790 hat Goethe mehrmals die reguläre wortstellung für diese poetisierende des geniestils eingeführt. die zeitgenossen bemerkten übrigens diese eigentümliche stellung des verbums an seiner sprache sehr wol. ein zeugnis dafür besitzen wir in einem gespräch Klopstocks und Cramers (s. Hamel Klopstockstudien 2, 37 f). Klopstock fragt, ob Cramer 'das zeitwort vor die benennung (nomen) zu setzen auch von Goethe angenommen' habe, und fand diese neuerung in der prosa unausstehlich. in den späteren ausgaben des Messias

[1] Goethes übersetzung des Ossian in ihren beiden fassungen ist überhaupt lehrreich für die wandlung der sprache wie des stils des dichters, einige beispiele dafür gab ich in meinem vortrage über die sprache des jungen Goethe (Verhandlungen der 37 versammlung deutscher philologen zu Dessau, s. 177).

aber, die längst nach Goethes jugendwerken erschienen, setzte er sie gerade widerholt anstatt der früheren gemeinen wortstellung ein, wofür Hamel aao. beispiele gibt.

Bis auf den heutigen tag ist auch die prosa im besitz geblieben dieses einfachen und würksamen mittels, den stil lebendig und anschaulich zu machen. der correcte satzbau freilich, wie man ihn so gewöhnlich auf der schule lernt, fortwährend den tonfall der lateinischen periode im ohre, kennt es nicht und in den meisten schriften der meisten deutschen gelehrten, beamten, geschäftsleute wird es schwerlich getroffen: da marschieren im abhängigen satz alle nichtverbalen bestandteile, alle eingeschobenen sätze fein ordentlich in langem zuge voran und endlich ganz weit zurück purzelt atemlos das verbum hinterdrein, welches doch als wichtigtes glied des satzorganismus, als seine seele in der mitte des ganzen stehen müste, herschend und leitend wie ein general. ob auf solche fragen wol unsere gymnasiallehrer kommen? ob sie wol den schülern die würkung eines im nebensatz nicht an dás ende gestellten verbums klar machen? es wäre sehr zu wünschen dass sie es täten, sie würden glaub ich damit mehr nutzen stiften als wenn sie die grundzüge der lautphysiologie auseinandersetzen. denn dies würde das stilgefühl nicht blofs sondern auch die fähigkeit des ausdrucks bedeutend anregen und entwickeln, worauf die kenntnis des wesens der apperception, der formalen und stofflichen analogie usw. wenig einfluss haben werden.

B. das verbum eröffnet den satz: jetzt gewöhnlich nur in entscheidungsfragen, befehls- und wunschsätzen, in conjunctionslosen conditional- und concessivsätzen, in der älteren, auch noch nhd. sprache auch im aussagesatz. Otfrids *fuar tho druhtin thanana, gisah tho druhtin einan man* entspricht genau und unmittelbar dem Goethischen *sah ein knab ein röslein stehn,* wie schon Erdmann (aao. s. 193) bemerkte, oder unserem, von Bergk so gröblich verkannten, von Strehlke und Düntzer nicht verstandenen *vergingen ihr die sinnen.*

Diese wortstellung lebt heute nur in der familiären umgangssprache und in der rede des gemeinen mannes. Goethe brauchte sie meist in gedichten volkstümlichen stils, nach Hans Sachs, aufserdem im prosaischen drama zur characteristik, also besonders zur widergabe der ausdrucksweise ungebildeter leute: im Götz sagt Franz: *so gehts in der welt; weifs kein mensch was aus den dingen werden kann* (DjG 2, 134); der bäuerliche brautvater: *und seht ihr herrn kriegen wir ein urtheil endlich* (DjG 2, 300); *ist mir mancher schöner thaler nebenausgegangen* (ebd. 301); zigeunermutter: *ist alles pudelnass, wollens trocknen* (ebd. 365); zigeunerin: *brennen zwey dörfer lichterloh* (ebd. 364). im Concerto dramatico: *bricht eines sein hälsli* (DjG 2, 200); *hat alles seine zeit* (ebd. 201); Auf ein reifsbrett: *dringt nichts dir nach*

dem herzen ein (DjG 3, 156); Stammbuch: *hat sie das glück mir zugedacht* (DjG 3, 174); *möcht er wohl vorgesehen haben* (ebd. 174); Puppenspiel: *dringt einer sich dem andern vor, deutet einer dem andern ein eselsohr* (DjG 3, 195); *ist keines reich so fest gestellt ist keine erdenmacht so gros* (3, 197); *sperrt maul und augen auf der matz* (ebd. 230); im Ewigen juden: *sah immer der herr nichts seinigs dran* (ebd. 3, 444); Hanswursts hochzeit: *hab ich endlich mit allem fleifs meinen mündel hanswurst erzogen* (ebd. 3, 494); Satyros: *hat niemand mir mein'n vater genannt* (ebd. 3, 476); Stella, postmeisterin: *Werden sich schon legen die stolzen wellen* (3, 627). von all diesen beispielen unterscheidet sich eine stelle aus dem Prometheus: *sind von anbeginn mir deine worte himmelslicht gewesen* (DjG 3, 451).

Ich muss es mir versagen, an anderen fällen nachzuweisen, wie unmöglich ein würkliches verständnis unserer neueren klassiker ist ohne kenntnis der älteren sprache. einige andeutungen habe ich gegeben in meiner recension des Deutschen wörterbuchs (Zs. für die österreichischen gymnasien 1882 s. 668 ff), vgl. auch den aufsatz von Holzman Über das verhältnis des mhd. zum nhd. in der Zs. für völkerpsychologie bd. 5 s. 317 ff.

Noch unmöglicher aber ist es die zweite der von Wilmanns (oben s. 150) formulierten aufgaben des deutschen unterrichts zu erfüllen, noch unmöglicher ist es zu einem guten deutschen stil anzuleiten, wenn man dem schüler nicht einige kenntnis von der historischen entwickelung unserer sprache und deren älterer gestalt durch lecture altdeutscher denkmäler verschafft. freilich handelt es sich hierbei nicht um lautlehre, nicht um lautverschiebung und accentlehre, auch weniger um die flexion als um die syntax, welche die österreichische Instruction auffallender weise ganz aufser betracht lässt.

Die deutsche satzbildung liegt noch immer schmählich in den fesseln der lateinischen periode: man lese was theologen, juristen, was die behörden, was gebildete kaufleute schreiben. überall herscht das stillschweigende anerkenntnis, dass ein gutes deutsch periodische schreibart aufweisen müsse, und dem entsprechend ein meistens ganz mislungenes bestreben, künstliche perioden aufzubauen. nur die schule und in ihr nur der lehrer, der würklich wissenschaftliche kenntnis der älteren sprache, ihrer satzbildung und wortfolge besitzt, kann diesem hundertjährigen vorurteil entgegenwürken, und auch nur dann wird er dem schüler eine feste und sichere überzeugung von der unschönheit und sprachwidrigkeit complicierter deutscher perioden einpflanzen, nur dann ihn befähigen, den verkehrten tendenzen des vornehmen stils der allgemeinen bildung einerseits und der dissoluten manier des atemlosen französischen feuilletonstils andrerseits widerstand zu leisten, wenn er ihm an den schriften Luthers, an den gedichten Walthers, an der Nibelunge not zeigt, wie be-

weglich und leicht, wie einfach und unverschnörkelt, wie frei von verrenkungen der deutsche satzbau einst war und was seine eigentliche natur ist. damit wird dann bei der lecture einzelner schriftsteller des 17 jhs., von denen das lesebuch durchaus proben enthalten muss, die spätere entartung und überwucherung zu vergleichen sein. auf diese weise würde ganz anders herausspringen, worin denn der fortschritt Klopstocks, Lessings und Goethes bestand, warum sie besser deutsch schrieben als Gottsched, Gellert, als Wolf, als Opitz. der fortschritt war in diesem fall die reaction, die reaction gegen die lateinische und französische fremdherschaft auf dem gebiet der deutschen syntax. freilich nicht nur gegen sie reagierten jene, sondern auch gegen das unselige bücherdeutsch der kanzleisprache, das leider auch heute noch fortlebt. wem das nicht klar ist — und um ganz verständlich zu werden, müste ich viele beispiele bringen —, der erinnere sich wenigstens daran, dass wir unter andrem ein sprachwidriges relativum im deutschen besitzen: ich meine das schleppende, unschöne fragepronomen *welcher, welche, welches,* das so völlig die function des echten alten relativums *der, die, das* im vornehmen stil verdrängt hat, dass manche gebildete in verlegenheit geraten würden, wenn man es ihnen nehmen wollte. passierte es doch einem der tüchtigsten sprachforscher unserer zeit dass, als ihn ein freund auf die unerträgliche häufung des pronomens *welcher* in einem aufsatze desselben aufmerksam machte, er erstaunt fragte, wie man denn anders dafür sagen solle.

Mit den beiden forderungen, die Wilmanns aufstellte, sind nun allerdings nach meiner überzeugung die leistungen des deutschen unterrichts nicht erschöpft. für die volksschule oder die bürgerschule mag das hinreichen, für das gymnasium, wo das heilige feuer des idealismus gehütet und genährt werden soll, ist es zu wenig.

Ich stehe am ende und richte den blick von Österreich nach Deutschland.

Man hat den pädagogen oft mit einem arzte verglichen und der vergleich hat seine wahrheit. beider würken ist mehr eine kunst als eine wissenschaft, bei jenem wie bei diesem liegt der schwerpunct seiner tätigkeit in den vorbeugenden mafsregeln. und wie es keine allgemein giltige diätetik gibt, so auch keine allgemein richtige pädagogik: auf die individuelle constitution kommt es dort, auf den zustand des volkslebens hier an. die einrichtung der schule kann demgemäfs nie nach einer allezeit gleich bleibenden norm, nach einem unwandelbaren ideal geregelt werden: wer das erstrebt baut sein haus in wolken statt auf der erde.

Die schule muss sich vielmehr stets den jeweiligen bedürfnissen ihres zeitalters anpassen, freilich nicht in dem sinne, dass sie jedem unverständigen begehren der practischen oder wissen-

schaftlichen agitation, jeder neüen von schreiern und strebern in die welt gesetzten forderung, jeder durch reclame verbreiteten phrase nachgibt. die wahren bedürfnisse der nation auf dem gebiet des unterrichts lassen sich nicht finden durch summierung aller von einzelnen erhobenen ansprüche, dh. im grunde aller persönlichen liebhabereien, und verfehlt ist es, weil eine partei nach mathematik verlangt, diese, weil eine andere gröfsere naturwissenschaftliche kenntnisse wünscht, physik und chemie einzuführen, daneben auch noch den verehrern der 'neueren sprachen' durch verstärkung des französischen und englischen unterrichts, den freunden der erdkunde durch vermehrung der geographiestunden und schliefslich wol gar den politikern durch einsetzung eines staatsrechtlichen und nationalökonomischen cursus zu willfahren. warum sollten die astronomen und geologen nicht auch die anfangsgründe ihrer wissenschaft, warum die mediziner nicht auch die elemente der anatomie und physiologie, warum die juristen nicht die grundzüge der dogmatischen rechtswissenschaft zu lehrgegenständen des gymnasiums machen wollen? all das sind doch ohne frage nützliche und geistig bildende dinge! auf diesem wege gibt es kein stillstehen, er führt immer weiter, ins endlose.

Leider hat die preufsische unterrichtsverwaltung diesen weg betreten: sie glaubte durch concessionen an verschiedene parteien aus der verwirrung herauszukommen und hat das gymnasialwesen erst recht verfahren.

Die allgemeine, nicht mehr wegzuläugnende unzufriedenheit mit dem erfolge der gymnasialen erziehung hat ihren letzten grund nicht in der überbürdung noch in der übertrieben langen dauer des unterrichts, sondern darin dass man fühlt, wie gering bei alle dem der bleibende gewinn dieses unterrichts für das innere, sittliche leben der nation ist.

Positive kenntnisse, die späterhin im leben practisch brauchbar sind, werden wenige erworben: das kann ich für kein unglück halten. die formale bildung kommt sicherlich nicht zu kurz: grammatik der beiden klassischen sprachen, lateinische und griechische scripta, aufsätze im jargon Ciceros, ferner mathematik und philosophische propädeutik sorgen mehr als reichlich dafür. auch eine ästhetische bildung, sollte man meinen, müste erzielt werden: die lecture so vieler künstlerisch vollendeter, teils genialer teils wenigstens interessanter schöpfungen des altertums müste doch den geschmack, den sinn für das schöne, tact und gewandtheit der gesellschaftlichen formen entwickeln und steigern. ob das geschieht wage ich weder zu bejahen noch zu verneinen. sicherlich geschieht es lange nicht in dem mafse als es geschehen müste, wenn man die massenhafte allein auf diesen einen zweck jahrelang verwendete zeit als belohnt ansehen soll.

Wie steht es aber mit der eigentlich 'humanen', mit der

ausbildung der ethischen seite, des characters und des gemütslebens? das klassische altertum hat ja so grofse persönlichkeiten, so bedeutende charactere hervorgebracht, es ist so reich an tiefen und edlen naturen, so reich an den lieblichsten wie den gewaltigsten kunstwerken: all das müste doch auch herz und gemüt und willen des heranwachsenden jünglings entzünden, ihn begeistern für die herlichkeit der antike und auch im späteren leben ihn immer wider zu ihr zurückführen, als der unversiegbaren quelle der erquickung und stärkung für das würken im dienste des eigenen vaterlandes.

So sollte es sein. ist es so? ich denke, wir müssen leider nein antworten. das herz des heutigen gymnasiasten bleibt in der regel die langen jahre seiner schulzeit hindurch von der antiken hoheit ungerührt. mit dem gymnasium lassen heute alle nichtphilologen das altertum für immer hinter sich, die meisten denken nur selten und dann mit einem gewissen grauen an die zeit zurück, da sie mit latein und griechisch sich plagen und vor bildnissen anbetend niederfallen musten, die ihrer seele fremd und gleichgiltig blieben. was füllt nun diese lücke aus, die das gymnasium in der ausbildung des inneren menschen lässt? der religionsunterricht? ach nein! die zeiten, wo Gerhardt voll kindlichen gottvertrauens seine geistlichen volkslieder sang, die zeiten der sentimentalen frömmigkeit des 18 jhs. und nicht minder die zeit des resoluten, ein wenig hausbackenen christentums unserer grofseltern sind längst geschwunden.

Es bleibt also dabei: der gegenwärtige gymnasialunterricht bildet wol verstand und urteil, bildet kritik und vielleicht auch geschmack, erweitert den geistigen gesichtskreis, steigert die aufnahmefähigkeit von eindrücken, regt die gesammte denktätigkeit an, aber lässt — in den meisten fällen — die andere hälfte des menschen, die seelische, gemütliche, sittliche oder wie man sie nenne, unberührt und unentfaltet.

Und nun rufe man sich ins gedächtnis die immer gesteigerten klagen über die zerfahrenheit und verwilderung unserer zeit, über den rückgang der sittlichkeit und des idealismus, über die abnahme der ästhetischen interessen, über das schwinden der begeisterungsfähigkeit, über unsere blasierte, weltkluge jugend, über den mangel an ehrfurcht und pietät, über die rohheit des herzens, alles gerade in den 'gebildeten' kreisen, und dem gegenüber zwar im dunkel der zukunft, aber vielleicht doch näher, als wir ahnen, das lauernde gespenst der socialen revolution.

Vor ein par jahren hat der reichskanzler einmal geäufsert, nach der politischen einigung und festigung Deutschlands müsten jetzt alle patrioten an unserer 'inneren nationalen widergeburt' arbeiten.

Der schule, die über allen parteien steht, fällt dabei die hauptaufgabe zu; denn würksamer als zölle und wirtschaftliche reformen

dürften sich dabei wol reformen der menschen erweisen, die einzig die schule durchsetzen könnte. die reform kann aber nur von oben anfangen und deshalb muss das gymnasium vorangehen.

Das gymnasium entbehrt augenblicklich des lebendigen, wärme ausstrahlenden mittelpuncts. der klassische unterricht war einst dieser mittelpunct, aber die zeiten, da Winckelmann und Goethe lieber Hellenen sein mochten als Deutsche, da Hölderlin durch den zwiespalt, ein Deutscher zu sein und Grieche sein zu wollen, wahnsinnig wurde, sind vorüber. eine persönlichkeit wie KLehrs, der sich unter dem nordischen himmel und zwischen den hässlichen Ostpreufsen so unglücklich fühlte (vgl. seinen briefwechsel mit herrn vFarenheid), obwol er selbst einer der hässlichsten war, ist vielleicht der letzte apostel der Griechenschwärmerei gewesen, der letzte romantiker des Hellenismus, und auch er schon stand einsam da und fühlte das. der kultus des Griechentums kann uns nicht mehr religion sein, wie er es ihm, wie er es Schiller war, als er die Götter Griechenlands dichtete. vergeblich müht man sich, diesen geist in unserem gymnasium am leben zu erhalten. was bei Lehrs und seinen sinnesgenossen schöner enthusiasmus einer genialen natur war, wird wo unsere schulmänner es nachäffen philisterhafte affectation, der hohe glaube jener grofsen seelen wird in der praxis verzerrt zu dem trivialen dogma eines schalen verstandes, das unwahr ist, weil ihm der lebendige halt einer alldurchdringenden begeisterung mangelt.

Das altertum kann uns in wahrheit heute nicht mehr die ideale welt voll göttlicher, fleckenloser schönheit sein, wo allein die sonne golden scheint, und allein alle menschliche unvollkommenheit und bedürftigkeit aufgelöst ist in reine harmonie: es ist uns, die wir so viel geschichtlicher geworden sind als das 18jh., eine eigentümliche erscheinung in der allgemeinen menschlichen entwickelung, wie jede andere, erwachsen unter bestimmten individuellen, so niemals widerkehrenden verhältnissen, herlich und grofs zwar, aber nicht schlechthin vorbild, weil wir gelernt haben dass nur die naturgemäfse ausbildung der eigenen anlagen, niemals aber die künstliche nachahmung fremder, noch so vollkommener leistungen, die auf anderem boden, unter anderem himmel gewachsen sind, die gewähr bietet für gesundheit und dauerndes leben einer nation. wir wissen, ein ewiges ideal ist nie und nirgends in die geschichtliche erscheinung getreten, auch nicht in dem volke der alten Hellenen; wir suchen nicht das absolute, wir sind überzeugte relativisten dh. wir erkennen dass alle gröfse verhältnismäfsig und individuell ist, dass sie beruht auf der natürlichen und harmonischen entfaltung angeborner und durch bildung beeinflusster, individueller kräfte. wir sind der kindlichen meinung ledig, die nach der schulstube

riecht, als sei durch nachahmung fremder gröfse die eigene zu erzeugen: wir achten das geheimnis der individualität, ihre unendliche vielheit und ihre unnachahmlichkeit, als das unverbrüchliche grundgesetz aller entwickelung. wir haben unseren blick gereinigt von der trübung, die ihm die leidenschaft der liebe und des hasses bereitet: wir beten nicht mehr das mittelalter an als das verlorene goldene zeitalter und wollen es nicht wider zurückrufen, wie jene richtung aus dem anfange unseres jahrhunderts wollte, die *κατ' ἐξοχήν* die 'romantische' heifst, aber wir kehren uns auch von der anschauung ab, die ich die 'romantik des Hellenismus' nenne, wonach das altertum ewiges ideal und muster für das moderne leben bleiben und in ihm widergeboren werden soll.

Diese romantik des Hellenismus ist nicht mehr lebensfähig. das unglück des gymnasiums aber ist, dass sie in ihm noch als galvanisierte leiche sich aufhält und die frische luft für unbefangene, freie hingabe an alles schöne und grofse, wo es immer die liebe gottesweit hervorgebracht hat, verdirbt.

Der widerwille der meisten schüler gegen die auf der schule behandelten klassischen schriftsteller ist zum grofsen teil ein natürlicher rückschlag gegen die dort gepflegte übertriebene bewunderung. die jugend gerade hat für jede unwahrheit ein feines gefühl: wo sie diese spürt, wendet sie sich leicht mit instinctiver abneigung weg und wird für schönheiten unempfänglich, die, gerecht und unbefangen gewürdigt, ihr wol sympathisch sein würden.

Stimme ich also schliefslich der meinung zu, die Paulsen neulich in seinem geistvollen buche Geschichte des gelehrten unterrichts ausgesprochen hat? suche auch ich die rettung des gymnasiums nur in der beseitigung des klassischen unterrichts?

Keineswegs. die lecture der hellenischen meisterwerke in der ursprache, daneben einiger lateinischer schriftsteller, den grammatischen unterricht in der griechischen sowie den aus mehr äufseren gründen unentbehrlichen in der lateinischen sprache wird das gymnasium, soll es nicht zu einer schule von banausen für banausen herabsinken, niemals missen können. aber das rückgrat des gymnasialen unterrichts werden diese studien nicht mehr lange bleiben. die lateinische trainierschule ist dank den bemühungen von männern wie Wolf, Voss, Wilhelm vHumboldt in die griechische idealschule gewandelt worden. jetzt, da wir aus einem litterarisch-ästhetischen ein handelndes, aus einem rückwärts gewandten ein vorwärts schreitendes volk, da wir eine nation geworden sind, muss das ziel sein: das nationale gymnasium.

In diesem gymnasium der zukunft wird der deutsche unterricht nicht mehr das verachtete Aschenbrödel sein, sondern er wird neben dem griechischen und lateinischen einen ebenbürtigen

rang behaupten. und in diesem deutschen unterricht, dessen ziel freilich nicht formale bildung sein kann, wird auch das deutsche altertum begriffen sein. dann erweist sich vielleicht auch der umstand als ein segen, dass gegenwärtig durch den neuen lehrplan von 1882 das mhd. aus den preufsischen gymnasien ausgeschlossen ist. die jetzige art seines betriebes war doch vielleicht noch nicht die rechte und auf der schmalen basis des einjährigen cursus mit zwei wöchentlichen stunden konnte der altdeutsche unterricht niemals gedeihen. um so stärker wird einst die reaction sein gegen die in seiner beseitigung sich kund gebende einseitigkeit und kurzsichtigkeit.

Staatsstreiche pflegen nicht lange vorhaltende zustände zu schaffen und der neue lehrplan, soweit er den deutschen unterricht trifft, ist nicht viel mehr als ein bureaukratischer staatsstreich. wenigstens eine enquete oder etwas dem ähnliches ist ihm meines wissens nicht vorhergegangen, autoritäten oder fachleute scheinen nicht um ihre meinung befragt worden zu sein und sachliche gründe sind gegen das mhd. auf der schule nirgends vorgebracht worden — am wenigsten in dem beinahe fanatischen aufsatze von Wilmanns in der Zs. für das gymnasialwesen von 1875 (s. 31 ff) —, höchstens einige einwendungen und bedenken aus opportunitätsrücksichten. unter den schulmännern mehren sich die stimmen, welche die widereinführung des mhd. empfehlen. vor allem ist dafür ein lebendiges zeugnis die annahme der Stierschen thesen seitens der pädagogischen section der letzten philologenversammlung in Dessau (vgl. den bericht in der Zs. für das gymnasialwesen bd. 39 (1885) s. 201 ff). auch äufserungen so erfahrener pädagogen wie Oscar Jaeger[1] und Eckstein fallen schwer ins gewicht.

Wir haben keinen grund, durch lebhafte agitation oder

[1] folgende worte dieses hochverdienten mannes, dem wol niemand reiche sachkenntnis und liebe zum klassischen altertum absprechen wird, mögen hier einen platz finden: 'das ist doch das unwissenschaftlichste von allem, dass gymnasialschüler, welche den Homer im urtexte lesen, vom Nibelungenlied nur ein quidproquo, eine übersetzung kennen lernen. dies ist ein, sagen wir es nur gerade heraus, ganz unerträglicher gedanke, und wir glauben nicht dass eine regierung in Deutschland mächtig genug ist, es durchzuführen. ist es denkbar dass unsere gymnasialschüler, welche den christlichen adel deutscher nation zu bilden bestimmt sind — dass unsere künftigen theologen, ärzte, richter, lehrer usw. ihre eigene sprache nur in ihrer gegenwärtigen ausprägung kennen sollen? und zu übersetzungen greifen müssen, um eine ungefähre vorstellung von der eigentümlichkeit der litteratur des 13jhs. zu gewinnen?... im übrigen ist zwischen wissenschaft und wissenschaft ein unterschied: es gibt fächer, wo die wissenschaft zwar nicht an der schwelle zurückbleiben soll — denn wissenschaft ist uns identisch mit wahrhaftigkeit, aufrichtigkeit, ehrlichkeit und diese soll überall mit dabei sein — wo sie aber allerdings eine ganz andere gestalt hat als im lateinischen, griechischen, der mathematik, — die religion meinen wir und das deutsche' (bemerkungen zu den neuen lehrplänen in den Jahrbüchern für philologie und pädagogik bd. 126 s. 399); vgl. auch Jäger Aus der praxis, Wiesbaden 1883, s. 83 f.

leidenschaftliche forderungen die entwickelung gewaltsam zu beschleunigen. uns treibt ja nicht 'überschwang des gefühls', nicht 'unklare empfindung', auch keine 'persönliche liebhaberei', wie gegner des altdeutschen schulunterrichts gern glauben machen. wir können ruhig warten, bis die allgemeine meinung der urteilsfähigen gesprochen hat, bis an entscheidender stelle die unvermeidliche erkenntnis gewonnen ist, dass die hypertrophie des intellekts, an der unser volk leidet, nicht durch physik und mathematik geheilt werden kann, dass die sich bereits ankündigende atrophie des sittlichen willens und des gemütes eine von grund aus andere therapie erfordert, als sie das alte gymnasium bietet.

Denn wer zu Goethe steht und von ihm gelernt hat dass die ausbildung der eigenen persönlichkeit für den einzelnen menschen wie für ein volk das wahre heil ist, wem es an den Griechen aufgegangen ist, dass sie deshalb so grofs geworden sind, weil sie sein durften und wollten was sie waren, der wird die geschichtliche selbsterkenntnis, welche den eigentlichen inhalt der gesammten deutschen geistesbewegung seit der reformation ausmacht, als die bedingung einer nationalen kultur unseres volkes erkennen und einsehen dass die höhere schule sich auf die dauer der pflicht nicht entziehen kann, die hüterin und pflegerin derjenigen mächte zu sein, durch die unser vaterland wider emporgekommen ist und die es einzig in seiner kraft, mitten zwischen fremden feindlichen nationen, gegen die gewalt nivellierender internationaler strömungen erhalten können. auch in Frankreich, das sich von seinem tiefen fall aufzurichten sucht, indem es die angeborenen kräfte sammelt und regeneriert, hat die schule ihren nationalen beruf erkannt: dort wird seit einigen jahren auf den gymnasien die altfrz. sprache und litteratur gelehrt, und im lande des academischen zopfs und des naturalismus, im lande Voltaires und der grofsen atheisten lesen jetzt die secundaner das alte Rolandslied! fast könnte es daher scheinen, als bedürften die modernen völker erst eines nationalen unglücks, um sich auf den weg der nationalen erziehung weisen zu lassen, und wäre auch uns ein zweites Jena nötig, ehe wir einkehr in uns selbst hielten. wer will es sagen? hoffen wir dass ohne solche prüfungen die deutsche schule jene neue, längst vorbereitete grundlage gewinne, dass sie unter freundlichem himmel eine lehrerin der nationalen ethik werde.

Dann, wenn der seit den tagen Mösers, Herders, Goethes, Arndts, Fichtes, Uhlands und Grimms stetig empor steigende schatz eines nationalen characters soweit in die höhe gerückt ist, dass zu rechter stunde die rechten kräfte ihn heben können: dann wird man uns rufen, dann seien wir zur stelle lauteren herzens und mit reinen händen, dann mögen alle wissenschaftlichen gegensätze schweigen, dann wird es an uns sein zu zeigen,

ob wir es verstehen, die erträge der vergangenheit unseres volkes für seine zukunft nutzbar zu machen.

Halle a/S. im juni 1885. KONRAD BURDACH.

Die Vita Alexandri magni des archipresbyters Leo (Historia de preliis). nach der Bamberger und ältesten Münchner hs. zum erstenmal herausgegeben von dr GUSTAV LANDGRAF. Erlangen, Deichert, 1885. 140 ss. 8°. — 3 m.

Nach der ausgabe der Hdp. durch OZingerle, welcher nur die für die verschiedenen abendländischen bearbeitungen wichtigere jüngere recension in zwei vertretern bot, kommt ein abdruck der älteren fassung nicht unerwünscht, obschon auch hier wider betont werden muss dass der wert derselben nur so lange ein bedeutenderer ist, bis wir einmal die ersehnte kritische ausgabe erhalten werden, die wo möglich sämmtliche hss. herbeizieht. leider gibt auch L. aus der Bamberger hs. (B) nur die eigentliche Historia (fol. 192—219), nicht das sich anschliefsende Commonitorium Palladii (219[d]—221[d]), den briefwechsel Alexanders mit dem brahmanenkönig Dindimus (222[a] bis 228[a]) und den brief Alexanders an Aristoteles (228[a]—233[b]): alles schriften, die sehr bald in die Historia aufgenommen und verarbeitet wurden, sodass es auch für sie erwünscht wäre, im einzelnen die lesart von B mit der der jüngeren recensionen vergleichen zu können, um zu übersehen, wie viel überall aus den früher selbständigen werken aufgenommen und wie das einzelne in der Hist. verteilt wurde. dafür würde man gerne die mehrzahl der anmerkungen L.s entbehren, die vielfach für anfänger bestimmt scheinen und nur widerholen, was längst bekannt ist, oft sogar widerholen, was schon in der einleitung gesagt ist (zb. s. 108), auch 'proben' der jüngeren recension bieten (s. 63 f).

Die einleitung selbst verbreitet sich über viele längst bekannte dinge, dagegen vermisst man eine eingehende darlegung des verhältnisses zwischen den beiden hss., sowie zwischen B und Ekkehard Uraug., der ja B direct benutzt haben soll. von der Münchner hs. (M) wird s. 18 gesagt, sie sei, 'wie Ausfeld richtig gesehen, eine (wol directe) abschrift von B und daher für die kritik des Historiatextes von untergeordneter bedeutung.' der schreiber begnüge sich nicht 'mit einer wortwörtlichen abschrift', sondern suche überall die latinität zu bessern. ist das nun richtig, so hat M für die textkritik der Hist. nicht einen 'untergeordneten', sondern gar keinen wert und der herausgeber konnte sich auf B allein beschränken. L. hat aber doch die lesarten von M angegeben, und ihre vergleichung zeigt dass die ansicht, M sei aus B abgeschrieben, keineswegs so sicher begründet ist, wie man nach der einleitung vermuten sollte. L. selbst scheinen

zweifel gekommen zu sein, da er die klausel 'wol directe' in klammer hinzufügt. er hat auch zu wenig betont dass der schreiber von M wenn auch schön geschrieben, doch sehr gedankenlos abgeschrieben hat; gar häufig hat er das zwischen zwei gleichen worten stehende übersehen, wie es leicht passiert, wenn nur die buchstaben nachgemalt werden ohne rücksicht auf den sinn (zb. 80,1. 101,5. 102,15. 122,21). freilich entgiengen ihm auch andere worte (vgl. s. 106) und gleich neben und zwischen solchen stellen finden sich verbesserungen der latinität, was doch wider einen aufmerksamen geist voraussetzt. ich kann mir das nur so erklären, dass ich annehme, der schreiber von M habe schon einen text mit der verbesserten latinität vor sich gehabt; dann könnte immerhin noch die vorlage von M aus B geflossen sein. und in der tat finden sich einzelne gemeinsame fehler, die zur unterstützung dieser ansicht angeführt werden könnten: so 43, 9 *iacentem summa* B, *iacentes summas* M, während L. mit Ekk. liest *iacentes summitates;* 65, 14 *vectes ferreos;* 67, 9 *postestatem* fehlt; 69, 3 *cum* (statt *clam);* 74, 20 *ex* statt *et;* 81, 12 *veste;* 93, 24 *mactra* B, *macira* M (für *Bactra);* 122, 17 *in festo* (statt *efesti);* 129, 9 *plurimis laudibus* fehlen; 134, 11 *diffamatum;* 135, 19 *peploni— trabem;* ferner wenn die lesarten würklich falsch sind 47, 8 *tenere;* 51, 14 *arcum et sagittavit;* 65, 2 *tenuerunt;* 111, 20 *stetit in parte.* diesen fällen stehen aber andere weit zahlreichere gegenüber, wo M den fehler von B nicht teilt; 26, 25 *loquitur* B, *loquetur* M; 32, 16 *inte spectaverunt* B, *interpretati sunt* M; 44, 19 *aridorum* B, *arideorum* M (und Ekk.); 54,2 *habeuntes tiri persidam* von M nicht mit abgeschrieben; 60, 15 *multitudine* B, *multitudinem* M; 61,7 *neque allii* B, die lesart von M setzt *illi* voraus; 64, 21 *thebis* B, *thebeis* M; wenn 66, 8 *in terram* würklich ursprünglich glosse war, so hat das der schreiber von M wider glücklich erkannt und die worte weggelassen; 71, 25 *ato* B, *ac* M; 72, 16 *Upost heni* B, *ypostenem* M *(= Ἱπποσθένην);* wie die lesart in M 75, 11ff und 77, 13 lautet, ist nach den angaben L.s nicht deutlich; 79, 11 *noluit* B, *voluit* M; 80, 6 *cursu validissimo* B, *cursum validissimum* M; 81, 3 *vero* B, *iuro* M; 81, 6 *fortitudinem* B, *fortitudo* M; 83, 17 *sue varue* B, *tuae vanae* M; 85, 7 *civitas* B, *civitatem* M; 92, 14 *et* in B an unrichtiger stelle; 107, 16 *veniat* B, *veneris* M; 123, 9 *nobis* B, *nos* M; 125, 17 *ariolos* B, *ariolum* M; 129, 15 *hiemalibus etestibus* B, *hiemis et estatis* M; 130, 16 *iungentes non invenientur ibi* M ausgelassen; 135, 6 *macedonaspeleucos* B, *macedo pseleutius (= Speleucus)* M. noch wichtiger ist dass sich in M einzelne worte finden, die in B fehlen, so 32, 8 *exarsit;* 76, 14 *non;* 77, 14 *Alexander;* 78, 8 *erat;* 86, 5 *ei;* 92, 2 *fluvius,* ebenso wol auch 35, 17 *olimpiadis;* 58, 18 *qui dixit.* hat der schreiber von M (oder dessen vorlage) alle diese emendationen selbst gemacht, so muss er jedesfalls ein bedeutender kritiker



gewesen sein. aber nun kommt dazu dass M in solchen lesarten, die von B abweichen, mit Ekk. übereinstimmt: 36, 12; 39, 5; 39, 11. 13; 39, 18; 42, 2; 56, 16; 126, 10 *(me tertium immortalem* B, *me tecum immortalem* M Ekk.) uö. da nun M und Ekk. sicher von einander unabhängig sind, so müste jeder für sich auf diese änderungen gekommen sein: das ist unwahrscheinlich genug, und ist ganz abzuweisen, wenn sich zeigen lässt dass Ekk. nicht B selbst benutzt hat. hier klafft eine lücke in der einleitung. L. deutet nur an dass auch ihm zweifel gekommen seien, ob Ekk. würklich B benutzt habe, die 'eingehende untersuchung' zur erledigung dieser controverse hat er nicht angestellt. ich kann dieselbe hier nicht nachtragen, bleibe aber auch jetzt noch bei der meinung, dass weder M noch Ekk. direct B vor sich hatten: auf einer hs., die B nahe stand, etwa einer abschrift aus derselben vorlage, mögen beide beruhen.

Von einer minderzahl der anmerkungen möchte ich indes ausdrücklich hervorheben dass sie manchen wertvollen beitrag zum besseren verständnis der Historia liefern. s. 29 ist als ägyptische form des namens *Nectanebus Nahsctefneb* angegeben; Lepsius umschreibt die entsprechenden hieroglyphen mit *Necht-neb-f*, was der form *Nectanebus* ungleich näher steht. in den noten zu 59, 18; 76, 21 sind wol druckfehler untergelaufen.

Prag 4. 11. 85. W. Toischer.

Der feldzug des Germanicus im jahre 16 n. Chr. von dr Paul Höfer. mit einer karte. zweite ausgabe. Bernburg und Leipzig, Bacmeister, 1885. 103 ss. gr. 8°. — 2,40 m.*

Die erste ausgabe dieser schulschrift vom jahre 1884 wurde in weiteren kreisen bekannt durch ihre beziehungen zum grafen Moltke, aus dessen werken ihr motto entlehnt ist. auch sorgte der verfasser dafür, dass ein an ihn gerichtetes schreiben des grafen über die topographischen teile der abhandlung durch alle zeitungen lief. sie hatte zugleich das zufällige verdienst, Mommsens aufmerksamkeit auf die Barenauer münzfunde zu lenken, welche eine neue ansicht über den ort der Varusschlacht begründet haben, der nun Mommsens autorität allgemeine geltung verschaffen wird. von jener ersten unterscheidet sich diese sog. zweite ausgabe durch nichts anderes als den neuen titel und den umdruck von s. 83—86, der die ausmerzung einiger groben schnitzer in der notiz über die münzfunde bezweckte.

Höfer sucht zunächst als quelle für die taciteische darstellung des römischen feldzuges vom jahre 16 den dichter Pedo Albinovanus zu erweisen, der vielleicht als augenzeuge den kämpfen des Germanicus beigewohnt und sie vielleicht auch besungen hat.

[* vgl. DLZ 1885 nr 31 (EKlebs).]

die beweisführung ist hier etwas geschlossener als in den übrigen teilen des buches, doch immerhin weit davon entfernt, irgendwie zwingend zu sein. dass die ausdrucksweise des Tacitus in den teilen der Annalen, die hier in frage kommen, mehr noch als sonst eine gehobene und dichterisch geschmückte ist, erklärt sich hinreichend durch die ungemeine gemütliche teilnahme, mit der überall tun und lassen des Germanicus von seinem verehrer begleitet werden. weiterhin wird die allgemeine zuverlässigkeit des überlieferten berichts geprüft und richtig gefunden dass eine den Römern günstige färbung sich entschieden geltend macht. was sonst aber über unklarheiten und widersprüche der taciteischen darstellung ausgeführt wird, ist nur recht obenhin gesagt und kann zudem gesunder interpretation, die sich dem autor nicht sperrig und eigenwillig gegenüberstellt, keinen stand halten. man weifs ja dass Tacitus ein hervorragend unmilitärischer schriftsteller ist, dass seine rhetorische geschichtschreibung nur auf grofse würkungen ausgeht, die einzelheiten aber preisgibt oder in ihnen wenigstens keine genauigkeit erstrebt. darum bleibt auch jedes unternehmen, für die einzelnen märsche, lagerplätze, schlachten, die wir nur durch Tacitus kennen, bestimmte, eng umgränzte örtlichkeiten in anspruch zu nehmen, mehr oder weniger ein spiel des witzes und artet, wo es über das streben allgemeiner veranschaulichung hinausgeht, meist in bare willkür aus. auch H. versteht es in keiner weise, bei der untersuchung des verlaufs des erwähnten krieges die gränze innezuhalten, bis zu der die beschaffenheit der quelle mit sicherheit zu gehen verstattet. aber nicht allein, dass der kritische sinn bei ihm meist zu schlummern scheint: es gesellt sich dazu noch ein empfindlicher mangel an fachkenntnissen. so kann es nicht wunder nehmen dass der wissenschaftliche wert seiner arbeit fast gleich null ist.

Auf seine quelle nimmt der verf. nur soweit rücksicht, als sie seinen vorgefassten meinungen und phantasien günstig zu sein scheint, im übrigen aber scheut er sich nicht, sie gänzlich über den haufen zu rennen. die verlegung der schlacht von Idisiaviso auf das linke Weserufer beweist allein genugsam, wie gewissenlos hier mit der überlieferung umgesprungen wird. dasselbe gilt von dem versuch, den ort der schlacht am Angrivarenwalle (gewöhnlich schlacht bei Lokkum genannt) festzustellen: auch hier die willkürlichste umdeutung des quellentextes verbunden mit freien erfindungen zu seiner ergänzung. neben diesen haltlosen und aus der luft gegriffenen aufstellungen laufen dann ebenso leere und unfruchtbare vermutungen, nichtige difteleien über blofse möglichkeiten, die nie zu entscheiden sind, wie zb. die bestimmung des lagerplatzes auf dem rückmarsche des Germanicus nach der zweiten schlacht. H. hat den einfall in dem gutshof Wahlburg das römische lager wider zu erkennen und sieht eine

bekräftigung dieser behauptung aufser in dem namen des ortes (burg der Walchen, Wälschen), dessen ursprung auf die ereignisse eben des jahres 16 zurückgeführt wird, in dem umstande, dass seit mehr als zweihundert jahren zahlreiche münzen aus spätaugustischer zeit in jener gegend gefunden werden. wie diese münzfunde allein zu erklären, wissen wir jetzt durch Mommsen. die berufung auf den namen Wahlburg gibt eine probe von den kenntnissen des verf. auf dem gebiete deutscher geschichte und grammatik. wol das widerwärtigste an dem ganzen leichtfertigen machwerk ist die art, wie halbverstandene tatsachen deutscher mythologie und sprachgeschichte dazu herhalten müssen, wertlose gebilde einer durchaus unwissenschaftlichen methode zu stützen. der Tönniesberg an der Weserscharte soll ursprünglich ein Tonis-, berg dh. Donarsberg gewesen sein; dort wären auch die in Tacitus Germania erwähnten säulen des Hercules. desgleichen stecke Don-ar in den worten *Tun-gri, thega-thon;* 'sehr leicht' lasse sich auf diese weise auch eine germanische deutung der keltischen ortsnamenendung *-dunum* finden usw. jeder, dem auch nur eine mäfsige gabe wissenschaftlichen geistes beschieden, jeder, der auf irgend einem wissenschaftsgebiete methodische schulung gewonnen, vor allem jeder germanist kann nur mit innerem grausen die namendeutungen aufnehmen, mit denen der unsäglich breite und immer zu abschweifungen flüchtige verf. die geduld seiner leser auf so harte proben stellt. es genügt auf die besprechungen der namen *Idisiaviso* (s. 58), *Munition* (= Minden! 59), *Angrivarii* (74), *Harpenfeld* (79) und auf die zusätze III. IV zu verweisen, die allem die krone aufsetzen. mit der drohung, bei späterer gelegenheit die deutung noch einiger germanischer völkernamen zu bringen, nimmt H. vom leser abschied.

Alles in allem genommen gehört die abhandlung mit ihren wertlosen einfällen, ihrer kindischen art der beweisführung, ihrem überall eingestreuten störenden schulkram, dem geborgten schein reicher belesenheit, der sich in gehäuften citaten allbekannter handbücher äufsert, zu den schulprogrammen schlimmster sorte.

Halle a/S. 30. 10. 1885. G. Kossinna.

Rübezahl, seine begründung in der deutschen mythe, seine idee und die ursprünglichen Rübezahlmärchen. Hohenelbe 1884. im selbstverlage des österreichischen Riesengebirgs-vereins. in commission bei HDominicus in Prag. IV und 170 ss. 8°. — 3 m.

Das buch ist eine sammlung von vier abhandlungen[1] über ein thema, welches der österreichische Riesengebirgsverein zur preis-

[1] die namen der verfasser sind, nach der reihenfolge der aufsätze: LFRichter in München; JBöhm in Trautenau; KA freihr vSchulenburg in Fürstenwalde; dr EMSchranka in Prag (Smichov).

bewerbung ausgeschrieben hatte. der wissenschaftliche wert der einzelnen arbeiten ist äufserst gering, und so ergibt die summierung kein erfreuliches ganze. keiner der verf. besitzt die kenntnisse, welche zur behandlung der aufgabe nötig wären. der belesenste unter ihnen zeigt aufser mit Grimm und Simrock auch bekanntschaft mit Adalbert Kuhn und Max Müller. von Mannhardt sind nicht einmal die Germanischen mythen beigezogen, denen man doch sonst vielfach in den händen der liebhaber mythologischer dinge begegnet, geschweige denn die werke seiner zweiten periode; und doch hätten gerade diese viel irrungen verhüten können. äufserst spärlich sind die hinweise auf eigentliche quellenwerke, auf sagensammlungen; alles kommt aus zweiter hand. in der dritten abhandlung wird Norks Etymologisch-symbolisch-mythologisches realwörterbuch widerholt citiert, nicht aber seine Mythologie der volkssagen und volksmärchen, obgleich hier viel ausführlicher über Rübezahl gehandelt wird; die ganze kenntnis stammt, wie der druckfehler Nor beweist, aus der anmerkung zu den Rübezahlsagen in Grässes Sagenbuch des preufsischen staates 2, 306. zur kritischen behandlung des materials sind nur ganz schwache anläufe genommen, während gerade hierin ein hauptreiz der aufgabe liegt. Rübezahl hat frühzeitig die aufmerksamkeit der schriftsteller auf sich gezogen, und wer sich auch blofs darauf beschränken wollte, die anfänge, fort- und umbildungen dieser litteratur zu beleuchten, hätte daran einen äufserst dankbaren vorwurf; als unerlässliche ergänzung kommt aber hinzu, das im volksmund noch lebendige und sein verhältnis zur litterarischen tradition auszumitteln. so könnte eine Rübezahl-monographie geradezu typische bedeutung erlangen und belehrend werden für die beurteilung antiker überlieferungen, in welchen noch lange nicht genug zwischen erzeugnissen der schriftstellerei und lebendigem volksglauben unterschieden wird. allein der umstand, dass das gedruckte material so umfänglich ist, hat hier hindernd gewürkt, ähnlich wie seiner zeit bei Büsching, der in der anmerkung zu seinen Rübezahlgeschichten zwar kenntnis der mündlichen erzählungen verrät, aber sich begnügt, eine auswahl aus Prätorius abzudrucken.

Der hauptwert des buches möchte darin bestehen, dass das interesse für mythologisches in weitere kreise getragen wird. dankenswert sind auch die bibliographischen partien, sowie einzelne fingerzeige. zb. ist s. 127 angeführt, dass Rübezahls hauptfest auf der schneekoppe am 15 august mit der würz- oder kräuterweihe der katholischen kirche zusammenfalle; die notiz stammt von Wolfgang Menzel, und dessen name wird auch genannt, aber es fehlt sowol die angabe, dass sie in dessen Deutscher dichtung 1, 121 steht, als eine weitere verfolgung dieses winks. leider gleichfalls ohne beleg ist die angabe s. 117, 'dass die frauen in Schlesien im 17 jh. in folge üppiger trachten,

besonders wenn sie sich durch eine unnatürliche aufbauschung am gesäfs verunstalteten, mit 'rübezageln' bezeichnet wurden.'

Das führt uns auf die etymologie des namens. mit ausnahme der letzten abhandlung, welche ihn 'von rübe als bezeichnung für langgestreckte anhöhen, also für gebirgszug, und dem altdeutschen zahl, d. i. erzählung' leitet, sodass die 'bergsage' zum namen des berggeists geworden wäre, halten sich alle mit Simrock an die form rübezagel. zweifelhaft scheint mir, ob Müllenhoff (Zs. 12, 406; vgl. Myth.[4] 3, 139) recht hat, wenn er den namen mit den aus dem pflanzenreich entlehnten teufelsnamen in parallele setzt; man wird wol an eine andere rübe denken müssen als an das garten- und feldgewächs: rübe bezeichnet nämlich auch den schwanz der pferde und rinder, jedoch ohne die beharung, und Weigand führt dazu altn. *rôfa* in gleicher bedeutung an. Rübezagel könnte also den träger eines aus der blofsen, harlosen rübe bestehenden zagels meinen, ähnlich der mit einem kuhschwanz versehenen schwedischen waldfrau. teufel und wirbelwind heifsen bekanntlich sauzagel; Rübezahl aber ist unzweifelhaft wetterherr und fährt im wirbelwind, vielleicht ist also sein harloser zagel eben jener sauzagel. auf die frage, ob die schwanzrübe nach dem gewächs heifse oder ohne metapher auf die nämliche wortwurzel zurückgehe, können wir uns nicht einlassen; doch sei andeutungsweise auf Schmeller[2] 2, 9 unter *riebig, ruebig* und Stalder 2, 285 unter *rub, rubb, rupp* verwiesen: das verhältnis der bedeutungen könnte sein wie zwischen *versatilis* und *tortilis*. läge nicht die schweizerische mundart zu weit ab, so liefse sich aus Stalder heranziehen: *rubeln* stark schneien oder regnen, *rublig* stürmisch, regnerisch, *rubelwetter* stürmische witterung (vgl. in Hunzikers Aargauer wb. *rubelwëter* straubes wetter), um zu erklären, warum statt des sonst in Deutschland üblichen *sauzagel* die benennung *rubezagel* gewählt worden, ähnlich wie ein mhd. gedicht dafür *wdzenzagel* setzt (meine Nebelsagen s. 279 f).

So deutet schon der name die naturgrundlage des berggeistes an. sehr beachtenswert ist die schilderung (s. 88 f), welche der jesuit Balbin von Rübezahl macht. dieselbe stimmt aufs merkwürdigste überein mit demjenigen, was Alpenburg (Mythen und sagen Tirols s. 104. 422) und Martin Meyer (Sagenkränzlein aus Tirol s. 53) von den sog. 'alten' auf den hochalpen der Stilluppe und der Floiten berichten. diese alten vermögen sich beliebig in jede gestalt zu verwandeln ebenso wie der später noch zu erwähnende *Orco*. 'zuweilen', heifst es bei Meyer, 'kauert er als ungeheure nachteule auf einem zirbelbaum und singt melodien herunter so wild und schaurig, dass .....; bald jagt er als dichtes schneegestöber vom Lapen herunter übers tal und zieht den grünen halden oft mitten im sommer ganz unversehens ein schneeweifses, frostiges totenhemd an. 'voll

der seltsamsten launen und grillen übt er in seinem revier ein trotziges regiment.... doch zu zeiten fällt es ihm auch bei dass ein echter könig weise und gerecht herschen müsse über sein reich, dann teilt er auch woltaten und strafe nach recht und verdienst aus.' häufig sieht man einen oder den anderen alten wetter beobachtend oder wetter machend auf dem Schafkar oder auf aussichtsreichen felsvorsprüngen sitzen, den hut tief ins gesicht, und wölkchen aus seinem pfeiflein in die luft entsendend. und wenn es bei Alpenburg heifst: 'vieles wissen die hirten . . . von jenen alten zu erzählen, aber teilweise ist ihren erzählungen jene naturwüchsige heiterkeit aufgeprägt, welche die bewohner des Zillertals und vorzugsweise die der Dux characterisiert, daher gestalten sich diese sagenbilder mehr humoristisch als ernst', so gemahnt das ganz und gar an die parallelen, welche zwischen Rübezahls wesen und dem schlesischen volkscharacter in den vorliegenden abhandlungen gezogen werden. über die meteorische natur dieser alten kann nicht der mindeste zweifel sein, und wenn man geltend machen will, Rübezahl sei nur einer, während jene in der mehrheit auftreten, so ist dagegen zu sagen, dass auch in Meyers darstellung aus der mehrheit eine einheit, der alte, geworden ist. nimmt man Rübezahls beziehungen auf die vegetation hinzu, so erkennen wir in ihm jene von Mannhardt durch ganz Europa nachgewiesene gestalt des teils grausamen, teils neckischen, vornehmlich in wettererscheinungen sich äufsernden waldgeistes, nur mit der besonderen modification, dass sein revier der bergwald ist.

Das kommt denn ohngefähr auf dasselbe heraus, was schon Grimm angedeutet hatte, indem er Rübezahl zu den Schraten stellte und diese den römischen Faunen verglich. unter diesem gesichtspuncte könnte eine kurze geschichte im dritten teil von Prätorius Daemonologia Rubinzalii von besonderer wichtigkeit werden: *Rübezahl agiret einen Alp*; denn auch dem römischen Faun wird das alpdrücken zugeschrieben, und ebenso würde, um eine indische parallele heranzuziehen, zu den vielen gandharvischen zügen, die der schlesische berggeist aufweist, auch dieser vortrefflich stimmen. leider aber hat Prätorius nach eigenem späteren eingeständnis manche erzählungen in diesem buche selbst erfunden; und gerade die erwähnte, recht farblose geschichte scheint anderweitiger bestätigung dringend zu bedürfen, weil der verf. sie zum anlass nimmt, eigene erfahrungen über das alpdrücken mitzuteilen. eine andere incubusgeschichte (aao. 1, 280) ist willkürlich auf Rübezahl übertragen, lediglich weil in der vorlage bei Wierus zufällig das wort Schlesien vorkommt. echt dagegen scheint die im Satyrus etymologicus mitgeteilte erzählung zu sein, welche s. 67 im auszuge (vollständig bei Grässe aao. s. 320f) abgedruckt ist.

Die analogie jener tirolischen alten, statt deren auch ein

einziger wettergeist 'der alte' auftritt, spricht dafür, dass in früherer zeit mehrere Rübezahle im Riesengebirge hausten. sollte der geist aber auch von anbeginn monokratisch vorgestellt worden sein, so würde uns das durchaus nicht berechtigen, in ihm einen verkappten gott zu vermuten, wie das sämmtliche abhandlungen mit ausnahme der letzten tun. dass sich ähnlichkeiten mit Wuotan und Donar finden, erklärt sich sehr einfach aus dem meteorischen character der naturgrundlage. wenn aufserdem die erste abhandlung noch spuren eines sonnengottes findet, so beruht das auf völliger verkennung der zum beweise beigebrachten züge, welche vielmehr auf wettererscheinungen deuten. Rübezahl zeigt sich als kuh in den wolken: diese höchst merkwürdige angabe ist eine bestätigung dafür, dass das altertum die wolken unter dem bilde von kühen vorstellte. seine erscheinung in rossgestalt verrät ihn als windwesen; und der koboldstreich, den er in gestalt eines wagenrades verübt, weist unverkennbar auf den wirbelwind. je vieldeutiger die mythische bildersprache ist, desto notwendiger ist es, den zusammenhang ins auge zu fassen, worin die bilder auftreten; sonst geraten wir aus der mythischen anschauung in eine abstracte symbolik. den anstofs, in Rübezahl einen gott zu vermuten, hat wol Grohmann gegeben, indem er auf Swantowit riet. allein was ihn dazu verführte, der zusammenhang Rübezahls mit alten cultusstätten und die heute noch nicht ganz erloschene darbringung von opfern an ihn, verträgt sich ganz wol mit seinem character als waldgeist, abgesehen davon, dass er möglicher weise das erbe alter gottheiten angetreten hat. nichts in dieser ganzen mythologischen figur führt über den kreis der niederen mythologie hinaus, und sollte sich auch ein oder der andere götterzug an dem dämon finden, so wäre das nur die folge einer übertragung. und übertragen ist auf ihn in der tat allerlei, was ursprünglich in anderen zusammenhang gehört. stücke aus der Virgil- und Faustsage ebenso wol wie aus der schwanklitteratur lassen sich nachweisen; desgleichen traditionen, die anderwärts von erdmännlein oder von wassergeistern berichtet werden, und es wäre nicht zu verwundern, wenn etwa eine spätere, gründliche untersuchung zu der entdeckung führte, dass im bereich der Rübezahlsage die sonst üblichen geschichten von zwergen udgl. verkümmert oder verschwunden seien, aufgesogen durch das überwuchernde interesse für den einen Rübezahl.

Was die zahlreichen von ihm im schwange gehenden erzählungen betrifft, so ist ein grofser teil nichts als eine sammlung von variationen über wenige themata. die aufgabe der mythologischen untersuchung ist aber vor allem die, zu jedem einzelnen dieser berichte oder wenigstens dieser typen die parallelen in der deutschen und slawischen volksüberlieferung, sowie in der wunder- und zauberlitteratur nachzuweisen, wie das schon der alte Prätorius in richtigem instinct hier und da versucht hat. so

hat er zb. vollkommen recht, wenn er mit Rübezahl, der das höhnische ausrufen seines namens mit regengüssen und ungewitter bestraft, den stürmischen geist des Pilatussees in analogie stellt, und vortrefflich sind auch seine erörterungen über den zweiten teil des namens Rübezagel. aufserdem ist zu scheiden zwischen dem, was die Deutschen und was die Slawen von Rübezahl zu erzählen wissen; das slawische material kennen wir noch sehr unvollständig. der process aber des zusammenrinnens verschiedener sagenstoffe unter beteiligung verschiedener nationalitäten lässt sich lehrreich illustrieren durch das beispiel des tirolischen *Orco* (Alpenburg, Mythen und sagen Tirols s. 56—58; 71—75; Schneller, Märchen und sagen aus Wälschtirol s. 218 ff). als windwesen erscheint er in gestalt eines pferdes und einer kugel (vgl. hierüber Mannhardt, Wald- und feldkulte 2, 99; 157), wie Rübezahl als ross und als rad, ist neckisch gleich ihm, aber bei weitem nicht so gutmütig, wenigstens da, wo er im singular, als der Orco auftritt (hilfreich schildert ihn nur eine einzige stelle, Schneller aao. nr 7), dagegen heiter und neckisch in den gebieten, wohin er blofs seinen namen vorgeschoben hat (Mannhardt aao. 1, 110): wir sehen hier augenscheinlich im werden begriffen, aber ins stocken geraten die nämliche entwickelung, welche bei Rübezahl zum abschluss gekommen ist, die absorption verschiedener sagengestalten durch eine dominierende, die alle übrigen zur seite drängt, wie Alpenburg ausdrücklich vom Orco bezeugt; die germanischen zwerge haben zwar den namen des romanischen berggeistes angenommen, aber ihre vielheit und ihren selbständigen character gewahrt.

Darin dürften allem anschein nach die vorliegenden abhandlungen recht haben, dass der kreis der Rübezahlsagen seinem kern und wesen nach deutsch sei. um aber hiervon den wissenschaftlichen beweis führen zu können, tut vor allem eine kritische, möglichst vollständige sammlung des materiales not, nicht blofs aus büchern, sondern, wie schon Grohmann hervorhob, 'an ort und stelle', nicht blofs ein Rübezahlbuch, sondern ein sagenbuch des Riesengebirges unter gleichmäfsiger berücksichtigung der deutschen und der slawischen ein- und umwohnerschaft.

München, juli 1885. LUDWIG LAISTNER.

Generalmajor vStille und Friedrich der grofse contra Lessing. von dr phil. RICHARD FISCH. Berlin, Weidmann, 1885. IV und 96 ss. 8°. — 2 m.*

Die kleine schrift gehört zu den 'rettungen'; und wie es nur zu häufig bei derartigen wolgemeinten bemühungen geht: der verfasser hat übers ziel geschossen. seiner ansicht nach hat

[* vgl. DLZ 1885 nr 25 (ESchmidt). — Litt. centralbl. 1885 nr 35.]

Friedrich der grofse nicht nur ein ziemlich lebhaftes interesse für deutsche litteratur gehabt, sondern auch bei einer bestimmten gelegenheit entschiedene neigung bekundet, für seine zeit die rolle des Augustus zu übernehmen. davon handelt der erste abschnitt: Generalmajor Christoph Ludwig von Stille. ein Maecenas der deutschen litteratur am hofe Friedrichs des grofsen. im zweiten wird, auf vermeintlichen ergebnissen des ersten fufsend, der versuch gemacht, die verstimmung Friedrichs gegen Lessing auf des letzteren polemik gegen Samuel Gotthold Lange zurückzuführen, dem bei jenem Augusteischen plan die rolle des Horaz zugedacht war; dies capitel führt den titel: Friedrich der grofse contra Lessing.

Allein so dankenswert manche mitteilungen und fingerzeige in diesen erörterungen sind, einen stricten beweis für seine beiden behauptungen zu führen ist dem verf. nicht geglückt. F. ist von vorn herein viel zu sehr von der richtigkeit dessen, was er beweisen will, überzeugt. die wenigsten seiner gründe halten einer besonnenen kritik stand; sein bau steht auf tönernen füfsen. zuzugeben ist: die deutsche litteratur hatte in der tat beim könig einen fürsprecher in der person des general vStille. F. gibt über ihn, sein verhältnis zu den Hallensern und zu Gleim sehr beachtenswerte aufschlüsse. richtig ist ferner dass namentlich Stille und Sulzer die französische umgebung Friedrichs nicht ohne erfolg für die einheimische litteratur zu interessieren wissen. richtig ist ferner dass Stille mit Lange in Laublingen freundschaftliche beziehungen unterhält — Stille ist zb. mitarbeiter am Geselligen, zu dem er sogar die erste anregung gab, vgl. F. s. 42 ff. richtig ist schliefslich dass Friedrich die widmung von Langes Horazübersetzung annimmt, dass dabei Stille — allerdings sehr hinter den coulissen — für den freund würkt und dass Friedrich in einem gnädigen antwortschreiben an Lange sich folgender mafsen äufsert: *also zweifele Ich nicht, es werde Euere wohl gerathene arbeit der schuljugend bey lesung dieses lebhaften autoris in der that nützlich seyn und dadurch der zweck Eurer angewandten bemühungen völlig erreichet werden.* wie aber durch diese tatsächlichen vorgänge, sowie durch den umstand, dass in den briefen der Lange, Gleim und Stille Friedrich häufig als August, Stille als Maecen, Lange als Horaz der sitte der zeit gemäfs bezeichnet werden, der verf. zu der ansicht gelangen konnte, dass nicht nur Lange-Horaz und Stille-Maecen sich mit behagen in ihre rollen gefunden, sondern dass auch Friedrich ernstlich willens gewesen, in diesem bunde den dritten, den Augustus, zu spielen, das will schlechterdings nicht einleuchten. um zu diesem befremdenden ergebnis zu gelangen, muste der verf. an den wichtigsten puncten seiner beweisführung für ein 'vielleicht', 'es ist nicht undenkbar' und ähnliche wendungen das gewicht vollgiltiger argumente beanspruchen. und das hat er allerdings

getan! es ist ihm nicht gelungen, auch nur einen durchschlagenden beweis dafür zu erbringen, dass Friedrich sich für Lange je ernsthafter interessiert habe, als für irgend einen andern schriftsteller, auf den man seine aufmerksamkeit in guter stunde zu lenken gewust. dabei mag zugegeben werden dass der könig, welcher selbst kurz vorher seine vorliebe für Horaz durch veranstaltung einer 'edition royale' der Sanadonschen übersetzung an den tag gelegt, einem deutschen dichter, der ihm als nachahmer und übersetzer des Horaz empfohlen wurde, ein günstigeres vorurteil entgegenbrachte, als manchem andern.

Aber von hier bis zu dem ziele, wohin F. strebt und das er auch erreicht zu haben glaubt, ist ein weiter weg. F. stellt den satz auf: 'Friedrich hat vielleicht selbst, soweit es eben in seiner macht lag, das unternehmen des Lange, wenn auch nur indirect, zu fördern gesucht.' dieses 'vielleicht', das sich ihm unter den händen sehr schnell in ein 'wahrscheinlich' verwandelt, ergibt sich ihm aus folgenden tatsachen und vermutungen. 1747 veranstaltet Friedrich die erwähnte edition royale. etwa um die gleiche zeit nimmt Lange seine Horazübersetzung auf; ob man aus den versen des widmungsgedichtes an den könig:

Horaz selbst von Dir aus seiner urne gerufen
Im deutschen gewand, wirft froh sich hin vor die stufen usw.

mit F. den schluss ziehen darf, dass eben die ausgabe des königs Lange zu seiner übersetzung angeregt, oder ob wir es hier wider vielmehr mit einer poetischen floskel, die sich auf die gestattung der widmung bezieht, zu tun haben, bleibe dahingestellt, ist auch für uns von keiner bedeutung.

Im mai 1748 schickt Friedrich ein exemplar seiner französischen ausgabe an Stille: das ist um dieselbe zeit, wo Stille sich bereit erklärt, eine freundschaftliche kritik an der werdenden übersetzung Langes zu übernehmen (brief vom 15 mai 48, vgl. Lange Sammlung gelehrter und freundschaftl. briefe I 32 ff).[1]

'Demgemäfs' — schliefst F. — 'ist es nicht undenkbar dass man in der französischen umgebung Friedrichs, der ja nach dem, was wir früher entwickelten, Stilles und Langes beziehungen nicht unbekannt geblieben sein konnten, von der neuen Horazunternehmung der beiden männer sprach, und dass so auch der könig von derselben etwas in erfahrung brachte. wie wenn er dem zu folge ein exemplar seiner nicht leicht zugänglichen ausgabe an Stille schickte, um als neuer Augustus doch auch für die intentionen des neuen Maecenas und des neuen Horaz etwas getan zu haben?'

Nun wenige jahre später. die übersetzung ist inzwischen fertig geworden, Lange wünscht sie dem könige zu widmen. jetzt ist also der zeitpunct gekommen, wo Maecenas-Stille den

[1] leider ist der verfasser so rücksichtslos gewesen, für keines seiner zahlreichen briefcitate die quelle anzugeben.

Augustus-Friedrich veranlassen muss, die rolle des stillen förderers aufzugeben und offen urbi et orbi kund zu tun dass er gesonnen sei, diesem Horaz ein Augustus zu werden. allein zunächst erklärt der designierte Maecen, er sei die geeignete persönlichkeit nicht, die sache beim könig zu befürworten (Lange aao. I 55ff. Fisch 57f); er komme jetzt zu selten an den hof, nur mittags in grofser gesellschaft, *da es denn misslich, ja gar gefährlich ist, solche sachen vorzutragen, die doch nothwendig einen vorläufigen bericht von dem verfasser und dem werke selbst erfordern, wenn anders beide einigen succès haben sollen.* sehr tief scheint danach das interesse des neuen August für seinen Horaz nicht gerade gewesen zu sein, und auch der Maecenas ist ein wenig lau. Stille schlägt den geheimrat Eichel als geeigneten vermittler vor, der sich auch bereit erklärt und gnädige aufnahme in aussicht stellt. 'wie konnte er das', fragt F., 'ohne sich dabei auf äufserungen und tatsachen zu stützen, die sich leider unserer kenntnis heute entziehen, die ihm aber, als einem cabinetsbeamten des königs, bekannt geworden waren?' nun ich denke, was Eichel zu seiner willfährigkeit und dem günstigen prognostikon veranlasste, liegt auf der hand, und entzieht sich keineswegs unserer kenntnis: die fürsprache Stilles und die allgemein bekannte vorliebe des königs für Horaz! Eichel konnte allerdings voraussetzen dass der könig die widmung einer guten deutschen übersetzung seines lieblingsdichters — und für die güte bürgte ihm das urteil des litterarisch gebildeten Stille — nicht zurückweisen werde. liefs sich doch zu derselben zeit, wie F. 59 berichtet, der könig die zueignung eines philosophischen gedichtes von Georg Heinrich Behr gutwillig gefallen! ja man muss geradezu sagen, es wäre ein wunder gewesen, wenn unter diesen umständen Friedrich den bitten eines treuen untertanen nicht stattgegeben hätte.

F. meint freilich, der könig habe sich 'in fast unglaublicher weise' zugänglich bewiesen; weil er nicht nur die widmung annahm, sondern auch die anbringung des preufsischen adlers auf der dedicationsseite gestattete, ja sogar ein eigenes dankschreiben an den verf. richtete, in welchem der monarch den empfang bescheinigt, erklärt dass ihm die 'dadurch gezeigte attention zu gnädigsten gefallen gereichet', und schliefslich über den nutzen der übersetzung sich mit den oben bereits angeführten worten ausspricht.

Das sind die nackten tatsachen, auf welchen die phantasie des verf.s das phantom einer art stillen verschwörung zu gunsten der deutschen litteratur zwischen Friedrich, Stille und Lange aufbaut. auf dies kartenhaus, das bei ruhig prüfender kritik sofort in sich zusammenfällt, setzt aber F. noch einen turm in dem zweiten abschnitt seines buches: Friedrich der grofse contra Lessing.

Wenn es wahr wäre dass Friedrich, wie F. will, in der tat in Lange einen deutschen Horaz gesehen, wenn er würklich die ihm angetragene Augustusrolle nicht ungern übernommen, wenn die annahme des Langeschen Horaz eine schwenkung in seiner bisher der deutschen litteratur gegenüber innegehaltenen politik bedeuten sollte, dann allerdings muste der vernichtende schlag, den Lessing gegen den deutschen Horaz führte, den könig fast noch schwerer treffen, als den Laublinger pastor und die ablehnende haltung Friedrichs gegen den dichter der Minna von Barnhelm wäre dadurch mehr als zur genüge erklärt: ihm war und blieb Lessing immer der verfasser des Vademecum.

Allein in allen den äufserungen des königs, die F. anführt — und ich setze voraus dass er keine übersehen hat, die für seine auffassung spricht —, ist auch nicht die leiseste spur davon zu finden, dass Friedrich in dem Laublinger pastor je mehr gesehen als einen leidlich guten Horazübersetzer; nirgends ergibt sich ein anhaltspunct, der den verf. zu einer ausführung, wie die folgende: 'der ihm angetragenen und auch von ihm nicht ungern übernommenen Augustusrolle entsagte er notgedrungen dauernd, und jenes litterarische triumvirat, in welchem Lange den Horaz zu vertreten gehabt hatte, blieb für den könig nur eine unangenehme erinnerung. zwar desavouierte er denselben keineswegs, sondern nahm auch noch später 1757 von ihm die dedication einer ode Die besiegten heere entgegen; aber dass Lange kein zweiter Horaz sei, das war doch dem könig inzwischen klar geworden' berechtigte. nein, es war dem könig vielmehr niemals eingefallen, Lange für einen zweiten Horaz zu halten! es soll damit gar nicht die möglichkeit geläugnet werden, dass würklich der streit mit Lange mit dazu beigetragen hat, Lessing bei Friedrich dem grofsen misliebig zu machen. ich lege freilich nicht viel gewicht auf die äufserung Samuel Nicolais in seinem briefe an Lessing vom juni 1752: *öffentlich wollte ich es niemanden rathen herrn Langen anzugreifen, der etwa noch hoffnung haben könnte im preufsischen sein glück zu finden. herr Lange kann viel bey hofe durch gewisse mittel ausrichten.* Lange war eben ein eitler mann und hat sicher nicht unterlassen, stets seine beziehungen zu dem für einflussreich geltenden Stille bei freunden und bekannten ins rechte licht zu setzen. und ein angriff gegen einen geistlichen überhaupt galt immer für gefährlich. wol aber war es verhängnisvoll für Lessings stellung zum könig, dass im weiteren verlaufe des streites Lessings name mit einer dem anschein nach sehr unsaubern geldgeschichte in verbindung gebracht wurde. Lange beschuldigte Lessing, derselbe habe sich von ihm seine kritik abkaufen lassen wollen. wir wissen, wie Lessing sich gegen diesen vorwurf verteidigt, es lag ein misverständnis, durch Samuel Nicolai veranlasst, vor. aber die anklage war einmal erhoben und semper aliquid haeret. dass

Friedrich von der an Langes Horaz sich knüpfenden fehde irgend welche kunde bekommen, ist wol kaum zu bezweifeln. dass man mit rücksicht auf die einmal angenommene widmung ihm die sache für Lange möglichst günstig dargestellt haben wird, ist mindestens wahrscheinlich. kein argument aber konnte stärker für den Laublinger pastor ins gewicht fallen, als die äufserung: der gegner ist ein litterarischer klopffechter, der geschwiegen haben würde, hätte ihm Lange genug geld geboten! und dieses mauvais sujet ist derselbe Lessing, dessen name bereits einmal in einer anrüchigen manuscriptentwendungsgeschichte, die Voltaire betraf, genannt worden war.

Ich denke, man braucht nicht weiter zu suchen, um zu verstehen, warum der könig seitdem trotz aller fürsprache von Lessing nichts hat wissen wollen. er traute ihm nicht, hielt ihn für einen unlauteren character.

Das war der grund für die ablehnende, fast feindliche haltung, die er nicht nur der persönlichkeit sondern auch den schriften Lessings gegenüber immer festgehalten hat, nicht der groll, dass dieser ihm einst mit unzarter hand den schönen traum zerstört, in Samuel Gotthold Lange zu Laublingen einen deutschen Horaz zu besitzen.

Der versuch des verf.s, an einem beispiel zu zeigen dass man den directen anteil, den Friedrich der grofse an der deutschen litteratur genommen, bisher nicht genügend gewürdigt, beziehungsweise falsch aufgefasst habe, kann also nicht als geglückt bezeichnet werden. da F. in der vorrede die hoffnung ausgesprochen, die kritik werde den von ihm eingeschlagenen weg im grofsen und ganzen als richtig anerkennen, muste hier etwas ausführlicher dargelegt werden, warum sie dies nicht kann. will man die verschiedenen äufserungen des königs über die deutsche litteratur, vor allen dingen auch die schrift De la litterature allemande richtig würdigen, so muss man sich immer vergegenwärtigen, einen wie verhältnismäfsig kleinen teil seiner zeit und seines interesses Friedrich seinem beruf wie seiner erziehung nach der vaterländischen litteratur zu widmen im stande war. er verhält sich keineswegs übelwollend, im gegenteil er ist bereit, das gute anzuerkennen, wenn man ihn darauf aufmerksam macht. aber es bedarf immer eines anstofses, einer äufseren veranlassung, und daraus erklärt sich wol auch zum teil die wunderliche auswahl, die er unter den dichtern trifft; es sind eben meist nur solche, auf die man sein interesse gelenkt. (allerdings ist zuzugeben dass dies nicht für Lessing passt; den vermeidet er entschieden absichtlich.) weifs man ihn für den gegenstand zu interessieren, so geht er lebhaft darauf ein und zeigt guten willen, sich belehren zu lassen. die entstehungsgeschichte seiner schrift De la litterature gibt hierfür treffende belege (F. scheint der 1883 erschienene neudruck mit LGeigers instructiver einleitung entgangen zu sein).

Aber sein interesse ist ein pflichtmäfsiges; er ist sich wol bewust dass er als deutscher fürst eine art verpflichtung hat, der vaterländischen litteratur einige aufmerksamkeit zu widmen; es ist ihm nicht recht dass die Deutschen darin so sehr den andern nationen nachstehen; er wünscht als deutscher patriot dass es anders wäre. jedoch ein würklich tiefer gehendes interesse, das ihn hätte veranlassen können, eine art führerrolle in der litterarischen bewegung zu übernehmen, besitzt er nicht. als er jung war, stand er ausschliefslich unter französischem einfluss, und was er von deutschen dichtern kennen lernte, 'feu Pietsch' und leute ähnlichen schlages, reizte nur seinen spott.[1]

Und als es dann besser geworden war, als es sich wol verlohnte, in Deutschland die rolle des Augustus zu übernehmen, als auch er selbst an einer erscheinung wie Wieland spürte dass sich eine wandlung vollzogen habe, da war er alt und müde. vor allem aber darf man auch eins nicht vergessen: zwischen ihm und der litteratur seines volkes bildete die verschiedene sprache eine fast unübersteigliche mauer: seine sprache war nicht die der nation; die sprache, in der er dichtete, in der er allein seinen gefühlen und gedanken ausdruck zu geben verstand, war eine fremde: darum hat ihm auch das eigentliche herzensinteresse für die nationale litteratur gefehlt und darum hat er auch den gedanken, der deutschen dichtung ein förderer in ähnlichem sinne zu sein, wie Augustus den dichtern seines zeitalters, nie ernstlich fassen können.

[1] über die art, wie er als kronprinz einen annäherungsversuch Gottscheds aufnahm, werde ich in der Zs. berichten.

Jena. BERTHOLD LITZMANN.

LITTERATURNOTIZEN.

CDORFELD, Über die function des präfixes *ge-* (got. *ga-*) in der composition mit verben. teil I: das präfix bei Ulfilas und Tatian. Giefsner diss. Halle a/S., Niemeyer in comm., 1885. 47 ss. 8°. 1,50 m. — nach guter übersicht der früheren forschungen versucht der verfasser festzustellen, wie weit in den angegebenen denkmälern verwendung des *ga-*, *gi-* zu lexicalischer und namentlich zu syntactischer differenzierung sich nachweisen lasse. er behandelt das schwierige material mit vorsicht, und es entgeht ihm deshalb nicht dass von allen differenzierungen mit zunehmender folgerichtigkeit bis ins nhd. durchgeführt nur e i n e ist, nämlich die bekannte des part. prät. gewis liegen auch andere versuche der differenzierung vor, wie durch manche schöne einzelbeobachtung nachgewiesen wird; aber vielleicht geht D. zu weit in der neigung, alles auf gleiche grundbedeutung der partikel

zurückzuführen. mag man 'vollständigkeit' oder 'temporale vollendung' des *ga-* finden in dem umstande, dass es nie bei infinitiven mit verneintem *vilja* und *skal* steht (s. 40 f), oder in der überraschenden unterscheidung, die noch bei Tatian 152, 22. 153, 3 zwischen *sehan, hóren* (resultatlos) und *gisehan, gihóren* (würkungsvoll) versucht wird — andere fälle passen zu diesen grundbegriffen nicht. sicherer zb. als die gotischen stellen, in denen *ga-* die vollendete handlung bezeichnen soll, sind mir diejenigen, in denen es gerade das futurische präsens auszeichnet (Rom. 9, 15 *gaarma þanei arma* = *ἐλεήσω, ὃν ἂν ἐλεῶ*); oder lexicalische unterscheidung wie Mc. 12, 6 *gaaistand* = *reverebuntur, aistand* = *verebuntur* Luc. 20, 3. und dass unendlich oft formen mit und ohne partikel bedeutungslos wechseln, läugnet D. weder für got. noch für ahd. wenn also Otfrid (s. 11) offenbar nur aus rhythmischen gründen öfters *gi-* setzt oder fortlässt, so würde ich das zur bestätigung dieses allgemeinen satzes für das nhd. benutzen, nicht um Otfrid den prosaikern misbilligend gegenüber zu stellen.

Im ganzen ergibt sich von neuem dass die lebendige sprachentwickelung frei und manigfaltig vor sich geht, nicht in einförmiger gebundenheit. dieser ausblick muss jeden trösten, dem die resultate der mühevollen untersuchung nicht bestimmt und durchgreifend genug sind.

Breslau. O. Erdmann.

Franz Hirsch, Geschichte der deutschen litteratur von ihren anfängen bis auf die neueste zeit. zweiter band: von Luther bis Lessing (Geschichte der weltlitteratur in einzeldarstellungen v 2). Leipzig und Berlin, WFriedrich, o. j. [1885]. 688 ss. 8°. 9 m. — dieser zweite band ist etwas besser als der Anz. x 416 ff beurteilte erste ausgefallen; freilich nicht darum, weil der verf. nunmehr tiefere studien angestellt hätte, sondern darum, weil unsere kenntnis der hier behandelten periode durch die forschungen des letzten jahrzehnts geringere umgestaltungen erfahren hat. denn an proben, welche für die oberflächlichkeit der arbeit und die mangelhafte quellenkunde ihres autors zeugen, fehlt es wahrlich nicht. so liest man s. 484 f mit erstaunen dass Grimmelshausens Traumgeschichte von mir und dir 1660 zu Berlin erschienen sei: dieser verlagsort beruht indes auf einem sonderbaren misverständnis von Goedekes Grundriss s. 507, wo die eingeklammerte angabe 'Berlin' natürlich die bibliothek bezeichnet, welche ein exemplar des romans besitzt; ebendaher stammt auch die falsche lesart Traumgesichte. s. 527 wird erzählt dass Gottsched an dem polnisch-sächsischen minister grafen von Manteuffel einen Maecen besafs, 'der in seinem palais zu Dresden den Leipziger professor und zeitweiligen rector magnificus sehr gnädig empfieng.' da aber der graf bereits 1730 den sächsischen staatsdienst und die stadt Dresden verliefs, so kann er den 1738 zum ersten male

Aber sein interesse ist ein pflichtmäfsiges; er ist sich wol bewust dass er als deutscher fürst eine art verpflichtung hat, der vaterländischen litteratur einige aufmerksamkeit zu widmen; es ist ihm nicht recht dass die Deutschen darin so sehr den andern nationen nachstehen; er wünscht als deutscher patriot dass es anders wäre. jedoch ein würklich tiefer gehendes interesse, das ihn hätte veranlassen können, eine art führerrolle in der litterarischen bewegung zu übernehmen, besitzt er nicht. als er jung war, stand er ausschliefslich unter französischem einfluss, und was er von deutschen dichtern kennen lernte, 'feu Pietsch' und leute ähnlichen schlages, reizte nur seinen spott.[1]

Und als es dann besser geworden war, als es sich wol verlohnte, in Deutschland die rolle des Augustus zu übernehmen, als auch er selbst an einer erscheinung wie Wieland spürte dass sich eine wandlung vollzogen habe, da war er alt und müde. vor allem aber darf man auch eins nicht vergessen: zwischen ihm und der litteratur seines volkes bildete die verschiedene sprache eine fast unübersteigliche mauer: seine sprache war nicht die der nation; die sprache, in der er dichtete, in der er allein seinen gefühlen und gedanken ausdruck zu geben verstand, war eine fremde: darum hat ihm auch das eigentliche herzensinteresse für die nationale litteratur gefehlt und darum hat er auch den gedanken, der deutschen dichtung ein förderer in ähnlichem sinne zu sein, wie Augustus den dichtern seines zeitalters, nie ernstlich fassen können.

[1] über die art, wie er als kronprinz einen annäherungsversuch Gottscheds aufnahm, werde ich in der Zs. berichten.

Jena. BERTHOLD LITZMANN.

LITTERATURNOTIZEN.

CDORFELD, Über die function des präfixes *ge-* (got. *ga-*) in der composition mit verben. teil I: das präfix bei Ulfilas und Tatian. Giefsner diss. Halle a/S., Niemeyer in comm., 1885. 47 ss. 8°. 1,50 m. — nach guter übersicht der früheren forschungen versucht der verfasser festzustellen, wie weit in den angegebenen denkmälern verwendung des *ga-*, *gi-* zu lexicalischer und namentlich zu syntactischer differenzierung sich nachweisen lasse. er behandelt das schwierige material mit vorsicht, und es entgeht ihm deshalb nicht dass von allen differenzierungen mit zunehmender folgerichtigkeit bis ins nhd. durchgeführt nur e i n e ist, nämlich die bekannte des part. prät. gewis liegen auch andere versuche der differenzierung vor, wie durch manche schöne einzelbeobachtung nachgewiesen wird; aber vielleicht geht D. zu weit in der neigung, alles auf gleiche grundbedeutung der partikel

zurückzuführen. mag man 'vollständigkeit' oder 'temporale vollendung' des *ga-* finden in dem umstande, dass es nie bei infinitiven mit verneintem *vilja* und *skal* steht (s. 40 f), oder in der überraschenden unterscheidung, die noch bei Tatian 152, 22. 153, 3 zwischen *sehan, hôren* (resultatlos) und *gisehan, gihôren* (würkungsvoll) versucht wird — andere fälle passen zu diesen grundbegriffen nicht. sicherer zb. als die gotischen stellen, in denen *ga-* die vollendete handlung bezeichnen soll, sind mir diejenigen, in denen es gerade das futurische präsens auszeichnet (Rom. 9, 15 *gaarma þanei arma* = ἐλεήσω, ὃν ἂν ἐλεῶ); oder lexicalische unterscheidung wie Mc. 12, 6 *gaaistand* = *reverebuntur, aistand* = *verebuntur* Luc. 20, 3. und dass unendlich oft formen mit und ohne partikel bedeutungslos wechseln, läugnet D. weder für got. noch für ahd. wenn also Otfrid (s. 11) offenbar nur aus rhythmischen gründen öfters *gi-* setzt oder fortlässt, so würde ich das zur bestätigung dieses allgemeinen satzes für das nhd. benutzen, nicht um Otfrid den prosaikern misbilligend gegenüber zu stellen.

Im ganzen ergibt sich von neuem dass die lebendige sprachentwickelung frei und manigfaltig vor sich geht, nicht in einförmiger gebundenheit. dieser ausblick muss jeden trösten, dem die resultate der mühevollen untersuchung nicht bestimmt und durchgreifend genug sind.

Breslau. O. Erdmann.

Franz Hirsch, Geschichte der deutschen litteratur von ihren anfängen bis auf die neueste zeit. zweiter band: von Luther bis Lessing (Geschichte der weltlitteratur in einzeldarstellungen v 2). Leipzig und Berlin, WFriedrich, o. j. [1885]. 688 ss. 8°. 9 m. — dieser zweite band ist etwas besser als der Anz. x 416 ff beurteilte erste ausgefallen; freilich nicht darum, weil der verf. nunmehr tiefere studien angestellt hätte, sondern darum, weil unsere kenntnis der hier behandelten periode durch die forschungen des letzten jahrzehnts geringere umgestaltungen erfahren hat. denn an proben, welche für die oberflächlichkeit der arbeit und die mangelhafte quellenkunde ihres autors zeugen, fehlt es wahrlich nicht. so liest man s. 484 f mit erstaunen dass Grimmelshausens Traumgeschichte von mir und dir 1660 zu Berlin erschienen sei: dieser verlagsort beruht indes auf einem sonderbaren misverständnis von Goedekes Grundriss s. 507, wo die eingeklammerte angabe 'Berlin' natürlich die bibliothek bezeichnet, welche ein exemplar des romans besitzt; ebendaher stammt auch die falsche lesart Traumgesichte. s. 527 wird erzählt dass Gottsched an dem polnisch-sächsischen minister grafen von Manteuffel einen Maecen besafs, 'der in seinem palais zu Dresden den Leipziger professor und zeitweiligen rector magnificus sehr gnädig empfieng.' da aber der graf bereits 1730 den sächsischen staatsdienst und die stadt Dresden verliefs, so kann er den 1738 zum ersten male

das rectorat bekleidenden Gottsched nicht wol in Dresden empfangen haben. der Leonorenroman Günthers spielte nach s. 516 in Wittenberg; der Schelmuffsky soll ein von Hamburg ausgegangenes litteraturerzeugnis sein (s. 499); von den Gesichten Moscheroschs wird s. 452 behauptet, dass sie kaum mehr als eine übertragung der Sueños des Quevedo seien, während dies bekanntlich nur von der einen hälfte derselben gilt; dass Logau (s. 438) sich in behaglicher lebensstellung befunden habe, wird manchen zu erfahren überraschen. Abraham a SClara wurde nicht 1642 (s. 504), sondern 1644, die Neuberin nicht 1690 (s. 530), sondern 1697 geboren; Lohensteins Arminius erschien 1689, nicht 1690 (s. 465), die s. 265 angezogene schwanksammlung VSchumanns führt den titel Nachtbüchlein, nicht Wachtbüchlein. wunderliche litteraturzusammenhänge werden gelegentlich angenommen. s. 442 heifst es: 'dass Lauremberg den niederdeutschen dialect in die kunstdichtung einführte, ist eine folgeschwere tat. ohne ihn wäre Fritz Reuter nicht denkbar(!) .... dieselbe zeit, welche Lauremberg das meklenburgische platt schreiben sieht, vernimmt auch Simon Dachs Ännchen von Tharau in samländischem platt des äufsersten deutschen nordostens. selbst die dramatiker blieben nicht zurück. in den stücken eines herzogs von Braunschweig kommt das braunschweigische niederdeutsch zur behaglichen geltung und AGryphius gibt in seinen lustspielen dem schlesischen dialect vollen spielraum.' danach könnte man glauben, Heinrich Julius sei ein zeitgenosse von Lauremberg und Gryphius gewesen. zwei seiten früher wird Warnecke characterisiert als 'ein unruhiger kopf, der sich in allerhand litterarische händel verwickelte, und von Hamburg aus sich in der rolle eines litterarischen krakehlers vielfach versuchte'! ob der leser ein befriedigendes bild von der geistigen bewegung während der jahre 1720—1750 gewinnen kann, wenn der streit zwischen Gottsched und den Schweizern nur obenhin gestreift, sein wesen und seine bedeutung gar nicht berührt wird, wenn man die namen Liscow und Pyra in dem buche vergebens sucht, steht sehr zu bezweifeln. zum schlusse sei noch auf einige stilblüten hingewiesen. s. 392 steht 'um die kraft ... von PGerhardts kirchenliedern zu betonen, würde bereits die einfache anführung der in der gemeinde am eingebürgertsten lieder genügen'; s. 583 f 'wie denn immer in den stücken des Gryphius die tactvolle feder eines feingebildeten kopfes erkennbar ist'; s. 449 warnt Lauremberg 'vor jenem puritanismus, dessen unverstand deutsche worte an stelle eingebürgerter fremdworte setzt.' die 'theokritischen gewitter' s. 533, in denen sich die deutsche litteratur reinigte und klärte, vermag ich nicht zu deuten. St.

Alois Hruschka, Zur angelsächsischen namenforschung. II teil. separatabdruck aus dem XXIV programme der ersten deutschen staats-oberrealschule. Prag, selbstverlag, 1885. 38 ss. gr. 8°. —

diesem zweiten hefte, welches H.s ags. namenstudien nur vorläufig abschliefsen soll, eine ausführliche besprechung zu widmen, wie sie der verfasser selbst zu wünschen scheint, ist mir leider zur zeit nicht möglich. aber ich hebe gern hervor dass sich H. die ausstellungen seiner recensenten zu herzen genommen und an seiner arbeit gebessert hat, was in der kurzen frist möglich war (vgl. Anz. xi 182). er hat diesem hefte einen sprachlich richtigen titel gegeben, er hat die citate aus dilettantischen büchern beschränkt, er versucht die nordischen namen von den einheimischen zu scheiden und gibt zum schluss ein erwünschtes verzeichnis der besprochenen zusammengesetzten namen nach dem zweiten compositionsteile alphabetisch geordnet. der tadel freilich, dass keine der benutzten quellen erschöpft sei, wird mit der einrede beantwortet, es handele sich 'nur um eine auswahl ags. namen.' ein princip für diese 'auswahl' habe ich nicht entdecken können, ich kann also in dieser bezeichnung nur ein naives schutzmittel für die unvollständigkeit der sammlungen sehen.

Von dem, welcher das steinige und dornige gefilde der ags. namen zum ersten male planmäfsig in anbau nimmt, verlangt niemand dass er uns all die schwierigen erscheinungen erkläre, wol aber dass er uns das gewonnene material übersichtlich ordne und durch verweisungen seine benutzung erleichtere. in dieser beziehung lässt auch unser heft noch manches zu wünschen übrig. so muste auf s. 11 neben *Mearc* noch ein *Mearh* aufgestellt werden, denn für *Mearhhild* 'die zu ross kämpfende' hat die bemerkung '*Mearc* deutet auf besitz an land und hof' keinen wert. wenn *Wensige* und *Wenstan* s. 26 mit *Winsige* und *Winstan* s. 29 zweifellos identisch sind, so war der name *Wenfleda* doch wol auch besser zu *Winfleda* s. 29 als zu *Wén* zu stellen, mag es sich auch hier um zwei verschiedene persönlichkeiten handeln. gerade derartige concurrenzformen musten uns mindestens durch hinweise als solche bezeichnet werden.

Gar nicht aufgeworfen wird die frage nach dem gelegentlichen eindringen deutscher namen: ich halte ein solches bei den vielfachen beziehungen der Angelsachsen zu festländischen klöstern durchaus für möglich und bin geneigt, die priester *Engelram* i s. 15 (ca. a. 1066) und *Bœrhtram* i s. 19 (a. 958) für träger deutscher namen zu halten. nur in diesen zwei späten fällen begegnet uns *ram* als zweiter compositionsteil, für *hræfn* hat H. kein beispiel (ich erinnere an den *Dæghræfn* im Beówulf, der aber ein Franke ist); zudem ist *Engelram* der einzige name, in dem *Engel* vorkommt. in Deutschland sind die namen mit *Angil, Engil* ungemein zahlreich und häufig: Müllenhoff pflegte sie und die namen mit *Warin* (welche bei den Angelsachsen gänzlich fehlen!) mit den wanderungen der Anglii und Varini nach dem süden in verbindung zu bringen. EDWARD SCHRÖDER.

Jahrbuch für geschichte, sprache und litteratur Elsass-Lothringens herausgegeben von dem historisch-litterarischen zweigverein des Vogesen-clubs. I jahrgang. Strafsburg, Heitz, 1885. 148 ss. 8°. 2,50 m. — die generalversammlung des Vogesen-clubs vom 18 mai 1884 hatte die gründung eines eigenen historisch-litterarischen zweigvereins beschlossen, welcher die kenntnis der geschichte, sprache und litteratur Elsass-Lothringens teils durch vorträge teils durch herausgabe eines jahrbuchs fördern sollte. der vorliegende erste band dieses jahrbuchs bringt einen sehr manigfachen inhalt und wird damit den verschiedensten interessen gerecht: historische, antiquarische, kunstgeschichtliche aufsätze wechseln mit beiträgen aus dem gebiete der sage und mit dialectproben. besonderen wert beansprucht die ausführliche, mit grofser wärme geschriebene biographie August Stöbers, welche aus Martins feder herrührt; in einem anhange sind mehrere briefe Uhlands an Stöber zum abdruck gebracht. auch die sorgfältige elsässische bibliographie für 1883 und 1884, von CMündel zusammengestellt, eine fortsetzung des in den Strafsburger studien 1, 385ff von Martin und Wiegand veröffentlichten verzeichnisses der erscheinungen der jahre 1870—1882, darf als eine höchst willkommene gabe bezeichnet werden. St.

MLexer, Mhd. taschenwb. dritte umgearbeitete und vermehrte auflage. Leipzig, Hirzel, 1885. vi und 413 ss. 8°. 5 m. — die tatsache, dass dies kurzgefasste mhd. wb. im laufe von sechs jahren drei auflagen erlebt hat, muss einen jeden, der da wünscht dass das interesse an der litterarischen vergangenheit unseres volkes sich nicht auf die kleine gemeinde zünftiger gelehrten beschränke sondern von allen wissenschaftlich gebildeten geteilt werde, mit lebhafter freude erfüllen; denn die rasche und weite verbreitung eines so brauchbaren hilfsmittels zum verständnis unserer mittelalterlichen poesie gestattet sichere schlüsse auf die wachsende intensität der mhd. sprachstudien. mit vollem rechte darf die vorliegende auflage sich eine umgearbeitete und vermehrte nennen; zeigt schon ihr äufserer umfang auf den ersten blick gegen früher eine zunahme von nahezu 100 seiten, trotzdem die compresse druckeinrichtung unverändert blieb, so lässt genauere vergleichung fast bei jedem artikel die bessernde hand wahrnehmen. die angabe der bedeutungen und ihre entwickelung hat an vollständigkeit und schärfe gewonnen. als eine besonders willkommene neuerung kann ferner der hinweis auf die etyma der mhd. lehnworte bezeichnet werden. hingegen fiel der früher als einleitung vorangeschickte abriss der mhd. laut- und formenlehre fort, da für einen solchen gegenwärtig, wo die grammatiken von Weinhold und von Paul vorliegen, ein bedürfnis nicht mehr anzuerkennen war; vielmehr müssen die lernenden in jeder weise zur lectüre der gröfseren werke angehalten werden. möge das wb. in dieser umgearbeiteten gestalt auf die vertiefung der alt-

deutschen studien, namentlich bei allen jüngern der philologie, denselben heilsamen einfluss wie seine vorgänger ausüben. St.

CMeyer, Der Parzival Wolframs von Eschenbach (Öffentliche vorträge gehalten in der Schweiz vii 9). Basel, Schweighauserische verlagsbuchhandlung (BSchwabe), 1883. 30 ss. 8⁰. 0,80 m. — die frage nach der entstehung und entwickelung der sagenstoffe in Wolframs Parzival ist zuletzt von WHertz einer gemeinfasslichen erörterung (Deutsche bücherei iii, Breslau 1882) unterzogen worden. dieser gründlichen und im einzelnen vielfach fördernden schrift gegenüber bezeichnet Meyers vortrag nach keiner seite hin irgend einen fortschritt; ja überhaupt bietet er so wenig eigentümliches, dass der zweck seiner drucklegung sich nicht wol absehen lässt. dürftige und einseitige notizen über Wolframs person, seine quellen und die geschichte der gralsage verknüpfen eine kurze und nicht überall correcte inhaltsangabe des Parzival (zb. ist s. 9 die bemerkung falsch, dass Herzeloyde 14 tage nach Gahmurets tode von einem knaben entbunden sei; vielmehr geschah das 14 tage, nachdem sie die nachricht von dem tode des gemahls empfangen) mit einer ziemlich weit hergeholten und mühsam aufgepfropften einleitung über den gegensatz zwischen dem allgemein menschlichen und dem characteristischen in der poesie und einer schlussbetrachtung, welche Wolframs künstlerische bedeutung Gottfried gegenüber möglichst in schatten zu stellen beabsichtigt. St.

Franz Muncker, Johann Kaspar Lavater. eine skizze seines lebens und würkens. Stuttgart, Cotta, 1883. 67 ss. kl. 8⁰. 1,50 m. — Lavater ist einer der vielseitigsten und productivsten schriftsteller des vorigen jhs.; wegen der überfülle des zu bewältigenden materials hat ihn die litteraturgeschichte, welcher er übrigens nur zum teile angehört, lange vernachlässigt. wer ihm nicht als Goethes freunde, als schweizerischem landsmanne oder als notwendigem gliede in der entwickelung des sturmes und dranges nahe treten muste, wich scheu vor ihm bei seite. das hauptverdienst der vorliegenden schrift liegt darin, dass Muncker die unmasse der kleinen broschüren Lavaters neben dessen gröfseren werken verzeichnet und übersichtlich gruppiert hat, wenn ich auch gerne den ganzen bibliographischen apparat wie bei Herbst aus dem texte in den anhang verwiesen sähe. nach den verschiedensten richtungen seiner tätigkeit wird Lavater eingehend und vortrefflich characterisiert: als patriotischer und politischer agitator (s. 9, 62—64); als prediger (13—15); als lyrischer und epischer dichter (15—20, 42—52, 59 f); als erbauungsschriftsteller und popularphilosoph (20—24, 37, 66 f); als biograph (25, 60); als seelendiätetiker (25 f); als physiognomiker (27—37); als religiöser schwärmer (37—42). ich vermisse aber eine zusammenfassende und abschliefsende characteristik des schriftstellers wie des menschen; das letztere wäre um so notwendiger gewesen,

als Lavater selbst sich mit seinen werken zu identificieren pflegte. ich vermisse ferner eine periodisierung seines lebens und seiner entwickelung, welche sich nicht allzu schwer ergeben hätte: deutlich schliefst mit der priesterweihe des einundzwanzigjährigen im frühling 1762 Lavaters jugendentwickelung ab; im herbste desselben jahres tritt er zum ersten male als schriftsteller auf; als er ende 1786 zum ersten prediger und pfarrer an der SPeterskirche zu Zürich ernannt wird, ist es mit seiner grofsen würkung nach aufsen vorbei. M. selbst sagt s. 55: 'zu gröfseren zusammenhängenden werken nahm er seit dem Nathanael [abgeschlossen februar 1786] kaum mehr recht einen anlauf.' die zwischenzeit von 1762—1786 ist die epoche seiner bedeutenden schriftstellerischen tätigkeit. auch in dieser werden sich kürzere entwickelungsphasen unterscheiden lassen; es will mir zb. scheinen, als ob das jahr 1774, die reise nach Ems, die persönliche bekanntschaft mit Goethe einen solchen einschnitt bezeichnen.

M. selbst hat seinen aufsatz, der ursprünglich für die ADB bestimmt war, nur eine skizze genannt. es wäre wünschenswert dass er die hier bewiesene genaue kenntnis des schweizerischen propheten zur ausarbeitung einer erschöpfenden monographie verwertete. AUGUST SAUER.

HRIEGEL, Der allgemeine deutsche sprachverein, als ergänzung seiner schrift: Ein hauptstück von unserer muttersprache. mahnruf an alle national gesinnten Deutschen. Heilbronn, Henninger, 1885. 56 ss. 8°. 1 m. — hr director Riegel zu Braunschweig hat in verbindung mit mehreren gesinnungsgenossen kürzlich zur gründung eines allgemeinen deutschen sprachvereins aufgefordert, dessen absicht vorzugsweise auf die reinigung unserer sprache von fremden bestandteilen sowie auf die errichtung einer reichsakademie für deutsche sprache gerichtet sein soll. die gründe, welche zu diesem schritte bewogen, und das verfahren, welches man einzuschlagen gedenkt, setzt die vorliegende schrift aus einander. kein einsichtiger kann läugnen dass namentlich unsere umgangssprache und das deutsch der tagesblätter über gebür mit ausländischem gute verquickt ist, und eine bewegung, die sich gegen die überhandnahme des fremdwörterunwesens richtet, unter welchem nicht nur die schönheit sondern vor allem auch die deutlichkeit der sprache leidet, hat zweifelsohne ihre volle berechtigung. aber der kampf muss mit grofser besonnenheit geführt werden, soll er anders zum ziele führen und nicht ebenso erfolglos verlaufen wie die bemühungen der sprachgesellschaften des 17 jhs. diese behutsamkeit lässt sich auch im allgemeinen R.s ausführungen nachrühmen. wenn er es für eine hauptaufgabe des neuen vereins (der übrigens sehr mit unrecht dem vlämischen Willemsfonds verglichen wird) erklärt, diejenigen fremdworte in die acht zu tun, für welche unsere sprache anerkannter mafsen gute und gleichwertige ausdrücke besitzt, so

stimme ich ihm durchaus bei; wenn er indes allerlei termini technici der wissenschaft oder einzelner zweige des öffentlichen und häuslichen lebens nach und nach durch neuzubildende deutsche worte ersetzt zu sehen wünscht, so halte ich ein solches vorgehen für ungeschichtlich und daher für unberechtigt. unser volk hat zu verschiedenen zeiten von anderen nationen, von den Römern, von den Franzosen, wichtige bestandteile seiner kultur empfangen und sich nie gescheut, mit der sache auch den namen zu übernehmen: warum sollen wir heute bei der benennung von dingen, die nicht auf unserem boden erwachsen sind, heikler sein? hat sich dafür von anfang an eine brauchbare deutsche bezeichnung eingebürgert (zb. *eisenbahn, schlafwagen)*, so ist das gut: aber eine künstliche jagd nach deutschen neubildungen, die häufig genug unbildungen sind, bleibt besser unterlassen. ich begreife weder die begeisterung, mit welcher der verf. über die von oben angeordneten umtaufungen neuester zeit auf dem gebiete des post- und verkehrswesens spricht, noch den zorn, mit welchem ihn französische speisekarten erfüllen. unsere küche, wenigstens unsere gute, ist glücklicher weise die französische: warum sollen wir den nach französischer vorschrift bereiteten gerichten ihre fremden, aber wolbekannten und verständlichen namen rauben, um dafür entweder zu abgeschmackten übersetzungen (zb. *tunke nach haushofmeisters art,* wie ich einmal las) oder gar zu dem mundartlichen kauderwälsch des Wiener küchenzettels zu greifen? der geplante verein wird eine weit erspriefslichere tätigkeit entfalten, wenn er, statt deutschtümelnden bestrebungen zu huldigen, sein augenmerk auf die verbannung der vielen unnützen verbalbildungen auf *-ieren*, der zahllosen undeutschen constructionen, der gedankenlos übertragenen bildlichen redewendungen richtet: solche wuchertriebe zehren am marke der sprache, weil das sprachgefühl darüber verloren geht, nicht der als fremd stets empfundene technische ausdruck. eine akademie, die in diesem sinne für die reinigung der deutschen sprache tätig wäre, die ein wörterbuch des guten schriftgemäfsen deutsch auf grundlage der werke unserer grofsen klassiker und nach art des Dictionnaire de l'académie herausgäbe, wäre ein wahres bedürfnis.

Aus R.s schrift hebe ich noch zwei einzelheiten hervor, welche meinen widerspruch herausfordern. s. 10f wendet er sich gegen den schweizerischen verfasser eines heftes über die entwälschung der deutschen sprache mit den worten: 'auch einige irrungen und unrichtigkeiten laufen mit unter. so zb. hält er das angehängte *s* in der mehrheit von wörtern wie *fräuleins, jungens, kerls, Hochs* usw. für eine hereinziehung des franz. plurals in die deutsche sprache, während bekanntlich dies *s* urdeutsch ist und noch heute in den nd. mundarten, besonders dem nl. selbst angewandt wird.' bei etwas tieferer geschichtlicher sprachkunde würde R. kaum diesen satz und dies 'bekanntlich' so kühn

in die welt geschleudert haben: 'bekanntlich' hat vielmehr der Schweizer recht. vgl. die meines wissens neueste erörterung über diese plurale von Franck Anz. viii 321 f. — s. 28 ff hat R. entdeckt dass die preufsischen amtlichen Regeln für die deutsche rechtschreibung in ihrem wörterverzeichnis ungefähr 1500 fremde worte neben 2000 deutschen enthalten: er behauptet auf grund dessen s. 30: 'das heifst doch so viel, dass diese fremdwörter als bestandteil des sprachschatzes amtlich angesehen werden, den man in den preufsischen schulen für deutsch ausgibt und dessen rechtschreibung man regeln wollte. denn dass diese sprache noch die deutsche genannt werden könnte, darf doch nur der behaupten, der gar keinen lebendigen begriff vom wesen und geist der deutschen sprache hat, der kein gefühl für nationalen anstand besitzt und der nicht weifs, wie stark und nachhaltig das fremde wort die gesinnung beeinflusst', und ereifert sich im weiteren verlauf über die inconsequenz in der schreibung dieser worte. welch übel angebrachter überschwang sittlicher entrüstung! bekannter mafsen strebt das amtliche büchlein nur eine gröfsere einigkeit in der orthographie an. da nun gerade in bezug auf die schreibung der fremdwörter besonderes schwanken und grofse unsicherheit herscht, sie aber im gemeinen leben gang und gäbe sind, so muste ihre nach dem überwiegenden gebrauch festgestellte form mitgeteilt werden, sollte das verzeichnis nicht ganz unvollständig und damit wertlos sein. R. sagt zwar aao.: 'die belehrung über diese wörter und deren schreibung gehört doch in die französische sprachstunde, aber im leben nicht in den unterricht über die deutsche rechtschreibung.' aber der gröste teil der schüler, für welche die orthographische anweisung bestimmt ist, erhält überhaupt keinen französischen unterricht: sie also sollen dann lieber lebenslang diese lehnwörter, die bei jeder gelegenheit an ihr ohr klingen und die sie selbst ohne bewustsein von dem fremden ursprung ungescheut mündlich und schriftlich verwenden werden, rein phonetisch aufnehmen und das wortbild auf das sinnloseste entstellt zu papier bringen? ich bezweifle, ob ein solcher zustand nicht weit heilloser wäre als der jetzige. denn R.s annahme s. 31: 'wenn es [ein bestimmtes fremdwort] der preufsische schüler, der noch nicht französisch gelernt hat, auch nicht versteht, so achte ich das für doppelten gewinn: er wird dann einen deutschen ausdruck gebrauchen' dürfte schwerlich zutreffen; wie viel worte, die er anwendet, versteht wol der gemeine mann? St.

KSchieler, Magister Johannes Nider aus dem orden der predigerbrüder. ein beitrag zur kirchengeschichte des fünfzehnten jahrhunderts. mit unterstützung der Görres-gesellschaft herausgegeben. Mainz, Franz Kirchheim, 1885. xvi und 423 ss. 8°. 7 m. — den wechselreichen, durch wichtige stellungen, missionen und erfolge ausgezeichneten, aber auch von entteuschungen nicht ver-

schonten lebensgang des Joh. Nider hat herr pfarrer Schieler aus den schriften und briefen des berühmten dominicaners sowie aus aufzeichnungen seiner ordensgenossen mit viel fleifs und liebe zusammengestellt. in den 80er jahren des 14 jhs. zu Isny in Schwaben geboren trat N. in das Kolmarer dominicanerkloster, studierte dann in Köln und war zeuge des concils zu Konstanz. als prior in Nürnberg hat er (1429—31) die reform der oberdeutschen dominicanerklöster geleitet, als prior von Basel (1431 bis 35) nahm er regen anteil an den verhandlungen des dortigen concils und war als legat desselben bei den fränkischen und bairischen fürsten sowie bei den verhandlungen mit den Böhmen erfolgreich tätig. als die synodalen dann aber entschieden gegen Eugen IV partei ergriffen und zugleich in ihren decreten feindselig gegen die mendicanten auftraten, führte Nider einen schroffen bruch herbei und siedelte in folge dessen 1435 oder 1436 nach Wien über. hier, wo er sich 1425 den theologischen doctorhut geholt hatte, ist er 1438 als professor gestorben.

Die zeitgenossen berichten viel von seiner reichen tätigkeit und seinen grofsen erfolgen als lehrer, seelsorger und prediger, und er selbst hat in verschiedenen schriften, besonders in seinem dem Apiarius des Thomas Brabantinus nachgebildeten Formicarius ein ungemein reichhaltiges archiv seelsorgerischer erfahrungen hinterlassen. in der ausnutzung dieser quelle ist der für seinen helden begeisterte verfasser etwas weitschweifig, und über seine auffassung vieler einzelheiten wie über das gesammtbild, welches er in cap. 3 von dem sittlichen leben des volkes zur zeit Niders entwirft, ist es mir unmöglich mit ihm zu verhandeln. vollends unbegreiflich aber ist es mir, wie es hrn Sch. gelingt, selbst aus den rubricierenden und zerfasernden predigtskizzen Niders, den Sermones aurei — die man aus Cruel s. 468—472 weit besser kennen lernen kann, als bei Sch. —, die grofse würkung des mannes auf seine zeitgenossen, auf das volk zu verstehen.

Ich zeige das werk hier überhaupt nur an um des schlusscapitels willen, welches Niders litterarische tätigkeit behandelt (s. 371—415). es enthält verschiedene, für die geschichte der predigt nicht unwichtige hinweise. unter den handschriftlich erhaltenen predigten sind von interesse die sowol von Geffcken als von Cruel übersehenen deutschen predigten über die zehn gebote usw., welche der besitzer des manuscripts pfarrer Hasak in seinem wenig bekannten buche Der christliche glaube des deutschen volkes beim schluss des mittelalters dargestellt in deutschen sprachdenkmalen (Regensburg 1868) zuerst besprochen hat. die naivetät, mit welcher der verf. der schwäbischen mundart dieser predigten, die eines vollständigen abdrucks nicht unwert scheinen, gegenüber steht, wird besser als durch einzelne lesefehler gekennzeichnet durch die bemerkung, die orthographie des codex stehe 'unserer neu eingeführten näher als der seither üblichen.

Mit dem dritten teile, der 'construction der den strophen zu grunde liegenden realen verhältnisse' betritt nun der verf. ganz schwankenden boden, auf dem ihm weiter zu folgen für die leser dieser zs. kein interesse hat. auch den übrigen inhalt der schrift (excurs über Hartmanns kreuzzug s. 44—53; die erörterungen über das I Büchlein s. 53—63, über das II Büchlein s. 63—93) bespreche ich hier nicht. dem verf. ist es trotz seinem redlichen eifer nicht gelungen, die schwebenden, oft behandelten fragen ihrer lösung näher zu bringen. das II Büchlein spricht er Hartmann ab, es soll 'ein jedesfalls begabter und leidenschaftlicher mann und gründlicher kenner Hartmanns' verfasst haben.

Ich würde mich auf Kauffmanns schrift nicht so ausführlich eingelassen haben, hielte ich es nicht für geboten dass von zeit zu zeit die aufgaben einer wahren litterarhistorischen forschung formuliert werden. jährlich erscheinen auf dem büchermarkte dutzende von dissertationen, abhandlungen, programmen, die sich mit litteraturgeschichtlichen problemen beschäftigen, und wie viele davon lassen sich häusern im rohbau vergleichen, denen die innere wohnliche einrichtung und jede architectonische gliederung oder gar das dach fehlt! es scheint würklich die meinung ziemlich verbreitet zu sein, als bestände die litteraturgeschichte in einer anhäufung von citaten und parallelstellen, in bibliographie und äufserer chronologie. was darüber hinaus geht verschmähen manche wol gar als subjectiven schwatz. nun, jeder nach seinem geschmack und nach seinen fähigkeiten, aber das muss doch nachdrücklich betont werden: die echte litterarhistorische forschung ist gerade so objectiv oder so subjectiv wie irgend eine andere empirische, geschichtliche wissenschaft, sei es textkritik oder grammatik. dort wie hier ist alles auf beobachtung, auf analyse gestellt, dort wie hier ist die methode gleich sicher und zuverlässig, nur die beweismittel sind verschieden, wie der gegenstand selbst.

Wackernagels neue ausgabe des Armen Heinrich ist ein werk jahrelangen sammelns und anhaltender arbeit, es verrät überall den feinen sinn und die grofse gelehrsamkeit seines meisters. ohne zweifel war es daher ein höchst dankenswertes unternehmen, dasselbe durch den druck weiteren kreisen zugänglich zu machen. und der herausgeber, WToischer, hat es trefflich verstanden, ohne den rahmen des fertigen ganzen zu sprengen, durch schonende zusätze und berichtigungen veraltete ansichten Wackernagels zu ergänzen oder zu modificieren. sicherlich war das stellenweise nicht leicht und auf jeden fall eine arbeit, die viel entsagung fordert.

Eine ausführliche e i n l e i t u n g (s. 1—39) unterrichtet über Hartmanns person, heimat und leben, seine werke und deren reihenfolge, characterisiert die litterarhistorische stellung des dichters im verhältnis zu den übrigen mhd. epikern, gibt auskunft

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XII, 3 JUNI 1886

Über Hartmanns lyrik. inaugural-dissertation zur erlangung der doctorwürde der hohen philosophischen facultät der universität Leipzig überreicht von Hugo Kauffmann. o. o. und j. (1884). 93 ss. 8°.*

Der arme Heinrich herrn Hartmanns von Aue und zwei jüngere prosalegenden verwandten inhalts. mit anmerkungen und abhandlungen von Wilhelm Wackernagel. herausgegeben von WToischer. Basel, Schwabe, 1885. VII und 220 ss. 8°. — 3,20 m.**

Zwei beiträge zur Hartmannlitteratur verschiedener art und ungleich an wert: der erste die halbfertige arbeit eines anfängers, der zur klarheit des denkens und zu wissenschaftlicher beweisführung noch nicht durchgedrungen ist, der zweite die reife frucht langjähriger und hingebender bemühungen eines altmeisters unseres faches, die jetzt aus seinem nachlass von kundiger hand mit einladenden zutaten uns gereicht wird.

Kauffmann hat sich das löbliche ziel gestellt, ein wissenschaftlich gesichertes urteil über Hartmanns lyrik zu gewinnen auf grund genauer betrachtung ihres stils. aber wenn sein wille auch vollste anerkennung verdient und es erfreulich ist dass er sich vor den höheren litterarhistorischen aufgaben nicht scheut, wie so viele tun, die sich ihrer borniertheit noch wol gar rühmen, so muss ich leider bekennen dass er zur ausführung des von ihm unternommenen zur zeit die hinlängliche kraft noch nicht besitzt.

Gewis nennt Kauffmann mit recht das meiste, was bisher über Hartmanns lieder geschrieben ist, sehr subjectiv und schwach begründet, gewis lässt sich eine viel sicherere grundlage finden, wenn man 'auf die sich im stil offenbarende individualität des dichters rücksicht' nimmt, aber er verkennt die bedeutung und den wert dieser objectiveren grundlage wie die gränze der von ihr aus erreichbaren resultate.

Ich bin in meinem buche über Reinmar und Walther dadurch zu relativ gesicherten ergebnissen gekommen, dass ich mich ganz streng auf dem litterarhistorischen standpunct hielt, dh. Walthers gedichte zunächst nur auf ihren künstlerischen stil im weitesten sinn des wortes untersuchte und diesen stil mafs an dem der älteren und gleichzeitigen lyriker. dadurch bekam

[* vgl. DLZ 1885 nr 6 (EMartin). — Zs. f. d. ph. 17, 382 (EHenrici). — ** vgl. DLZ 1885 nr 31 (EMartin).]

hs. veranstaltet hat: denn im übrigen zeugt seine publication von gänzlicher unkenntnis aller pflichten eines herausgebers. kalten blutes lässt er den grösten blödsinn stehen und führt eine häufig geradezu wahnsinnige interpunction ein, sodass man billiger weise bezweifeln muss, ob er verstanden hat, was er las. daneben wimmelt es von lese- und druckfehlern jeder art. das nachschlagen wird dadurch erschwert, dass die verse jedes buches für sich gezählt, die vier bücher aber nicht am kopfe der seiten kenntlich gemacht sind.

Vergleicht man das Berliner fragment mit der Paderborner hs., so erweist sich die letztere, kleine versehen wie die doppelschreibung von *omnia* I 963 f abgerechnet, an allen eine entscheidung gestattenden stellen als besser*; auch die beiden von Haupt Zs. 15, 467 vorgeschlagenen conjecturen werden durch sie bestätigt. man wird ihr daher im allgemeinen vertrauen entgegenbringen und ohne zwingende gründe nicht von ihr abweichen dürfen. dann aber fällt gleich JGrimms (Lat. gedichte s. XLVI) annahme vierzeiliger strophen. allerdings lassen sich viele capitel in quatrains zerlegen und häufig scheinen sogar die grofsen anfangsbuchstaben in der hs. auf solche hinzudeuten; aber daneben finden sich nicht wenige abschnitte, welche eine vierteilung nicht erlauben, und bei denen sich die vermutung, dass eine verderbnis vorliege oder zeilen ausgefallen seien, nicht begründen lässt. hingegen hat JGrimm richtig erkannt dass vielfach leoninische hexameter vorkommen. freilich ist nicht, wie er zu glauben scheint, das ganze gedicht ursprünglich darin abgefasst gewesen. die sache steht vielmehr so. vom 4 capitel des ersten buches, also von v. 292 an hat Arnold im allgemeinen den vierfüfsigen jambus resp. den dreifüfsigen trochaeus mit überklingender silbe zur anwendung gebracht. *i* und *u* vor vocalen sind dabei zuweilen nicht silbenbildend sondern consonantisch gebraucht. daneben finden sich 1) vierfüfsige trochaeen mit überklingender silbe: I 383. 495 f. 577. 625. 723. 739. 804. II 361. 712. 770. 1248. 1395. 1443. III 53. 187. 203. 217. 347. 387. 494. IV 17. 232. 691. 933. 1033. 1052, von welchen übrigens verschiedene beseitigt werden könnten, sobald man leichte änderungen sich vorzunehmen erlaubt. 2) fünffüfsige jamben: I 297. 337. 478. 543. 563. 573. 591. 633. 642. 662. 803. 843. II 373. 1272. 1370. III 405. 3) dreifüfsige jamben: I 344. 542. 793. II 156. 178. 332. 733—35. III 39. 80. IV 665. 4) hexameter: I 412—16. 423—26. 479—86. 500. 501. 666—79. II 1—14. 252—63. 399—426. 555—78. 653. 654. 663—672. 1243. 1244. III 277—280. IV 1260—63. auch III 467—480 scheinen hexameter beabsichtigt und ergeben sich, wenn man die worte *pelle timorem* 467 streicht, welche dasselbe besagen wie *nec timor assit* 468:

* an eine doppelte redaction des textes durch den autor, von der hr vBuchwald fabelt, ist nicht im entferntesten zu denken.

lernt hat, dh. was er in seiner technik kann. alles beides zusammen macht die kunst des dichters aus. und diese kunst können wir auch bei Hartmann objectiv erkennen, für sie liefse sich eine geschichte aufstellen: seine person, sein leben, seine intentionen — all dies liegt im nebel, und wenn im glücklichsten falle einzelne umrisse hindurch scheinen, so werden sie immer schwankend und schwer fixierbar bleiben.

Billigung verdient dass Kauffmann, bevor er sich an sein eigentliches thema macht, die frage nach der echtheit der überlieferten lieder Hartmanns aufwirft. man erwartet freilich dass er sich zunächst beschränken werde, vorläufig alles, was durch die hss. schlecht oder widerspruchsvoll für Hartmann bezeugt ist, von der betrachtung auszuscheiden, um die characteristik des stils nur auf das sicher echte material zu gründen, und erst, wenn sich daraus ein objectives bild von der dichtungsart Hartmanns ergeben hat, schliefslich die bedenken erregenden lieder mit diesem festen mafsstab zu messen und dann die definitive entscheidung über ihre echtheit zu treffen. statt dessen gibt der verf. gleich am anfang sein urteil ab über die zweifelhaften gedichte, und wie es nicht anders sein kann, nach vorgefassten meinungen und eingebildeten gründen. MF s. 318 (*Wê war umbe trûren wir*) spricht er nach Beckers vorgang in seinem verfehlten[1] buch Der altheimische minnesang Reinmar dem alten zu auf die gewähr der in verfassernamen unzuverlässigen Würzburger hs.: das lied gehört vielleicht doch Hartmann, für den es durch die beiden besten hss. B und C bezeugt ist und dem es Haupt eigentlich ohne genügenden grund entzogen hat. MF 214, 34 (*Dir hât enboten frowe*) hält K. mit Paul für Waltherisch, ohne diese nicht bewiesene annahme durch neue gründe wahrscheinlicher zu machen. MF 211, 20 (*Swelch vrowe sendet lieben man*) hatte Becker gegen das übereinstimmende zeugnis von BC Hartmann genommen und Reinmar zuerkannt, Kauffmann tritt dieser willkürlichen behauptung bei, weil sich ihm im verlauf seiner untersuchung der bestätigende grund ergibt, 'dass für den inhalt der strophe in Hartmanns leben absolut(!) kein raum ist.' das kreuzlied MF 218, 5 lässt Kauffmann mit recht Hartmann und widerlegt noch einmal die längst zurückgewiesene auffassung Pauls.

[1] an diesem übereinstimmend von Wilmanns (GGA 1883 s. 1477 f) und mir (Anz. x 13 ff) ausgesprochenen urteil hat Beckers antikritik und selbstbelobigung in der Germania 29, 360—377 nichts ändern können. auf die erwiderung zu antworten konnten mich weder die nichtigen sachlichen bemerkungen noch die reichlich, wenn auch mit winziger erfindungsgabe gespendeten grobheiten, am aller wenigsten die s. 371 geäufserte, erheiternde insinuation veranlassen. wer es noch nicht wüste, dem würde es durch diesen haupttrumpf des verf.s klar dass auch vergiftete pfeile unschädlich sind, wenn sie ins blaue geschossen werden. denn leider ist die wolwollende denunciation unzutreffend, da Scherer nicht, wie Becker bei Dietmar, die in BC am anfang unmittelbar hinter dem dichternamen überlieferten, sondern die zuletzt stehenden strophen mit athetese belegt hat.

Nachdem der bestand der Hartmannschen lieder in der angegebenen unzureichenden weise geprüft ist, schiebt der verf. eine höchst entbehrliche erörterung ein über die art, in der die mhd. minnelieder als biographische quelle zu benutzen sind, als ob diese frage nicht bereits zum überdruss beinahe von Paul, mir, Wilmanns, Becker besprochen wäre. Kauffmann freilich scheint diese discussion unbekannt geblieben zu sein, da er lediglich längst gesagtes widerholt, längst erwogene äufserungen der minnesänger wider vorbringt. er kommt schliefslich zu dem ergebnis, dass die lieder der älteren minnesinger 'keineswegs eine durchaus lautere und zuverlässige quelle' ihrer lebensgeschichte seien. gleichwol zaudert er nicht, für Hartmanns lieder 'die höchste glaubwürdigkeit und das beste zutrauen in anspruch zu nehmen.' die leser werden auf die gründe für diese günstige meinung gespannt sein, ich war es auch. hier sind sie.

Weil Hartmann als lyriker 'alles vermieden hat, was auf unwahrem, überschwänglichem empfinden und denken beruht' (s. 15), weil er 'die künstlichen mittel der älteren lyrik verschmäht', also ein mafsvoller künstler ist oder, wie K. das mit einem ausdruck nennt, der seine unerfahrenheit in bezug auf ästhetische begriffe erweist, 'als lyriker realist war' (s. 15), und weil andererseits die von seinen vorgängern übernommenen mittel 'alle sammt und sonders nur dem einen gedanken der *triuwe* und *stæte* zum ausdruck verhelfen sollen' (s. 19), Hartmann also ein 'standhafter und überzeugter anwalt von treue und beständigkeit' ist (s. 23), deshalb — so schliefst K. — ist es wahrscheinlich dass Hartmann in seiner lyrik 'das als das höchste geschildert habe was ihm als das höchste galt' (s. 22), und deshalb müsse man den in seinen liedern vorausgesetzten verhältnissen volle realität zuerkennen.'

Man sieht, dem verf. fehlt vorläufig noch jeder begriff davon, wie er sich auf dem litterarhistorischen gebiet zu bewegen hat [illegible] das zeigt sich, wenn man seinen ausführungen weiter [illegible] was [illegible] zu seinem zweck [illegible] [illegible]

ist kein vorzug für einen liebespoeten, wenn man ihm nachsagt, er spare in seinen liedern mit dem lobe der geliebten, was K. Hartmann zum ruhm anrechnet. denn von einem liebeslied dürfte man zunächst wol verliebtheit verlangen.

Wollte K. das lyrische talent Hartmanns gegen die ungünstigen urteile anderer litterarhistoriker in schutz nehmen, so muste er untersuchen, ob er der natur der lyrischen kunst treu ist, ob er es versteht, empfindung in künstlerischer weise auszusprechen, ob er die richtigen mittel für die richtigen lyrischen würkungen anwendet, ob er dabei eigene wege geht und neue töne anschlägt. eine solche untersuchung ist allerdings keine leichte aufgabe, denn unter allen gattungen zeigt sich die lyrik der characteristik am sprödesten, aber ausführbar ist sie, sichere, 'objective' resultate lassen sich dabei auch gewinnen, gerade so gut wie bei irgend einem problem der textkritik, und jedesfalls gibt es dabei mehr lorbeeren zu holen als auf dem felde der sterilen biographisch-chronologischen combinationen. nur freilich, ästhetisches urteil, ästhetische schulung dh. übung in methodischer analyse eines kunstwerks und in litterarhistorischer kritik muss man dazu mitbringen.

Schwerlich würde eine derartige methodische prüfung der Hartmannschen liebespoesie zu einem günstigen urteil über sie führen. Gervinus scheint mir klar, einfach und überzeugend das richtige ausgesprochen zu haben, wenn er von ihr sagte: 'mehr redselig, als liebeselig.' das ist sie in der tat und damit ist zugleich gesagt, was auch ich hervorgehoben habe, dass Hartmann die eigentliche l y r i s c h e begabung fehlte. die neigung zu moralischen und theologischen, oft breiten reflexionen würkte im epos ziervoll, dem liebeslied gibt sie den tod. wenn Hartmann dennoch minnelieder dichtete, so folgte er eben der m o d e.

Eine betrachtung der drei frauenlieder, die der verf. s. 25—30 einschiebt, leitet ihn zu allerlei deutungen und vermutungen über die intentionen des dichters. um einzelheiten zu erwähnen, so kann MF 217, 14 (*Diz wæren wünneclîche tage*) sich allerdings nur auf den tod eines geliebten mannes beziehen und ist in der tat beeinflusst durch wendungen der Reinmarschen elegie auf Leopold (167, 31) — aufser den von K. s. 29 f angeführten parallelen vgl. übrigens Hartm. 217, 34—218, 1 mit Reinm. 158, 1—6 —, aber es gleich diesem (s. Reinmar und Walther s. 212) als ein klagelied der gemahlin um ihren gatten, in diesem falle um Hartmanns herren, zu fassen, dafür sehe ich höchstens eine gewisse wahrscheinlichkeit, keinen irgend zwingenden grund. die übereinstimmung zwischen dem merkwürdigen frauenliede MF 212, 37 (*Ob man mit lügen die sêle nert*) und der rede der Lunete im Iwein (v. 3111 ff) ist zu gering und äufserlich, um die annahme eines inneren zusammenhanges und einer gleichzeitigen entstehung (s. 27) glaublich zu machen.

Mit dem dritten teile, der 'construction der den strophen zu grunde liegenden realen verhältnisse' betritt nun der verf. ganz schwankenden boden, auf dem ihm weiter zu folgen für die leser dieser zs. kein interesse hat. auch den übrigen inhalt der schrift (excurs über Hartmanns kreuzzug s. 44—53; die erörterungen über das I Büchlein s. 53—63, über das II Büchlein s. 63—93) bespreche ich hier nicht. dem verf. ist es trotz seinem redlichen eifer nicht gelungen, die schwebenden, oft behandelten fragen ihrer lösung näher zu bringen. das II Büchlein spricht er Hartmann ab, es soll 'ein jedesfalls begabter und leidenschaftlicher mann und gründlicher kenner Hartmanns' verfasst haben.

Ich würde mich auf Kauffmanns schrift nicht so ausführlich eingelassen haben, hielte ich es nicht für geboten dass von zeit zu zeit die aufgaben einer wahren litterarhistorischen forschung formuliert werden. jährlich erscheinen auf dem büchermarkte dutzende von dissertationen, abhandlungen, programmen, die sich mit litteraturgeschichtlichen problemen beschäftigen, und wie viele davon lassen sich häusern im rohbau vergleichen, denen die innere wohnliche einrichtung und jede architectonische gliederung oder gar das dach fehlt! es scheint würklich die meinung ziemlich verbreitet zu sein, als bestände die litteraturgeschichte in einer anhäufung von citaten und parallelstellen, in bibliographie und äufserer chronologie. was darüber hinaus geht verschmähen manche wol gar als subjectiven schwatz. nun, jeder nach seinem geschmack und nach seinen fähigkeiten, aber das muss doch nachdrücklich betont werden: die echte litterarhistorische forschung ist gerade so objectiv oder so subjectiv wie irgend eine andere empirische, geschichtliche wissenschaft, sei es textkritik oder grammatik. dort wie hier ist alles auf beobachtung, auf analyse gestellt, dort wie hier ist die methode gleich sicher und zuverlässig, nur die beweismittel sind verschieden, wie der gegenstand selbst.

Wackernagels neue ausgabe des Armen Heinrich ist ein werk jahrelangen sammelns und anhaltender arbeit, es verrät überall den feinen sinn und die grofse gelehrsamkeit seines meisters. ohne zweifel war es daher ein höchst dankenswertes unternehmen, dasselbe durch den druck weiteren kreisen zugänglich zu machen, und der herausgeber, WToischer, hat es trefflich verstanden, ohne den rahmen des fertigen ganzen zu sprengen, durch schonende zusätze und berichtigungen veraltete ansichten Wackernagels zu ergänzen oder zu modificieren. sicherlich war das stellenweise nicht leicht und auf jeden fall eine arbeit, die viel entsagung fordert.

Eine ausführliche einleitung (s. 1—39) unterrichtet über Hartmanns person, heimat und leben, seine werke und deren reihenfolge, characterisiert die litterarhistorische stellung des dichters im verhältnis zu den übrigen mhd. epikern, gibt auskunft

über die hss. und ausgaben des Armen Heinrich und schliefst mit einem abriss der metrik, wobei die bekannte Wackernagelsche theorie der reimprosa nicht fehlt. neues bietet diese einleitung nicht, abgesehen von der vermutung, die Toischer mit recht zurückweist, dass Hartmann der verf. des von Docen in Mafsmanns Denkmälern herausgegebenen fragments sei, das Scherer Trost in verzweiflung genannt hat (s. 14).

Der schwerpunct der ausgabe liegt auch nicht in der kritischen leistung. die überlieferung des gedichts ist bekanntlich so unglücklich, dass die kritische methode sich von selbst ergibt, aber auch wenig gewinn verspricht: die Strafsburger hs. (A) bildet wie für alle übrigen ausgaben, so auch für die Wackernagels die grundlage. wo nicht bestimmte gründe es verlangen, darf man von ihr nicht abweichen. Wackernagel hat es einige male getan und ist der hs. B gefolgt, wo ihm die lesart von A dem mhd. oder dem Hartmannschen sprachgebrauch zu widersprechen schien: zb. v. 91 liest er mit B *an einer stat (stete* A), weil bei Hartmann im beweisenden reim der dativ überall *stat* laute; v. 405 *verdrôz (bedrôz* A) mit berufung auf WGrimms Geschichte des reims s. 83f [603], während v. 1115 im text der analoge reim *beschehen : bejehen* stehen geblieben und nur in der anmerkung[1] dafür *geschehen : bejehen* vorgeschlagen ist; v. 756 *swig (verswig* A) dem gewöhnlichen sprachgebrauch entsprechend (s. Lexer Mhd. handwb. s. v.); v. 772 *und si an fröuden irret (zuo* A) — alles wenig bedeutsame fälle, aber überall scheint die abweichung von A nicht würklich notwendig. — zwei verse, die allein B hinter v. 78 hat, würden, glaubt W., dadurch als echt erwiesen, dass sie sammt den beiden folgenden (v. 79. 80), die auch in A stehen, im Engelhard Konrads vWürzburg benutzt sind. das umgekehrte verhältnis, dass ein interpolator die verse aus Konrads gedicht entlehnt habe, ist ausgeschlossen, weil eben auch die beiden sicher echten verse (v. 79. 80) dort anklingen. die möglichkeit dass die fraglichen beiden in A fehlenden verse, die freilich für den zusammenhang recht entbehrlich sind, von A ausgelassen wurden, muss man also angesichts der nur in B und C hinter 662 überlieferten verse, die gleichfalls in A fehlen, ohne weiteres zugeben. aber eine zweite möglichkeit ist, dass auch Konrad schon einen interpolierten text, eben den text von B, benützt hat. je nachdem man sich entscheidet, muss man v. 80 mit B und Konrad *über al sîn künne* oder mit A *vür al sîn künne* lesen. — v. 33 mag *deheiner der* mit recht aus dem in B stehenden *aller* neben *dekeine* in A hergestellt sein.

[1] die anmerkung zu v. 1115 scheint einen schreibfehler zu enthalten. es soll wol heifsen: '*beschehen* mit dem dativ' usw. 'besser wäre *ein zwîfel geschehn,* wie Erec 9174 *ob im kein zwîvel geschach.*' nur dann verstehe ich auch das folgende: 'der reim ist wie v. 763 *geschehen : verjehen.*' die ergänzung Toischers nach 'besser' halte ich nicht für zutreffend.

— diese deutschen sermone geben ein viel anschaulicheres bild von der predigtweise N.s als die klar aber steif disponierten und mit scholastischer gelehrsamkeit vollgepfropften entwürfe in den Sermones aurei; aber mit den worten 'wie Nider predigte so wird noch heute gepredigt' stellt hr Sch. seiner eigenen predigtweise gleichwol ein sonderbares zeugnis aus.

Für eine eindringende litterarhistorische würdigung Geilers, zu welcher bisher nur erst schwache ansätze gemacht sind, haben die beobachtungen wert, dass N.s Vierundzwanzig goldene harfen in Geilers Alphabet in 23 predigten und dass sein Formicarius sehr stark in Geilers Emeis benutzt ist. in der besprechung der Vierundzwanzig goldenen harfen selbst aber erweist Sch. grobes ungeschick: er hat nicht einmal gesehen, in wie nahen beziehungen dies werk zu des Basler franciscaners Otto von Passau Vierundzwanzig alten steht. die gleiche stelle der Apocalypse (4, 1 ff) ist für Nider wie für Otto von Passau der ausgangspunct und schritt für schritt wird man in den Harfen an die ungleich anziehenderen Alten erinnert. auch die bekanntschaft mit Seuse, der viel citiert wird, hat auf das werk des dominicaners kaum je erwärmend und erfrischend gewürkt. — in bibliographischen angaben ist Sch. weder erschöpfend noch zuverlässig: s. 388 f zb. wird der Strafsburger druck der Harfen von 1493 (Martin Schott) beschrieben, aber nicht erwähnt dass für ihn mitsammt seinen holzschnitten der Augsburger von 1484 (Anton Sorg) die vorlage gewesen ist. EDWARD SCHRÖDER.

RSTECK, Goethe und Lavater (Öffentliche vorträge gehalten in der Schweiz. VIII bd. 7 heft). Basel, Schweighauser (Benno Schwabe), 1884. 39 ss. 8°. 0,80 m. — der schwerpunct dieses vortrages liegt nicht im litterarhistorischen und nicht im biographischen. nach beiden richtungen ist man auch jetzt noch auf Düntzers Freundesbilder und Mörikofers aufsatz im Zürcher taschenbuch a. d. j. 1878 (vorher kürzer in Im neuen reich) angewiesen. St.s ziel zeigt der schluss: humanität und christentum sollen und können 'sich als töchter einer und derselben holden mutter lieben'. der bruch der freundschaft zwischen G. und L. beweise nicht die unvereinbarkeit, weil 'weder in G. die humanität noch in L. das christentum zur idealen erscheinung gelangt ist.' es handelt sich also um eine prüfung der religion G.s, die St. schon früher einmal entwickelt hat, und noch mehr des christentums L.s. mit Jul. Schmidt (Goethe-jb. 2, 57 f) trifft seine darlegung zusammen. was er aufserdem über den zusammenhang von L.s christentum mit dem kraftgenialen geiste sagt und über sein stetes springen vom natürlich verständigen zum wunderbar phantastischen, ist zutreffend. er fragt sich auch, ob auf G.s seite nicht mehr christentum ist. allzu künstlich hiermit verbunden und mislungen ist der versuch, sinn für familienleben und patriotismus nur bei L. zu finden und G. abzusprechen. B. SEUFFERT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XII, 3 JUNI 1886

Über Hartmanns lyrik. inaugural-dissertation zur erlangung der doctorwürde der hohen philosophischen facultät der universität Leipzig überreicht von Hugo Kauffmann. o. o. und j. (1884). 93 ss. 8°.*

Der arme Heinrich herrn Hartmanns von Aue und zwei jüngere prosalegenden verwandten inhalts. mit anmerkungen und abhandlungen von Wilhelm Wackernagel. herausgegeben von WToischer. Basel, Schwabe, 1885. vii und 220 ss. 8°. — 3,20 m.**

Zwei beiträge zur Hartmannlitteratur verschiedener art und ungleich an wert: der erste die halbfertige arbeit eines anfängers, der zur klarheit des denkens und zu wissenschaftlicher beweisführung noch nicht durchgedrungen ist, der zweite die reife frucht langjähriger und hingebender bemühungen eines altmeisters unseres faches, die jetzt aus seinem nachlass von kundiger hand mit einladenden zutaten uns gereicht wird.

Kauffmann hat sich das löbliche ziel gestellt, ein wissenschaftlich gesichertes urteil über Hartmanns lyrik zu gewinnen auf grund genauer betrachtung ihres stils. aber wenn sein wille auch vollste anerkennung verdient und es erfreulich ist dass er sich vor den höheren litterarhistorischen aufgaben nicht scheut, wie so viele tun, die sich ihrer borniertheit noch wol gar rühmen, so muss ich leider bekennen dass er zur ausführung des von ihm unternommenen zur zeit die hinlängliche kraft noch nicht besitzt.

Gewis nennt Kauffmann mit recht das meiste, was bisher über Hartmanns lieder geschrieben ist, sehr subjectiv und schwach begründet, gewis lässt sich eine viel sicherere grundlage finden, wenn man 'auf die sich im stil offenbarende individualität des dichters rücksicht' nimmt, aber er verkennt die bedeutung und den wert dieser objectiveren grundlage wie die gränze der von ihr aus erreichbaren resultate.

Ich bin in meinem buche über Reinmar und Walther dadurch zu relativ gesicherten ergebnissen gekommen, dass ich mich ganz streng auf dem litterarhistorischen standpunct hielt, dh. Walthers gedichte zunächst nur auf ihren künstlerischen stil im weitesten sinn des wortes untersuchte und diesen stil mafs an dem der älteren und gleichzeitigen lyriker. dadurch bekam

[* vgl. DLZ 1885 nr 6 (EMartin). — Zs. f. d. ph. 17, 382 (EHenrici). — ** vgl. DLZ 1885 nr 31 (EMartin).]

ich ein deutliches und im allgemeinen kaum anfechtbares bild der entwickelung der Waltherschen kunst und weiterhin eine auf inneren, aber zwingenden gründen ruhende chronologie. nur dadurch, dass ich zunächst von jeder biographischen construction, von jeder, doch immer subjectiven combination über den zusammenhang der Waltherschen dichtung mit seinen persönlichen erlebnissen völlig absah, konnte ich zu einer altersbestimmung der lieder Walthers kommen, die im allgemeinen nicht blofs von Wilmanns in seiner Waltherbiographie und seiner neuen Waltherausgabe, sondern auch von Paul in seiner edition acceptiert worden ist, wenn letzterer es freilich auch opportun fand, seine zustimmung möglichst zu verschleiern.

Es ist auch heute, wo ich die untersuchung für Walther freilich in besserer weise führen würde, meine überzeugung, dass die biographische ausdeutung der mhd. lieder mit wenigen ausnahmen unfruchtbar, dass auch die berücksichtigung der handschriftlichen überlieferung wol in manchen fällen, aber keineswegs immer bei der herstellung einer chronologie förderlich ist. bei Walther zb. nützt sie gar nichts, die neuesten versuche von Wilmanns, cyclen von liedern aus der reihenfolge der strophen in den hss. zu erschliefsen, sind misglückt. chronologisch geordnete liederbücher kommen freilich unbestreitbar vor, aber sie sind durchaus nicht die regel.

Kauffmann hat es nicht vermocht, den im anfang seiner dissertation ausgesprochenen richtigen gedanken klar festzuhalten und consequent in seiner arbeit auch würklich zu betätigen. er bleibt immer noch stecken in dem übelen und verworrenen bemühen, den character und das liebesleben des dichters in allen einzelheiten zu reconstruieren aus dem inhalt seiner lieder. ist diese aufgabe überhaupt lösbar, so bleibt sie jedesfalls eine cura posterior. auszugehen hat die methodische forschung, die allem subjectiven ermessen ausweichen muss, von dem fest und sicher gegebenen, von den tatsachen. sicher gegeben, tatsächlich ist aber nicht der inhalt der lieder als solcher, denn dessen realität lässt sich von vorn herein nicht beurteilen, bedarf erst besonderer untersuchung und bleibt meist trotz einer solchen problematisch, sondern die künstlerische gestaltung dieses inhalts: aus dieser muss man eine chronologie gewinnen, indem man genau und kritisch analysiert, was der dichter darstellt und wie er es darstellt. ersteres, die auswahl des stoffes, der poetischen motive, hängt nicht allein von den factischen erfahrungen des dichters ab — denn das seelenleben der verschiedenen völker, zeiten und personen ist viel ähnlicher als die verschiedenen lyrischen stile , sondern in weit gröfserem mafse von der künstlerischen anlage, von der litterarischen tradition, dem geschmack und den bedürfnissen des publicums. das andere, die art der darstellung, fliefst zum grösten teil aus dem, was der poet ge-

lernt hat, dh. was er in seiner technik kann. alles beides zusammen macht die kunst des dichters aus. und diese kunst können wir auch bei Hartmann objectiv erkennen, für sie liefse sich eine geschichte aufstellen: seine person, sein leben, seine intentionen — all dies liegt im nebel, und wenn im glücklichsten falle einzelne umrisse hindurch scheinen, so werden sie immer schwankend und schwer fixierbar bleiben.

Billigung verdient dass Kauffmann, bevor er sich an sein eigentliches thema macht, die frage nach der echtheit der überlieferten lieder Hartmanns aufwirft. man erwartet freilich dass er sich zunächst beschränken werde, vorläufig alles, was durch die hss. schlecht oder widerspruchsvoll für Hartmann bezeugt ist, von der betrachtung auszuscheiden, um die characteristik des stils nur auf das sicher echte material zu gründen, und erst, wenn sich daraus ein objectives bild von der dichtungsart Hartmanns ergeben hat, schliefslich die bedenken erregenden lieder mit diesem festen mafsstab zu messen und dann die definitive entscheidung über ihre echtheit zu treffen. statt dessen gibt der verf. gleich am anfang sein urteil ab über die zweifelhaften gedichte, und wie es nicht anders sein kann, nach vorgefassten meinungen und eingebildeten gründen. MF s. 318 (*Wê war umbe trûren wir*) spricht er nach Beckers vorgang in seinem verfehlten[1] buch Der altheimische minnesang Reinmar dem alten zu auf die gewähr der in verfassernamen unzuverlässigen Würzburger hs.: das lied gehört vielleicht doch Hartmann, für den es durch die beiden besten hss. B und C bezeugt ist und dem es Haupt eigentlich ohne genügenden grund entzogen hat. MF 214, 34 (*Dir hât enboten frowe*) hält K. mit Paul für Waltherisch, ohne diese nicht bewiesene annahme durch neue gründe wahrscheinlicher zu machen. MF 211, 20 (*Swelch vrowe sendet lieben man*) hatte Becker gegen das übereinstimmende zeugnis von BC Hartmann genommen und Reinmar zuerkannt, Kauffmann tritt dieser willkürlichen behauptung bei, weil sich ihm im verlauf seiner untersuchung der bestätigende grund ergibt, 'dass für den inhalt der strophe in Hartmanns leben absolut(!) kein raum ist.' das kreuzlied MF 218, 5 lässt Kauffmann mit recht Hartmann und widerlegt noch einmal die längst zurückgewiesene auffassung Pauls.

[1] an diesem übereinstimmend von Wilmanns (GGA 1883 s. 1477 f) und mir (Anz. x 13 ff) ausgesprochenen urteil hat Beckers antikritik und selbstbelobigung in der Germania 29, 360—377 nichts ändern können. auf die erwiderung zu antworten konnten mich weder die nichtigen sachlichen bemerkungen noch die reichlich, wenn auch mit winziger erfindungsgabe gespendeten grobheiten, am aller wenigsten die s. 371 geäufserte, erheiternde insinuation veranlassen. wer es noch nicht wüste, dem würde es durch diesen haupttrumpf des verf.s klar dass auch vergiftete pfeile unschädlich sind, wenn sie ins blaue geschossen werden. denn leider ist die wolwollende denunciation unzutreffend, da Scherer nicht, wie Becker bei Dietmar, die in BC am anfang unmittelbar hinter dem dichternamen überlieferten, sondern die zuletzt stehenden strophen mit athetese belegt hat.

Nachdem der bestand der Hartmannschen lieder in der angegebenen unzureichenden weise geprüft ist, schiebt der verf. eine höchst entbehrliche erörterung ein über die art, in der die mhd. minnelieder als biographische quelle zu benutzen sind, als ob diese frage nicht bereits zum überdruss beinahe von Paul, mir, Wilmanns, Becker besprochen wäre. Kauffmann freilich scheint diese discussion unbekannt geblieben zu sein, da er lediglich längst gesagtes widerholt, längst erwogene äufserungen der minnesänger wider vorbringt. er kommt schliefslich zu dem ergebnis, dass die lieder der älteren minnesinger 'keineswegs eine durchaus lautere und zuverlässige quelle' ihrer lebensgeschichte seien. gleichwol zaudert er nicht, für Hartmanns lieder 'die höchste glaubwürdigkeit und das beste zutrauen in anspruch zu nehmen.' die leser werden auf die gründe für diese günstige meinung gespannt sein, ich war es auch. hier sind sie.

Weil Hartmann als lyriker 'alles vermieden hat, was auf unwahrem, überschwänglichem empfinden und denken beruht' (s. 15), weil er 'die künstlichen mittel der älteren lyrik verschmäht', also ein mafsvoller künstler ist oder, wie K. das mit einem ausdruck nennt, der seine unerfahrenheit in bezug auf ästhetische begriffe erweist, 'als lyriker realist war' (s. 15), und weil andererseits die von seinen vorgängern übernommenen mittel 'alle sammt und sonders nur dem einen gedanken der *triuwe* und *stæte* zum ausdruck verhelfen sollen' (s. 19), Hartmann also ein 'standhafter und überzeugter anwalt von treue und beständigkeit' ist (s. 23), deshalb — so schliefst K. — ist es wahrscheinlich dass Hartmann in seiner lyrik 'das als das höchste geschildert habe was ihm als das höchste galt' (s. 22), und deshalb müsse man den in seinen liedern vorausgesetzten verhältnissen volle realität zuerkennen.'

Man sieht, dem verf. fehlt vorläufig noch jeder begriff davon, wie er sich auf dem litterarhistorischen gebiet zu bewegen hat [illegible] das zeigt sich, wenn man seinen ausführungen weiter [illegible] was [illegible] seinen zweck [illegible] von Lenau und Gottschall [illegible] bedingten wert nicht [illegible] Hartmanns [illegible]

[illegible]

ist kein vorzug für einen liebespoeten, wenn man ihm nachsagt, er spare in seinen liedern mit dem lobe der geliebten, was K. Hartmann zum ruhm anrechnet. denn von einem liebeslied dürfte man zunächst wol verliebtheit verlangen.

Wollte K. das lyrische talent Hartmanns gegen die ungünstigen urteile anderer litterarhistoriker in schutz nehmen, so muste er untersuchen, ob er der natur der lyrischen kunst treu ist, ob er es versteht, empfindung in künstlerischer weise auszusprechen, ob er die richtigen mittel für die richtigen lyrischen würkungen anwendet, ob er dabei eigene wege geht und neue töne anschlägt. eine solche untersuchung ist allerdings keine leichte aufgabe, denn unter allen gattungen zeigt sich die lyrik der characteristik am sprödesten, aber ausführbar ist sie, sichere, 'objective' resultate lassen sich dabei auch gewinnen, gerade so gut wie bei irgend einem problem der textkritik, und jedesfalls gibt es dabei mehr lorbeeren zu holen als auf dem felde der sterilen biographisch-chronologischen combinationen. nur freilich, ästhetisches urteil, ästhetische schulung dh. übung in methodischer analyse eines kunstwerks und in litterarhistorischer kritik muss man dazu mitbringen.

Schwerlich würde eine derartige methodische prüfung der Hartmannschen liebespoesie zu einem günstigen urteil über sie führen. Gervinus scheint mir klar, einfach und überzeugend das richtige ausgesprochen zu haben, wenn er von ihr sagte: 'mehr redselig, als liebeselig.' das ist sie in der tat und damit ist zugleich gesagt, was auch ich hervorgehoben habe, dass Hartmann die eigentliche l y r i s c h e begabung fehlte. die neigung zu moralischen und theologischen, oft breiten reflexionen würkte im epos ziervoll, dem liebeslied gibt sie den tod. wenn Hartmann dennoch minnelieder dichtete, so folgte er eben der m o d e.

Eine betrachtung der drei frauenlieder, die der verf. s. 25—30 einschiebt, leitet ihn zu allerlei deutungen und vermutungen über die intentionen des dichters. um einzelheiten zu erwähnen, so kann MF 217, 14 (*Diz wæren wünneclîche tage*) sich allerdings nur auf den tod eines geliebten mannes beziehen und ist in der tat beeinflusst durch wendungen der Reinmarschen elegie auf Leopold (167, 31) — aufser den von K. s. 29 f angeführten parallelen vgl. übrigens Hartm. 217, 34—218, 1 mit Reinm. 158, 1—6 —, aber es gleich diesem (s. Reinmar und Walther s. 212) als ein klagelied der gemahlin um ihren gatten, in diesem falle um Hartmanns herren, zu fassen, dafür sehe ich höchstens eine gewisse wahrscheinlichkeit, keinen irgend zwingenden grund. die übereinstimmung zwischen dem merkwürdigen frauenliede MF 212, 37 (*Ob man mit lügen die sêle nert*) und der rede der Lunete im Iwein (v. 3111 ff) ist zu gering und äufserlich, um die annahme eines inneren zusammenhanges und einer gleichzeitigen entstehung (s. 27) glaublich zu machen.

nun zwischen 1536 und 1649, der accent 1 in *betala* ist demnach älter.

Hat der erste compositionsteil[1] fortis s. 90, so ist im allgemeinen accent 2 üblich, wenn derselbe einsilbig ist oder war; letzteres bezieht sich auf wörter mit der endung *-er, -el, -en* altn. *-r, -l, -n* s. 90. 101. also *oro* (unruhe), *brodermord* (brudermord). ist das erste compositionsglied mehrsilbig, so hat dessen fortissilbe in der composition denselben accent wie im simplex, doch mit der freiheit, dass, wenn das simplex accent 1 hatte, das compositum sowol accent 1 als 2 haben kann s. 100. wir sehen also eine entschiedene neigung zu accent 2 auf fortis der gewöhnlichsten art der composition, wenn nämlich der erste bestandteil stärker betont ist als der zweite, — im gegensatz zu den seltenen fällen, in denen der hauptaccent auf den zweiten bestandteil fällt.

Die ausnahmen von der regel werden in den capiteln s. 106 bis 163 zur erklärung und datierung der tatsachen verwertet. die composita mit fortis auf dem ersten compositionsteil, welche ein genitiv-*s* zeigen, können neben accent 2 auch 1 haben s. 90. es sind spätere bildungen als die eigentlichen compositionen, ähnlich den adverbien *numera* (nun) aus *nu mera*, die auch auf erstem teil fortis mit qualität accent 1 haben und wie *handen* (die hand) mit accent 1, aus *hand en*. die verschiedene entstehung erklärt die verschiedene qualität s. 114 f. das zeigt aber zugleich dass accent 2 in den eigentlichen compositionen älter ist als die juxtaposition in *skogseld* (waldfeuer), *numera* (nun), da, wenn sie gleichzeitig oder jünger wäre, die juxtapositionen auch die qualität des accents 2 angenommen hätten. dadurch ist accent 2 in den eigentlichen compositionen vor unsere ältesten hss. zurückverwiesen, welche, wenn auch nicht consequent, die juxtapositionen zusammenschreiben s. 161 ff.

Von s. 163—176 wird die stelle der semifortis abgehandelt. starke semifortis erscheint nur im zweiten compositionsglied von wörtern mit accent 2, so auf *-sam, -bruk* in *pratsam* (geschwätzig), *åkerbruk* (ackerbau). in letzterem, wie man aus s. 46 lernt, hat *-er-* einen musikalischen ton, der niederer ist als *åk-* und als *bruk*. — schwache semifortis erscheint auf dem zweiten compositionsglied von wörtern mit accent 1 s. 173; *värdshus* (wirtshaus), — levis s. 176 kommt nur im zweiten teile solcher composita vor, deren erster teil keine fortis trägt, s. s. 53 ff, — und zwar auch nur dann, wenn die fortis des zweiten compositionsgliedes accent 2 zeigt, also auf ultima von *betala* (bezahlen), wie von *tala* (reden). — levior s. 176 ff erscheint in den eben genannten compositis, wenn sie accent 1 haben, nach der fortis also auf ultima in *förlåta* (verzeihen) (das allerdings auch mit accent 2 gesprochen wird s. 76), dann nach semifortis und nach

[1] in der überschrift heifst es irrig *med förtis på första stafvelsen* statt *första kompositionsleden.*

s. 177 'auf der ersten silbe von zusammensetzungen, welche fortis weiter gegen den schluss als auf der zweiten silbe haben', also auf *öl* in *ölbryggeri* (bierbrauerei) mit fortis auf ultima. — man fragt aber vergebens, welchen accent die ersten einsilbigen bestandteile von compositionen mit fortis auf dem anfang des zweiten bestandteils erhalten, wörter wie *nordost* (nordost) s. 56, wörter auf *-lig* wie *evärdelig* (immerwährend), *gudsnådelig* (scheinheilig) s. 88, auf *-ig* wie *allsmäktig, allsväldig* (allmächtig), oder andere wie *tacksägelse* (danksagung) usw. s. 59 angeführte. — nach s. 374 scheint K. ihnen semifortis oder levior auf der ersten silbe zuzuschreiben. — Lyttkens und Wulff in ihrer Ljudlära s. 302 geben der ersten silbe von *sydväst* (südwest) den schwachen druck 1, also wie in der ersten silbe des simplex *barbar*, Aksentlära s. 18; das ist nach s. 4 f so viel als unsere 'unbetontheit'.

Bei levior wird s. 177 bemerkt dass zuweilen alle silben nach fortis mit gleich geringem (oder mindestens fast gleich geringem) exspirationsdruck ausgesprochen werden können. ebenso heifst es s. 183 dass in dem worte *ångfartyg* (dampfschiff) ultima und penultima gleiche tonstärke haben. auch s. 184 f werden zwei auf einander folgende fortes als möglich angegeben in antithetischer und emphatischer aussprache, *bétála* (bezahlen), *gémén* (gemein), *ótäck* (garstig), *spéktákel* (auftritt). das widerspricht der theorie Pauls Beiträge 6, 131: 'es können nicht zwei auf einander folgende silben ganz gleiche tonhöhe oder gleiches tongewicht haben.'

Nach einigen bemerkungen über die latitude der aussprache von compositis, über antithetische und emphatische aussprache s. 178—186 versucht K. die ursachen der vielfach schwankenden stellung von semifortis und non fortis zu finden s. 186—202, und gelangt hierbei zu der hypothese, dass die unregelmäfsigkeiten der gegenwärtigen schwedischen accentuation jüngeren betonungstendenzen entstammen, von welchen die alten gewohnheiten noch nicht gänzlich überwunden sind. jung ist 1) die neigung, die fortis in compositis auf den ersten bestandteil, und 2) die neigung, die semifortis auf die endsilben der composita zu verlegen, — also im gegensatz zu älterer betonung *obetänksam* (unbedacht) mit fortis auf erster silbe auszusprechen statt auf dritter, *alldeles* (ganz und gar) mit nebenaccent auf dritter statt auf zweiter silbe. letzteres hat seine parallele in dem weg *kálläpe* — *kálladà* (prät. von *kalla* rufen), den K. im ersten band s. 122 gezeigt hat. — was hier als ältere art der accentuierung bezeichnet wird, ist entweder gegenwärtig neben der neueren noch üblich oder war in unserem jh. noch üblich.

Das führt nun auf historische untersuchungen über den älteren zum teil in dialecten noch erhaltenen schwedischen accent in den capiteln von s. 202 — 393, dem umfänglichsten und wol auch bedeutendsten und gelungensten teil des werkes. durch

sorgfältige und methodische verwertung der theoretischen angaben und der metrischen praxis sowie der lautgeschichte gelingt es K. über die von den gegenwärtigen immer mehr abweichenden accentverhältnisse des anfangenden 19, des 18 und 17 jhs., schliefslich auch des altschwedischen licht zu verbreiten und einen für die germanische sprache sehr wichtigen satz festzustellen s. 373, dass im altschwedischen composita mit einsilbigen ersten compositionsteilen, zu welchen auch die wörter auf *-l, -r, -n,* später *-el, -er, -en* gehören, sehr oft fortis auf den zweiten trugen, wie in nhd. *jahrhundert,* eine sprachgewohnheit, die noch in Westes wörterbuch von 1807 stärker hervortritt als in der gegenwärtigen sprache, aber auch in dieser noch nicht gänzlich beseitigt ist. da die verwandten sowol germanischen als nichtgermanischen sprachen s. s. 361 ff. 374 ff dieselbe doppelheit in der betonung der composita zeigen, so ist wahrscheinlich die fähigkeit des schwedischen, noch gegenwärtig zb. *allsmäʹgtig* (allmächtig) zu sagen — s. die ahd. und nhd. betonung des worts —, als ein archaismus zu betrachten.

Diese capitel bieten aber auch eine reihe interessanter einzelheiten, auf die ich wenigstens flüchtig hinweisen möchte. die conservierende macht der kirchensprache s. 226, vgl. s. 62, in der betonung von *välsiʹgna* (segnen), *allsmäʹgtig* (allmächtig) und vieler anderer auf der zweiten silbe. — die beibehaltung des deutschen accents in lehnworten mit *för-* s. 295 ff; entspricht es deutschem *ver-*, so fällt fortis auf den verbalen bestandteil, wenn deutschem *vor-*, oder holländischem *voor-*, so hat die partikel den stärksten ton. — fortis auf den suffixen *ung-ing, konúngarna* neben *kónungarna* im 18 jh. s. 319 ff. Notkers *gnótmesúnga* wird s. 319 mit recht verglichen. — s. 322 über schwedisch *hemul* (gewährleistung), das wie ein compositum ausgesprochen wird: diese aussprache muss alt sein, da sie die ausnahme des wortes von der schwedischen vocalbalanz, welche *hemol* verlangt, erklärt, vgl. Kock Studier öfver fornsvensk ljudlära s. 148, Anz. IX 193. das erinnert an das seltsame verhalten, welches altn. *heimill-ull* (zum hause gehörig) gegenüber dem contractionsgesetz beobachtet. — die doppelte entwickelung, urnordisch *au.* — altschwedisch *ō* und *o.* erklärt sich aus verschiedener verteilung der fortis s. 428 ff: **brúdhlaúp* (heirat) ergibt *bruplöp,* **brúdhlaup* — *bruplop.* ebenso erklärt sich s. 332 neuschwedisch *vadmal* (wollenstoff) statt des zu erwartenden *vadmál*, denn das zweite *a* war lang, wenn auch das erste schon im altn. *vadmál* verkürzt wurde. — s. 342 f wird im anschluss an Kluges erklärung von altn. *gamall* (alt) Zs. f. vgl. sprachf. 26. 70 aus got. **gameis* der versuch gemacht, schwedisch *usel* (elend), altschwedisch *vesail, vesæl,* altnordisch *vesall, vesæll, usall* aus got. *sels* zu deuten. ein got. **ve-sels* ergab altschwedisch altnordisch *vesall* mit verkürztem *a* statt *á* aus got. *ē*. — got. **ve-séls* ergab altschwedisch *vesæl,* neuschwedisch *usel,* altn. *vesæll, usall,* wobei

æ regelmäſsiger *i*-umlaut von *á* ist. — s. 377 ff sind die germanischen belege für betonung des zweiten compositionsteils auſser den fällen mit *be-* usw. zusammengestellt und besprochen, got. *hundafadis* mit *d* statt *th*, ahd. *zwihoúbito*, englisch *ellėven*, got. *naudiþaurfts*, *-bandi* mit *d* statt *th*, *mezziras*, *mezzisahs*, *gabissa*, *gavissa*, *frabali*, *fravali*, — die adjectiva mit *ala-*, *alafesti* usw. ahd. *leidli'cho*, *ótmúotige*, der regelmäſsige wechsel von 'entsetzen', 'antlitz' uä.

S. 350 ff bringen einen beitrag zu einer sehr wenig cultivierten disciplin, der altschwedischen metrik. die ähnlichkeit mit der mhd. ist in die augen fallend. in der lyrik facultativ regelmäſsige ausfüllung der senkungen, in der epik können sie fehlen oder mehrsilbig sein, während regelmäſsig ausgefüllte nicht vorkommen.

S. 369 wird durch norwegische dialecte bestätigt, was wir aus der altnordischen metrik wissen, dass *-r*, *-l*, *-n* in *aldr* (alter), *nagl* (hühnerstange), *myrkn* (dunkel) tonlos und nicht silbenbildend sind. Sievers Phonetik 157[4] scheint das für unmöglich zu halten, da er silben wie *amr*, *aml* nicht zugibt.

S. 378 ergibt dass semifortis den übergang von *mb* zu *mm* aufgehalten hat, *kamma* (kämmen), aber *ămbete* (amt).

Im folgenden werden zunächst die accentverhältnisse einzelner wortclassen, zahlwörter, participia präsentis und präteriti besprochen, wobei als nachtrag zum 1 band s. 122 die interessante tatsache hervorzuheben ist, dass dialectisch noch jetzt die aussprache *skräddare* (schneider) mit fortis auf erster, levis (nebenaccent) auf zweiter, nicht auf dritter wie in der schriftsprache vorkommt, s. 399.

Der excurs s. 412 ff wendet sich gegen Verners Anz. VII 12 f von Noreen angenommene hypothese, dass die änderung in der klangfarbe der altn. endungen wie **hand*, *-hani*, **tungó-tunga* durch den dem accent 2 eigenen höheren ton auf der zweiten silbe solcher wörter hervorgerufen sei.

Sehr einleuchtend wird s. 427 gezeigt dass *r* in altschwedisch *skoghar* (wälder), *kallar* (er ruft) anderer qualität ist als in *siter* (er sitzt), *fæþer* (väter). das letztere wird nie abgeworfen, während sonst die orthographie zwischen *skoghar* und *skogha*, *kallar* und *kalla* schwankt. das *e* von *siter*, *fæþer* zeigt also dessen vocalische, silbenbildende qualität an, im gegensatz zu altn. *sitr*, *feðr*, während *r* in *skoghar*, *kallar* consonantisch ist.

In dem capitel über den ursprung der nordischen accentuierung s. 432 ff schlieſst sich K. zum teil an Verner Anz. VII 12 f an, statuiert also für das urnordische zwei accente; accent 1 für zweisilbige wörter mit kurzem vocal in endung, **wulfaR* ua., — accent 2 für zweisilbige wörter mit langem vocal in der endung, **wulfóR* ua. und für dreisilbige **gamalaR*.

Aber während Verner diese uraccente den historischen accenten 1 und 2 als gleich anzusetzen scheint, und in der tontiefe der

non fortissilbe von accent 1 mit Scherer den grund sieht, warum *a*, *i* abgefallen, das tontiefe *u* aber geblieben sei. während die tonhöhe der non fortissilbe von accent 2 die ursache der erhöhung von *ó*, *á* der endung zu *a*, *i* sei. will K. dem urnordischen nur etwas dem accent 1 und 2 analoges zuschreiben. zu dessen characteristik jedesfalls die für ihn wichtigsten eigenschaften des historischen accents 1 und 2, die zweigiebligkeit und das absteigende portament in den fortissilben von accent 2 noch nicht gehört haben. dieses sei entstanden durch synkope oder verkürzung der folgenden levis-(nebenaccent-)silbe, die ihre dynamischen und chromatischen eigenschaften auf die fortissilbe gleichsam vererbt habe. so sei *dömde* (er urteilte) ein ursprünglich dreisilbiges wort der accentgruppe 2 mit absteigendem portament in der fortissilbe, aus *dómida* dadurch entstanden, dass der tiefe ton und der accentdruck, den die silbe *i* trug, bei deren ausstofsung auf die zweite mora der fortissilbe übertragen wurde, — ebenso sei in den von haus aus zweisilbigen wörtern wie *tider* (zeiten) aus **tidiR*[1] zweigiebliger accent und absteigendes portament in der wurzelsilbe durch verkürzung der endung *-iR* zu *-ir* entstanden. — vermehrung der qualitäten einer silbe bei abfall der folgenden ist allerdings eine bekannte tatsache, K. verweist s. 431 aufser auf nordische dialecte auch auf das niederrheinische, s. Nörrenberg Paul-Braunes Beiträge 9, 402. aber die durchführung seiner theorie bietet grofse schwierigkeiten. auf eine hat er selbst hingewiesen s. 441, dass in dem fall *tider*, mit tiefem ton im zweiten teil der wurzelsilbe, die endung, durch deren verkürzung derselbe in die wurzelsilbe gekommen sein soll, hohen ton zeigt. — noch schwerer wiegt etwas anderes. da doch nur wurzelsilben mit langem vocal oder wenigstens mit einem tönenden consonanten nach kurzem vocal zweigipflige exspiration und portamento zeigen können, so entsteht die frage, wie sind schwedische wörter nach *gata* (strafse) zu accent 2 gekommen? durch analogie? — und wie *äta* (essen), *dräfa* (tödten), *taga* aus *taka* (nehmen), zu erklären, hinter deren wurzelsilbe gar keine synkope oder vocalverkürzung stattgefunden hat? — so wie sie vorliegt, wird K.s hypothese kaum viel anhänger gewinnen.

In dem folgenden excurse über altisländische accentuierung s. 450 ff wird aus den bekannten erklärungen von *taket*[2] (part. prät.), *mitt*, aber *blint*, — *heilakt*, aber *fylgt* eine für die verschiedenheit *deilde*, aber *talde* entnommen. der letzte teil des langen **deilð-* ist weniger accentuiert als der letzte teil des kurzen *talð-*, unterliegt also leichter einer assimilation *ld* zu *ld* als dieser. ebenso geht **stólr*, **steinr* in *stóll*, *steinn* über wie in den unaccentuierten fällen *ketill*, *heidinn*, gegenüber *selr*, *svanr*, weil in diesen *-lr*, *-nr* noch mit stärkerem exspirationsdruck ausgesprochen wurde als

[1] K. schreibt consequent *tiðiR*. [2] so geschrieben, statt *teket*.

in jenen nach länge des vocals. K. erinnert selbst an seine ähnlichen ausführungen über das gotische Zs. 25, 226.

Zwei capitel über fremdwörter und personennamen machen den schluss des interessanten und wichtigen werkes, das eine fülle von neuen tatsachen der schwedischen sprachgeschichte mitteilt oder erschliefst und deren erklärung oft in überzeugender, immer aber in sehr beachtenswerter weise versucht.

Wien, december 1885. R. Heinzel.

Svenska språkets ljudlära och beteckningslära jämte en afhandling om aksent af JALyttkens och FAWulff. Lund, Gleerup, 1885. xi, 351, 115 ss. (die accentlehre ist besonders paginiert). 8°.

Die verfasser des vorliegenden werkes stellen sich die aufgabe, den lautcharacter der neuschwedischen sprache in wort und schrift mit allen mitteln der gegenwärtigen phonetik zu untersuchen und genau und vollständig zu beschreiben. das haben sie jedesfalls getan und man muss mit bedauern constatieren dass wir kein ähnliches buch für die deutsche sprache besitzen.

Auf eine sprachphysiologische einleitung folgt eine theorie der vocale, d. i. über die mechanischen bedingungen ihres zustandekommens, die schwedischen werden dann der reihe nach besprochen und die wörter, in denen sie vorkommen, mit möglichster vollständigkeit angeführt, sodann die frage beantwortet, welche zeichen des schwedischen alphabets für jeden dieser laute in verwendung kommen. ganz ebenso werden die consonanten behandelt. den schluss bildet eine accentlehre. dazwischen an nicht immer ganz verständlichen stellen excurse über die verbindungen der consonanten, über die lautsilbe (im gegensatz zur accentsilbe), über die einwürkung der sprachlaute, das heifst hier nur der consonanten auf einander im schwedischen, — dieser zb. vor der beschreibung der schwedischen consonanten selbst, dann zwischen dieser beschreibung und der lehre von der bezeichnung der consonanten zwei excurse über composition und ihre bezeichnung, wobei unter anderem auch deren accent geschildert wird und zwar mit den zeichen, welche erst die accentlehre bringt, dann ein weiterer über bezeichnung der flexion und ableitung. — auch wenig verständlich ist die abhandlung über die interpunction am schlusse der lautlehre, der ja in dem vorliegenden buche keine satzlehre als lautbild gegenübersteht. ausdrücklich als zusatz ist ein capitel über die resonanz der mundhöhle für die vocale bezeichnet, das natürlich in die lautphysiologische einleitung zu den vocalen gehört. der zweite zusatz über unfreiwillige lautveränderung handelt von sprachfehlern, welche die correcte aussprache der vocale und consonanten

alterieren, ganz passend am schluss, aber der ausdruck 'unfreiwillig' ist sehr unglücklich.

Das hauptverdienst des werkes liegt, vorausgesetzt dass die beobachtungen richtig sind, in dem nachweis viel zahlreicherer lautnuancen der vocale und consonanten, als bis jetzt für das schwedische angenommen wurden, und in der wenigstens angestrebten vollständigkeit der belege.

Mit Sweet Handbook of phonetiks s. 153 verglichen zeigt die tabelle unserer verf. 20 vocallaute gegenüber den 18 des englischen forschers. die differenz erklärt sich daraus, dass Lyttkens-Wulff einen halboffenen *e*-laut, *e* in *med* (mit), — einen halboffenen schwachen *e*-laut, *e* in *gosse* (knabe), — und einen halboffenen *ö*-laut, *ö* in *bön* (bitte), aufzählen, welche Sweet nicht nur im schwedischen, sondern überhaupt nicht kennt, während dieser widerum zwei *i* im schwedischen unterscheidet, neben high-front-narrow wie in *vin* (wein) noch ein high-front-wide wie in *ting* (ding). L.-W. sagen von diesem zweiten *i* Sweets nur: kurz ist *i* gewöhnlich nicht so spitzig lang, dh. die zunge ist im letzteren fall mehr erhöht, sodass die rinne schmäler wird; s. 61.

Was die consonanten anbelangt, so statuieren L.-W. zb. ein dreifaches *n*, eins wie in *vattna* (wässern), ein anderes wie in *nål* (nadel), ein drittes wie in *barn* (kind), alle klingend, — ein dreifaches *m*, *mal* (motte), *skymf* (schimpf) klingend und das tonlose in *rytm* (rhythmus), — vier *t*, a) *tal* (rede), — b) *först* (zuerst), — c) *sort* (sorte), — d) der erste laut von *kif* (streit). — drei *d*, 1) *utdö* (aussterben), — 2) *dal* (tal), — 3) *bord* (rand, tisch). — bei Sweet ist im Handbook s. 154 nur je einer dieser laute verzeichnet, mit ausnahme des in *kif* durch *k* bezeichneten lautes, von dem er sagt dass statt *tsh*, d. i. deutsch *tsch*, zuweilen *Tjh*, d. i. eine art *t* mehr einem *ch* wie in deutsch 'ich', gesprochen werde. die aussprache deutsch *tsch*, engl. *tsh* kennen L.-W. gar nicht. — sehr dankenswert ist die angabe der phonetischen litteratur bei den einzelnen vocalen und consonanten. man sieht nur nicht, warum Vietors Elemente der phonetik nur bei den consonanten s. 141 ff, nicht auch bei den vocalen s. 45 citiert werden.

Von einzelheiten, die für die sprachgeschichte interesse haben, führe ich an zb. die qualitative verschiedenheit der kurzen und langen vocale derselben wurzel *glad* (froh), *a* lang und tief, — aber *glatt* (das neutrum desselben wortes), *a* kurz und hoch s. 45, — ebenso bei *ä* s. 52, — bei *i* s. 61, — bei *ö* s. 72, — bei *u* s. 73, — bei *å* s. 85, — bei *o* s. 88; — eine art *ä* s. 50 und *e* s. 58 aber änderte sich qualitativ nicht. — s. 126 f wird empirisch das historische gesetz behandelt, dass kurzer vocal sich in wurzelsilben nur vor mehrfacher consonanz erhält, während sonst verlängerung des vocals eintritt. diese

längung des vocals vor mehrfacher consonanz kommt nur vor, wenn dieselbe *rl, rn, rd, rt* oder eine flexionsform auf *s, t, d* ist, also *jarl* (jarl), *varna* (warnen), *varda* (werden), *art* (art). — *tåls* in *till tåls* (geduldig), *smalt* (neutr. von *smal* schmal), *valde* (prät. von *välja* wählen). auf das nähere, dh. wann dehnung trotz den genannten consonantverbindungen unterbleibt wie in *fart* (fahrt), *svart* (schwarz) s. 46 gehen L.-W. nicht ein, geben überhaupt nicht mehr als Rydqvist 4, 193. 195. man erinnert sich an deutsch 'bart', 'erde' neben 'hart' udgl.

S. 65 wird angegeben dass der vocal der silbe *-er* in *böcker* (bücher), *tager* (er nimmt) seine qualität nach der qualität der wurzelvocale ändert, also eine art vocalbalanz nach Kocks ausdruck.

S. 137 f eine sammlung der fälle, in denen alte länge der vocale vor neu entstandener länge der consonanten gekürzt wird, zb. *hvitt* (neutrum von *hvit* 'weiſs'). vgl. deutsch 'mutter', 'schuppe', deren tenuis gelängt ausgesprochen werden kann, was bei 'pate', 'oper' nicht der fall ist.

Wintelers gesetz, dass jeder dauerlaut, liquida, nasal, spirans nach kurzem vocal der wurzelsilbe gelängt wird, wenn noch ein demselben worte angehöriger consonant folgt, Kerenzer mundart s. 142, Sievers Phonetik s. 165, wird im schwedischen beobachtet; s. s. 126 f. 157. 190. 228, — also zb. in *vänja* (gewöhnen) doppel-*n*. aber es tritt natürlich nicht ein, wenn der vocal vor gewissen lautverbindungen verlängert wird: also *välja* (wählen) mit doppel-*l* und kurzem *ä*, aber *valde* mit *l* mehr flexivischem *d*, s. oben, hat langes *a* und einfaches *l*.

Die lautphysiologischen angaben schlieſsen sich im allgemeinen an das Bell-Sweetsche system an, das bekanntlich nur für die vocale wesentlich vom Brückeschen abweicht. wie Bell-Sweet versuchen es auch L.-W. die stellungen der sprachwerkzeuge zu bestimmen, welche für die bildung der vocale erfordert werden. die kategorien narrow und wide sind aber aufgegeben und die anordnung eine andere. es gilt von L.-W.s vocaltheorie, was von der Bell-Sweetschen, dass nur je eine stellung der sprachwerkzeuge als bedingung für je einen vocallaut angegeben wird, während es mehrere gibt. bei den consonanten scheint das zwar weniger der fall zu sein. aber jedermann kann sich überzeugen dass es unrichtig ist, *a* in engl. *father*, norddeutsch 'vater', 'mann' mid-back-wide zu nennen (Sweet Handbook 25), wenn das heiſsen soll, dieser vocal werde mit zurückgezogener, mäſsig gehobener zunge und schlaffer articulation gebildet. dasselbe *a*, dh. derselbe eindruck für das gehör kann auch mit vorgeschobener, ja weit aus dem mund hervorgestreckter zunge produciert werden. ebenso verhält es sich wahrscheinlich mit der 'rundung'. Evans sagt, er könne die ganze vocalleiter, also auch *o* und *u* ohne rundung sprechen; s. Vietor Elemente der phonetik und orthoepie (1884) s. 26.

In der allgemeinen erörterung über den begriff sprachlaute s. 29 ff vermisst man die 'pausen', jene innerhalb der gesprochenen rede vorkommenden zeitteilchen, in denen kein ton und kein geräusch produciert und vernommen wird; s. Flodström in Bezzenbergers Beiträgen 8, 1, eine abhandlung, auf deren wert Hoffory in seiner streitschrift gegen Sievers s. 12 mit recht aufmerksam gemacht hat.

Aus der accentlehre L.-W.s wurden schon oben einige abweichungen von den angaben Kocks mitgeteilt. dem ausländer steht hierüber natürlich kein urteil zu. ich möchte nur zu dem accent 1 (acut, beispiel *Hjalmar)* bemerken dass analog L.-W.s beschreibung der musikalischen gestalt dieses accentes auch im deutschen häufig die 'unbetonten' endsilben wie *-e -er -el -en* in die höhe gehen, aber auch mit einer tonhöhe ausgesprochen werden, welche jener der fortis gleichkommt oder unter ihr liegt. eine analogie zu accent 2 (gravis, beispiel *Anna)* besitzen wir, was L.-W. s. 33 nicht berücksichtigen, — in den letzten wörtern gewisser fragesätze: 'siehst du jene wolke?' 'wolke' hat auf erster silbe hauptaccent und tiefen ton, auf der zweiten nebenaccent und hohen ton, aber höher als *na* im schwed. *Anna.* ähnlich können die letzten wörter gewisser nebensätze ausgesprochen werden, und einzelne wörter wie 'freilich' als antwort auf eine würkliche oder gedachte frage oder einwendung. — schliefslich hält jedes wort der form 'hofamt', 'hoffnung' tonhöhe auf ableitung, wenn das wort mit einem logischen nachdruck gesprochen werden soll. zb. 'ein solches hofamt war zwar eine hohe ehre aber auch eine grofse last'; — oder: 'eine solche hoffnung konnte ihn wol aufrichten'. das intervall zwischen erster und zweiter silbe von 'hofamt', 'hoffnung' kann wol eine octave sein. setzen wir statt 'hofamt' 'stelle', so zeigt sich etwas ähnliches, nur nicht so markiert.

Allerdings vergleichen wir hier ungleichartiges. den satzaccent, also auch die veränderungen, welche der accent des einzelnen wortes im satz erleidet, behandeln weder L.-W. noch Kock. ihr material sind die schwedischen worte in der 'wörterbuchgestalt', was bei uns 'in pausa' genannt wird.

So übersichtlich und vollständig wie die lautlehre ist die accentlehre bei weitem nicht. dass sie nicht so reichhaltig ist als die zwei bände Kocks versteht sich von selbst. — zweisilbige wörter mit accent 1 und 2 werden zwar in grofser anzahl angegeben, wie es sich mit abgeleiteten oder flectierten drei- und mehrsilbigen verhält, erfährt man nicht. die zusammengesetzten wörter sind, wie bemerkt, zum teil in der lautlehre s. 303 behandelt. die regel, dass, wenn das erste glied einer composition einsilbig ist und fortis hat, das ganze wort den accent 2 bekommt, stimmt genau zu Kock II 90.

Während sonst L.-W. historische erklärungen der tatsachen

der ganzen anlage ihres buches gemäfs mit fug bei seite lassen, also zb. die ableitungen auf *-el -er -en* gleich altnord. *-l, -r, -n* ohne bemerkung unter den zweisilbigen angeführt werden, s. 75, wird s. 19. 103 die hypothese vorgetragen, dass accent 2 (gravis, beispiel *Anna)* in einfachen wörtern eine übertragung von den compositis sei. bewiesen ist das nicht, und kann wol auch nicht bewiesen werden.

Gelungen scheint mir die erklärung der betonung von *Karlskrona* und ähnlich componierten ortsnamen s. 25 mit fortis auf dem zweiten statt ersten compositionsteil aus dem satzaccent. dieses muss sich für attributiven genitiv mehr substantiv seit der zeit der ältesten poesie in Scandinavien wie in Deutschland geändert haben, s. Hildebrand im ergänzungsband der Zs. f. d. ph. s. 129. auch wir sagen 'Lerchenféld', 'Hollabrúnn'.

Den schluss bildet eine auseinandersetzung mit Kock 101 und Verner 105.

Die verfasser streben in dem ganzen werke eine genauigkeit, unzweideutigkeit und vollständigkeit in darstellung und ausdruck an, die gewis in einem phonetischen werke sehr zu loben ist, aber einen komischen eindruck macht es doch, wenn s. 345 der laut- und bezeichnungslehre zum beweis des lehrsatzes, dass der gewöhnliche bücherdruck im schwedischen die antiqua ist, ein schwedischer satz *änkelhet och reda värderas högt* (einfachheit und ordnung werden sehr geschätzt) mit diesem druck angeführt ist, das ist demselben druck, der im ganzen buche angewendet wird.

Die ausstattung der beiden besprochenen werke ist so geschmackvoll, dass sich unsere deutschen verleger und buchdrucker daran ein beispiel nehmen können.

Wien, jänner 1886. R. Heinzel.

Von und über Albrecht von Haller. ungedruckte briefe und gedichte Hallers sowie ungedruckte briefe und notizen über denselben. herausgegeben von Eduard Bodemann. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1885. xv und 223 ss. 8°. — 4,50 m.*

'Als einen kleinen beitrag von material für eine noch zu hoffende, alle gebiete von H.s ungeheurer tätigkeit gleichmäfsig erschöpfende biographie' bietet Bodemann im besitze der kgl. bibliothek zu Hannover neu aufgefundene stücke des hslichen nachlasses JGZimmermanns. es sind aufser vier unbekannten gedichten H.s französisch geschriebene briefe desselben vom jahre 1733—1774, 87 an Zimmermann gerichtet, 11 an JRvSinner, 8 an H.s tochter Emilie; dann briefe aus der verwandtschaft und freundschaft H.s an Zimmermann, sämmtlich auf H. bezüglich

[* vgl. Litt. centralbl. 1885 sp. 1647 f. — DLZ 1885 sp. 1635 (LHirzel).]

und nach dessen tod verfasst; ferner interessante notizen, die H. Zimmermann über sein leben zustellte, und solche, die Zimmermann ebendarüber sich aufzeichnete, endlich ein sehr enthusiastischer nachruf des Wiener arztes AvStörck auf H. fast all dies dient der absicht, Zimmermann für die biographie seines lehrers und freundes H. authentischen stoff zuzuführen. zuerst im november 1752 hatte Zimmermann eine epistel über H. veröffentlicht; im januar 1753 hatte H. dieselbe auffälliger weise noch nicht gesehen, sendete aber am 21 dem verf. die berichtigung einer bemerkung, die ihm daraus durch einen dritten zugetragen war. am 7 juni 1754 schreibt er dann dem jungen freunde: *Quand j'ai parlé d'ecrire ma vie, j'avois un projet que personne ne sauroit executer que moi. Il s'agissoit de remarquer les causes de mes malheurs et de mes avancemens, ma metode d'étudier et de chercher la verité etc. Cela est bien difficile à communiquer. Je penserai pourtant à Vous fournir ce qui me paroitra le mieux. Il me faudroit pour cela une copie de la vie que j'ai corrigée, où j'ajouterai le necessaire* (s. 14. vgl. s. 39 *J'avois bien l'idée amusante, d'ecrire dans le gout Chinois ma propre vie.* ich möchte damit die mitteilung s. 61 in verbindung bringen: *J'avois projetté un roman chinois pour faire sentir les dangers de la vie literaire, cela avoit quelque chose d'ingenieux, aussi ne l'ai-je point ecrit).* in dem briefe vom 7 juni 1754 gibt dann H. *le plan le plus raisonnable* für seine lebensbeschreibung an, beantwortet in der weiteren correspondenz bestimmte von Zimmermann in diesem betracht vorgelegte fragen, steuert allerlei angaben bei, corrigiert das ms., ersucht seinen biographen: *Moins d'eloges! moins d'epithetes, moins de passion contre mes ennemis.* denn er fürchtet unannehmlichkeiten von diesem buche; *on dira, que je Vous ai loué pour faire mon panegirique, et que je l'ai dicté* (s. 30. vgl. s. 36). und als Zimmermanns Leben des herrn von Haller erschienen war, schreibt H.: *J'ai toujours bien du chagrin de mon histoire: je le merite, il faloit absolument l'empecher* (s. 39). die anzeige des buches durch H. selbst in den Göttinger gelehrten anzeigen vom 2 juni 1755 kam also zu spät, um der vorgesehenen üblen würkung die spitze abzubrechen. denn aus dieser tendenz glaube ich die abwehrende haltung derselben erklären zu sollen. im grunde war H. mit der schwärmerischen begeisterung seines biographen sehr wol zufrieden; aber er wollte unbeteiligt scheinen, um den eindruck der schrift auch auf misgünstige leser zu verstärken. sein innerer beifall erhellt aus dem fortgesetzten verkehr mit Zimmermann und aus der tatsache, dass er 1775 oder 1776 für eine zweite auflage eine autobiographische skizze niederschrieb (Hirzel cccxx). kaum geschah das auf bitten Zimmermanns, denn seine liebe zu H. erlosch in dessen letzten lebensjahren (Hirzel cdxcix). doch entschloss er sich nach H.s tode, dessen *leben ganz umzuschmelzen d. i. aus diesem wust ein kleines*

vernünftiges buch zu machen, noch bevor Mendelssohn dazu aufforderte (Bodemann, Zimmermann 289). er tat sich eifrig um, neue quellen zu eröffnen, besonders solche, aus denen über den character des toten aufschluss zu schöpfen wäre, und aus diesem anlass erhielt er die antworten, welche Bodemann im zweiten teile seines buches veröffentlicht. der grundriss wird entworfen, Bodemann teilt ihn in der einleitung s. XI ff aus der hs. mit, aber nicht ausgeführt, weil 'steine des neides und der misgunst gegen Zimmermann geschleudert wurden.' übrigens hätten die ihm zugebrachten nachrichten das neue werk nicht sehr gefördert; wenigstens was Bodemann davon veröffentlichen konnte, enthält nichts wesentlich neues für die biographie und die beurteilung H.s, wie der berufenste richter, LHirzel, schon erklärt hat.

H.s briefe sind neue zeugen seiner unablässigen tätigkeit. anziehend und fesselnd ist weder schreibart noch inhalt. die tochter Emilie schreibt beweglicher. lästig sind die vielen klagen über neid in Göttingen, verkennung in Bern. eitelkeit dringt überall durch. empfindlich war H. von jugend auf (s. 212); um seinen litterarischen ruhm allzeit ängstlich besorgt (s. 202. vgl. 204). seine tadelsucht und die heftigkeit seiner passionen wird von jüngeren genossen bezeugt (s. 191. 196). den studenten war seine begegnung zu frostig, sein lehrvortrag für anfänger zu schwer (s. 189. 200. 204 f). seine frömmigkeit rühmen die tochter und der pastor Rengger, welche berichte über seine letzten lebensstunden geben (s. 151 ff. 177 ff).

Auch die gelegentlichen litterarischen urteile H.s haben keinen hervorragenden wert. Virgil stellt er über Homer (s. 67). *De toutes les nations il preferoit les Anglois pour les sciences abstraites et serieuses sur tout; ces Francois, disoit-il, ont un stile agreable, mais le scavoir chés la plupart n'est que superficiel* (s. 156). Richardson liest er mit eifer (s. 15. 27. 199), Rousseau und Voltaire sind ihm verhasst (s. 74. 75 f. 153). sein urteil über Julie lautet (s. 64): *Il y a de fort beaux tableaux particuliers, le coloris en est d'une force peu commune. Point d'ordonnance generale: le costume point observé et le poete parlant partout; aucune variation dans les stiles des personnages; de la mauvaise morale en bien des endroits.* vgl. Hirzel CCCXCI.

Zu den Zürichern will er nicht gerechnet werden (s. 27. 40), obwol er einsieht dass *Mr. Bodmer est trez, mais trez superieur à ses enemis en savoir, en gout, en lecture. Mais il n'a pas sacrifié aux graces . . . il est serieux et un peu dur* (s. 117). um Gottsched und seine secte kümmert er sich nicht (s. 45 f); doch im streit um den reim steht er zu ihm (s. 47). über Hagedorns *gout si fin, esprit si vrai, si orné*, über detestable und raisonnable stücke in den Belustigungen, den prosaischen Triller, die miserable Zäunemannin s. s. 117. Wielands JGray hat er in den Göttinger gelehrten anzeigen vom 22 januar 1759 s. 104 be-

sprochen; in einem briefe (s. 57) sagt er: *Jeanne Gray a de très beaux sentimens et un stile noble, mais il y manque la marche theatrale. C'est une histoire comme Shakespear en a donné.* (!) s. 72: *Je lis Agathon, mauvais avec beaucoup d'esprit. Ce poete veut donc degenerer en Crebillon?* Lessing nennt er (s. 42): *un auteur spirituel et de bon sens, dont j'ai lu avec plaisir plusieures pièces.*

Für die erkenntnis der H.schen dichtung fallen wenige bemerkungen ab. s. 88 f erzählt er: *Je fus obligé de faire des vers dès* 10 *ou* 12 *ans, ils etoient latins et ne valoient rien. J'en fis des allemands à* 12 *ans, et ce fut une passion pour moi de cet age là jusqu'à* 13 *ou* 16, *que je me desabusai de la poesie trop difficile pour une etude inutile. J'avois des metodes singulieres. Je lisois une bonne piece (à mon gout) sur la naissance du Prince Leopold (né en* 1715) *ou sur un beau feu d'artifice; celles de Brokes etoient des models; je travaillois sur les memes sujets pour tacher de les egaler ou de les surpasser. . . . Malade, rebuté encore du monde que je voulois voir et qui me meprisa, je me renfermai des mois entiers* [1722] *pour faire des vers; ils fesoient mon unique consolation. Tout cela a été detruit en* 1729 (vgl. s. 29: *j'ai fait une infinité de vers . . . que je brulois de tems en tems) . . . Il y en avoit de tout espece: poeme epique, tragedie, pieces sur tous les evenemens imaginables, traductions d'Ovide, d'Horace, de Virgile, dont j'ai traduit les deux premiers livres.*

Bodemann meint, die gedichte, die er in Zimmermanns nachlass fand, gehörten der jugendzeit H.s an und wären dem feuer entgangen. äufserlich ist die entstehungszeit derselben nicht festzustellen. die strophenform des ersten Die gemüthsruh gebraucht H. im jahre 1734 (Hirzel 143); das zweite Die nacht ist in achtzeiligen strophen trochäischer tetrameter verfasst, die H. sonst nicht verwendet; Der frühling hat sechszeilige strophen wie gedichte aus den jahren 1728, 1730 und 1733 (Hirzel 9. 80. 109); in allen ist die reimstellung die gleiche, mit dem letzten auch die ordnung der reimgeschlechter übereinstimmend. aber alle verse der bisher bekannten gedichte sind iambische tetrapodien, während im Frühling v. 3 und 6 tripodien sind. das vierte gedicht Der vorsatz schreitet unstrophisch in alexandrinerparen mit regelmäfsig wechselndem reimgeschlecht fort, wie sie H. zu verschiedenen zeiten öfter verwendet. auch die reime gestatten keinen sicheren schluss auf die entstehungszeit; reime wie *erfahrt : gegenwart, hergerufft : klufft, verschlungen : verdrungen, verschwindt : findt* (2, 23 f. 26. 28. 93 f. 127 f) kommen auch in durchgefeilten dichtungen der dreifsiger jahre vor, vgl. zb. Über den ursprung des übels I 133 f. II 13 f. 131 f. 135 f. III 37 f. vor 1736 möchte ich die vier gedichte deswegen setzen, weil darnach nur gelegenheitspoesie entstanden ist, wozu diese stücke nicht gehören. für die frühzeit des dichters aber scheinen sie mir bei aller unord-

nung der gedanken und allem unklaren wortschwall inhaltlich zu reich und formell zu gewandt. die apostrophe zu eingang des zweiten ist stark und reich; das letzte hat kraft. übrigens zeigt H.s poesie im allgemeinen zu wenig entwickelung, um hieraus die entstehungsgeschichte festzusetzen. zudem treten neue seiten seines dichterischen vermögens, neue ideen auch in den funden Bodemanns nicht hervor. die gleichen stoffe sind in den bisher bekannten gedichten H.s verschiedener jahrzehnte behandelt. der tugendhafte weise, der allein gemütsruhe und zufriedenheit hat, obgleich er gehasst ist, wird in allen vier stücken gefeiert; die törichten menschen, die nach irdischem gut streben, in allen gegeifselt. im ersten ist der glückswechsel das hauptthema; die höchste weisheit nimmt einem teil etwas zum wol des ganzen, lust und plage hat jeder zugemessen so viel ihm nützlich ist. im zweiten wird an die schilderung der nacht, die mit ausschweifendster raumphantasie gegeben ist, und an kleinere bilder vom wanderer über berg und tal, vom schiffbrüchigen udgl. der text der vergänglichkeit geknüpft; der mensch ist ein belebtes nichts, die welt geht ins nichts zurück. auch im dritten lehnt sich die moralische betrachtung an naturbeschreibung an: ein frühlingstag, morgen, mittag, abend ist der hintergrund, etwas ungleich und undeutlich ausgearbeitet. die übliche staffage darin: herden, nachtigallensang, saitenklang, menschen vom schatten zur ruhe gelockt. widerholt sind anmut und kindheit zusammengeordnet (v. 32. 40. 143 f. 237); vor dem witze weiche die unschuld (v. 59 f). *Gescheidter zwar, beglückter nicht, Ja stumm und taub zu unsrer pflicht Macht uns die folg' der jahren* (v. 67 ff). es wäre eine freude für Schiller gewesen, dies zu lesen. aber, fährt der dichter fort, die frühlingslandschaft bringt vielleicht die sorgenfreien stunden wider. würklich: da tönt gesang, da hascht der jüngling die fliehende schöne, raubt ihr 'höflich' den sanften kuss, da sucht Iris blumen und ziert den glücklichen Mirtill. die anakreontischen typen werden getrennt durch die ringer, die sich im grase mühen. doch das ist nur ein traum. *schöner augenblick, Du bist vorbey, Kein frühling bringt dich wieder.* dann wider eine strophe überleitung und wider wie zuvor sechs strophen für die neue situation: zur zufriedenheit gehört reine lust, freiheit von habsucht und leidenschaft, ein tugendhafter freund, edler rebensaft, des pfeifchens blauer rauch (nb. H. rauchte nicht und trank nicht wein! vgl. s. 195). zu diesen Horazianermotiven passt der schluss: der dichter will auf bewaldetem hügel, wo ein klarer brunnen quillt, vom musentrieb erfüllt der menschen tun belauschen; sein lied soll laster beben machen und verhasste wahrheit sein. man möchte das vierte gedicht für eine erfüllung dieses vorsatzes halten, wenn der dichter nicht zu eingang erklärte — wie viele andere —, er wolle den musen gram sein und vielmehr fortan tun, was der pöbel tut, dumm, falsch und

geizig sein, ein mammonsknecht und lümmel. nach kurzem lob der alten zeit schildert er die jetztzeit, die selbst zum bösen zu dumm sei. mit weisheit mache man kein glück, nur mit geld, lug und trug. er sucht die stärksten töne für seine satire, aber andere objecte als in seinen altbekannten findet er auch hier nicht.

Auch die gedichte wie die übrigen mitteilungen Bodemanns geben also zwar eine erweiterung, aber keine vertiefung unserer Hallerkenntnis. doch dienen sie zu der Hirzelschen arbeit und in vielen stücken, namentlich durch einige eingestreute briefe Zimmermanns zu Bodemanns schrift über diesen als eine beachtenswerte ergänzung.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

Der hanswurst-streit in Wien und Joseph von Sonnenfels von dr KARL VON GORNER. Wien, Konegen, 1884. IV und 86 ss. 8°. — 1,60 m.*

An der hand der Sonnenfelsischen zeitschriften Der vertraute 1765, Der mann ohne vorurteil 1765—67, Briefe über die Wienerische schaubühne 1767—69 versucht der verf. unter heranziehung der in betracht kommenden von gegnerischer seite beeinflussten litteratur eine darstellung des kampfes um den hanswurst in Wien zu geben, welcher mit dem endgiltigen verbot der extemporierten comödie 1769 sein ende erreichte. vorangeschickt sind einige bemerkungen über die äufsere geschichte des Wiener theaters sowie über Sonnenfels vorgänger in der polemik gegen den hanswurst. das quellenmaterial scheint annähernd vollständig zusammengetragen und der verf. nichts wesentliches übersehen zu haben.

Da gerade die dramaturgische tätigkeit Sonnenfels in den beiden unlängst erschienenen monographien von Kopetzky und Müller nicht zu ihrem rechte gekommen, so wäre es sehr zu wünschen dass recht bald eine eingehende würdigung von Sonnenfels als dramaturg — die sich aber nicht auf seine stellung in der österreichischen litteratur beschränken dürfte — von sachkundiger hand vorgenommen würde. vielleicht erfüllt das bedürfnis schon der von Sauer zu den Briefen über die W. schaubühne in aussicht gestellte commentar?

Die hier vorliegende arbeit — eine Prager doctordissertation — behandelt nur eine etappe in Sonnenfels dramaturgischen reformbestrebungen, die sich allerdings verhältnismäfsig bequem als eine in sich abgeschlossene episode gesondert behandeln lässt. neue gesichtspuncte werden nicht vorgebracht, woraus übrigens dem verf. an sich gar kein vorwurf gemacht werden soll: viel-

* vgl. DLZ 1885 nr 19 (RMWerner). — Litt. centralbl. 1885 nr 19.

mehr würde die kleine schrift als ein bequemes orientierungsmittel über alle für die hanswurst-frage in Wien in betracht kommenden litterarischen meinungsäufserungen freundlich willkommen geheifsen werden, wenn nicht leider der verf. durch seine arbeitsweise sich auch dieses erfolges selbst verlustig gemacht hätte. es ist schwer begreiflich, wie derselbe bei einer arbeit, die ihn doch in die wissenschaftlichen kreise einführen sollte, mit einer so gränzenlosen flüchtigkeit zu werke gehen konnte. ich will gar nicht von den häufig vorkommenden falschen citatenzahlen[1] sprechen, trotzdem sie bei einiger sorgfalt, die gerade der verf. einer wissenschaftlichen arbeit dem leser schuldig ist, zu vermeiden waren. sie sind nur ein symptom der höchst bedenklichen schnellfertigkeit G.s, der sich nie die zeit genommen zu haben scheint, seine in anführungszeichen eingeschlossenen, und also wörtlichkeit beanspruchenden citate aus den Sonnenfelsischen schriften, wenn auch nur bei der correctur, noch einmal mit dem original zu vergleichen. wie ist es sonst anders zu erklären dass von den vielen citaten — ich habe von seite 30 an nachverglichen — kaum ein einziges mit dem original übereinstimmt! anfangs war ich der meinung, G. habe — trotzdem er sich immer auf die ausgabe der Gesammelten schriften von 1783 bezieht — etwa die ersten drucke der betr. zeitschriften benutzt, und dass sich daraus diese auffallenden abweichungen erklären liefsen. bei den Briefen über die Wienerische schaubühne, welche mir in der originalausgabe, in Sauers neudruck und in der fassung der Gesammelten schriften vorlagen, habe ich mich jedoch überzeugt dass G. würklich immer seinen text aus der gesammtausgabe geschöpft hat. einige beispiele mögen zeigen dass die von G. beliebte behandlung nicht nur für den leser, der ja nun doch die betreffenden stellen aufschlagen muss, ärgerlich, sondern auch für den verf. selbst gefährlich ist.

Dass G. s. 30 Sonnenfels von zügelloser *frechheit* sprechen lässt, wo dieser nur *freyheit* geschrieben, dass er Sonnenfels gegner *in eigener pallitosade* ihre wut äufsern lässt, statt *in einer eigenen palissotade* (in der betr. stelle der Ges. schriften steht allerdings der leicht zu verbessernde druckfehler: *pallisotade)* ist noch gar nicht einmal so schlimm, obwol die form des G.schen citates zeigt dass er nicht weifs, was Sonnenfels unter einer *palissotade* versteht. ebenso harmlos sind verhältnismäfsig s. 33 *ungeräumter* für Sonnenfels: *ungereimter; eine müfsige stunde* für Sonnenfels: *eine müfsige halbe stunde; ruhmbegierde* S.: *ehrbegierde; einflussreichster adel* S.: *einsehendster a.* oder s. 37 G.: *aber wenn es einige giebt, so mögen sie sich nur erinnern, dass es nicht er-*

[1] s. 42 anm. 2 citat: Ges. schr. II 164 statt III 164. s. 49 anm. 1 citat: Ges. schr. VII 314 statt III 314. s. 60 anm. 3 citat: Ges. schr. VI 245 statt VI 234. s. 61 anm. 2 citat: Ges. schr. II 32 statt VI 32. s. 63 anm. 2 citat: V 303 u. f. statt V 308. s. 64 anm. 1 citat: Ges. schr. V 369 statt V 309.

laubt ist den öffentlichen wohlstand auf der strafse bei seite zu setzen, dass die öffentlichen ergötzlichkeiten unter den augen der regierung gehalten werden, dass die sitten darunter leiden. bei Sonnenfels Ges. schr. III 125 heifst die stelle: *aber wenn es einige giebt, so mögen sie sich nur erinnern, dass es nicht erlaubt ist, den öffentlichen wohlstand auf einem spaziergange beiseit zu setzen; dass ihnen unter dem vorwande sich zu ergötzen, nicht gestattet wird, sich in alle ausschweifungen zu versenken; dass die öffentlichen ergötzlichkeiten unter dem auge der regierung gehalten werden, die es nicht zugeben kann, dass die sitten darunter leiden.* hier ist schon durch flüchtigkeit das citat bis zur sinnlosigkeit entstellt. es würde zu weit führen, alle die zahlreichen freiheiten, die sich G. durch umstellung der worte, veränderung der construction, vertauschung der Sonnenfelsischen ausdrücke mit ähnlich klingenden, durch willkürliche durch keinerlei zeichen angedeutete auslassungen usw. mit Sonnenfels text erlaubt, aufzuzählen.

Nur einige der ärgsten entstellungen, die geradezu den sinn verdrehen, will ich vermerken.

Eine der schlimmsten partien findet sich s. 49 ff: Sonnenfels bericht über den inhalt des Auf den parnass versetzten grünen hutes, welcher ja bestimmt war durch veröffentlichung vor der aufführung der satire gegen S. die spitze abzubrechen. hier hat sich G. innerhalb der anführungszeichen alle möglichen freiheiten genommen und Sonnenfels ein deutsch untergeschoben, für das dieser nicht verantwortlich zu machen ist. zunächst lässt G. bei der aufzählung der personen des stückes den Momus fort, ebenso in der rede der Thalia, bei der erwähnung der völker, die dieselbe ihrer gunst nicht gewürdigt, und denen sie daher den hanswurst vorenthalten, die aufser den Griechen und Römern genannten Engländer und Franzosen! von der willkür, mit welcher G. seinen autor verbessert, aber vor allen folgendes beispiel:

Sonnenfels Ges. schr. III 322 f:	Görner s. 51 (Hans wurst spricht von sich — als angeblich wörtliches citat aus Sonnenfels —):
. . . *in dieser jacke ist Plautus und Molière, und diese pritsche ist schärfer als alles komische salz, eine zuflucht verwirrter autoren, aufzüge zu enden, und knoten aufzulösen. 'mit einem worte' wird ihn Apollo unterbrechen, 'seht ihr misgünstigen! ihr neider seines ruhms! wie viel seine pritsche nachdrücklicher als eure*	. . . *in dieser jacke ist Plautus und Molière, und diese pritsche ist schärfer als alles salz, eine zuflucht verwaister autoren, aufzüge zu enden, und knoten zu lösen. Apollo wird sagen: 'Wie viel ist seine sprache eindringlicher als eure sprache' und das urtheil fällen: die kunstrichter sollen verurtheilt sein, künftig nur von*

sprache, und seine wortspiele ergötzender als eure witzigen scherze sind. eine einzige häusliche anspielung, eine beziehung auf ein blättel erwecket so lautes gelächter, dass die hallen des Olympus davon wiedertönen, indessen bei eurem witze der hörsaal gähnet.' und nun wird der gott der musen sich erheben, um das urtheil nach wohl hergebrachtem gebrauche stehend zu fällen, und der inhalt desselben wird lauten: die kunstrichter sollten verurtheilt seyn, künftig nur von dem kleinen haufen der kenner geschätzt zu werden; aber ihnen zum trotze werde er Hans wursten, dessen die welt nicht mehr würdig sey, hinweg von den sterblichen, auf den parnass erheben, und durch ihn den sitz der künste mit einer zehnten muse bereichern.

dem kleinen haufen der kenner geschätzt zu werden, aber ihnen zum trotze werde er, Hans wurst, von den sterblichen auf den parnass erhoben und durch ihn der sitz der künste durch eine zehnte muse bereichert werden.

auch das nächstfolgende ist in ähnlicher weise frei behandelt.

Nach s. 60 spricht Sonnenfels in den Briefen einmal von orten, *wo schmutz und doppelsinnigkeit hauptsprache sein mögen.* ein blick ins original belehrt, dass von einer *haussprache* die rede ist. nach s. 62 wirft Sonnenfels dem Wiener publicum vor: *es ist für die fremde und die fratze.* natürlich steht in würklichkeit *das fremde.* wenige zeilen weiter soll Sonnenfels nach G. verlangen dass (in der comödie) im character des betrogenen das *schmerzhafte* gesucht werde, nicht im betruge selbst. *scherzhaft* schreibt Sonnenfels. noch immer auf derselben seite lässt G. Sonnenfels die extemporierte comödie bezeichnen als *ein stück, wozu nichts weiter als das plumpe gerippe an der schiebwand aufgehangen wird.* *plump* als beiwort für gerippe scheint nicht sehr glücklich gewählt; aber Sonnenfels muss es doch geschrieben haben, denn wie sollte G. sonst gerade auf diesen ausdruck kommen? nun, vergleichen wir einmal Ges. schr. VI 38: *hat,* sagt Sonnenfels, *der deutsche zuschauer*

[illegible] als
[illegible]

[illegible] Hin-
[illegible] doch
[illegible]
[illegible] werden.
[illegible]
[illegible] andere

hälfte errathen lässt, aus zuversicht, dass er mit leuten spricht, die ihn errathen werden; der eine politesse mit einem worte und gleichsam nur auf seinem wege mitnimmt, wodurch er den firniss einer feinen lebensart über seine gespräche zieht, und das geprängmäfsige, welches so eigentlich die kleinstädterey verräth, vermeidet!

Das ist allerdings etwas ganz anderes, und dieses compliment mit dieser begründung konnte sich Lessing wol gefallen lassen.

Auch die bemerkungen Sonnenfels über Shakespeare werden von G. ungenau und entstellt widergegeben. Sonnenfels sagt nicht, wie G. schreibt (s. 64 anm. 3), Shakespeare *streift sehr oft in einem und demselben stücke die zwei äufsersten enden der emfindungen ohne mittelband* sondern er *vereinigt* die zwei äufsersten usw. ebenso urteilt er nicht von Shakespeares gestalten dass sie *trotz* allen *flammen des tragischen* mehr nachahmung als bewunderung verdienten, wie bei G. s. 65 anm. zu lesen, sondern Sonnenfels spricht von *flammen des tragischen genies.* was etwas ganz anderes ist. und schliefslich ist es falsch, wenn G. Sonnenfels von dem (Shakespeareschen) helden sprechen lässt, *der immer nur in gold und purpur zu erscheinen hatte und der nun mit pöbelhaften reden der schenke zu wandert.* vielmehr heifst es bei Sonnenfels: *der held, der nur itzt* usw. dh. der held, der *noch eben* usw.!

Ein ferneres sehr verhängnisvolles misverständnis passiert ihm mit einer äufserung von Sonnenfels über Goldoni. *Sonnenfels,* schreibt G. s. 60, *will Goldoni nicht als muster gelten lassen, denn damit hätte er zugleich die burleske anerkannt. er lässt ihm seine verdienste als schriftsteller seines vaterlandes, führt aber trotzdem den beifall der Wiener so viel als möglich auf die leistungen der darsteller zurück: 'gegen die allgemeine vollkommenheit der schauspieler gehalten, werden wir unsern Deutschen kein würdigeres muster empfehlen können.'* eine sehr befremdende und unklare äufserung, die man Sonnenfels kaum zutrauen sollte. er hat aber auch gar nicht daran gedacht so etwas zu schreiben. *ist,* ruft er in der betreffenden stelle (Ges. schr. VI 234) aus, *Goldoni, Italiens Molière, ist er denn ein muster für unsere bühne? ich mache ihm sein verdienst in beziehung auf die litteratur seines vaterlandes nicht streitig. aber gegen die allgemeine vollkommenheit der schauspiele gehalten, werden wir unsern Deutschen kein würdigeres muster empfehlen können?* also von schauspielern ist gar nicht die rede und ebenso wenig von einer empfehlung Goldonis, weil die darsteller sich in seinen stücken auszeichnen!

Mit welch unglaublicher flüchtigkeit auch sonst der verf. bei seiner arbeit zu werke gegangen ist, dass er sich würklich nie die zeit genommen, das, wovon er berichten will, ordentlich zu lesen, beweist am besten seine inhaltsangabe von Klemms

geizig sein, ein mammonsknecht und lümmel. nach kurzem lob der alten zeit schildert er die jetztzeit, die selbst zum bösen zu dumm sei. mit weisheit mache man kein glück, nur mit geld, lug und trug. er sucht die stärksten töne für seine satire, aber andere objecte als in seinen altbekannten findet er auch hier nicht.

Auch die gedichte wie die übrigen mitteilungen Bodemanns geben also zwar eine erweiterung, aber keine vertiefung unserer Hallerkenntnis. doch dienen sie zu der Hirzelschen arbeit und in vielen stücken, namentlich durch einige eingestreute briefe Zimmermanns zu Bodemanns schrift über diesen als eine beachtenswerte ergänzung.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

Der hanswurst-streit in Wien und Joseph von Sonnenfels von dr KARL VON GÖRNER. Wien, Konegen, 1884. IV und 86 ss. 8°. — 1,60 m.*

An der hand der Sonnenfelsischen zeitschriften Der vertraute 1765, Der mann ohne vorurteil 1765—67, Briefe über die Wienerische schaubühne 1767—69 versucht der verf. unter heranziehung der in betracht kommenden von gegnerischer seite beeinflussten litteratur eine darstellung des kampfes um den hanswurst in Wien zu geben, welcher mit dem endgiltigen verbot der extemporierten comödie 1769 sein ende erreichte. vorangeschickt sind einige bemerkungen über die äufsere geschichte des Wiener theaters sowie über Sonnenfels vorgänger in der polemik gegen den hanswurst. das quellenmaterial scheint annähernd vollständig zusammengetragen und der verf. nichts wesentliches übersehen zu haben.

Da gerade die dramaturgische tätigkeit Sonnenfels in den beiden unlängst erschienenen monographien von Kopetzky und Müller nicht zu ihrem rechte gekommen, so wäre es sehr zu wünschen dass recht bald eine eingehende würdigung von Sonnenfels als dramaturg — die sich aber nicht auf seine stellung in der österreichischen litteratur beschränken dürfte — von sachkundiger hand vorgenommen würde. vielleicht erfüllt das bedürfnis schon der von Sauer zu den Briefen über die W. schaubühne in aussicht gestellte commentar?

Die hier vorliegende arbeit — eine Prager doctordissertation — behandelt nur eine etappe in Sonnenfels dramaturgischen reformbestrebungen, die sich allerdings verhältnismäfsig bequem als eine in sich abgeschlossene episode gesondert behandeln lässt. neue gesichtspuncte werden nicht vorgebracht, woraus übrigens dem verf. an sich gar kein vorwurf gemacht werden soll; viel-

[* vgl. DLZ 1885 nr 19 (RMWerner). — Litt. centralbl. 1885 nr 19.]

der stil bedenklich leiden müssen — s. 75 steht würklich, so unglaublich es klingt, die scheufsliche bildung *in gänze!* —, sondern auch die selbständigen ausführungen im anschluss an das citierte verraten zuweilen einen befremdenden mangel an urteil, der eben nur daraus erklärt werden kann, dass der verf. sich beim durchdenken ebenso wenig zeit gelassen wie beim durchlesen. um nur eins zu nennen: s. 39 anm. 2 meint G., Sonnenfels befinde sich in seiner forderung, die comödie solle nichts unsittliches auf die bühne bringen, *in directem gegensatz zu Lessing (allerdings später Hamb. dram.* xxix *st.), der die regel, dass der böse bestraft, der gute belohnt werde, eher für die tragödie als für das lustspiel angewendet wissen will.* aber von beiden ist weder bei Lessing noch bei Sonnenfels die rede. Sonnenfels eifert gegen die beleidigung der guten sitten in der comödie durch vorführung *von entschiedenen schändlichkeiten* und Lessing constatiert als zweck der comödie: *ihr ist genug, wenn sie keine verzweifelte krankheiten heilen kann, die gesunden in ihrer gesundheit zu befestigen.*

Es ist mir nicht leicht geworden dies herbe verdammungsurteil über eine erstlingsschrift, der gegenüber man ja immer nachsicht zu üben bereit ist, auszusprechen. aber die gebrechen des buches sind nicht die fehler eines anfängers, sie liegen ganz wo anders und können, wenn sie nicht bei zeiten mit eiserner energie ausgerottet werden, zu einer tötlichen gefahr für den damit behafteten werden. ich gebe mich auch der hoffnung hin, dass der verf. der schrift durch diesen miserfolg sich doppelt angespornt fühlen wird, die scharte recht bald kräftig auszuwetzen.

Jena. BERTHOLD LITZMANN.

Die deutschen opfergebräuche bei ackerbau und viehzucht. ein beitrag zur deutschen mythologie und altertumskunde von dr ULRICH JAHN (Germanistische abhandlungen herausgegeben von KARL WEINHOLD III). Breslau, WKoebner, 1884. VIII und 350 ss. gr.-8°. — 10 m.*

Ein schüler Weinholds liefert in vorliegender erstlingsschrift ein fleifsiges, durchweg verständiges werk, das eine empfindliche lücke zum guten teil in erwünschter weise ausfüllt. aber auch wenn die arbeit noch viel verdienstlicher wäre, als sie ist, würde sie den anfänger durchaus nicht zu dem tone berechtigen, den er im gegensatz zu seiner im übrigen sehr angemessenen haltung auf den ersten seiten gegen seine vorgänger anschlägt. JGrimm, dem er sonst überall die gebürende achtung zollt, muss es sich hier gefallen lassen dass das schöne dritte capitel seiner Mytho-

[* vgl. DLZ 1886 nr 3 (MRoediger).]

logie, das zum ersten mal eine ganze reihe klarer und farbiger opferbilder und -arten aus verstreuten notizen herausarbeitete, eine blofse zusammenstellung fleifsig gesammelten materials genannt wird. aber er wird noch entschuldigt mit dem hinweis, dass ihm noch nicht genügendes material zu gebote gestanden habe. diejenigen forscher aber, die sich der nächsten aufgabe der materialsammlung unterzogen, wie Kuhn, Schwartz, Wolf, Zingerle, Rochholz, Schuster und Panzer, kamen nach des verf.s meinung wider zu keinem resultat, weil sie von zu kleinlichen oder irrigen gesichtspuncten ausgiengen. männer wie Müllenhoff und Pfannenschmid werden einfach mit stillschweigen übergangen, Mannhardt aber, der allerdings als der bedeutendste forscher des deutschen cultus nach Grimm anerkannt wird, dessen untersuchungsmethode zu befolgen der verf. sich bemüht, wird der schwere vorwurf gemacht, das historische princip zu gunsten einer vorgefassten meinung aufgegeben zu haben. während Grimm auf grund sorgfältiger studien im monotheismus die wahrscheinlich ursprüngliche form der gottesverehrung erkannt, der sich in allen mythologien eine trilogische und darnach dodekalogische götterwelt entwunden habe, sei Mannhardt von der darwinistischen weltanschauung als der einzig vernunftgemäfsen ausgegangen, habe lediglich nach ihr das alter der verschiedenen bräuche beurteilt, ohne rücksicht darauf, ob dem die geschichtliche entwickelung widerspräche oder nicht. diese parallele ist in bezug auf die personen und die sache so unpassend wie möglich. Grimm bedarf dieser erhöhung auf kosten Mannhardts nicht und noch viel weniger verdient dieser eine herabsetzung Grimm gegenüber. beide männer standen unter dem mächtigen einfluss der geistigen strömungen ihrer zeit; und gerade auf dem mythologischen gebiete beugte sich Grimms so echt historischer sinn tiefer als auf all seinen anderen arbeitsfeldern einer noch herschenden unhistorischen anschauung, dem von Creuzer und Schelling formulierten religionsphilosophischen dogma von dem mystischen erst später auseinandergebrochenen monotheismus. aber im einzelfall setzte er sich über solche unbewiesene und unbeweisbare phantasmen meist hinweg, wie auch Simrock und Jahns lehrer Weinhold, wenn er z. b. mit diesem ganz richtig in den riesen die alten naturgötter erkennt (Myth. 3, 138. 150). auch in Jahns vorliegender schrift kann ich nirgends den leisesten nachweis eines aufstrebens unserer vorfahren zu einem drei- oder zwölfgöttersystem entdecken, das überhaupt nur bei einigen indogermanischen völkern höchstens als ein spätes priesterschaftliches machwerk vorkommt: Schoemann Griech. altert.² 2, 129. Jordan in Prellers Röm. mythol.³ 1, 65 f. Simrock Handb. [illegible] 132. 137. andererseits mag man über Darwins hypothese denken wie man will, sie hat ein ausserordentlich fruchtbares belebendes princip in die naturwissenschaft hineingetragen und dadurch allerdings wieder anregend und befruchtend auf

die eigentliche geschichtsforschung, namentlich auch auf die der geistesgeschichte, zurückgewürkt. wenn Mannhardt die erkenntnis dieses verhältnisses, die jedem angehenden mythologen zu wünschen ist, 1876 ausspricht, so erscheint er, der seine ansichten wenigstens in bezug auf das verhältnis der götter zu den dämonen schon in den fünfziger jahren festsetzte, deswegen doch keineswegs als mythologischer apostel der darwinischen anschauungen, mit denen er erst in den sechsziger jahren bekannt werden konnte. um Mannhardts und, man darf sagen, aller fortschreitenden mythologen ansicht von dem aufsteigen des glaubens vom dämonen- zum göttertum zu widerlegen, bedarf es einer gröfseren vorsicht, eines geringeren mafses gerade derjenigen eigenschaft, die der verf. Mannhardt vorwirft, der voreingenommenheit nämlich, und eines tieferen einblicks in die vergleichende völkerkunde und die entwickelung der menschlichen cultur, als der verf. besitzt. seine einzelgründe, die ihm ein herabsinken der gottheit zum geisterwesen und von da zur blofsen elementarkraft beweisen (s. 117. 285 uö.), haben keinen wert, zumal nicht für denjenigen, der durch jene gesammtentwickelung diese in einzelnen fällen entgegengesetzte richtung, die sich zb. bei der störung des altheimischen glaubens durch eine fremde religion zu zeigen pflegt, durchaus nicht ausgeschlossen sieht.

Wie ungerecht das urteil Jahns in bezug auf seine vorgänger ist, beweist schon die bemerkung, dass er Mannhardts untersuchungsmethode, die er zu befolgen verspricht, wegen der berührten mängel doch nur sehr unzureichend zu handhaben weifs und seinen stoff der hauptmasse nach jenen so tadelswerten sagensammlern verdankt. aufserdem benützt er mehrere mitteilungen seines lehrers und bringt auch selber einige zeugnisse aus Pommern bei, zum beweise, dass er nicht 'ohne einen einblick in das innerste wesen und treiben unseres volkes' an seine arbeit gegangen sei. nach dieser versicherung, die ich gern als ein versehen im ausdruck auffasse, fällt der verf. in einen ton, der ihm die gunst der nachsicht allmählich widererwirbt, um die er am schluss der einleitung mit Konrad Fleckes worten den leser bittet. die nachfolgende untersuchung kennzeichnet sich durch einen verständigen, nüchternen sinn, der dem verf. oft die deutung des tieferen gehalts eines brauchs verschliefst, dafür aber auch meistens vor phantastischen misgriffen und künsteleien bewahrt. er überschätzt zuweilen den einfluss des realistisch-practischen moments und schlägt das starke poetische element der volksseele zu gering an. so erklärt er zb. das umwinden der bäume mit strohseilen, die er dem erst seit vorigem jh. bezeugten umwinden mit ölgetränkten leinwandstreifen und stachlichten ährenkränzen gleichstellt, als eine schutzmafsregel gegen raupen. aber von strohseilen, nicht von ährenkränzen ist die rede und jene sollen die bäume zum rammeln geschickt machen

oder an den bock bringen, wie der bauer meint. auch geschieht die handlung stillschweigend und in den zwölften, wo in Nord- und Süddeutschland die bäume bocken und rammeln, wenn der wind hindurchgeht, der oft als bock aufgefasst wird. solche anschauungen entstehen nicht aus den durchsichtigsten ökonomischen mafsregeln. dagegen ist der verf. mit recht dem vegetationsdämon Mannhardts, den auch ich für eine abstraction halte (Anz. XI 148), abhold. er operiert mit den bösen geistern, Wuotan, Thunar und einer göttin, als fertigen nicht weiter zu erläuternden begriffen, und mit dem feuer, einigen opfertieren und anderen opferbestandteilen nicht ungeschickt, ohne die natur jener wesen und das warum dieser bräuche tiefer zu ergründen. aber das hirtliche und bäuerliche festjahr wird im ganzen richtig gezeichnet, ein verdienstliches werk, das zur fortsetzung der cultusforschungen vorbereitet und ermuntert. denn allerdings wird die meines erachtens wichtigste frage, die nach der abfolge der opferformen, in denen die innere geschichte des opfergedankens sich vollzieht, nur hier und da gestreift und konnte auch von dem oben angedeuteten standpunct des verf.s aus kaum gelöst werden. hätte er den grofsen geschichtlichen zusammenhang im auge gehabt, so würde er nicht den abwehrenden oder sühnopfern des 1 cap. die auf den ackerbau und dann erst die auf die viehzucht bezüglichen opfer haben folgen, sondern die beiden letzten ihre stelle tauschen lassen, denn diese sind älter als jene und haben auf die letzteren vielfach eingewürkt, wie denn zb. die ackersegen vielfach nach dem schema der älteren hirtensegen gemacht worden sind. es kommt aber der mythologie als einer geschichtlichen wissenschaft zu, die reihenfolge der veränderungen, die das opfer in seiner abwehrenden, sühnenden, bittenden, dankenden, an seelen oder dämonen oder götter sich wendenden, für menschen oder vieh oder acker und deren verschiedene zustände und lagen berechneten tendenz und in seiner durch diese nach und nach auftretenden factoren bedingten ausdrucksweise d. i. in seiner handlung durchgemacht hat, in ihrem inneren zusammenhang nachzuweisen. nun ist anerkennend hervorzuheben dass J. wenigstens den ausgangspunct einer solchen historischen betrachtung in so fern durchaus richtig fixiert, als er das feuer als den kern der verschiedenen opferarten hinstellt, und auch den ältesten zweck desselben, den der abwehr, richtig erkannt hat. dagegen scheint er nicht daran gedacht zu haben, dass den ackerbau- und viehzuchtsopfern ältere vorangegangen sein müssen, die ihnen zur grundlage dienten. das lag ihm auch ferne, weil er, was wir bei einer erstlingsarbeit durchaus billigen, sich auf den deutschen opferkreis beschränkte. aber das bewustsein dieser enge hätte ihn auch abhalten sollen, in der einleitung sein scherflein zu den jetzt so beliebten mistrauensvoten gegen die vergleichende mythologie beizutragen. ebenso wenig wie den entwickelungsgang der deutschen sprache

kann man den des deutschen mythus und cultus ohne vergleichung in seinen älteren stadien begreifen. das feuer zb. erscheint als unmittelbare schutzmacht der felder in den deutschen opferbräuchen an sich wenig geeignet. man fühlt das und hilft sich dadurch, dass man die asche über die felder streut, man legt dabei nicht mehr soviel wert auf die echte uralte art des feuergewinns durch hölzerreiben oder steinschlagen. länger wird diese im älteren hirtenopfer bewahrt und das feuer wehrt schon passender vom vieh, das man durch die flamme treibt, unheil ab, wenn man das auch zb. mit schafen nicht wagen darf. aber als ältestes schutzmittel gegen die geister diente es dem menschen selber in seinen nöten, zumal bei der geburt, bei krankheit und im tode. nur an der hand der vergleichenden mythologie kann man diese stufenfolge gewinnen, und so steht es mit der rute, die zunächst nur abwehrt, in der hand der hirten zur lebensrute und dann sogar auf dem acker ein symbol der fruchtbarkeit wird, ohne übrigens die averruncierende kraft ganz einzubüfsen (Mannhardt MF 191), und mit allen anderen opfermitteln. doch kann ich mich über diesen punct hier nicht weiter auslassen, sondern mache nur noch einige einzelbemerkungen, wie sie mir gerade kommen. übersehen durfte nicht werden das altertümliche opfer, das der alber und die wilden frauen in Tirol heischen (Panzer 2, 75 f. 133). auch die heilige gemeinwoche der Sachsen, ein herbstliches ernte- und zugleich totengedenkfest, hätte eine gründlichere besprechung als bei Jahn 251 verdient (vgl. Müllenhoff in Schmidts Allg. zs. f. gesch. 8, 242 f. 254. Pfannenschmid Germ. erntef. 436 f), zumal da in dieselbe zeit die Wekingspende und, irre ich nicht, auch das Wurmlinger totenmahl fiel (Kuhn WS 1, 270 f. Rochholz D. glaube und brauch 2, 311; vgl. Anz. XI 148). das bockshorn dient bei vielen indogermanischen völkern zur abwehr böser geister, ist daher schwerlich richtig von Jahn s. 123. 134 als rest eines bocksopfers gefasst, wenn es auch später sinnlos ins osterfeuer geworfen wurde. dem höchsten ergebnis ländlicher cultur, der getreideernte, entspricht dass die deutschen opfer ihren höchsten ausdruck im ernteopfer finden. die tendenz der abwehr (Jahn s. 161. 176) ist in ihm mit der der bitte und des danks (s. 156. 163) und, wie eben bemerkt, mit dem alten seelencultus vereint, die ausstattung durch schmuck, sang und tanz ist die reichste. zumal in Schweden und Norddeutschland ist Wodan der höchste erntegott geworden, selbst der der obstrnte (s. 208). aber neben ihm und der frau Holle (s. 182. 254) kommen noch immer die älteren roheren wesen zu ihrem recht, die drei heilrätinnen in Baiern (s. 158), denen wie dem erntegott Apollon drei geweihte ähren geschenkt werden, die kornmutter, die holzfräulen, der alte usw., die nicht mit J. als spätere entstellungen einer hohen gottheit aufzufassen sind, ebenso wenig wie der name der letzten garbe 'wolf' ein verderbnis des namens

Wode (s. 179) ist. dergleichen vermutungen sollten nach Mannhardts mühsamen und eingehenden untersuchungen unmöglich sein. überhaupt lässt sich der verf. in diesem abschnitt mehrmals zu verkehrten oder höchst gewagten behauptungen hinreifsen. so ist das von ihm (s. 184) 'überall' in unserem volksglauben gefundene bestreben, männliche götter in weibliche umzuwandeln, nur in ein par einzelnen fällen vielleicht nachweisbar und auch dann liegt nur wie in frau Gauden eine ganz äufserliche umnamung vor. aus dem nordthüringischen sogen. 'über schinnechen springen' wird von J. trotz dem widerholt belegten 'über schainechen springen', dem gleichbedeutenden 'ein schainichen machen' (Kuhn und Schwartz NS 396) und 'eine scheune bauen' (Myth.[4] 209) und trotz der ganz klaren benennung der zu einer art wohnung zusammengebogenen ähren der letzten unabgemähten halme als einer scheune nach Kuhns einfall eine göttin Hinne (s. 182) construiert und uns dann (s. 183. 198. 238) als eine sichere neue entdeckung vorgeführt, in die sich der verf. übrigens mit seinem pommerschen landsmann Knoop (Volks. aus Hinterpommern XVI f) zu teilen hat. habeant sibi! verständiger scheint es, dabei an das schoofbrennen in der Eifel, das im verbrennen einer 'burg' oder 'hütte' dh. des in der fastenzeit um einen stamm gehäuften strohs besteht, und das auferstehungsfest der alten burgmutter in der Schweiz und das hirzefräcben in Luxemburg zu erinnern (Jahn s. 86. Zs. f. d. phil. 3, 434. Rochholz Naturm. 99. De la Fontaine Luxemb. sagen 56, vgl. auch die frau in der kitzkammer am Meifsner Myth.[4] 1, 47. 3, 88). mit recht dagegen bezweifelt J. s. 20 das von Alpenburg mitgeteilte aufstecken eines kalbskopfs auf eine stange bei seuche. selbst der bedeutendste kenner tiroler alpenwirtschaft, prof. Kaltenegger in Brixen, bei dem ich erkundigung einzog, weifs nichts davon. ein beachtenswertes negatives resultat der untersuchung ist, dass all die opfer den wind-, wolken- und gewitterwesen gelten, dagegen eine sonnengottheit dabei kaum zum vorschein kommt. und so bietet überhaupt diese zwar nicht vollständige, aber doch reichhaltige, gut geordnete und im einzelnen auch wolverarbeitete sammlung, aus der hier doch nur einzelne wenige stücke herausgehoben werden konnten, vielfachen anlass zu beistimmung, zweifel und widerspruch. sie kann den mythologen trotz manchen mängeln wol empfohlen werden und erweckt gute hoffnungen für des verf.s weitere mythologische arbeiten. HUGO MEYER.

LITTERATURNOTIZEN.

JENS BAGGESEN, Das humoristische epos Adam und Eva. neue ausgabe im auszug redigiert von EGRUPE und mit beilagen versehen von JENS CARL THEODOR BAGGESEN. Strafsburg, Bouillon und

Bussenius (RSchultz & co. sortiment), 1885. xııı, 200 und 57 ss. 8°. 4 m. — Jens Baggesen ist uns allen aus Schillers leben bekannt. hat er doch den ersten anstofs gegeben zu jener grofsmütigen unterstüzung durch den herzog von Augustenburg, welche unserem dichter in der schwersten zeit zur rettung wurde. tritt man Baggesen selbst näher, so findet man eine originelle persönlichkeit, einen zu glühender begeisterung und kalter, ja schneidender verstandesauffassung gleich schnell bereiten geist. sein leben und dichten gehört ebenso sehr seiner dänischen heimat wie dem deutschen adoptivvaterland an; ja auch Frankreich, wo er mehrmals in den grofsen epochen zu ende des vorigen und zu anfang des gegenwärtigen jhs. weilte, übte auf ihn den tiefsten einfluss aus. mit einer reihe der bedeutendsten zeitgenossen in persönlicher berührung, fand er zuletzt in Jean Paul den nächsten gesinnungsgenossen, so verschieden auch ihr lebensgang war.

Für eine monographie böte leben und dichten Baggesens einen dankbaren stoff, um so mehr als sie uns vieles zu vermitteln hätte, was nur die kenntnis der sprache und der geistescultur Dänemarks in jener zeit zugänglich und verständlich macht. wertvolle beiträge zu einer solchen monographie geben die beilagen zu der jetzt erschienenen ausgabe seines letzten und ohne zweifel bedeutendsten werkes: aufser genealogischen tabellen über die familie des dichters und einer übersicht der hauptmomente seines lebens schilderungen Baggesens durch den arzt, der ihn in seiner letzten krankheit behandelte, und durch WvHumboldt, der das hauptwerk seiner früheren zeit, die Parthenais, vortrefflich characterisiert.

Adam und Eva erschien zuerst zu Leipzig 1826, unmittelbar nach des dichters tod. einen neuen abdruck enthalten JBaggesens Poetische werke in deutscher sprache, bd. ıv, Leipzig 1839. die gegenwärtige ausgabe unterscheidet sich von den früheren dadurch, dass sie — was der litterarhistoriker allerdings bedauern wird, was aber für das gröfsere publicum dringend geboten war — eine anzahl von stellen weglässt, welche entweder durch allzu grofse berücksichtigung persönlicher oder sonst vorübergehender zeitverhältnisse ohne commentar nicht verständlich gewesen wären oder auch bei der seitdem verengerten freiheit der dichtung anstöfsig erscheinen müsten.

Ist doch die ganze auffassung des sündenfalles darauf begründet dass mit dem verbotenen baum der erkenntnis das geheimnis der zeugung gemeint sei. weder diese idee noch die erzählung der dem sündenfall vorhergegangenen und der folgenden geschehnisse werden bedenken erregen; aber die an sich genialische darstellung des vorganges selbst, wie sie Baggesen kühn entwarf, können wir heute nicht mehr in einer dichtung ertragen, die auf weitere kreise würken will.

jemals hoffnung bei denen schauspielen, wozu nichts weiter, als das hagere geripp der auftritte an die schiebwand aufgehangen wird, über den plumpen gang des stückes durch dasjenige entschädigt zu werden usw. nun ist es erklärt, der abschreiber hat nicht genau zugesehen und das epitheton aus zeile drei in zeile eins heraufgenommen!

Nicht ganz so leicht ist die lösung eines misverständnisses, dass sich auf s. 63 findet. G. spricht von Sonnenfels kritik der Minna von Barnhelm. Sonnenfels habe besonders den feinen dialog gerühmt. *auch hatte*, heifst es, *sich Lessing von dem lokalton, an dem die österreichischen stücke alle krankten, und der dem Wiener theater und seiner gedeihlichen weiterentwickelung so hinderlich war, vollständig emancipiert* (folgt ein angebliches citat aus Sonnenfels Ges. schr. v 352). *er hat die sprache, die der weltmann spricht, die politesse, die die kleinstadt niemals liefern kann.*

Ist das nicht ein eigentümliches compliment, welches Sonnenfels hier Lessing gemacht haben soll, dass er nicht wie die Hafner, und Prehauser seine figuren im dialect — denn das ist doch unter *lokalton* zu verstehen — habe sprechen lassen? aber in würklichkeit hat er das auch gar nicht getan. es liegt nur wider ein kleines misverständnis des verf.s vor, der sich nicht die zeit genommen genau zu lesen, was Sonnenfels schreibt. im 17 schreiben (vom 1 april 1768) erörtert Sonnenfels die frage: warum fehlt es uns Deutschen an einer sprache für das feinere lustspiel? und er beantwortet sie dahin: weil wir keine umgangssprache haben. diese kann kein gelehrter schaffen, diese kann nur durch leute, die sich in der grofsen welt bewegen, gebildet werden. und da in Deutschland die sog. gute gesellschaft nur französisch parliert, fehlt in Deutschland die erste vorbedingung für die theatersprache im feineren lustspiel, für den feineren conversationston würden wir sagen. *die theatersprache der Deutschen reicht nicht weiter, als seine gesellschaftliche, und die hat sehr, sehr enge gränzen.* die dichter sind provinzialen, in provinzialen anschauungen befangen, und wissen nicht, wie es in der grofsen welt zugeht. *auch den besseren genien, denen Deutschland ohne zweifel die ehre guter komischer stücke zu verdanken haben würde, auch ihnen steht die lokallage entgegen, weil es nicht wol möglich ist, eine welt zu schildern, in der sie fremd sind. . . . Lessing ist der einzige, der wenigstens in einem weitern umkreise athmet, und seine stücke zeigen den mächtigen einfluss dieses lokalvortheils hauptsächlich in dem eigenthümlichen seiner sprache. es ist die feine sprache des weltmanns, der in den wendungen und übergängen ungezwungen, die bindwörter fahren lässt, weil sie der ton ersetzen kann, der seinen ausdruck nicht aesthetisch zergliedert, sondern zufrieden, den gedanken halb gesagt zu haben, die andere*

hälfte errathen lässt, aus zuversicht, dass er mit leuten spricht, die ihn errathen werden; der eine politesse mit einem worte und gleichsam nur auf seinem wege mitnimmt, wodurch er den firniss einer feinen lebensart über seine gespräche zieht, und das geprängmäfsige, welches so eigentlich die kleinstädterey verräth, vermeidet!

Das ist allerdings etwas ganz anderes, und dieses compliment mit dieser begründung konnte sich Lessing wol gefallen lassen.

Auch die bemerkungen Sonnenfels über Shakespeare werden von G. ungenau und entstellt widergegeben. Sonnenfels sagt nicht, wie G. schreibt (s. 64 anm. 3), Shakespeare *streift sehr oft in einem und demselben stücke die zwei äufsersten enden der emfindungen ohne mittelband* sondern er *vereinigt* die zwei äufsersten usw. ebenso urteilt er nicht von Shakespeares gestalten dass sie *trotz* allen *flammen des tragischen* mehr nachahmung als bewunderung verdienten, wie bei G. s. 65 anm. zu lesen, sondern Sonnenfels spricht von *flammen des tragischen genies.* was etwas ganz anderes ist. und schliefslich ist es falsch, wenn G. Sonnenfels von dem (Shakespeareschen) helden sprechen lässt, *der immer nur in gold und purpur zu erscheinen hatte und der nun mit pöbelhaften reden der schenke zu wandert.* vielmehr heifst es bei Sonnenfels: *der held, der nur itzt* usw. dh. der held, der *noch eben* usw.!

Ein ferneres sehr verhängnisvolles misverständnis passiert ihm mit einer äufserung von Sonnenfels über Goldoni. *Sonnenfels,* schreibt G. s. 60, *will Goldoni nicht als muster gelten lassen, denn damit hätte er zugleich die burleske anerkannt. er lässt ihm seine verdienste als schriftsteller seines vaterlandes, führt aber trotzdem den beifall der Wiener so viel als möglich auf die leistungen der darsteller zurück: 'gegen die allgemeine vollkommenheit der schauspieler gehalten, werden wir unsern Deutschen kein würdigeres muster empfehlen können.'* eine sehr befremdende und unklare äufserung, die man Sonnenfels kaum zutrauen sollte. er hat aber auch gar nicht daran gedacht so etwas zu schreiben. *ist,* ruft er in der betreffenden stelle (Ges. schr. VI 234) aus, *Goldoni, Italiens Molière, ist er denn ein muster für unsere bühne? ich mache ihm sein verdienst in beziehung auf die litteratur seines vaterlandes nicht streitig. aber gegen die allgemeine vollkommenheit der schauspiele gehalten, werden wir unsern Deutschen kein würdigeres muster empfehlen können?* also von schauspielern ist gar nicht die rede und ebenso wenig von einer empfehlung Goldonis, weil die darsteller sich in seinen stücken auszeichnen!

Mit welch unglaublicher flüchtigkeit auch sonst der verf. bei seiner arbeit zu werke gegangen ist, dass er sich würklich nie die zeit genommen, das, wovon er berichten will, ordentlich zu lesen, beweist am besten seine inhaltsangabe von Klemms

farçe: Der auf den parnass versetzte grüne hut. zunächst folgende stilverdrehung (s. 46): *die kritik, die in der zweiten szene selbst erscheint, mischt sich in das gespräch, in dem es bereits nicht an ausfällen gegen die kritiker fehlt, die anstatt federn schlangen führen, welche doch nur ein echo der zuschauer sein sollen, da diesen allein die eigentliche kritik zusteht.* wer soll nun ein echo sein? die kritiker, die federn oder die schlangen? bei Klemm (neudruck s. 7 z. 2 ff) heifst es etwas schwerfällig, aber deutlich: *bedenke doch, meine liebe critik, wie tief du herabgesunken bist, da deine schüler anstatt der federn schlangen führen, und da sie doch nur das echo der zuschauer seyn sollten, welche eigentlich entscheiden.* im weiteren bericht wird jedoch geradezu falsches erzählt. *der dritte aufzug spielt wieder auf dem parnasse* heifst es bei G. s. 47 f, während im text der burleske selbst erst zum siebenzehnten auftritt des dritten actes der vermerk kommt *der parnass erscheint wieder.* falsch ist ferner wenn G. behauptet *Apoll befielt der kritik dem Hanswurst abzubitten.* vielmehr erklärt im stücke Clarisse (die kritik) freiwillig: *vergieb mir Leander, ich habe dich beleidigt; ich bin nunmehr bekehrt* usw. und auch nicht *an der hand Apolls* wird Prehauser auf den parnass erhoben, sondern wider ist es Clarisse (die kritik), die ihm diesen liebesdienst erweist.

Zum abschluss dieser unerquicklichen blumenlese noch ein fall, der besonders hervorgehoben werden muss, weil es sich hier um ein citat aus einer nur den wenigsten zugänglichen schrift handelt, welches G. bis zur sinnlosigkeit entstellt widergibt, das deshalb der berichtigung dringend bedarf.

S. 28 berichtet er von der reise, welche Klemm im auftrage Hilverdings 1766 nach Leipzig unternahm, um die dortigen bühnenschriftsteller zu überlassung ihrer dichtungen gegen honorar an die Wiener direction zu bewegen. *er kam auch nicht ganz resultatlos zurück: Clodius schrieb für die Wiener bühne den Medon, Plattner zwei stücke, die ihm von Weifse mitgegeben wurden, wovon aber eines verloren gieng.* — also Weifse gibt Plattner zwei stücke mit, die dieser geschrieben, und eines davon geht verloren! dieser unsinn soll nach G. in JHFMüllers Geschichte und tagebuch der Wiener schaubühne, Wien 1776, stehen. hätte er nur ordentlich zugesehen! allerdings ist dort von Plattner und Weifse, von mitgegebenen und verlorenen stücken die rede: aber wie? *herr Plattner hatte auch ein stück verfertiget, das, wie zwey andere, die herr Weise Klemmen mitgab, und wovon das eine die übersetzung der Marianne war, nach dem tode des herrn von Hilverding, ohne vorgestellt zu werden, verlohren giengen* (Müller Tagebuch s. 15. vgl. auch dessen Abschied von d. k. k. hof- und nationalbühne (1802) s. 54).

Unter dieser arbeitsweise des verf.s hat natürlich nicht nur

der stil bedenklich leiden müssen — s. 75 steht würklich, so unglaublich es klingt, die scheufsliche bildung *in gänzel* —, sondern auch die selbständigen ausführungen im anschluss an das citierte verraten zuweilen einen befremdenden mangel an urteil, der eben nur daraus erklärt werden kann, dass der verf. sich beim durchdenken ebenso wenig zeit gelassen wie beim durchlesen. um nur eins zu nennen: s. 39 anm. 2 meint G., Sonnenfels befinde sich in seiner forderung, die comödie solle nichts unsittliches auf die bühne bringen, *in directem gegensatz zu Lessing (allerdings später Hamb. dram.* XXIX *st.), der die regel, dass der böse bestraft, der gute belohnt werde, eher für die tragödie als für das lustspiel angewendet wissen will.* aber von beiden ist weder bei Lessing noch bei Sonnenfels die rede. Sonnenfels eifert gegen die beleidigung der guten sitten in der comödie durch vorführung *von entschiedenen schändlichkeiten* und Lessing constatiert als zweck der comödie: *ihr ist genug, wenn sie keine verzweifelte krankheiten heilen kann, die gesunden in ihrer gesundheit zu befestigen.*

Es ist mir nicht leicht geworden dies herbe verdammungsurteil über eine erstlingsschrift, der gegenüber man ja immer nachsicht zu üben bereit ist, auszusprechen. aber die gebrechen des buches sind nicht die fehler eines anfängers, sie liegen ganz wo anders und können, wenn sie nicht bei zeiten mit eiserner energie ausgerottet werden, zu einer tötlichen gefahr für den damit behafteten werden. ich gebe mich auch der hoffnung hin, dass der verf. der schrift durch diesen miserfolg sich doppelt angespornt fühlen wird, die scharte recht bald kräftig auszuwetzen.

Jena. BERTHOLD LITZMANN.

Die deutschen opfergebräuche bei ackerbau und viehzucht. ein beitrag zur deutschen mythologie und altertumskunde von dr ULRICH JAHN (Germanistische abhandlungen herausgegeben von KARL WEINHOLD III). Breslau, WKoebner, 1884. VIII und 350 ss. gr.-8°. — 10 m.*

Ein schüler Weinholds liefert in vorliegender erstlingsschrift ein fleifsiges, durchweg verständiges werk, das eine empfindliche lücke zum guten teil in erwünschter weise ausfüllt. aber auch wenn die arbeit noch viel verdienstlicher wäre, als sie ist, würde sie den anfänger durchaus nicht zu dem tone berechtigen, den er im gegensatz zu seiner im übrigen sehr angemessenen haltung auf den ersten seiten gegen seine vorgänger anschlägt. JGrimm, dem er sonst überall die gebürende achtung zollt, muss es sich hier gefallen lassen dass das schöne dritte capitel seiner Mytho-

[* vgl. DLZ 1886 nr 3 (MRoediger).]

logie, das zum ersten mal eine ganze reihe klarer und farbiger opferbilder und -arten aus verstreuten notizen herausarbeitete, eine bloſse zusammenstellung fleiſsig gesammelten materials genannt wird. aber er wird noch entschuldigt mit dem hinweis, dass ihm noch nicht genügendes material zu gebote gestanden habe. diejenigen forscher aber, die sich der nächsten aufgabe der materialsammlung unterzogen, wie Kuhn, Schwartz, Wolf, Zingerle, Rochholz, Schuster und Panzer, kamen nach des verf.s meinung wider zu keinem resultat, weil sie von zu kleinlichen oder irrigen gesichtspuncten ausgiengen. männer wie Müllenhoff und Pfannenschmid werden einfach mit stillschweigen übergangen, Mannhardt aber, der allerdings als der bedeutendste forscher des deutschen cultus nach Grimm anerkannt wird, dessen untersuchungsmethode zu befolgen der verf. sich bemüht, wird der schwere vorwurf gemacht, das historische princip zu gunsten einer vorgefassten meinung aufgegeben zu haben. während Grimm auf grund sorgfältiger studien im monotheismus die wahrscheinlich ursprüngliche form der gottesverehrung erkannt, der sich in allen mythologien eine trilogische und darnach dodekalogische götterwelt entwunden habe, sei Mannhardt von der darwinistischen weltanschauung als der einzig vernunftgemäſsen ausgegangen, habe lediglich nach ihr das alter der verschiedenen bräuche beurteilt, ohne rücksicht darauf, ob dem die geschichtliche entwickelung widerspräche oder nicht. diese parallele ist in bezug auf die personen und die sache so unpassend wie möglich. Grimm bedarf dieser erhöhung auf kosten Mannhardts nicht und noch viel weniger verdient dieser eine herabsetzung Grimm gegenüber. beide männer standen unter dem mächtigen einfluss der geistigen strömungen ihrer zeit; und gerade auf dem mythologischen gebiete beugte sich Grimms so echt historischer sinn tiefer als auf all seinen anderen arbeitsfeldern einer noch herschenden unhistorischen anschauung, dem von Creuzer und Schelling formulierten religionsphilosophischen dogma von dem mystischen erst später auseinandergebrochenen monotheismus. aber im einzelfall setzte er sich über solche unbewiesene und unbeweisbare phantasmen meist hinweg, wie auch Simrock und Jahns lehrer Weinhold, wenn er zb. mit diesen ganz richtig in den riesen die alten naturgötter erkennt (Myth. 3, 138. 150). auch in Jahns vorliegender schrift kann ich nirgends den leisesten nachweis eines aufstrebens unserer vorfahren zu einem drei- oder zwölfgöttersystem entdecken, das überhaupt nur bei einigen indogermanischen völkern höchstens als ein spätes unvolkstümliches machwerk vorkommt (Schoemann Griech. altert.[2] 2, 129 f. Jordan in Prellers Röm. myth.[3] 1, 65 f. Simrock Handb.[5] 19. 152. 157). andererseits mag man über Darwins hypothese denken wie man will, sie hat ein auſserordentlich fruchtbares historisches princip in die naturwissenschaft hineingetragen und dadurch allerdings wider anregend und berichtigend auf

die eigentliche geschichtsforschung, namentlich auch auf die der geistesgeschichte, zurückgewürkt. wenn Mannhardt die erkenntnis dieses verhältnisses, die jedem angehenden mythologen zu wünschen ist, 1876 ausspricht, so erscheint er, der seine ansichten wenigstens in bezug auf das verhältnis der götter zu den dämonen schon in den fünfziger jahren festsetzte, deswegen doch keineswegs als mythologischer apostel der darwinischen anschauungen, mit denen er erst in den sechsziger jahren bekannt werden konnte. um Mannhardts und, man darf sagen, aller fortschreitenden mythologen ansicht von dem aufsteigen des glaubens vom dämonen- zum göttertum zu widerlegen, bedarf es einer gröfseren vorsicht, eines geringeren mafses gerade derjenigen eigenschaft, die der verf. Mannhardt vorwirft, der voreingenommenheit nämlich, und eines tieferen einblicks in die vergleichende völkerkunde und die entwickelung der menschlichen cultur, als der verf. besitzt. seine einzelgründe, die ihm ein herabsinken der gottheit zum geisterwesen und von da zur blofsen elementarkraft beweisen (s. 117. 285 uö.), haben keinen wert, zumal nicht für denjenigen, der durch jene gesammtentwickelung diese in einzelnen fällen entgegengesetzte richtung, die sich zb. bei der störung des altheimischen glaubens durch eine fremde religion zu zeigen pflegt, durchaus nicht ausgeschlossen sieht.

Wie ungerecht das urteil Jahns in bezug auf seine vorgänger ist, beweist schon die bemerkung, dass er Mannhardts untersuchungsmethode, die er zu befolgen verspricht, wegen der berührten mängel doch nur sehr unzureichend zu handhaben weifs und seinen stoff der hauptmasse nach jenen so tadelswerten sagensammlern verdankt. aufserdem benützt er mehrere mitteilungen seines lehrers und bringt auch selber einige zeugnisse aus Pommern bei, zum beweise, dass er nicht 'ohne einen einblick in das innerste wesen und treiben unseres volkes' an seine arbeit gegangen sei. nach dieser versicherung, die ich gern als ein versehen im ausdruck auffasse, fällt der verf. in einen ton, der ihm die gunst der nachsicht allmählich widererwirbt, um die er am schluss der einleitung mit Konrad Fleckes worten den leser bittet. die nachfolgende untersuchung kennzeichnet sich durch einen verständigen, nüchternen sinn, der dem verf. oft die deutung des tieferen gehalts eines brauchs verschliefst, dafür aber auch meistens vor phantastischen misgriffen und künsteleien bewahrt. er überschätzt zuweilen den einfluss des realistischpractischen moments und schlägt das starke poetische element der volksseele zu gering an. so erklärt er zb. das umwinden der bäume mit strohseilen, die er dem erst seit vorigem jh. bezeugten umwinden mit ölgetränkten leinwandstreifen und stachlichten ährenkränzen gleichstellt, als eine schutzmafsregel gegen raupen. aber von strohseilen, nicht von ährenkränzen ist die rede und jene sollen die bäume zum rammeln geschickt machen

oder an den bock bringen, wie der bauer meint. auch geschieht die handlung stillschweigend und in den zwölften, wo in Nord- und Süddeutschland die bäume bocken und rammeln, wenn der wind hindurchgeht, der oft als bock aufgefasst wird. solche anschauungen entstehen nicht aus den durchsichtigsten ökonomischen mafsregeln. dagegen ist der verf. mit recht dem vegetationsdämon Mannhardts, den auch ich für eine abstraction halte (Anz. xi 148), abhold. er operiert mit den bösen geistern, Wuotan, Thunar und einer göttin, als fertigen nicht weiter zu erläuternden begriffen, und mit dem feuer, einigen opfertieren und anderen opferbestandteilen nicht ungeschickt, ohne die natur jener wesen und das warum dieser bräuche tiefer zu ergründen. aber das hirtliche und bäuerliche festjahr wird im ganzen richtig gezeichnet, ein verdienstliches werk, das zur fortsetzung der cultusforschungen vorbereitet und ermuntert. denn allerdings wird die meines erachtens wichtigste frage, die nach der abfolge der opferformen, in denen die innere geschichte des opfergedankens sich vollzieht, nur hier und da gestreift und konnte auch von dem oben angedeuteten standpunct des verf.s aus kaum gelöst werden. hätte er den grofsen geschichtlichen zusammenhang im auge gehabt, so würde er nicht den abwehrenden oder sühnopfern des 1 cap. die auf den ackerbau und dann erst die auf die viehzucht bezüglichen opfer haben folgen, sondern die beiden letzten ihre stelle tauschen lassen, denn diese sind älter als jene und haben auf die letzteren vielfach eingewürkt, wie denn zb. die ackersegen vielfach nach dem schema der älteren hirtensegen gemacht worden sind. es kommt aber der mythologie als einer geschichtlichen wissenschaft zu, die reihenfolge der veränderungen, die das opfer in seiner abwehrenden, sühnenden, bittenden, dankenden, an seelen oder dämonen oder götter sich wendenden, für menschen oder vieh oder acker und deren verschiedene zustände und lagen berechneten tendenz und in seiner durch diese nach und nach auftretenden factoren bedingten ausdrucksweise d. i. in seiner handlung durchgemacht hat, in ihrem inneren zusammenhang nachzuweisen. nun ist anerkennend hervorzuheben dass J. wenigstens den ausgangspunct einer solchen historischen betrachtung in so fern durchaus richtig fixiert, als er das feuer als den kern der verschiedenen opferarten hinstellt, und auch den ältesten zweck desselben, den der abwehr, richtig erkannt hat. dagegen scheint er nicht daran gedacht zu haben, dass den ackerbau- und viehzuchtsopfern ältere vorangegangen sein müssen, die ihnen zur grundlage dienten. das lag ihm auch ferne, weil er, was wir bei einer erstlingsarbeit durchaus billigen, sich auf den deutschen opferkreis beschränkte. aber das bewustsein dieser enge hätte ihn auch abhalten sollen, in der einleitung sein scherflein zu den jetzt so beliebten mistrauensvoten gegen die vergleichende mythologie beizutragen. ebenso wenig wie den entwickelungsgang der deutschen sprache

kann man den des deutschen mythus und cultus ohne vergleichung in seinen älteren stadien begreifen. das feuer zb. erscheint als unmittelbare schutzmacht der felder in den deutschen opferbräuchen an sich wenig geeignet. man fühlt das und hilft sich dadurch, dass man die asche über die felder streut, man legt dabei nicht mehr soviel wert auf die echte uralte art des feuergewinns durch hölzerreiben oder steinschlagen. länger wird diese im älteren hirtenopfer bewahrt und das feuer wehrt schon passender vom vieh, das man durch die flamme treibt, unheil ab, wenn man das auch zb. mit schafen nicht wagen darf. aber als ältestes schutzmittel gegen die geister diente es dem menschen selber in seinen nöten, zumal bei der geburt, bei krankheit und im tode. nur an der hand der vergleichenden mythologie kann man diese stufenfolge gewinnen, und so steht es mit der rute, die zunächst nur abwehrt, in der hand der hirten zur lebensrute und dann sogar auf dem acker ein symbol der fruchtbarkeit wird, ohne übrigens die averruncierende kraft ganz einzubüfsen (Mannhardt MF 191), und mit allen anderen opfermitteln. doch kann ich mich über diesen punct hier nicht weiter auslassen, sondern mache nur noch einige einzelbemerkungen, wie sie mir gerade kommen. übersehen durfte nicht werden das altertümliche opfer, das der alber und die wilden frauen in Tirol heischen (Panzer 2, 75 f. 133). auch die heilige gemeinwoche der Sachsen, ein herbstliches ernte- und zugleich totengedenkfest, hätte eine gründlichere besprechung als bei Jahn 251 verdient (vgl. Müllenhoff in Schmidts Allg. zs. f. gesch. 8, 242 f. 254. Pfannenschmid Germ. erntef. 436 f), zumal da in dieselbe zeit die Wekingspende und, irre ich nicht, auch das Wurmlinger totenmahl fiel (Kuhn WS 1, 270 f. Rochholz D. glaube und brauch 2, 311; vgl. Anz. XI 148). das bockshorn dient bei vielen indogermanischen völkern zur abwehr böser geister, ist daher schwerlich richtig von Jahn s. 123. 134 als rest eines bocksopfers gefasst, wenn es auch später sinnlos ins osterfeuer geworfen wurde. dem höchsten ergebnis ländlicher cultur, der getreideernte, entspricht dass die deutschen opfer ihren höchsten ausdruck im ernteopfer finden. die tendenz der abwehr (Jahn s. 161. 176) ist in ihm mit der der bitte und des danks (s. 156. 163) und, wie eben bemerkt, mit dem alten seelencultus vereint, die ausstattung durch schmuck, sang und tanz ist die reichste. zumal in Schweden und Norddeutschland ist Wodan der höchste erntegott geworden, selbst der der obstrnte (s. 208). aber neben ihm und der frau Holle (s. 182. 254) kommen noch immer die älteren roheren wesen zu ihrem recht, die drei heilrätinnen in Baiern (s. 158), denen wie dem erntegott Apollon drei geweihte ähren geschenkt werden, die kornmutter, die holzfräulen, der alte usw., die nicht mit J. als spätere entstellungen einer hohen gottheit aufzufassen sind, ebenso wenig wie der name der letzten garbe 'wolf' ein verderbnis des namens

oder an den bock bringen, wie der bauer meint. auch geschieht die handlung stillschweigend und in den zwölften, wo in Nord- und Süddeutschland die bäume bocken und rammeln, wenn der wind hindurchgeht, der oft als bock aufgefasst wird. solche anschauungen entstehen nicht aus den durchsichtigsten ökonomischen mafsregeln. dagegen ist der verf. mit recht dem vegetationsdämon Mannhardts, den auch ich für eine abstraction halte (Anz. xi 148), abhold. er operiert mit den bösen geistern, Wuotan, Thunar und einer göttin, als fertigen nicht weiter zu erläuternden begriffen, und mit dem feuer, einigen opfertieren und anderen opferbestandteilen nicht ungeschickt, ohne die natur jener wesen und das warum dieser bräuche tiefer zu ergründen. aber das hirtliche und bäuerliche festjahr wird im ganzen richtig gezeichnet, ein verdienstliches werk, das zur fortsetzung der cultusforschungen vorbereitet und ermuntert. denn allerdings wird die meines erachtens wichtigste frage, die nach der abfolge der opferformen, in denen die innere geschichte des opfergedankens sich vollzieht, nur hier und da gestreift und konnte auch von dem oben angedeuteten standpunct des verf.s aus kaum gelöst werden. hätte er den grofsen geschichtlichen zusammenhang im auge gehabt, so würde er nicht den abwehrenden oder sühnopfern des 1 cap. die auf den ackerbau und dann erst die auf die viehzucht bezüglichen opfer haben folgen, sondern die beiden letzten ihre stelle tauschen lassen, denn diese sind älter als jene und haben auf die letzteren vielfach eingewürkt, wie denn zb. die ackersegen vielfach nach dem schema der älteren hirtensegen gemacht worden sind. es kommt aber der mythologie als einer geschichtlichen wissenschaft zu, die reihenfolge der veränderungen, die das opfer in seiner abwehrenden, sühnenden, bittenden, dankenden, an seelen oder dämonen oder götter sich wendenden, für menschen oder vieh oder acker und deren verschiedene zustände und lagen berechneten tendenz und in seiner durch diese nach und nach auftretenden factoren bedingten ausdrucksweise d. i. in seiner handlung durchgemacht hat, in ihrem inneren zusammenhang nachzuweisen. nun ist anerkennend hervorzuheben dass J. wenigstens den ausgangspunct einer solchen historischen betrachtung in so fern durchaus richtig fixiert, als er das feuer als den kern der verschiedenen opferarten hinstellt, und auch den ältesten zweck desselben, den der abwehr, richtig erkannt hat. dagegen scheint er nicht daran gedacht zu haben, dass den ackerbau- und viehzuchtsopfern ältere vorangegangen sein müssen, die ihnen zur grundlage dienten. das lag ihm auch ferne, weil er, was wir bei einer erstlingsarbeit durchaus billigen, sich auf den deutschen opferkreis beschränkte. aber das bewustsein dieser enge hätte ihn auch abhalten sollen, in der einleitung sein scherflein zu den jetzt so beliebten mistrauensvoten gegen die vergleichende mythologie beizutragen. ebenso wenig wie den entwickelungsgang der deutschen sprache

kann man den des deutschen mythus und cultus ohne vergleichung in seinen älteren stadien begreifen. das feuer zb. erscheint als unmittelbare schutzmacht der felder in den deutschen opferbräuchen an sich wenig geeignet. man fühlt das und hilft sich dadurch, dass man die asche über die felder streut, man legt dabei nicht mehr soviel wert auf die echte uralte art des feuergewinns durch hölzerreiben oder steinschlagen. länger wird diese im älteren hirtenopfer bewahrt und das feuer wehrt schon passender vom vieh, das man durch die flamme treibt, unheil ab, wenn man das auch zb. mit schafen nicht wagen darf. aber als ältestes schutzmittel gegen die geister diente es dem menschen selber in seinen nöten, zumal bei der geburt, bei krankheit und im tode. nur an der hand der vergleichenden mythologie kann man diese stufenfolge gewinnen, und so steht es mit der rute, die zunächst nur abwehrt, in der hand der hirten zur lebensrute und dann sogar auf dem acker ein symbol der fruchtbarkeit wird, ohne übrigens die averruncierende kraft ganz einzubüßsen (Mannhardt MF 191), und mit allen anderen opfermitteln. doch kann ich mich über diesen punct hier nicht weiter auslassen, sondern mache nur noch einige einzelbemerkungen, wie sie mir gerade kommen. übersehen durfte nicht werden das altertümliche opfer, das der alber und die wilden frauen in Tirol heischen (Panzer 2, 75 f. 133). auch die heilige gemeinwoche der Sachsen, ein herbstliches ernte- und zugleich totengedenkfest, hätte eine gründlichere besprechung als bei Jahn 251 verdient (vgl. Müllenhoff in Schmidts Allg. zs. f. gesch. 8, 242 f. 254. Pfannenschmid Germ. erntef. 436 f), zumal da in dieselbe zeit die Wekingspende und, irre ich nicht, auch das Wurmlinger totenmahl fiel (Kuhn WS 1, 270 f. Rochholz D. glaube und brauch 2, 311; vgl. Anz. XI. 148). das bockshorn dient bei vielen indogermanischen völkern zur abwehr böser geister, ist daher schwerlich richtig von Jahn s. 123. 134 als rest eines bocksopfers gefasst, wenn es auch später sinnlos ins osterfeuer geworfen wurde. dem höchsten ergebnis ländlicher cultur, der getreideernte, entspricht dass die deutschen opfer ihren höchsten ausdruck im ernteopfer finden. die tendenz der abwehr (Jahn s. 161. 176) ist in ihm mit der der bitte und des danks (s. 156. 163) und, wie eben bemerkt, mit dem alten seelencultus vereint, die ausstattung durch schmuck, sang und tanz ist die reichste. zumal in Schweden und Norddeutschland ist Wodan der höchste erntegott geworden, selbst der der obstrnte (s. 208). aber neben ihm und der frau Holle (s. 182. 254) kommen noch immer die älteren roheren wesen zu ihrem recht, die drei heilrätinnen in Baiern (s. 158), denen wie dem erntegott Apollon drei geweihte ähren geschenkt werden, die kornmutter, die holzfräulen, der alte usw., die nicht mit J. als spätere entstellungen einer hohen gottheit aufzufassen sind, ebenso wenig wie der name der letzten garbe 'wolf' ein verderbnis des namens

Wode (s. 179) ist. dergleichen vermutungen sollten nach Mannhardts mühsamen und eingehenden untersuchungen unmöglich sein. überhaupt lässt sich der verf. in diesem abschnitt mehrmals zu verkehrten oder höchst gewagten behauptungen hinreifsen. so ist das von ihm (s. 184) 'überall' in unserem volksglauben gefundene bestreben, männliche götter in weibliche umzuwandeln, nur in ein par einzelnen fällen vielleicht nachweisbar und auch dann liegt nur wie in frau Gauden eine ganz äufserliche umnamung vor. aus dem nordthüringischen sogen. 'über schinnechen springen' wird von J. trotz dem widerholt belegten 'über schainechen springen', dem gleichbedeutenden 'ein schainichen machen' (Kuhn und Schwartz NS 396) und 'eine scheune bauen' (Myth.[4] 209) und trotz der ganz klaren benennung der zu einer art wohnung zusammengebogenen ähren der letzten unabgemähten halme als einer scheune nach Kuhns einfall eine göttin Hinne (s. 182) construiert und uns dann (s. 183. 198. 238) als eine sichere neue entdeckung vorgeführt, in die sich der verf. übrigens mit seinem pommerschen landsmann Knoop (Volks. aus Hinterpommern xvi f) zu teilen hat. habeant sibi! verständiger scheint es, dabei an das schoofbrennen in der Eifel, das im verbrennen einer 'burg' oder 'hütte' dh. des in der fastenzeit um einen stamm gehäuften strohs besteht, und das auferstehungsfest der alten burgmutter in der Schweiz und das hirzefrächen in Luxemburg zu erinnern (Jahn s. 86. Zs. f. d. phil. 3, 434. Rochholz Naturm. 99. De la Fontaine Luxemb. sagen 56, vgl. auch die frau in der kitzkammer am Meifsner Myth.[4] 1, 47. 3, 88). mit recht dagegen bezweifelt J. s. 20 das von Alpenburg mitgeteilte aufstecken eines kalbskopfs auf eine stange bei seuche. selbst der bedeutendste kenner tiroler alpenwirtschaft, prof. Kaltenegger in Brixen, bei dem ich erkundigung einzog, weifs nichts davon. ein beachtenswertes negatives resultat der untersuchung ist, dass all die opfer den wind-, wolken- und gewitterwesen gelten, dagegen eine sonnengottheit dabei kaum zum vorschein kommt. und so bietet überhaupt diese zwar nicht vollständige, aber doch reichhaltige, gut geordnete und im einzelnen auch wolverarbeitete sammlung, aus der hier doch nur einzelne wenige stücke herausgehoben werden konnten, vielfachen anlass zu beistimmung, zweifel und widerspruch. sie kann den mythologen trotz manchen mängeln wol empfohlen werden und erweckt gute hoffnungen für des verf.s weitere mythologische arbeiten. HUGO MEYER.

LITTERATURNOTIZEN.

JENS BAGGESEN, Das humoristische epos Adam und Eva. neue ausgabe im auszug redigiert von EGRUPE und mit beilagen versehen von JENS CARL THEODOR BAGGESEN. Strafsburg, Bouillon und

Bussenius (RSchultz & co. sortiment), 1885. xiii, 200 und 57 ss. 8°. 4 m. — Jens Baggesen ist uns allen aus Schillers leben bekannt. hat er doch den ersten anstofs gegeben zu jener grofsmütigen unterstüzung durch den herzog von Augustenburg, welche unserem dichter in der schwersten zeit zur rettung wurde. tritt man Baggesen selbst näher, so findet man eine originelle persönlichkeit, einen zu glühender begeisterung und kalter, ja schneidender verstandesauffassung gleich schnell bereiten geist. sein leben und dichten gehört ebenso sehr seiner dänischen heimat wie dem deutschen adoptivvaterland an; ja auch Frankreich, wo er mehrmals in den grofsen epochen zu ende des vorigen und zu anfang des gegenwärtigen jhs. weilte, übte auf ihn den tiefsten einfluss aus. mit einer reihe der bedeutendsten zeitgenossen in persönlicher berührung, fand er zuletzt in Jean Paul den nächsten gesinnungsgenossen, so verschieden auch ihr lebensgang war.

Für eine monographie böte leben und dichten Baggesens einen dankbaren stoff, um so mehr als sie uns vieles zu vermitteln hätte, was nur die kenntnis der sprache und der geistescultur Dänemarks in jener zeit zugänglich und verständlich macht. wertvolle beiträge zu einer solchen monographie geben die beilagen zu der jetzt erschienenen ausgabe seines letzten und ohne zweifel bedeutendsten werkes: aufser genealogischen tabellen über die familie des dichters und einer übersicht der hauptmomente seines lebens schilderungen Baggesens durch den arzt, der ihn in seiner letzten krankheit behandelte, und durch WvHumboldt, der das hauptwerk seiner früheren zeit, die Parthenais, vortrefflich characterisiert.

Adam und Eva erschien zuerst zu Leipzig 1826, unmittelbar nach des dichters tod. einen neuen abdruck enthalten JBaggesens Poetische werke in deutscher sprache, bd. iv, Leipzig 1839. die gegenwärtige ausgabe unterscheidet sich von den früheren dadurch, dass sie — was der litterarhistoriker allerdings bedauern wird, was aber für das gröfsere publicum dringend geboten war — eine anzahl von stellen weglässt, welche entweder durch allzu grofse berücksichtigung persönlicher oder sonst vorübergehender zeitverhältnisse ohne commentar nicht verständlich gewesen wären oder auch bei der seitdem verengerten freiheit der dichtung anstöfsig erscheinen müsten.

Ist doch die ganze auffassung des sündenfalles darauf begründet dass mit dem verbotenen baum der erkenntnis das geheimnis der zeugung gemeint sei. weder diese idee noch die erzählung der dem sündenfall vorhergegangenen und der folgenden geschehnisse werden bedenken erregen; aber die an sich genialische darstellung des vorganges selbst, wie sie Baggesen kühn entwarf, können wir heute nicht mehr in einer dichtung ertragen, die auf weitere kreise würken will.

Was nun bleibt, das kann, wie ein vorwort von EReufs mit recht bemerkt, nur ansprechen, nur unterhalten und anregen. aus der knappheit der biblischen erzählung sind die wenigen handelnden charactere vortrefflich entwickelt: Adam ernst, kraftvoll, und doch in all der jugendlichen unerfahrenheit; reizend Eva trotz ihren weiblichen schwächen, ihrer eitelkeit, furchtsamkeit, unbesonnenheit, so zärtlich, so liebevoll. was sie treibt, das spricht sie beim ersten genuss des apfels aus:

o seligkeit, erfülle meine brust!
ich sehe durch die zweige zart und fein
an knospe knospe, holde kindelein
im grünen spielen, schön wie kleine sonnen!
ich widerstehe diesem zauber nicht!
was ist ein paradies, wo dieser mir gebricht?

die schlange erscheint echt mephistophelisch, und dadurch dass sie Eva mit französischen wendungen vertraut macht, zugleich der allermodernsten bildung teilhaftig. denn das bringt überhaupt die humoristische färbung des gedichts mit sich dass von der ausführung des tiefsinnigen grundgedankens hinweg beständig ironische blicke auf die fortgeschrittene cultur der gegenwart geworfen werden. Adam, der den tieren ihre namen gibt, erscheint als vertreter der bauwautheorie über den ursprung der sprache. die philosophischen systeme, vor allem das Fichtische, spielen hinein, auch die politischen erfahrungen jener grofsen zeit werden ab und zu gestreift. der dichter, welcher sich den anschein gibt, ganz urkundlich zu erzählen, und der in der tat die biblische mythologie Miltons verschmäht, nimmt beständig rücksicht auf die etwaigen einwürfe des lesers; auch mit den recensenten schlägt er sich herum, und macht ihnen scheinbar bescheiden zugeständnisse. dem entspricht auch die behandlung der sprache und des verses: dieser jambisch, aber von verschiedener länge, der reim bald auf bedeutungsvolle, bald auf nebenwörter gelegt; die sprache lässig, voll von neubildungen und gelegentlich auch mundartlichen wörtern. aber alle diese freiheiten der form schwinden, sobald die entscheidung selbst naht: der heifse atem der gespannten erwartung geht rasch in die tiefe erschütterung, dann in den hohen ernst über, mit welchem zuletzt der hinweis auf die sühne des falles das ganze beschliefst.

Baggesen ist als nachahmer Wielands bezeichnet worden. gewis gebraucht er dessen formen; auch die grundidee von Adam und Eva erinnert an dichtungen Wielands. aber sie ist kühner und tiefer als alle die von Wieland ausgeführten. der gedankenreichtum, die sprachgewandtheit, welche unser poetisch-philosophisches zeitalter erworben hatte, kommt auch hier zu tage.

E. Martin.

Emil Brenning, Geschichte der deutschen litteratur. Lahr, Schauenburg, 1883—85 (zehn lieferungen). viii und 813 ss. 8°. 10 m. —

der verf. der vorliegenden neuen deutschen litteraturgeschichte hat sich durch langjährigen erfolgreichen unterricht an höheren bremischen schulen, durch zahlreiche litterarische abhandlungen über Hippel, Schefer, Schack, JGFischer, Greif ua. und durch ein umfassendes studium unserer gesammtdichtung für seine grofse arbeit wol vorbereitet und strebt eine annähernde vollständigkeit der darstellung an. die ästhetische erwägung ist ihm nicht die hauptsache, er sucht auch den historischen und biographischen erfordernissen gerecht zu werden und breitet den inhalt besonders der mittelalterlichen dichtungen in bequemer, ansprechender weise vor dem leser aus. man wird in den meisten fällen einen sicheren geschmack und ein gerechtes urteil betätigt finden, das sich bei der besonders in der neuesten litteratur anzuerkennenden erstaunlichen belesenheit des verf.s durchweg auf eigene lectüre stützt. nur vermisst man nicht selten eine schärfere fassung desselben, wie denn auch besonders die historischen übersichten oft zu allgemein gehalten sind und den zusammenhang zwischen geschichte und litteratur nicht deutlich genug erkennen lassen, während die biographische notiz in der neuesten litteratur hier und da zu stark vordrängt. der stil fliefst durchweg klar, oft zu breit dahin und entwickelt auch wol eine angenehme wärme, doch ist er selten plastisch und nähert sich zuweilen zu sehr der nüchternheit; so wenn es zb. von Lessing heifst: 'in seinem bilde sind hohe und edle züge vereinigt, die ihn uns immer im höchsten grade wertvoll machen müssen' oder von Schiller: 'unser volk verehrt in Schiller seinen liebling, weil die hohe idealität der ganzen gesinnung, der feurige fluss einer gewaltigen beredtsamkeit die höchste bewunderung weckt.' sodann weiter ohne zeilenabsatz: 'und leider ist es damit nun schon zu ende mit seinem leben' usw. auch dass das würkliche pathos dem verf. nicht gegeben, merkt man mancher stelle an. so hören wir am schluss der Nibelungenbetrachtung: 'die flammen, in denen Ilion einst sank, werden überstrahlt von den flammen dieses saales, in dem die schwester die eigenen brüder, die liebsten freunde ihrer kindheit röstet, die hundert freier, die Odysseus schlägt, was sind sie gegen die hekatomben dieses totenmahles!'

Der schwerpunct dieser litteraturgeschichte liegt trotz der bereits hervorgehobenen zweckmäfsigen darlegung des mittelalterlichen dichtungsmaterials in der schilderung unserer klassischen und der neuesten litteratur, die der verf. mit aufmerksamem verständnis bis zu ihren allerneuesten leistungen hin verfolgt. auch die illustrationen, mit denen das buch nach dem vorgang der Königschen Litteraturgeschichte ausgestattet ist, haben, soweit sie das mittelalter betreffen, wenig wert. ja wir begreifen nicht recht, was die beiden an sich nicht uninteressanten abbildungen, die aus einem horarium des klosters Salem vom jahre 1495 stam-

men, in der litteraturgeschichte des 11 und 12 jhs. sollen. mit der reformationszeit beginnt eine reihe von porträts, die uns mehr fesselt. der geistigen bedeutung des mittelalters wird der verf. nicht immer gerecht. der mythische hintergrund unseres grofsen volksepos tritt nur sehr undeutlich und schattenhaft hervor. seltsam ist es zb. angesichts des Parzival, der lyrik des Vogelweiders und des Tristan (denn auch dieser muss doch zu der ritterdichtung gerechnet werden) kurzweg von einem 'hohlen' idealismus des rittertums zu sprechen; auch sonst zeigt sich auf diesem gebiet eine zuweilen bis zum selbstwiderspruch sich steigernde unsicherheit des urteils oder mindestens der fassung desselben. wenn Brenning sich in der Nibelungenfrage auf die seite von Franz Pfeiffer, Bartsch und HFischer schlägt, so wollen wir hier über dies schwierige und umstrittene capitel nicht mit ihm rechten. aber s. 164 f heifst es: 'welch genauer zusammenhang in composition und motivierung! mögen hier und da kleine lücken bleiben, die ganze handlung ist fest gegliedert, dass man weder hinzutun, noch davonnehmen kann. welche characteristik! da ist nicht eine gestalt bis zu den nebenfiguren herab, welche nicht von warmem leben erfüllt wäre und nicht als ein selbständiges ganzes vor uns stände. man könnte nicht aufhören die einzelnen züge herauszuheben und immer neue schönheiten aufzudecken. das Nibelungenlied bleibt ohne zweifel das juwel unserer älteren poesie.' solche sätze können wir mit dem kühlen lob, das s. 150 dem dichter des werkes, den Brenning für den Kürnberger hält, zuerkennt, nicht zusammenreimen: 'Kürnberger erscheint nicht als ein dichter von so hoher begabung, dass nicht sein werk (von späteren bearbeitern) noch manche verbesserung erfahren konnte. immerhin kann der ruhm eines bedeutenden dichterischen talentes ihm nicht streitig gemacht werden und in den beiden characteren Rüdigers und Volkers bewährt sich eine schöpfungskraft, die uns doch mit hoher achtung erfüllt. auch der ansehnliche umfang der dichtung stellt der dichterischen energie des verf.s kein ungünstiges zeugnis aus!'

Die gewaltige litteratur des vorigen jhs. ist, wie uns scheint, durchweg richtig aufgefasst und angemessen dargestellt. hier und da ist allerdings die anordnung nicht gelungen, zb. wenn Hamann und Herder erst nach den stürmern und drängern zweiten ranges behandelt werden. wir können nicht billigen dass in einer so ausführlichen geschichte der Goetheschen Achilleis nicht mit einem worte gedacht wird, aber wir halten mit Brenning Scherern gegenüber an der ansicht fest, dass die Braut von Messina (gleich der Achilleis) nicht als die höchste, sondern als eine bereits durch das übermäfsige und veräufserlichte antikisieren herabgezogene leistung ihres dichters zu betrachten ist. die neuesten perioden unserer litteratur sind eingehend, stellenweise zu eingehend besprochen; von den damen des letzten abschnitts zb. hätten doch

mehrere zurücktreten dürfen hinter einen schriftsteller wie Gregorovius, auch wenn er nur den einzigen Euphorion lieferte, oder den sinnigen liederdichter Trojan. manche fein gezeichnete dichterbilder, wie das Brentanos, Immermanns und Freytags, ziehen in diesem teil an. dieser reichen gallerie hätten wir nur in einer gründlicheren einleitung ein umfassendes einheitliches schutzdach gewünscht, auch werden wir aus ihr mit ein par dürftigen zeilen wie durch eine kleine hintertür entlassen. so haften, wie jedem gröfseren werke, auch diesem manche mängel an. überblicken wir indes das ganze, so müssen wir ihm zwar den künstlerischen wurf und den alle teile unserer litteratur originell erfassenden und ergründenden geist der Schererschen LG absprechen, dürfen aber auch in ihm eine tüchtige gewissenhafte darstellung erkennen, die im einzelnen ausführlicher und im ganzen umfassender ist, und welche, indem sie ein geringeres mafs von vorkenntnissen voraussetzt als ihre vorgängerin, für manche kreise, zb. für höhere töchterschulen, auch geeigneter scheint. diesen wollen wir sie daher bestens empfohlen haben.

E. H. Meyer.

Über die grundidee der Schillerschen dramen und ihre entwickelungsstufen. von prof. August Buttmann. Rathenow, AHaases buchhandlung (Max Babenzien), o. j. [1885]. 28 ss. 8⁰. 0,60 m. — der verf. redet von subjectiv und objectiv, von gemütsdichter und welthistorischem dichter udglm. er vergleicht Karl Moor und Fiesko in ihrem vorgehen gegenüber den tyrannen mit Christus gegenüber den händlern im tempel. die oberste historische idee, welcher sich alle anderen ideen und daher auch die seiner historischen dramen unterordnen, spricht Schiller in dem satze aus: 'die weltgeschichte ist das weltgericht'. die Räuber wurden so und nicht Karl Moor betitelt, weil Schiller nicht eine ideale welt um eines individuums willen, sondern ein bestimmtes individuum um einer welt willen schaffen wollte; Don Carlos wurde so und nicht nach dem marquis von Posa betitelt, weil nach des dichters überzeugung nur der beherscher eines weltreiches die aufgabe lösen kann. und was dergleichen allgemeinheiten, die uns nicht um ein haar weiter bringen, mehr sind. Minor.

Georg Ellinger, Alceste in der modernen litteratur. Halle a/S., buchhandlung des waisenhauses, 1885. 57 ss. 8⁰. 1 m. — der verf. verfolgt den stoff der Euripideischen Alceste von Hans Sachs als dem ausgangspunct bis auf Herder als den endpunct seiner darstellung durch die modernen litteraturen. den verschiedenen fassungen ist er fleifsig nachgegangen; aber die analyse kommt selten über eine dürftige, mit ein par kritischen gemeinplätzen versehene inhaltsangabe hinaus.

Auch das material ist nicht ganz vollständig. vgl. Birlingers Alemannia xii 203 (aus Sanders Reisen): 'Mr. Milon hat auch in Frankreich dies sujet bearbeitet, vielleicht auch unseren Wieland

benutzt, ihn aber weit übertroffen. das stück hat drei acte, ist von anfang an bis zuletzt voll affect, der frappantesten abwechselungen und der rührendsten scenen.'

Gelegentlich der wideraufnahme der Gluckschen Alceste an dem Wiener hofoperntheater (im herbst dieses jahres) hat Eduard Hanslik das textbuch im feuilleton der Neuen freien presse besprochen. über die zeit der ersten aufführung ist viel gestritten worden: es hat sich herausgestellt dass Glucks Alceste in Wien tatsächlich dreimal 'zum ersten male' aufgeführt worden ist: am 16 december 1768 im theater nächst der burg; am 3 december 1781 im k. k. 'hof- und nationaltheater nächst der burg'; und am 27 april 1810 im theater nächst dem kärntnerthore. als bearbeiter des textbuches wurde Johann Jakob von Gehlen, ein mitglied der bekannten Wiener buchhändlerfirma, genannt und dem verf. des italienischen operntextes auch ein trauerspiel gleichen titels zugeschrieben, welches Sonnenfels übersetzt haben soll. am interessantesten war (Glossys) hinweis auf Perinets parodie der Gluckschen Alceste (Neue freie presse, 11 october 1885, nr 7586), welche sich an die von Ellinger besprochene Ayrenhoffsche satire unmittelbar anschliefst.

Da der verf. seine fleifsige arbeit selber nur als skizze betrachtet, welche er künftig vielleicht ergänzen oder erörtern will, so begnüge ich mich mit diesen hinweisen. MINOR.

Zur volkskunde der Siebenbürger Sachsen. kleinere schriften von JOSEF HALTRICH. in neuer bearbeitung hg. von JWOLFF. Wien, Graeser, 1885. XVI und 535 ss. 8°. — der 3 auflage der Deutschen volksmärchen Siebenbürgens (1882) ist bald die vorliegende sammlung der kleineren schriften JHaltrichs gefolgt, die aber statt des durch beruf und krankheit behinderten, für die volkskunde seines landes so unermüdlich tätigen verf.s hr JWolff besorgt hat. die aufsätze Haltrichs über die deutsche tiersage, die stiefmütter in der siebenbürgischen volkspoesie, bildliche redensarten usw. der siebenbürgischen volkssprache, kindergebete, inschriften, den aberglauben, den volkswitz, die märchen, die kultur seiner landsleute und über den character der Zigeuner, die zwischen den jahren 1855 und 1881 an verschiedenen orten verstreut erschienen, sind hier zusammengefasst, nicht unbedeutend vermehrt und teilweise, wie namentlich der aufsatz über die tiersage, der neueren forschung gemäfs sorgfältig umgestaltet worden. dieser beste teil des buches hat nun auf solche weise einen hohen wert für die erkenntnis des wesens der tiersage erhalten, obgleich der von JGrimm so hochgeschätzte buschkönig bär seine frühere bedeutung verloren hat. Wolff hält es für wahrscheinlich dass die tiergeschichten erst um 1500 aus der damals so mächtig aufgeblühten deutschen fabellitteratur in das volk in Siebenbürgen eindrangen, wo sie sich reiner und volkstümlicher erhielten als in Deutschland. auch die anderen abschnitte ent-

halten manchen altertümlichen brauch und manches alte wort, erfreuliche zeichen des noch immer so kraftvollen lebens in dem fernen deutschen gränzlande. wir können deshalb diese reichhaltige und lehrreiche reihe ansprechend geschriebener aufsätze, die dem hundertjährigen geburtstage JGrimms gewidmet sind, sowol fachgenossen als auch weiteren kreisen des publicums nur empfehlen. E. H. Meyer.

August Hettler, Schillers dramen. eine bibliographie nebst einem verzeichnis der ausgaben sämmtlicher werke Schillers. Berlin, Waldemar Wellnitz, 1885. vii und 57 ss. 8°. 3 m. — bibliographische übersichten sind als hilfsmittel immer willkommen, auch wenn sie nur bescheidenen anforderungen genügen. dass die vorliegende neben der unbedeutenden von Unflad nötig war, möchte ich nicht behaupten. nach einer aufzählung von 76 gesammtausgaben (nur den deutschen) folgen die neun hauptdramen, zuerst die ausgaben, dann einige übersetzungen, endlich erläuterungsschriften. nicht einmal die zugänglichsten zeitschriften sind ausgebeutet, so fehlt zb. Cohns publication eines unterdrückten bogens aus den Räubern, der aufsatz von Bormann Akad. bll. 672—715, Rötschers Entwickelung (Hannover 1869), alle die zahlreichen beiträge des auslandes (ich erwähne nur zb. die interessanten vorträge des grafen Tarnowski in Krakau), überhaupt alles, was eine genauere beschäftigung mit dem gegenstande verriete. man nehme zum vergleiche die Wallensteinbibliographie des verstorbenen Georg Schmidt, welche Hettler gar nicht kennt, dann sieht man den unterschied am klarsten. für raschen überblick mag man vielleicht zu Hettlers heft greifen, wird aber nicht verstehen, warum alle übrigen dramen Schillers vollständig ausgeschlossen wurden. die ausstattung ist prächtig; druckfehler begegnen in den slawischen titeln zahlreicher zb. 257 l. *Panna . . . přeložil . . . Machǎček.* im register ist die form *Brodzińskiego* kostbar, das ist nämlich der genetiv von *Brodziński*, ebenso *Bobrowicza* von *Bobrowicz* und *Haštalského* von *Haštalský*. von einem bibliographen sollte man so viel kenntnis der citierten sprachen voraussetzen, dass er nicht derartige elementare fehler machte. R. M. Werner.

JNicklas, Johann Andreas Schmellers leben und wirken. eine festschrift zum 100jährigen geburtstage des grofsen sprachforschers. mit dem bildnis Schmellers. München, Riegersche universitätsbuchhandlung, 1885. vi und 174 ss. 8°. 3 m. — dem verf. dieser biographischen skizze standen der nachlass Schmellers, seine tagebücher und entwürfe, sein umfänglicher und ergibiger briefwechsel mit Samuel und August Hopf — denn nur dürftige auszüge wurden daraus in der festschrift der universität Bern von 1872 veröffentlicht — uneingeschränkt zur verfügung. dies reiche material ist wesentlich der schilderung der ersten hälfte von Schmellers leben, seiner wanderjahre, zu gute gekommen;

N. entwirft davon ein farbenreicheres bild als seine vorgänger Thiersch und Föringer, und erfreut namentlich durch das liebevolle eingehen auf die poetische tätigkeit seines helden. der zweite teil der schrift hingegen, welcher sich mit Schmellers mannesalter und seinen wissenschaftlichen leistungen, die für uns im vordergrunde des interesses stehen, beschäftigt, bietet kaum etwas neues oder eigentümliches. allerdings verwahrt sich der verf. im vorwort dagegen, dass sein buch als eine gelehrte abhandlung angesehen werde; er habe nur in grofsen zügen das leben und die stellung Schmellers im rahmen der deutschen sprachforschung characterisieren wollen. indes auch eine populäre darstellung erheischt gründliche sachkenntnis und mafsvoll abwägendes urteil. aber von dem heutigen stande der deutschen philologie hat derjenige offenbar nur eine schwache ahnung, der wie N. s. 128 behaupten kann, Schmellers verdienste um die herausgabe älterer germanischer sprachdenkmäler seien noch immer zu wenig gewürdigt. vielmehr stützte sich bis in die siebenziger jahre jegliche beschäftigung mit dem Heliand oder dem Tatian auf Schmellers editionen und diese rühmt denn auch RvRaumers Gesch. der deutschen philologie 1870 s. 565 gebürend; seitdem aber beide quellen von Sievers neu und den anforderungen moderner akribie entsprechend herausgegeben wurden, sind die Schmellerschen abdrücke ebenso antiquiert wie etwa Graffs Otfried oder JGrimms Hymnen. dass die genannten ausgaben für uns heute entbehrlich geworden, involviert nicht im mindesten einen vorwurf für deren urheber, welche ihrer zeit vollauf genug taten, sondern beweist nur den fortschritt unseres wissens und unserer methode. auch sonst weifs N. zu wenig zwischen den wahrhaft dauernden und epoche machenden arbeiten Schmellers und seinen parergis zu scheiden; es gebricht die erforderliche abstufung der töne, die richtige verteilung von licht und schatten, das bild, weil mit hellen farben auf hellen grund gemalt, ermangelt der scharfen umrisse und verfehlt damit seinen eindruck. so wird zb. s. 132 der herzlich schwache poetische übersetzungsversuch des Augsburgers Albertus, den Schmeller 1844 herausgab, als ein werk bezeichnet, welches von nicht geringer bedeutung für die deutsche litteratur sei; es müsse auffallen, dass diese mhd. dichtung in unseren litteraturgeschichten fast nicht gewürdigt werde. ebenso misst die s. 142 der reimerei über die entstehung des klosters Waldsassen eine besondere wichtigkeit bei. dagegen wird die analyse des Bayerischen wörterbuchs der fundamentalen bedeutung dieser musterleistung entfernt nicht gerecht. Schmellers verdienste um die deutsche lexicographie und dialectologie sind so hohe und so unvergängliche, dass er wahrlich nicht nötig hat — und er selbst würde gewis am allerersten dagegen einspruch erhoben haben —, auf grund von publicationen gepriesen zu werden, welche, bei aller anerkennung ihrer nütz-

lichkeit, doch von anderen weit weniger hervorragenden gelehrten nicht schlechter wären veranstaltet worden. ich will daher nicht unterlassen, darauf hinzuweisen dass eine trotz ihrer knappheit viel zutreffendere characteristik der wissenschaftlichen bedeutung Schmellers neuerdings von competentester seite gegeben wurde, nämlich in der auf veranlassung der bayr. akademie gehaltenen denkrede KHofmanns (München 1885). St.

HREMBE, Die grafen von Mansfeld in den liedern ihrer zeit. volkslieder aus dem XVI und XVII jahrhundert gesammelt und erläutert. Halle a/S., Hendel, 1885. VII und 60 ss. gr. 8°. 1 m. — der wissenschaftliche wert dieses schriftchens ist ein minimaler. aus den wolbekannten und allgemein zugänglichen sammlungen von Ditfurth, vLiliencron, Opel-Cohn, Soltau, Scheible, Weller und unter benutzung von Böhmes Altdeutschem liederbuch werden diejenigen lieder abgedruckt, welche sich auf die grafen Albrecht III und Ernst von Mansfeld beziehen, ohne dass eine neue vergleichung mit den originalen stattgefunden hätte und ohne dass die genauigkeit der widergabe zweifellos wäre. was hr R. diesem material an eigenen funden hinzugefügt hat, beschränkt sich auf zwei oder drei unerhebliche piecen; denn auch dort, wo litteraturnachweise nicht beigebracht sind, finden sich die lieder zumeist bei Liliencron, Weller, Opel-Cohn mitgeteilt oder doch citiert: so wird nr 13 von Weller s. LV erwähnt, nr 16 steht bei Opel-Cohn s. 161 vgl. 459, nr 24 bei JGrossmann, Des grafen Ernst von Mansfeld letzte pläne und taten, Breslau 1870, s. 154; s. 17 unter der im druck ausgefallenen zahl 4) fehlt die verweisung auf vLiliencron IV nr 616 f. diesen büchern sind denn auch zum aller grösten teil die bibliographischen beschreibungen und historischen erläuterungen wörtlich oder mit geringen modificationen entlehnt. für die sprachkenntnis des herausgebers zeugt es gerade nicht dass er s. 41 *zwagen* durch 'zwicken, zwacken, quälen' erklärt. St.

FXvWEGELE, Geschichte der deutschen historiographie seit dem auftreten des humanismus (Gesch. der wissenschaften in Deutschland. neuere zeit. X bd.). München und Leipzig, Oldenbourg, 1885. X und 1093 ss. 8°. 14 m. — ref. hat dies werk von einigen loben, von anderen tadeln hören, und es ist begreiflich dass die urteile sehr verschieden ausfallen. die materie ist zu weitschichtig, um sie gleichmäfsig zu beherschen, auch stellt man sich leicht auf einen anderen standpunct als den, welchen der autor bei der abfassung einnahm. er hat keine fortsetzung von Wattenbachs und Lorenzs handbüchern der geschichtsquellen resp. geschichtlichen darstellungen des mittelalters schreiben wollen: aber das buch wird doch tatsächlich vorzugsweise zum nachschlagen, zur ersten orientierung benutzt werden. um so störender sind ungenauigkeiten und druckfehler wie der ärgerliche umstand, dass s. 1032 bei der characteristik Hüllmanns dessen name mit Ferdinand Delbrück vertauscht worden ist, der über Hüllmann ge-

schrieben hat[1], oder dass Böhmer s. 1017 Friedrich Jakob[2] genannt wird, oder Schlossers Abaelard und Dulcino: Abaelard von Dulcin s. 1062. die folgenden sätze zeigen dass die schrift von zwei personen handelt — aber der fehler wäre nicht passiert, wenn eine note oder ein besonderer paragraph lediglich dazu bestimmt wäre, die schriften Schlossers mit bibliographischer vollständigkeit zu verzeichnen. eine solche scheidung des bibliographischen und characterisierenden elements würde die brauchbarkeit des buchs wesentlich erhöhen.

Es berührt diese frage die öconomie des werkes. die darstellung umfasst 1081 seiten. diese verteilen sich auf fünf bücher. das erste buch behandelt: das zeitalter des humanismus und der reformation s. 1—338. das zweite buch: das zeitalter der gegenreformation und des stillstandes s. 339—464. das dritte buch: das polyhistorische zeitalter. vom ausgange des grofsen deutschen krieges bis auf Friedrich den grofsen s. 465—744. das vierte buch: die deutsche geschichtschreibung im zeitalter der classischen nationallitteratur. von Friedrich dem grofsen bis zu den freiheitskriegen s. 744—974. das fünfte buch trägt die überschrift: die begründung der deutschen geschichtswissenschaft. von den freiheitskriegen bis zur gegenwart. man sollte erwarten dass der so characterisierte abschnitt besonders ausführlich behandelt werde — aber es sind für ihn nur 100 seiten übrig. Niebuhr, Dahlmann, Ranke und noch einige hervorragende historiker werden allerdings hinreichend ausführlich besprochen, aber eine würdigung der bestrebungen und richtungen, welche mit und neben einander in dieser bedeutendsten periode der deutschen geschichtsforschung aufgetreten sind, wird nicht zu geben versucht. manche hervorragende vertreter werden überhaupt nicht genannt, oder eben nur genannt. Ficker zb. wird s. 1018 gebürend gelobt, aber ganz allgemein, ohne dass seine hauptsächlichsten arbeiten aufgezählt und seine eigentümliche bedeutung für die entwickelung der forschung characterisiert würde.

Man wende nicht ein dass man sich ungern über die mitlebenden äufsert — sind wir es nicht gewöhnt? haben wir nicht in den recensionen und litterarischen kämpfen diese pflicht ebenfalls zu üben und oft geübt? zudem hatte auf dem gebiet der historiographie Waitz in seinen aufsätzen in der Schmidtschen zeitschrift für geschichte: Deutsche historiker der gegenwart ein vorbild gegeben. mochte W. in eine solche darstellung nicht eintreten, so hätte er die darstellung nur bis etwa 1840 führen sollen. jetzt erregt das vierte buch das meiste interesse. neben der gut orientierenden übersicht über die Friedericianische litteratur, über Schlözer, Spittler, Pütter, Möser ua. wird man hier

[1] es soll übrigens ein carton mit der correctur versandt worden sein.
[2] auch im register steht der fehler. das citat von Rankes vortrag in der note hat richtig JFBöhmer.

den abschnitt über JvMüller mit besonderer befriedigung lesen, und weiter bei der besprechung von Schillers historischen arbeiten das mafsvolle urteil schätzen, das unberechtigte ansprüche zurückweist und über den mängeln die verdienste nicht vergisst. viele, die heute sich erhaben glauben über diese arbeiten, weil sie nicht auf methodischer forschung ruhen, machen weit gröbere fehlgriffe, indem sie über der sorgfältigen untersuchung des einen oder anderen punctes die grandes choses vernachlässigen oder verdunkeln. G. Kaufmann.

Noch ein schreiben JGrimms an FHvdHagen

wurde kürzlich auf der versteigerung der Krauklingschen autographensammlung (s. den katalog derselben von JMHeberle in Köln nr 2715) *von mir erworben. dieser unter den drei nunmehr bekannten früheste, mit deutschen buchstaben geschriebene brief füllt die* 2 *ersten seiten sowie den grösten teil der dritten eines quartbogens; die vierte enthält nur die adresse. hin und wider bereiteten die in folge der besonderen dünne des papiers durchschlagenden schriftzüge der entzifferung schwierigkeiten.* St.

Cassel 18 Julius 1810

Ich unterlafse nicht, auf Ihre werthe Zuschrift zu erwiedern, dafs meine | Abhandlung über den Meistergesang nunmehr leider nicht in Ihrem | Museum erscheinen wird. Ihre ausbleibende Antwort auf meinen wieder-|holten desfallsigen Antrag bewog[1] mich diese Arbeit einem besonderen | Verleger zu überlafsen, damit sie mir endlich einmal vom Hals käme. | Nun Ihre Erlaubnis eingeht, mag ich mich nicht zurückziehen und das ist| mir um so ärgerlicher, als sie sich einzeln schwer vertreiben wird, unter | den andern Artikeln aber mit gegangen wäre, und ich sie auserdem | ganz für das Museum angelegt hatte, d. h. kurz gefafst, mit Vermeidung | aller Ausdehnung. Das Ganze aber jetzo neu umzuarbeiten, mangelt | es mir an Zeit u, um es heraus zu sagen, an Lust. Was meine darin | ausgeführte Meinung anlangt, so wünsche ich, dafs Sie demnächst eben so| billig davon urtheilen, als Sie im voraus in Ihrem Brief gethan,| wo Sie die Möglichkeit „mit aller Schärfe durchgeführt zu werden“ einer | Ansicht zugestehen, die Sie früherhin einmal mit einer Zwickmühle, so | wie Büsching, wenn ich mich recht besinne, mit einem Würfeln um taube | Nüfse verglichen haben. Doch das bei Seite, die eigene Unklarheit | in Docens beiden Aufsätzen werden Sie mir nicht abstreiten u. er hat | damit seiner Sache und mir geschadet, es freut mich, dafs dies so eben | der göttinger Rec. des Mus. öffentlich bekennet.[2]

Auch ich hatte bereits im Herbst des vorigen Jahrs eine

[1] bewogen] en *durchgestrichen.* [2] *GGA* 1810 *stück* 112 *vom* 14*juli.*

Rec. des | ersten Hefts (desgl. vom Buch der Liebe) nach Heidelberg gesandt, die | aber aus menschlichen Ursachen noch immer nicht gedruckt worden.[1] | Wo es geht, so will ich die des ersten Hefts zurückfodern und damit | eine des zweiten verbinden, da sich über den ganzen Band allerdings | einiges befser zusammen sagen läfst. In der gedachten gottinger *(sic)* Rec. | wird Ihnen die Nachweisung des gedruckten Tristram des Thomas von | Ercildoune besonders merkwürdig gewesen seyn, auch in meiner| Anzeige des Buchs der Liebe ist davon die Rede. von den drei englischen[2] | Auflagen ist gewifs kein Ex. nach Deutschland gekommen, uner- | achtet[3] der verzweifelten Büchersperre habe ich aber Hoffnung baldig | eines auf besonderm Wege zu erhalten, wenn das Glück wohl | will; alsdann verdient die Merkwürdigkeit des Gedichts, denke ich, | *(s. 2)* dafs ich es correct nachdrucken lafse, und mit einem critischen Commentar | über alle Quellen des Tristan begleite, als worüber ich schon viel beisammen | habe. Da Sie den Dresdner Tristan (des Eilhart von Hob.) selbst | in Händen haben (so dafs ich mich mit der elenden gottschedischen Copie | befriedigen mufste) so brauche ich Ihnen nicht zu sagen, dafs dies Gedicht | mit dem vatic. des Segehart einerlei ist und mit unserm prosaischen[4] | Volksbuch genau zusammen hängt. Werden Sie dieses Werk in Ihrer | Sammlung abdrucken lafsen?

überhaupt thun Sie mir einen wahren Dienst, wenn Sie mir gütig mel-|den wollen, welche Abdrücke wir bald u. welche erst nach einigen | Jahren zu hoffen haben? Dann brauch ich mich theils um Mss. und | Copien der erstern[5] nicht zu bekümmern, theils kann ich mich unbesorgt um | die letzteren bemühen, denn freilich einige Jahre, oder gar unbestimt | auf den Druck von Hauptwerken zu warten, ist mir zu lang. | Dafs wichtige, unvorgesehene Ausnahmen, Ihren Plan immer ändern | können, versteht sich von selber. Dafs der Lancilot gedruckt wird,[6] ist | mir gar lieb, u. nicht weniger, dafs Görres jetzo den Lohengrein und | die Haimonskinder drucken läfst. Beide verdienten es längst vor | allen vatican. H. S.[7] Er meldet mir noch, dafs er Ihnen Dietrichs | Flucht für Ihre Sammlung überlafsen, schreiben Sie mir nun doch, | ob dieses Lied in die allgemeine Sammlung aufgenommen | wird, oder in eine besondere für deutsche Heldengedichte kommt, | in der auch Alphart erscheinen soll? Ihr Brief ist darüber | undeutlich, inzwischen da schon Rother in jener Sammlung steht, | so zweifle ich fast, dafs noch eine andere besondere angefangen | wird. Was aus allen Ihren Unternehmungen so deutlich | hervorgeht, Ihre eifrige literarische Thätigkeit, verdient | gewifs allgemeine Anerkennung

[1] worden] *abgekürzt* word *geschrieben.* [2] englischen] *es steht* englisch. [3] *vor* unerachtet *ein ausgestrichenes* u. [4] prosaischen] *es steht abgekürzt* prosaisch. [5] der erstern *über ausgestrichenem* jener.
[6] *vgl. Altd. museum* 1 2 *s.* 613 *anm.* [7] *Görres brief vom* 2 *juli* 1810.

und mufs auch Wirkung | haben; wir verwundern uns hier als darüber, wo Sie die | Zeit dazu hernehmen, von Göttingen höre ich, dafs wir von Ihnen[1] auch | eine Ausgabe und Ubersetzung *(sic)* der Wilkina u. Wolsunga | S. S. zu erwarten haben. Wenn uns nur das Publicum | getreu bleibt und im Kaufen nicht müd wird; denn so viel | scheint mir unleugbar, dafs der jetzige Antheil an altdeutscher | *(s.* 3) Literatur mehr durch Neuheit der Sache erregt wird, als durch gründliche | Liebe zu ihr; ich achte den Kern unseres Studiums für rein historisch, | u. was davon in unsere lebendige Poesie eingehen soll, für nichts taugend,| und es kommt mir sonderbar vor, dafs Leute, die an anderer Herrlich-|keit der Historie ungerührt vorübergehen, sich an dieser altdeutschen le-|bendig machen wollen. Recht aber darf es wohl seyn, dafs man | eine Stimmung des Publicums benutze, die man in andern Ländern | ohnedem noch besonders loben würde; mehr als in Deutschland. —

Den andern versprochenen Aufsatz verhindert mich meine seit | der Rückkunft des Königs beschränkte Zeit jetzo niederzuschreiben, | in 3 bis 4 Wochen soll es aber gewifs geschehen, heben Sie ihm also | 1 bis 1½ Bogen im dritten Heft auf, was hoffentlich leichter an-|geht, da nun der arme Meistergesang keinen Raum einnimmt. | Mein Bruder grüfst bestens u. wartet auf Ihren versprochenen | Brief, erfreuen Sie auch mich mit einem längeren, als der vorige | war, ich bin mit aufrichtiger Hochachtung Ihr ergebenster

J. Grimm.

Bedarf es in dem weitläufigen Berlin | Ihrer genauen Adrefse, so melden | Sie mir doch selbige das Nächstemal

Die critische Ausg. der Nib. ist noch nicht | zu unsern Buchhändlern gelangt. Wie steht es | mit der Forts. des Buchs der Liebe, dem es | wohl am wenigsten um Absatz Angst zu | seyn braucht?

adresse s. 4: An Herrn F. H. von der | Hagen | Berlin| Gensdarmesplatz.

[1] von Ihnen *über der zeile nachgetragen.*

Zu Reinolt von Montelban ed. Pfaff.

Die untersuchungen, welche FPfaff seiner ausgabe des Reinolt (Litt. ver. 174) mitgegeben hat, beginnen mit einem irrtume, der verhängnisvoll für die beurteilung der hss. geworden zu sein scheint. ohne weiter auf Pfaffs abhandlung eingehen zu wollen, möchte ich hier blofs jenen irrtum richtig stellen. bei beschreibung der hs. A (cod. Pal. 340) s. 468 sagt er: 'bl. 1ᵃ,ᵇ steht die jahrzahl .1474. und darunter ATTEMPTO. im jahre 1474 hat also der schreiber sein umfangreiches werk, das ihm ein wagnis schien, in angriff

genommen', und fährt s. 470 fort: 'der schreiber A hatte keine deutsche vorlage. die bloſse absicht, die beiden gedichte, so umfangreich sie auch sind, einfach abzuschreiben würde ihm wol kaum das kühne Attempto entlockt haben. offenbar ist schreiber A und verf. von P derselbe.' hierzu gehört noch das s. 469 bei beschreibung der hs. B (cod. Pal. 399) gesagte: 'die schrift ist durchweg weit sorgfältiger als die von A. . . . die schriftzüge beider hss. weichen nicht so stark von einander ab, dass man nicht annehmen könnte, sie rührten von einer und derselben hand her. in sechs jahren, 1474—1480, könnte sich die schrift eines mannes wol so viel geändert haben um die verschiedenheiten zu erklären.'

Pfaff hat anscheinend ohne jedes bedenken angenommen dass die zahl 1474 und das attempto von dem schreiber der hs. A herrühren. schon dass ein derartiges vorkommnis sonst noch nicht belegt ist, hätte ihn vorsichtiger machen müssen. würde der schreiber nicht auch voraussichtlich nach beendigung seines kühnen unternehmens, dessen beginnen ihm das wort attempto entlockte, am schlusse des gelungenen werkes seiner freude darüber ausdruck gegeben, und das jahr der vollendung genannt haben? man müste das eigentlich erwarten. gesetzt aber, es verhielte sich so wie Pfaff wähnt, so hat er doch einen falschen schluss gezogen, wenn er den zwischenraum zwischen der ersten und zweiten hs. auf 6 jahre angibt. der schreiber von B nennt am ende von B das jahr 1480, in welchem er mit dieser arbeit fertig geworden ist. A beginnt 1474 mit der seinigen, die ihn gewis lange zeit in anspruch genommen hat. also sind innerhalb der 6 jahre beide hss. entstanden, der zwischenraum zwischen ende der ersten und anfang der letzten muss demnach viel kürzer sein, sodass die verschiedenartigkeit der schrift, welche Pfaff trotz allen verklauselierungen zugeben muss, nicht durch die zeit von 6 jahren erklärt werden kann.

Der eintrag .1474. attempto rührt nun aber keineswegs von dem schreiber oder übersetzer her. genau derselbe eintrag steht in der hs. von Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlens, welche sich in der ständ. landesbibliothek zu Kassel befindet, und rührt her vom grafen Eberhard von Würtemberg, dessen wahlspruch attempto war (vgl. Stälin, Zur gesch. und beschreibung alter und neuer büchersammlungen im königreich Würtemberg, Stuttgart und Tübingen 1838, s. 35; Goedeke i[2] 125 und Duncker im Centralbl. f. bibliothekswesen ii 224). Eberhard hat also beide hss. im jahre 1474 bekommen, vielleicht als geschenk zu seiner in demselben jahre stattfindenden vermählung. dadurch fällt von selbst der grund zu der unterstellung, die hs. sei im genannten jahre angefangen worden, ja es lässt sich nicht einmal erweisen, wie lange vorher sie fertig geworden sei. anscheinend lieſse sich diese sachlage nun doch wider benutzen für Pfaffs hypothese von

einem und demselben schreiber beider hss., da ja ein ganz beliebig lang anzusetzender zwischenraum zwischen beiden arbeiten die veränderung der schrift eines mannes erklären könnte. aber wie bekam der schreiber seine eigene arbeit wider in die hände, nachdem er sie aus denselben gegeben? hier ist ein zweiter punct, den Pfaff ohne erwägung umgangen hat. in unserem falle ist effectiv nachgewiesen dass die hs. aufserhalb des besitzes ihres verfertigers sich befand, und wenn trotzdem behauptet würde, er habe aus ihr eine zweite abschrift genommen, so müste vorher erst nachgewiesen werden dass und auf welche weise ihm die möglichkeit dazu gegeben wurde. hätten wir aber auch nicht die bestätigte tatsache, so müste doch erst glaubhaft gemacht werden dass der schreiber sein manuscript zur verfügung hatte, da von vorn herein angenommen werden muss dass die abschriften, ebenso auch übersetzungen und selbständige gedichte, für den markt bestimmt waren, und wenn erst einmal diesem übergeben, ihrem verf. gänzlich aufser augen kamen. nur durch einen merkwürdigen zufall könnte derselbe wider in den völligen oder beschränkten besitz seiner arbeit gelangt sein. etwas anderes ist es mit hss., die in klöstern geschrieben und für die bibliotheken derselben oder befreundeter klöster bestimmt waren. da kommt es vor dass ein mönch mehrmals dasselbe werk und zwar nach seiner eigenen abschrift copierte. in anderen fällen ist das gegenteil die regel, und daher sind auf das zufällig mögliche keine vermutungen zu bauen, die sonst auf so schwachen füfsen stehen, wie das bei Pfaffs schreiberhypothese der fall ist. denn so wenig Pfaffs gründe dafür, dass der schreiber von A zugleich der übersetzer sei, besonders bestechend genannt werden können, ebenso wenig oder noch weniger befriedigen die ausführungen, welche er gibt, um die identität der schreiber beider hss. glaubhaft zu machen. überzeugen können die auf ein par seiten gegebenen dürftigen mitteilungen über das verhältnis der beiden hss. und den übersetzer in keiner weise.

Ich schliefse hier an eine erklärung des rückentitels der hs. B, der Pfaff nicht klar geworden ist. die aufschrift lautet: *P[oema] reg :: Barleti :: et aliorum ::. pripū.* Pfaff wirft dabei die mehr von seinen vielseitigen kenntnissen als von besonders glücklicher divinationsgabe zeugende frage auf: 'sollte bei diesem Barletus an den biographen des Georg Castriot (genannt Scanderbeg) Marinus Barlette gedacht werden können? es läge dann eine verwechselung vor.' das letztere wäre zweifellos. wir brauchen aber doch unsere erklärung nicht gar so weit her zu holen. das *B* in *Barletus* ist einfach verschrieben (oder verlesen?) für *K*. und in dieser form *Karleti* steckt eine bezeichnung für Karl den grofsen, mag sie nun eine zusammenziehung etwa aus *Karlmeineti* oder ein misverständnis des schreibers etwa aus *Karlemi* (= *magni*) sein. der titel lautet: ***Poema regis Caroli***

Magni et aliorum principum, und ist gebildet, wie sehr viele andere titel damaliger zeit, nach dem zuerst namhaft gemachten helden.

Münster. KARL KOCHENDÖRFFER.

ANZ. VIII 41

habe ich gesagt dass der widmungsbrief Corneilles an Mr. de Zuylichem über bürgerliche dramatik zwar 1650 geschrieben, aber erst 1862 in der ausgabe von Marty Laveaux veröffentlicht worden sei. das ist falsch. prof. MBernays macht mich darauf aufmerksam dass der brief, von welchem Marty Laveaux v 403 sagt, er werde ihn zuerst publicieren, ein privatbrief an Mr. de Zuylichem vom 28 mai 1650 ist (gedruckt x 453 ff). es stehen somit äufsere gründe der annahme, dass Steele die fragliche epistel gelesen haben könne, nicht im wege; doch bleiben die aus inneren gründen dagegen geltend gemachten bedenken in kraft.

Prag. A. BRANDL.

Zu den urkundlichen zeugnissen für FRIEDRICH vHAUSEN, welche zuletzt und am vollständigsten von OBaumgarten Zs. 26, 105 f aufgeführt sind, kommt ein neues, auf das hr pfarrer NAlt im Korrespondenzblatt der Westdeutschen zs. für gesch. und kunst v 2 sp. 53 aufmerksam machte: in einer 1172 zu Kaiserslautern für das cisterciенserkloster Wernersweiler bei Zweibrücken ausgestellten urkunde des grafen Ludwigs des ältern von Sarwerden erscheint als zeuge *Fridericus de Husen,* also ohne dass sein vater daneben genannt wäre, was gegenüber den ausführungen Baumgartens aao. s. 144 nicht unwichtig ist (GChCrollius, Originum Bipontinarum pars I, Biponti 1761, s. 131).

Die von ihm zuerst Zs. 25, 313 ff bekannt gemachte interessante predigt über abergläubische bräuche hat hr prof. CPCASPARI auf grund neuer vergleichung der hs. und mit reichhaltigen erläuterungen und untersuchungen begleitet in einer selbständigen schrift (Eine Augustin fälschlich beigelegte homilia de sacrilegiis, Christiania 1886, 73 ss. 8°) abermals herausgegeben. er gelangt zu dem resultate, dass sie während der ersten hälfte des 8 jhs. im norden des fränkischen reiches entstanden sei.

Hr dr SSINGER in Wien teilt mit dass er eine ausgabe von Ulrichs vdTürlin Willehalm vorbereite.

Habilitiert haben sich für deutsche philologie an der universität Berlin hr dr RMMEYER, an der universität Göttingen hr dr GROETHE. an der universität Jena wurden der ao. prof. dr FKLUGE zum ordentlichen und der privatdozent dr BLITZMANN zum aufserordentlichen prof. befördert; dem privatdozenten dr JFRANCK wurde eine an der universität Bonn neu errichtete ao. professur für nd. und nl. sprache übertragen.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XII, 4 SEPTEMBER 1886

Grundriss zur geschichte der deutschen dichtung aus den quellen von KARL GOEDEKE. zweite ganz neu bearbeitete auflage. zweiter band. Das reformationszeitalter. Dresden, LEhlermann, 1886. IV und 600 ss. 8°. — 11,40 m.

Dem ersten bande der neubearbeitung von Goedekes Grundriss ist schnell der zweite gefolgt, der das vierte buch enthält und das reformationszeitalter behandelt. an die stelle des früheren ersten bandes sind also jetzt zwei stattliche bände von zusammen 1100 ss. getreten, und die 325 ss., auf denen ehemals das 16 jh. dargestellt war, sind auf 586 angewachsen. da sich die frühere anordnung der paragraphen gerade in diesem zeitraum als zweckmäfsig bewährt hat, so durfte sie in allem wesentlichen beibehalten werden; einiges wenige wurde bei der umarbeitung aus dieser partie in den ersten band herübergenommen. im einzelnen dagegen erkennen wir bei jedem der verzeichneten schriftsteller die sorgsam feilende hand seines bio- und bibliographen. für die zeit nach 1500 schöpft Goedeke aus dem vollen und wir müssen die arbeitskraft und schaffensfreudigkeit des verfassers bewundern, dem es vergönnt ist, im greisenalter uns mit einem werke zu beschenken, das für lange zeit in gleicher weise unserer wissenschaft förderlich sein und ihr zur zierde gereichen wird wie es bei dem werk seines mannesalters der fall gewesen ist. ich kleide meine dankbare anerkennung des zweiten bandes um so lieber in warme worte, als ich betreffs des ersten mit ausstellungen nicht zurückhalten durfte (Anz. XI 247). in der neuen auflage des vierten buches erscheinen ganz neu oder doch durch ihre erweiterung sehr verändert die §§ 110 (tonsetzer), 111 (neuere liedersammlungen), 113 (neulateinische dichter Deutschlands und des auslandes), 114 (beispielsammlungen, facetien), 115 (lateinische schauspiele), 127 (geistliche liederdichtung), 143 (umarbeitungen und übersetzungen), 144 (einleitung zum deutschen drama, zeugnisse aus den schulordnungen), 160 (Amadis), 161 (teufelslitteratur), 169 (geschichte der wanderzüge der englischen comödianten), 173 (Faust), in mehr oder weniger neuem gewande auch die biographien und bibliographien von SFrank (§ 105), Murner (133), Hutten (135), Bellinckhaus (s. 398 ff), HSachs (§ 154. 155), EAlberus (156), BWaldis (157), Fischart (163), Moriz vHessen (167), Albertinus (175). von den litterarischen gattungen im

16 jh. ist die des dramas verhältnismäfsig am meisten von der forschung gepflegt worden, litteraturnachweise waren hier vor allem nachzutragen; aber auch sonst ist alles gleich liebevoll behandelt, und wo ich geprüft, habe ich nichts wesentliches vermisst. nur recensionen hätte ich häufiger citiert gewünscht, desgleichen hätten die artikel der ADB systematisch eingetragen werden sollen, insbesondere die vorwiegend von Scherer herrührenden über die dramatiker des 16 jhs. weit öfter als in bd. I ist die ADB allerdings berücksichtigt worden, oft aber doch gerade da nicht, wo es wünschenswert gewesen wäre. ungenauigkeiten und druckfehler begegnen selten, und auch hierdurch unterscheidet sich dieser zweite band vorteilhaft von seinem vorgänger. möge es dem verehrten verfasser beschieden sein, in rüstigkeit sein werk zu ende zu führen!

Folgende nachträge und berichtigungen erlaube ich mir beizusteuern. s. 73 über Johann Jeep bieten ADB 13, 750, Archiv f. litteraturgesch. 11, 319 von Goedekes darstellung zum teil abweichende lebensdaten. s. 142 zu MHospeinius vgl. Archiv 11, 318. s. 144 zu Wichgrevius vgl. Genthe, Rosenkranzs Neue zs. 1, 4, 70 ff. § 127: zu den geistlichen liederdichtern gehört auch fürst Magnus von Anhalt (1456—1524), von dem WHosäus neuerdings in den Mitteilungen des vereins für anhaltische gesch. und altertumskunde IV 377 ff 'geistliche gedichte aus dem ersten jahrzehnt des 16 jhs.' veröffentlicht hat, denen in bälde eine nachlese folgen soll. wenn auch Goedeke bei drucklegung des zweiten bandes von dem interessanten funde noch keine kenntnis haben konnte, so wird doch der hinweis auf jene publication, zumal an diesem orte, nicht überflüssig erscheinen. s. 224 zu Joh. Faber vgl. Horawitz WSB phil. hist. cl. CVII 83 ff. s. 281 von LKulmans Zuchtmeister, der nochmals s. 382 erwähnt wird, existiert auch ein nd. rostocker druck vom jahre 1551, s. Wiechmann Mecklenburgs altnieders. litt. 2, 7; über Kulmann (s. 381) vgl. noch Archiv 7, 460 ff. 480 ff. s. 322 Peter Leu ist wider abgedruckt im Weimarischen jb. 6, 117 ff und in Bobertags Narrenbuch s. 89 ff; über AJWidmann, den verfasser dieses schwankbuches, vgl. Württemb. vierteljahreshefte 3, 226 ff. Archiv 11, 317 f. das an letzterem orte erwähnte ms. des kgl. haus- und staatsarchives zu Stuttgart ist nach gütiger mitteilung des herrn archivrat Stälin nichts anderes als eine kurze prosa, vermutlich ein auszug des gereimten schwankbuches, einer chronik der stadt Hall aus dem ende des 17 jhs. (hsssamml. nr 121^{b} s. 450—466) einverleibt. in den einleitenden bemerkungen zu § 144 (s. 321) hätten der Ritter von Staufenberg und Bruder Rausch getilgt werden sollen, da über sie schon bd. 1 s. 259. 302 gehandelt wurde. s. 100. 322 über Georg Klee vgl. die Wernigeroder schulprogramme von GEbeling 1876. 1885; die sage von Thedel von Walmoden (s. 323) erzählt auch Pröhle Deutsche sagen[2] s. 15 ff. s. 325 zu LFlexels

Ulmer herrenschiefsen 1556 vgl. Veesenmeyer in den Württemb. vierteljahresheften 5, 241 ff, hs. des Brittischen mus. 20000 (Neues archiv 10, 196). s. 333 Naogeorg 'studierte in Tübingen, wo er magister wurde'; die Tübinger universitätsacten verzeichnen weder das eine noch das andere. s. 335 bei Lindtners Esther und Haman wäre ein besonderer hinweis auf Scherers s. 334 citierten aufsatz (Zs. 23, 196) angebracht gewesen. s. 336 über den sog. Daniel von Soest wird demnächst Jostes, der eine ausgabe in den Städtechroniken vorbereitet, licht schaffen. das widmungsschreiben zu Forchems Papyrius ist im Korrespondenzbl. d. vereins f. nd. sprachforschung 9, 51 f abgedruckt. s. 358 JAckermann hätte als schüler oder nachahmer Rebhuns besser nach diesem seinen platz erhalten. s. 368 Hans Pfriem von Hayneccius erfuhr 1882 einen neudruck durch ThRaehse (Hallenser neudrucke nr 36); über den verf. siehe jetzt OGünther Plautuserneuerungen in der deutschen litt. des 15—17 jhs. und ihre verfasser 1886 s. 39 ff. 64 ff. s. 375 ein drittes stück der Rinckhartschen reformationsdramatik: Eislebisch-mansfeldische jubel-comödie. Indulgentiarius confusus (gegen Tetzel und den ablasshandel gerichtet), Eisleben 1618, ist neuerdings in der herzogl. bibliothek zu Meiningen aufgefunden und von HRembe, Eisleben 1885, ediert worden. s. 386 eine bisher unbekannte übersetzung der Frischlinschen comödie Phasma aus dem jahre 1609 bewahrt hslich die kgl. öffentliche bibliothek zu Stuttgart (cod. phil. et philos. nr 82. 4°); verfasser ist Joh. Durchdenbach, pfarrer von Unterjesingen. die zahl der aus Schwaben und dem Elsass stammenden dramen (§ 149. 150) kann ich um eine vermehren. die Tübinger universitätsbibliothek besitzt unter der signatur Dk XI 570 Grpp aus Gremps (ADB 9, 637) nachlass einen zierlichen goldschnittband, gewis ein dedicationsexemplar: *Historia Ausz dem Prophetē Daniel | von dem Abgott Bel zů Babel | in Reimen gestellt | Auch Spilsweisz verfasset | vnd zůsammen getragen | Durch Hieremiam Schützen von Memmingen. Getruckt zů Straszburg durch Niclausz Wyriot | Anno, M.D.LXXII.* wie mir das Memminger stadtpfarramt SMartin freundlichst mitteilt, wurde Hieremias Schütz als sohn des Jos. Schütz am 23 october 1538 zu Memmingen geboren. die widmung (Strafsburg, 1 mai 1572) wendet sich an die *Wohlgebornen Herren | Herrn Gottfriden Grauen zů Oeting | etc. Herrn Friderichen Grauen zů Hohenloe | Herren zů Langenburg | vnd Herrn Johañ Christoffen Freyherrn zů Bůcheim | Herrn in Gellersdorff etc.* als grund der drucklegung wird angegeben die bitte gutherziger personen, der jugend abgötterei und falschen gottesdienst in einem spiegel vorzuhalten und *weil etliche ehrliche Studiosi mit einander freůndlich verglichen dieselbige tragœdi | E. G. zů vnderthenigē ehren | auch sonst meniglich zů dienstlichem gefallē | zů spilen | so hab ich mich zů solcher publication auch bewegē lassen | vnangesehen | das ich (wie zů be-*

sorgen) bey vilen / vnd sonderlich bey den feinden des Heyligen Euangelij wenig rûhms erlangen / vnd einen schlechten danck erstechen würdt. ursprünglich lag dem verf. die absicht, sein werk in druck zu geben, fern; vielmehr unternahm er die arbeit *allein mich selbs in der Teutschen Poeterey (zû deren ich ein sondern lust / vñ neigung) zûûbẽ / wie ich dann dazûmal weitters nit dann die zwen erste Actus daran absoluiert / vnd volgends dz werck ein gûte weil gar widerum̄ zûruck gelegt / oder ausz handen gelassen hab.* das stück behandelt Daniel c. XIV und hat des Chryseus Hofteufel zum vorbild genommen. ganze stellen aus den monologen bei Chryseus sind in das drama von Schütz übergegangen resp. mosaikartig von diesem verarbeitet worden. der hofteufel tritt gleichfalls auf, wenn er auch bei Schütz nicht so tief in die eigentliche handlung eingreift. die beziehung auf die gegenwart ist ebenfalls beim nachahmer nicht zu verkennen. unter Daniel ist einmal Luther gemeint, *Der in dem gantzen Teutschenland, Durch sein sehr lieblich Schwanengsang Die reine lehr bracht in auffgang, Dem Teuffel sein larff decket auff, Also das jetzt der Christlich hauff Wol weiszt weñ er anbetten soll, Der jm allein kan helffen wol, Nemlich Gott durch sein Son Christum. — Zum andern würdt hie für gestellt Ein schôn Exempel aller welt Am Daniel, wie ein jeder Christ Stehts für vnd für soll sein gerüst Seins glaubens rechenschafft zûgebn Auch mit gefar seins leibs vnd lebn.* — an dem gerechten könig Cyrus *ein Christlich Oberkeit Auch lehrnen soll, das sie allzeit Irrthumb, bekandte Abgôttrey Hinweg zûschaffen schuldig sey, Dargegen aber zrichten an Die war vnd rein Religion.* der hofteufel empfindet es (I 1) schmerzlich, *dasz ich nit alle Bûcher kan Vertrucken, die mir zûueracht Der auszgeloffne Münch* (Luther) *gemacht,* und macht besonders drei werke dieses 'losen gauches' namhaft, einmal die verdeutschung der bibel, *dasz jetzt der gmeine man Den Element selbs lesen kan,* sodann die hauspostille: *Die wil ein jeder handtwercksmann In seinem hausz jetzt selber han,* drittens den katechismus: *ists aller Ketzrisch Bûch. — Ja Catechismus heyszt das gifft, Das hat bey Sathan mehr gestifft Dann alle Bûcher auff der Erdn. Mûsz auch nachsehen mit beschwerdn All tag, das es nit nur die alten Lesen vnd in ehren halten, Sonder ja auch die kinder klein, So ausz d' Schaln kaum gschloffen sein, Die lern den Teuffel gantz vnd gar Ausz wendig in eim viertel jar.* als protestantischen geistlichen umgeben den Daniel weib — wie bei Chryseus heifst auch bei Schütz Daniels frau Sibilla — und kinder und hier wie dort sehen die eingeschobenen familienscenen es auf rührung ab. den ersten act beschliefst ein *Gesang in der Melodey Pange lingua etc.* (Wackernagel I s. 145): *Gott Beel lasz dir gefallen* usw.; beim grofsen Belopfer wird ein *Gesang Saphicum. Hymnus wie Iste Confessor* (vgl. Wackernagel I s. 133. 279. 353) gesungen: *Bel starcker Gotte*

Gwaltiger Herre usw., auf den *Ein ander Gesang gleich eim Magnificat quarti toni* folgt: *Bel starcker Gott wir loben dich* usw. Schütz gehört zu den besseren dramatikern, in so fern er ansätze zur characterzeichnung bietet; auch hier hatte er an Chryseus ein gutes vorbild. sein dialog ist verhältnismäfsig fliefsend, die sprache hart, aber natürlich und gelegentlich durch humor gewürzt, der versbau mangelhaft. — s. 395 zu LHollonius vgl. AvWeilen Shakespeares vorspiel zu Der widerspänstigen zähmung s. 19 ff. s. 403 zu JSchlue Zs. f. d. phil. 14, 124 ff. s. 406 oder schon 331 f war anzuführen Palm, Beiträge s. 113 ff Das deutsche drama in Schlesien bis auf Gryphius. s. 406 zu Thomas Brunner vgl. JMWagner in Naumanns Serapeum 25, 305. Wagner hat in demselben bande aufser Brunner noch folgende österreichische dichter des 16 jhs. behandelt: SGerengel (289), HWirry (Wire, Wirrich 296), LWessel (299), BEdelpöck (308), HWeitenfelder (310), JRasch (317), DHolzmann (321), SPanstingl (325); dass diese aufsätze von G. übersehen sind, darf auffallen, da er den in derselben serie erschienenen artikel über Schmeltzl citiert. s. 407 nr 398[b]: der letzte satz dieser nummer könnte misverstanden werden, es sei deshalb auf Zs. f. d. phil. 11, 206 anm. verwiesen. s. 412 bei HSachs fehlt die von Arnold für Kürschners D. nationallitt. besorgte auswahl in zwei bänden, auch sonst noch einiges, wie zb. die verwertung von RBechstein Deutsches museum, neue folge I (1862). s. 456 ist ein weiteres werk von CScheidt nachzutragen: die bei Weller Die ersten deutschen zeitungen s. 148 nr 188 verzeichnete Newe zeittunge usw. aus dem jahre 1549. s. 466: von JFrey führt Scherer ADB 7, 359 noch Schön gespräche von einem waldmann 1555 an. s. 468 sind MLindeners übersetzungen Savonarolascher schriften unvollständig angegeben. s. 490 durfte Scherers recension von HKurzs ausgabe sämmtlicher dichtungen Fischarts in der Zs. f. d. österr. gymn. 18, 474 ff, mit das beste, das über Fischart geschrieben ist, nicht fehlen. auch sonst wären hier noch kleinigkeiten beizusteuern, doch es sei genug, um nicht den verdacht zu erwecken, ich wollte mit solchen leicht zu beschaffenden nachträgen mein licht leuchten lassen.

PHILIPP STRAUCH.

Gauriel von Muntabel, eine höfische erzählung aus dem 13 jahrhunderte, zum ersten male herausgegeben von FERDINAND KHULL. Graz, Leuschner & Lubensky, 1885. 160 ss. 8°. — 3,60 m.

Über die kritischen grundsätze, von denen er bei der herausgabe dieses gedichtes sich leiten liefs, hat Khull rechenschaft nicht abgelegt. sein buch enthält nur den text, den variantenapparat und ein namenverzeichnis, denn — so sagt er s. 106 anm. —

zwingende äufsere gründe haben ihn bestimmt, von der veröffentlichung seiner untersuchungen über das hssverhältnis, über des dichters heimat und lebenszeit, technik und vorbilder zur zeit abzusehen; er verspricht dieselben, sobald es ihm möglich sein werde, der ausgabe folgen zu lassen. ich will wünschen dass diese seine erörterungen nicht ebenso ungedruckt bleiben wie die einstmals über Johannes von Frankenstein (s. 370 anm.) in aussicht gestellten, und dass es ihm dann gefallen möge, auch die einwände in erwägung zu ziehen, welche inzwischen gegen seine textgestaltung geltend gemacht sein werden.

Solche einwände können, in ermangelung einschlägiger auseinandersetzungen des editors, nur einer prüfung der lesarten entnommen werden. freilich ist diese hier dem benutzer nicht gerade bequem gemacht. denn trotz der bemerkung s. 158 hat Khull den ganzen ballast der rein graphischen abweichungen der hss. von der normalisierten schreibung seiner ausgabe verzeichnet. es ist aber ganz nutzlos zu erfahren, ob eine hs. des 15 jhs. *red, kron* für *rede, kröne* udgl. aufweist; wen solche quisquilien interessieren, der mag sich eine vollständige copie des ms. nehmen. neben dieser die aufmerksamkeit stets ablenkenden hypertrophie des apparats stören weiter darin die vielen falschen verszahlen. lässt man sich indes dadurch von einer lecture der varianten nicht abschrecken, so wird man schwerlich zu einer andern ansicht über Khulls kritische principien kommen als der folgenden: indem er der äufserlich sorgfältigeren Innsbrucker hs. (I) im allgemeinen den vorzug vor der Donaueschinger (D) gibt, spricht er nun diejenigen partien, welche beide mss. gemeinschaftlich enthalten, für das eigentum des dichters an und nimmt sie in seinen text auf. alles hingegen, was blofs in der einen hs. steht, wird als interpolation betrachtet und in die lesarten verwiesen. es müste denn sein dass der zusammenhang mit notwendigkeit auf eine auslassung in der anderen hs. hindeutete.

Ich erkenne gerne an dass Khull auf diesen grundsätzen durchaus consequent weiter gebaut und [illegible] seinen text [illegible] hat. aber gerade diese grundsätze halte ich [illegible] das [illegible] [illegible] als spätere [illegible]

gegent stôzet an ir lant, der kêrte sîne sinne an mîner vrowen minne daz si in ze manne næme. si sprach 'daz missezæme mînen hôhen êren, der rede wil ich enberen'. dô der (ir I) *schenke gehôrte daz daz ir diu rede unmære was, dô kêrte er umbe sînen muot als der ungetriwe tuot* [*unt nam von dem grâven miete, darumbe daz er ims verriete* nur in D]. diese fassung kann nicht die ursprüngliche sein. eine neue und, wie sich im weiteren verlaufe zeigt, wichtige person wird hier kurzweg durch *der schenke* eingeführt, als wäre sie längst den hörern bekannt. aber auch wenn man I folgt und *ir schenke* schreibt, ergibt sich kein befriedigender zusammenhang. denn dem wortlaute bei Khull entspricht nur die annahme, dass der graf seine werbung um die dame persönlich, nicht aber durch vermittelung des schenken angebracht habe. man versteht also nicht, wie die veränderung der gesinnung des schenken gegen seine herrin als eine consequenz der ablehnung jenes heiratsantrages dargestellt werden könnte. das ist nur möglich, wenn bereits vorher der schenke im complott mit dem grafen gestanden hat, wenn er der überbringer der botschaft gewesen ist. auch das beiden hss. gemeinsame *aber* v. 1378 zeugt für einen vorangegangenen ersten anschlag des schenken. einen zusammenhang, wie wir ihn brauchen, bietet nur die hs. I, welche auf die worte *der kêrte sîne sinne an mîner vrowen minne* zunächst folgen lässt: *und mit ir selber schenken wil er si bekrenken; dem gab er grôze miete daz er ims verriete. des was er im untertân als ein ungetriwer man, er kom mit valschem râte fruo und ouch spâte* und dann fortfährt: *daz si den grâven næme.* D aber setzt mit v. 1372. 3 *unt nam von dem grâven miete darumbe daz er ims verriete* den passus von I voraus und benutzt ihn. die von D vorgenommene unglückliche änderung hat vielleicht darin ihren anlass gehabt dass die werbung für den grafen eine ungetreue gesinnung des schenken noch nicht zu involvieren schien.

Das abenteuer, welches die ritter zu Pronaias bestehen, ist in I 2993—3009 kurz und höchst dürftig berichtet; dafür steht in D eine detaillierte schilderung von 307 vv. schon der umstand, dass 3083 f von einem knappen an Artus hofe erzählt wird *wie ze Pronaias der strît von in verendet wære,* lässt eine voraufgegangene ausführlichere darstellung vermuten. eine solche wird aber auch dadurch sehr wahrscheinlich dass v. 2976 ff Gauriel von seiner gemahlin beim abschied einen fingerring empfängt, welchem wunderbare kräfte inne wohnen: *vergift unt aller zouberlist dâ mite gar verdorben ist.* derartige winke bringt nun jede halbwegs verständig angelegte erzählung nur dann an, wenn dieselben für die weiterentwickelung der fabel irgendwie von bedeutung sind. aber in dem Gaurieltexte Khulls spielt der ring keine weitere rolle, eine solche spielt er blofs in der in rede stehenden episode von D. diese ist übrigens nach formellem betrachte

so wenig anstöfsig, dass ich gar kein bedenken trage, sie als einen integrierenden bestandteil des gedichtes zu reclamieren.

Haben es diese beispiele wahrscheinlich gemacht dass keineswegs von vorne herein alle verse, welche nur in I oder nur in D stehen, für unecht erklärt werden dürfen, so wird die wahrscheinlichkeit zur gewisheit durch das neuerdings von FKeinz Germ. 31, 86 f (vgl. 128) publicierte Münchner pergamentbl. (M) aus dem 14 jh. dasselbe bringt in der partie, welche es enthält, v. 1040—1155, sämmtliche plusverse von I sowol wie von D, lässt hingegen die in ID gemeinschaftlich überlieferten zeilen 1054 f. 1074—81 fort und bietet für die verse 1096. 97 vier andere. an der letztgenannten stelle kann es keinem zweifel unterliegen dass M das echte gewahrt hat: *er brach mit grimmem muote hern Walwdnes huote, daz dem ritter hôchgemuot beidenthalben daz bluot ze sînen ôren ûz wiel und der küene ritter viel under ganzem helme. sus lac er in dem melme* gegen ID: *er zerbrach mit grimmem muot herren Walbdnes huot mit einem vreislîchen slac daz er ûf der erden lac unt viel mit ganzem helme (in den helm I). sus lac er in dem melme,* denn hier wird das *ligen* ungeschickter weise zweimal erwähnt, abgesehen davon dass *huote* misverständlich als *huot* gefasst ist. auch sonst zeigt sich M fast durchweg als ursprünglicher und repräsentiert eine von dem interpolierten archetypus für ID unabhängige überlieferung. mit hilfe von M lässt sich aber auch erkennen dass sowol I wie D selbständig änderungen vornahmen: vgl. zb. 1056 ff M: *dâ giengen slege dicke daz in die fiures blicke ob den helmen brunnen gelîch der morgensunnen*; D: . . . *von den helmen sprungen, die swert lutt erclungen*; I: . . . *in ob dem hymell glesten. man lobt sie vür die besten.* die unbedingte bevorzugung von I vor D erscheint daher nicht richtig.

Unter so bewandten umständen halte ich es für unmöglich, auf grund der hss. ID einen irgendwie gesicherten text des gedichtes aufzustellen; der von Khull constituierte [1] kann nur als ein phantom bezeichnet werden, welches in dieser gestalt niemals existiert hat. ein bild von der fähigkeit und technik des dichters lässt sich bei dem stande unserer überlieferung nicht gewinnen, ja wir sind nicht einmal in der lage zu entscheiden, ob der autor Konrad vStoffeln geheifsen habe oder nicht: letzteres ist Khulls meinung, die sich darauf gründet dass die partie, in welcher der name begegnet, nur in D erhalten ist. obwol ich daher sonst

[1] der übrigens manche wunderlichkeiten enthält, zb. die consequente schreibung *weiste, muoste, mieste,* die praep. *vür* mit dativ 407, das intransitive *neige* 2143, den schwachen imp. *scheide* gegen die hs. 2748, das sonderbare praeteritum *schuoren* 3220, wo die überlieferung auf *schrirn* hinweist usw. 602 l. *mich.* 641 ist *untiure* im vergleich zu 645 *in mohte ein künec mit êren tragen* unmöglich: *unde tiure?* 1687 *sin muot und sines leben stat:* in *leben* steckt *löwen.* 1699 *vertribe?* 3068 *lost.*

immer die ansicht vertreten habe, dass mhd. gedichte des 13 und 14 jhs. nicht ihrem inhalte nach durch auszüge bekannt gemacht, sondern in kritischer herstellung vollständig der wissenschaftlichen benutzung dargeboten werden sollen, so muss ich hier bei der qualität der beiden aus der mitte des 15 jhs. stammenden hss. bekennen dass vorläufig, bis zur auffindung eines besseren codex, die mitteilungen von AJeitteles in der Germ. 6, 385 ff für das litterarhistorische bedürfnis ausgereicht hätten. ST.

Über sprache und mundart der ältesten englischen denkmäler, der Epinaler und Cambridger glossen, mit berücksichtigung des Erfurter glossars. studien zur altenglischen grammatik und dialektologie von FERDINAND DIETER dr phil. Göttingen, Calvör, 1885. 98 ss. 8°. — 2,40 m.

Das buch behandelt in capitel 1—3 die laut- und formenlehre, im schlusscapitel die mundart. dem ersten teile seiner aufgabe ist der verf. im allgemeinen gerecht geworden, namentlich soweit die Epinaler glossen (E) in frage kommen — die Cambridger glossen (C) sind weniger gründlich behandelt, von dem Erfurter glossar wird nur der vocalismus besprochen —, der ganze zweite teil scheint mir verunglückt. im einzelnen lassen sich übrigens auch am ersten ausstellungen machen.

Zunächst fällt eine gewisse unordnung sehr unangenehm auf. die belegstellen zb. werden weder in alphabetischer folge gegeben noch in der der hss.; es geht alles bunt durch einander, ohne dass sich ein grund für diese sonderbare art, dem leser das nachprüfen zu erleichtern, erkennen liefse. bei der verteilung der laute auf die einzelnen abschnitte wird bald von den gemeinae., bez. germanischen lauten ausgegangen, bald wider werden die schriftzeichen der glossen zu grunde gelegt, und es wird angegeben, welche laute sie vertreten. so ist man denn in bestimmten fällen fast sicher, zuerst an der verkehrten stelle belehrung zu suchen.

Zwischen wichtigem und unwichtigem hätte besser unterschieden werden sollen. es werden einerseits lange reihen von belegen für dinge gegeben, die in allen ae. denkmälern gleich sind: so werden viele belegstellen angeführt für wörter mit *ā* = got. *ai*, desgl. für *ē*, *ī*, *i* und *ō*, bei den letztgenannten gar noch mit sorgfältiger scheidung der etymologisch verschiedenen *i* und *o* —, an einer anderen stelle werden alle wörter mit dem praefix *gi* aus E aufgezählt usw.; andererseits wird bei wichtigeren erscheinungen wider die vom verf. offenbar angestrebte vollständigkeit nicht erreicht.

Schlimmer ist ein anderer fehler. D. hat eigenes und frem-

vor *h*+cons. gekannt habe. die berufung auf das ws. ist hinfällig, und die beiden beispiele mit *ea* können schreibfehler sein oder aus einer der vorlagen stammen. C II *β*: aufser in *đhuehl* erscheint *e* als palatalumlaut von *a* auch in *nehtegale* 3, 16. — § 21: *ėa* = *ė* in *lepeuuince* 16, 25 und *redestan* 47, 15, = *ėo* in *eostnordwind* 13, 2; *eorisc* 46, 4 (aus E 25[b], 14). — § 23 C 3 *α* (s. 40): *eo* = *ë* vor hellem vocal findet sich aufser in den vier angeführten wörtern auch in *weosend* 10, 5; *beorende* 42, 13. D. betrachtet *io* in *hiorde* als umlaut, ebenso *io* in § 26. es ist hier vielmehr mangelnder umlaut anzunehmen, *io* erscheint ja doch auch für *ėo* und *eo* sehr häufig, noch häufiger als D. angibt. ebenso wenig ist *iu* in *gisiuuid* usw. (§ 26) umlaut, die buchstaben geben sicher noch -*iw*- wider, denn es findet sich das angebliche *iu* nur da, wo ursprünglich ein *i* vor *w* stand. die im nordh. ganz gewöhnliche erhaltung des -*w*- ist vor *i* ja sehr begreiflich. umlaut erscheint in *hunhieri* 26[d], 10, sonst nirgends. *anhriosith* hat keinen umlaut, vgl. die einleitung zu der ausgabe der Kent. gll. Zs. 21. auch in C lässt sich der angebliche umlaut zu *iu* nur belegen, wo *w* auf *i* folgte, dh. also überhaupt nicht. die von D. gegebenen belege sind hier verhältnismäfsig dürftig. es fehlt fast ein drittel. palatalumlaut erscheint auch in *thegh* 15, 7; *iu* in *þiustra* 5, 33. — § 39: in C erscheint häufig *th* für *t*, wovon der verf. gar nichts erwähnt. vgl. *genycthlice* 3, 2; *suearth* 11, 36; *sooth* 23, 39 usw. — § 40 (d): D. hält das *đ* in *naedlae* E 19[f], 30; *spilth* 18[b], 30; *halđi, ohaelđi* und in *spilth* C 38, 28; *weđl, feltha, miđlum* für altertümlich und erklärt sogar eine anzahl von *d* und *t* für vertreter von *đ* in ähnlichen wörtern. die sache ist indes bei weitem nicht so sicher, als D. sie darstellt. *d, t* und *đ (th, þ)* sind in den denkmälern, namentlich in E, so willkürlich verteilt, dass man auf diese schreibungen nicht allzu viel geben kann. vgl. *miđ* E 19[f], 30; C 39, 35; *edcuide* 43, 28. auffällig ist es allerdings dass dies *đ* fast immer vor oder hinter *l* erscheint, vgl. auch *heđir* C 43, 30 *renis*. — § 47: unorganisches *h* findet sich auch in *hunhieri* 26[d], 10; *huet* 13[f], 29; in C in *heđir* = *aedr* 43, 30; *huaet* 30, 21 *licidus* (vgl. *licidus hwet* und gleich darunter *liquidus hwet* Wr. W. 433, 4, 5); *h* fehlt in *lepeuuince* C 16, 25. merkwürdig ist *ocusta* = *ohsta* 2[b], 19, vgl. *braadlast aecus* C 18, 21 *dolatura*. — § 48: *ferred proscribit* 18[b], 12, dessen endung gar nicht zu den anderen formen der 3 p. s., die alle *i* haben, passt, ist ein praeteritum, vgl. C 41, 4 *faerred proscripsit. proscripsit* hatte schon die vorlage von C, denn auch Wr. W. 469, 30 steht *proscripsit forraedde* an einer stelle, wo eine mit C nahe verwandte hs. ausgeschrieben ist.[1]

[1] dass C und das erwähnte glossar in beziehung zu einander stehen ergibt neben vielem anderen zb. die vergleichung der mit *b*, *c* und *e* anfangenden glossen. Cl. (Cotton. Cleopatra A III Wr. W. s. 338ff) hat hier

Neben anderen formen fehlen ganz belege für den conj. praes. und den imp., die allerdings sehr selten sind. es kommen nur die folgenden vor: *gagulsuille* C 23, 41 *gargarizet* (Cl. hat *gurgurizat iagulswyled* Wr. W. 412, 35 an der betreffenden stelle), *aelden (tricent)* C 52, 8, und vielleicht ist auch *bercae (latratus)* 29, 32 hierher zu ziehen (vgl. *latratur byrce* Cl. Wr. W. 432, 13 und *lurcatur freted* aao. 436, 6); imp. ist *afael praecipita* C 41, 16. bei den part. praes. fehlt *wrixlindum* C 43, 27, das einzige, das nicht *-end-* hat, wahrscheinlich in folge eines durch das erste *i* verursachten schreibfehlers. ohne casusendung sind aufser den drei erwähnten: *fultemend* 23, 21; *bisuuicend* 27, 29; *tyhtend* 28, 3; *sunfolgend* 47, 23. zu den flectierten inf. *aseodenne* und *gelestunne* kommt ein zweiter auf *-enne* hinzu: *cydenne* 28, 32. unter den starken verbalformen (§ 49) fehlt neben anderen aus C *gepuorene* 30, 4 (*gepuorneflete* bei Wr. W.) und *on wicum*, wofür natürlich *onwicun* zu schreiben ist. es ist die übersetzung von *cessere* (C 12, 24). Cl. (Wr. W. 364, 3) hat *cessere onwican*, weil es *cessere* als inf. nahm. ob *groeto mereo* (32, 26) noch stark war, ist nicht festzustellen. die belege für die schw. part. und praet. i sind im vergleich zu den übrigen mehr als dürftig.

Bei der decl. ist die schwache adj.-flexion — um von allem anderen ganz abzusehen —, obwol es an belegen durchaus nicht fehlt, ganz übergangen.

Ich habe alle diese dinge angeführt, um zu zeigen dass die abhandlung nicht so gründlich und erschöpfend ist, wie sie auf den ersten blick zu sein scheint. nichts desto weniger ist der eben besprochene erste teil der arbeit im ganzen recht brauchbar; weniger befriedigt mich der zweite, der sich mit der mundart der glossen beschäftigt. der verf. hat sich hier seine aufgabe ziemlich leicht gemacht. er sieht davon, dass die glossen früher für nordh. galten und tatsächlich in vielen puncten mit nordh. denkmälern übereinstimmen, ganz ab und geht gleich von der voraussetzung aus, dass die neuerdings geltend gemachte ansicht, sie seien kentisch, das richtige treffe. um jeden zweifel zu beseitigen, bemüht er sich, möglichst viele ähnlichkeiten mit den von Zupitza (Zs. 21) veröffentlichten glossen zu entdecken und zieht zu diesem zwecke alles mögliche heran, ob es beweiskraft hat oder nicht. natürlich lässt sich bei diesem einseitigen vor-

genau dieselben glossen wie C. man erkennt die stellen, wo das mit C verwandte glossar benutzt wird, schon äufserlich daran, dass die glossen hier nach den beiden ersten anfangsbuchstaben geordnet sind, während Cl. sie nur nach dem ersten ordnet. Cl. schöpft nicht aus C, denn es steht mitunter E näher als C und umgekehrt: Cl. = E: *abilina* Cl. 344, 11, E 1[d], 26 (C *abelena*) an einer stelle, wo Cl. dieselbe reihenfolge hat wie C; *ilugsegg* E 19[d], 16, *papiluus eolugsecg* Cl. 468, 11 (C *wiolucscel* 37, 11), der zusammenhang mit C ist auch hier ganz deutlich; *adqueue* E 2[f], 23, Cl. 345, 5 (C *alqueue*) usw. meist stehen sich E und C näher, in Cl. fehlen auch viele den beiden anderen gemeinsame glossen, zb. *ademto* C 3, 41; *anate* C 6, 7; E 5[f], 2; *aulea strel* E 1[c], 39, C 8, 1 (*streagl*) usw.

gehen ein abschliefsendes urteil nicht gewinnen, schon darum nicht, weil das kentische und nordhumbrische in der frühesten zeit nur wenig, wenn überhaupt, verschieden gewesen sein können; dann aber auch deshalb nicht, weil die Kentischen glossen viel jünger sind. es ist überhaupt immer mislich, ein einzelnes denkmal als prüfstein zu benutzen, wenn man die mundart eines anderen bestimmen will.

Gleich der erste punct, den D. anführt, der ihm 'allein genügen würde, die glossen dem wests. abzusprechen', fordert den widerspruch heraus. es handelt sich um die vertretung von ws. *æ* durch *e*, für die sich in E und C eine anzahl von belegen findet. ich sehe davon, dass D. die beweiskraft dieser *e* bedeutend überschätzt, zunächst ganz ab, bestreite aber dass dem schreiber bez. verf. von C mit sicherheit irgendwelche verantwortung für diese *e* aufgebürdet werden kann. eine grofse anzahl der von D. angeführten *e* stammt aus E. nicht aus E zu belegen sind: *etspe* 1, 16; *geþrec* 6, 25; *lebel* 6, 32; *wyndecreft* 7, 12; *heber* 11, 29; *cleppetende* 11, 41; *scohnegl* 13, 25; *gegederung* 14, 45. von diesen sind zu streichen *geþrec* und *cleppetende*, weil *e* in ihnen nicht für *æ* steht. dafür treten hinzu die folgenden, die D. übersehen hat: *cefer* 9, 37; *ecilma* 37, 24; *ecilmehti* 38, 7; *leber* 45, 24; 46, 4. von diesen kommen *cefer*, *leber* 45, 24 und wol auch *leber* 46, 4, wo die eben dagewesene glosse zu *scirpea* noch einmal zu *eorisc* hinzugesetzt wird, auf rechnung von E. *etspe* (s. die erste gruppe) ist offenbar nur ein schreibfehler für *aespe*, wie in Cl. (s. 268 anm.) noch steht (Wr. W. 344, 12). es bleiben also im ganzen 7 wörter, deren *e* nicht nachweislich aus E herübergenommen oder durch schreibfehler entstanden ist. von diesen sieben können *heber*, *scohnegl* und *gegederung* auch noch aus E stammen: die entsprechende stelle in E ist nicht erhalten. ein beispiel dafür, dass C ein *ae* der vorlage E in *e* geändert hätte, gibt es nicht. dagegen finden sich einige fälle, wo C *ae* bez. *a* schreibt für ein in E erscheinendes *e*: *blaecdrustfel* 9, 6; *walchhabuc* 25, 24; *forslaegenum* 41, 8. es ist also nicht wol möglich, dem verf. von C irgendwelche neigung für *e* zuzuschreiben. die *e*, die nicht aus E herübergenommen sind, stammen aus einer anderen vorlage oder sind verschrieben für *ę* oder *ae*: kein schreibfehler ist ja so entschuldbar wie die vertauschung von *ę* *ae* und *e*; auch in Cl., das meist *ae* schreibt, wo C ein *e* der vorlage E erhalten hat, finden sich solche schreibfehler; einmal hat Cl. an einer stelle, wo die mit C verwandte hs. ausgeschrieben ist, sogar *scet* (358, 22), während E und C *scaet* bieten.

Wie die in E vorkommenden *e* zu beurteilen sind, ist mir zweifelhaft. es fällt auf dass die mehrzahl der belege einem besonderen typus angehört: es sind in acht von elf fällen — die übrigen wörter sind unsicher — wörter, die hinter dem *e* cons.

+ *r* oder *l* zeigen, mit und ohne svarabhaktivocal. ich glaube daher fast dass diese *e* durch den einfluss des vor *l* und *r* entwickelten *i* entstanden, also umlaut-*e* sind; für einige fälle gibt übrigens auch D. die möglichkeit des umlauts zu. jedoch will ich nicht bestreiten dass in E ebenso gut die ersten spuren eines lautwandels von *æ* zu *e* hier vorliegen können. übrigens überschätzt D. die bedeutung dieser erscheinung sehr. es lässt sich daraus nicht sehr viel schliefsen, zumal wenn, wie in E, auch *æ* und *œ* sich für *ē* finden. solche *æ, œ* begegnen in E dreimal (vgl. s. 20 bemerkung).

Nicht viel mehr beweisen die übrigen von D. angeführten puncte: wer nicht schon vorher dieselbe ansicht hat wie D., wird durch das buch schwerlich bekehrt werden. ich wenigstens fühle mich heute nicht mehr geneigt, die glossen für kentisch zu halten, als früher, eher sind mir, während ich die abhandlung las, zweifel an der berechtigung meiner ansicht gekommen. alle wichtigeren abweichungen vom ws., die der verf. anführt, haben die glossen mit den nordh. denkmälern gemein, so die vertretung von *ǣ* = germ. *ae* durch *e*, von *ie*, umlaut von *ea*, durch *æ* oder *e*, wechsel von *ea* und *eo*, eine vorliebe für *io* statt *eo* usw. einiges wenige stimmt nicht zum nordh:, wie der gebrauch von *þurh* für nordh. *þerh*; aber *mid* ist auch nicht kentisch, das häufige vorkommen des 'palatalumlauts' ist eher nordh. als kentisch usw. der verf. hätte, um einen vollständig befriedigenden beweis zu geben, mit benutzung der sämmtlichen aus der ältesten zeit erhaltenen reste — orts- und personennamen eingeschlossen — den nachweis liefern müssen, dass die glossen aus bestimmten gründen nicht nordh. oder mercisch sein können und aus anderen gründen kentisch sein müssen. er hat durchaus kentische eigentümlichkeiten entdecken wollen in den glossen. diese aber sind von ausgesprochen kentischen eigenheiten, wie zb. vertretung von *y* durch *e*, noch durchaus frei. wie weit der verf. in seinem streben, die mundart der sog. Kentischen glossen und der drei von ihm behandelten glossare als ganz übereinstimmend hinzustellen, gegangen ist, zeigen zusammenstellungen wie: '*ongen* K. gl. 187. 1060; *ongensette* C 35, 12' (s. 97, 8) oder: '*crump* C 35, 8; *lamp* K. gl. 214' oder folgende stelle: 'wie nun die vocalisation des *g* nach hellen, so wird die vocalisation des *w* nach dunklen vocalen als characteristisch für das kentische angesehen werden müssen' (§ 68, 2) usw.

Es ist zu bedauern dass der verf. die im ersten teile seiner arbeit gewonnenen ergebnisse nicht besser verwertet hat. die darstellung der laut- und formenlehre behält freilich auch so ihren wert.

Braunschweig, 22 april 1886. H. Lübke.

Isländska handskriften nr 645, 4° i den Arnamagnæanska samlingen på universitetsbiblioteket i København i diplomatariskt aftryck utgifven. I Handskriftens äldre del. — akademisk afhandling som för filosofisk doktorgrads vinnande vid Lunds universitetet med vederbörligt tillstånd skall offentligen försvaras å lärosalen n:o 6 lördagen den 21 november 1885 kl. 10 f. m. af Ludwig Larsson fil. licentiat, sk. — Lund, Malmström & komp:s boktrykkeri. Gleerupska universitets bokhandeln, 1885. LXXXVIII und 130 ss. 8°.

Seit Gislasons schrift Um frumparta islenzkrar túngu í fornöld 1846 haben die skandinavischen gelehrten der orthographie und palaeographie ihrer alten litteraturdenkmäler immer gröfsere aufmerksamkeit geschenkt und die schreibweise der hss. sowol, Gislasons aufforderung s. II entsprechend, in ausgaben und abdrucken immer getreuer nachgebildet, als auch durch statistische zusammenstellungen und vergleiche zur aufhellung der lautgeschichte verwertet. ich brauche nur auf die in den letzten jahrzehnten erschienenen bücher, wie Bugges Edda 1867, den Elucidarius 1869, Wiséns Isländska homilier 1872, Biarnarsons Leifar fornra kristinna fræda islenzkra 1878, Dahlerups Agrip af Noregs konunga sögum 1880, Larssons Äldsta delen af codex 1812 1883, Kålunds Reykjaholtsmáldagi 1885 oder auf Wimmers einleitung zur zweiten auflage seines Læsebog 1877 oder auf Hofforys Consonantstudier 1883 hinzuweisen, um zu zeigen dass die genannten zweige der altn. philologie im norden eine eifrigere pflege finden als die entsprechenden altdeutschen bei uns. allerdings die ahd. texte liegen uns zum grofsen teil in treuer widergabe ihrer graphischen und orthographischen eigentümlichkeiten vor, aber die den altn. zeitlich entsprechenden deutschen denkmäler des 12 und 13 jhs. noch lange nicht, obwol deutsche gelehrte wie Gering in seiner ausgabe der Finnboga saga 1879, Brenner in seiner ausgabe des Speculum regale 1881 der akribie ihrer nordischen collegen in bezug auf nordische überlieferungen dieser jüngeren zeiten in sehr anerkennenswerter weise nachgestrebt haben.

In die reihe der genannten schriften gehört Larssons neueste arbeit, abdruck und beschreibung einer hs. aus der ersten hälfte des 13 jhs., deren inhalt durch die ausgaben der einzelnen stücke in den Biskupa, Postola und Heilagra manna sögur schon bekannt ist. diesen litterarhistorisch durch den z. t. noch ausstehenden quellennachweis zu behandeln lehnt Larsson s. VI ab und beschäftigt sich in der ausführlichen einleitung ausschliefslich mit der buchform, palaeographie und orthographie der hs. ich verweise nur auf einige puncte von allgemeinem interesse. s. XXV entwickelung in der verwertung der compendien, so bedeutet ein übergeschriebenes *ω* ursprünglich *ra*, später auch *ar*, — s. XXXII verwendung der accentzeichen zur worttrennung; die präpositionen *á* und *í* sind nämlich in der hs. kurz, lang nur als ad-

verbien, s. s. XXXIV. — bekommen aber accent, wenn das folgende wort mit vocal anlautet, — s. XXXIV accent auf *o (ó)* zur bezeichnung des *ø*-lautes, — s. XXXV das praefix *ó-* und das adverb *hér* haben in der hs. niemals ein accentzeichen, — s. XLII *e* und *i* in endungen, — s. XLII *i* in endungen steht gern nach gutturalen, wenn diesen ein heller vocal vorangeht, — s. XLIII das verbum *véla* wird immer mit *ę (= æ)* geschrieben, was gegen Bugges etymologie, von *wihalian,* Arkiv 2, 352ff spricht, — s. XLV über *u* und *o* in wurzelsilben, *hogr* und *hugr,* — s. XLVI in endsilben, — s. LI ff die orthographie der hs. bewahrt den unterschied von *ǫ* und *ø* dadurch, dass nie *o* als zeichen für *ø,* nie *ǫ* als zeichen für *ǫ* gebraucht wird, gleichwol geht aus der verwendung derselben zeichen *ø* und *ǫ* für *ǫ* und *ø* hervor dass *ǫ* zur zeit der niederschrift unseres manuscripts schon als *ø* gesprochen wurde, — s. LVI die handschrift scheidet genau zwischen *enn* 'noch', 'ferner', und *en* 'als', 'aber', — s. LVII zwischen *al-* 'vollständig' und *all-* 'sehr', — s. LIX bestätigt sich Hofforys gesetz Consonantstudier 39 ff, dass doppelexplosiva oder doppelspirans vor consonant vereinfacht wird, — in bezug auf spirans nach kurzem vocal im gegensatz zu Wintelers beobachtung, Kerenzer mundart s. 142, dass im deutschen diese laute vor consonanz als fortis ausgesprochen werden; schon Sievers Phonetik s. 165 sagt: 'übrigens gilt diese regel nicht ebenso durchgängig für alle sprachen wie für das deutsche', — s. LXV über *t* für *þ* in der 2 pl. — die orthographie der hs. spricht nicht für Hofforys vermutung, Consonantstudier s. 33 anm. 2, dass dieser übergang von *þ* zu *t* durch einwürkung der medialen formen mit regelrechtem *t* — *takitsk* — entstanden sei, — s. LXXIII über *c* und *k,* ersteres meist vor hellen, letzteres meist vor dunklen vocalen.

An fleiſs und genauigkeit stehen die mitteilungen Larssons über die statistischen verhältnisse seiner hs. wol einzig da. es ist keine kleinigkeit sagen zu können dass in einer hs. 3091 accentzeichen vorkommen s. XXXI, oder dass in endungen 2568 *e* und 1793 *i* gebraucht werden, — und nach der angabe über die art und weise seiner vorarbeiten s. LXXXVII kann man kaum zweifeln dass er seine zahlen mit ruhigem gewissen hinschreiben konnte. ebenso müssen die schlüsse auf die aussprache, welche aus der statistik der schreibungen gezogen werden, als besonnen und vorsichtig bezeichnet werden.

Die schreibung *hanndnørþer,* neben *hannørþ* für *hannyrðir, hannørdir* 'stickerei', welche Larsson s. LXIV bespricht, gibt vielleicht aufschluss über die entstehung dieses auch nach Bugge Tidskrift for filologi og paedagogik 6, 90 und Falk Arkiv 3, 89 noch rätselhaften wortes. *hanndnørþer* verhält sich zu *hannørdir* wie *bunndner, bundna* zu *bunnnar,* auch in Larssons hs., s. s. LXIV. das wort ist also ein compositum von 'hand' wie *handleggr.* der zweite teil gehört vielleicht zu littauisch *ner-ti* 'tauchen', 'einschlengen',

'einfädeln', s. slawisch wurzel *ner* 'tauchen'. da die nordischen feminina auf *-þ* (*g.-iþa*) meist von adjectiven oder schwachen verben stammen, wäre eine secundärbildung anzunehmen. — dieselbe wurzel könnte dann in *norn* vorliegen, vgl. *vǫrn, þǫgn*, 'zorn' von g. *tairan*, ursprünglich 'das weben', dann die 'weberin' bedeutend, vgl. die *Κλῶθες* und *Urdr*, lat. *vertere, verticillus*, slaw. *vrŭštą* 'ich drehe', *vrěteno* 'die spindel', s. Sitzungsberichte der Wiener akademie 98, 498 (1881). — sollte nicht auch die *terra mater Nerthus* hierher gehören? KHofmann hat in der Zs. f. die morgenländische gesellschaft 2, 126 (1848) auf das sanskritische *nṛitu-nṛitû-* hingewiesen, das als substantivisches masculinum 'a dancer, an actor, a mime; the earth; a worm; length' bedeutet, von *nṛit* 'to dance; to act on the stage; represent (as an actor), gesticulate, play'. wenn man annimmt dass sanskrit *nṛit* eine erweiterung der slawisch-littauischen wurzel *ner* 'tauchen' ist, vielleicht mit der ursprünglichen bedeutung 'sich niederlassen', 'kauern', die auch der einfachen wurzel *ner* zuzukommen scheint, s. *ἔνεϱθι, ἔνεϱθεν*, so begriffe sich *nṛitu-* als 'das niedere', eine bezeichnung für 'erde' ebenso passend als *prithivî* 'die breite', 'weite'. auch die bedeutungen 'wurm' und 'länge' liegen nicht weit ab; vgl. *νέϱτεϱοι* = *ἔνεϱοι* 'die unterirdischen'. — 'norden' wäre dann die erdseite, im gegensatz zu süden, d. i. *sun-dan*, der sonnenseite. die sonne erscheint ja den nordländern im süden, Völuspa 45 R. *sól skein, varp sunnan*, aber doch am himmel, also hoch, der norden niedrig; Gylfaginning c. 49 *niðr ok norðr liggr helvegr*. eine von der sonne zu dem beschauer gezogene linie wies sogar unter die erde, daher *niflhel*, die wohnung der unterirdischen, welche wegen *nifl-* als unter dem norden, *niflheimr* gedacht scheint und mit ihm verwechselt wird. s. Wilken Untersuchungen zur Snorra Edda s. 78; JGrimm Myth. 1[4], 180 (bezug auf norden), 3[4], 84 (bezug auf *νέϱτεϱοι*); Weinhold Zs. 6, 460. — leider sind die bedeutungen 'erde, wurm, länge' für *nṛitu-* jung und unsicher.

Wien, februar 1886. R. HEINZEL.

Friedrich Schiller. geschichte seines lebens und characteristik seiner werke. unter kritischem nachweis der biographischen quellen. von RICHARD WELTRICH. erste lieferung (24 bogen mit vorrede). mit dem bildnis der Danneckerschen Schillerbüste. Stuttgart, Cotta, 1885. XII und 384 ss. gr. 8°. — 4 m.

Die Schillerlitteratur ist in der letzten zeit durch einige wertvolle kleinere arbeiten bereichert worden. OSchanzenbach (programm des Eberhard-Ludwigs-gymnasiums in Stuttgart 1884/5) hat in sehr förderlicher weise die französischen einflüsse auf Schiller untersucht; die einwürkung, welche umgekehrt Schiller

auf das theater der französischen revolution gehabt hat, stellt dar (eingehender als Karl Richter) Heinrich Doberentz in der wissenschaftlichen beilage zum jahresberichte der städtischen realschule II ordnung zu Löbau i. S. für ostern 1883. zur bibliographie der Schillerschen dramen hat August Hettler (Berlin 1885) einen beitrag geliefert, dessen wert aber durch unvollständigkeit der angaben (Otto Ludwigs äufserungen über Schillersche dramen finden sich nicht einmal verzeichnet) und den mangel kritischer fingerzeige (wer möchte in alle die vielen programme über Schillers Braut von Messina heute auch nur mehr einen blick werfen) beeinträchtigt wird. Schiller in seinen beziehungen zur musik ist der gegenstand eines Zittauer gymnasialprogramms (ostern 1885) vom oberlehrer Klötzer. über die jugend und militärischen dienstjahre des vaters Schiller handelt Ernst Keller in der beilage zum programme des grofsherz. gymnasiums zu Freiburg i. B. für das schuljahr 1884/5. eine nicht fehlerfreie, aber gewandte darstellung von Schillers beziehungen zu Schwaben gibt Paul Lang in den Württembergischen neujahrsblättern (zweites blatt 1885, Stuttgart, Gundert).

Alle diese kleineren schriften sind unbeachtet geblieben. das interesse der fachgenossen concentrierte sich auf Weltrichs lange angekündigte und nun endlich in einem halbbande ans licht getretene biographie. das bedürfnis einer wissenschaftlichen bearbeitung von Schillers leben und schriften wurde empfunden und die erwartungen waren gespannt . . . .

Aber noch ehe W.s erste lieferung ausgegeben war, erschien unverhofft und unerwartet zu Leipzig im verlage des bibliographischen instituts ein illustriertes werk: Schillers leben und dichten von CHepp; ein band von 602 compress gedruckten octavseiten, dessen herausgeber dem leser beschränkung auf das 'wesentliche' der künstlerischen entwickelung Schillers und vermeidung alles 'unwichtigen' verspricht. der homo novus, welcher so beherzt zwischen die ankündigung und das erscheinen von W.s biographie mitten hinein sprang, war, wie sich bald herausstellte, weder litterat noch gelehrter, sondern geschäftsmann: procurist der firma, für deren verlag W. zuerst eine biographie Schillers zu schreiben übernommen hatte und Hepp sie dann würklich geschrieben hat.

Bis hierher liegt alles ganz glatt und eben. denn wenn eine verlagshandlung einen schriftsteller mit abfassung einer biographischen einleitung beauftragt; der schriftsteller über die wünsche der auftraggeberin weit hinausgeht und die 'ängstliche aufzählung unwichtiger züge' (was der verlagshandlung als 'unwichtige züge' erscheint) nicht vermeiden will; wenn dann auf gütlichem wege eine lösung des contractes erfolgt: wer will es der handlung zum vorwurf machen, wenn sie sich von einem andern, dem nächstbesten, einem von schriftstellerischen neigungen

erfüllten procuraführer, ihr vereiteltes geschäft ersetzen lässt? es ist freilich aus der einleitung eine selbständige biographie geworden: aber so ist es auch W. gegangen, und wenn der letztere sich über den procuristen beklagt, der ihm den markt verdorben hat, so kann der geschäftsmann sich mit gleichem rechte darauf berufen, dass er hrn W. die veranlassung zur arbeit gegeben hat. der eine hat vom standpuncte des schriftstellers, der andere von dem des verlegers recht, und hr Hepp ist in so fern noch im vorteil, weil er verleger und schriftsteller zugleich vorstellt.

Aber der procurist und schriftsteller war zugleich auch in der beneidenswerten lage derjenigen gelehrten, welche fremde bücher bereits in den correcturbogen zur lectüre erhalten und daher der wissenschaft, welche von dem geiste eines raschlebigen zeitalters nicht ganz unberührt geblieben ist, um ein par wochen oder monate voraus sind. er hat vier capitel des W.schen buches gelesen; allerdings nicht in der form, in welcher sie bei Cotta im druck erschienen sind, sondern in einer kürzeren fassung. er hat sich auch einiges gemerkt und also W.s buch als schriftsteller benutzt, während es nur dem procuraführer bekannt sein durfte.

Dagegen hat nun W. in der Allgem. zeitung vom 19 april 1885 (nr 108 beilage) protest eingelegt: 'einen protest in eigener sache', der aber doch 'zum schutz des geistigen eigentums' überschrieben ist. er fasst die sache vom allgemeinen und vom wissenschaftlichen standpuncte auf. er stellt den ausbeuter an den pranger so wie er es verdient. er stellt recherchen an nach der person des gedankenräubers und findet ihn erst, als die aufmerksamkeit des lesers aufs höchste gespannt ist, aus seinem eigenen briefwechsel mit der inculpierten firma heraus. er lässt sich das dankbare ecce homo nicht entgehen: 'das also ist der neueste Schillerbiograph. . . . und der mann hat die stirne, über Schiller zu schreiben!' er verschmäht es nicht, gegen den köder zu eifern, mit welchem die verlagsbuchhandlung das grofse publicum 'einfangen' will: 'mit einer bildercollection, natürlich, das ist ja jetzt mode.' er schliefst mit einem appell an die deutsche schriftstellerwelt und die presse, an die buchhändler, an das publicum: 'ihr, die ihr die mühen ehrlicher arbeit kennt, helft mir mein gutes recht verfechten!'

Ehe wir diesem aufrufe folgen, muss festgestellt sein, was für einen schaden W. erlitten hat und ob er einen schaden erlitten hat. W. selbst hat den leser aufgefordert 'einen gang durch das Heppsche buch mit ihm zu machen' zur constatierung des tatbestandes. es kommen aber — W. hätte sich vorsichtiger ausdrücken sollen — nur die ersten 87 seiten des Heppschen buches in betracht, also etwa ein achtel von dem umfange der ganzen biographie. W. vergleicht zunächst die überschriften der vier

ersten capitel und findet bei Hepp nahezu dieselben wie in seinem manuscripte. diese capitel handeln von 'geburt und elternhaus' (bei W., 'abstammung und geburt' bei Hepp), von 'heimat und kindheit' ('die kinderjahre' bei Hepp), von 'herzog Karl und seinen pädagogischen schöpfungen' ('herzog Karl und seine militäracademie' bei Hepp) und endlich von 'Schiller als zögling der herzoglichen militäracademie' ('Schiller in der Karlsschule' und 'die drei letzten jahre auf der academie' bei Hepp). . . . ich gebe zu dass Hepp hier unter dem einfluss von W. geschrieben hat. aber wenn die einzelnen abschnitte im innern nicht denselben gedankengang verfolgen, ist dann die entlehnung würklich eine so bedeutende? das erste capitel von W. ist, wie ich unten zeigen werde, nichts weniger als glücklich disponiert und Hepp hat die compositionsfehler desselben wol vermieden. abstammung und eltern, haus und schule, universität (hier academie) in getrennten capiteln auf einander folgen zu lassen, ist doch, falls die quellen für jedes reichlich genug fliefsen, so naheliegend, und die muster sind so zahlreich, dass jeder moderne biograph darauf verfallen muste, wenn er nicht geflissentlich ausweichen wollte. Hoffmeister, der seine capitel immer mit rücksicht auf den geistesgang abgränzt, und Palleske, der nach effectvollen titelüberschriften strebt, können nicht als zeugen dagegen gelten. wenn nun aber W. gar verlangt, wir sollten ihm zugeben dass 'die nebeneinanderstellung der beiden begriffe seines dritten titels (herzog Karl und seine pädagogischen schöpfungen) unter verbindung durch und nicht gerade am wege liegt, dass sie vielmehr einiger mafsen individuelles gepräge hat', so tut er sich hier auf eine unbedeutende sache doch etwas viel zu gute. . . . weiter hat Hepp nach W.s angabe die geschichte des vaters Schiller nach dem fremden manuscripte bearbeitet: nach Fielitzs vorgang hat W. Stadlingers Geschichte des württembergischen kriegswesens mit den aufzeichnungen des alten Schiller in zusammenhang gebracht und Hepp hat sich begnügt W. zu überarbeiten; wobei allerdings an etlichen stellen der satzbau des vorbildes für den noch zu erkennen ist, welcher von dem verhältnis des W.schen manuscriptes zu dem buche von Hepp unterrichtet ist. um wichtige, bedeutende entdeckungen ist W. auch hier nicht betrogen worden und es macht einen recht kleinlichen eindruck, wenn er bei einer stelle, welche dem curriculum vitae des vaters Schiller entlehnt ist, sogar die beibehaltung der altväterischen dativform 'dem chirurgo' als einen einfall in anspruch nimmt, den keiner der früheren Schillerbiographen gehabt habe; oder wenn er den rufnamen der mutter Schillers als eine neuerung reclamiert, welche er direct der enkelin des dichters verdanke.

Es soll also nicht geläugnet werden dass W. von Hepp benutzt worden ist, ehe sein buch ausgegeben war. dass das geschehen ist, kann nur verurteilt werden. aber ob W. ein recht

gehabt hat, den an ihm verübten gedankendiebstahl so hoch anzuschlagen, als er getan, das darf billig bezweifelt werden. um die deutsche schriftstellerwelt unter die waffen zu rufen, erscheint dieser diebstahl wahrlich nicht grofs genug. um dem besonderen falle eine so allgemeine bedeutung beizumessen, dazu waren die verhältnisse zu eigentümliche. und endlich: der Schillerbiograph hätte seinen reichtum zu hoch anschlagen sollen als dass er sich durch einen oberflächlichen, alles wissenschaftliche bei seite lassenden auszug so sehr in harnisch bringen liefs. man kann bei der lecture des W.schen protestes das gefühl schwer überwinden, dass hier aufsehen gemacht werden sollte, noch ehe sein buch in den händen der leser war und diese selbst urteilen konnten. aber ich fürchte sehr dass W., indem er die kleine ihm entwendete münze so hoch anschlug, bei vielen bedenken gegen seinen reichtum erregt hat und dass er klüger und vornehmer gehandelt hätte, wenn er einfach den tatbestand vorgelegt und anderen das gericht überlassen hätte.

Ein endgiltiges urteil über W.s Schillerbiographie ist heute, wo nur ein kleiner bruchteil des ganzen vor uns liegt, kaum gestattet. der verfasser selbst will sein buch, wie es als ganzes gedacht sei, als ein ganzes beurteilt wissen, und dieses recht soll ihm nicht vorenthalten werden. dass es auf umfassenden vorarbeiten beruht und eine sorgfältige arbeit ist, erkennt man schon aus dem, was vorliegt: dh. aus den ersten fünf capiteln, welche Schillers leben bis zum jahre 1781 und sein dichten bis zur ersten ausgabe der Räuber umfassen. man sieht, das werk ist breit angelegt und wird den rahmen von vier halbbänden schier ausdehnen oder sprengen. der verfasser ist sichtlich bestrebt alles zu geben, was er in händen hat: jedes biographische und bibliographische detail wird ausführlich vorgetragen und selbst die echtheit solcher schriften untersucht, welche Schiller abzusprechen sind. der stil der biographie muss darunter begreiflicher weise leiden: forschung, untersuchung, beschreibung, aufzählung, oft auch trockene registrierung wechseln mit einander ab und zwischen dem, was in den text, was in anmerkungen und anhang gehört, wird nicht scharf genug unterschieden. auf diese weise macht W.s buch weit mehr den eindruck eines compendiums der Schillerlitteratur als den einer nach wissenschaftlichen und künstlerischen grundsätzen gearbeiteten monographie.

Auch in den erzählenden teilen macht sich indessen eine auffallende ungeschicklichkeit in der kunst des disponierens geltend und W. hätte in dieser hinsicht gegen Hepp weit bescheidener auftreten dürfen. er ist von dem nicht immer berechtigten und nicht immer wol zu verwendenden grundsatze gefangen genommen, dem 'gange der tatsachen' oder, wie er ein ander mal sagt, dem 'geschichtlichen gang der dinge' zu folgen. dieser grundsatz kann aber leicht zu dem kunstlosen chronikenstil ver-

leiten, welchen die biographische kunst in Deutschland erst seit kurzem vermieden hat, und welcher nur dann wenigstens von seite der äufseren wahrheit fördert, wenn die ereignisse gleichzeitig aufgeschrieben worden oder wenigstens chronologisch unanfechtbar zu datieren sind. kann das nacheinander nicht in allen fällen über den zweifel hinaus sicher gestellt werden, dann ist uns der innere zusammenhang aus doppeltem grunde wichtiger als der äufsere chronologische. . . . man sehe nun, wie W. die ereignisse auf einander folgen lässt; zb. sogleich in dem ersten capitel. er geht vom 7jährigen krieg aus, erzählt die teilnahme des vaters Schiller an demselben, die geburt des sohnes. (darauf folgen s. 8—13 theoretische gedanken über die biographische arbeit: 'grundlinien biographischer betrachtung'.) . . . nun widerum von der familie des dichters, die geschichte des vaters bis zu dem zeitpuncte seiner verheiratung, dann die mutter, die begründung des hausstandes, und zuletzt auf s. 24 bereits eine verweisung auf s. 1: 'dies war der anlass zu seinem widereintritt in militärische dienste, zu seiner beteiligung am 7jährigen kriege, die wir verfolgt haben bis zur geburt des sohnes.' die lebensgeschichte des vaters ist also durch den theoretischen excurs und die angaben über die familie in zwei hälften geschnitten, welche der autor noch dazu in der umgekehrten ordnung auf einander folgen lässt. hier wäre der 'gang der äufseren ereignisse' entschieden auch für die darstellung der natürliche gewesen. noch störender ist die anordnung in den folgenden capiteln, besonders in dem vierten (Schiller als zögling der militäracademie). um eingebildeter chronologischer vorteile willen wird uns hier alles stückweise vorgetragen: weder die characteristik der lehrer, noch Schillers juristische und medicinische studien, weder seine arbeiten zu den schulfesten und prüfungen, noch seine dichterischen pläne usw. werden auf einander folgend und im zusammenhange betrachtet; bei allem wird zwei mal oder noch öfter angesetzt.

Der hauptfehler einer solchen darstellung ist natürlich der, dass der leser von der entwickelung Schillers als schülers und als dichters kein bestimmtes bild erhält. hätte W. den inneren zusammenhang über dem äufseren nicht vernachlässigt, so wären gerade die dinge näher an einander gerückt, welche oft mit notwendigkeit auf die idee einer inneren entwickelung geführt hätten. W. hat (s. 214) ganz richtig erkannt dass zu einem versuche, die 'allgemein-psychische entwickelung des zöglings Schiller während der zeit seines aufenthalts auf der militäracademie aufzuweisen, noch kaum der anfang gemacht worden sei'. ich kann aber nicht sagen dass er seine vorgänger hierin weit hinter sich zurückgelassen hätte. und doch bestand die aufgabe eines neuen Schillerbiographen in bezug auf die jugendgeschichte fast einzig und allein darin; der äufsere verlauf derselben ist ja im

großen und kleinen widerholt richtig und geschickt dargestellt worden.

Ich wähle zwei beispiele. mit recht sagt W. s. 67 f: 'auch die romantik der sage, der zauber jener gränzregion, in welcher dichtung, heimatliche volksüberlieferung und freude an den spuren der geschichte unseres volkes in einander fliefsen, also jene welt, in welcher er stand, lebte und sang, ist nicht Schillers domäne; das kam überhaupt erst später in ausgesprochenerem grade(?) in die deutsche litteratur.' aber die welt des märchens, war ihm auch diese verschlossen? zwar von märchenerzählungen der mutter, denen der junge Goethe so begierig lauschte, wird uns nirgends berichtet; nur ihre vorliebe für Uz und Gellert, besonders als geistliche liederdichter, ist bezeugt. aber sollte es nicht auf jugendliche erinnerungen zurückgehen, wenn bestimmte märchenhafte vorstellungen in allen jugendstücken Schillers widerkehren? man vergleiche die folgenden stellen: Räuber (Goedeke) II 57, 8 'gleich dem unterirdischen zauberhund in den geistermärchen, der den weg zu den schätzen verrammelt'; 112, 2 f 'gleich dem verzauberten hund, der auf unterirdischen geldkisten liegt'; 166, 20 f 'ich will den unterirdischen schatz aus den klauen des zauberdrachen reifsen und wenn er tausend rote flammen auf mich speyt und seine spitzen zähne gegen meinen degen blekt'; 333, 11 'die zauberhunde des feindes verhängnis'; 340 'mich däucht es verhalte sich damit, wie mit den unterirdischen schätzen in den gespenstermärchen: beschreyet den geist nicht! ist die ewige bedingung des beschwörers — mit stillschweigen erhebt man das gold – ein laut über die zunge und hinunter sinkt 1000 klafter die kiste'; III 372 'ich will über dir wachen', sagt Ferdinand zu Luise, 'wie der zauberdrach über unterirdischem golde'; Fiesco (I 1) soll, wie Leonore klagt, seinen dirnen märchen von verwünschten prinzessinnen erzählen. Carlos, in der ersten fassung der Thalia (V 1, 15) erzählt eine castilianische sage: 'und an mein herz willst du die wünschelrute halten dass sie dir anschlage, wo der zauber liegt?'; und ebenso II 5 (in der Thalia, fehlt später): 'unterirdisch gold, sagt man, wird unter totenstille nur gehoben.' die verhältnismäfsig grofse anzahl der stellen fällt ebenso auf, wie die eintönige widerkehr derselben vorstellungen, welche auch aus schwäbischen märchensammlungen leicht zu belegen sein werden. eine ähnliche stelle in Wallenstein und in der Turandot hat RKöhler (Archiv III 145 ff) in Tausend und einer nacht widergefunden.

Ein anderes beispiel, welches sich auf Schillers dichterische entwickelung bezieht. hier gestatten die allerdings unzuverlässigen berichte von Schillers jugendfreunden, aus welchen das mythische sich recht leicht herausschälen und zu einem bilde Schillers vereinigen lässt, wie es den academikern später erschien, doch immer einen schritt weiter zu gehen als W. gegangen ist.

mit den nachrichten, welche uns den eindruck von Goethes Werther auf die jugend der militäracademie bezeugen, muss zunächst der bericht Charlottens (I 86 Charlotte und ihre freunde) in zusammenhang gebracht werden, nach welchem die fähigsten beschlossen hätten, einen gemeinschaftlichen roman zu schreiben, einen zweiten Werther, der freilich nicht zur ausführung kam. die Briefe des Raphael an Julius, welche nach der angabe der Anthologie einen roman bilden sollten, scheinen darauf zurückzugehen. das drama Der student von Nassau behandelt denselben stoff wie Werther und zeigt dass Schiller damals schon der dramatischen form huldigt, wie ihn die urteile der academiker von 1774 als trauerspieldichter feiern. kurz, hier findet man überall einen zusammenhang heraus, der aufgezeigt werden muss, wenn er selbst nicht zu weiteren resultaten führte; welcher wenigstens eine reihe unzusammenhängender nachrichten unter einem gesichtspunct zu vereinigen gestattet.[1] ebenso ist es mit den nachrichten der fall, welche Schillers dichterische entwickelung im allgemeinen betreffen: wir haben zeugnisse, dass es Schiller nicht auf einmal gelungen ist, sich seines dichterberufes bewust zu werden; dass er nicht nur äufserlich schwer arbeitete, sondern auch innerlich mit sich nur nach hartem kampfe ins reine kommen konnte; dass er absichtlich pausen in der dichtung überhaupt eintreten liefs und das drama im besonderen nach einem versuche, der ihn nicht befriedigte, wider hinter anderen beschäftigungen zurücktreten liefs. diese nachrichten mit den chronologischen daten in übereinstimmung zu bringen, kritisch zu beurteilen und nach mafsgabe des urteiles zu verwerten, ist eine aufgabe, welche nicht zu umgehen war. ferner ist zu unterscheiden zwischen der litteratur, welche Schiller vorfand, und derjenigen, deren erscheinen er mit erlebte. die bedeutendsten namen der älteren sind (aufser Haller, dessen einfluss auf Schiller genügend erörtert ist) Klopstock und Wieland. der einfluss Klopstocks geht wol von Schubarts im jahre 1771 erschienenem nachdruck aus; beschränkt sich aber nicht auf die oden und den Messias, sondern lässt sich auch aus den dramen nachweisen. das trauerspiel Die christen und das dramatische gedicht Absalon

[1] auch parallelen hat sich Weltrich häufig entgehen lassen. nach Petersens bericht hat Schiller ein kleines vorspiel Der jahrmarkt gedichtet, welches schon ganz den genialen kopf verraten haben soll, der sich mit Proteus zauberkraft in alle formen zu wandeln wuste. der hinweis auf Gotters singspiel Der jahrmarkt (die musik erschien 1776, der text erst 1778 im 1 bändchen der Singspiele), eine komische oper in zwei acten, lag hier um so näher, als die in den 70er jahren herschenden operetten in der academie beliebt waren und sowol in den französischen originalen als in übersetzungen gegeben wurden. . . . nebenbei gesagt hätte W., der sich auf die durcharbeitung des Wagnerschen werkes über die militäracademie etwas zu gute tut, auch die theatralischen aufführungen, welche auf Schiller doch gewis auch dann von einfluss waren, wenn er nicht selber daran beteiligt war, beachten sollen.

sind, wahrscheinlich noch in Ludwigsburg, unter deren einfluss entworfen. den Absalon betrachtet er in der Rede über güte und leutseligkeit ganz unter dem gesichtspuncte Klopstocks als einen ehrsüchtigen, einen sich überhebenden ruhmsüchtigen: 'was war der grundtrieb, der den sohn Davids beseelte, dass er in Jerusalems toren in die umarmung der niedrigsten bürger sank! war das fürstliche güte? oder war es die krone, die ihm fernher ums haupt schimmerte — der durst nach herschaft, der ihn zwang unter die stufen seiner hoheit zu sinken, dass er über dieselbe sich hinaufschwingen möchte.' die religion, welche ihre anbeter auf dem brennenden holzstofs beseligt, ist ein beliebtes bild in Schillers ersten reden (zb. Goedeke I 148): mit Boas werden wir verfolgte christen als helden des trauerspiels Die christen betrachten dürfen. wenn für die freundschaft zwischen Selim und Sangir (Schiller und Scharffenstein) neben den antiken namen auch David und Jonathan genannt werden, darf neben der bibel noch an den wechselgesang in Klopstocks Salomo (III 8; Werke Hempel VI 91) erinnert werden, welcher auch anklänge an den Abschied von Hector und Andromache aufweist. Klopstocks biblische dramen sind auch für die Räuber von bedeutung, denen ein biblisches motiv zu grunde liegt, welches Klopstock gestreift und Gessner behandelt hatte. Franz Moor, der seinem vater flucht, erinnert an Kain in Klopstocks Tod Adams (II 5; Werke Hempel VI 31 f). mit Karl Moor, der an der Donau durch die sinkende sonne an die elysiumsscenen der kindheit erinnert wird, vergleiche man den sterbenden Adam bei Klopstock (II 1; Werke Hempel VI 27 f), welchem der todesengel den tod verkündet hat, ehe noch die sonne den cedernwald hinuntergestiegen ist, und den der anblick des mütterlichen landes überwältigt: 'ihr schönen gefilde! ihr hohen quellvollen berge! ihr s c h a t t e n d e n k ü h l e n t ä l e r, und ihr kinder der berge und der täler . . . ihr segenvollen gefilde, wo ich gewandelt, wo ich leben und freude eingeatmet, wo ich so lange, wo ich so oft glückselig gewesen bin, wo ich alle meine kinder, so viele lebendige um mich gesehen habe! und du vor allen, o Eden — doch ich kann deine wonne nicht nennen, ich möchte thränen unter die wonne mischen und ich will dich durch thränen nicht entweihen — von euch nehm' ich heut feierlich abschied, da ich aufhöre ein sterblicher zu sein! doch ihr hört nicht auf, die folgen des fluchs zu tragen, der mit meiner sterblichkeit über euch kam. — ich will mich wegwenden, mein sohn; denn ich kann den strom kaum mehr von der ebene unterscheiden.' (dass sich Karl Moor in derselben scene mit dem heulenden Abbadona vergleicht, von welchem das pathos der reue zuerst grofsartig angeschlagen wurde, ist bekannt, auch sein vergleich der untergehenden sonne mit dem sterbenden helden ist ein bild, welches Schiller schon in einem früheren gedichte gewis eher von Klopstock als von Gellert ent-

lehnt hatte.) auch der aufnahme biblischer wendungen in die sprache der Räuber ist durch das geistliche schauspiel Klopstocks vorgearbeitet worden.

Auch über Schillers abwendung von Klopstock und seine hinwendung zu Wieland hätte sich besseres sagen lassen, als W. zu sagen weiſs, der einfach einen bekannten bericht reproduciert. sie spricht sich schon deutlich in dem thema aus, welches Schiller im wettkampfe mit anderen academikern behandelt: 'Rosalinde im bade' ist ein echt Wielandsches motiv, zu welchem sich schon in Wielands jugendgedichten parallelen finden. aber die abwendung von Klopstock, welche zur zeit von Schillers flucht fast einer verwerfung Klopstocks glich, und die hinwendung zu Wieland bezeichnet mehr als einen wechsel der dichterischen vorbilder: sie bezeichnet eine völlige änderung der lebensanschauung. sie muss im zusammenhang mit Schillers übergang zur medicin, seiner parteinahme für die berechtigung der sinnlichen natur im menschen und seinen philosophischen anschauungen überhaupt betrachtet werden. leider lässt uns W. in bezug auf die grundlagen der philosophischen bildung Schillers ganz im stich. zufällige bemerkungen über Wolffische philosophie und die schottischen philosophen und das dunkle gefühl, dass die zöglinge hier mehr als zufällige übereinstimmungen bieten (s. 209 f), sind so ziemlich alles, was er zu bieten hat. und doch, wenn man sich auch bloſs an die dichter der Leibnitz-Wolffischen zeit halten will, kann man die übereinstimmungen der zeitgenossen mit händen greifen. einiges habe ich kürzlich an anderem orte (Gött. gel. anzeigen 1885 nr 25 s. 964) aufgezeigt; anderes sei hier, aber wider nur in auswahl, gegeben. Schiller betrachtet bekanntlich die tugend als eine sache des verstandes, des intellectes: wer seine eigene glückseligkeit will, muss auch als mittel dazu die tugend wählen. tugend, glückseligkeit, vollkommenheit sind die begriffe, um welche sich seine jugendschriften bewegen und mit welchen nach der lehre der schottischen philosophen die liebe als die schöpferin der eigenen in der fremden glückseligkeit untrennbar verbunden ist. Gottsched in seiner magisterdissertation De fonte vitiorum quaestio philosophice soluta findet gleichfalls die quelle des bösen in der schwäche des intellectes, denn der mensch wolle immer das gute. EvKleist Gedanken über verschiedene vorwürfe: 'je mehr verstand jemand hat, je besser wird sein herz sein. was ist ein guter gemütscharacter anders, als gute begriffe von schönheit, tugend, glückseligkeit, von dem, was edel und groſs ist und die harmonie der welt befördert? übelgesinnt sein heiſst übel denken ... macht uns nicht die tugend glücklich? und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln nicht einerlei? . . . tugend ist eine fertigkeit, die harmonie der welt zu befördern. . . . ein tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles, was auſser ihm ist, hat keine macht über ihn' (der gedanke von Schillers

Glück und weisheit). auch Lessing im Freigeist setzt die tugend in das intellectuelle: 'worin kann die schönheit der seele anders bestehen, als in solchen (erhabenen) begriffen? in würdigen begriffen von gott, von uns, von unseren pflichten, von unserer bestimmung?' und übereinstimmend mit Schiller, dass die glückseligkeit der endzweck sei, welchen der schöpfer mit dem menschen verfolgt, sagt Lessing ebenda: 'wir sollen glücklich in der welt leben; dazu sind wir einzig und allein geschaffen.' noch in der Dramaturgie (76 stück und öfter) lässt Lessing die liebe aus der vorstellung der vollkommenheit eines gegenstandes hervorgehen. die deutlichsten, zahlreichsten und wegen der dichterischen form am meisten beachtenswerten übereinstimmungen finden sich aber bei Wieland. Wieland bezeichnet in dem lehrgedicht Die natur der dinge die liebe als den trieb zur vollkommenheit und hält alle empfindenden wesen für eine endlose glückseligkeit bestimmt. in dem vorbericht zur zweiten ausgabe der Erzählungen gibt Wieland den sittenlehrern den rat, an sich selbst zu beweisen dass der tugendhafteste mensch der glücklichste sei. mit Schillers ähnlichen poetischen ergüssen vergleiche man etwa die verse Wielands:

O liebe, süſser zug zu wesen, die uns gleichen,
Du herschest unbegränzt in allen schöpfungs-reichen.
Dich fühlt der schwächste wurm, dich fühlen seraphim,
Dich fühlt der schöpfer selbst! du führest uns zu ihm.

und im Goldenen spiegel lässt Wieland den Psammis sagen: 'vervielfachet euer wesen, indem ihr euch gewöhnet, in jedem menschen ein anderes selbst zu lieben. schmecket so oft ihr könnt das reine göttliche vergnügen andere glücklicher zu machen.'

Diese beispiele, welchen ich die entsprechenden Schillerschen gedanken nicht an die seite zu setzen brauche, zeigen uns zur genüge dass wir es hier nicht mit einer philosophie der Karlsschule zu tun haben, sondern mit begriffen, welche dem vorigen jahrhundert überhaupt geläufig waren. Wolffs lehre von der identität der weisheit und tugend und die glückseligkeitstheorie der schottischen philosophen sind die ausgangspuncte; die popularphilosophen Deutschlands (Garve, Mendelssohn, Sulzer) die vermittler; Wieland der bedeutendste vorläufer Schillers in der dichterischen verwertung dieser gedanken.

Ich habe behauptet dass W. die erkenntnis der dichterischen entwickelung Schillers nicht weit über das bekannte hinaus gefördert habe; und dieser vorwurf führt mich auf einen allgemeineren fehler, welcher das ganze buch von W. durchzieht. wir finden nämlich s. 163—167 einen langen, fast hätte ich geschrieben langweiligen excurs 'über entwickelung des poetischen vermögens im allgemeinen' und am schlusse das resultat: 'was also Petersen an Schillers frühesten poetischen arbeiten auszustellen vermeint, erklärt sich im grunde aus dem schicksal aller entwickelung poe-

tischen talentes.' und so wie W. hier die zeugnisse nicht zum reden zu bringen versteht und auf einen langen allgemeinen excurs, welcher uns den einblick in die tiefsten tiefen zu öffnen scheint, einfach die zeugnisse in chronologischer reihe folgen lässt, so fehlt auch sonst zwischen dem allgemeinen und dem individuellen teil der zusammenhang. es werden sogleich, nachdem die geburt Schillers erzählt ist und ehe wir noch mutter und familie kennen, in grofsen umrissen die 'grundlinien biographischer betrachtung' (s. 8—13) gezogen: ohne dass der verfasser für dieselbe etwa neue gesichtspuncte eröffnete. das zweite capitel wird durch eine mafslose einleitung (s. 37—58) über Süd- und Norddeutsche, die herkunft der Schwaben, ethnographie der süddeutschen stämme, gruppen deutscher bevölkerung und endlich durch einen neuerlichen theoretischen excurs über den allgemeinen wert der völkercharacteristik in die länge gezogen. der verfasser gibt uns über alle diese dinge, in denen er sich keineswegs als fachmann erweist, auszüge und excurse: ja über die 'schwäbische volksart' werden aus Vischers roman Auch einer die züge und prädicate der Schwaben mit anführungszeichen einfach ausgehoben. hier ist ein richtiges princip durch ungeschickte anwendung förmlich parodiert und nur das eine verwunderlich dass W., so viel ich mich erinnere, nicht ein einziges mal im weiteren verlauf seiner biographie auf diese schilderungen zurückverweist, nicht einen einzigen zug in Schillers leben und entwickelung aus diesen weitschweifigen excerpten zu erklären versucht. auch hier steht das allgemeine und das individuelle ohne zusammenhang und durchdringung neben einander. wie unvergleichlich mehr lernt man für das verständnis Schillers aus Wohlwills Vaterlandsliebe und weltbürgertum der Schwaben; welche bedeutenden fingerzeige für die erfassung des besonderen in Schillers häuslichem leben hätte er in dem bekannten, freilich später zum teile verläugneten artikel der Halleschen jahrbücher über Straufs und die Schwaben (denn an den rechten mann hat er sich schon gehalten, als er Vischer citierte) finden können. ebenso treffen wir s. 105—112 einen langen excurs über 'schule und dichter' und 'das genie und die zeit', in welchem sogar die bekannte frage, was Schiller geworden wäre, wenn sein erziehungsgang ein anderer gewesen wäre, noch einmal der erörterung wert gehalten wird.

Von den erzählenden und schildernden teilen tritt besonders der abschnitt über herzog Karl und seine militäracademie hervor: die selbständige, wenn auch nicht ganz unparteiische auffassung schlage ich hier höher an als das geringe verdienst, dessen sich der verfasser in seinem protest gegen Hepp rühmt, dass er das umfangreiche werk von Wagner ganz durchgearbeitet habe. dergleichen versteht sich von einem modernen biographen Schillers wol von selbst. W.s urteil über herzog Karl ist vom standpunct des constitutionellen jhs. gefällt und von hass gegen den absolutis-

mus dictiert. er wird deshalb den lichtseiten besonders in der person des herzogs nicht gerecht, und findet für die erklärung des 'schmeichlerischen elementes in den (academie-)reden Schillers', trotz der übermäfsig langen verbreitung über einen ganzen bogen, doch nicht den rechten grund, wie er auch die durch gedankenstriche unterbrochenen ergüsse in denselben ohne den allgemeinen ausblick auf den stil der sturm- und drangzeit nicht gehörig zu beurteilen weifs.

Über die analyse der werke Schillers wird erst in zukunft ein urteil erlaubt sein. in diesem ersten halbbande hebt sich, wie es der gegenstand mit sich bringt, nur die besprechung der medicinischen schriften und der Räuber heraus. in den ersteren sieht W. mit recht mehr eine principielle gegnerschaft als eine blofse verspottung Hallers und er widmet ihnen eine eingehende erörterung, welche s. 318/9 nur widerum Wolffs lehre von den dunklen vorstellungen und Mendelssohns lehre von den vermischten empfindungen vergisst; übrigens hat auch Abel selbst, wie ich aus einem in der Prager bibliothek befindlichen bande von academieschriften weifs, ein ähnliches thema wie Schiller in seiner zweiten abhandlung bearbeitet.[1] den einfluss Stahlscher lehren auf Schiller, auf welchen ich vor kurzem (Gött. gel. anz. aao.) aufmerksam gemacht habe, hat gleichzeitig auch Paul Hohlfeld im letzten heft des Archivs für litteraturgeschichte (XIV 111 f) bemerkt.

Die analyse der Räuber ist eine fleifsige verwertung des reichen, durch die neuen forschungen über die dichter der sturm- und drangzeit aufgespeicherten materials. die zwei stadien, welche der verfasser für die erfindung des stückes annimmt, hätten aus-

[1] der citierte band trägt die signatur *G* IV 30 und stammt aus der Kinskyschen bibliothek. ich habe ihn leider nur äufserlich betrachtet und mir die ausnutzung auf eine spätere zeit vorbehalten: durch meinen abgang von Prag ist das vereitelt, denn die bücher aus der Kinskyschen sammlung dürfen, einem legat zu folge, nicht nach auswärts verliehen werden. nach meinen aufzeichnungen enthält der sammelband academieschriften aus dem jahre 1779. darunter eine Dissertatio logica de methodo analytica, welche die 7 klasse verteidigen sollte: unter den opponenten und respondenten ist auch Lempp angeführt. ferner eine abhandlung von Abel De phaenomenis sympathiae in corpore animali conspicuis dissertatio; also ein ähnliches thema wie Schillers abhandlung Über den zusammenhang usw. unter sympathia ist eben der zusammenhang (nicht etwa die liebe) verstanden. Abel greift, wie er in der vorrede sagt, diese fälle als beispiele heraus, um die bedeutung der psychologie in den physischen fragen zu zeigen: er greift die an dem tierischen körper erkennbaren erscheinungen der sympathie heraus und sucht sie aus psychologischen principien zu erklären: citiert werden Smith, Hutcheson, Haller. unter den respondenten Haug, Hoven, Grammont.... ferner: Theses ad materiam medicam spectantes, unter Reufs verteidigt 1779 am 10 december von Schiller, Hölder, Jakobi, Reinhardt, Hoven, Elwert, Plieninger, Liesching (38 thesen); und Theses promiscuae ex medicina practica et forensi unter Consbruch am 9 und 11 dec. 79 verteidigt von denselben.

Aus diesen academieschriften schöpfte offenbar das Schwäbische magazin von Haug, aus welchem W. (s. 280), dem das programm selbst nicht zugänglich war (s. 283), einige dieser 'bisher übersehenen facta' berichtet.

führlicher erörtert und besser begründet zu werden verdient: wie hier, so hätten wir auch an anderen stellen, wo der verfasser auf die innere entwickelung rücksicht nimmt, gerne mehr erfahren und dafür in manchen erzählenden oder theoretisierenden teilen gröfsere kürze gewünscht. auch hätte die entstehungsgeschichte der Räuber nicht so arg zersplittert werden sollen. das erlernte, die litterarischen vorbedingungen der Räuber, behandelt W. s. 193 ff: das biblische drama (s. oben), Weifses Atreus und Thyest und Shakespeares Lear hätten gelegentlich erwähnt zu werden verdient. das dritte stück, welches sich mit Klingers und Leisewitzs dramen um den preis bewarb, war nicht Bergers Galora von Venedig, wie Sauer vermutete (W. s. 200 anm.): sondern, wie aus Tiedges nachlass, herausgegeben von Falkenstein I 281 ersichtlich ist, Schinks Gianetta Montaldi. an den helden der englischen volksballaden, Robin Hood, habe ich (W. s. 382) nach Karl Moors eigenen worten zu Kosinsky ('hat dir dein hofmeister die geschichte des Robin in die hände gespielt, welche deine kindische phantasie erhitzte und dich mit der sucht nach dem grofsen manne ansteckte') erinnert. nicht genug verwertet in der beurteilung der Räuber finde ich dagegen das erlebte, welches auch für die entstehungsgeschichte des stückes von wichtigkeit ist. denn das eigentliche geburtsjahr der Räuber bleibt doch das jahr 1780. im sommer dieses jahres finden wir Schiller ganz in der stimmung, aus welcher heraus der Karl Moor gedichtet ist. er gefällt sich in den briefen dieser zeit in anklängen an sein drama, welche W. s. 292 ff nicht hätte unbeachtet lassen dürfen. in dem pathos der Räuber redet er hier gegenüber dem vater Hoven und Christophine von dem 'einzigen sohn'. 'denn ich bin der einzige sohn und mein vater fängt an graue haare zu bekommen.' verlieren und widergewinnen (vgl. die scene zwischen Karl und Amalia in der gallerie), gescheiterte pläne und vereitelte hoffnungen (vgl. Kosinsky), ein und zwanzig jahre und bittere erfahrungen, welche dem leben den reiz genommen haben (Karl Moor: 'sollten Sie schon diese bitteren erfahrungen gemacht haben, Sie können nicht dreiundzwanzig jahre alt sein'; Amalia: 'und habe sie gemacht') — das ist der inhalt seiner briefe. bei den geringen äufseren erlebnissen dürfen wir vorfällen wie dem tode des jüngeren Hoven einen grofsen einfluss auf Schillers gemütslage zugestehen. noch nachdrücklicher aber muss hervorgehoben werden dass Schiller gelegenheit hatte, einen um sein lebensglück betrogenen menschen, eine zerrissene seele, wie er bis dahin nur aus dem Werther und anderen dichtern kennen gelernt hatte, aus der nähe zu beobachten. es ist doch auffallend dass noch niemand auf die krankenberichte Schillers über den eleven Grammont (am vollständigsten bei Schlossberger Nachlese s. 18 ff) in ihrer bedeutung für die Räuber hingewiesen hat: Grammont ist für Karl Moor dasselbe gewesen was Jerusalem für den Wer-

ther. die qualen der reue kannte Schiller bis dahin nur aus dem Abbadona Klopstocks; das gift der melancholie, welches solche seelen selbst aus der schönheit der natur saugen, kannte er bis dahin nur aus dem Werther. in Grammont sah er den zerstörten menschen selber vor sich, die ängstliche beobachtung desselben war seine pflicht. ein wort des kranken (Goedeke I 112, 18 f) hat er Karl Moor in den mund gelegt: als taglöhner und bettler, seufzte Grammont, würde er immer vergnügter sein als hier, weil er da frei sei; vgl. Karl Moor II 117, 24. 26: 'dass ich werden dürfte wie dieser taglöhner einer! . . . dass ich ein bettler geboren werden dürfte!' wir wissen aus gleichzeitigen briefen Schillers an Christophine und den vater Hoven dass Schiller um dieselbe zeit von der gleichen krankheit angesteckt war; und die vorwürfe der vorgesetzten, dass Schiller den kranken in seiner neigung nur bestärkt habe, sind deshalb nicht für grundlos zu halten. wie sehr Schiller ähnliche stimmungen in sich aufgenommen hat und wie sehr er durch Karl Moor an der Donau sein eigenes innere ausgesprochen fand, das zeigen seine worte an Körner: 'für mich spreche Karl Moor an der Donau.'

Über W.s art, die wissenschaftliche litteratur zu citieren, bin ich nicht im klaren. man weifs nicht, welche auswahl er in seinen citaten trifft: er citiert weder alles noch das beste, sondern erwähnt einmal seine vorgänger, das andere mal wider nicht. s. 276 heifst es, die urteile der professoren über die Philosophie der physiologie seien vollständig bisher nur im Morgenblatt 1847 abgedruckt; aber bequemer zugänglich sind sie jetzt doch bei Kühn, Schiller 29 ff. s. 278 anm. 1 hätte hervorgehoben werden sollen dass Wagner selbst den abdruck der zeugnisse im Morgenblatt veranstaltet hat. warum s. 282 anm. 2 den Staatsanzeiger für Württemberg citieren und den widerabdruck in Schlossbergers Neuen urkunden s. 15 ff verschweigen, welche doch jedem leichter zugänglich sind? zu den s. 223 besprochenen adressbüchern vgl. Nicolais Reisebeschreibung x 34 f. das buch von Kühn wird s. 79 anm. falsch citiert: es muss statt I 1 heifsen s. 24 f.

Endlich noch ein wort über den stil des verfassers. derselbe ist wol als die schlichte schmucklose einfachheit gegenüber dem prickelnden feuilletonstil unseres Lessingbiographen verkündigt worden. ich gelte vielleicht nicht als objectiver beurteiler, weil ich mir denselben 'flotten feuilletonstil' in deutlicher anlehnung an Erich Schmidt angeeignet haben soll. aber ich halte auch diejenigen für keine sachverständigen beurteiler, welche Erich Schmidts stil für den einer leichten plauderei ausgeben und zwischen dem seinigen und dem meinigen eine ähnlichkeit finden. ich appelliere also an den leser als den unparteiischen dritten. findet man eine polemische wendung wie die folgende geschmackvoll: 'aber auch Palleske trägt hier eine starke schicht von japanischem glanzlack auf'? oder die folgende: 'steifleinene fachgelehr-

samkeit wittert überall poetische ausdrücke, wenn ihr eigenes bettelhaftes stilvermögen der reicheren durchempfindung eines begriffes nicht zu folgen vermag'?: wo noch aufserdem das bedenken hinderlich ist, dass keineswegs das 'stilvermögen' über das verständnis und urteil entscheidet. findet man es stilvoll, wenn neben solchen kraftgewächsen die Klopstockischen comparative sich bemerkbar machen und s. 35 hinter einander von der 'leiseren hand' und der 'aufmerksameren betrachtung' die rede ist, und wenige blätter vorher folgende idyllisch angehauchte stelle begegnet: 'es ist dort gar häufig sitte, dass das bäckerhaus ein weinstüble in sich schliefst, und wenn du dort eintrittst, durstiger wanderer in stadt und land, so wird dir ein schoppen vom heimischen gewächs nicht versagt und du kannst am blankgescheuerten tisch neben dem grofsen ofen stille betrachtungen anstellen über weltlauf und volksart oder auch mit dem töchterlein des hauses ein gemütlich ruhiges gespräch vollführen'? das alles ist doch von der biederen einfalt der natur ziemlich weit entfernt und steht dem ton des feuilletons näher, als W.s verteidiger uns glauben machen wollen. ich weifs die natürlichen eigenschaften des stilisten W., seine frische, lebhaftigkeit und kraft, wol zu schätzen. aber einen gebildeten, das geschmacklose allezeit abwehrenden und überall mafs haltenden stil besitzt er nicht. er ist überall weit mehr agitator, rufer in dem streit, den er nicht ungern sucht, auch wol redner, als ein gelehrter schriftsteller, welcher zugleich volkstümlich schreibt.

Die W.sche Schillerbiographie, über welche wir unser letztes urteil hier noch nicht abgeben können, hat das verdienst, auf der höhe der neueren forschung zu stehen, die vorhandene litteratur ausgibig zu benutzen und im einzelnen auch selber zur richtigeren erkenntnis beizutragen. sie ist dem grofsen werke von Hoffmeister durch das reichere material, dem werke von Palleske durch tieferes eindringen in den gegenstand, der biographie von Düntzer durch die darstellung überlegen. sie ist somit die beste wissenschaftliche biographie Schillers, welche wir besitzen. ob sie ein abschliefsendes und allen billigen wünschen gerecht werdendes werk genannt werden darf, wird der erfolg und der abschluss des buches lehren.

Wien. MINOR.

Der todestag des Niklas von Wyle.

Kurz, Deutsche dichter und prosaisten 1 8 schreibt: 'aus dem jahrzeitenbuche des ehemaligen chorherrenstiftes in Zürich erfahren wir dass er (NvWyle) am 13 oder 15 april gestorben ist und dass er bei seinem tode noch kanzler des grafen von Würtemberg war; doch ist wie gewöhnlich das jahr seines ablebens daselbst nicht angemerkt.' Goedeke, Grundriss[2] 1, 361 berücksichtigt diese notiz nicht gehörig, wenigstens ist aus dem context bei ihm nur zu schliefsen dass er annimmt, NvW. sei in Stuttgart gestorben, während doch aus obiger nachricht klar hervorgeht dass der ort seines todes Zürich gewesen sei.

Doch ist die notiz etwas zu modificieren: NvW. ist nicht am 13 oder 15, sondern ganz sicher am 13 april gestorben. in den verschiedenen exemplaren der erwähnten jahrzeitbücher werden durchgängig die iden des april angegeben und Kurzs schwanken erklärt sich wol daraus, dass er sich momentan nicht klar war, ob die iden des april auf den 13 oder 15 fielen. neben diesem datum finden sich in einigen exemplaren allerdings auch der 16 und in einem der 23 april verzeichnet, damit sind aber nur der 3 tag nach dem tode und der 8 nach diesem gemeint, an denen messen gelesen werden sollten.

Ein aufenthalt NvW.s in Zürich nach dem jahre 1478 ist nicht bekannt; doch war er schon 1470 vom würtembergischen hofe aus auf eine conferenz mit helvetischen abgeordneten geschickt worden. ein ähnlicher anlass mag ihn auch kurz vor seinem tode nach Zürich geführt haben, und einem geschichtskundigen wird es vielleicht einmal gelingen, hierdurch das jahr seines ablebens festzustellen.

Zürich, 15 april 1886. S. Singer.

Zu Zs. 30, 85.

Wie mir Erich Schmidt schreibt, wurde die stelle aus Abraham a SClara bereits durch JStaupe im Weimarischen sonntagsblatt 1857 s. 199 f als vermeintliche quelle von Werners drama widerabgedruckt. dadurch erhielt Reinhold Köhler den anlass zu reichen zusammenstellungen über den stoff von ZWerners 24 februar (a. a. o.). dieser aufsatz blieb, weil er an einem ganz versteckten orte erschien, bisher unbekannt, weder Goedeke noch Brahm noch Scherer in der LG führen ihn an. — Schmidt stellt eine betrachtung derjenigen volkslieder in aussicht, welche eine ähnliche materie wie Werners trauerspiel behandeln.

Lemberg 24. 4. 86. R. M. Werner.

Verzeichnis der auf dem gebiete der neueren deutschen litteratur im jahre 1885 erschienenen wissenschaftlichen publicationen.

von Philipp Strauch.*

IA. Bibliographie. Sammelwerke.

Bibliotheca Germanorum erotica. verzeichnis der gesammten deutschen erotischen litt. mit einschluss der übersetzungen, nebst angabe der fremden originale. 2 durchaus umgearb., sehr stark verm., durch beifügung der Berliner u. Münchner deutschen erotischen bücherschätze bereicherte u. mit antiquarpreisen vers. aufl., bearb. von HHayn. Leipzig, Unflad. IV, 483. 8. — Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 3 s. 46. [1
Verzeichnis der auf dem gebiete der neueren deutschen litt. im j. 1884 erschienenen wissenschaftlichen publicationen von PhStrauch. Anz. XI 283. — Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 10 sp. 432 (Behaghel). DLZ nr 41 sp. 1460 (Roediger). Centralbl. f. bibliothekswesen 2, 523. Revue critique nr 42 s. 290 (Chuquet). [2
Hau- u. bausteine zu einer litteraturgesch. der Deutschen. wahrheit u. keine dichtung von SBrunner. heft 1—6. Wien, Kirsch. 8. s. [348. 508. 509. 1439. 1440. — Studien u. mitteilungen aus dem benedictiner- u. dem cistercienserorden 6, 2, 450. Allg. österr. litteraturztg. I nr 18 (Pröhle). [3
D. nationallitt. bd. 1 ff 1884 [1. — Litt. merkur VI 58. Revue critique nr 49 (Chuquet). D. wochenschrift nr 26 (Muncker). [4
Graesers schulausg. class. werke. unter mitwirkung mehrerer fachmänner hg. von prof. JNeubauer nr 1—17. Wien, Graeser, 1884. 85. — Gymn. 3, 737 (Buschmann). [5
Wiener neudrucke 1—6 1884 [2. — Revue critique nr 47 (Chuquet). [6

IB. Litteraturgeschichte. Gesammtdarstellungen.

Handbook of universal literature by ACLBotta. new revised edition. New-York. [7
Gesch. der deutschen litt. von EBrenning. Lahr, Schauenburg. 813 mit eingedr. holzschn. 8. vgl. 1884 [4. — Bll. f. litt. unterh. nr 16 (Boxberger). D. litteraturbl. VIII nr 37 s. 149 (Matthiesen). [8
Brümmer 1884 [6. — D. litteraturbl. VII nr 46 s. 188. [9
Lexicon der deutschen dichter u. prosaisten des 19 jhs. bearb. von FBrümmer. 2 bde. (Universalbibl. nr 1981—90). Leipzig, Reclam. 538. 543. 16. — DLZ nr 32 (Bernhardi). [10
Dasselbe. 2 ausg. mit den ergänzungen bis zum 1 aug. 1885. ebenda. 542. 547. 16. [11
ThCarlyle, German literature. New-York, Lovell. [12
Leitfaden zur deutschen litteraturgesch. mit berücksichtigung der poetischen gattungen u. formen. f. höhere töchter- u. bürgerschulen hg. von WDietlein. 8 verb. aufl. Altenburg, Pierer. 160. 8. [13
Egelhaaf 1884 [7. — Korrespondenzbl. f. d. gelehrten- u. realschulen Württembergs 32, 283. D. litteraturbl. VIII nr 11 s. 44 (Matthiesen). [14
AdeGubernatis 1881 [12. vol. 13 Storia della satira. vol. 14 Florilegio di satire ed epigrammi [behandeln auch Gellert u. Lessing]. vol. 17 Storia delle dottrine filosofiche. vol. 18 ed ultimo Florilegio filosofico. Milano, Hoepli. 1884. 85. 415. 421. 433. 436. 8. — DLZ nr 39. Bll. f. litt. unterh. nr 21. [15

* mit freundl. unterstützung von OBehaghel, AChuquet, RMMeyer, FMichel, JMinor, FMuncker, ENeuling, OPniower, MRoediger, ASauer, PSchlenther, ESteinmeyer, HSWhite.

Hirsch 1884 [14. — Academy nr 675 (Blind). Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 436 (Herrig). Litt. merkur vi 55. New-York nation bd. 41 nr 1065 s. 513. N. fr. presse nr 7404 abendbl. (Blind). [16
Gesch. der deutschen litt. von ihren anfängen bis auf die neueste zeit von FHirsch. bd. 3 Von Goethe bis zur gegenwart. a. u. d. t. Gesch. der weltlitt. v 3. Leipzig, Friedrich. 778. 8. [17
Synchronismus zur deutschen nationallitt. (von der frühesten zeit bis 1884) von lic. dr FKirchner. Berlin. Mayer & Müller. iv, 129. 8. — Litt. merkur vi 56. [18
Gesch. der deutschen nationallitt. zum gebrauche an höheren unterrichtsanstalten u. zum selbststudium bearb. von prof. dr HKluge. 16 verb. aufl. Altenburg. Bonde. viii. 247. 8. [19
Bilderatlas zur gesch. der deutschen nationallitt. eine ergänzung zu jeder deutschen litteraturgesch. nach den quellen bearb. von dr GKönnecke. lfg. 1. 2. Marburg. Elwert. fol. [20
Schatzkästlein der deutschen litt. leitfaden f. d. unterricht in der deutschen litt. in höheren mädchenschulen u. lehrerinnenseminarien von ThLandmann. Wittenberg. Herrosé. viii, 96. 8. [21
Tableau de la littérature allemande par ALange. nouvelle collection illustrée. Paris. Cerf. 168. 8. — Revue critique nr 10 (Chuquet). [22
Pantheon deutscher dichter von PLohmann. 12 aufl. mit titelbild von EHärtel u. 6 illustr. nach originalzeichnungen von GSundblad. Leipzig. Matthes. vii. 135. 8. [23
*Gesch. der deutschen litt. mit besonderer berücksichtigung der neueren u. neuesten zeit von HMenge. 2 verb. aufl. Wolfenbüttel, Zwissler, 1882. — Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 71. [24
Perlen der weltlitt. aesthetisch-krit. erläuterungen class. dichterwerke aller nationen von HNormann. bd. 8—12 [daraus gehört hierher: Heine, Reisebilder; Goethe, Faust; Hoffmann, Die fermate; Lessing, Nathan; Schiller, Tell]. Stuttgart, Levy & Müller. 177—216. 224. 232. 212. 221. 8. — D. litteraturbl. vii nr 49 s. 198 (Weitbrecht). [25
Perry 1884 [18. — DLZ nr 9 (Scherer). Anz. xi 232 (Steinmeyer). Litt. centralbl. nr 31. Revue critique nr 48 (Chuquet). Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 12 (Koch). Literary world (Boston) 10 jan. New-York critic bd. 3 nr 64 s. 136. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 10 s. 158. [26
Pfalz 1884 [19. — Päd. bll. 14, 285. N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 619 (Lyon). [27
JWSchaefers Gesch. der deutschen litt. des 18 jhs. in übersichtlichen umrissen u. biogr. schilderungen. 2 verm. u. vollständig umgearb. aufl. hg. von dr FMuncker. neue ausg. in 10 heften. Leipzig, Weigel. 770. 8. — Litt. merkur v nr 23 s. 325 (Stein). [28
Scherer 1884 [20. — Westermanns monatshefte 57, 705. Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 524 (Brunner). [29
Gesch. der deutschen litt. von WScherer. 3 aufl. Berlin, Weidmann. xii, 815. 8. — Zs. f. d. gymnasialwesen 39, 627 (Jonas). [30
A history of german literature by WScherer. translated from the third german edition by Mrs FCConybeare. edited by FMMüller. 2 vols. Oxford. Clarendon press. [31
Sehrwald 1884 [22. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 293 (Kummer). [32
Gesch. der neuern litt. von AStern. von der frührenaissance bis auf die gegenwart. in 7 bden oder 12 büchern. 25—30 (schluss-)lfg. = bd. 6 (schluss). 7. Leipzig, Bibliogr. institut. 513—560. viii, 599. 8. — AZ nr 334B. (Muncker). [33
Systematisches hilfsbuch bei dem unterricht in der deutschen litteraturgesch. mit einem inhalts- u. namenregister. f. d. oberclassen höherer lehranstalten von dr HThTraut. 2 aufl. Bernburg, Bacmeister. vii, 76. 8. [34
Repetitionsbuch der poetischen nationallitt. von dr RWegener. 2 verb. aufl. Berlin, Lentz. v, 64. 8. [35

Wirth 1884 [25. — D. litteraturbl. VIII nr 11 s. 44 (Matthiesen). [36
Leitfaden der litteraturkunde. ein anhang zu KThSchneiders lesebüchern. Rendsburg, Schneider. 43. 8. [37

1C. Litteraturgeschichte. monographien.

Les voyageurs en France depuis la renaissance jusqu'à la révolution par ABabeau. Paris, Firmin-Didot & cie. 433. 8 [handelt über SLaroche, Goethes Campagne in Frankreich usw.]. — DLZ nr 30 (Stern). [38
'Am tage da mein heiland spricht' von Bachmann. Bll. f. hymnologie s. 26. [39
Baur 1884 [28. — Theol. litteraturztg. nr 5 (Schlosser). [40
Zur pasquillenlitt. des österr. erbfolgekrieges von PBeck. Mitteilungen des hist. ver. f. Steiermark heft 33. [41
Das geistige erwachen Tirols von KBergfried. D. ztg. nr 4858. 60. 62 [berührt ua. AWeifsenbach]. [42
Zur erinnerung an herzog Leopold von Braunschweig von MBernays. AZ nr 270—73 B. [bespricht die gedichte u. epigramme auf den tod des herzogs von KJFriedrich. Eschenburg. vHalem. Sander. WGBecker. FTWettengel. ESchneider. GFStäudlin. Herder. Goethe]. [43
Die beziehungen des eisenbahnwesens zu der deutschen litt. von dr ABirk. Allg. österr. litteraturztg. I nr 6. 7. 8. 12/13. [44
Findlinge [zur litteraturgesch. des 17 u. 18 jhs.] von ABirlinger. Alem. 13, 133. [45
Sagen des 30jähr. krieges [aus: Veridicus Germanus Der teutsche warsager usw. 1630] von ABirlinger. Alem. 13, 188. [46
Die deutsche litteraturentwicklung von KBleibtreu. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 50 s. 781 [im anschluss an die litteraturgesch. von FHirsch ([16. 17) mit dem schluss 'denn trotz unserer einwürfe — die beste aller bisherigen bleibt sie doch'!!]. [47
Theatralische eindrücke von OBlumenthal [s. 1 Faust auf der bühne]. Berlin, Hofmann & cie. 352. 8. — DLZ nr 27 (Schlenther). [48
Der geist der deutschen litt. während des julikönigtums. vortrag von GBrandes, geh. im ver. der litteraturfreunde zu Wien [auszug]. Die presse nr 29 beil. vgl. N. fr. presse nr 7335 morgenbl. [49
Der selbstmord in der deutschen litt. von EBrenning. Bremer monatshefte I s. 27. auch separat Bremen, Rocco. 18. 8 [berührt ua. Philotas, Mellefont, Stella, Werther]. [50
Aus Giefsens vergangenheit. culturhist. bilder aus verschiedenen jhh. von prof. dr OBuchner. heft 1—3. Giefsen, Roth. 128. 8. [51
Beitr. zur pädagogik der gegenwart. gesammelte päd. aufsätze von CCassau. 2 bde. Langensalza, schulbuchhandl. VIII, 261. III, 138. 8 [enthält bd. 2 unter dem titel Zur gesch. der pädagogik vier abhandlungen: 1. Ein erinnerungsbl. an Lessing. 2. AvChamisso u. päd. reminiscenzen aus seinen dichtungen. 3. MMendelssohn. 4. Rückert als päd.]. — Bll. f. litt. unterh. nr 35 (Sulzbach). [52
Crüger 1884 [33. — Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 5 (Sprenger). Anz. XI 176 (Litzmann). [53
Die sprachreinigenden bestrebungen im 17 jh. von KDissel in: Festschrift zur einweihung des Wilhelmsgymn. in Hamburg (Hamburg, Meifsner) s. 97. [54
Deutsche übersetzer des Don Quijote von EDorer. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 46 s. 726 [berührt die beiden ersten deutschen übersetzungen in Deutschland, sowie Bertuch, Tieck, Soltau]. [55
GEliots life as related in her letters and journals arranged and edited by her husband JWCross. 4 vols. (Collection of british authors vol. 2318 bis 2321). Leipzig, Tauchnitz. 295. 302. 295. 319. 8 [berührt auch deutsche litt., insbesondere Goethe und Schiller (Goethe-jb. 7, 393)]. [56

Volksweisen zu geistl. liedern des 17 jhs. von Fischer. Bll. f. hymnologie s. 102. [57
Codex Leydenfaden (in Altenburg) von Fischer. Bll. f. hymnologie s. 98. [58
Gesch. der herzogl. hauptschule zu Dessau. 1782—1856. von OFranke (festschrift des herzogl. gymn. u. realgymn. zu Dessau). Dessau, Baumann in comm. v, 129. 8 [behandelt insbesondere Basedow]. [59
Drei fragen von FFrevert. Bremer monatshefte VIII/IX s. 26 [Bürgers Kaiser u. abt. Kleists Hermannsschlacht. Schillers Turandot]. [60
Rabbinische capacitäten im zeitalter Mendelssohns von MHFriedländer. Populär-wissensch. monatsbll. zur belehrung über das judentum f. gebildete aller confessionen hg. von ABrüll v nr 11. [61
Die ältesten Berliner wochenschriften von LGeiger. N. ztg. 28 jan. [62
Die schulfrage u. unsere classiker von PGerber. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 47 s. 739. [63
Kabbala u. romantik von WGoldbaum. N. fr. presse nr 7315 feuill. [64
Zur Prager flugblattpoesie im 7jährigen kriege von KGörner. Mitteilungen des ver. f. gesch. der Deutschen in Böhmen 24 jg. nr 2. [65
Die anfänge des jüdischen schriftstellertums in Berlin von RGosche. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 44. [66
Litt. totenklänge u. lebensfragen von RvGottschall. 2 aufl. Berlin, Allg. ver. f. deutsche litt. 379. 8 [enthält 5 essays über Gutzkow, Laube, Dingelstedt, Freiligrath, Geibel u. 3 studien über den naturalistischen u. photographischen roman in Frankreich, die dramatischen dichter in Frankreich u. Deutschland, das neue deutsche lustspiel (seit Kotzebue); berührt gelegentlich den hier abgehandelten zeitraum]. [67
Der archäologische roman. ein litt. essay von RvGottschall. Nord u. süd 32, 35 [berührt ua. Lohenstein, JAFessler, AGMeifsner]. [68
Kurze gesch. der deutsch-schweiz. dichtung seit Bodmer u. Breitinger. eine wegeleitung zu ästhetischer u. nationaler bildung unserer jugend von dr WGötz. Aarau, Sauerländer. XVI, 94. 8. — D. litteraturbl. VIII nr 24 s. 96. [69
Les moeurs et la caricature en Allemagne, en Autriche et en Suisse par JGrand-Carteret. avec préface de Champfleury. 2e éd. Paris, Westhaufser. 8. [70
D. dichterinnen u. schriftstellerinnen in wort u. bild hg. von HGross. 3 bde. mit 113 portraits u. 115 autogramm-facsimiles [bd. 1 berührt ua. die Gottschedin]. Berlin, Thiel. VI, 484. 509. 504. — D. rundschau 45, 158. Litt. merkur VI 57. D. litteraturbl. VIII nr 3 s. 11 (Schrattenthal). [71
Die lyrische dichtung in der Schweiz von Haller bis auf die gegenwart von JHackert. Die gesellschaft nr 12. [72
Deutsches herz u. deutscher geist. eine blütenlese aus vier jhh. deutscher dichtung von Luther bis auf die jüngste gegenwart von HHart. 2 aufl. Leipzig, Hoffmann & Ohnstein. XXXI, 560. 12. [73
Das volkstümliche deutsche kinderlied. ein beitrag zur würdigung u. widerbelebung desselben von dr BHartmann. Annaberg, Rudolph & Dieterici. 71. 8. [74
Schatzkästlein westfälischer dichtkunst in hoch- u. plattdeutscher spr. hg. u. mit kurzen lebensbeschreibungen der dichter u. erläut. anm. vers. von HHartmann. Minden, Bruns. XXVIII, 530. 8. [75
Vor hundert jahren von prof. dr JHartmann. Bes. beil. des Staatsanz. f. Württemberg nr 20 s. 305. [76
FHebbels tagebücher. mit einem vorw. hg. von FBamberg. nebst einem portrait nach Rahl [u. einer abbildung seiner totenmaske]. bd. 1. Berlin, Grote. XXIV, 331. 8. vgl. Goethe-jb. 6, 439. — AZ 1884 nr 358. 59B. DLZ nr 29 (Litzmann). Bes. beil. des Staatsanz. f. Württemberg nr 11 (Fischer). Nationalztg. nr 136 (Frenzel). D. wochenschrift nr 13. 14. D. ztg. nr 4683 (Sueti). Grenzboten nr 1. Unsere zeit 1, 363 (Lemmermayer). Westermanns monatshefte 58, 140. D. rundschau 43, 157. Litt. centralbl. nr 27. Bll. f. litt. unterh. nr 28 (vGottschall). [77

Hense 1884 [42. — Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 9 (Koch). Litt. centralbl. nr 7 (Wülcker). [78
Gesammelte aufsätze zur deutschen litt. von RHHiecke. hg. von dr GWendt. 2 unveränderte aufl. Berlin, Grote. VIII, 331. 8. [79
Zeiten, völker u. menschen von KHillebrand. bd. 7. Culturgeschichtliches aus dem nachlasse von KH. hg. von JHillebrand. mit dem bildnisse des verf.s. Berlin, Oppenheim. XI, 335. 8 [enthält manches einschlägige, vgl. Goethe-jb. 7, 373]. [80
Trattnerns project des büchernachdrucks vom j. 1785 von PvHofmann-Wellenhof. Zs. f. d. österr. gymn. 36, 12. [81
Gesch. der ehemaligen schule zu kloster Berge von HHolstein. N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 588 [behandelt auch vertreter der deutschen litt.]. [82
Gesch. des deutschen einheitstraumes u. seiner erfüllung. in den grundlinien dargest. von dr JJastrow. gekrönte preisschrift des Allg. ver. f. deutsche litt. Berlin, Allg. ver. f. deutsche litt. 339. 8 [enthält im 2 buch die deutsche litt. des 18/19 jhs. betreffendes]. [83
*Deutsche dichtung im liede. gedichte litteraturgeschichtlichen inhalts gesammelt von JImelmann. Berlin, Weidmann, 1880. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 475 (Minor). [84
Israel 1884 [64. — Litt. centralbl. nr 20. D. litteraturbl. VIII nr 5 s. 20 (Gast). [85
Hymns of the present century. translated from the german by JKelly. London. [86
Lesebuch f. höhere töchterschulen mit berücksichtigung des unterrichts in der litteraturgesch. von Haller bis auf die gegenwart von HKletke u. HSebald. 7 aufl. Altenburg, Pierer. XV, 546. 8. [87
Der preufsische offizier in der litt. von FKlien. Über land u. meer nr 40 [behandelt EChvKleist, HvKleist, vChamisso, Körner, Fouqué, vGaudy, vSallet]. [88
Representative german poems, ballad and lyrical. original texts with english versions by various translators. edited by KKnortz. New-York. — New-York critic bd. 3 nr 69 s. 194. Literary world 16, 113. [89
Die hallesche dichterschule [die kirchenliederdichter Francke, Freylinghausen, Herrnschmid, Richter, vBogatzky, J. u. JGOlearius] von GKnuth. Kirchl. monatsschrift IV 798. [90
Von u. aus Schwaben. gesch., biogr., litt. von WLang. heft 1. Stuttgart, Kohlhammer. VI, 128. 8 [darin s. 1 PPfitzer. s. 46 Schelling u. seine heimat. s. 55 Aus GKerners sturm- u. wanderjahren]. — Schwäb. chronik s. 1881. [91
*Ausgewählte deutsche dichtungen f. lehrer u. freunde der litt. erläut. von KLLeimbach. 4 teile in 5 bdn. 2 umgearb. u. verm. aufl. Cassel, Kay, 1880. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 322 (Schmidt). [92
Dasselbe. 4 teil. 1 abteil. Ausgewählte dichtungen Schillers. 2 abteil. 3 durchaus umgearb. u. verm. aufl. ebenda. VII, 286. V, 289—492. 8. — Litt. merkur V nr 14 s. 198 (Brümmer). [93
Dasselbe. 6 bd. 3 lfgn. Die deutschen dichter der neuzeit u. gegenwart. biogr., characteristiken u. auswahl ihrer dichtungen. bd. 2. ebenda. 1884. 85. VII, 486. 8. [94
Litterarische phrasen. eine plauderei von FLemmermayer. Gegenwart nr 24 [behandelt die schicksalstragödie, Goethe]. [95
Aus den tagen der romantik von FLemmermayer. Nationalztg. nr 484. 86. [96
'Herr Jesu Christ, mein herr und gott, lass mich' von Linke. Bll. f. hymnologie s. 45. [97
Das Zittauer lat. gesangbuch von Linke. Bll. f. hymnologie s. 162. [98
Litterarische satire sonst u. jetzt von HLöbner. Litt. merkur V nr 10. 11 s. 137 [flüchtige gesch. der satire in Deutschland vom beginn der tiersage bis zum xenienstreit]. [99

Der pessimismus in der litt. von HLorm. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 14. 15. 16. [100
Auswahl characteristischer dichtungen u. prosastücke zur einführung in die deutsche litt. ein lehr- u. lesebuch f. höhere schulanstalten u. zum selbstunterricht von ALüben. 2 teil. VII zeitraum. Von 1770 bis zu Goethes tode. erläut. in: Lüben u. Nackes Einführung in die deutsche litt. 2 teil. 6 aufl. aus den quellen verb. von rect. HHuth. Leipzig, Brandstetter. VI, 352. 8. [101
Meister-Bäumker 1884 [27. — D. litteraturbl. VIII nr 11 s. 42 (Köstlin). Bll. f. hymnologie s. 174 (Linke). [102
Moderomane u. theater im 17 jh. von EMentzel. Didaskalia nr 287—89. [103
Über den einfluss der moderomane des 17 jhs. auf die haupt- u. staatsactionen, hanswurstiaden u. maschinen-comödien von EMentzel. Berliner monatshefte f. litt. kritik u. theater I 5. [104
Zwei fürstliche frauen des 18 jhs. von ChMeyer. 1. Die grofse landgräfin [Karoline von Hessen-Darmstadt]. 2. Fürstin Eleonore Liechtenstein. Grenzboten nr 36. 37. [105
Erläuterung u. würdigung deutscher dichtungen von FNadler. 2 (titel-)aufl. Bernburg, Bacmeister (1882). VII, 434. 8. [106
Die würdigung Shakespeares in England u. Deutschland von WOechelhäuser. Jb. d. d. Shakespearegesellsch. 20, 54. [107
Zur 200jährigen geburtstagsfeier GFHändels. II Der kammerdiener GHändel u. sein sohn Georg Friedrich von JOOpel. Zs. f. allg. gesch., cultur-, litt.- u. kunstgesch. 2, 66. 147. [108
Das deutsche volkslied u. seine bedeutung f. d. nhd. kunstdichtung von prof. dr HOtto. Wien, Pichler. 28. 8. [109
*Das kirchenlied, zu erweiterter benutzung, insbesondere f. schule u. haus bearb. von JPape. Büren, Hagen, 1884. — Bll. f. litt. unterh. nr 50. D. litteraturbl. VIII nr 11 s. 42 (Förster). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 15 s. 239. Litt. rundschau XI 292 (Dreves). [110
German poetry for schools by CHParry and GGRobinson. London, Rivingtons. [111
Das gesellschaftslied u. das volkstümliche lied von HPröhle. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 11. 12. [112
Das geburtsjahr unseres kaisers in der deutschen litt. zum 22 märz 1885 von HPröhle. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 11. 12. [113
Aus k. Friedrich Wilhelms IV gesunden u. kranken tagen von AvReumont. Leipzig, Duncker & Humblot. XII, 579. 8. — DLZ nr 17 (Kugler). Litt. centralbl. nr 19. Grenzboten nr 21. Bll. f. litt. unterh. nr 51 (Müller). Saturday review 59, 357. [114
Die deutschen classiker als culturgeschichtliche charactere. vortrag, geh. im kaufmännischen ver. zu Frankfurt a/M. von prof. vRiehl. Didaskalia nr 235. [115
Poesie u. medicin von ERothe. Bremer monatshefte I s. 34. II s. 20. auch separat Bremen, Rocco. 31. 8 [ChTEReinhard aus Camenz 1707 Carmen de febribus intermittentibus. COKortum 1824. EvFeuchtersleben]. [116
The german romantic school by ERRuggles. New-York critic bd. 4 nr 87 s. 109. [117
Die anfänge des deutschen zeitungswesens von LSalomon. Allg. österr. litteraturztg. I nr 1. 3. 6. 8. 9. [118
Frauenbilder aus der blütezeit der deutschen litt. von ASauer. mit 15 originalportraits. Leipzig, Titze. XI, 106. 4 [MKlopstock, ELessing, ABürger, CHerder, herzogin Anna Amalia, herzogin Luise, ChvStein, CSchröter, ChvKalb, LSchiller, CvWolzogen, CSchelling, HHerz, RVarnhagen vEnse, BvArnim]. — D. rundschau 45, 472. Gegenwart nr 51 s. 398. AZ nr 334 B. (Muncker). [119
Aus LLöwes nachlass [von ASauer]. als hs. gedr. Graz. 24. 8 [enthält ua. 1. Grillparzer an L. (gedicht = Werke 1, 284). 2. Fragm. einer selbst-

biogr. 3. Deinhardstein an L. 4. 7. Laube an L. 8. Bauernfeld an L. (gedicht)]. [120

[Diderots beziehungen zur deutschen litt. (SGessner, dessen französischen übersetzern Huber u. HMeister u. Lessing)] von EESchirlitz. Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 236. [121

D. dichterinnen u. schriftstellerinnen in Böhmen, Mähren u. Schlesien. ein beitr. zur gesch. der deutschen dichtung in Österreich-Ungarn von KSchrattenthal. Brünn, Irrgang. iv, 89. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 36 (Buchner). Litt. merkur vi 57. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 16 s. 253. [122

Über den poetischen wert der fabel von Schreyer. progr. des seminars zu Löbau. 26. 4. [123

Jugendbriefe von RSchumann. nach den originalen mitgeteilt von CSchumann. Leipzig, Breitkopf & Härtel. iv, 315. 8 [berührt auch litteraturgeschichtliches, zb. Jean Paul]. vgl. Grenzboten 45, 2, 264. [124

Die gesch. der hssdeutung von ESchwiedland. Gegenwart nr 22 [berührt Eckermann, Goethe, WvHumboldt, Lavater]. [125

Ein genzianenstraufs. novellen u. reisebilder aus den Schweizer alpen. zur feier der 100jährigen mode der Schweizerreisen mitgeteilt von HSemmig. Leipzig, Peterson. xi, 307. 8 [behandelt ua. Klopstocks ode, Goethe]. [126

Essays zur kritik u. philos. u. zur Goethelitt. von RSpringer. Minden, Bruns. xvi, 404. 8 [enthält s. 146 Lessings kritik der französischen tragödie, in Frankreich erörtert, s. 172 Sturm u. drang, s. 182 GForster u. SThSömmering, s. 201 Goethes letzter secretär (JChSchuchardt), s. 214 G. u. Spinoza, s. 240 G.s verdienste um die naturwissenschaften, s. 268 Die naturwissenschaftlichen anschauungen in G.s poetischen werken, s. 295 G. u. graf von Sternberg, s. 307 Sulpiz Boisserée, G. u. der Kölner dombau, s. 318 G. u. Byron — Faust u. Manfred, s. 330 Ist G. ein plagiarius Lorenz Sternes?, s. 337 Die kritik der G.schen texte, s. 344 G.s einfluss auf die tonkunst, s. 375 G.-bildnisse]. — D. revue x 3, 379. Nationalztg. nr 658 (Conradi). N. evang. kirchenztg. nr 37. [127

CGSvarez. ein zeitbild aus der zweiten hälfte des 18 jhs. von dr AStölzel. Berlin, Vahlen. xx, 452. 8 [berührt JGSchlosser] (Goethe-jb. 7, 387). [128

Deutsche lieder in lat. übersetzung von FStrehlke. Berlin, Hempel. 72. 16 [ua. übersetzungen mehrerer Goethescher gedichte] (Goethe-jb. 7, 377). [129

Geistesheroen Deutschlands [Lessing, Klopstock, Wieland, Herder, Schiller, Goethe] u. Englands. litt. studien von BTaylor. 2 aufl. Leipzig, Glogau. iv, 294. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 8 (Buchner). [130

Deutsche cultur u. litt. des 18 jhs. im licht der zeitgenössischen italienischen kritik von ThThiemann ii. progr. des realgymn. in Dresden-Neustadt. 35. 4. [131

Deutsche gesch. im 19 jh. von HvTreitschke. 3 teil. Bis zur julirevolution. Leipzig, Hirzel. viii, 778. 8 [behandelt s. 682—722 Börne, Chamisso, Eichendorff, Goethe, Heine, WvHumboldt, Platen, Rückert, Schleiermacher, Tieck]. [132

Die galante lyrik. beitr. zu ihrer gesch. u. characteristik von MvWaldberg (QF 56). Strafsburg, Trübner. xii, 152. 8. [133

Weddigen 1884 [58. — Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 438. Allg. österr. litteraturztg. i nr 5 (Greif). [134

*Gesch. der einwirkungen der deutschen litt. auf die litt. der übrigen europäischen culturvölker der neuzeit von dr FHOWeddigen. Leipzig, Wigand, 1881. — Bll. f. litt. unterh. nr 11 (Buchner). [135

Gesch. der deutschen historiogr. seit dem auftreten des humanismus von dr FXvWegele (Gesch. der wissenschaften in Deutschland. neuere zeit. bd. 20). München & Leipzig, Oldenbourg. x, 1094. 8 [einschlägiges enthält buch 1 s. 744ff]. [136

Deutsche musterstücke in poesie nebst kurzen nachrichten über die bedeutendsten dichter u. das notwendigste über metrik und poetik von rect. HWegener. Hannover, Meyer. iv, 199. 8. [137

Des grofsherzogtums Hessen anteil an der älteren deutschen litt. von KWeigand [aus dessen nachlass]. Frankf. ztg. nr 276 morgenbl. [138
Aus dem leben der kirche in der gesch. ihrer lieder. ein beitr. zur schles. kirchengesch. von consistorialrat CWeigelt. Breslau, Korn. vii, 160. 8. [139
vWeilen 1884 [60. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 388 (Minor). Jb. d. d. Shakespearegesellsch. 20, 296. [140
Der graf von Gleichen in deutscher dichtung u. sage von AvWeilen. Zs. f. allg. gesch., cultur-, litt.- u. kunstgesch. 2, 442. [141
Ein jesuitenurteil über die deutsche dichtung von RWeitbrecht. D.-evang. bll. x 624 [mit rücksicht auf JJungmann Gefahren belletristischer lectüre. 2 aufl. Freiburg i/B., Herder, 1884]. [142
Die anfänge der ernsten bürgerlichen dichtung des 18 jhs. das rührende drama u. bürgerliche trauerspiel bis zu Diderot, der familienroman des Marivaux u. Richardson u. die dramatische theorie Diderots von WWetz. bd. 1. allg. teil. Das rührende drama der Franzosen. 1 abteil. Worms, Reifs. 206. 8 [berührt ua. s. 83 Lessing, s. 111. 169 Goethes Meister u. die verwandtschaft von Destouches lustspiel Le dissipateur mit einer novelle in Goethes Die guten frauen]. vgl. noch Goethe-jb. 7, 375. — Litt. centralbl. nr 48. DLZ nr 48. [143
Geschichtsbild des deutschen volksliedes, in wort u. weise dargest. u. erläut. von rect. BWidmann. Leipzig, Merseburger. xii, 122. 8. — Stimmen aus Maria-Laach 29, 99. [144
Aus Leipzigs vergangenheit. gesammelte aufsätze von GWustmann. Leipzig, Grunow. vii, 472. 8 [enthält manches litteraturgeschichtliche, insbesondere Goethiana in den abschnitten: Die Goethehäuser. Die kunstsammlungen. Das theater. Studentenleben. Spätere beziehungen, sodann einen aufsatz: Lauchstädt. ein modebild der Leipziger im 18 jh.]. — Grenzboten nr 48 s. 434 (Koch). N. fr. presse nr 7499 morgenbl. [145
'Plagiate?' von HWnn. N. fr. presse nr 7342 feuill. [mit rücksicht auf die werke der classiker]. [146
Litterarische reliefs. dichterportraits von EZiel. 1 reihe. Leipzig, Wartig. x, 232. 8 [enthält s. 1. 21 essays über fürst Pückler-Muskau u. WAlexis (WHäring)]. [147
Königsberger kirchenliederdichter u. kirchencomponisten. vortrag geh. am 16 febr. 1885 im saale des landeshauses zu Königsberg i/Pr. von FZimmer [aus: Altpreufs. monatsschrift n. f. xxii heft 1. 2]. Königsberg, Beyer. 40. 8. — Theol. litteraturztg. nr 18 (Schlosser). [148
Frankf. gel. anz. 1884 [61. — Westermanns monatshefte 57, 847. [149
Berichte des fr. d. hochstiftes zu Frankfurt a/M. hg. vom acad. gesammtausschuss. jg. 1885/6 heft 1. 2. Frankfurt, druck von Kumpf & Reis. 1—180. 8 [heft 1 s. 8 Bergmann, [Goethe u.] Spinoza; 2 s. 67 RWeltrich, Schiller u. ChvKalb; s. 128 HJunker, Portrait der frau rat nach dem pastellgemälde der frau Heuser-Nicolovius in Köln; s. 137 EKelchner, Über ein portrait des frl. vKlettenberg; s. 148 Pallmann, Ereignisse in der familie Goethe, notiert von G.s oheim, dem zinngiefsermeister HJG., in der familienbibel]. [150
Urväter-hausrat in spruch u. lehre. von dem hg. der Deutschen inschriften an haus u. gerät [behandelt ua. HAlberts Kürbishütte. Leberreime. Schnaderhüpfel. Quodlibetiana]. Berlin, Hertz. vii, 231. 8. [151
[das litt. leben in Braunschweig um die mitte des 18 jhs.] D. rundschau 45, 388. [152
Eine ztg. [Basler] des 18 jhs. N. Zürcher ztg. nr 107. [153
Seelenlust das ist gemeine alte andächtige kathol. geistl. lieder. gedr. zu Prag, Benneck, 1715 (1 aufl. 1682 hg. von MWFMenich). Bll. f. hymnologie s. 137. [154
Eine classikerausg. — würdig der meister — oder gefälscht? Rhein. bll. f. erziehung u. unterricht jg. 59 heft 4. 5. [155
Von Lessing zur sturm- u. drangperiode. Allg. d. kunstbl. nr 5. 6. 7. [156

ID. Geschichte des dramas und des theaters.

*Dramatische aufführungen in den Schwarzburg-Rudolstädtischen schulen vornehmlich im 17 u. 18 jh. ein beitr. zur gesch. der schulcomödie von prof. dr BAnemüller. Rudolstadt, Müller, 1882. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 157 (Sauer). [157
Das tragische u. die entwicklung der tragödie von HArmbruster. progr. des städt. evang. gymn. zu Jauer. 25. 4. [158
Über das wort u. den begriff 'posse' von dr Biltz. Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 35. [159
Gegen comödien von ABirlinger. Alem. 13, 136. vgl. 177. [160
WBlades, An account of the german morality play (entitled Depositio Cornuti typographici) as performed in the 17th and 18th centuries. with a rythmical translation of the german version of 1648, to which is added a literal reprint of the unique original version written in plaat deutsch by PdeWise and printed in 1621. London, Trübner & cie. [161
Dramaturgische rückblicke von HBulthaupt. Unsere zeit 1, 41. 219. [162
Die theorie des Aristoteles u. die tragödie der antiken, christlichen, naturwissenschaftlichen weltanschauung von ADehlen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 124. 8. [163
Alceste in der modernen litt. von GEllinger. Halle, Waisenhaus. 57. 8. — D. litteraturbl. VIII nr 36 s. 144 (Matthiesen). [164
s. auch [169.
Schweizerische dramatiker von AFrey. N. Zürcher ztg. nr 20. 21. 22. [165
Gaedertz 1884 [70. — Anz. XI 84 (Minor). Westermanns monatshefte 57, 844. Litt. centralbl. nr 18. D. rundschau 42, 318. Schles. ztg. nr 28. 31 (Pietsch). Gegenwart nr 31 (Schütze). Bll. f. litt. unterh. nr 25 (Bulthaupt). N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 343 (Holstein). Revue critique nr 48 (Chuquet). Litt. rundschau XI 89 (Hellinghaus). [166
Genée 1884 [72. — D. litteraturbl. VIII nr 38 s. 158. [167
Göbel 1884 [73. — Gymn. 3, 202 (Buschmann). [168
Alceste von Gluck von EHanslik. N. fr. presse nr 7581 feuill. [bespricht auch das textbuch]. [169
s. auch [164.
Molière, der vater der deutschen schauspielkunst oder die deutsche bühne u. Molière. 1 buch. Die deutsche bühne unter Molière oder lehr-, wander- u. meisterjahre des deutschen schauspiels 1670—1808 von CHumbert. Centralorgan f. d. interessen des realschulwesens heft 10. [170
Die anfänge des deutschen theaters in Graz von FIlwof. Mitteilungen des hist. ver. f. Steiermark heft 33. [171
Ein deutsches handwerkerspiel [1753 zu Posen aufgeführt; aus dem ende des 17 jhs.], nach einer hslichen überlieferung aus dem kgl. staatsarch. zu Posen hg. von RJonas [aus: Zs. der hist. gesellsch. zu Posen I 65—112]. Posen, Jolowicz. 53. 8. vgl. DLZ sp. 1449. [172
Shakespeare von MKoch. Stuttgart, Cotta & gebr. Kröner. 340. 8 [hier erwähnt wegen der häufigen hinweise auf die deutsche litt.]. — Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 10 (Proescholdt). [173
Deutsche puppenspiele hg. von RKralik und JWinter (Genovefa. Graf Paquafil. Fürst Alexander. Don Juan. Graf Heinrich. Doctor Faust. Der bayrische Hiesel. Schinderhannes. Kasperl als bräutigam). Wien, Konegen. 321. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 50 (Schlossar). D. revue X 4, 378. DLZ nr 52 (vWeilen). Litt. merkur VI 59. [174
Die Nibelungen auf der deutschen bühne von ALindner. Nationalztg. nr 11. [175
Die taufpaten des deutschen dramas von ALindner. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 9 s. 129 [handelt von den engl. comödianten in Deutschland]. [176
Meifsner 1884 [78. — Revue critique nr 47 (Chuquet). [177
Schulcomödien in der bibl. des ungar. nationalmuseums von ANagy. Ungar. revue heft 2/3. [178

Ehrforchtsvolle repräsentation einer anzahl stiller bürger des frystaates Zürich betreffend das vorhaben einer bande comödianten bei unseren gnädigen herren um die erlaubniss einzukommen, in Zürich schauspiele aufführen zu dürfen. mitgeteilt von FOPestalozzi. Zürcher taschenbuch n. f. 8 jg. 179

Marivaux. sein leben, seine werke u. seine litt. bedeutung von WPrintzen. Münsterer diss. Leipzig, Fock. 128 s. [behandelt aufführungen M.scher stücke sowie benutzungen seiner dramatischen u. erzählenden schriften in Deutschland]. 180

Das herzogl. hoftheater zu Dessau in seinen anfängen bis zur gegenwart von MvPrasky. Dessau, Baumann. [illegible] s. — Litt. centralbl. nr [illegible] (Creizenach). 181

Die oper in ihrer kunst- u. culturhist. bedeutung dargest. von dr AReissmann. Stuttgart, Benz & cie. v, 2[illegible] s. — Litt. merkur v nr 17 s. 23[illegible] (Lewinsky). 182

Schuldrama u. theater. ein beitr. zur theatergesch. von ERiedel (separatabdr. aus 'Aus Hamburgs vergangenheit' hg. von KKoppmann s. [illegible]). Hamburg & Leipzig, Voss. [illegible] s. — DLZ 1884 nr [illegible] (Roediger). Anz. xi [illegible] (Minor). Mag. f. d. [illegible] nr 3 s. [illegible]. 183

Das deutsche [illegible] des [illegible] von FRühle. Hallenser diss. Halle (Niemeyer). [illegible] 44 s. 184

*Vom Wiener [illegible] [illegible] u. [illegible] von FSchlögl. Teschen, [illegible] 1884. — [illegible] nr [illegible] (Bettelheim). 185

Das passionsspiel von [illegible] in Tirol von [illegible]. Stimmen aus Maria-Laach [illegible]. 186

Wie [illegible] nach Prag kam von [illegible]. Bohemia nr 342 beil. 187

Gesch. des Prager theaters von OTeuber. bd 2 Von der Brulian-Bergopzoomschen [illegible] bis zum tode Liebichs, des grössten Prager bühnen[illegible] (17[illegible]—181[illegible]). Prag, [illegible]. [illegible] — AZ nr [illegible] (B. [illegible]). Litt. merkur v nr [illegible] s. [illegible] (Lewinsky). Mag. f. d. litt. d. [illegible] nr [illegible] s. [illegible]. [illegible] nr [illegible] (Müller-Guttenbrunn). 188

Das Prager [illegible] von OTeuber. Bohemia nr [illegible] beil. 189

Aus Prags [illegible] von OTeuber. Bohemia nr [illegible] beil. 190

Die [illegible] des deutschen [illegible] von OTeuber. Bohemia nr [illegible] beil. 191

[illegible] 1[illegible]—1[illegible] von [illegible]. Arch. f. litteraturgesch. [illegible] — Schwäb. [illegible] s. [illegible] (Hartinger). 192

[illegible] von [illegible]. Arch. f. litteraturgesch. [illegible] 193

Vorlesungen über Shakespeares Macbeth, geh. an der [illegible] zu Berlin von KWerder. Berlin, Hertz. [illegible] [illegible] über Goethes, Schillers, AWSchlegels [illegible] Macbeths). — [illegible]. 194

Die [illegible] deutscher schauspieler [illegible] von [illegible]. Arch. f. litteraturgesch. [illegible] 195

[illegible] von [illegible]. [illegible] presse nr 7[illegible] [illegible] bemerkungen über [illegible] der [illegible] modernen [illegible]. 196

[illegible] aus dem leben des [illegible] in [illegible] von [illegible]. [illegible] presse nr 7[illegible] morgenbl. 197

[illegible] aus dem [illegible] in [illegible]. [illegible] [illegible]. 198

Aus den [illegible] der deutschen schaubühne in Prag. [illegible] nr 1884 [illegible]. 199

1E. Geschichte der poetischen und metrischen form.

Die natur in der poesie von KAnspach. Hagen, Risel & cie. ix, 130. 8. [200
Über die schätzung Homers u. Virgils von CScaliger bis Herder von prof. Braitmaier. Korrespondenzbl. f. d. gelehrten- u. realschulen Württembergs 32, 454. 502. [201
Gesammelte essays u. characterköpfe zur neueren philos. u. litt. von dr MBrasch. bd. 1. Essays. Leipzig, Huth. iii, 240. 8 [enthält als 4 essay Zur philos. d. schönen]. — Bll. f. litt. unterh. nr 37 (Hermann). [202
Classisch u. romantisch. eine wortstudie von HBreitinger. Gegenwart nr 5. [203
Deutsche dichtung. die lehre von den formen u. gattungen derselben. ein leitfaden f. realschulen, höhere bürger- u. töchterschulen von dr WBuchner. 6 aufl. Essen, Bädeker. vi, 78. 8. [204
Calmberg 1884 [98. — Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 432 (Baldi). AZ nr 114B. Gymn. 3, 234 (Haehnel). [205
Aesthetik. die idee des schönen u. ihre verwirklichung im leben u. in der kunst von MCarriere. 3 neu bearb. aufl. 2 teile. Leipzig, Brockhaus. xxii, 627. vii, 616. 8. — DLZ nr 36 (Scherer). [206
Über die poesie von MCarriere. Grenzboten nr 16. [207
Goerth 1884 [101. — Gegenwart nr 35 (Bulle). [208
*Erläuterungen deutscher dichtungen nebst themen zu schriftlichen aufsätzen, in umrissen u. ausführungen. ein hilfsbuch beim unterricht in der litt. u. f. freunde derselben von CGude. 4 reihe. 6 aufl. Leipzig, Brandstetter, 1883. — Zs. f. d. gymnasialwesen 39, 565 (Blasendorff). [209
Grundzüge der tragischen kunst. aus dem drama der Griechen entwickelt von GGünther. Leipzig & Berlin, Friedrich. viii, 543. 8. — N. jbb. f. phil. u. päd. 131, 497 (Pötzschke). Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 591. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 6 s. 94. Berliner phil. wochenschrift nr 34 (Wecklein). Litt. rundschau xi 341 (Egen). Phil. rundschau nr 45 (Thiele). [210
Der begriff des tragischen in der modernen aesthetik von EvHartmann. Gegenwart nr 51. 52. [211
Poetik. theorie der dichtkunst in ihrem ganzen umfange von Herbehnus. Hamburg, Kittler in comm. iv, 236. 8. [212
Die quellen der poesie. vortrag von HHeufsler. Schweizer grenzpost nr 9. [213
Die prosa als weltmacht. vortrag von HHeufsler. Schweizer grenzpost nr 20. [214
Mutter natur laut dichtern und weltweisen. vortrag von HHeufsler. Schweizer grenzpost nr 22. [215
*GAHoffmann, Poetry: its origin, nature and history, to which is added a compendium of the works of the poets of all times, a chronological digest and a copious index. vol. i. ii. London, Thurgate & sons, 1884. — Westminster review n. s. 66, 607 (entnommen dem Jahresber. über die erscheinungen auf d. gebiete der germ. phil. 7, 34). [216
Über die aristotelischen einheiten im drama. ein beitr. zur poetik von EJerusalem. Leipzig (Fock). 163. 8. [217
*Aesthetik von dr JJungmann. 2 vollst. umgearb. u. wesentlich erw. aufl. des buches Die schönheit u. die schöne kunst. Freiburg i/B., Herder, 1884. — Litt. handweiser 24, 487 (Bäumker). [218
Prof. WKapffs Deutsche dichterhalle in 2 aufl. als declamierbuch zum gebrauch f. stufenmäfsige vortragsübungen umgearb. von prof. dr FScholl. Reutlingen, Fleischhauer & Spohn. xvi, 407. — Litt. merkur v nr 14 s. 203 (Lenz). Schwäb. chronik s. 201. [219
*Leitfaden f. d. unterricht in der deutschen stilistik. f. höhere lehranstalten

entworfen von KKappes. 4 aufl. Leipzig, Teubner, 1884. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 442 (Löhner). [220
Die elemente der deutschen poetik u. litteraturgesch. von rector CHKröger. Oldenburg, Schultze. IV, 60. [221
Deutsche poetik. formenlehre der deutschen dichtkunst. ein leitfaden f. oberclassen höherer bildungsanstalten wie zum selbstunterricht. von dr OLange. neu bearb. von prof. dr RJonas. 5 aufl. Berlin, Gärtner. VI, 124. 8. — Litt. merkur V nr 10. 11 s. 148 (Ehrich). [222
Musik, die mutter des dramas von ALindner. Allg. österr. litteraturztg. I nr 6. 9 [berührt ua. Goethes Novelle]. [223
Handbuch der deutschen sprache f. höhere schulen von dr OLyon. stilistik, poetik u. litteraturgesch. 2 teil: f. obere classen. Leipzig, Teubner. VIII, 242. 8. [224
Der wollaut der deutschen sprache von JMinckwitz. N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 124. 178. [225
*Abriss der deutschen metrik u. poetik nebst metrischen aufgaben. ein leitfaden f. schulen von prof. dr ENiemeyer. 5 aufl. Dresden, Höckner, 1883. — Korrespondenzbl. f. d. gelehrten- u. realschulen Württembergs 32, 282. [226
Grundzüge der poetik. ein leitfaden f. höhere schulen von prof. dr AOhorn. 2 verb. aufl. Dresden, Bleyl & Kämmerer. IV, 88. 8. [227
Poetik. eine vorschule f. d. gesch. der schönen litt. u. d. lectüre der dichter f. höhere lehranstalten, töchterschulen u. zum selbstunterricht bearb. von dr WReuter. 2 aufl. umgearb. u. erweitert. Freiburg i/B., Herder. 135. 8. — Litt. rundschau XI 314 (Muth). [228
Elemente der poetik. ein leitfaden f. schulen von dr HBRumpelt. 6 verb. aufl. hg. von FKöhler. Neifse, Graveur. IV, 80. 8. [229
Das system der künste aus einem neuen, im wesen der kunst begründeten gliederungsprincip von dr MSchasler. 2 aufl. [cap. VI. VII verbreiten sich ausführlich über theorie u. praxis des dramas]. Leipzig & Berlin, Friedrich. 264. 8. [230
Morgen u. abend in der deutschen poesie von reg.- u. schulrat Schieffer. Päd. bll. 14, 386. [231
*System der stilistik. eine wissensch. darstellung u. begründung der stilistischen entwicklungstheorie von MSchiefsl. Straubing, Attenkofer, 1884. — AZ nr 114 B. Zs. f. d. österr. gymn. 36, 928 (Minor). [232
Zur nhd. verskunst von dr PSchönfeld. — Allg. österr. litteraturztg. I nr 19/20. 21/22 (Greif). [233
Schuster 1884 [105. — D. litteraturbl. VIII nr 24 s. 96 (Gloatz). Zs. f. d. gymnasialwesen 39, 621 (Zernial). [234
Die tragischen affecte mitleid u. furcht nach Aristoteles von KTumlirz. progr. des gymn. im 2 bezirk Wien. Wien, Pichler. 40. 8. [235
Zur gesch. des naturgefühls bei den Deutschen von ThUrbach. progr. des gymn. zum hl. kreuz in Dresden. 25. 4. [236
Welti 1884 [107. — Litt. centralbl. nr 9 (Creizenach). Bll. f. litt. unterh. nr 11 (Buchner). D. rundschau 43, 319. Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 7 (Muncker). Bes. beil. des Staatsanz. f. Württemberg nr 7 s. 111. [237
*Whatelys Grundlagen der rhetorik von dr med. GHildebrand. Gotha, Perthes, 1884. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 928 (Minor). Phil. rundschau nr 50 (Pansch). [238

II. ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER SCHRIFTSTELLER.

ABBT, TH.: Pentzhorn 1884 [108. — Anz. XI 185 (Seuffert). Revue critique nr 48 (Chuquet). [239
ABRAHAM A SCLARA: *Auf auf ihr christen 1683 (Wiener neudr. 1). Wien, Konegen, 1883. — Revue critique nr 47 (Chuquet). [240
JUMegerlin (Megerle). ADB 21, 178 (Scherer). [241
s. auch [1227. 1415.
vABSCHATZ, HA. s. [758.
ALBERT, H.: Fischer 1884 [113. — DLZ nr 8 (Bolte). [242

ALBERT, H.: HA.s Kürbislaube von RFischer. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 52. [243
s. auch [151.
ALEXIS, W. s. [147.
ALXINGER, JB. s. [521.
ANGELUS Silesius s. [1152.
ARNDT, EM.: Drei briefe von EMA. von EMartin. Preufs. jbb. 56, 82. [244
Briefe von EMA. an FHegewisch [u. dessen frau Caroline geb. vLinstow hg. von HvTreitschke]. Preufs. jbb. 56, 389. [245
Die zeitlieder EMA.s von Groddeck. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 6. [246
Lösche 1884 [120. — Litt. centralbl. nr 47. Zs. f. d. österr. gymn. 36, 880. Westermanns monatshefte 59, 286. Wiss. beil. d. Leipziger ztg. nr 102. [247
Ein urteil EMA.s über FvSchill. Die post nr 243 beil. 1. [248
vARNIM, B.: BvA. (1785—1859). ein erinnerungsbl. zu ihrem 100 geburtstag von CAlberti. Leipzig, Wigand. 135. 8. — Litt. centralbl. nr 26. Bll. f. litt. unterh. nr 31 (Buchner). AZ nr 356 B. (Carriere). Litt. merkur v nr 13 s. 181 (Stein). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 18 s. 287. [249
BvA. von GHofer-Neumann. D. montagsbl. nr 14. [250
Das 'kind' vergangener tage. skizze von EKlee. Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 28. [251
Das kind u. seine launen. ein gedenkbl. zu BvA.s 100jährigem geburtstag am 4 april 1885 von AKohut. Über land u. meer nr 26. [252
BvA. ein blatt des andenkens zu ihrem 100 geburtstag am 4 april von LSalomon. Illustr. ztg. nr 2179. [253
BvA. ein erinnerungsbl. zum säculartage von JSteinschneider. Litt. merkur v nr 12 s. 161. [254
Eine erinnerung an BvA. von EWiefs. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 18. [255
BvA. zum 100 jahrestag ihrer geburt. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 14. [256
BvA. ein gedenkbl. Nationalztg. nr 223. 24. [257
s. auch [119.
vARNIM, LA.: Des knaben wunderhorn. alte deutsche lieder gesammelt von LAvA. u. CBrentano. nach der originalausg. Heidelberg 1806—8 neu hg. Leipzig, Reclam. — Litt. merkur v nr 17 s. 241 (Steinschneider). [258
Pfaff 1884 [125. — Litt. rundschau XI 376 (Hellinghaus). [259
ARNOLD, JGD.: JGDA. 1780—1829. La revue nouvelle d'Alsace-Lorraine 5 année nr 8. [260
vASSIG, H. s. [758.
vAUERSPERG, A.: Der letzte ritter. romanzenkranz (D.-österr. nationalbibl. nr 16. 17). Prag, Weichelt. 104. 8. — D. ztg. nr 4854 abendbl. [261
Spaziergänge eines Wiener poeten (D.-österr. nationalbibl. nr 28). ebenda. 39. 8. [262
vAYRENHOFF, C. s. [164.
BAGGESEN, J.: Das humoristische epos Adam u. Eva. neue ausg. im auszug redigiert von dr EGrupe u. mit beil. vers. von JCThBaggesen. Strafsburg, Bouillon & Bussenius (Schultz & cie.). XIII, 200, 57. 8. [263
s. auch [1192.
BALDE, J.: JB. der neulat. dichter des Elsasses von JBach. separatabdr. aus dem Bulletin ecclésiastique de Strasbourg. Strafsburg, druck von Le Roux. 8. [264
BASEDOW, JB.: Das Dessauer philanthropin in seiner bedeutung f. d. reformbestrebungen der gegenwart. vortrag von LGerlach. N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 1 = Verhandlungen der 37 versammlung deutscher phil. u. schulmänner in Dessau (Leipzig, Teubner) s. 90. [265
B. u. sein verhältnis zu Rousseau. ein beitr. zur gesch. der pädagogik im 18 jh. von GPRHahn. Leipziger diss. Leipzig (Weifs & Schack). VIII, 113. 8. [266
B.s latinität [1. B.s lat. brief. 2. Zu B.s deutschen briefen] von JKeller. Päd. bll. 14, 610. [267
Die pädagogik des JJRousseau u. JBB., vom Herbart-Zillerschen standpuncte verglichen u. beurt. von AWalsemann. Hannover, Meyer. 104. 8. [268
s. auch [59.
vBAUERNFELD, E.: Zahme wahl-xenien. N. fr. presse nr 7472. [269

vBauernfeld, E.: EvB. biogr. skizze. Wiener abendpost nr 9. [270
s. auch [120.

Becker, WG. s. [43.

vBerlepsch, E.: Zur biogr. der EvB., der freundin Jean Pauls. auf grund neu aufgefundenen ungedr. materials von OSievers. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 37. [271

Bernritter, F. s. [1371.

Bertuch, FH. s. [55.

Blumauer, A.: *Sämmtliche werke u. hslicher nachlass. erste vollst. gesammtausg. mit vorw., einl. u. anm. [von PvHofmann-Wellenhof], dem portrait des dichters u. 16 originalfederzeichnungen. 4 bde. Wien, Stern, 1884. — Mag. f. d. litt. des in- u. ausl. nr 30 s. 475. [272
AB. litt.-hist. skizze aus dem zeitalter der aufklärung von dr PvHofmann-Wellenhof. Wien, Konegen. vi, 138. 8. — Litt. centralbl. nr 20. D. litteraturbl. vii nr 47 (Lösche). Bll. f. litt. unterh. nr 31 (Buchner). DLZ nr 33 (Werner). Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 9 (Koch). [273
s. auch [1371.

Böhme, J.: JB. sein leben u. seine theosophischen werke in geordnetem auszuge mit einl. u. erläut. allen christgläubigen dargeboten durch JClaafsen. 1 bd. Einführung in JB. 2. 3 bd. Das grofse liebesgeheimnis gottes u. seines reiches in Jesu Christo u. der ewigen weisheit. ein geordneter auszug sämmtl. werke JB.s. 1 teil. Vom ewigen urgrunde bis zur fleischwerdung des wortes. 2 teil. Von der fleischwerdung des wortes bis zur ewigen vollendung. Stuttgart, Steinkopf. lxviii, 256. xvi, 474. viii, 502. 8. — Wiener ztg. nr 197 (Ehrlich). [274

Börne, L. s. [132.

Böttiger, KA. s. [521. 740.

vBogatzky, KH. s. [90.

Breithaupt, JJ.: Zu JJB.s liedern von Fischer. Bll. f. hymnologie s. 20. [275

Breitinger, JJ. s. [1455.

Brentano, C.: Fairy tales from B. told in english by KFreiligrath-Kroeker, and pictured by FCarruthers Gould. London, Fisher Unwin. — Westermanns monatshefte 59, 144. D. rundschau 42, 159. [276
s. auch [258.

Brentano, S. geb. Schubert s. [964. 965.

Brockes, BH.: Irdisches vergnügen in gott. in auswahl hg. von HStiehler (Universalbibl. nr 2015). Leipzig, Reclam. 90. 16. [277
Als herr HDWiese zu rate erkoren ward. mit erläut. von CWalther in: Aus Hamburgs vergangenheit hg. von KKoppmann s. 278. [278

Bürger, GA.: Kaiser und abt s. [60.
Buergeri Lenora et Schilleri Cassandra in latinum convertit prof. dr EReinstorff in: Festschrift zur einweihung des Wilhelmsgymn. in Hamburg (Hamburg, Meifsner) s. 11. [279
Eine neugriech. schrift über die Lenorensage [*Τὸ δημοτικὸν ᾆσμα περὶ τοῦ νεκροῦ ἀδελφοῦ ὑπὸ Ν. Γ. Πολίτου.* separatabdr. aus *Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος. Ἐν Ἀθήναις, τύποις Περρῆ.* 69. 8] von DSanders. Gegenwart nr 37. vgl. auch Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 10 sp. 428. [280
Lenore. ihre philos. bedeutung von CSchoebel. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 45 s. 710 [hier nur als curiosum notiert, wissensch. wertlos]. [281
s. auch [1425.
Zur biogr. GAB.s von PvHofmann-Wellenhof. Zs. f. d. österr. gymn. 36, 91. [282
s. auch [119.

Campe, JH.: Robinson der jüngere von dr AGriesmann. ein lesebuch f. kinder. nach DDefoe u. JHC. Leipzig, Hesse. 157. 8. [283
Robinson Krusoe. neu bearb. von JHoffmann. mit 6 farbendr.-bildern nach aquarellen von WSimmler. 4 aufl. Stuttgart, Thienemann. 211. 8. [284

CAMPE, JH.: Robinson [frei nach C.] (Ein-mark-bilderbücher-serie nr 3). Stuttgart, Löwe. 8. 4. [285
vCHAMISSO, A.: Frauenliebe u. -leben. liedercyclus. illustr. von PThumann. 12 aufl. Leipzig, Titze. 9 lichtdr.-tafeln u. 9 bll. text mit eingedr. holzschn. u. titelbild in holzschn. 4. [286
*Ch. u. seine zeit von KFulda. Leipzig, Reifsner, 1881. — Gegenwart nr 39. [287
AvCh. von ANagele. Europa nr 24. 25. [288
s. auch [52. 88. 132.
CLAUDER, J.: Zur altenburg. hymnopoeogr. 3. JC. von Linke. Bll. f. hymnologie s. 174. [289
CLAUDIUS, M.: Zu MC. Arch. f. litteraturgesch. 13, 428. [290
CLAUREN, H. s. [748.
CLAUSNITZER, T.: TC.s Passionsblume von Fischer. Bll. f. hymnologie s. 18. [291
COBER, C.: C., ein moralprediger aus dem vorigen jh. von dr MGeyer. progr. des Friedrichsgymn. zu Altenburg. 28. 4. [292
vCOCHEM, M. s. [923—925.
COTTA, JF.: JFC. [biogr.]. Varnhagen Die strafe im voraus in: Weihnachtscatalog der JGCottaschen buchh. in Stuttgart. [293
s. auch [521.
CRASSELIUS, B.: Das geburtsj. des BC. von Bode. Bll. f. hymnologie s. 121. [294
Zu BC. von Nelle. Bll. f. hymnologie s. 171. [295
CREUTZBERG, A. s. [1380.
vCRONEGK, JF.: [citat über C. aus: HSander Über die vorsehung] von ABirlinger. Alem. 13, 138. [296
DACH, S.: Vergessene poeten [SD. u. Robertin]. eine studie von Sackheimer. Über land u. meer nr 48. [297
s. auch [1379.
DANNHAUER, JC.: Altstrafsburgische weisheit [aus: Catechismus milch oder erklärung des christlichen catechismi — durch JCD. 1642—1646] von ABirlinger. Alem. 13, 40. [298
DEINHARDSTEIN, JL.: Garrick in Bristol. lustspiel (D.-österr. nationalbibl. nr 35. 36). Prag, Weichelt. 80. 8. [299
s. auch [120.
DETHARDING, GA.: Dänische schaubühne. die vorzüglichsten comödien des freiherrn LvHolberg. in der ältesten deutschen übersetzung [von GAD., JGL(aub) u. einem ungenannten (AGUhlich?)] mit einleit. u. anm. neu hg. von dr JHoffory u. dr PSchlenther. bd. 1 (lfg. 1—4). Berlin, GReimer. 1—388. 8. — D. revue x 3, 256. Zs. f. d. ph. 17, 496 (Ellinger). Zs. f. d. österr. gymn. 36, 440 (Werner). Litt. merkur v nr 15/16 s. 222 (Stein). ebenda vi nr 4/5 s. 59. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 23 s. 366. Nationalztg. nr 253. [300
DIEDE, CH. s. [772—774.
DÖBBELIN, KTH.: KThD. Daheim nr 31 s. 495. [301
vDROSTE-HÜLSHOFF, AE.: Gesammelte werke hg. von E. freiin vD.-H. nach dem hslichen nachlass verglichen u. ergänzt, mit biogr., einl. u. anm. vers. von WKreiten. bd. 2 Die gröfseren erzählenden gedichte u. balladen. bd. 3 Die kleineren gedichte. Paderborn, Schöningh. VIII, 540. XXXVI, 472. 8. [302
Der spiritus familiaris des rosstäuschers. Das hospiz auf dem grofsen SBernhardt. Des arztes vermächtnis mit einl. von FLemmermayer (Volksbibl. f. kunst u. wissensch. hg. von RBergner nr 11). Leipzig, Bruckner. 102. 16. [303
Deutschlands gröste dichterin. eine biogr. reminiscenz von EvHohenhausen. Schorers familienbl. VI 632. [304
AvD.-H. ein versuch von KJaenicke. Nord u. süd 33, 391. [305
vEBERT, CE.: Ausgewählte poetische erzählungen (D.-österr. nationalbibl. nr 26. 27). Prag, Weichelt. 88. 8. — D. ztg. nr 4854 abendbl. [306
Das kloster. idyllische erzählung (D.-österr. nationalbibl. nr 38. 39). Prag, Weichelt. 79. 8. [307
ECKERMANN, JP.: Gespräche mit Goethe in den letzten jahren seines lebens von JPE. 6 aufl. mit einl. abhandl. u. anm. von HDüntzer. in 3 teilen nebst neuem register. Leipzig, Brockhaus. XXVI, 296. 286. XII, 320. 8. — Litt.

centralbl. 1884 nr 46. Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. 1884 nr 98 (Riffert). Bll. f. litt. unterh. nr 5 (Buchner). DLZ nr 10 (Werner). Arch. f. litteraturgesch. 13, 540 (vBiedermann). Nord u. süd 35, 434. AZ nr 86 B. (Koch). New-York nation bd. 40 nr 1023 s. 120. [308

Eckermann, JP.: Gespräche mit Goethe in den letzten jahren seines lebens. mit einl. u. anm. hg. von GMoldenhauer. 3 bde. (Universalbibl. nr 2005—10). Leipzig, Reclam. 282. 251. 292. 16. [309
s. auch [125.

vEichendorff, J.: Schöll 1884 [175. — DLZ nr 4 (vUrlichs). Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 4 (Koch). [310

Eschenburg, JJ. s. [43. 739. 1454.

Esenbeck, JS.: Carmen sponsalicium von 1694. von HKnapp. Württemberg. vierteljahrshefte 8, 181. [311

Ewald, JJ.: Briefe JJE.s mitgeteilt von HALier u. RMWerner I. Arch. f. litteraturgesch. 13, 448. [312

Falckner, J.: JF. liederdichter (1672—1708) von AFischer. Bll. f. hymnologie s. 3. [313

Falk, J.: JF. Europa nr 49. 50. [314

Fessler, JA. s. [68.

vFeuchtersleben, E. s. [116.

Fichte, JG.: F.s Bestimmung des menschen u. Schleiermachers Monologen von dr BPansch. progr. des realgymn. zu Buxtehude. 27. 4. [315

Fiedler, J.: Eine dichterkrönung (des JF. zu Reichenbach 24 jan. 1649) von Buchwald. Bll. f. hymnologie s. 22. [316

Flayder, FH. s. [141.

Flemming, P.: PF., FvLogau u. AOlearius hg. von prof. dr Oesterley (D. nationallitt. bd. 28). Berlin & Stuttgart, Spemann. u. 292. 8. [317

Forster, JG.: Ansichten vom Niederrhein. mit einl. von WKaden (Volksbibl. f. kunst u. wissensch. hg. von RBergner nr 14). Leipzig, Bruckner. 127. 16. [318
s. auch [127.

Fouqué, F. de la Motte: Theodolf the Icelander. from the german. New-York, Knox. [319
Undine. eine erzählung. 25 aufl. Berlin, Dümmler. 105 mit 1 holzschn. 16. [320
Undine and Sintram. translated from the german. New-York, Knox. [321
s. auch [88. 375.

Francke, AH.: Päd. schriften. nebst der darstellung seines lebens u. seiner stiftungen hg. von GKramer. 2 durchges. u. vervollst. ausg. Langensalza, Beyer & söhne. XII, 85 u. 456. 8. [322
AHF. zeit- u. lebensbild aus der periode des deutschen pietismus von AStein (HNietschmann). 2 aufl. Halle, Waisenhaus. XIV, 357. — N. evang. kirchenztg. nr 36. [323
s. auch [90.

Frank, J. s. [1379.

Frankl, LA.: Don Juan de Austria. heldengedicht (D.-österr. nationalbibl. nr 5. 6). Prag, Weichelt. 94. 8. [324

Freiligrath, F. s. [67.

Freylinghausen, JA. s. [90.

Friedrich der grofse: De la litterature allemande 1884 [185. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 528 (Kohlmann). [325
Der vorleser F.s d. gr. eine revue über hist.-litt. novitäten von KBraun-Wiesbaden. Allg. österr. litteraturztg. I nr 1. 4. 6 [HdeCatt. die schriften von ECauer u. GKrause. F.s verhalten zur deutschen u. franz. litt. F. u. Gottsched. F. u. Gellert nach den neuesten publicationen]. [326
Generalmajor vStille u. F. d. gr. contra Lessing von RFisch. Berlin, Weidmann. IV, 96. 8. — D. revue X 2, 255. D. rundschau 43, 319. DLZ nr 25 (Schmidt). Allg. österr. litteraturztg. I nr 9 (Pröhle). Litt. centralbl. nr 35 (Creizenach). [327
F. d. gr. u. die deutsche dichtkunst von MHerwig. Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 74, 221. [328

Friedrich der grofse: Krause 1884 [188. — DLZ nr 1 (Geiger). Zs. f. d. ph. 17, 127 (Erdmann). ebenda 17, 244 (Kettner). Litt. centralbl. nr 23. Nord u. süd 35, 433. [329
F. d. gr. als selbstdenker u. als schirmherr der aufklärung von JBMeyer. D. revue x 2, 162. 339. [330
FAWolf über ein wort F.s d. gr. von deutscher verskunst von HPröhle. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 38. [331
Der alte Fritz im hauskleide. im anschluss an RKoser: Die unterhaltungen mit F. d. gr. memoiren, tagebücher von HdeCatt. Leipzig, Hirzel. von JSchmidt. Nationalztg. nr 26 [darin über F.s manie, verse zu machen, über seine nichtachtung der deutschen cultur]. [332
F. d. gr. u. seine stellung zur deutschen litt. rede, geh. von ASchöne (separatabdr. aus Acad. bll. i vgl. 1884 [189). Braunschweig, Schwetschke & sohn. 17. 8. — DLZ nr 12 (Schmidt). [333
Ungedr. briefe Voltaires an F. d. gr. u. an den landgrafen von Hessen-Kassel nebst auszügen aus dem briefwechsel der madame de Gallatin an den landgrafen von EStengel. Zs. f. nfr. spr. 7, 71. 173. [334
Zur gesch. der hist. tradition über F. d. gr. von GWinter. Zs. f. allg. gesch., cultur-, litt.- u. kunstgesch. 2, 249. [335
F. d. gr. in seinem verhältnis zu der philos. seiner zeit u. der vorzeit von EZeller. D. rundschau 44, 336. [336
s. auch [645.

Friedrich, KJ. s. [43.

Funke, F.: Nachtrag zu dem aufsatze über FF. (s. 1884 [177) von Bode. Bll. f. hymnologie s. 121. [337

Garve, Ch.: Stern 1884 [194. — Westermanns monatshefte 59, 141. Philos. monatshefte 21, 501 (Schaarschmidt). D. litteraturbl. vii nr 41 s. 165 (Schaedel). [338

vGaudy, F.: *Aus dem tagebuch eines wandernden schneidergesellen (D. novellenschatz hg. von PHeyse u. LLaistner bd. 7). München, Oldenbourg, 1884. — D. litteraturbl. vii nr 42 s. 169 (Keck). [339
Drei venetianische novellen (Hausbibl. f. Stolzesche stenographen hg. von dr GSchroeder bd. 9). Basel (Leipzig, Robolsky). 72 autogr. ss. 8. [340
s. auch [88.

Gellert, ChF.: Geistliche lieder. mit zeichnungen von KGWinkler. 2 ausg. Leipzig, Arnold. viii, 112. 4. [341
ChFG.s briefe an die fürstin Johanna Elisabeth von Anhalt-Zerbst. mitgeteilt von WHosäus. Mitteilungen des ver. f. anhalt. gesch. 4, 268. [342
Ein brief ChFG.s über FGKlopstock. mitgeteilt von WHosäus. Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 79. [343
[citat über G. aus: HSander Über natur u. religion] von ABirlinger. Alem. 13, 138. [344
s. auch [15. 326. 745.

Gerhardt, P.: *PG. der evang. bekenner in leid u. lied, ein lebens- u. characterbild im sinne u. geiste Luthers nebst erwecklichen mitteilungen aus der segensgeschichte der G.schen lieder in Luthers jubiläumsj. dem deutschen evang. volke dargeboten von diac. GSchleusner. Wittenberg, Wunschmann, 1883. — Theol. litteraturztg. nr 25 (Schlosser). [345

Gessner, S.: Werke hg. von Frey 1884 [199. — Litt. centralbl. nr 13 (Creizenach). Bll. f. litt. unterh. nr 16 (Boxberger). [346

Geyer, L.: Der bethlehemitische kindermord. lustspiel, mit einem vorw. hg. u. scenisch durchgearb. von CFWittmann (Universalbibl. nr 1979). Leipzig, Reclam. 76. 16. [347

Gleim, JWL.: Vater G. der 'seher gottes' von SBrunner (Hau- u. bausteine heft 1). Wien, Kirsch. x, 90. 8. — Hist. pol. bll. 95, 463. Bll. f. litt. unterh. nr 36 (Buchner). Litt. rundschau xi 57 (Haas). Litt. handweiser 24, 190 (Hülskamp). [348
Knesebeck an G. beitr. zur preufs. geschichtsschreibung aus der zeit der

feldzüge in der Champagne bis zum Rastatter congresse (1792—1798) von HPröhle. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 39. 40. [349
s. auch [839. 918.

vGOETHE, JW.: Werke I. II hg. von Düntzer 1884 [203. 204. — Päd. bll. 14, 293. Revue critique nr 45 (Chuquet). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 29 s. 445 (Riffert). [350
Werke. 5 teil hg. von Düntzer 1884 [205. — Bll. f. litt. unterh. nr 16 (Boxberger). Revue critique nr 45 (Chuquet). [351
Werke. bd. 12 hg. von Düntzer 1884 [206. — Revue critique nr 45 (Chuquet). [352
Werke. hg. von Düntzer 1884 [207. — Über land u. meer bd. 53 nr 9. 55 nr 7. Gegenwart nr 15 s. 239. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 24 s. 378 (Keil). Westermanns monatshefte 58, 843. Illustr. ztg. nr 2211 s. 495. N. fr. presse nr 7384 abendbl. [353
Werke. illustr. von ersten deutschen künstlern, hg. von HDüntzer. lfg. 82—90. bd. 5 (schluss). Stuttgart, D. verlagsanstalt. s. 281—472 mit eingedr. holzschn. 8. — Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 30. [354
Dieselben. 2 aufl. lfg. 48—80. bd. 3—5. ebenda. XI, 321—470. X, 1—472. 1—248. 8. [355
Werke. hg. von LGeiger. neue ausg. 10 bde. Berlin, Grote. CXVII, 565. XXX, 634. XXXII, 486. LXXIII, 545. LXX, 603. XXXI, 583. XL, 577. XVI, 618. XXXVIII, 461. XXIII, 510. 8. [356
Sämmtliche werke. neu durchges. u. ergänzte ausg. in 36 bden. mit einl. von KGoedeke. bd. 23—36 (Bibl. der weltlitt. bd. 94. 96. 97. 99. 101. 103. 104. 106. 107. 109. 110. 112. 113. 115). Stuttgart, Cotta. 208. 200. 255. 280. 304. 343. 356. 400. 276. 244. 296. 372. 344. 198. 8. [357
Werke. bd. 3 hg. von vLoeper 1884 [213. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 532 (vBiedermann). Litt. centralbl. nr 18. DLZ nr 21. AZ nr 86 B. (Koch). Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 43 (Pröhle). [358
*Werke. 6 teil. Dramen. bd. 1 hg. von prof. dr KJSchröer (D. nationallitt. bd. 87). Berlin & Stuttgart, Spemann o. j. [1883]. — Litt. centralbl. nr 8. Revue critique nr 45 (Chuquet). New-York nation bd. 40 nr 1038 s. 422. [359
Dieselben. 7 teil 1884 [215. — Litt. centralbl. nr 8. Bll. f. litt. unterh. nr 16 (Boxberger). Revue critique nr 45 (Chuquet). New-York nation bd. 40 nr 1038 s. 422. [360
Werke. 33 teil hg. von Steiner 1884 [216. — Litt. centralbl. nr 10. Allg. österr. litteraturztg. I nr 16. 17 (Harpf). AZ nr 82 (Koch). Revue critique nr 45 (Chuquet). [361
Many colored threads from the writings of G. selected by CACook. Boston, Lothrop. [362

Zu G.s Aufsätzen über kunst von LGeiger. Goethe-jb. 6, 301. [363
Alpine reiselitt. in früherer zeit von R vn. AZ nr 260 B. [berührt G.s Briefe aus der Schweiz. Italienische reise. Wahrheit u. dichtung XVIII. XIX]. [364
Campagne de France 1884 [220. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 390 (vBiedermann). [365
Clavigo. Beaumarchais in Spanien von ABettelheim. AZ nr 253. 57. 61. 65 B. [hier aufgeführt wegen der beiden ersten aufsätze B. u. Clavigo. Das Memoire sur l'Espagne]. [366
G.s Clavigo u. die sittliche weltanschauung des dichters von dr ChSemler. separatabdr. aus dem 31 jahresber. der öffentl. handelslehranstalt der Dresdner kaufmannschaft. druck von FThomas. 23. 8 (Goethe-jb. 7, 359). [367
*Dichtung u. wahrheit. erläut. von HDüntzer. 2 teile (Erläut. zu d. deutschen classikern 79—81 bdchen). Leipzig, Wartig, 1881. — Korrespondenzbl. f. d. gelehrten- u. realschulen Württembergs 32, 270. [368
D'accueil de la première partie de 'poésie et vérité' en France par JKont. Revue de l'enseignement des langues vivantes. 2 année, nr 10 s. 275 (Goethe-jb. 7, 375). [369

vGoethe, JW.: s. auch [364.
Dramen s. auch [428.
Egmont. ein trauerspiel (D. classiker f. d. schulgebrauch hg. von prof. JPözl nr 11). Wien, Hölder. v, 80. 8. [870
Egmont. ein trauerspiel. 2 teile (Universalbibl. der Gabelsbergerschen stenogr. 1 serie. bd. 8. 9). Dresden (Stuttgart, Hugendubel). 116. 16. [871
L'Egmont de G. vortrag von MAEhrhardt. Revue de l'enseignement des langues vivantes févr. [872
s. auch [1157.
G.s Elpenor fernerweit u. dessen Iphigenie von Delphi von WvBiedermann. Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 26. 27. [873
Über G.s Elpenor von GEllinger. Goethe-jb. 6, 262. [874
Epimenides s. [593.
[deutsche parallelen (G. Der falke. JRichter Der falk. JChUnzer Die drossel. FdelaMotte Fouqué (Pellegrin) Der falke. KStreckfufs Der falk) zu Longfellows Facon of ser Federigo von HUllrich] Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 11 sp. 452. [875
Farbenlehre: vgl. Michelet Gesammelte werke bd. 1. Wahrheit aus meinem leben [darin: briefe AvHumboldts an Michelet über G.s Farbenlehre]. — AZ nr 74 B. [876
Faust. poema, canto I, annotato da M. dott. Caraccio. 2a. ediz. Padova, Sacchetto. 79. 16 (Goethe-jb. 7, 376). [877
Faust. Ford. Dóczi Lajos. magyarisch. in: Családi könyvtár nr 36. 37. Budapest, Ráth. 8 (Goethe-jb. 7, 377). [878
LDoczys übersetzung von G.s Faust ins ungar. u. deren aufführung. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 37 s. 587. [879
Faust, przekład JPaszkowskiego. poln. Krakau. 8 (Goethe-jb. 7, 377). [880
G.s Faust in neugriech. spr. [übers. von AProvulegius]. Frankf. ztg. nr 35 beil. [881
Erste serb. übers. des Faust I von MSavic. Neusalz in Ungarn, Pajiwitz. 220. 8. vgl. Litt. merkur v nr 21/22. [882
Life and letters of BTaylor. 2 vols. Boston [s. 524—564 The translation of Faust]. [883
Bayard Taylor. ein lebensbild aus briefen zusammengest. von MHansen-Taylor u. HEScudder, übers. u. bearb. von AMKoch. Gotha, Perthes. VIII, 528. 8 [gibt s. 347 ff aus Taylors briefen auszüge zur gesch. seiner Faustübers.]. vgl. DLZ nr 49 sp. 1746 f (Schönbach). [884
Faust, in a prologue and five acts. adapted and arranged for the Lyceum theatre by WGWills, from the first part of G.s tragedy. (London.) 58 bll. 8 [als ms. zum bühnengebrauch des Lyceum theaters gedr.]. [885
Faust. poln. (Bibl. Mrówki bd. 84—86). Lemberg, Księgarnia polska. 16 (Goethe-jb. 7, 377). [886
Zu G.s Faust von ABirlinger. Alem. 13, 131. [887
The spirit of G.s Faust by WChCoupland. London, Bell & sons. XII, 366. — Academy nr 698 (Lyster). Athen. nr 3013. Saturday review 59, 866. [888
A Faust of the first century by HSEdwards. Fortnightly review 45, 683. [889
Faust. tragödie von G. krit. u. nicht krit. versuche von Egmont IV. Danzig, Axt. 100. 8. [890
Zusammenstellung der Faustschriften vom 16 jh. bis mitte 1884 von KEngel. der Bibliotheca Faustiana (vom j. 1874) 2 aufl. Oldenburg, Schulze (Schwartz). XII, 764. 8. — N. anz. f. bibliogr. u. bibliothekswissensch. 46, 47. Die post nr 71 beil. Litt. centralbl. nr 15 (Braune). Börsenbl. f. d. d. buchhandel nr 114 (Ellisen). D. buchhändleracad. II 5 (Kelchner). Bll. f. litt. unterh. nr 36 (Buchner). DLZ nr 36 (Werner). Litt. merkur v nr 20 s. 287 (Stein). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 8 s. 127. [891
Gajari, A Faust hatása az Ember tragédiájára. Egyetemes philologiai közlöny 8. [892

vGOETHE, JW.: *Die walpurgisnacht im 1 teil von G.s Faust von CGeiger. Tübingen, Fues, 1883. — Litt. merkur v nr 17 s. 238 (Lenz). [393
'Die mütter' (Faust) von dr MHaberlandt. N. fr. presse nr 7562 feuill. [394
Heinrich, Faust és rokonai. Egyetemes philologiai közlöny 8. [395
Faust u. Cyprianus von GHeinrich. Ungar. revue 4, 79. [396
Zu G.s Faust [II 1, 1695 ff] von LI. Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 230. [397
Drei characterbilder aus G.s Faust. Faust, Gretchen, Wagner von FKern. 2 (titel-)ausg. Berlin, Nicolai (1882). IV, 84. 8. [398
Parallelen [zu G.s Faust u. Xenie (3, 275 Hempel)] von SLevy u. EReichel. Goethe-jb. 6, 332. [399
Mauerhof 1884 [250. — Die post nr 201. Gegenwart nr 4 s. 63. D. rundschau 42, 319. D. litteraturbl. VIII nr 16 s. 63 (Gloatz). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 27 s. 427. [400
Faustetudien von FMeyer vWaldeck. Arch. f. litteraturgesch. 13, 233. vgl. AZ nr 86 B. (Koch). [401
[bericht über einen vortrag, geh. auf der versammlung der pfälzischen gymnasiallehrer zu Neustadt am 7 juni 1885 von dr Mohr Über die bedeutung von zueignung, prolog u. vorspiel in G.s Faust.] Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 597. [402
Die Faustsage im judentum von dr JMorgenstern. Allg. österr. litteraturztg. I nr 19/20. [403
Ethischer character von G.s Faust. mit einem Faustmärchen als anhang von AMüller. Regensburg, Manz. IV, 251. 8. [404
Die schlussworte des G.schen Faust von FNitzsch. Preufs. jbb. 56, 162. [405
Erläuterungen zu G.s Faust. 1 u. 2 teil. ein leitfaden f. d. besucher der tragödie von JRössler. Berlin, Mecklenburg [Mickisch] in comm. 63. 8. [406
Faust u. Proserpina von ARudolf [ausführung der von G. projectierten scene, in der Faust die Helena durch seine rührenden bitten der Proserpina abgewinnt, unter anlehnung an G.s sprachweise u. gedankenrichtung]. Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 457. [407
Wider einmal Hephästophilus. eine entgegnung von ARudolf. Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 470. [408
Doktor Faust. fliegendes bl. aus Köln. von ARudolf. Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 74, 115. [409
Die französische volksdichtung u. sage. ein beitr. zur geistes- u. sittengesch. Frankreichs von WScheffler. 2 bde. Leipzig, Schlicke, 1884. 85 [enthält I 42 den hinweis auf das ritornell eines Languedocschen liedes, das G. dem 'wahnsinnigen Gretchen' in den mund legte] (Goethe-jb. 7, 352). [410
Betrachtungen über G.s Faust von WScherer. Goethe-jb. 6, 231. [411
Zur Faustsage von ESchmidt. Zs. 29, 85. [412
Zu Faust von HSchreyer, BSuphan, LTobler. Goethe-jb. 6, 305 bis 320. [413
G.s Faust in seinem verhältnis zur gegenwart von KJSchröer. D. wochenschrift nr 44. [414
Das Spiessche Faustbuch u. seine quelle von MSchwengberg. Berlin & Leipzig, Parrisius. 68. 8. — Zs. f. völkerpsych. 16, 368 (Steinthal). [415
G.s Faust for the stage by WSSichel. National 6, 211. [416
Wilbrandts Fausteinrichtung von LSpeidel. N. fr. presse nr 7461 feuill. [417
Préface pour une édition de Faust par PStapfer. extrait de l'édition de Faust imprimée et publiée par DJouaust et JSigaux. Paris. 56. 8. [418
Über G.s Faust von JSTurgenjew: Vermischte aufsätze. aus dem russ. übertragen von ES. mit einer einl. von EZabel (Berlin, Deubner) s. 1. — Grenzboten nr 39 s. 619. [419
Ein einfacher schluss der tragödie Faust [humoreske von FVischer]. Das humoristische Deutschland 1 jg. heft 2. [420
Beitr. zur kenntnis der fractionierten destillation von PWulf. Berlin, Schade. 51. 8 [enthält als 3 these: Bei der schriftlichen fixierung der Faustsage sind züge des Paracelsus mit in die gestalt des Faust übergegangen (Goethe-jb. 7, 352)]. [421

vGOETHE, JW.: Über die aufführung von G.s Faust in London. Frankf. ztg. nr 355 abendbl. 358 morgenbl. [422
Mr Irving u. G.s Faust. Frankf. ztg. nr 180 abendbl. [423
G.s Faust in London. N. fr. presse nr 7659. [424
Faust at the Lyceum. Saturday review 60, 835. [425
G.s Mephistopheles at the Lyceum. Spectator 58, 1733. [426
FLiszts symphonie zu G.s Faust. Allg. musikztg. nr 3. [427
s. auch [25. 48. 517.

Gedichte u. dramen. ausgewählt u. mit erläut. anm. vers. f. d. deutsche jugend u. unser volk von AHentschel u. KLinke. Leipzig, Peter. VII, 534. 12. [428
Gedichte. auswahl von Zimmermann 1884 [272. — Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 50. [429
Rieger 1884 [274. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 391 (vBiedermann). Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 454. AZ nr 86B. (Koch). [430
Das kleinod, das vergissmeinnicht von LGeiger. Goethe-jb. 6, 330. [431
Deutscher parnass von VHehn. Goethe-jb. 6, 324. [432
Zu G.s gedicht Deutscher parnass von DJacoby. Goethe-jb. 6, 274. [433
Elegien s. [634.
Zu G.s gedicht Gefunden [nachbildung von Pfeffels Die nelke] von GEllinger. Goethe-jb. 6, 322. [434
Jägers nachtlied s. [964.
Über G.s Klaggesang von der edlen frauen des Asan Aga von CGeiger. Arch. f. litteraturgesch. 13, 336, vgl. Düntzer ebenda s. 567. [435
Logengedichte s. [522.
Mignons lied u. G.s aufenthalt in Messina von AFresenius. N. ztg. nr 79. [436
Zur G.-forschung [das Mignonlied betr.]. N. ztg. nr 68. [437
Das schreyen von ESchmidt. Goethe-jb. 6, 325. [438
Two sonnets of G. 1. A great surprise. 2. A friendly meeting [translated] by WTSouthward. Academy nr 683. [439
G.-philologisches [zu den Sonetten und zum Ewigen juden] in: Spreu. 5 hampfel, ausgeworfen von Xanthippus. München & Leipzig, Hinrichs. 44. 8. [440
Zu Sprichwörtlich von GvLoeper. Goethe-jb. 6, 329. [441
Ein veilchen auf der wiese stand von GW[ustmann]. Grenzboten nr 23 s. 523. [442
Wanderers sturmlied. Hinüber 1884 [292. — AZ nr 86B. (Koch). [443
Wanderers sturmlied von GvLoeper. Goethe-jb. 6, 321. [444
Xenien s. [399.
Ein gedicht G.s von LGeiger. Goethe-jb. 6, 3. [445
Verse G.s auf Friesland (fragm.): motto zu OLasius schrift: Das fries. bauernhaus (QF 55, 1), vgl. darüber RHenning QF 55, 2 s. 31—34. [445a
G. u. Lenau im stammbuch FHillers. Die kleine chronik. Frankf. wochenschrift hg. von LHolthof VII nr 47. [446
s. auch [43. 129.
Götter helden u. Wieland s. [164.
Götz von Berlichingen mit der eisernen hand. ein schauspiel. édition nouvelle avec introduction et commentaire par AChuquet. Paris, Cerf. XCV, 191. 8. — Litt. centralbl. nr 25. Revue critique nr 29 (Lichtenberger). DLZ nr 34 (Schmidt). [447
Götz von Berlichingen mit der eisernen hand, ein schauspiel. texte allemand conforme à l'édition de 1787 avec une introduction et des notes par ELichtenberger. Paris, Hachette & cie. CXXXVII, 352. 8. — Revue critique nr 28 s. 37 u. nr 45 (Chuquet). [448
Götz von Berlichingen mit der eisernen hand. ein schauspiel mit vollständigem commentar f. d. schulgebrauch u. d. privatstudium von EReymar (Schulausg. ausgewählter class. werke mit vollständigen commentaren. 1 reihe.

Die meisterwerke der 2 class. periode bearb. von dr JNaumann ua. 6 bdchen). Leipzig, Siegismund & Volkening. 127. 8. [449
vGOETHE, JW.: Dasselbe. textausg. f. schulen. 92. 8. [450
s. auch [634.
Die guten frauen mit nachbildungen der originalkupfer [hg. von BSeuffert] (DLD 21). Heilbronn, Henninger. XI, 27. 8. — Litt. merkur V nr 12 s. 166 (Ehrich). DLZ nr 15 sp. 548. D. revue X 2, 319. Arch. f. litteraturgesch. 13, 395 (vBiedermann). Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 8 (Koch). AZ nr 86 B. (Koch). Bll. f. litt. unterh. nr 39 (Buchner). D. litteraturbl. VIII nr 18 s. 71 (Prosch). [451
s. auch [143.
*Hermann u. Dorothea mit ausführlichen erläut. f. d. schulgebrauch u. d. privatstudium von dr CAFunke. 3 aufl. Paderborn, Schöningh, 1883. — Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 246 (Baldi). Korrespondenzbl. f. d. gelehrten- u. realschulen Württembergs 32, 62. [452
Dasselbe. 4 verb. aufl. ebenda. 148. 8. [453
Keck 1884 [302. — Revue critique nr 45 (Chuquet). [454
Hermann u. Dorothea (Schulausg. deutscher classiker. mit vielen fragen u. aufgaben behufs anleitung zum selbstdenken u. selbstfinden sowie zur anregung tieferen eindringens in das verständnis des inhaltes vers. von HLeineweber I). Trier, Stephanus. 85. 8. [455
Lichtenheld 1884 [304. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 882 (Knieschek). [456
Hermann u. Dorothea (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 157—62). Lahr, Schauenburg. 71. 8. [457
s. auch [475. 1409.
Ist der pfarrer in G.s Hermann u. Dorothea katholik oder protestant? von JLorch. N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 110. [458
Die eigenart von G.s Hermann von FSteigenberger. Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 138. [459
Jahrmarktsfest zu Plundersweilern s. [517. 1410.
Iphigenie hg. von Neubauer 1884 [310. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 159 (Prosch). ebenda 36, 882 (Knieschek). [460
Iphigenie, dramat w pięciu aktach. Tasso, dramat w pięciu aktach, przetłomaczył ACiesielski. poln. Krakau, Gebethner & cie. in comm. 8 (Goethe-jb. 7, 377). [461
G.s Iphigenia auf Tauris von dr AHagemann. hg. von PHagemann. 2 unveränderte aufl. (Vorträge f. d. gebildete welt nr 2). Dorpat & Riga, Schnakenburg. VIII, 69. 8. [462
[Zu G.s Iphigenia] von RJurisch. Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 237. [463
Reckling 1884 [318. — Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 455. [464
s. auch [373.
Italienische reise eingel. von Düntzer 1884 [319. — Gegenwart nr 7 (Geiger). D. rundschau 43, 477. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 19 s. 301. [465
s. auch [364.
Künstlers apotheose. Kürschners Signale nr 257 (Goethe-jb. 7, 368). [466
Lila s. [605.
Wilhelm Meister s. [143.
Die metamorphose der pflanzen von MK. (G.). D. ztg. nr 4840. [467
Naturwissensch. schriften s. [530.
G.s Nausikaa-fragm. u. d. Schreyersche bearbeitung (s. 1884 [328) von KvRohrschfidt. Litt. merkur V nr 8 s. 108. [468
Notizbuch hg. von Zarncke 1884 [329. — Zs. f. d. ph. 17, 116. Germ. 30, 252. Arch. f. litteraturgesch. 13, 397 (vBiedermann). AZ nr 81 B. 82 (Koch). Frankf. ztg. nr 85 beil. N. fr. presse nr 7327 morgenbl. (Lier). Didaskalia nr 21. [469
Novelle s. [223.
Politische dichtungen s. [517.
Puppenspiele s. [517.
Satyros s. [517.

vGOETHE, JW.: Zu den Sprüchen in prosa von MBernays. Goethe-jb. 6, 336. [470
Stella s. [50. 517.
Ein tagebuch G.s. N. fr. presse nr 7472. [471
Torquato Tasso von Kern 1884 [335. — Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 1 (Wendt). Anz. xi 139 (Werner). Arch. f. litteraturgesch. 13, 391 (vBiedermann). N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 61 (Pröhle). [472
G.s Tasso by HSchütz Wilson. Fortnightly review 43, 399. widerabgedr. in Littells Living age 165, 169. [473
s. auch [461.
Die Wahlverwandschaften in Frankreich von ESchmidt. Goethe-jb. 6, 343. [474
s. auch [517.
Werther suivi de: Hermann et Dorothée, maximes et pensées etc. nouvelle édition, précedée d'une notice. Paris, Dentu. xii, 307. 16 (Goethe-jb. 7, 376). [475
Werther. lettere sentimentali. Firenze, Salani. 123. 32 (Goethe-jb. 7, 376). [476
[citat über Werther aus: HSander Über natur u. religion] von ABirlinger. Alem. 13, 138. [477
Jocelyn et Werther au théâtre par ECourtois. Revue pol. et litt. 22 Caus. litt. [478
DGnoli, Un amore di VMonti e il Werther di G. Fanfulla della domenica anno vii nr 31, 2 agosto (Goethe-jb. 7, 372). [479
Charlotte über Werther von FGross. Nationalztg. nr 562 [über eine engl. bearbeitung des W., in der Charlotte die briefe schreibt]. [480
G.s Werther in Frankreich von FGross. Nationalztg. nr 440. 42. [481
Machiavelli als comödiendichter u. italienische profile von SSamosch. Minden i. W., Bruns. x, 132. 8 [berührt Werther] (Goethe-jb. 7, 374). [482
s. auch [50. 537.
Westöstlicher divan von ESchmidt. Goethe-jb. 6, 329. [483

17 briefe G.s [an Reich (1), Karl August (1), JHLudecus (1), Kirms (1), Wieland (1), vVoigt (3), die herzogl. sächs. kammer (1), PhGauby (1), Charlotte Kestner (1), Weller (1), Ottilie vGoethe (1), prof. Wichmann (1), hofgärtner Fischer (1), ? (2)] mitgeteilt von CAHBurkhardt, LGeiger, WvMaltzahn, KRieger, GWeisstein, HWichmann. Goethe-jb. 6, 6. [484
*Jugendbriefe. ausgewählt u. gesammelt von dr WFielitz. Berlin, Weidmann, 1880. — Korrespondenzbl. f. d. gelehrten- u. realschulen Württembergs 32, 282. [485
Der G.-Seebecksche briefwechsel von KFischer. AZ nr 189B. s. auch [609. [486
Regesten [von LGeiger]. Goethe-jb. 6, 380. [487
G.s briefe an frau vStein hg. von ASchöll. 2 vervollständigte aufl. bearb. von WFielitz. bd. 2. Frankfurt a/M., Litt. anstalt (Rütten & Löning). xii, 729. 8. [488
G.s briefe von Strehlke 1884 [352. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 278 (vBiedermann). DLZ nr 3 (Werner). Anz. xi 132 (Minor). AZ nr 81 B. (Koch). s. auch [498. [489
G. u. gräfin O'Donell von Werner 1884 [354. — Bll. f. litt. unterh. nr 8 (Buchner). Arch. f. litteraturgesch. 13, 399 (vBiedermann). DLZ nr 28 (Geiger). AZ nr 82 (Koch). Gentlemans magazine, new series 34, 148 (Schütz Wilson). Saturday review 59, 126. Wiener ztg. nr 1 feuill. (Guglia). D. wochenschrift nr 4 (Valdek). N. fr. presse nr 7337 abendbl. (Rollett). [490
Brief G.s an den secretär der k. k. acad. der bildenden künste in Wien JEllmaurer vom 10 dec. 1812. notiz von RMWerner. DLZ nr 22 sp. 805. [491
s. auch [495. 593. 1240.

G. sein leben u. seine werke von ABaumgartner S.J. bd. 1. Jugend, lehr- u. wanderjahre (1749—1790). 2 verm. u. verb. aufl. Freiburg i/B., Herder.

xxviii, 676. 8. — Grenzboten nr 46 (Düntzer). Litt. merkur vi 58. Köln. volksztg. nr 351. [492

vGoethe, JW.: Aus Italien. cultur- u. kunstgeschichtliche bilder von JBayer (Wien). Leipzig, Schlicke. viii, 365. 8 [berührt G.] (Goethe-jb. 7, 374). — Vierteljahrsschrift f. cultur u. litt. der renaissance 1, 526 (Geiger). [493

Erinnerungen an Alt-Weimar von CvBeaulieu-Marconnay. Goethe-jb. 6, 169. [494

G.s Cour d'amour. bericht einer teilnehmerin [gräfin HvEgloffstein], nebst einigen briefen [G.s (1) u. Schillers (1)]. mitgeteilt von CvBeaulieu-Marconnay. Goethe-jb. 6, 59. [495

Auf G.s wanderpfaden. 1. Durch das jägertal von ABecker. Westermanns monatshefte 58, 783. [496

Beitr. zur metrik G.s. 2 teil. von dr EBelling. progr. des gymn. zu Bromberg. 18. 4. [497

Nachträge zu SHirzel Verzeichnis einer G.-bibl. hg. von LHirzel u. zu FStrehlke G.s briefe. von WvBiedermann. Arch. f. litteraturgesch. 13, 517. [498

Über irrtümer G.s von WvBiedermann. Goethe-jb. 6, 338. [499

Sprachbilder aus G.s werken gesammelt. f. d. deutschen sprachunterricht an volksschulen methodisch geordnet von SBinder. Wien, Perles in comm. viii, 60. 8. [500

Das grofse 'Goethe'-rätsel [Goethe oder Göthe] von KBlind. Mag. f. d. litt. des in- u. ausl. nr 6 s. 81. vgl. 17 s. 269. 31 s. 490. 46 s. 728. [501 s. auch [542. 552.

Blume 1884 [362. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 392 (vBiedermann). Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 454. AZ nr 86 B. (Koch). [502

G.s honorare von HBöhlau. Börsenbl. f. d. d. buchhandel nr 103. — AZ nr 129 Verschiedenes. [503

Braun 1884 [365. — AZ nr 86 B. (Koch). [504

Schiller u. G. im urteile ihrer zeitgenossen. ztgsartikel, berichte, notizen, Schiller u. G. u. deren werke betr., aus den jj. 1773—1812 gesammelt u. hg. von JWBraun. eine ergänzung zu allen ausg. der werke dieser dichter. 2 abteil. G. bd. 3: 1802—1812. Berlin, Luckhardt. xx, 311. 8. [505

Orthographisches aus JWTextors tagebuch von GBrenner. Reform, zs. f. vereinfachte rechtschreibung hg. von Frikke ix nr 1. [506

G. on vegetable morphology by THMBride. Science 6, 130. [507

Drei stichproben aus der G.-litt. [Die 'kunsthöhe' des Weimarer theaters. Die pfarrerstochter von Sessenheim. Der tüchtige u. hochgeachtete G.-sohn August vG.] von SBrunner (Hau- u. bausteine heft 3). Wien, Kirsch. 128. 8. — Litt. rundschau xi 184 (Haas). Hist. pol. bll. 95, 463. Bll. f. litt. unterh. nr 36 (Buchner). Litt. handweiser 24, 190 (Hülskamp). [508

Der himmel voller geigen in Weimar von SBrunner (Hau- u. bausteine heft 5. 6). Wien, Kirsch. 256. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 43 (Buchner). [509

Die sprache des jungen G. von KBurdach. Verhandlungen der 37 versammlung deutscher phil. u. schulmänner in Dessau (Leipzig, Teubner) s. 166. — AZ nr 86 B. (Koch). vgl. Germ. 30, 254. Zs. f. d. ph. 17, 120. [510

Aus den Weimarer fourierbüchern 1775—1784. mitgeteilt von CAHBurkhardt. Goethe-jb. 6, 148. [511

Zur gesch. der tätigkeit G.s in der Weimarischen kriegscomm. von CAHBurkhardt. Goethe-jb. 6, 344. [512

ThCarlyle, Essays. New-York, Lovell [behandelt G.s werke]. [513

G. et la littérature française par ACaumont. progr. d. städt. gymn. zu Frankfurt a/M. druck von Mahlau & Waldschmidt. 37. 4. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 544 (vBiedermann). Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 74, 457. [514

Ein knopf von G. von FD. Grenzboten nr 34. [515

Düntzer 1884 [370. — Revue critique nr 45 (Chuquet). [516

vGOETHE, JW.: Abhandlungen zu G.s leben u. werken von HDüntzer. bd. 1. 2 [aus letzterem erschien der artikel G.s beziehungen zu Köln auch separat im gleichen verlage (140. 8)]. Leipzig, Wartig. XVI, 319. III, 412. 8. — AZ nr 204 B. (Köstlin). Gegenwart nr 42 (Ziel). N. evang. kirchenztg. nr 40. [517

G.s gartenhaus an der Ilm von HDüntzer. N. illustr. ztg. nr 2 (Goethe-jb. 7, 399). [518

s. auch [522.

G.s beziehung zur bildenden kunst von GEbe. Gegenwart nr 17. [519

Brausejahre. bilder aus Weimars blütezeit. roman von AvdElbe. 2 bde. Leipzig, Keils nachf. VI, 256. 244. 8. — Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 5 s. 65. vgl. nr 11 s. 172 (Keil). [520

Mitteilungen von zeitgenossen [Alxinger, Böttiger, JFCotta, Coudray, Ottilie vGoethe, Gries, Klingemann, vKnebel, SLaroche, HMeyer, kanzler vMüller, MOppenheim, JGQuandt, Reichardt, GReimer, Reinhold, Riemer, VHSchnorr vCarolsfeld, HVoss, Wieland, FAWolf, Woltmann, Zelter] über G. nebst einigen briefen [von GWohlbrück, vGerning, Hundeshagen] an G., 1776—1834. mitgeteilt von GFinsler, LGeiger, HALier, AStern. Goethe-jb. 6, 95. [521

Goethiana. 1. Zu G.s verhältnis zu Carlyle von EFlügel. 2. G.s Logengedichte der jj. 1815 u. 1816 von HDüntzer. Grenzboten nr 38. [522

G.-jb. bd. 5 1884 [375. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 279 (vBiedermann). [523

Dasselbe bd. 6 [darin s. 362 nachträge u. berichtigungen zu bd. 4. 5, s. 364 chronik, s. 373 bibliogr.]. Frankfurt a/M., Litt. anstalt (Rütten & Löning). IX, 464. 8. — Litt. centralbl. nr 17 (Zarncke). DLZ nr 23 (Schmidt). Revue critique nr 45 (Chuquet). D. rundschau 45, 478. Berl. tagebl. nr 145 (Weisstein). Didaskalia nr 128. 29 (Philippson). D. wochenschrift nr 24 (Bettelheim). [524

Aus seltenen u. vergessenen büchern [1. Schink Marionettentheater 1778. 2. Kotzebue Die jüngsten kinder meiner laune. Sorgen ohne not u. not ohne sorgen. 3. Müchler Parodien 1820. 4. WMenzels Streckverse 1823] von LGeiger. Goethe-jb. 6, 356. [525

Moralische beurteilung von GvGizycki. Vierteljahrsschrift f. wissensch. philos. 9, 33 [s. 49 über das wort 'tugend' bei G.] (Goethe-jb. 7, 346). [526

G.s ethische u. religiöse anschauungen in der letzten periode seines lebens (1805—1832) von OHarnack. Mitteilungen u. nachrichten f. d. evang. kirche in Russland red. von JThHelmsing. n. f. bd. 18 juli u. aug. auch separat Riga, druck von Häcker. 34. [527

G. u. die organik von AHarpf (im anschluss an 1884 [216). [Grazer] Tagespost nr 178. [528

Einiges über G.s vers von VHehn. Goethe-jb. 6, 176. [529

*Über G.s naturwissenschaftliche arbeiten von HvHelmholtz: Vorträge u. reden 2 (1884), 1. — D. litteraturbl. VIII nr 3 s. 10 (Rohrweder). [530

Das G.sche gleichnis II von HHenkel. progr. des gymn. zu Seehausen i. A. Stendal, Franzen & Grosse. 24. 4. — DLZ nr 23 (Jacoby). [531

Hirzel 1884 [383. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 287 (vBiedermann). Bll. f. litt. unterh. nr 8 (Buchner). Gegenwart nr 10 s. 159. Anz. XI 138 (Minor). AZ nr 81 B. (Koch). Revue critique nr 45 (Chuquet). [532

s. auch [498.

vHohenhausen 1884 [385. — Saturday review 59, 126. [533

vHohenhausen 1884 [386. — Gegenwart nr 16. Bll. f. litt. unterh. nr 20 (Buchner). AZ nr 82 (Koch). Litt. merkur V nr 18 s. 258. [534

Zur genealogie der familie G. von LHolthof. Mitteilungen d. ver. f. gesch. u. altertumskunde in Frankf. a/M. bd. 7 nr 6. auch separat, 17 ss. (Goethe-jb. 7, 379). [535

Ursprung u. fortdauer der lebenden wesen .... von CJessen. Berlin, Abenheim. 344. 8 [darin: Besonnene naturwissenschaft des 19 jhs. G. s. 296 ff] (Goethe-jb. 6, 429). [536

vGOETHE, JW.: G. u. die Wertherzeit. ein vortrag von KKnortz. mit dem anhange: G. in Amerika. Zürich, verlagsmag. (Schabelitz). 56. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 47 s. 750. Nord u. süd 35, 433. Litt. merkur v nr 20 s. 286 (Steinschneider). [537
Auf G.-spuren [G.s wohnhaus u. gartenhaus in Weimar-Dornburg] von RKönig u. MAllihn. Daheim nr 23. 24. [538
G.s leben in bildern. nach der biogr. von GHLewes. mit textstellen aus G.s dichtungen, in 17 tuschzeichnungen von WFriedrich. München, Ackermann. 17 lichtdr.-tafeln mit 18 bll. text. 4. — AZ nr 321 (Trost). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 40 s. 635. [539
G. der menschenfreund. aus noch unbenutztem archivmaterial zu Weimar von ALindner. D. hausfrauenztg. 12 jg. belletr. beil. nr 17—19 (Goethe-jb. 7, 399). [540
G. als jurist von dr jur. JMeisner. Berlin, Kortkampf. 54. 8. — D. revue x 3, 127. Litt. centralbl. nr 15. DLZ nr 34 (König). Bll. f. litt. unterh. nr 39 (Buchner). Nord u. süd 35, 433. Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 36. AZ nr 86 B. (Koch). D. litteraturbl. VIII nr 10 s. 40 (Hermens). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 21 s. 334. Litt. rundschau XI 279 (Meurer). Wiener ztg. nr 118 feuill. (Ehrlich). [541
Über zwei wandlungen in der schreibung [des namens G.] von AMeifsner. Mag. f. d. litt. des in- u. ausl. nr 24. [542
Melzer 1884 [395. — Litt. merkur v nr 12 s. 166 (Panckow). AZ nr 82 (Koch). Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 173 (Koch). Vierteljahrsschrift f. wissensch. philos. 9, 256. Litt. rundschau XI 360 (Haffner). [543
G. von 1770—1773 oder seine beziehungen zu Friderike von Sesenheim u. Werthers Lotte von JMerz. neuer unveränd. abdr. Nürnberg, Bauer & Raspe. IV, 24. 8. [544
The great poets and religious teachers. Dante, Shakespeare, G. and the old testament writers by JHMorison. New-York, Harper & brothers. [545
Neveling 1884 [398. — AZ nr 82 (Koch). [546
Pallmann s. [150.
Eine Vogesentour vor 100 jahren von SPfaff [G.s reise, sommer 1771]. Mitteilungen d. Vogesenclubs heft 14 (Goethe-jb. 7, 378). [547
Rollett 1884 [403. — AZ nr 82 (Koch). [548
Düntzer u. die G.-forschung von HRollett. D. wochenschrift nr 50. [549
Rinaldo. novelle von ORoquette. Nord u. süd 35,301 [spielt im G.schen Weimar u. stellt, von ChAVulpius Rinaldo Rinaldini den namen entlehnend, verschiedene persönlichkeiten des dortigen litteraturkreises dar, so Anna Amalia, frl. vGöchhausen, Bertuch, Wieland, Riemer]. [550
G. in Messina von ASchneegans. N. ztg. nr 63. [551
Über die schreibung des namens G. von CSchoebel. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 12 s. 189. vgl. 26 s. 409. 36 s. 569. 46 s. 728. [552
s. [501. 542.
Schöll 1884 [406. — Litt. centralbl. nr 28. AZ nr 86 B. (Koch). Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 4 (Koch). [553
Schröer 1884 [407. — Bll. f. litt. unterh. nr 8 (Buchner). Arch. f. litteraturgesch. 13, 392 (vBiedermann). Revue critique nr 45 (Chuquet). AZ nr 82 (Koch). [554
G. über JChGünther von BSeuffert. Goethe-jb. 6, 335. [555
G.s own youth and his portraits of children. two papers read at the Concord school by Mrs CRSherman of Chicago and prof. White of Cornell. Boston daily advertiser, 22 juli (Goethe-jb. 7, 313). [556
Springer s. [127.
Die besetzung der reichsstadt Frankfurt durch die Franzosen von WStricker. Hist. taschenbuch VI folge bd. 4 s. 287. [557
Zum 136 geburtstage G.s von prof. HVogel. D. ztg. nr 4902. [558
Werner 1884 [412. — AZ nr 86 B. (Koch). [559
Zu den G.-bildnissen. von FZarncke. AZ nr 263. 66. 67. 68 B. [560
Ein aus dem besitze G.s stammendes bildnis [das den dichter 10 jahre vor

seinem tode darstellt; im privatbesitz zu Berlin, Skalitzerstr 46]. Die kleine chronik. Frankf. wochenschrift hg. von LHolthof VIII nr 25. [561
vGOETHE, JW.: Portraits von mitgliedern der G.schen familie, ausgestellt von Prestel in Frankfurt a/M. Frankf. ztg. nr 112 beil. [562
Die G.-tasse von Sebbers. Illustr. ztg. nr 2210. [563
G. im deutschen buchhandel. Börsenbl. f. d. d. buchhandel nr 125. [564
Das G.-haus am hirschgraben. Frankf. ztg. nr 181 abendbl. [565
G.s patriotismus [im anschluss an G.-jb. 6]. Frankf. ztg. nr 100 abendbl. [566
Nachträgliches zur G.schen genealogie [zur klarstellung über die verhältnisse der familie G., vgl. 1884 [417 u. Didaskalia vom 15 jan. 1859 von PhDieffenbach]. Die kleine chronik. Frankf. wochenschrift hg. von LHolthof VIII nr 8. [567
Lump G. notiz. Frankf. ztg. nr 229 beil. [568
Wo wohnte G. in Neapel? notiz aus dem Corriere di mattino. Frankf. ztg. nr 296 abendbl. [569
G. über koketterie u. eitelkeit [aus dem Riemerschen tagebuch]. Frankf. ztg. nr 363 abendbl. [570
s. auch [28. 56. 95. 125 f. 130. 132. 136. 145. 150. 194. 308 f. 642. 850. 1241. 1378.

G. u. die aristotelische theorie von der reinigung der leidenschaften von ESzanto. Goethe-jb. 6, 320. [571
G. u. prinz August von Gotha. mitgeteilt von BSuphan. Goethe-jb. 6, 27. — Revue critique nr 21 s. 418. [572
G. u. SBoisserée s. [127.
Falck, FBrion 1884 [427. — AZ nr 34 B. (Düntzer). AZ nr 82 (Koch). DLZ nr 15 (Sauer). Litt. centralbl. nr 29. Arch. f. litteraturgesch. 13, 544 (Minor). [573
Jeanette Brossard von CAHBurkhardt. Goethe-jb. 6, 353. [574
G. u. Byron s. [127.
G. u. Carlyle s. [522. 577.
Business relations between Cotta and G. and Schiller. New-York nation bd. 40 nr 1041 s. 434. [575
PGMolmenti, La dogaressa di Venezia [MDalmaz-Renier; berührt G. (Goethe-jb. 7, 375)]. Torino, Roux & Favale. 8. [576
The genius and character of Emerson. lectures at the Concord school of philosophy. Boston [s. 386—419 Emersons relation to G. and Carlyle by WTHarris]. [577
Alma vGoethe. Frankf. ztg. nr 162 morgenbl. [578
Über Alma vGoethe. N. fr. presse nr 7462 morgenbl. [579
Alma vGoethe. D. ztg. nr 4822. [580
G. u. OGoldsmith von SLevy. Goethe-jb. 6, 281. [581
Un aventurier italien du siècle dernier le comte JGorani d'après ses mémoires inédits par Marc-Monnier. Paris, Lévy [berührt G.] (Goethe-jb. 7, 379). [582
G. u. Gottfrieds Chronik von AStrack. Goethe-jb. 6, 334. [583
G. u. JChGünther s. [555.
G. u. Hagedorn s. [672.
Homer. Lücke 1884 [437. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 393 (vBiedermann). Anz. XI 282 (Seuffert). [584
Schreyer 1884 [438. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 393 (vBiedermann). [585
G. u. Horaz von HMorsch. N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 268. [586
G. u. JGJacobi s. [775.
G. im kreise Iselins. mitgeteilt von JKeller. Goethe-jb. 6, 84. [587
AKoschelews denkwürdigkeiten. von 1812 bis 1882. D. rundschau 43, 247 [erwähnt s. 252 K.s besuch bei G.]. [588
Kotzebue u. G. von JWBraun. Frankf. ztg. nr 220. 21 morgenbl. [589
Noch ein Pole [AEKozmian] bei G. von GK(arpeles). Nationalztg. nr 400. [590
Lavater. Steck 1884 [442. — D. revue x 3, 128. AZ nr 82 (Koch). [591

vGOETHE, JW.: UvLevetzow. Frankf. ztg. nr 30 abendbl. [592
G. u. Levezow. nebst ungedr. briefen G.s von EElster. Grenzboten nr 24 s. 562. 25 s. 620. [593
Prinz Louis Ferdinand von Preufsen über G. [in einem aufsatze von PBailleu, D. rundschau 45, 212]. [594
G. u. Luther von GHauff. Bes. beil. des Staatsanz. f. Württemberg nr 15 s. 230. 16 s. 252. [595
Manzoni u. G. von dr AKohut. Über land u. meer nr 34. [596
G.s verehrung der kaiserin von Österreich, Maria Ludovica Beatrix vEste von HDüntzer. mit einem bildnis der kaiserin. Köln, Ahn. xv, 107. 8. [597
G. u. SMereau s. [964.
[G. u.] HHMeyer. ADB 21, 591 (CBrun). [598
NMeyer u. G. Kürschners Signale s. 1129 (Goethe-jb. 7, 385). [599
G. u. Molière s. [1241.
ENeureuther. eine künstlerbiogr. von dr ASchricker. D. rundschau 44, 269 [behandelt s. 274 ff seine beziehungen zu G.]. [600
Ein besuch [FOberthürs (1745—1831)] bei G. auf der Wartburg im sept. 1777 von CGeiger. Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 74, 33. [601
EAOdyniec u. G. von GKarpeles. Nationalztg. nr 88. 97. [602
Goethe u. frau Rehberg geb. Höpfner von WScherer. Goethe-jb. 6, 345. [603
Lebenserinnerungen eines deutschen malers. selbstbiogr. nebst tagebuchniederschriften u. briefen von LRichter. hg. von HRichter. Frankfurt a/M., Alt. VIII, 472. 8 [berührt G.]. [604
G. u. Rotrou [beziehungen von G.s liederspiel Lila zu Jean de Rotrous tragicomédie L'hipocondriaque] von GProffen. Arch. f. litteraturgesch. 13, 329, vgl. Schröer ebenda s. 567. [605
G. u. Schiller von HvHülsen. D. hausfrauenztg. nr 3 belletr. beil. (Goethe-jb. 7, 399). [606
Schopenhauer u. G. ein beitr. zur entwicklungsgesch. der Schopenhauerschen philos. von AHarpf. Philos. monatshefte 21, 449. auch separat Bonn, druck von Neufser. 31. 8. [607
G. u. Schopenhauer (nach Düntzer [517) von GKarpeles. Die nation nr 34. [608
Erinnerungen an MSeebeck von KFischer. AZ nr 186. 96 B. [berührt ua. G.s verhältnis zu ThSeebeck]. s. auch [486. [609
G. u. Spinoza s. [150. s. auch [127.
G. u. frau vStein von ESchmidt. D. rundschau 44, 256. [610
s. auch [119. 488.
G. u. graf vSternberg s. [127.
G. u. LSterne s. [127.
G. u. FLvStolberg s. [517.
G. u. Wieland s. [1456.

vGOETHE, WALTHER: Testament des am 15. 4. 85 verstorbenen kammerherrn WvG. Centralbl. f. bibliothekswesen 2, 237. [611
The last of the G.s by Betham-Edwards. Academy nr 678. [612
WvG. von AKlaar. Bohemia nr 109 beil. [613
Über WvG. N. fr. presse nr 7415 abendbl. [614
Der letzte enkel G.s gestorben. Frankf. ztg. nr 106 abendbl. vgl. dazu u. zu der in folge dessen ins leben getretenen G.-gesellschaft ebenda nr 110 abendbl. 112 extrabeil. 114. 115 abendbl. 125. 143. 162 beil. 165 morgenbl. 170. 195 abendbl. [615
Der letzte G. Die kleine chronik. Frankf. wochenschrift hg. von LHolthof VII nr 42. [616
The last of the G.s. New-York critic bd. 3 nr 73 s. 250. [617
Die G.-gesellschaft von OBrahm. D. rundschau 44, 302. [618
Die constituierung der G.-gesellschaft in Weimar von LGeiger. DLZ nr 27 [auch in separatabdr. Berlin, Weidmann. 16. 8]. vgl. Bll. f. litt. unterh. nr 27 s. 430. Revue critique nr 31 s. 98. [619

vGOETHE, WALTHER: Das G.-haus u. seine schätze von RKeil. Gegenwart nr 46. 47. [620
Das G.-archiv u. die G.-gesellschaft von GvLoeper. Gartenlaube nr 29. [621
Für die G.-gesellschaft. ein wort der werbung von PhStein. Litt. merkur v nr 18 s. 249. [622
Die G.-gesellschaft in Weimar von dr OVolger. Allg. österr. litteraturztg. I nr 19/20. 21/22. [623
Die G.-gesellschaft. N. fr. presse nr 7546 morgenbl. [624
Von der G.-gesellschaft. Nationalztg. nr 376. [625
Zum Weimarer jubilate. Grenzboten nr 30. [626
Die G.-gesellschaft in Weimar. AZ nr 187 B. [627
Two new literary societies [eine die engl. G.-gesellschaft]. Academy nr 710. [628
[über eine engl. G.-gesellschaft] Athen. nr 3033 s. 770b. [629
G.-sammlungen u. G.-archiv. AZ nr 173 B. [630
G.-archiv u. G.-museum. N. Zürcher ztg. nr 172. [631
Von G.s neu erschlossenem nachlass. Nordwest hg. von Lammers nr 30. [632
G.s nachlass. N. fr. presse nr 7476 morgenbl. 7590 abendbl. [633
G.-mss. [betr. Götz u. Elegien]. Frankf. ztg. nr 120 beil. [634
G.s nachlass von kunstgegenständen. Frankf. ztg. nr 203 beil. [635
The opening of the G.-archives at Weimar. New-York nation bd. 41 nr 1049 s. 108. [636
G.s Weimar manuscripts. Saturday review 60, 222. [637
Ein Wiener im G.-hause in Weimar. D. wochenschrift nr 19. [638

GOETHE, KE.: Briefe von G.s mutter an die herzogin Anna Amalia hg. von CAHBurkhardt (Schriften der G.-gesellschaft 1). Weimar, G.-gesellschaft. VIII, 152, 48. 8. [639
Frau rat G. eine biogr. skizze von JvBrun-Barnow. Schweiz. familien-wochenbl. nr 47. 48. [640
Bericht über ESchmidts vortrag im kaufmännischen ver. zu Frankfurt a/M.: Frau rat. Frankf. ztg. nr 92 morgenbl. [641
1. Ein originalbild der frau rat. 2. Eine G.-erinnerung weniger. notizen [nr 2 meldet den abbruch jenes kleinen wirtshauses in Rom, in dem G. zu speisen pflegte; die wirtstochter Faustina in den Elegien besungen]. Frankf. ztg. nr 341 morgenbl. [642
s. auch [150.

GOTTSCHED, JCH.: Crüger 1884 [461. — Päd. bll. 14, 296. [643
Ein brief G.s an Grimm über seine unterredungen mit Friedrich d. gr. von WCreizenach. Berichte der k. sächs. gesellschaft der wissensch. zu Leipzig, phil.-hist. cl. 37, 308. [644
Friedrich d. gr. u. G. Grenzboten nr 50 s. 517. [645
s. auch [326.

GOTTSCHEDIN, LAV.: Der einfluss des Tartuffe auf Die pietisterey der frau G. u. deren vorbild von GEllinger. Arch. f. litteraturgesch. 13, 444. [646
Frau G. u. die Franzosen von PSchlenther. D. wochenschrift nr 39. [647
s. auch [71.

GRABBE, CH.: Die Don-Juansage von CBusch. Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 44 [behandelt die einschlägigen werke von G. u. von ETWHoffmann]. [648
s. auch [761.

GREFLINGER, G.: Des lobwürdigsten Celadons beständtig u. ehlich genossene liebe von der allervollkommensten Celinda 1650. — Rätsel 1651. Aus Hamburgs vergangenheit hg. von KKoppmann s. 252. 364. [649

GRILLPARZER, F.: Zu G.s Ahnfrau von JMinor. AZ nr 71 B. [650
G.s Ahnfrau von LSpeidel. N. fr. presse nr 7475 feuill. [651
s. auch [1361.
Der arme spielmann. erzählung (D.-österr. nationalbibl. nr 31). Prag, Weichelt. 45. 8. [652
König Ottokars glück u. ende. eine untersuchung über die quellen der G.-schen tragödie von AKlaar. Leipzig, Freytag. 128. 8. — DLZ nr 14 (Schmidt). [653

GRILLPARZER, F.: Frankl 1884 [472. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 880 (Prosch). D. wochenschrift nr 8 (Valdek). [654
G. von ThFrimmel. Wiener ztg. nr 203. 204 feuill. [bildnisse. denkmal in Wien]. [655
G.s beamtenlaufbahn von KGlossy. N. fr. presse nr 7322. 23 morgenbl. [656
FG. von GKinkel. Zs. f. allg. gesch., cultur-, litt.- u. kunstgesch. 2, 233. [657
Laube 1884 [475. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 401 (Minor). [658
Neues über G. mitgeteilt von FLemmermayer. Gegenwart nr 40. [659
Grillparzeriana von Rochlitz-Seibt. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 40 s. 631. 51 s. 797. [660
s. auch [120.

vGRIMM, FM.: Baron MvG. u. seine Pariser briefe von AKoch. Zs. f. nfr. spr. 7, 219. [661
Ein reporter des 18 jhs. [über MG.s Correspondance littéraire] von FLotheisen: Zur sittengesch. Frankreichs. bilder u. historien. Leipzig, Schlicke. VI, 327. 8. — DLZ nr 44 (Geiger). [662
MG. 1. Les débuts de G. à Leipzig et à Paris. Le petit prophète. L'opéra comique. 2. La correspondance littéraire. 3. Mme d'Épinay. Frédéric II. La duchesse Luise Dorothée. La landgrave Caroline. par EScherer. Revue des deux mondes 71, 752. 72, 307. 530. [663
s. auch [644. 946.

vGRIMMELSHAUSEN, HJCH.: Simplicius Simplicissimus der jäger von Soest. ein soldatenleben aus dem 30jährigen kriege. dem romane des HJChvG. f. d. jugend u. familie nacherzählt von RWeitbrecht. Kreuznach, Voigtländer. IV, 313. 8. — D. litteraturbl. VIII nr 37 s. 147 (Keck). [664
Der abenteuerliche Simplicius Simplicissimus ins nhd. übertr. u. mit einer einl. vers. (Coll. Spemann bd. 85. 86). Stuttgart, Spemann. 467. 8. [665

GRÜN, A. s. [261 f.

GRÜNWALD, M.: MG. von AFischer. Bll. f. hymnologie s. 114. [666

GRYPHIUS, A.: Palm 1884 [485. — Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 31 s. 485 (Bechstein). [667
AG. als lustspieldichter von HHitzigrath. progr. d. gymn. zu Wittenberg. 20. 4. [668

GRYPHIUS, CH. s. [758.

GÜNTHER, JCH. s. [555. 761.

GUSTAV ADOLF II von Schweden: GA.s schwanengesang 'Verzage nicht du häufflein klein' von Linke. Bll. f. hymnologie s. 9. 166. 184. [669

GUTS MUTHS, JCHF.: Zur erinnerung an JChFG. M. von CEuler. Monatsschrift f. d. turnwesen 4 jg. heft 7—9. [670

vHAGEDORN, AM.: Briefe von AMvH. an ihren jüngeren sohn Christian Ludwig 1731—1732. hg. von BLitzmann [separatabdr. aus: Aus Hamburgs vergangenheit hg. von KKoppmann]. Hamburg & Leipzig, Voss. VI, 100. 8. — DLZ 1884 nr 51. Gegenwart nr 36 s. 159 (Schlenther). Revue critique nr 48 (Chuquet). Westermanns monatshefte 59, 287. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 3 s. 46. [671

vHAGEDORN, F.: H. ein vorbild Goethes von vBiedermann. Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 82. [672
Eigenbrodt 1884 [489. — D. revue X 1, 121. DLZ nr 6 (Sauer). Litt. centralbl. nr 16 (Creizenach). Zs. f. d. ph. 17, 383 (Ellinger). Nord u. süd 35, 433. D. litteraturbl. VIII nr 28 s. 111 (Prosch). [673
s. auch [28. 1114.

HAHN, LPH. s. [141.

[HAINBUND:] An der geburtsstätte des Hainbundes. mit abbildung der Weender papiermühle bei Göttingen. Daheim nr 35. [674

vHALEM, GA. s. [43.

vHALLER, A.: Frey 1884 [492. — Bll. f. litt. unterh. nr 16 (Boxberger). Litt. centralbl. nr 27 (Creizenach). Päd. bll. 14, 293. [675
Von u. über AvH. ungedr. briefe u. gedichte H.s sowie ungedr. briefe u. notizen über denselben. hg. von EBodemann. Hannover, Meyer (Prior).

xv, 223. 8. — DLZ nr 46 (Hirzel). Litt. centralbl. nr 48 (Creizenach). Bll. f. litt. unterh. nr 47 (Buchner). D. litteraturbl. viii nr 30 s. 118 (Prosch). [676
s. auch [28. 1219.

Hallmann, JCh. s. [758.

Hamann, JG.: Leben u. werke in geordnetem, gemeinfasslichem auszuge. durch JClaafsen. mit H.s bildnis. 3 teile in 1 bd. Gütersloh, Bertelsmann, 1878. 79; neue ausg. 1885. 172. 256. 320. 8. [677
JGH. der magus aus norden. von Walz. Kirchl. monatsschrift iv 646. [678

vHardenberg, F.: über das bruchstück einer apologie Schillers von Novalis handelt ein brief Meusebachs vom 21 nov. 1836. Germ. 30, 223. [679
Novalis Hymnen an die nacht u. geistliche lieder von RWörner. diss. München (Buchholz & Werner). 58. 8. [680
FvH. 1884 [498. — Theol. litteraturztg. nr 1 (Hartung). Philos. monatshefte 21, 423 (Schaarschmidt). Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 18. [681

Häring, W. (WAlexis) s. [147.

Harsdörffer, GPh.: Zur gesch. der physik im 17 jh. von prof. Schneider (1 abteil.). progr. des kgl. gymn. in Ellwangen [berührt GPhH. den verf. der Mathematisch-philos. erquickstunden ii. iii]. Ellwangen, druck von Weil. 31. 4. [682

Hauff, W.: Sämmtliche werke in 6 bdn. mit biogr. einl. von HFischer bd. 1 (Bibl. der weltlitt. bd. 116). Stuttgart, Cotta. 272. 8. [683
Sämmtliche werke. illustr. prachtausg. mit eingedr. autotypien. lfg. 1—10. München, Arnold & Kreyfsig. bd. 1 s. 1—228. bd. 2 s. 1—132. 8. [684
Die karavane. edited by dr HHager (Series of primary french and german reading books). London, Macmillan & cie. [685
Die gesch. vom kalif Storch. Das märchen vom falschen prinzen. 1 u. 6 erzählung aus Die karawane (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 155. 56. 63). Lahr, Schauenburg. 29. 18. 8. [686
Die gesch. von dem gespensterschiff. erzählung (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 164). ebenda. 15. 8. [687
Lichtenstein. romantische sage in stenogr. schrift übertr. von FSchrey (Gabelsberger stenogr. unterhaltungsbibl. 4. 5 bdchen). Barmen, Klein. 261. 12. [688
Märchen f. söhne u. töchter gebildeter stände (Meisterwerke unserer dichter. neue auswahl f. volk u. schule mit einl. u. erläut., begr. von FHülskamp, fortges. von OHellinghaus 33—35 bdchen). Münster, Aschendorff. viii, 432. 16. [689
Der scheik von Alessandria u. seine sklaven. 2 bdchen (Universalbibl. der Gabelsbergerschen stenogr. 1 serie. bd. 6. 7). Dresden (Stuttgart, Hugendubel), 1884. 85. s. 59—186. 16. [690

vHaugwitz, AA.: [über H.s drama Wallenstein (bearb. nach dem engl. des Glapthorne 1639), das 1690 auf dem Berliner rathause von der Veltenschen truppe aufgeführt wurde, referierte dr Bolte im ver. f. gesch. der mark Brandenburg am 11 nov.; vgl. Die post nr 317. DLZ nr 49 sp. 1758]. [691
Der lausitzer dichter AAvH. ein beitr. zur litteraturgesch. des 17 jhs. von dr Hübner. progr. des progymn. zu Trarbach. 26. 4. [692

Hebel, JP.: Werke hg. von Behaghel 1884 [507. — Päd. bll. 14, 294. Litt. centralbl. nr 43 (Creizenach). [693
Werke. 2 teil. Schatzkästlein des rhein. hausfreundes hg. von OBehaghel (D. nationallitt. bd. 142, 2). Stuttgart & Berlin, Spemann. viii, 472. 8. — Litt. centralbl. nr 43 (Creizenach). [694
Alem. gedichte. neue revid. volksausg. 3 aufl. Aarau, Sauerländer. 180. 8. [695
Schatzkästlein des rhein. hausfreundes. mit 60 illustr. in stenogr. schrift autogr. von VBiechy. 4 verb. aufl. lfg. 1. Augsburg, Lampart & cie. 48. 8. [696
H.-studien. von ABirlinger. Alem. 13, 57. 278. [697

Hebel, JP.: Zu GLängin Aus JPH.s ungedr. papieren (Tauberbischofsheim 1882) von EKeller. Arch. f. litteraturgesch. 13, 553. [698
Heermann, J.: Leben u. schriften JH.s von Köben. ein beitr. zur schles. litteraturgesch. von HSchubert. Zs. des ver. f. gesch. u. altertum Schlesiens bd. 19. [699
JH.s Schwanengesänglein. Bll. f. hymnologie nr 10. [700
JH. von Knauth. Der christl. schulbote nr 39. 40. [701
Zum 300jährigen H.-jubiläum. Bll. f. hymnologie s. 146. [702
Zum gedächtnis JH.s. Wissensch. beil. der Leipziger ztg. nr 80. [703
Heine, H.: Buchheim 1884 [513. — Athen. nr 2994. N. fr. presse nr 7459 abendbl. [704
Sämmtliche werke. mit einer biogr. von GKarpeles. neue volksausg. 9—50 (schluss-)lfg. Hamburg, Hoffmann & Campe. 8. [705
Werke. illustr. prachtausg. hg. von HLaube lfg. 9—35. bd. 1—3. Wien, Bensinger. v, 193—378. 1—385. 1—72. 8. — Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 22. [706
Sämmtliche werke. bibliothekausg. (in 12 bdn.). bd. 1 Buch der lieder. bd. 2 Neue gedichte. Zeitgedichte. Atta Troll. Deutschland. bd. 3 Romancero. Letzte gedichte. Hamburg, Hoffmann & Campe. 240. 278. 312. 8. [707
*H.s Book of songs translated by CGLeland. New-York, Holt, 1884. — New-York critic bd. 3 nr 59 s. 76. [708
PLioy, Una nuova traduzione del Buch der lieder. Nuova antologia vol. 53 fasc. 19. [709
HH. poésies inédites. Paris, Calmann-Levy [vielmehr sämmtlich bekannte gedichte, in gute prosa übers.]. — Bll. f. litt. unterh. nr 28. [710
Songs of H. in spanish. New-York critic bd. 4 nr 87 s. 107. [711
Reisebilder s. [25.
Das älteste ms. von HH.s Romantischer schule mitgeteilt von prof. Hüffer. D. rundschau 43, 139. [712
Unbekannte u. ungedr. briefe von HH. von GKarpeles. N. fr. presse nr 7420 feuill. [713
H. before the Venus of Milo. a poem by AAnderson. Contemporary review 48, 552. [714
Rembrandt u. H. von GBrandes. Nord u. süd 34, 7. [715
HH. in Lüneburg von CCassau. Nordwest hg. von Lammers nr 33. 34. [716
HH. u. JHDetmold. mit bisher ungedr. briefen HH.s von prof. dr HHüffer. D. rundschau 42, 427. — Revue critique nr 16 (Chuquet). [717
HH.-erinnerungen von HJulia. teil 2. D. revue x 4, 35. [718
HH.s erste liebe von dr HK. D. lesehalle (beil. zum Berl. tagebl.) nr 26. [719
HH.s biogr. von GKarpeles. Hamburg, Hoffmann & Campe. 150. 8. — Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 102. [720
HH.s letzter tag. 15 febr. 1856. von GKarpeles. Illustr. ztg. nr 2173. [721
H. u. Laube bei George Sand von GKarpeles. Gegenwart nr 41. [722
Eine tochter H.s von GKarpeles. Schorers familienbl. vi 36. [723
HH. in Ungarn von AKohut. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 39 s. 610. [724
Aus HH.s studentenzeit von dr Lindemann. D. lesehalle (beil. zum Berl. tagebl.) nr 15. [725
HH. u. kein ende von ThHPantenius. Daheim nr 28. [726
Die memoiren der Mouche, der letzten liebe HH.s von ESierke. n. f. Schorers familienbl. vi 68. 407. [727
[HH. zu Gesners Magia naturalis ii 247]. Daheim nr 41 s. 655. [728
s. auch [132. 1099.
Heinicke, S. s. [1371.
Held, H. s. [1379.
Hensel, L.: LH. ein lebensbild nach gedr. u. ungedr. quellen von dr FBinder. Freiburg i/B., Herder. xii, 494. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 31 (Buchner). D. litteraturbl. viii nr 14 s. 55 (Rudloff). Litt. merkur v nr 21/22 s. 319 (Lenz). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 19 s. 303. Litt. rundschau xi 150 (Keiter). [729

vHERDER, JG.: Werke. 2 teil. Cid. Paramythien. Bll. der vorzeit u. jüdische parabeln. Legenden. Admetus haus. Gedichte hg. von HLambel (D. nationallitt. bd. 75). Berlin & Stuttgart, Spemann. LXV, 468. 8. [730
Werke hg. von Suphan. bd. 7 1884 [559. — Revue critique nr 11 s. 218. [731
Dieselben. bd. 23. 25 [= Poetische werke hg. von CRedlich. bd. 1]. Berlin, Weidmann. XIV, 587. XX, 690. 8. [732
Ausgewählte dichtungen hg. von Redlich. bd. 1 1884 [562. — DLZ nr 13 (Sauer). Grenzboten nr 9. D. litteraturbl. VIII nr 30 s. 118 (Prosch). [733
Dieselben. bd. 2 [Volkslieder 1 teil] (Ausgewählte werke hg. von BSuphan II). Berlin, Weidmann. 388. 8. [734
Admetus haus s. [164.
Cid hg. von Redlich 1884 [564. — DLZ nr 13 (Sauer). Grenzboten nr 9. [735
Franklins Rules 1884 [565. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 273 (Jacoby). [736
Didactische behandlung der in den beiden H.schen paramythien Die dämmerung u. Das kind der sorge ausgesprochenen ansichten über das menschliche leben von BRitter. Lehrproben u. lehrgänge aus der praxis der gymn. u. realschulen hg. von OFrick u. GRichter heft 2. [737
Ein brief H.s [vom 25 jan. 1781 an graf JEGörtz] mitgeteilt von LGeiger. Gegenwart nr 44. [738
Briefe [von H. u. Wieland] an Eschenburg. mitgeteilt von KSchüddekopf. Arch. f. litteraturgesch. 13, 498. [739
Zu den briefen H.s an KABöttiger. aus Böttigers auf der Dresdner bibl. befindlichem nachlass mitgeteilt durch RBoxberger. Arch. f. litteraturgesch. 13, 514. [740
s. auch [1240.
H. von MCarriere [im anschluss an RHaym]. Gegenwart nr 48. [741
H. nach seinem leben u. seinen werken dargest. von RHaym. bd. 2. Berlin, Gaertner. XV, 864. 8. — AZ nr 305 B. (Fischer). N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 621 (Muff). [742
Naumann 1884 [569. — Anz. XI 90 (Seuffert). [743
Schöll 1884 [572. — DLZ nr 4 (vUrlichs). Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 4 (Koch). [744
H. u. Gellert von HSchuller. N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 328. [745
Wolf 1884 [573. — Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 9 (Koch). [746
s. auch [28. 43. 130. 1050.
HERDER, K. geb. Flachsland s. [119.
HERRNSCHMID, JD. s. [90.
HERZ, H. s. [119.
HESS, D.: Baechtold 1884 [575. — Gegenwart nr 1 (Zolling). AZ nr 24 B. (Peschkau). DLZ nr 13 (Stern). D. rundschau 43, 157. Litt. centralbl. nr 40 (Creizenach). [747
HEUN, KGS. ps. Clauren, H.: Mimili. eine erzählung mit einer krit. einl. von AStern (Universalbibl. nr 2055). Leipzig, Reclam. 80. 16. [748
HEY, W.: 100 fabeln f. kinder. in bildern von FFlinzer ua. Berlin, Grote. IV, 72. 4. — Litt. merkur VI 64. [749
Der fabeldichter WH., ein freund unserer kinder. ein lebensbild von JBonnet. Gotha, Perthes. 186. 8. — N. evang. kirchenztg. nr 51. [750
vHIPPEL, THG.: Über die ehe. mit einl. u. anm. hg. von GMoldenhauer. mit H.s (holzschn.-)bildnis (Universalbibl. nr 1959. 60). Leipzig, Reclam. 296. 16. [751
HOFFMANN, ETW.: Weird tales. a new translation from the german. with a biogr. memoir by JTBealby. 2 vols. New-York, Scribners. — New-York critic bd. 3 nr 71 s. 220. Literary world 16, 111. [752
Der goldene topf. ein märchen aus der neuen zeit (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 263—69). Lahr, Schauenburg. 96. 8. [753
Meister Martin, der küfner, u. seine gesellen. erzählung (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 234—39). ebenda. 68. 8. [754
Meister Martin der küfner. London, Bell. [755

HOFFMANN, ETW.: Prinz nussknacker u. mäusekönig [frei nach ETWH.] (Einmark-bilderbücher-serie nr 9). Stuttgart, Löwe. 8. 4. [756
LDevrient u. Callot-H. von AWellmer. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 13. 14. 15. 17. [757
s. auch [25. 648.

HOFMANN vHOFMANNSWALDAU, CH.: ChHvH. [Heldenbriefe. aus: Vermischte gedichte. Hochzeitsgedichte]. DKvLohenstein [Cleopatra]. HAvZigler u. Kliphausen [aus: Heldenlieb]. HMühlpforth [aus: Teutsche gedichte]. HvAssig [gedichte]. HAvAbschatz [aus: Poetische übersetzungen u. gedichte]. ChGryphius [aus: Poetische wälder. aus: Maria Stuarda]. JChHallmann [prolog von Adonis u. Rosibella] hg. von FBobertag (D. nationallitt. bd. 36). Berlin & Stuttgart, Spemann. XXIV, 427. 8. [758

HÖLDERLIN, F.: Köstlin 1884 [578. — Bll. f. litt. unterh. nr 8 (Buchner). D. revue X 1, 375. Litt. centralbl. nr 21. Anz. XI 204 (Minor). Korrespondenzbl. f. d. gelehrten- u. realschulen Württembergs 32, 580. Litt. rundschau XI 185 (Hellinghaus). [759
Ungedr. dichtungen mitgeteilt von ASauer. 1. Jugendgedichte. 2. Die älteste fassung des Hyperion. Arch. f. litteraturgesch. 13, 358. [760
Fastenrath, Los malogrados poetas de Alemania H., Lenau, Gunther, Grabbe, Waiblinger y Leuthold. Revista de España nr 404. [761
FH. ein begleitwort zu Köstlins H.-ausg. von JSteinschneider. Litt. merkur V nr 15. 16 s. 212. [762
Vorarbeiten u. beitr. zu einer krit. ausg. H.s von dr RWirth. progr. des gymn. u. realgymn. in Plauen i. V. 30. 4. [763

HOYER, AO.: AOH. eine holsteinsche dichterin des 17 jhs. von PSchütze. Zs. f. allg. gesch., cultur-, litt.- u. kunstgesch. 2, 539. [764
AOH. u. ihre nd. satire De denische dörp-pape von PSchütze. Zs. der gesellschaft f. schleswig-holstein-lauenburgische gesch. 15, 243. — Korrespondenzbl. des ver. f. nd. sprachforsch. X 77 (Seelmann). [765

vHUMBOLDT, W.: WvH. in Schwarzburg [gedicht] von BAnemüller. Arch. f. litteraturgesch. 13, 425. [766
Ideen zu einem versuch, die grenzen der wirksamkeit des staats zu bestimmen. mit einer einl. (Universalbibl. nr 1991. 92). Leipzig, Reclam. 206. 16. [767
WvH. von FKirchner. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 15. 16. [768
WvH. u. der Campo santo in Tegel von JLöwenberg. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 14 s. 209. [769
Epistolarische findlinge. 1. WvH.s ernennung zum mitgliede der franz. acad. 2. AvHumboldt. rückblick auf Schillers urteil über ihn. D. revue X 4, 337. [770
s. auch [125. 132.
Piderit u. Hartwig 1884 [589. — Bll. f. litt. unterh. nr 21 (Buchner). [771
Ein frauenleben (ChDiede geb. Hildebrand) von dr FSueti. D. ztg. nr 4707. [772
GdeH. et ChDiede par MGValbert. Revue des deux mondes 68, 200. [773
WvH.s freundin [ChDiede]. Didaskalia nr 27. 28. [774

JACOBI, FH. s. [1458.

JACOBI, JG.: JGJ. über seine erste bekanntschaft mit Goethe von HDüntzer. Vom fels zum meer, febr. sp. 579. [775

JAHN, FL.: Werke neu hg. mit einer einl. u. mit erklärenden anm. vers. von dr CEuler. bd. 2. lfg. 1—10. Hof, Lion. 1884. 85. XXXII, 1—736. 8. [776
FLJ.s stellung zur deutschen frau von CEuler. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 8—10. [777

JEAN PAUL s. [1128 ff.

IFFLAND, AW.: I. als patriot von HHolstein. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 38. [778
Altmodisch u. alamodisch von PSchlenther. Die nation nr 17. [779

IMMERMANN, K.: Alexis. drama. in freier bearb. f. d. bühne in 5 aufzügen von WBuchholz. mit einem zu diesem drama compon. männerchor von Mendelssohn-Bartholdy. . Stuttgart, Metzler. 115 u. musikbeil. 2 ss. 8. —

Bll. f. litt. unterh. nr 36 s. 574. vgl. 44 s. 702. Unsere zeit 2, 839. AZ nr 150 (Peschkau). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 6 s. 93. [780

ISELIN, I.: II.s verdienste um die verbreitung der Basedowschen pädagogik in der Schweiz von JKeller. Päd. bll. 14, 201. 297. auch als beil. des progr. des lehrerinnenseminars in Aarau. Aarau, Sauerländer. 40. 8. [781
s. auch [587. 1141. 1459.

JUNG-STILLING, JH.: Zur erinnerung an J.-St. von RKönig. mit einer illustr. von Chodowiecky zu J.-St.s Jugendgesch. Daheim 22 nr 1. [782

vKALB, CH.: Cornelia. ein ungedr. roman von ChvK. D. revue x 1, 66. 184. 312. [783
s. auch [119. 150.

KARL AUGUST von Sachsen-Weimar: Düntzer 1884 [600. — Revue critique nr 48 (Chuquet). [784
Muncker 1884 [601. — AZ nr 86B. (Koch). vgl. 63B. [785

KAROLINE von Hessen Darmstadt s. [105. 663.

KERNER, G. s. [91.

KESTNER, CH. geb. Buff s. [484. 517.

KESTNER, JCH.: Aus JChK.s stammbuch von LGeiger. Goethe-jb. 6, 355. [786

vKLEIST, BHW.: Sämmtliche werke hg. von ThZolling. teil 1—4 (D. nationallitt. bd. 149. 50). Berlin & Stuttgart, Spemann. CXLVI, 354. XIV, 436. XVI, 384. XVIII, 385. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 33 (Boxberger). Frankf. ztg. nr 294 morgenbl. (Schlenther; vgl. dagegen Gegenwart nr 44 s. 287 (Zolling) u. Schlenthers replik Frankf. ztg. nr 305 extrabeil.). [787
Ein ungedr. gedicht von HvK. mitgeteilt von ThZolling. Gegenwart nr 21. [788
Die Hermannsschlacht. ein drama. mit einl. u. anm. von ALichtenheld (Schulausg. class. werke hg. von prof. JNeubauer nr 17). Wien, Graeser. XIII, 95. 8. [789
s. auch [60.
Die marquise von O. u. andere erzählungen (Universalbibl. nr 1957). Leipzig, Reclam. 115. 16. [790
[Hans (nicht Michael) Kohlhase von PSchwartz. Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 38, 88.] [791
Prinz Friedrich von Homburg. ein schauspiel (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 240—45). Lahr, Schauenburg. 82. 8. [792
Zu K.s Prinz Friedrich von Homburg von MBaltzer. Arch. f. litteraturgesch. 13, 566. [793
Der zerbrochene krug. ein lustspiel (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 183—89). Lahr, Schauenburg. 79. 8. [794
Biedermann 1884 [619. — Anz. XI 193 (Minor). Saturday review 59, 631. [795
Brahm 1884 [621. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 54 (Schmidt). DLZ nr 9 (Seuffert). Westermanns monatshefte 57, 846. Anz. XI 193 (Minor). Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 8 (Muncker). [796
Dasselbe. 2 aufl. Berlin, Allg. ver. f. deutsche litt. VII, 391 mit einem holzschn.-bildnis. 8. — Frankf. ztg. nr 294 morgenbl. (Schlenther); vgl. dagegen Gegenwart nr 44 s. 287 (Zolling). [797
Schuld u. schicksal im leben HvK.s von HIsaac. Preufs. jbb. 55, 433. [798
Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 37, 40 (MKoch). [799
HvK. von D. freiherrn vLiliencron. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 38 s. 599. [800
Gelegentliches über HvK. von AMüller-Guttenbrunn. D. wochenschrift nr 33. [801
Neues über HvK. von ThZolling. Gegenwart nr 37. vgl. GvLoeper ebenda nr 39 s. 207. [802
HvK. als journalist von ThZolling. N. fr. presse nr 7397. 98 morgenbl. [803
HvK. als journalist. Frankf. ztg. nr 100 beil. [804
HvK. in Österreich von ThZolling (mit bisher ungedr. briefen). N. fr. presse nr 7556. 57 feuill. [805
s. auch [88.

vKLEIST, CHE.: Werke hg. von Sauer 1884 [630. — Revue critique nr 48 (Chuquet). [806
Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 37, 37 (MKoch). [807
Zu ASauers ausg. von EvK.s werken von HALier. Arch. f. litteraturgesch. 13, 408. [808
s. auch [88.

KLEMM, CHG. 1884 [631. — Revue critique nr 47 (Chuquet). [809

vKLETTENBERG, SK.: Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 37, 85 (MKoch). [810
s. auch [150.

KLINGEMANN, AEF.: Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 37, 110 (AStern). [811
s. auch [521.

vKLINGER, FM.: Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 37, 117 (MKoch). [812

KLOPSTOCK, FG.: Werke hg. von Hamel 1884 [637. — Bll. f. litt. unterh. nr 16 (Boxberger). Zs. f. d. ph. 17, 242 (Erdmann). [813
Zusätze K.s zu seinen Grammatischen gesprächen. nach Pawels mitteilung von JZacher. Zs. f. d. ph. 17, 341. [814
Ein stück des Messias in erster fassung von JCrüger. Arch. f. litteraturgesch. 13, 411. [815
Messias in ausgewählten stücken von dr RWeitbrecht (Class. deutsche dichtungen mit kurzen erläut. f. schule u. haus IV). Gotha, Perthes. v, 145. 8. [816
Aus litt. u. gesch. abhandlungen von dr PCassel. Berlin & Leipzig, Friedrich. III, 347. XIV, 74. 8 [enthält in einem aufsatz über Dante eine parallele zwischen diesem, Milton u. K. sowie eine würdigung des K.schen Messias]. — D. litteraturbl. VIII nr 32 s. 126 (Gloatz). [817
K. et la Messiade. La famille. journal pour tous. 26 année nr 10. 11. [818
Oden in auswahl. schulausg. mit erklärenden anm. von ALBack. Stuttgart, Göschen. XII, 98. 12. [819
K.s Oden in auswahl. mit einl. u. anm. von prof. dr ALichtenheld (Schulausg. class. werke hg. von prof. JNeubauer nr 14). Wien, Graeser. XII, 88. 8. [820
K.s oden Friedrich der fünfte u. An Bernstorff u. Moltke. zwei deutsche stunden in der unterprima eines gymn. von ENaumann. Lehrproben u. lehrgänge aus der praxis der gymn. u. realschulen hg. von OFrick u. GRichter heft 6. [821
s. auch [126.
Zu K.s Wingolf. von AvWeilen. Zs. 29, 370. [822
Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 37, 143 (MKoch). [823
Aus K.s jugendzeit von JSteinbeck. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 30. [824
Von einem vielgenannten u. weniggekannten. aus K.s leben von dr JSteinbeck. Universum 2 jg. s. 21. [825
Ein beitr. zur kenntnis des sprachgebrauchs K.s von ChWürfl (separatabdr. aus den jahresberichten des k. k. deutschen obergymn. in Brünn 1883—85 (II 1884 [644). Brünn, druck von Winiker. 120. 8. — Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 5 (Muncker). Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 450. [826
s. auch [28. 119. 130. 343.

KLOTZ, CHA.: Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 37, 234 (FAEckstein). [827
Die K.ischen händel von ESchmidt. AZ nr 131—33 B. [828

KNAPP, A.: Zur erinnerung an AK. von RKoenig. Daheim nr 48. [829
Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 37, 270 (AStern). [830

vKNEBEL, KL.: Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 37, 286 (MKoch). [831
s. auch [521.

vKNIGGE, A. freiherr: Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 37, 303 (AStern). [832

vKobbe, ThChA.: Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 37, 365 (AStern). [833

Koch, HG.: Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 37, 375 (AStern). [834

König, HJ.: Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 38, 212 (AStern). [835

König, JU. s. [164.

Kopisch, A.: Ein carnevalsfest auf Ischia (Hausbibl. f. Stolzesche stenographen bd. 11). Basel (Leipzig, Robolsky). 52 autogr. ss. 8. [836
Allg. encykl. der wissensch. u. künste. 2 sect. 38, 370 (MKoch). [837
Zur feier deutscher dichter von KStrackerjan. 17 abend: K. u. Hoffmann vFallersleben. 18 abend: KSimrock u. RReinick. progr. d. oberrealschule u. vorschule zu Oldenburg. s. 19—28. 4. [838

Körner, ChG.: ChGK. u. JWLGleim von HPröhle. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 46. 47. [839
Das K.-museum in Dresden. Illustr. ztg. nr 2184. [840

Körner, Th.: Aus ThK.s nachlass. liedes- u. liebesgrüfse an AAdamberger. zum ersten mal vollst. u. getreu nach der eigenhändigen sammlung des dichters hg. von FLatendorf. mit einem portrait von AAdamberger in stahlstich. Leipzig, Schlicke. xvi, 159. 8. — Litt. centralbl. 1884 nr 52. Frankf. ztg. 1884 nr 347 beil. Saturday review 60, 30. Wissensch. beil. der Leipziger ztg. nr 24. Litt. merkur v nr 9 s. 127 (Stein). Wiener ztg. nr 22 feuill. (Guglia). D. litteraturbl. vii nr 49 s. 198 (Keck). Bll. f. litt. unterh. nr 15 (Taubert). Gegenwart nr 15 s. 239. [841
Dasselbe. 2 aufl. ebenda. [842
Sechs unbekannte studentenlieder ThK.s mitgeteilt von FLatendorf. D. revue x 1, 88. [843
ThK. in Wien von FLatendorf. Wiener ztg. nr 47 feuill. [die urspr. rollenverteilung in K.s Grünem domino am hofburgtheater in Wien]. [844
Hedwig die banditenbraut. drama (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 195—99). Lahr, Schauenburg. 58. 8. [845
Toni. ein drama (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 252—56). ebenda. 42. 8. [846
Zriny (Meisterwerke unserer dichter. neue auswahl f. volk u. schule mit kurzen erläut. begonnen von FHülskamp, fortges. von JScheuffgen. 30 bdchen). Münster, Aschendorff. 96. 16. [847
Ein zeitgemäfser brief von ThK. [aus Wien an seine verbindungsbrüder gerichtet (veröffentl. von der D. studentenztg.) über das ziel studentischen strebens, den ehrbegriff usw.]. Didaskalia nr 232. [848
AAdamberger die braut ThK.s von EPeschel. Illustr. ztg. nr 2170. [849
Notizen über 1. ThK.s tod. 2. Goethe über den fürstenbund. 3. Ein verschollenes bild Schillers. Frankf. ztg. nr 188 abendbl. [850
s. auch [88.

Kortum, CO. s. [116.

Kosegarten, LG(Th).: Petrich 1884 [658. — Litt. centralbl. nr 2. [851

vKotzebue, A.: Die stricknadeln. ein schauspiel (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 257—61). Lahr, Schauenburg. 61. 8. [852
Die unglücklichen. lustspiel. nach AvK. frei bearb. von CFWittmann. bühneneinrichtung (Universalbibl. nr 2012). Leipzig, Reclam. 39. 16. [853
Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen. ein fastnachtsspiel (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 246—51). Lahr, Schauenburg. 74. 8. [854
s. auch [141. 525. 589.

Kraus, Ch.: Ein neuentdeckter livländischer dichterling von AWFechner. Baltische monatsschrift 37, 427. [855

vKügelgen, W.: Jugenderinnerungen eines alten mannes. 12 aufl. Berlin, Hertz. viii, 498. 8. [856

Kurz, JF.: *Princessin Pumphia [hg. von ASauer] (Wiener neudr. 2). Wien, Konegen, 1883. — Revue critique nr 47 (Chuquet). [857

Lange, SG. s. [1103.

LAROCHE, S.: SL. in Schönebeck von dr OSteiner. progr. der realschule zu Schönebeck a/E. 14. 4. [858
s. auch [38. 521.
LAUREMBERG, J.: *LDaae, Om humanisten og satirikiren JL. universitetsprogram i anledning af universitets Holbergs fest 3 dec. 1884. Christiania 1884. — Korrespondenzbl. des ver. f. nd. sprachforsch. x 46 (Seelmann). [859
LAUB, JG. s. [300.
LAVATER, JK.: JKL. JGvSalis (Nationalbibl. schweiz. dichter u. redner des 18 u. 19 jhs. in sorgfältiger auswahl. mit biogr.-krit. einl. hg. von RWeber. 8 bdchen). Aarau, Sauerländer. 80. 8. [860
JKL.s bülletins an Häfelin u. Stolz über die Zürcherische staatsumwälzung vom j. 1798. mitgeteilt von FOPestalozzi. Zürcher taschenbuch n. f. 8 jg. — D. litteraturbl. VII nr 49 s. 200 (Hertzberg). [861
52 sprüche von L. mitgeteilt von ASauer. Arch. f. litteraturgesch. 13, 325. [862
s. auch [125. 1458.
vLEIBNIZ, GW.: Werke. hg. von Klopp bd. 1—11 1884 [674. — Hist. pol. bll. 96, 133. Litt. handweiser 24, 169. 233. 295. 327. 359 (Grashof). [863
L.s Theodicee by HAPTorrey. Andover review 4, 289. 407. 493. [864
Über neu gefundene mss. von L. von prof. dr Gerhardt. Sitzungsber. der Berliner acad. I 19. 133. [865
Une lettre de L. par VEgger. Revue critique nr 33. [866
Korrespondenz zwischen L. u. der königin Sophie Charlotte von oberlehrer dr Hülsen. progr. des kaiserin-Augusta-gymn. zu Charlottenburg. 18. 4. [867
L. u. der idealismus. fragm. aus der D. litteraturgesch. von JSchmidt. Preufs. jbb. 55, 151. [868
LEISEWITZ, JA. s. [1186.
LENAU, N. s. [1063 ff.
LENZ, JMR.: Ludwig 1884 [679. — DLZ nr 15 (Sauer). Schalk vom 15 febr. beibl. (aufdeckuug einer litt. mystification: jene als von L. herrührend ausgegebenen gedichte stammen grösteuteils von einem gewissen WArent). Litt. centralbl. nr 25. 29 sp. 989. 38 sp. 1332. Arch. f. litteraturgesch. 13, 544 (Minor). [869
Aus dem nachlass eines kraftgenies. eine krit. studie von PMannsberg (separatabdr. aus nr 33—37 der D. kunst- u. musikztg. in Wien). Berlin, Kamlah. 76. 8 [im anschluss an die 1884 [427. 679 aufgeführten publicationen]. — D. litteraturbl. VII nr 49 s. 200 (Hermens). Bll. f. litt. unterh. nr 38 s. 606. [870
Die liebe auf dem lande von ESchmidt. Goethe-jb. 6, 326. [871
Weinhold 1884 [678. — DLZ nr 15 (Sauer). Arch. f. litteraturgesch. 13, 544 (Minor). [872
LESSING, GE.: Werke. 4 teil. abteil. 1. Recensionen u. anderes aus zss. hg. von RBoxberger (D. nationallitt. 61, 1). Berlin & Stuttgart, Spemann. VII, 288. 8. [873
Dieselben. 4 teil. abteil. 2. Das neueste aus dem reiche des witzes. Dramaturgische zss. hg. von RBoxberger (D. nationallitt. 61, 2). ebenda. 242. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 33 (Boxberger). [874
Sämmtliche werke in 20 bden. hg. u. mit einl. vers. von HGöring. bd. 14—20 (Bibl. der weltlitt. 95. 98. 102. 105. 108. 111. 114). Stuttgart, Cotta. 263. 310. 328. 283. 320. 232. 240. 8. [875
Antiquarische abhandlungen 1884 [684. — Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 430 (Zettel). [876
Emilia Galotti. ein trauerspiel. mit einl. u. anm. von prof. ARebhann (Schulausg. class. werke hg. von prof. JNeubauer nr 16). Wien, Graeser. XVI, 76. 8. [877
Emilia Galotti. erläut. von HDüntzer. 3 neu durchges. u. verm. aufl. (Erläut. zu d. deutschen classikern 33 bdchen). Leipzig, Wartig. 174. 12. [878
L.s Emilia Galotti von dr AHagemann. hg. von PHagemann (Vorträge f. d. gebildete welt nr 3). Dorpat & Riga, Schnakenburg. VIII, 32. 8. [879
*Die katastrophe in L.s Emilia Galotti. ein beitr. zur erklärung des dramas

von dr AWiskemann. Marburg, Elwert, 1883. — Gymn. 3, 416 (Buschmann). [880
LESSING, GE.: Die erziehung des menschengeschlechtes u. anderes von GEL. mit einl. von ARutari (Volksbibl. f. kunst u. wissensch. hg. von RBergner nr 19). Leipzig, Bruckner. 87. 16. [881
Fabeln. 3 bücher. nebst abhandlungen mit dieser dichtungsart verwandten inhalts. schulausg. mit einl. von KGoedeke. Stuttgart, Goeschen. XIV, 125. 12. [882
Hamburgische dramaturgie hg. von Buschmann 1884 [696. — Korrespondenzbl. f. d. gelehrten- u. realschulen Württembergs 32, 281. [883
Schmitz 1884 [697. — Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 451. [884
Eine conjectur zu L.s Dramaturgie von KTomanetz. Zs. 29, 369. [885
Zürn 1884 [698. — Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 452. [886
Die lectüre der Hamb. dramaturgie in der oberprima von prof. LZürn. teil 2. progr. des gymn. zu Rastatt. 10. 4. [887
L.s Lemnius [Kritische briefe 1—8] von RZimmermann. Wiener ztg. nr 100. 101 feuill. [888
Laokoon hg. von Pözl 1884 [699. — Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 521 (Koch). [889
Jauker 1884 [700. — Litt. centralbl. nr 19. Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 521 (Koch). [890
Was wir in einem kunstwerke schön finden, das findet nicht unser auge, sondern unsere einbildungskraft durch das auge schön: Laokoon c. VI. materialien für die erklärung der stelle in der prima zusammengest. von Baraneck. progr. des kath. gymn. zu Gleiwitz. 20. 4. [891
Fischer 1884 [703. — Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 453. [892
Minna von Barnhelm oder das soldatenglück. ein lustspiel. schulausg. mit anm. von dr ABieling. Stuttgart, Cotta. XIV, 138. 8. [893
Minna von Barnhelm von AFunke 1884 [707. 2 verb. aufl. Paderborn, Schöningh. 164. 8. [894
Neubauer 1884 [709. 2 revid. aufl. Wien, Graeser. XII, 88. 8. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 882 (Knieschek). [895
Mina de Barn'elm. yofapled in suzugs lul. pelovepol91 fa FievegerY (in der Volapük-weltsprache). Breslau, Aderholz. III, 110. 8. [896
Nathan der weise. ein dramatisches gedicht (D. classiker f. d. schulgebrauch hg. von prof. JPözl nr 9). Wien, Hölder. V, 134. 8. [897
Eine fortsetzung von L.s Nathan [Der mönch vom Libanon 1782] u. ihr verfasser [JGPfranger] von ThEbner. Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 1. [898
La parabole des trois anneaus par GParis. conférence faite à la société des études juives, le 9 mai 1885. extrait de la Revue des études juives t. 11. Paris, Durlacher. 19. 8. [899
Über glauben u. religion, gestützt auf Nathan der weise. vortrag geh. im freidenkerver. zu Barmen von dr CRüger. Elberfeld, Bädeker in comm. 35. 8. [900
s. auch [25. 1157.
Philotas, Sara Sampson s. [50.
Drei unbekannte zeilen [stammbuchvers] L.s von HALier. Arch. f. litteraturgesch. 13, 421. [901
Die darstellung des todes in der griech. kunst u. L.s schrift Wie die alten den tod gebildet von OAdamek. progr. des gymn. II zu Graz. 12. 8. [902
Briefwechsel zwischen L. u. seiner frau. neu hg. von dr ASchöne. 2 umgearb. aufl. mit dem portrait von frau L. und einem facs. Leipzig, Hirzel. XXIII, 530. 8. [903

Braun 1884 [723. — Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 69 (Koch). [904
Ein zeitgenosse L.s über ihn von JCorvey [bericht über das tagebuch eines herrn vLiebhaber in Wolfenbüttel a. 1770]. Frankf. ztg. nr 121 morgenbl. [905
*L. als reformator der deutschen litt. von KFischer. 2 bde. Stuttgart, Cotta, 1881. — Westermanns monatshefte 59, 141. [906

LESSING, GE.: Zur gesch. der familie L. von FGKlix. Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 7. [907
L.s ansichten über das verhältnis der tragödie zur gesch. krit. dargest. von GALambeck. progr. der oberrealschule zu Coblenz. 34. 4. — DLZ nr 27 (Eigenbrodt). [908
L. u. die farbe in der bildenden kunst von HMosler. Grenzboten nr 52 s. 635. [909
Eva Katharina König von EPentzhorn. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 6. 7. [910
L. als universitätsfreund von WHRiehl: Freie vorträge. 2 sammlung (Stuttgart, Cotta) s. 481. — AZ nr 117 B. Nationalztg. nr 398 (Lemmermayer). [911
GEL. von JSchmidt in: Der neue Plutarch hg. von Gottschall XI 261. — Bll. f. litt. unterh. nr 39 s. 622 (Prutz). [912
Schumann 1884 [740. — Päd. bll. 14, 288. [913
Spicker 1884 [741. — Nationalztg. nr 62 u. Philos. monatshefte 21, 26 (Lasson). Litt. merkur v nr 12 s. 164 (Boxberger). [914
L. u. JGrimm. eine parallele zum L.-tage (22 jan.) von JSteinschneider. Litt. merkur v nr 8 s. 105. [915
L. u. die kritische methode von WWundt: Essays. Leipzig, Engelmann. v, 386. 8. — AZ nr 329 B. [916
s. auch [15. 28. 52. 119. 121. 127. 130. 143. 327. 828. 1241.
LEVEZOW, JAK. s. [593.
LICHTWER, MG.: hg. von Minor 1884 [746. — Litt. centralbl. nr 1. Bll. f. litt. unterh. nr 16 (Boxberger). [917
Über L.s fabeln mit einer vgl. betrachtung der fabeln Gleims u. Pfeffels. von GEllinger. Zs. f. d. ph. 17, 314. [918
LISCOW, CHL.: Litzmann 1884 [747. — Anz. XI 70 (Seuffert). Revue critique nr 48 (Chuquet). [919
vLOGAU, F. s. [317.
vLOHENSTEIN, DK. s. [68. 758.
LOSSIUS, KF.: Gumal u. Lina. eine gesch. f. kinder. neu bearb. von AWillms. mit 6 abbildungen (Universalbibl. f. d. jugend nr 187—89). Stuttgart, Kröner. 176. 12. [920
LUISE HENRIETTE von Brandenburg: *Kritik u. gesch. rechtfertigung der hymnologischen studie LH. von freiherrn vMedem. Homburg vdH., Steinhäufser, 1880. — Hist. zs. 53, 330 (Blasendorff). [921
*Sendschreiben an freunde der gesch. erfolg u. bestätigung hymnologischer forschung von freiherrn vMedem. Homburg vdH., Steinhäufser, 1882. — Hist. zs. 53, 330 (Blasendorff). [922
MARTIN vCochem: Erklärung des hl. messopfers. ein unterrichts- u. betrachtungsbuch f. d. gläubigen der kirche gottes. geschöpft aus ganz ausgezeichneten quellen: der hl. schrift, den allg. concilien, den hl. vätern, den lehrern der kirche. mit einem anhang von 4 messandachten, beicht- u. communiongebeten. neu bearb. von einem priester der erzdiöcese München-Freising. 11, sehr verm. u. verb. aufl. mit 1 titelbilde. Regensburg, Manz. XVI, 647. 8. [923
Goldener himmelsschlüssel. neues gebetbuch zur erlösung der lieben seele des fegfeuers. nach den orig.-ausg. aus den jahren 1691 u. 1708 bearb. von p. BvCalcar. 3 aufl. Mainz, Kirchheim. XVI, 672. 12. [924
Der grofse myrrhengarten 1884 [796. 29 durchges. aufl. ausg. nr 2 mit 1 stahlstich. Paderborn, Schöningh. XVI, 663. 8. [925
MATSEN s. [164.
vMATTHISSON, F.: Zustände in Dessau u. Wörlitz im oct. u. nov. 1806. nach briefen der herzogin Luise von Anhalt-Dessau u. M. von WHosäus. Mitteilungen des ver. f. anhalt. gesch. u. altertumskunde 4, 348. [926
MAUS, J. s. [1424.
MAYER, JA.: ADB 21, 118. [927
MAYER, JJ.: ADB 21, 118. [928
MAYER, K.: ADB 21, 124 (JHartmann). [929

MEYER, JB.: ADB 21, 583 (Schumann). [974
vMEYER, JF.: ADB 21, 597 (JHamberger). [975
MEYER, JR.: ADB 21, 595 (Schumann). [976
MEYER, JW.: ADB 21, 584. [977
MEYER, SCH.: ADB 21, 616 (HALier). [978
MEYER VON KNONAU, JL.: Meyer vKnonau 1884 [810. — DLZ nr 23 (Boos). [979
ADB 21, 619 (Meyer vKnonau). [980
MEYER VON SCHAUENSEE, FJL.: ADB 21, 630 (PMeyer vSchauensee). [981
vMEYERN, WF.: ADB 21, 643 (AESchönbach). [982
MEYFART, H.: ADB 21, 646. [983
MEYFART (Mayfart), JM.: ADB 21, 646 (Bertheau). [984
'O grofser gott von macht' von Zahn. Bll. f. hymnologie s. 44. [985
MEYR, M.: ADB 21, 650 (Eisenhart). [986
MICHAEL (Michaelis), J.: ADB 21, 673. [987
MICHAELIS, JB.: ADB 21, 683 (ESchmidt). [988
MILLENET, JH. (MTenelli): ADB 21, 745 (Schumann). [989
MILLER, JM.: ADB 21, 750 (ESchmidt). [990
vMILTITZ, KBAST.: ADB 21, 760 (Fürstenau). [991
MISANDER, JS.: ADB 22, 2 (GLechler). [992
MISCHKE, J.: ADB 22, 4. [993
MISLER, JH.: ADB 22, 10 (Krause). [994
MNIOCH, JJ.: ADB 22, 36 (DJacoby). [995
MÖCKHEL (Möckel), JF.: ADB 22, 44. [996
MOHN, F.: ADB 22, 61. [997
MOHNIKE, GCHF.: ADB 22, 62 (Häckermann). [998
MOHR, J.: 'Stille nacht, heilige nacht'. Bll. f. hymnologie s. 14. vgl. 27. [999
Das weihnachtslied 'Stille nacht, heilige nacht' gedichtet 1818. Frankf. ztg. nr 364 abendbl. [1000
MOLANUS, GW. abt von Loccum: ADB 22, 86 (Wagenmann). [1001
MÖLLENHOF, CHN.: ADB 22, 121. [1002
MÖLLER, HF.: ADB 22, 141 (ESchmidt). [1003
MÖLLER, J.: ADB 22, 143 (vBülow). [1004
MÖLLER, JF.: ADB 22, 145. [1005
MOLTHER, PHH.: ADB 22, 155 (HALier). [1006
vMOLTKE, AGD.: ADB 22, 156 (Carstens). [1007
MOMBER, H.: ADB 22, 158 (Bertling). [1008
MORHOF, DG.: ADB 22, 236 (vLiliencron). [1009
MÖRIKE, E.: Briefwechsel zwischen HKurz u. EM. hg. von JBaechtold. Stuttgart, Kröner. XII, 172. — Nord u. süd 35, 434. Berl. tagebl. nr 252 (Mauthner). AZ nr 304 (Lutz). Schwäb. chronik s. 921 (Fischer). [1010
ADB 22, 243 (JBaechtold). [1011
M. u. Notter von JEvGünthert. Berlin & Stuttgart, Spemann o. j. 186. 8. [1012
EM. eine litt.-ästhet. untersuchung von prof. dr AMayr. Wien, Pichler in comm. 19. 8. [1013
Noch etwas von EM. von LM. Schwäb. chronik s. 1101. [1014
s. auch [1253. 1272.
MORITZ, landgraf von Hessen: ADB 22, 268 (Lenz). [1015
MORITZ, KPH.: ADB 22, 308 (LGeiger). [1016
MÖRLIN, CHHF.: ADB 22, 322. [1017
MÖRLIN, FACH.: ADB 22, 322. [1018
MOSCHE, GCHB.: ADB 22, 344. [1019
MOSCHEROSCH, HM.: ADB 22, 351 (FMuncker). s. auch [1379. [1020
MOSEN, J.: ADB 22, 359 (Schwartz). [1021
MOSENGEIL, F.: ADB 22, 368 (Schaubach). [1022
vMOSER, FK.: Ein brief [FKvM.s an FChNicolai vom 30 apr. 1767] über Wien vor 120 jahren. mitgeteilt von LGeiger. Wiener allg. ztg. nr 1939 morgenbl. [1023
ADB 22, 764 (Heidenheimer). [1024

MOSER, JJ.: Zur erinnerung an JJM. von diac. Landenberger. Beweis des glaubens n. f. VI 321. [1025
JJM. als schriftsteller von diac. Landenberger. Bes. beil. des Staatsanz. f. Württemberg nr 12. [1026
Zur 100jährigen erinnerung an JJM. ein characterbild von ThSchott. Daheim nr 52. [1027
ADB 22, 372 (HSchulze). [1028
JJM. von GStreit. Wissensch. beil. der Leipziger ztg. nr 76. 77. [1029
JJM. dargest. von dr OWächter. Stuttgart, Cotta. IX, 277. 8. — Grenzboten nr 46. AZ nr 304 (Lutz). N. evang. kirchenztg. nr 52. [1030
MÖSER, J.: JM., der deutsche patriot, als apologet des christentums von FBlanckmeister (Sammlung von vorträgen f. d. deutsche volk hg. von Frommel u. Pfaff XIV s. 395; auch separat Heidelberg, Winter. 42. 8). [1031
ADB 22, 385 (Wegele). [1032
MÖWES, H.: ADB 22, 418. [1033
MÜCHLER, K.: ADB 22, 438 (FBrümmer). s. auch [525. [1034
MUDRE, JF.: ADB 22, 440. [1035
MÜGGE, TH.: ADB 22, 455 (JRiffert). [1036
MÜHLPFORTH, H.: ADB 22, 483 (ESchmidt). s. auch [758. [1037
MÜLLER, AH.: ADB 22, 501 (Mischler). [1038
MÜLLER, CHR.: ADB 22, 518. [1039
MÜLLER, CHA.: ADB 22, 518. [1040
MÜLLER (Myller), CHH.: ADB 22, 521 (JBaechtold). [1041
MÜLLER, FH.: ADB 22, 525 (KlGroth). [1042
MÜLLER, F. (maler M.): ADB 22, 530 (ESchmidt). [1043
vMÜLLER, F.: ADB 22, 535 (CvBeaulieu-Marconnay). [1044
MÜLLER, FA.: ADB 22, 529 (FBrümmer). [1045
MÜLLER, H.: ADB 22, 555 (Carstens). [1046
MÜLLER, JB.: ADB 22, 641. [1047
MÜLLER, JG.: ADB 22, 585. [1048
MÜLLER, JG.: ADB 22, 538 (Mezger). [1049
JGM., dr der theol., prof. u. oberschulherr zu Schaffhausen, JvMüllers bruder u. Herders herzensfreund. lebensbild von weil. decan KStokar. hg. vom hist.-antiq. ver. in Schaffhausen. mit M.s (lichtdr.-)portrait nach einer zeichnung von dr EStückelberg. Basel, Spittler. VII, 430. 8. — Allg. schweiz. ztg. 1884 nr 278 feuill. DLZ nr 18 (Boos). Litt. centralbl. nr 25. N. evang. kirchenztg. nr 36. N. Zürcher ztg. nr 101. [1050
MÜLLER, JG.: ADB 22, 789 (FMuncker). [1051
MÜLLER, KLM.: ADB 22, 652 (FSchnorr vCarolsfeld). [1052
MÜLLER, KW.: ADB 22, 642 (FSchnorr vCarolsfeld). [1053
MÜLLER, M.: ADB 22, 653. [1054
MÜLLER, N.: ADB 22, 655 (Leser). [1055
MÜLLER, W.: ADB 22, 683 (FMMüller). [1056
MÜNCH, EHJ.: ADB 22, 714 (ThSchott). [1057
NACHTENHÖFER, KF.: Noch einmal N.s lieder von AFischer. Bll. f. hymnologie s. 114. [1058
NESTROY, J.: Aus N. eine kleine erinnerungsgabe. mit einem biogr. vorw. 3 u. 4 verm. aufl. Wien, Rosner. X, 60. 8. [1059
NEUKIRCH, B.: BN. von Linke. Bll. f. hymnologie s. 82. [1060
NEUMARK, G.: Behandlung des kirchenliedes von GN.: 'Wer nur den lieben gott lässt walten' in der sexta von ARausch. Lehrproben u. lehrgänge aus der praxis der gymn. u. realschulen hg. von OFrick u. GRichter heft 4. [1061
NICOLAI, FCH. s. [1023. 1371.
NIEDLING, J.: Zur altenburg. hymnopoeogr. 2. JN. von Tümpel. Bll. f. hymnologie s. 56. 75. [1062
NIEMBSCH vStrehlenau, N. (Lenau): Werke. illustr. prachtausg. hg. von HLaube. 14—32 (schluss-)lfg. = bd. 1 forts. u. bd. 2. Wien, Bensinger. VI, 313—385. 313. 8. — Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 9. 97. [1063
Gedichte (Meisterwerke unserer dichter. neue auswahl f. volk u. schule

mit einl. u. erläut. begr. von FHülskamp, fortges. von OHellinghaus. 31. 32 bdchen). Münster, Aschendorff. 256. 16. [1064

NIEMBSCH vStrehlenau, N.: L.s gedicht Beethovens büste. Frankf. ztg. nr 216 beil. [1065

L.s Postillon. Frankf. ztg. nr 140 beil. [1066

Ungedr. liebesbriefe von NL. mitgeteilt von LAFrankl. Gegenwart nr 9. [1067

3 ungedr. briefe NL.s. D. ztg. nr 4939. [1068

NL. u. die schwäbische dichterschule von ThEbner. Unsere zeit 2, 549. [1069

Zur biogr. NL.s von LAFrankl. 2 verm. aufl. mit dem portrait des dichters. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben. VIII, 144. 8. — AZ nr 173 B. Nationalztg. nr 552 (Lemmermayer). Zs. f. d. österr. gymn. 36, 439 (Werner). DLZ nr 38 (Jacoby). Bll. f. litt. unterh. nr 43 (Buchner). D. wochenschrift nr 23. D. ztg. nr 4901 (vZelau). [1070

Lenau miklós élete és müvei. irta dr Sonnenfeld Zsigmond. Budapest, Franklin-társulat. — Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 19 s. 292 (AKohut: NL. u. Ungarn). [1071

NOVALIS s. [679 ff.

ÖHLENSCHLÄGER, AG.: Erinnerungen an Ö. u. seinen kreis. aus dem norweg. übers. von Hanns Maria. Nord. rundschau 4 jg. heft 2. 3. 4. [1072

OLEARIUS, A. s. [317.

OLEARIUS, J. u. JG. s. [90.

OPITZ, M.: Zu O.ens Deutscher poeterey von OFritsch. Paul-Braunes Beitr. x 591. [1073

Bibliogr. der einzeldrucke von MO.s gedichten u. sonstigen schriften von HOesterley. Centralbl. f. bibliothekswesen 2, 383. [1074

PAULUS, HEG. s. [1458.

PERINET, J.: über P.s parodie der Gluckschen Alceste s. KGlossy. N. fr. presse nr 7586. [1075

PESTALOZZI, JH.: Ausgewählte werke. mit P.s biogr. hg. von FMann. 2 bd. 3 aufl. Langensalza, Beyer & söhne. 382, 124. 8. [1076

Die abendstunde eines einsiedlers. bearb. u. mit erläut. vers. von KRichter. Leipzig, Siegismund & Volkening. XVI, 48. 8. [1077

Leonard and Gertrude. translated and abridged by EChanning. Boston. — Literary world 16, 243. New-York nation bd. 41 nr 1050 s. 138. [1078

Rousseau u. P. vortrag von OHunziker (Öffentl. vorträge geh. in der Schweiz heft 11). Basel, Schwabe. 36. 8. [1079

Zur biogr. P.s. ein beitr. zur gesch. der volkserziehung von HMorf. I 1. 2 P.s wirksamkeit bis in die mitte des Burgdorfer aufenthaltes. 2 verm. aufl. II 1884 [838. III Von Burgdorf über Münchenbuchsee nach Yverdon. Winterthur, Bleuler-Hausheer & cie. 1869. 84. 85. XII, 336. X, 275. 384. 8. — DLZ nr 49 (vSallwürk). [1080

P. u. die philanthropisten von HMorf. Päd. VII 12. [1081

P. nach GHNicolovius. Nordwest hg. von Lammers nr 46. [1082

VSavorini, EP. le sue opere e i suoi tempi, cenni. Torino, stamperia reale ditta Paravia. 135. 8. [1083

JHP. ein päd. volksbuch von EWiefsner. Bernburg, Bacmeister. IV, 130. 8. [1084

Über die verdienste P.s um die theorie der pädagogik. Rhein. bll. f. erziehung u. unterricht jg. 59 heft 6. [1085

P. für immer! Päd. VIII 1. [1086

PFEFFEL, GK. s. [434. 918.

PFITZER, JN.: Fausts leben von GRWidmann in Pf.s bearb. hg. von HDüntzer (Coll. Spemann bd. 77). Berlin & Stuttgart, Spemann. 236. 8. [1087

PFITZER, P. s. [91.

PFRANGER, JG. s. [898.

vPLATEN, A. graf: Ein gedenkbl. zu AvP.s 50jährigem todestage von ThGesky. Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 98. [1088

A. graf vP. von RGosche. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 49 s. 765. [1089

Zur erinnerung an den deutschen dichter A. grafen vP.-Hallermünde, † 5 dec.

1835. von CvHöfler (?). Bohemia nr 357. 58 beil. [verf. spricht vom persönlichen verkehr mit P. u. hat die aufzeichnungen 50 jahre später niedergeschrieben]. [1090

vPLATEN, A. graf: Erinnerung an P. von dr JK. Bes. beil. des Staatsanz. f. Württemberg nr 19 s. 289. [1091

Zum gedächtnis des dichters AvP. von MKahlenberg. Frankf. ztg. nr 342 morgenbl. [1092

A. graf vP. von GMalkewitz. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 50. [1093

Zum 50jährigen gedenktage P.s von ENeubürger. AZ nr 337B. [1094

Graf AvP. von Pederzani-Weber. Didaskalia nr 284. [1095

Zu P.s gedächtnis. ein erinnerungsbl. zu seinem 50 todestage von LSalomon. Illustr. ztg. nr 2215. [1096

Zum gedächtnis P.s von PSchönfeld. Unsere zeit 2, 742. [1097

s. auch [132.

vPÜCKLER-MUSKAU, H. fürst: Der letzte romantiker von CAlberti. Didaskalia nr 250. [1098

Fürst P.-M. u. HHeine. ein gedächtnisbl. zum 30 oct. 1885, dem 100 geburtstage des fürsten. von UFrank. Berl. tagebl. nr 549. [1099

Fürst vP.-M. von RGosche. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 44 s. 685. [1100

Zum säculartage des fürsten P.-M. von JSteinschneider. Litt. merkur VI nr 1. 2 s. 1. 17. [1101

H. fürst vP.-M. geb. am 30 oct. 1785. von FViolet. Die post nr 297 beil. [1102

s. auch [147.

PYRA, IJ.: Freundschaftliche lieder von IJP. u. SGLange [hg. von ASauer] (DLD 22). Heilbronn, Henninger. L, 167. 8. — Litt. merkur VI 59. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 46 s. 729. [1103

Waniek 1884 [846. — Revue critique nr 48 (Chuquet). [1104

RABENER, GW.: Richter 1884 [847. — Anz. XI 90 (Seuffert). [1105

RAIMUND, F.: Die gefesselte phantasie. original-zauberspiel (D.-österr. nationalbibl. nr 2). Prag, Weichelt. 63. 8. [1106

Moisasurs zauberfluch. zauberspiel (D.-österr. nationalbibl. nr 11). ebenda. 62. 8. — D. ztg. nr 4854 abendbl. [1107

R.s Verschwender von LSpeidel. N. fr. presse nr 7600 feuill. [1108

Eine R.-feier in Pottenstein [von KvDieditz]. Berl. tagebl. nr 439. [1109

Das R.-zimmer in Pottenstein von CvD. D. ztg. nr 4904 beil. [1110

Frankl 1884 [848. — DLZ nr 11 (Sauer). D. wochenschrift nr 8 (Valdek). [1111

R. in der vorstadt von HWnn. N. fr. presse nr 7661 feuill. [1112

RAMBACH, JJ.: Zu JJR.s liedern von Bachmann. Bll. f. hymnologie s. 14. [1113

RAMLER, KW.: Über KWR.s änderungen Hagedornscher fabeln von APick. Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 241. [1114

RASPE, RE.: The travels and enterprising adventures of baron Munchausen (Chandos classics). New-York, Warne & cie. [1115

Das Münchhausen-jubiläum von WKaulen. Illustr. ztg. nr 2217. [1116

RAUE, J.: Aeneas u. Lavinia 1648 in Danzig aufgeführt. vgl. die notiz DLZ nr 2 sp. 63. [1117

vDRECKE, E.: EvdR. von LBrunier. 3 (titel-)ausg. Norden, Fischer nachf. (1879). VIII, 338. 8. — D. litteraturbl. VIII nr 30 s. 118 (Prosch). [1118

s. auch [1458.

REIMARUS, familie s. [1458.

[REINEKE FUCHS:] Bieling 1884 [867. — Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 2 (Sprenger). [1119

REINHARD, CHTE. s. [116.

REINHARD, KF.: Bassevilles schatten von WLang. D. rundschau 45, 250. [1120

KFR. im auswärtigen ministerium zu Paris von WLang. Preufs. jbb. 56, 362 [gibt auch einige auszüge aus R.s ungedr. gedichten]. [1121

REINHOLD, CL. s. [521. 1458.

Resewitz, FG.: FGR. von Kawerau. Geschichtsbll. f. stadt u. land Magdeburg heft 2. [1122

Reuter, Ch.: Schelmuffsky. abdr. der ersten fassung 1696 [besorgt von ASchullerus] (Neudr. deutscher litteraturwerke des 16 u. 17 jhs. nr 59). Halle, Niemeyer. iv, 57. 8. [1123
Schelmuffsky. abdr. der vollständigen ausg. 1696. 1697 [besorgt von ASchullerus] (Neudr. usw. nr 57. 58). ebenda. xiv, 129. 8. [1124
Aus dem kreise des Schelmuffsky von WCreizenach. Arch. f. litteraturgesch. 13, 434. [1125
Zarncke 1884 [871. — GGA nr 6 (Minor). DLZ nr 24 (Schlenther). Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 74 (Bechstein). [1126

Richey, M.: Rätsel für Hamburg 1748. Aus Hamburgs vergangenheit hg. von KKoppmann s. 364. [1127

Richter, CHF. s. [90.

Richter, J. s. [375.

Richter, JPF. (Jean Paul): Werke hg. von Nerrlich. 1 teil 1884 [872. — Bll. f. litt. unterh. nr 16 (Boxberger). Litt. centralbl. nr 18. [1128
Dieselben. 2. 3 teil. (D. nationallitt. bd. 131, 1. 2). Berlin & Stuttgart, Spemann. vi, 437. 277. 8. [1129
Oeuvres diverses, étude et traduction française par ERousse. Paris, Hachette. 483. 8. [1130
Some (13) hitherto unpublished letters of JPR. [addressed 1796 and 1797 to frau generalin Kropf of Baireuth] by FCarter. The modern language association of America. proceedings at New-York, dec. 1884 (Baltimore 1885) s. viii. [1131
Some unpublished letters of JPR. New-York critic bd. 3 nr 53 s. 12. [1132
JP. in Heidelberg von KBartsch. Nord u. süd 33, 83. [1133
ThCarlyle ein nachahmer JP.s von HBreitinger. Gegenwart nr 28 [handelt auch über JP.s stil]. [1134
s. auch [124. 271.

Riemer, FW. s. [521. 570.

Riemer, J. (ps. Rathiau) s. [141.

Rinkart, M.: Eislebisch-mansfeldische jubel-comödie (Indulgentiarius confusus). Eisleben 1618. mit einl. u. anm. hg. von HRembe. Eisleben, Winkler. 30, 194. 8. — Bll. f. hymnologie s. 110 (Linke). [1135

Rist, J.: Dichtungen hg. von KGoedeke u. EGötze (D. dichter des 17 jhs. hg. von Goedeke u. Tittmann bd. 15). Leipzig, Brockhaus. lix, 292. 8. — Litt. centralbl. nr 31. DLZ nr 32 (vWaldberg). Bll. f. litt. unterh. nr 33 (Boxberger). Nationalztg. nr 392 (Genée). [1136
'Werde munter mein gemüte' von Bachmann. Bll. f. hymnologie s. 26. [1137

Rist, JG.: Lebenserinnerungen 1884 [882. — Bll. f. litt. unterh. nr 27 (Kleinschmidt). N. evang. kirchenztg. nr 36. D. litteraturbl. vii nr 45 s. 184 (Landenberger). ebenda viii nr 25 s. 97 (Hertzberg). [1138

Robertin, R. s. [297.

Rochlitz, FJ.: FJR. u. FSchneider. mitteilungen aus den briefen FJR.s an FSchneider von WHosäus. Dessau, Baumann. 64. 8 [aus: Mitteilungen d. ver. f. anhalt. gesch. u. altertumskunde]. [1139

vRochow, FE.: Jonas 1884 [884. — DLZ nr 5 (Andreae). Anz. xi 231 (Pniower). [1140
6 R.-briefe [an Iselin] von JKeller. Päd. bll. 14, 475. [1141
FEvR. rede geh. in der singacad. zu Berlin am 11 oct. 1884 von dr FJonas. Berlin, Oehmigke (Appelius). 32 mit portrait. 8. [1142

Rosenthal, J.: Zur altenburg. hymnopoeogr. 1. JR. (1615—90) von Tümpel. Bll. f. hymnologie s. 6. [1143

Rückert, F.: [Die gräber zu Ottensen] vgl. D. rundschau 45, 402. [1144
FR.s Makamen von AKoch. Zs. f. d. ph. 17, 389. [1145
Weisheit des brahmanen dargest. u. beurteilt von FKern. 2 (titel-)ausg. Berlin, Nicolai (1868). v, 209. 8. [1146

vortrag: Verhandlungen der 37 versammlung deutscher phil. u. schulmänner in Dessau s. 165. vgl. Zs. f. d. ph. 17, 119. Germ. 30, 253. [1168

vSCHILLER, F.: SReals Gesch. des Don Carlos. die stoffquelle zu Sch.s Don Carlos. ins deutsche übertr. von HHersch (Universalbibl. nr 2013). Leipzig, Reclam. 86. 16. [1169

Wie Sch. arbeitete. von GWeisstein (mit bezug auf [1169). Berl. tagebl. nr 367. [1170

Zum Sch.-text [abhandlung Über das erhabene. Votivtafeln] von Leuchtenberger. N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 197. erwiderung darauf von JRost s. [1257. [1171

Fiesco. Schöll 1884 [922. — DLZ nr 4 (vUrlichs). Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 4 (Koch). [1172

Gedichte. ausgewählt, eingel. u. erläut. von prof. dr AMayr (Schulausg. class. werke hg. von prof. JNeubauer nr 18). Wien, Graeser. x, 134. 8. [1173

Putsche 1884 [925. — Päd. bll. 14, 291. Schwäb. chronik s. 365. [1174

Balladen. mit 8 stahlstichen nach zeichnungen von ANoack u. PhvFoltz. 2 aufl. Kaiserslautern, Gotthold. IX, 62. 8. [1175

Das jubiläum eines liedes [An die freude] von KSiegen. Gartenlaube nr 18. [1176

Cassandra s. [279.

[Der gang zum eisenhammer in meistersängerischer auffassung] Zur gesch. u. litt. des meistergesanges in Oberösterreich von dr HWidmann (Wien & Leipzig, Pichler) s. 37. [1177

Le chant de la cloche 1884 [932. — Zs. f. nfr. spr. 7, 88 (Lubarsch). [1178

Das lied von der glocke. school edition with introduction and notes by ChPOtis. New-York, Holt & cie. Boston, Schoenhof. VI, 70. 8. — New-York critic bd. 4 nr 80 s. 17. [1179

Sch.s lyrisch-didactische dichtungen f. d. schule ausgewählt u. erläut. von AvSanden. 1 teil. Das lied von der glocke. Der spaziergang. Breslau, Morgenstern. IV, 107. 8. — Zs. f. d. gymnasialwesen 39, 626 (Schmidt). [1180

Meditationen über Sch.s Lied von der glocke von JGZeglin. Schmiedeberg, Sommer. 24. 8. [1181

Sch.s Lied von der glocke. deutsch u. engl. Philadelphia, Schäfer & Koradi. 29. 8. [1182

Das lied von der glocke. illustr. in 17 compositionen von AvLiezen Mayer. mit ornamenten von LvKramer. ausgeführt von Deininger, Forberg, Hecht u. Ludy. München, Stroefer o. j. 35. 4. [1183

Zu Sch.s Handschuh von ESchmidt. Zs. 29, 102. [1184

Hoffnung s. [1189.

Sch.s Johanniter von ONasemann. Lehrproben u. lehrgänge aus der praxis der gymn. u. realschulen hg. von OFrick u. GRichter heft 4. [1185

Zu Büchmanns Geflügelten worten von CMüller. Gegenwart nr 22 s. 351 [parallele aus Leisewitzs Julius von Tarent II 3 zu Sch.s Der jüngling am bache 'Raum ist in der kleinsten hütte']. [1186

Sch.s Klage der Ceres als schullectüre. eine erwiderung von AGrossmann. N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 194. [1187

Sch.s Mädchen aus der fremde. ein beitr. zur erklärung des gedichtes von AOtto. N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 185. [1188

Das mädchen aus der fremde von CSchoebel. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 22 s. 349. [1189

Zu Sch.s gedichten. I Der pilgrim. II Die sehnsucht. III Die soldatenlieder in Wallensteins lager von GKettner. Zs. f. d. ph. 17, 109. [1190

Sch. in der ruine des klosters Paulinzelle von BAnemüller. Arch. f. litteraturgesch. 13, 424 [ein bisher unbekanntes gedicht Sch.s, das er in das fremdenbuch zu Paulinzelle eingeschrieben]. [1191

Sehnsucht s. [1190.

Spaziergang s. [1180.

vSchiller, F.: Eine reliquie Sch.s [stammbuchverse an Baggesen, Jena 1790]. Daheim 22 jg. nr 7. [1192

Le plongeur, chanson populaire (forts.). Mélusine II 21. [1193

Votivtafeln s. [1171.

Historische aufsätze. mit einl. von OZimmermann (Volksbibl. f. kunst u. wissensch. hg. von RBergner nr 12). Leipzig, Bruckner. 163. 16. [1194

Jungfrau von Orleans. Jeanne d'Arc. édition par MBailly. Paris, Hachette. 320. 8. [1195

Kny 1884 [948. — Litt. centralbl. nr 19. Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 521 (Koch). [1196

Pözl 1884 [949. — Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 521 (Koch). [1197

Die jungfrau von Orleans (D. dichtung f. d. christl. familie u. schule von ChStecher S. J.). [1198

Jeanne d'Arc dans la littérature. poésie et vérité par HBlaze de Bury. Revue des deux mondes 69, 584. [1199

Studien zur gesch. des franz. humanismus von LGeiger. 2. Ein lat. epos über die jungfrau von Orleans [Valerandi Varanii de gestis Joanne virginis 1516]. Vierteljahrsschrift f. cultur u. litt. der renaissance 1, 297. [1200

Die jungfrau von Orleans und ihre zeitgenossen. mit berücksichtigung ihrer bedeutung f. d. gegenwart von dr HSemmig. Leipzig, Unflad. VI, 258. 8 [s. 216ff über Sch.s drama]. — Die post nr 270 beil. Illustr. ztg. nr 2211 s. 494. Zs. f. nfr. spr. 7, 265 (Mahrenholtz). [1201

Maria Stuart. Heskamp 1884 [958. — Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 322 (Koch). Korrespondenzbl. f. d. gelehrten- u. realschulen Württembergs 32, 271. Zs. f. d. österr. gymn. 36, 476 (Prosch). [1202

Maria Stuart. mit einl. u. anm. von EMüller (Schulausg. class. werke hg. von prof. JNeubauer nr 13). Wien, Graeser. XIII, 127. 8. — Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 322 (Koch). [1203

Maria Stuart (D. dichtung f. d. christl. familie u. schule von ChStecher S. J.). [1204

Sch.s drama Maria Stuart u. die hist. gerechtigkeit von FDieffenbach. Allg. österr. litteraturztg. I nr 10/11. 12/13. [1205

Maria Stuart erläut. von HDüntzer. 3 durchges. u. erweiterte aufl. (Erläut. zu d. deutschen classikern 48. 49 bdchen). Leipzig, Wartig. 260. 12. [1206

Präparation zu Maria Stuart von GWiget. Die praxis der schweiz. volks- u. mittelschule v 1. [1207

Zu Zs. 28, 376 [KBreul Sch.-studien: Über den moralischen nutzen aesthetischer sitten] von HFischer. Anz. XI 98. [1208

Über naive u. sentimentalische dichtung. mit einl. u. anm. von proff. JEgger u. dr KRieger (Schulausg. class. werke hg. von prof. JNeubauer nr 9). Wien, Graeser. XVII, 142. 8. — N. fr. presse nr 7401 abendbl. Bll. f. litt. unterh. nr 16 (Boxberger). Zs. f. d. österr. gymn. 36, 528 (Walzel). ebenda 36, 813 (Prosch). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 14 s. 223. [1209

Phädra s. [1240.

*Wilhelm Tell mit ausführlichen erläut. in katechetischer form f. d. schulgebrauch u. das privatstudium von dr CAFunke. Paderborn, Schöningh, 1880. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 112 (Prosch). [1210

*Dasselbe. 2 aufl. ebenda, 1883. — Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 246 (Baldi). Korrespondenzbl. f. d. gelehrten- u. realschulen Württembergs 32, 62. [1211

Kallsen 1884 [971. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 112 (Prosch). Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 50. Gymn. 3, 167 (Haehnel). [1212

Wilhelm Tell. schauspiel (Schulausg. deutscher classiker von HLeineweber II). Trier, Stephanus. 122 mit 1 karte. 8. [1213

Wilhelm Tell. translated into english by EStPearson. 2 ed. (German classical plays I). Dresden, Pierson. IV, 127. 12. [1214

vSCHILLER, F.: *Wilhelm Tell hg. von prof. JPözl mit einer karte (D. class. f. d. schulgebrauch). Wien, Hölder, 1883. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 112 (Prosch). [1215
Prosch 1884[973. — Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21,521 (Koch). [1216
Gedanken über eine geist- u. gemütbildende behandlung des Wilhelm Tell von AEBohn-Hüllmer. Päd. bll. 14, 549. [1217
Sch.s Wilhelm Tell von OvGreyerz. Feuille centrale. organe officiel de la société de Zofingen, mai. [1218
Zu Sch.s Wilhelm Tell von FProsch. Zs. f. d. österr. gymn. 36, 250 [benutzung von AvHallers Alpen]. [1219
Die erste aufführung von Sch.s Tell in Frankfurt a/M. Frankf. ztg. nr 2 abendbl. [1220
s. auch [25.
Turandot s. [60.
Wallenstein. a drama. done into english verse by JAWHunter. London, Kegan Paul, Trench & cie. — Academy nr 680 (Morshead). Athen. nr 3034. Saturday review 60, 231. [1221
Wallenstein (D. dichtung f. d. christl. familie u. schule von ChStecher S. J.). [1222
Sch.s Wallenstein u. die geschichtliche forschung von FDieffenbach. Allg. österr. litteraturztg. I nr 19/20. 21/22. [1223
Hann 1884 [981. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 883 (Nagele). Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 73, 456 (Hölscher). [1224
Wallensteins umgebung im drama u. in der gesch. von dr FHarder. Die post nr 302 beil. [1225
Episoden aus der class. zeit von Weimar. 1. Das ms. von Wallensteins lager. 2. Sch. als samariter. von ALindner. Allg. österr. litteraturztg. I nr 2. 3. [1226
Quelle der kapuzinerpredigt [AaSClara] im Wallenstein. aus der Kölner volksztg. widerholt Frankf. ztg. nr 292 abendbl. vgl. auch Wiener ztg. nr 244. [1227
s. auch [691. 1190.

Briefe s. [495. 1240. 1458.

Belling 1884 [988. — Zs. f. d. ph. 17, 449 (Wackernell). [1228
Die herzogl. militäracad. [auf der Solitude; citat aus: HSander Beschreibung seiner reisen]. von ABirlinger. Alem. 13, 178. [1229
Ein dichter u. sein verleger. vortrag geh. in Weimar von HBöhlau. Didaskalia nr 103—106 = Börsenbl. f. d. d. buchhandel nr 91. 95 [im anschluss an den Briefwechsel zwischen Sch. u. Cotta, hg. von Vollmer, Stuttgart 1876]. [1230
Von der Karlsschule von AvBreitschwert. Württemberg. vierteljahrshefte 8, 221. [1231
Über die grundidee der Sch.schen dramen u. ihre entwickelungsstufen von prof. AButtmann. Rathenow, Haase (Babenzien). 28. 8. [1232
FSch. by ThCarlyle. New-York, Lovell. [1233
Sch.s schädel von HDüntzer. Vom fels zum meer, oct. sp. 161. [1234
Die Loschwitz-Blasewitzer Sch.-feier von HElm. Illustr. ztg. nr 2205. [1235
Sch.-gallerie nach orig.-cartons von WvKaulbach, CJäger, AMüller, ThPixis, RBeyschlag, WLindenschmit. mit erläut. text von EFörster. neue ausg. München, verlagsanstalt f. kunst u. wissensch. 21 photogr. mit 42 ss. text. 4. [1236
Über Sch.s begriff des sittlich-schönen. ein beitr. zur förderung der lectüre des dichters an unseren gymn. von prof. AFrank. Wien, Pichler. 20. 8. [1237
Sch.s leben u. dichten von CHepp. mit 2 facs. sowie 51 abbildungen in kupferstich, photogr. lichtdr. u. holzschn. Leipzig, Bibliogr. institut. VIII, 602. 8. — AZ nr 108 B. (Weltrich). dagegen: CHepp gegen RWeltrich. entgegnung auf den artikel Zum schutz des geistigen eigentums in AZ nr 108 B. 8 ss. RWeltrich wider CHepp AZ nr 134. vgl. auch Mag. f. d. litt. d. in-

u. ausl. nr 19 s. 303. DLZ nr 30 u. D. wochenschrift nr 28 (Brahm). Litt. merkur v nr 21/22 s. 297 (Kämpf). [1238

vSCHILLER: Die weltgesch. nach Sch. vortrag von HHeufsler. Schweizer grenzpost nr 48. [1239

Erinnerungen an Sch. mit bisher ungedr. briefen von Herder, Sch. u. Goethe von prof. dr HHüffer. D. revue x 2, 203. 285. auch separat Breslau, Trewendt. 54. 8. — DLZ nr 48 (Jacoby). [1240

Sch., Lessing, Goethe, Molière u. herr dr PLindau. Goethe über Molière nebst einigen bemerkungen von Lessing u. Sch. von CHumbert. jahresbericht des gymn. u. realgymn. zu Bielefeld; auch als anhang zu des verf.s schrift: Lustige puppentragödie vom sich selbst entleibenden Lindau oder Sch., Lessing, Goethe, Molière u. herrn dr PLindaus 'frische wissenschaftlichkeit auf dem markte des lebens.' Bielefeld, Helmich. 31. 92. 8. — Zs. f. nfr. spr. 7, 266 (Mahrenholtz). [1241

JKSch.s jugend u. militärische dienstjahre. ein beitr. zur gesch. der geistigen entwicklung FSch.s von EKeller. progr. des gymn. zu Freiburg i/B. 32. 4. — Schwäb. chronik s. 1466. vgl. [1249. [1242

[stereotype formen der ausdrucksweise bei Sch. von EKettner.] Zs. f. d. ph. 17, 412. [1243

Sch. in seinen beziehungen zur musik von oberlehrer Klötzer. progr. des gymn. zu Zittau. 24. 4. [1244

Sch. in America von KKnortz. Reform, zs. f. vereinfachte rechtschreibung hg. von Frikke IX nr 9. [1245

Sch. u. Schwaben von PLang. (Württemb. neujahrsbll. hg. von JHartmann. 2 bl.). Stuttgart, Gundert. 50. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 43 (Buchner). D. litteraturbl. VIII nr 11 s. 44 (Weitbrecht). ebenda VIII nr 16 s. 61. [1246

Bündner u. Schwaben. eine gesch. aus Sch.s jugendzeit von PLang. Stuttgart, Bonz. XII, 296. 8. — D. litteraturbl. VIII nr 33 s. 131 (Weitbrecht). Schwäb. chronik s. 2209. [1247

Sch. u. die Sch.-stiftung. zwei reden von prof. dr MLazarus. Leipzig & Berlin, Friedrich. 62. 8. — D. rundschau 43, 477. Bll. f. litt. unterh. nr 11 s. 174. Litt. merkur v nr 9 s. 128 (Burgwart). Nationalztg. nr 11. [1248

Sch.s vater von JKLecher. Die presse nr 145. vgl. [1242. [1249

Sch. als franz. bürger von ALindner [auszüge aus dem Moniteur vom 26 aug. 1792]. Hamburg. correspondent nr 115 morgenausg. [1250 s. auch [1226.

L'esthétique de Sch. par Montargis. Paris, Alcan. 203. 8. [1251

Vergil in Sch.s gedichten von ThOesterlen: Studien zu Vergil u. Horaz (Tübingen, Fues) s. 6. [1252

Das pfarrhaus in Cleversulzbach vor 50 u. mehr jahren von rector dr Pressel. mit 2 abbildungen. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 32. 8 [enthält Sch.- u. Mörike-erinnerungen]. [1253

Sch.s verhältnis zur franz. revolution. vortrag — geh. von KRieger. Wien, Konegen. 36. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 42 s. 671. DLZ nr 48 (Minor). D. litteraturbl. VIII nr 23 s. 91 (Gloatz). Litt. merkur v nr 20 s. 286 (Lenz). [1254

Frédéric Sch. scènes de sa jeunesse. von JRodenberg. Revue internationale VII 2. [1255

Grofse u. kleine leute in Alt-Weimar. novelle von ORoquette. I Der 11 mai [1805, Sch.s begräbnis]. Westermanns monatshefte 59, 289. [1256

Zum Sch.-text von JRost. N. jbb. f. phil. u. päd. 132, 626. [1257

Franz. einflüsse bei Sch. von prof. OSchanzenbach. progr. des Eberhard-Ludwigs-gymn. in Stuttgart. druck von Liebich. 52. 4. — Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 47 s. 747. [1258

Schlossberger 1884 [1001. — DLZ nr 5 (Minor). Litt. centralbl. nr 15. [1259

Sch. darwinist? von HSemmig. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 37 s. 585. [1260

Bilder aus der Sch.-zeit. mit ungedr. briefen an Sch. hg. von LSpeidel u. HWittmann. Berlin & Stuttgart, Spemann o. j. 406. 8. — N. fr. presse 1884 nr 7294 morgenbl. (Schmidt). Gegenwart nr 12 (Zolling). DLZ nr 22

(Minor). Saturday review 60, 265. Berl. tagebl. nr 124 (Mauthner). N. Zürcher ztg. nr 76. 77. Nationalztg. nr 274 (Lemmermayer). Schwäb. chronik s. 669 (Fischer). Frankf. ztg. nr 51. 52 morgenbl. (Proelfs). [1261
vSCHILLER, F.: Sch. im urteile der romantiker von PhStein. Litt. merkur v nr 7 s. 89. [1262
Ueberweg 1884 [1004. — Bll. f. litt. unterh. nr 6 (Hermann). Gegenwart nr 11 s. 175. DLZ nr 13 (Natorp). D. rundschau 43, 477. Westermanns monatshefte 58, 701. GGA nr 24 (Minor). Nationalztg. nr 256 (Lemmermayer). Gymn. 3, 815 (Buschmann). Allg. österr. litteraturztg. I nr 6 (Ebeling). [1263
FSch. gesch. seines lebens u. characteristik seiner werke. unter krit. nachweis der biogr. quellen von RWeltrich. bd. 1. lfg. 1 mit dem bildnis der Danneckerschen Sch.-büste. Stuttgart, Cotta. XII, 1—384. 8 [der abschnitt Herzog Karl vWürttemberg und seine päd. schöpfungen auch Zs. f. allg. gesch., cultur-, litt.- u. kunstgesch. 2, 45. 124]. — Grenzboten nr 26 (Koch). DLZ nr 30 (Brahm). AZ nr 245. 46 B. (Vischer). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 32 s. 503 (Riffert). Sammler, beil. zur Augsburger abendztg. (Kirchbach). Das bayr. vaterland nr 137. 38. Didaskalia nr 167 (Greif). Zs. f. allg. gesch., cultur-, litt.- u. kunstgesch. 2, 716 (Koch). Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 50 (Pröhle). Schwäb. chronik s. 1101 (Fischer). N. evang. kirchenztg. nr 27. Wiener ztg. nr 240 (Walden). D. wochenschrift nr 24 (Bettelheim), vgl. auch ebenda nr 20. [1264
s. auch [150.
Sch. als erzählender dichter von FWidder. progr. des gymn. zu Lahr. 24. 4. [1265
Sch.sche frauengestalten [text zu 2 bildlichen darstellungen von FKeller u. JWatter]. Über land u. meer nr 42. [1266
Jubiläums-portrait von Sch. Frankf. ztg. nr 52 abendbl. [1267
Die Sch.-jubiläumsfeier in Loschwitz. Die post nr 255. [1268
Ein Sch.-jubiläum. Schorers familienbl. VI 349. [1269
Ein seltenes jubiläum [zur Sch.-feier in Blasewitz]. Frankf. ztg. nr 244 morgenbl. 246 abendbl. 247 morgenbl. 253 abendbl. [1270
FSch. in Dresden. Frankf. ztg. nr 254 beil. [1271
Notiz aus Stuttgart, betreffend den grabhügel der mutter Sch.s u. Mörikes. Frankf. ztg. nr 128 beil. [1272
s. auch [28. 119. 130. 194. 575. 606. 679. 770. 850. 1280.
SCHINK, JF. s. [525.
SCHIRMER, D.: Ein vergessener sächs. dichter von PLemcke. Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 103. [1273
vSCHLEGEL, AW.: Über dramatische kunst u. litt. 4—7 vorlesung (Volksbibl. f. kunst u. wissensch. hg. von RBergner nr 16). Leipzig, Bruckner. s. 73—201. 12. vgl. 1884 [1014. [1274
Vorlesungen 1884 [1015. — Bll. f. litt. unterh. nr 16 (Boxberger). DLZ nr 7 (Roediger). Nord u. süd 35, 434. D. litteraturbl. VIII nr 18 s. 71 (Prosch). Saturday review 59, 127. Phil. rundschau nr 48 (Neuling). [1275
s. auch [194. 1454.
Sch. u. Molière von CHumbert. Zs. f. nfr. spr. 7 suppl.-heft 3 s. 14. [1276
vSCHLEGEL, F.: Eine unbekannte kritik FSch.s von LLier. Arch. f. litteraturgesch. 13, 564. [1277
SCHLEGEL, JE.: JESch. u. seine bedeutung f. d. deutsche lustspiel. litterarhist. skizze von GPipirs. Nord. rundschau 3, 391. [1278
Söderhjelm 1884 [1017. — Nordisk revy nr 26. [1279
SCHLEGEL, K. geb. Michaelis: Ein frauenkrieg an der universität Würzburg von FXvWegele [mit bemerkungen über KSch., ihre briefe u. ihr verhältnis zu Schiller]. AZ nr 151. 52 B. [1280
s. auch [119.
SCHLEIERMACHER, FED.: DSch., der erneuerer religiösen lebens u. der reformator theol. wissensch. im 19 jh. vortrag, geh. in der aula des gymn. zu Neuhaldensleben von dr OKuttner. Neuhaldensleben, Besser in comm. 19. 8. — Theol. litteraturztg. nr 26 (Thönes). [1281

SCHLEIERMACHER, FED. s. auch [132. 315.

SCHLOSSER, JG. s. [128.

SCHMELLER, JA.: Die Ephesier. drama. als festgabe des k. Wilhelmsgymn. in München zu Sch.s säcularfeier aus dem litt. nachlasse Sch.s veröffentlicht von JNicklas. München, Rieger in comm. XIII, 58. 8. — DLZ nr 44 (Martin). [1282

JASch.s leben u. wirken. eine festgabe zum 100jährigen geburtstage des grofsen sprachforschers von JNicklas. mit dem bildnis Sch.s. München, Rieger (Himmer). VIII, 174. 8. — AZ nr 314. 15 B. (Ettmayr). D. litteraturbl. VIII nr 31 s. 123 (Bauer). Litt. merkur V nr 21/22 s. 309 (Stein). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 35 s. 554. [1283

Sch.s Gedanken über das vaterländische moment in erziehung u. unterricht. ein beitrag zu Sch.s säcularfeier von JNicklas. Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 353. [1284

vSCHMID, CH.: Gesammelte schriften. vollständ. ausg. in 28 bden. mit je 1 titelbild. Regensburg, Manz. 240. 247. 233. 222. 231. 252. 208. 240. 230. 227. 279. 215. 224. 208. 208. 248. 216. 218. 233. 234. 224. 244. 222. 254. 224. 247. 437. 8. [1285

Sämmtliche schriften (in 40 heften). 1—3 heft mit eingedr. holzschn. Leipzig, exp. der ChvSch.schen schriften. 80. 60. 59. 8. [1286

Ausgewählte erzählungen. neu hg. von JAmbros. mit zahlreichen illustr. 1—31 (schluss-)heft. Wien, Pichler. 12. [1287

Dieselben. 1—36 bdchen. ebenda. 51. 54. 48. 46. 51. 50. 52. 48. 48. 51. 56. 44. 44. 48. 56. 56. 52. 44. 52. 56. 48. 56. 48. 56. 62. 62. 80. 82. 64. 82. 80. 68. 130. 120. 168. 192. 12. [1288

Ausgewählte kinderschriften. 4 bde. neue ausg. mit einem vorw. von dr FBraun. mit je 1 holzschn. Stuttgart, Gundert. 184. 163. 148. 143. 8. [1289

Ausgewählte schriften f. d. jugend hg. von JKraft. illustr. nach originalzeichnungen von EPessler. 1—17 (schluss-)lfg. Wien, Graeser. 8. — N. fr. presse nr 7401 abendbl. [1290

Dieselben in 8 bdchen [im 8 bdchen als anhang: ChvSch. ein lebensbild von JKraft]. ebenda. IV, 114. 113. 112. 144. 160. 120. 152. 148. 8. [1291

Ausgewählte erzählungen [mit abbildungen]. mit einem abrisse seines lebens von dr GPlieninger. 1—4 (Universalbibl. f. d. jugend nr 180—186). Stuttgart, Kröner. 126. 134. 72. 142. 12. [1292

Auserlesene erzählungen. in 2 abteil. mit illustr. Ravensburg, Dorn (Maier). 392. 360. 8. [1293

Schönste erzählungen f. d. jugend. 1—6 bdchen. mit je 1 chromolith. Mülheim, Bagel. 80. 80. 80. 80. 80. 80. 12. [1294

6 erzählungen f. d. jugend. Die hopfenblüten. Das rotkelchen. Kupfermünzen u. goldstücke. Die margaretablümchen. Das raubschloss. Die feuersbrunst. mit 4 bildern. neue ster. ausg. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 192. 8. [1295

Dasselbe. München, Finsterlin. 236. 12. [1296

Blüten, dem blühenden alter gewidmet. Lieder u. erzählungen in versen. Die kleine lautenspielerin. ein schauspiel mit gesang. originalausg. usw. ebenda. 216. 12. [1297

5 erzählungen f. kinder u. kinderfreunde. originalausg. usw. ebenda. 228. 12. [1298

Kurze erzählungen in 4 abteil. originalausg. usw. ebenda. 248. 12. [1299

9 erzählungen f. kinder u. kinderfreunde. originalausg. usw. ebenda. 232. 12. [1300

6 erzählungen usw. ebenda. 232. 12. [1301

Kleine schauspiele f. familienkreise. originalausg. usw. ebenda. 221. 12. [1302

Die ostereier. Heinrich vEichenfels. Das johanniskäferchen [vorher Das leben ChvSch.s]. — Der weihnachtsabend. Das vogelnestchen [vorher ChvSch. als jugendschriftsteller]. — Genoveva. — Rosa von Tannenburg. Das täubchen (Ausgewählte volks- u. jugendschriften. hg. mit einl. u. kurzen erläut. von dr OHellinghaus 1—5 bdchen). Münster, Aschendorff. VIII, 110. VIII, 88. VI, 120. IV, 187. 16. [1303

vSCHMID, CH.: Adelheid von Thalheim. eine denkw. und rührende gesch. aus dem vorigen jh. dem blühenden alter gewidmet. mit 1 stahlstich. neue aufl. Regensburg, Manz. 144. 8. [1304
Dasselbe. neue illustr. ausg. mit 1 stahlstich u. vielen illustr. ebenda. 160. 8. [1305
Das alte raubschloss. eine erzählung. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 16. 8. [1306
Das blumenkörbchen. Die zwei brüder. 2 erzählungen f. d. jugend. mit 4 bildern. neue ster. ausg. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 192. 8. [1307
Dasselbe. originalausg. letzter hand. mit illustr. München, Finsterlin. 252. 12. [1308
Das blumenkörbchen. eine erzählung, dem blühenden alter gewidmet. neue ausg. mit einem vorwort von dr FBraun. Stuttgart, Gundert. 108. 8. [1309
Ehrlich währt am längsten oder die hopfenblüten. eine erzählung f. jung u. alt. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 64. 8. [1310
Eustachius. eine gesch. der christl. vorzeit, neu erzählt. originalausg. usw. München, Finsterlin. 202. 12. [1311
Ferdinand, die gesch. eines jungen grafen aus Spanien. Angelica. 2 erzählungen. originalausg. usw. ebenda. 227. 12. [1312
Die feuersbrunst. eine erzählung f. jung u. alt. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 32. 8. [1313
Florentin Walther, ein verständiger u. rechtschaffener bauersmann. erzählung. neue aufl. mit 1 stahlstich. Regensburg, Manz. 144. 8. [1314
Dasselbe. neue illustr. ausg. mit 1 stahlstich u. vielen illustr. ebenda. 160. 8. [1315
Genoveva. eine der schönsten u. rührendsten gesch. des altertums. Anselmo. originalausg. usw. München, Finsterlin. 210. 12. [1316
Genoveva. eine der schönsten u. rührendsten gesch. des altertums, neu erzählt f. alle guten menschen, besonders f. mütter u. kinder. neue ausg. usw. Stuttgart, Gundert. 108. 8. [1317
Gottfried der einsiedler. Das vogelnestchen. Das stumme kind. Die wasserflut am Rheine. 4 erzählungen f. d. jugend. mit 4 bildern usw. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 176. 8. [1318
Gottfried, der junge einsiedler. eine erzählung f. kinder u. kinderfreunde. 7 orig.-aufl. Regensburg, Manz. 156. 12. [1319
Dasselbe. eine erzählung f. jung u. alt. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 62. 8. [1320
Der gute Fridolin u. der böse Dietrich. eine lehrreiche gesch. f. eltern u. kinder. neue aufl. mit 1 stahlstich. Regensburg, Manz. 279. 8. [1321
Dasselbe. neue illustr. originalaufl. mit 1 stahlstich u. vielen illustr. ebenda. 238. 8. [1322
Dasselbe. originalausg. usw. München, Finsterlin. 272. 12. [1323
Heinrich vEichenfels. Der weihnachtsabend. Die ostereier. 3 erzählungen usw. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 191. 8. [1324
Dasselbe. München, Finsterlin. 240. 12. [1325
Wie Heinrich von Eichenfels zur erkenntnis gottes kam. eine erzählung f. kinder u. kinderfreunde. neue ausg. usw. Stuttgart, Gundert. 47. 8. [1326
Dasselbe. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 48. 8. [1327
Das hölzerne kreuz. eine erzählung f. jung u. alt. ebenda. 33. 8. [1328
Josaphat, königssohn in Indien. Drei parabeln Barlaams. Titus u. seine familie. originalausg. usw. München, Finsterlin. 207. 12. [1329
Klara oder die gefahren der unschuld. Das beste erbteil. Die edelsteine. 3 erzählungen usw. München, Finsterlin. 210. 12. [1330
Klara oder die gefahren der unschuld. eine gesch., dem blühenden alter gewidmet. mit 1 stahlst. neue aufl. Regensburg, Manz. 119. 8. [1331
Dasselbe. neue illustr. originalaufl. mit 1 stahlst. u. vielen illustr. ebenda. 132. 8. [1332
Der kanarienvogel. Das johanniskäferchen. 2 erzählungen f. kinder usw. Stuttgart, Gundert. 40. 8. [1333

vSCHMID, CH.: Kupfermünzen u. goldstücke. eine erzählung. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 16. 8. [1834
Das lämmchen. eine erzählung f. kinder usw. Stuttgart, Gundert. 52. 8. [1835
Dasselbe. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 60. 8. [1836
Ludwig der kleine auswanderer. Das lämmchen. Das hölzerne kreuz. 3 erzählungen usw. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 192. 8. [1837
Dasselbe. München, Finsterlin. 232. 12. [1838
Ludwig der kleine auswanderer. eine erzählung f. jung u. alt. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 69. 8. [1839
3 erzählungen. Die ostereier. Heinrich vEichenfels. Der weihnachtsabend. mit 2 farbendr.-bildern u. illustr. u. dem bildnis des verf.s. Leipzig, exp. der ChvSch.schen schriften. 140. 8. [1840
Die ostereier. Der weihnachtsabend. 2 erzählungen (Universalbibl. nr 1970). Leipzig, Reclam. 119 mit 1 holzschn. 16. [1841
Die ostereier. eine erzählung zum ostergeschenke f. kinder (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 289—93). Lahr, Schauenburg. 47. 8. [1842
Die ostereier. eine erzählung f. kinder usw. Stuttgart, Gundert. 48. 8. [1843
Dasselbe. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 46. 8. [1844
Rosa von Tannenburg. erzählung. mit 1 titel- u. 1 textbild (Universalbibl. nr 2028). Leipzig, Reclam. 146. 16. [1845
Rosa von Tannenburg. eine gesch. des altertums, f. eltern u. kinder erzählt. neue ster. ausg. mit 4 bildern. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 172. 8. [1846
Dasselbe. originalausg. usw. München, Finsterlin. 203. 12. [1847
Dasselbe. neue ausg. usw. Stuttgart, Gundert. 136. 8. [1848
Das rotkelchen. eine erzählung. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 16. 8. [1849
Das stumme kind. eine erzählung f. jung u. alt. ebenda. 32. 8. [1850
Das täubchen. eine erzählung f. kinder usw. Stuttgart, Gundert. 35. 8. [1851
Timotheus u. Philemon. Das kartäuserkloster. 2 erzählungen usw. München, Finsterlin. 223. 12. [1852
Das vogelnestchen. eine erzählung. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 16. 8. [1853
Waldomir, eine alte sage. nebst 2 kleinen erzählungen aus neuerer zeit. mit 1 stahlst. neue aufl. Regensburg, Manz. 144. 8. [1854
Dasselbe. neue illustr. ausg. mit 1 stahlst. u. vielen illustr. ebenda. 168. 8. [1855
Die wasserflut am Rheine. eine erzählung f. jung u. alt. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 32. 8. [1856
Der weihnachtsabend. eine erzählung f. kinder usw. Stuttgart, Gundert. 64. 8. [1857
Dasselbe. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 63. 8. [1858
Dasselbe. 11 originalaufl. Regensburg, Manz. 152. 12. [1859
Die zwei brüder. eine erzählung f. jung u. alt. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 48. 8. [1860

SCHNEIDER, E. s. [43.

SCHREYVOGEL, J.: JSch. u. der dichter der Ahnfrau von dr KGlossy. N. fr. presse nr 7535 morgenbl. [1861
JSch. von ASauer. N. fr. presse nr 7466 feuill. [1862

SCHODER, G.: Dichter u. staatsverbrecher [GSch.] von prof. dr JHartmann. Bes. beil. des Staatsanz. f. Württemberg nr 3 s. 45. [1863

SCHRÖTER, C. s. [119.

SCHUBART, CHFD.: Zwei bitten des dichters Sch. an herzog Karl von Württemberg. mitgeteilt von dr vSchlossberger. Bes. beil. des Staatsanz. f. Württemberg nr 9. [1864
Zu Sch.s leben u. schriften von CGeiger [im anschluss an 1884 [1023 u. hier [1366]. Bes. beil. des Staatsanz. f. Württemberg nr 16. 18. 19. [1865
ChFDSch. in seinem leben u. seinen werken von GHauff. Stuttgart, Kohlhammer. v, 409. 8. — AZ nr 266 B. (Mezger). Bll. f. litt. unterh. nr 42 (Buchner). DLZ nr 48 (Sauer). Litt. merkur v nr 24 s. 339 (Stein). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 30 s. 474. Schwäb. chronik s. 1597 (Fischer). [1866

SCHUBART, CHFD.: Ein politischer dichter u. zeitungsschreiber des 18 jhs. von MKoch. Grenzboten nr 32 [im anschluss an 1884 [1023 u. hier [1366]. [1367
Der Hohenasperg von GZernin. Westermanns monatshefte 58, 450 [berührt Sch.]. [1368
s. auch [1424.

vSCHUBERT, GH.: GHvSch. ein gedenkbl. von EKlee. Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 56. 57. [1369

SCHULER, J.: Jakob Stainer. novelle. 3 aufl. (D.-österr. nationalbibl. nr 1). Prag, Weichelt. 64. 8. [1370

SCHULZ, JCHF.: [Leben u. tod des dichters] Firlifimini [1784] u. andere curiosa [Die ästhetische prügelei (1803) von CGSchütz. Siegwart oder der — verfrorene capuziner (1776) von FBernritter] hg. von LGeiger. Berlin, Oppenheim. (VI,) 168. 8 [Geiger schreibt irrtümlicher weise Firlifimini ABlumauer zu. im anschluss an F. proben aus einer streitschr. SHeinickes u. aus einem Nicolai anpreisenden gedichte Blumauers]. — DLZ nr 43 (Seuffert). Litt. merkur VI nr 1 s. 7 (Stein). Bll. f. litt. unterh. nr 51 (Ortmann). Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 44 s. 698. [1371

SCHULZE, E.: Cäcilie oder der sturz des Odinsdienstes in Dänemark (D. dichtung f. d. christl. familie u. schule von ChStecher S. J.). [1372

SCHUPP, JB. s. [1379.

SCHÜTZ, CG. s. [1371.

vSCHÜTZ, W. s. [141.

SCHWAB, G.: Der gehörnte Siegfried (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 294—98). Lahr, Schauenburg. 39. 8. [1373
GSch.s büchersammlung. Frankf. ztg. nr 336 morgenbl. [1374

SCHWENK, K.: Sonette (aus der Iris von 1827). mitgeteilt von dr WStricker. Die kleine chronik. Frankf. wochenschrift hg. von LHolthof VII nr 42. [1375

vSECKENDORF, FKL.: La biondina von ESchmidt. Goethe-jb. 6, 327. [1376
FKL. freiherr vS. in seinen litt. beziehungen, hauptsächlich zum Weimarschen dichterkreise, nach einer ungedr. correspondenz. vortrag, geh. in der am 8 sept. 1885 zu Ansbach stattgefundenen delegiertenversammlung der hist. u. altertumsvereine Deutschlands von GScheidel. Nürnberg (Heerdegen-Barbeck). 39. 8. [1377

vSECKENDORF, KS.: Minervas geburt. schattenspiel zu ehren Goethes in der schilderung des herzogs Karl August, mitgeteilt von KJSchröer. Westermanns monatshefte 57, 754. [1378

vSEIDEL, F.: Referat über einen vortrag von dr Bolte geh. im Berliner ver. f. gesch. d. mark Brandenburg über FvS. (1621—1693) [berührt S.s beziehungen zu deutschen dichtern: SDach, JFrank, HHeld, Moscherosch, Schuppius, vZesen] DLZ nr 18 sp. 660. [1379

SINOLD, PHB. (ACreutzberg): Ein zweiter nachtrag zu ACreutzberg von Bode. Bll. f. hymnologie nr 9. [1380

vSODEN, FJH. s. [141.

SOLTAU, FW. s. [55.

SONNEMANN, E.: Noch ein liederverbesserer des 17 jhs. (ES.) von Bode. Bll. f. hymnologie s. 149. [1381

vSONNENFELS, J.: Briefe 1884 [1033. — Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 10 s. 155 (Simonson). Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 12 (Muncker). [1382
vGörner 1884 [1034. — Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 10 s. 155 (Simonson). Litt. centralbl. nr 19 (Creizenach). DLZ nr 19 (Werner). Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 9 (Koch). D. litteraturbl. VIII nr 27 s. 108 (Prosch). [1383
JvS. u. seine grundsätze der polizei. von dr FSimonson. Berlin & Leipzig, Friedrich. 57. 8. [1384

SPEE, F.: FS. jesuit reformer and poet. by HJDRyder. Nineteenth century 18, 249. [1385

SPENER, PHJ.: Des Rappoltsweiler PhJS.s Erklärung der Strafsburger kinderbibel. I Einl. u. das erste hauptstück. eine jubiläumsgabe. Strafsburg, Vomhoff in comm. VI, 154. 8. [1386

SPENER, PHJ.: 'Schönster herr Jesu' von Zahn u. Bachmann. Bll. f. hymnologie s. 25. 26. [1387
SPERONTES: S.s Singende muse an der Pleifse von PLSpitta. Vierteljahrsschrift f. musikwissensch. hg. von Chrysander, Spitta, Adler 1, 35. 350. vgl. dazu die im Jahresber. über die erscheinungen auf d. gebiete der germ. phil. 7, 147 citierten recc. [1388
SPIESS, CHH.: Über den schauerromanschreiber ChHS. [aus OTeuber Gesch. des Prager theaters s. [188]. Frankf. ztg. nr 160 abendbl. [1389
STÄUDLIN, GF. s. [43.
STEFFENS, H.: Petersen-Michelsen 1884 [1045. — Litt. centralbl. nr 15. DLZ nr 22 (Pfleiderer). [1390
STIEGLITZ, CHS., geb. Willhöft: ChSt. zum 50 jahrestage ihres todes von GMalkewitz. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 1. [1391
vSTÖCKEN, CH.: Zwei kirchenliederverbesserer gegen ende des 17 jhs.: ChvSt. u. HAStockfleth von Fischer. Bll. f. hymnologie s. 66. [1392
STOCKFLETH, HA. s. [1392.
STOLBERG, FL. graf zu: Die zukunft. ein bisher ungedr. gedicht aus den jahren 1779—1782. nach der einzig bisher bekannt gewordenen hs. hg. von OHartwig II. Arch. f. litteraturgesch. 13,251. vgl. Zs. f. d. ph. 17, 247. [1393
Dasselbe vereint mit dem ersten aufsatze (1884 [1048), verbesserter sonderabdr. aus dem Arch. f. litteraturgesch. Leipzig, Teubner. 58. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 33 (Boxberger). Wissensch. beil. d. Leipziger ztg. nr 60. Mag. f. d. litt. d. in- u. ausl. nr 20 s. 319. [1394
STRANITZKY, JA.: Reisebeschreibung 1884 [1052. — Zs. f. d. österr. gymn. 36, 158. Revue critique nr 47 (Chuquet). [1395
STRECKFUSS, K. s. [375.
TERSTEEGEN, G.: Realencykl. f. prot. theol. u. kirche 15, 334 (WKrafft). [1396
THOMASIUS, CH.: Ein zeuge deutscher tatkraft (ChTh.) von WETascheck. D. ztg. nr 5025. [1397
Realencykl. f. prot. theol. u. kirche 15, 613 (Tholuck-Wagenmann). [1398
TIECK, L.: Werke. 1 teil. Der gestiefelte kater. Liebesgesch. der schönen Magelone. Leben u. tod der hl. Genoveva. 2 teil. Novellen. hg. von dr JMinor (D. nationallitt. bd. 144, 1. 2). Berlin & Stuttgart, Spemann o. j. XXIV, 322. 476. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 33 (Boxberger). [1399
Werke. bd. 1 1884 [1055. — Zs. f. d. gymnasialwesen 39, 571 (Jonas). Bll. f. d. bayr. gymnasialschulwesen 21, 343. [1400
Frauendienst oder gesch. u. liebe des ritters u. sängers UvLichtenstein, von ihm selbst beschrieben. bearb. von LT. mit einl. von ARuhemann (Volksbibl. f. kunst u. wissensch. hg. von RBergner nr 20). Leipzig, Bruckner. VI, 247. 16. [1401
Leben u. tod der hl. Genoveva (D. dichtung f. d. christl. familie u. schule von ChStecher S. J.). [1402
Des lebens überfluss. novelle (Hausbibl. f. Stolzesche stenographen bd. 12). Basel (Leipzig, Robolsky). 76 autogr. ss. 8. [1403
K. Octavianus (D. dichtung f. d. christl. familie u. schule von ChStecher S. J.). [1404
Rotkäppchen. dramat. kindermärchen, zum zwecke einer weihnachtsdarstellung f. d. bühne bearb. u. eingerichtet von FWehl (Universalbibl. nr 2044). Leipzig, Reclam. 37. 16. [1405
Wunderlichkeiten. novelle (Universalbibl. nr 2064). Leipzig, Reclam. 108. 16. [1406
LT. in seinem verhältnis zu Friedrich Wilhelm IV u. zu der hofbühne in Berlin von LHFischer. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 26—28. [1407
LT. u. die Berliner hofbühne. mitteilungen aus den acten des geh. staatsarchives zu Berlin von LHFischer. Nationalztg. nr 470. 82. [1408
s. auch [55. 132.
TÖPFER, K.: Hermann u. Dorothea. idyllisches familiengemälde. nach Goethes gedicht (Universalbibl. nr 2027). Leipzig, Reclam. 76. 16. [1409

:L, JCH.: Zum Teutsch-Franzos [von JChT.] u. Goethes Marmotte [im Jahrırktsfest zu Plundersweilern] von ABirlinger. Alem. 13, 133. [1410
:RITZ, F.: vSybel 1884 [1060. — D. litteraturbl. nr 50 s. 203 (Gast). AZ 60 B. 61 (Horawitz). Gegenwart nr 16. DLZ nr 17 (Minor). Bll. f. litt. ıterh. nr 20 (Buchner). Litt. centralbl. nr 31. D. rundschau 45, 159. Hist. l. bll. 96, 584. [1411
lebbel u. FvÜ. von KWerner. Wiener ztg. nr 94. 95 feuill. [1412
ID, L.: Ernst, herzog von Schwaben. ein trauerspiel. schulausg. mit anm. ın dr HWeismann. 7 aufl. Stuttgart, Cotta. XLII, 97. 12. [1413
ne bisher ungedr. politische äufserung U.s: Poetische zuschrift (5 strophen) den baron vVaerst, berichterstatter der militär- u. budgetcommission von 62 (27 aug. 1862 Darmstadt). aus der Königsberger Hartungschen ztg. iderholt in der Frankf. ztg. nr 227 morgenbl. sowie im Berl. tagebl. nr 403 stes beibl.; dagegen ebenda nr 409 [es ist das bereits 1816 verfasste gecht An die volksvertreter s. Gedichte u. dramen 1876 I 110]. [1414
ıSClara quelle für U.s Schwäbische kunde (notiz). Wiener ztg. nr 244. [1415
ı, JCH. s. [375.
. . .: *Der hausball. eine erzählung. 1781 [hg. von ASauer] (Wiener :udr. 3). Wien, Konegen, 1883. — Revue critique nr 47 (Chuquet). [1416
IAGEN vEnse, KA.: VvE. von EGuglia. Wiener abendpost nr 41. 42 uill. [1417
VvE. von MRing. Nationalztg. nr 124. [1418
rE. als dichter. zum säculartage am 21 febr. 1885 von JSteinschneider. tt. merkur v nr 9 s. 121. [1419
auch [293.
HAGEN vEnse, RAF. geb. Levin: Rahel deV. par JBrown. Revue interıtionale v 2. [1420
auch [119.
, JN.: Biogr. lexicon des kaisertums Österreich von CvWurzbach 51, 178. [1421
:SBÜCHER:] von ABirlinger [citate aus dem 17 jh.]. Alem. 13, 134. 137. [1422
:SLIEDER:] [citate] von ABirlinger. Alem. 13, 135. 136. 141. [1423
lsäss. gedichte [1. Elsäss. bauernlied. gegenstück zu Schubarts Schwäbi:hem bauernliede. 2. Sommerlied eines elsäss. bauern. gegenstück zu :hubarts Winterlied. 3. Der Elsässer. an JMaus. 4. Mäherlied] von ABirnger. Alem. 13, 154. [1424
eutsche volkslieder aus Oberhessen. gesammelt u. mit culturhist.-ethnogr. nl. hg. von dr OBöckel. Marburg, Elwert. IV, CLXXXVIII, 128. 8 [beındelt s. 72 ff der einl. die Lenorensage]. [1425
amillus teutonicus von WCrecelius. Alem. 13, 59. [1426
ie gesellschafts- u. volkslieder in Hamburg an der wende des vorigen jhs. ɔn HRFerber in: Aus Hamburgs vergangenheit hg. von KKoppmann s. 27. - AZ nr 44 B. (Braun-Wiesbaden). vgl. DLZ 1884 nr 51. [1427
artmann 1884 [1073. — D. rundschau 45, 159. [1428
ündel 1884 [1077. — Litt. centralbl. nr 6 (Köhler). [1429
hants allemands de la Lorraine par dePuymaigre. La revue nouvelle Alsace-Lorraine v 1. 2. vgl. Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. sp. 257. [1430
ie grafen von Mansfeld in den liedern ihrer zeit. volkslieder aus dem 16 . 17 jh., gesammelt u. erläut. von HRembe. Halle, Hendel. VIII, 60. 8. - Bll. f. hymnologie s. 111 (Linke). [1431
obler 1884 [1081. — Anz. XI 76 (Köhler). [1432
obler 1884 [1082. — D. revue x 1, 123. DLZ nr 18 (Heyne). [1433
achtrag zu den Volksliedern von LTobler. Anz. f. schweiz. gesch. 16, 31. [1434
lmania *ΩΙΔΕΙΟΝ*. versus cantabiles et memoriales. dreisprachiges stuentenliederbuch. auswahl der beliebtesten studenten- u. volkslieder f. comıers u. hospiz, turnplatz u. wanderfahrt, kränzchen u. einsame recreation on FWeinkauff. 2 hefte. Heilbronn, Henninger. VI, 106. IV, 196. 8. — chwäb. chronik s. 2129. [1435

[VOLKSLIEDER:] Ziegler 1884 [1086. — AZ nr 14 B. (Greif). [1436
Das patriotische volkslied. Neujahrsbll. d. allg. musikgesellschaft in Zürich. Zürich, Orell, Füfsli & cie. 30. 4 [bespricht besonders schweiz. volkslieder]. — AZ nr 91 B. Verschiedenes. [1437
VOSS, E.: Ein brief von 'mutter V.' an Walburga vHolzing bei ihrer vermählung mit dem kaufmann JTiedemann. mitgeteilt von KSchwarz. Arch. f. litteraturgesch. 13, 351. [1438
VOSS, JH.: V.ens Luisentempel von SBrunner (Hau- u. bausteine heft 2). Wien, Kirsch. 90. 8. — Litt. handweiser 24, 190 (Hülskamp). Litt. rundschau XI 57 (Haas). Hist. pol. bll. 95, 463. Bll. f. litt. unterh. nr 36 (Buchner). [1439
Othello-übersetzung s. [1157.
V. u. dichterbataillen von SBrunner (Hau- u. bausteine heft 4). Wien, Kirsch. 124. 8. — Bll. f. litt. unterh. nr 43 (Buchner). [1440
s. auch [521. 1458.
WACKERNAGEL, W.: WW. jugendjahre 1806—1833. dargest. von RWackernagel. mit 2 bildnissen in lichtdr. Basel, Detloff. VIII, 217. 8. — Die post 1884 nr 347. Litt. centralbl. nr 11 (Behaghel). DLZ nr 14 (Steinmeyer). Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. nr 4 (Pfaff). D. revue X 2, 221 (Mähly). Gegenwart nr 34 s. 126. Saturday review 60, 265. D. litteraturbl. VIII nr 30 s. 120 (vBroecker). Litt. rundschau. XI 176 (Rudloff). D. wochenschrift nr 11 (Schönbach). [1441
WAGNER, HL.: Die erste Macbethaufführung auf der Frankf. bühne am 16 april 1779 in der bearb. HLW.s von EMentzel. Die kleine chronik. Frankf. wochenschrift hg. von LHolthof VII nr 39. [1442
WAIBLINGER, W. s. [761.
WARNECK (WERNIKE), CH.: Hanselmus 1697. mit erläut. von CWalther in: Aus Hamburgs vergangenheit hg. von KKoppmann s. 179. [1443
WEISE, CH.: Schulcomödie von Tobias u. der schwalbe. aufgeführt im j. 1682. hg. u. eingel. von OLachmann (Universalbibl. nr 2019). Leipzig, Reclam. 110. 16. [1444
ChW.s Lustiges nachspiel von Tobias u. der schwalbe von ONeumann-Hofer. D. montagsbl. nr 29. [1445
WEISSENBACH, A.: Ein vergessener deutscher sänger von JCMaurer. Allg. österr. litteraturztg. I nr 18. [1446
s. auch [42.
WERNER, FLZ.: Minor 1884 [1104. — Litt. centralbl. nr 13. Bll. f. litt. unterh. nr 16 (Boxberger). [1447
Minor 1884 [1105. — Arch. f. litteraturgesch. 13, 290 (Boxberger). [1448
ENencioni, La conversione d'un poeta. FLZW. Nuova antologia vol. 53 fasc. 21. [1449
WETTENGEL, ET. s. [43.
WIELAND, CHM.: Werke. 3 teil. Gesch. der Abderiten hg. von HPröhle (D. nationallitt. bd. 53). Berlin & Stuttgart, Spemann. XVII, 336. 8. [1450
Werke. 4 teil. Aristipp. 1 u. 2 buch hg. von HPröhle (D. nationallitt. bd. 54). ebenda. XXII, 392. 8. [1451
W.s Abderiten u. die Mannheimer theaterverhältnisse. vortrag, geh. im Mannheimer altertumsver. von EHerrmann (Sammlung von vorträgen, geh. im Mannheimer altertumsver. serie I [nr 3]). Mannheim, Löffler (Weber). 24. 8. [1452
Alceste s. [164.
Oberon. ein gedicht in 12 gesängen. neue ausg. Berlin, Weidmann. 237. 8. [1453
W.s, Eschenburgs u. Schlegels Shakespeare-übersetzungen von BSeuffert. Arch. f. litteraturgesch. 13, 229. — Schwäb. chronik s. 2085 (Ofterdinger). [1454
2 W.-briefe [an Breitinger] von JCrüger. Arch. f. litteraturgesch. 13, 220. — Schwäb. chronik s. 2085 (Ofterdinger). [1455
Brief W.s an Goethe [14 jan. 1802], mitgeteilt von LGeiger. Goethe-jb. 6, 13. [1456
Ein ungedr. brief W.s [an Göschen vom 6 juni 1805] von MHerz. Gegenwart nr 50. [1457

WIELAND, CHM.: W. u. Reinhold. originalmitteilungen als beitr. zur gesch. deutschen geisteslebens hg. von RKeil. Leipzig & Berlin, Friedrich. 368. 8 [enthält 111 W.-briefe, briefe von familie Griesbach, FHJacobi, Lav HEGPaulus, EvdRecke, familie Reimarus, Reinhold, Schiller, Voss]. — nr 174B. Litt. merkur v nr 17 s. 238 (Brunold). Nationalztg. nr 522 (radi). Bll. f. litt. unterh. nr 42 (Buchner). Nord u. süd 35, 433. Sch chronik s. 921. [1
Ungedr. briefe W.s an Iselin. mitgeteilt von JKeller. Arch. f. litter gesch. 13, 188. — Schwäb. chronik s. 2085 (Ofterdinger). [1
s. auch [739.
Bach-Gelpke 1884 [1111. — D. litteraturbl. VIII nr 27 s. 108 (Pro Litt. merkur v nr 9 s. 129 (Steinschneider). Bll. f. litt. unterh. nr 8 (Buch [1
Gespräche mit ChMW. in Zürich. mitgeteilt von HFunck. Arch. f. l raturgesch. 13, 485. [1
W.s leben von HPröhle. Sonntagsbeil. zur Voss. ztg. nr 24—28. [1
W.s landsitz von JRank. D. wochenschrift nr 36. [1
W. u. der licentiat AWittenberg in Hamburg von FWinter. Arch. f. l raturgesch. 13, 413. [1
s. auch [28. 130. 484. 521.
WIENER freunde 1884 [1116. — Revue critique nr 47 (Chuquet). [1
WILHELM V von Hessen-Cassel: Aus dem eigenhändigen tagebuche eines deuts fürsten im zeitalter des 30jährigen krieges von GIrmer. D. revue x 2, 232. [1
WINCKELMANN, JJ.: Gedanken über die nachahmung der griech. werke in malerei u. bildhauerkunst. 1 ausg. 1755 mit Oesers vignetten [hg. vUrlichs u. Seuffert] (DLD 20). — DLZ nr 15 sp. 548. D. revue x 2, Bll. f. litt. unterh. nr 32 s. 511. Nord u. süd 35, 434. Litt. merkur v n s. 166 (Ehrich). [1
Eine verlorene schrift W.s [2 briefe, in denen ein Gespräch — als schrift erwähnt wird] von WBode. Grenzboten nr 5. [1
WITTENBERG, A. s. [1464.
WOLF, FA. s. [331. 521.
vZEDLITZ, JCH.: Totenkränze. canzone (D.-österr. nationalbibl. nr 32). P Weichelt. 48. 8. [1
vZESEN, PH. s. [1379.
vZIGLER, HA. s. [758.
vZINZENDORF, NL. graf: Zur jugendgesch. Z.s von GKramer. Kirchl. mon schrift IV 19 (schluss von III heft 12). [1
Aus Z.s jugendgesch. von GBurkhardt. ebenda IV 299. [1
Des grafen vZ. rückkehr nach Sachsen u. die Hennersdorfer comm. 1747/8 FSHark. N. arch. f. sächs. gesch. 6, 264. [1
ZSCHOKKE, H.: Ein buckliger oder die kavallerie ist nicht meine sache. erzählung. Chemnitz, Hager. 29. 12. [1
Florette oder die erste liebe. erzählung. ebenda. 30. 12. [1
Eine heirat auf credit oder das blaue wunder. humoristische novelle. ebe 32. 12. [1
Mariette oder der zerbrochene krug. humoristische novelle. ebenda. 30. 12. [1
Der millionär u. die schöne Karoline. eine launige erzählung. ebe 48. 12. [1
Stunden der andacht zur beförderung wahren christentums u. häusli gottesverehrung. neue revid. ausg. (in 40 lfgn.) lfg. 1. Leipzig, Mi 1—48. 8. [1
Sylvester nights adventures. Cincinnati, Clarke & cie. — Literary w 16, 274. [1
Walpurgisnacht. novelle (Volksbibl. des Lahrer hinkenden boten nr 151 — Lahr, Schauenburg. 40. 8. [1
HZsch. vortrag von prof. dr SBorn (Öffentl. vorträge geh. in der Sch VIII 12). Basel, Schwabe. 38. 8. [1

Litteraturnotizen.

Otto Behaghel, Die deutsche sprache. Leipzig (Freytag) und Prag (Tempsky) 1886 (Das wissen der gegenwart liv band). iv und 231 ss. 8°. 1 m. — wie im titel so ist auch in absicht und anlage Behaghels buch dem bekannten von Schleicher zu vergleichen. es wendet sich ebenfalls an das interesse der allgemein gebildeten leser und setzt etwa kenntnis des lateinischen und des französischen, gelegentlich auch des griechischen und des englischen voraus. nur zieht es sich von den weiten ausblicken und den tiefgreifenden grundzügen des hervorragenden sprachforschers mehr auf den engeren deutschen sprachkreis zurück, und berücksichtigt besonders, und zwar, wie anerkannt werden muss, auf grund ausgebreiteten studiums die heutigen mundarten, namentlich die von Hebel, Reuter ua. litterarisch fixierten. mehr als laut- und formenlehre werden wortbildung und wortfügung eingehend erörtert. die treibenden mächte des sprachlebens werden berücksichtigt und an zahlreichen beispielen deutlich und vielfach auch für den fachgenossen belehrend erläutert. manche einzelheiten bleiben allerdings zweifelhaft. so s. 40 die behauptung, dass der knecht Ruprecht und Nicolaus sich in *Ruklas* bei FReuter zu einer einheit durchdringen: ist *Ru-* hier nicht vielmehr der rest von *Ruge-* (rauh), wegen des bartes, den der ausdruck *Rugebart* geradezu nennt? s. 61 'die anker lichten eig. leicht machen': führt nicht englisch *lift*, das niederländisch *cht* annehmen muste, auf eine andere etymologie? s. 119 wird als beleg für ein lehnwort auch 'reich' angeführt, das, nach einer allerdings jetzt beliebten annahme, aus dem keltischen (*Dumnorix* usw.) eingedrungen sein soll. aber die entlehnung müste aus der zeit vor der verschiebung von *g* zu *k* stammen (vgl. *Bituriges*), und was die beanstandete gleichsetzung von gotisch *ei* mit lat. *ē* angeht, so findet sie doch auch in anderen ansprechenden etymologien statt, wie in gotisch *-seiþs* mit lat. *setius*. E. Martin.

Jahrbuch für geschichte, sprache und litteratur Elsass-Lothringens herausgegeben von dem historisch-litterarischen zweigverein des Vogesen-clubs. ii jahrgang. Strafsburg, JHEHeitz (Heitz & Mündel), 1886. 256 ss. 8°. — der erste band dieses neuen organs wurde Anz. xii 182 kurz erwähnt. umfangreicher und vielseitiger ist der vorliegende zweite ausgefallen. aufser der fortsetzung der sorgfältig redigierten bibliographie bietet er an beiträgen, die sich mit unsern speciellen interessen berühren, Martins eingehende lebensbeschreibung der beiden elsässischen, auch in verwandtschaftlichen beziehungen zu einander gestandenen dichter Candidus und Mühl, welche gleichzeitig dem Anz. xii 117 zur ergänzung dient; ferner die erste hälfte (a—k) eines idiotikons des mittleren Zorntals, dh. der strecke von Zabern bis Brumath, durch Lienhart bearbeitet, sowie andere mundartliche proben; eine

schützenordnung von Reichenweier aus dem jahre 1568, mi
teilt von Ensfelder; den anfang einer sammlung solcher vo
tümlichen bräuche, die noch gegenwärtig im Elsass üblich s
in sonderheit aber sei auf die hübsche erklärung des nicht
im Elsass, sondern auch in Hessen begegnenden bergnan
Belchen hingewiesen, welche Martin s. 193f vorschlägt: ahd.
licha, mhd. *belche* ist das schwarze wasserhuhn mit einem wei
hautfleck über dem schnabel; Dietleibs ross *Belche* bezeichnet
gemäfs ein pferd mit einer weifsen zeichnung auf der stirn.
konnte auch ein berg, der über einer dunklen waldregion
kahle, graue stelle aufweist, ganz passend die gleiche benenn
empfangen. S

Franz Ullsperger, Über den modusgebrauch in mhd. relativsä
I—III. jahresberichte des k. k. staatsgymnasiums in Smic
1884—86. 8⁰. — reichhaltige und übersichtlich geordnete sa
lungen aus den dichtern der mhd. blütezeit über den gebra
des conjunctivs wie des indicativs mit erörterung der gründe
jeden modus. gut lässt sich der geltungsbereich des conjun
verfolgen in den nebensätzen, die von einem imperativ, von
dingungssätzen (auch indicativischen), von negierten oder fra
den sätzen abhängen oder zur indirecten rede gehören. übe
entscheidet nicht die äufserliche abhängigkeit, sondern die
fassung des für sich betrachteten satzinhaltes für den conjun
beim conj. prät. ohne vergangenheitsbedeutung (dem sogenan
conditionalis) lässt sich eine assimilierende würkung auf die
ihm abhängigen nebensätze beobachten (§ 33; vgl. meine Gru
züge der deutschen syntax § 172[a]). im allgemeinen ersieht
aus Ullspergers arbeit sowol die feinheit als die freiheit des n
sprachgebrauches. der conjunctiv stand, wo der inhalt des sa
als gewünscht, beabsichtigt oder rein vorgestellt galt; daraus
wickelten sich bestimmte regeln, die aber für den schriftste
nie so bindend waren, dass er nicht auch hätte von ihnen
weichen können, sobald er eine jener modificationen der auss
nicht ausdrücken wollte, trotz der äufseren gleichartigkeit
anderen conjunctivischen sätzen. vgl. Iw. 1830 *enist dâ nien*
der in wert und 1842 *enist dâ niemen, der in wer.* — dass
modusgebrauch in den relativsätzen mit flectiertem prono
keine anderen grundbedingungen hat als der in nebensätzen
relativen adverbien oder anderen conjunctionen, ist selbstverstä
lich und wird durch den letzten abschnitt von Ullspergers sch
wider recht deutlich gemacht.

Breslau. O. Erdmann

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02047 1606

